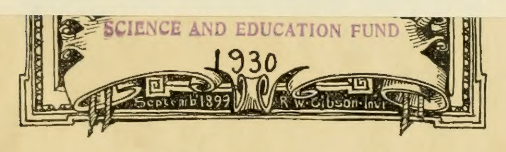
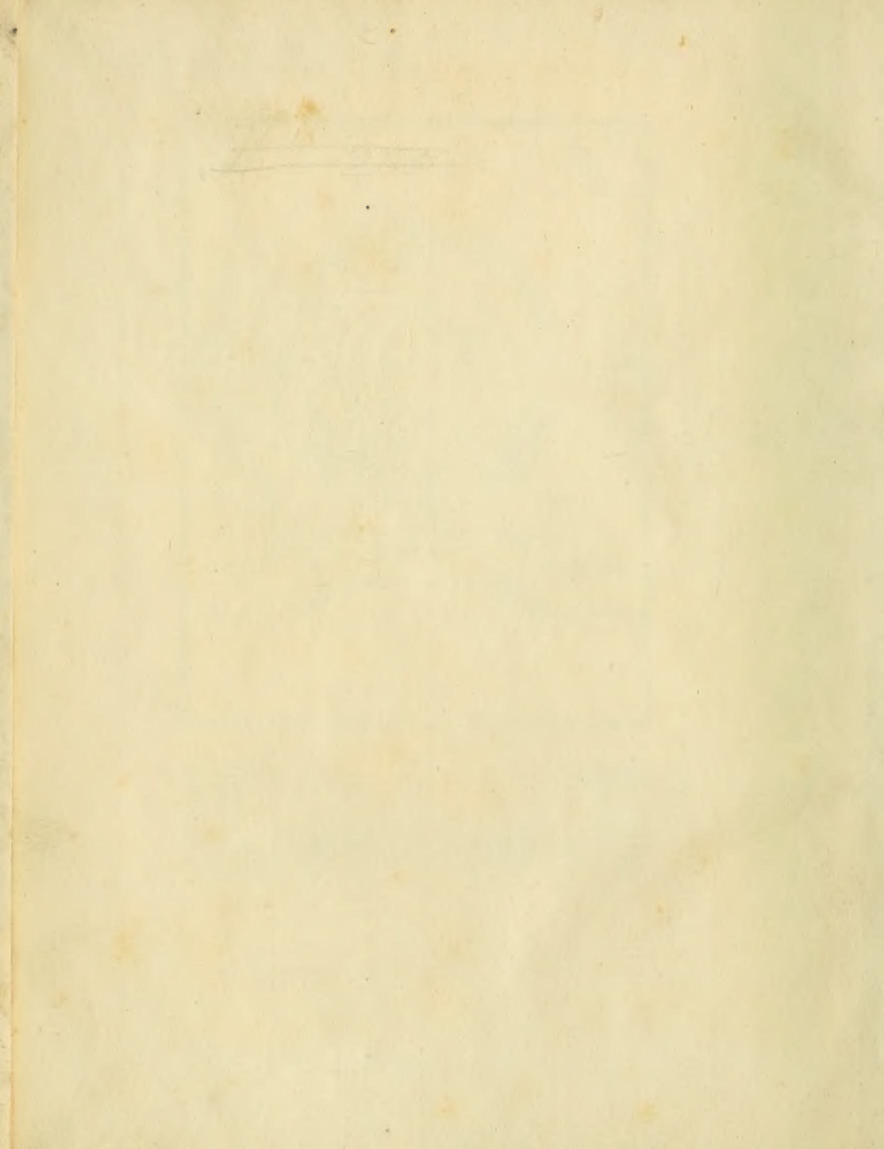



SCIENCE AND EDUCATION FUND
1930
Septemb 1899
R W Gibson Invt



Hannoverisches Magazin,

worin

kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen,

so

die Verbesserung des Nahrungs-Standes, die Land- und Stadt-Wirthschaft, Handlung, Manufakturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahret sind.



Drei und zwanzigster Jahrgang,

vom Jahre 1785.

Hannover,
gedruckt bei G. C. Schlüter, Landschaftl. Buchdrucker.
1786.

Erstes Register,

Rubriken, vom Jahre 1785.

II.

Stück.

Beatrix II. Herzogin zu Schwaben. (S. das vorhergehende Stück.)

II. Lebens- und Regierungsgeschichte der achten quedlinburgischen Aebtissin, Adelheid III. Pfalzgräfin von Sachsen.

III. Anekdote.

73. I. Schluß der im vorhergehenden St. abgebrochenen Lebens- und Regierungsgeschichte der achten quedlinburgischen Aebtissin Adelheid III.

II. Nöthige Regeln beim Versetzen junger Obstbäume. Aus dem neuen berliner Intelligenzblatt.

III. Ein Mittel wider die bei den Levkoyen, dem Blumenkohl und andern Pflanzen auf warmen Mistbetten so gewöhnliche Fäulung und Vertrocknung des Stengels. Aus dem neuen berliner Intelligenzblatt.

IV. Abscheulichkeit der Kirchenbegräbnisse, besonders in kleinen Kirchen. Von Hn. R. in C.

74. Siebenzehnter Brief über die Belagerung von Gibraltar ꝛc. (S d. 69te St.)

75. Achtzehnter Brief über die Belagerung von Gibraltar ꝛc. (S das vorhergehende St.)

76. Neunzehnter Brief über die Belagerung von Gibraltar ꝛc. (S. das vorhergehende St.)

77. Zwanzigster Brief über die Belagerung von Gibraltar ꝛc. (S. das vorhergehende St.)

78. I. Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel; die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern zu verbessern. Vom Hn. Rath **Weisser** zu Stutgard.

II. Beschreibung einer im Amte Springe geschehenen Windsbraut. Von Hn. **G. C. M.** in Springe.

III. Anekdote.

79. I. Fortsetzung der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.

II. Anfrage.

80. I. Fortsetzung der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.

Stück.

II. Anekdote.

81. I. Fortsetzung der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.

II. Mittel zu Vertreibung der Fliegen.

82. I. Schluß der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.

II. Von der lombardischen oder eisernen Krone. Von Hn. **J. C. Winter** in Hannover.

III. Sonderbare Gelübde einiger Indier.

IV. Beantwortung der im 66ten Stück v. d. J. aufgeworfenen Anfrage.

83. I. Verzeichniß der Lektionen, welche zu Ilfeld von Michaelis 1785 bis Ostern 1786 gegeben werden.

II. Zween Briefe über Nahrung des Verstandes und Arzenei der Seele. Aus dem Englischen übersetzt von Hn. **E F.**

III. Etwas über den Seidenbau. Von Hn. **v. R.** zu G.

84. Ein und zwanzigster Brief über die Belagerung von Gibraltar ꝛc. (S. das 77te St.)

85. Recension einer diesjährigen Nelkenflor. Von Hn. **L. C. Schmahling** zu Osterwieck.

86. I. Ueber die Justiz- und Gerichtsverfassung Englands. Vom Hn. Geheimen Canzleisecretair **Brandes** in Hannover.

II. Anfrage.

87. Fortsetzung der Abhandlung über die Justiz- u. Gerichtsverfassung Englands.

88. I. Fortsetzung.

II. Anfrage.

89 I. Fortsetzung der Abhandlung über die Justiz- u. Gerichtsverfassung Englands.

II. Anekdote.

90 I. Fortsetzung der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.

II. Berechnung der Last, welche ein Schif von 100 Kanonen mit 1000 Mann Besatzung zu tragen hat. Aus dem neuen berliner Intelligenzblatt.

91. Fortsetzung der im vorhergehenden St. abgebrochenen ersten Abhandlung.

92. Schluß.

Zweites Register,

nach alphabetischer Ordnung.

Vom Jahre 1785.

A.

Anekdoten:

Anfragen und Aufgaben.

I. Beantwortete.

 Stück

II. Unbeantwortete.

B.

Conte

F.

F.

G.

N.

O.

P.

Q.

R.

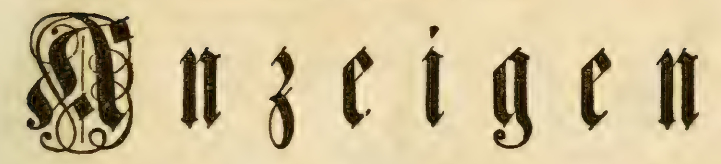
S.

T.

U.

V.

Hannoverische



von allerhand Sachen,

deren Bekanntmachung

dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich.

Vom Jahre 1785.

Hannover, 1786.

Hannoverisches Magazin.

1tes Stück.

Montag, den 3ten Januar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

1) Ueber die französische Gerichtsverfassung.

Der gegenwärtige Versuch enthält keinesweges eine so detaillirte Auseinandersetzung der französischen Gerichtsverfassung, wie ein Advokat oder eine Parthei zu ihrem Gebrauche bei einem französischen Gerichtshofe sie etwa wünschen könten.

Ich habe nur die Absicht gehabt, meinen Landesleuten dasjenige, was von merkwürdigen Rechtshändeln in öffentlichen Blättern vorkomt verständlicher zu machen. Vielleicht findet auch ein hannoverischer Patriot in der Vergleichung unserer Gerichtsverfassung mit der Gerichtsverfassung anderer Länder, einen neuen Grund sein Vaterland zu schätzen; und in dieser gedoppelten Rücksicht scheint mir dieser Aufsatz allerdings in unser Hannoverisches Magazin zu passen.

Ich darf mich zu gleicher Zeit für die Wahrheit dieser Nachrichten verbürgen. Sie stammen zum größten Theil von angesehenen Magistratspersonen her, die mich, während meines Aufenthalts in Paris einer gewogentlichen Belehrung über den Gegenstand dieses Aufsatzes gewürdiget haben.

* * *

Das Justitzwesen sagen die französischen Rechtslehrer, macht einen Theil der Königl. Hoheitsrechte aus. Der König hat als Repräsentant der bürgerlichen Gesellschaft auch die Ausübung ihrer Gewalt. Aber zwei Grundsätze, die zugleich die Schutzwehr der Freiheit der Bürger des Staats ausmachen, setzen dieser Gewalt gebührende Schranken. Der eine besteht darin: Der König kan nicht selbst Recht sprechen, er muß die Handhabung der Justitz Richtern überlassen die er setzt.

Der zweite: Der König kan den Mitgliedern der Tribunale ihre Stellen nicht nehmen, falls sie nicht gesetzlich der Prävarication überwiesen werden.

Das vornehmste, das eigentlichste Tribunal der Nation ist das Parlament von Paris, sonst auch cour des Pairs genannt. Es besteht aus dem Könige, dem Canzler, den Pairs des Reichs, und den Rechtsgelehrten (gens de loi.). Die übrigen Parlamenter im Reiche und einige andere unabhängige oberste Gerichtshöfe, als: la Chambre des Comptes, Cour des aydes, Cour des monnoyes, &c. sind erst nachher zur Behandlung gewisser besonderen bestimmten Geschäfte errichtet, und nur Abstammungen, Ausflüsse (emanations) des Parlaments. Unter diesem stehen gewisse Mittelgerichtshöfe Baillages, Sénéchaussées, und diesen sind wieder die Patrimonialgerichte (Justices Seigneuriales) untergeordnet. Von diesen letzten werde ich zuerst reden.

* * *

Alle Jurisdiction kömt vom Könige. Aber er hat die Besitzer der Lehngüter (Seigneurs) damit belehnt. Den Lehnsbesitzern kömt also die Jurisdiction durch Lehnrecht zu. Aber gleich dem Könige können sie sie nicht durch sich selbst ausüben. Ihr Gericht besteht aus einem Richter, den man nach der Verschiedenheit der Oerter, Baillif, Sénéchal, Prévôt, Maire, und Juge Mage nennt.

Diesem Beamten ist gemeiniglich ein Stellvertreter (Lieutenant) beigegeben, der aber nur in des ersten Abwesenheit sein Amt verwaltet.

Ueberher ist noch ein Procureur fiscal dabei angesetzt, der im Namen des Gerichtsherrn über alles dasjenige wacht, was die öffentliche Ruhe, oder diejenigen betrift, die ihrer Hülflosigkeit wegen ihr eigenes Interesse nicht wahrnehmen können, z. E. die Sachen der Pupillen ꝛc. Alle diejenigen, die in dem Umfange einer Herrschaft wohnen, den Adel und die Geistlichkeit allein ausgenommen, sind der Jurisdiction des Patrimonialrichters sowohl in Civil- als Criminalsachen unterworfen. An allen Oertern, wo der König Patrimonialrichter ist, heißt sein Richter prévôt royal. Aber seine Befugnisse erstrecken sich nicht weiter, als die eines jeden andern Patrimonialrichters.

* * *

Man appellirt von diesen Gerichten an die Baillages, oder Sénéchaussées unter denen sie stehen.

In jeder etwas beträchtlichen Stadt Frankreichs finden sich diese Gerichtshöfe angeordnet, und sie erhalten ihren Namen von dem Beamten der darin den Vorsitz hat. Heißt dieser Baillif, so nennt man sie Baillages, heißt er Sénéchal, so bekömt das Gericht von ihm den Namen Sénéchaussée.

Zu Paris und in zwei oder drei andern beträchtlichen Städten Frankreichs, nennt man den Präsidenten Prévôt und den Gerichtshof Chatelêt. Die Verschiedenheit dieser Benennungen hat jedoch keinen Einfluß weder auf die innere Einrichtung, noch auf den Umfang der Macht dieser Gerichtshöfe.

Die

Die Urtheln werden im Namen des Baillif, Sénéchal, oder Prévôt gesprochen. Dieser Bediente ist militairisch. Er sitzt Gericht mit Mantel und Degen. Er ist das Haupt des Adels seines Cantons, und solte derselbe wieder aufgeboten werden, so würde er ihn anführen.

Unter ihm sind Lieutenans de robe longue, Civilbeamte die sich von den Lieutenants bei Patrimonialgerichten dadurch unterscheiden, daß sie immer ihr Amt unter dem Prévôt, Baillif, Sénéchal, und selbst ausschliessungsweise verwalten. Denn jene Baillifs Sénéchaux, Prévôts, die man auch Lieutenans oder Prévôts d'épée nennt, erscheinen nur selten oder gar nicht im Gerichte.

Von diesen Lieutenans de robe longue aber ist einer zur Ausübung der Criminaljustitz gesetzt, und nennt sich Lieutenant criminel. Er instruirt alle peinlichen Processe, und hat, wenn diese vorkommen, im Tribunal den Vorsitz.

Der andere, der die Civiljustitz administrirt, heißt Lieutenant civil, oder Lieutenant général. Endlich ist diesen beiden oft ein dritter zur Besorgung der Policei beigesetzt, und diesen nennt man Lieutenant de Poliçe.

* * *

Ueber diese Tribunale sind noch drei Bemerkungen im Allgemeinen zu machen.

Erstlich. Daß die Edelleute und Geistlichen das Recht haben mit Uebergehung der Patrimonialgerichte ihre Sachen an diese Gerichte zu bringen.

Zweitens. Daß ein Jeder, der in dem Bezirke der Baillage oder Sénéchaussée wohnt, mit Einwilligung seines Gegentheils den zwischen ihnen obschwebenden Proceß mit Uebergehung der ersten Instanz an diese bringen kan, und endlich **Drittens**, daß an allen Oertern, wo neben einer Baillage &c. zweiter Instanz, noch eine Prévôté royale erster Instanz war, diese letzte zur Ersparung der Kosten aufgehoben ist.

Die bei den Sénéchaussées und Baillages angestellten Beamte kaufen ihre Bedienungen. Dieser Handel ist allen Fremden auffallend und anstößig. Inzwischen suchen die Franzosen ihn dadurch zu entschuldigen, daß sie behaupten: Was jetzt der Preis des Geldes sey, würde anders der Preis der Gunst des Hofes werden; Allemal habe derjenige, dessen Vermögen ansehnlich genug sey eine gewisse Summe dem Ankaufe einer Bedienung aufzuopfern, die Vermuthung für sich, daß er, über die nothdürftigsten Bedürfnisse hinaus gesetzt, vor Bestechung gesichert sey.

* * *

Gemeiniglich wird von den Baillages und Sénéchaussées gerade zu ans Parlament, als die letzte Instanz appellirt. Da aber die Gerichtssprengel der Parlamente oft von großem Umfange sind, so hat man gewisse Gerichte unter dem Namen von Présidiaux angeordnet, in denen man über alle Sachen die nicht über 14000 Livres gehen in letzter Instanz erkennt.

Diese Présidiaux sind den vornehmsten Baillages einverleibt, und bestehen aus denselben Personen die bei diesen angesezt sind. An ihrer Spitze stehen Präsidenten, deren Bedienung jedoch seit einiger Zeit mit denen der Lieutenans généraux vereiniget ist.

* * *

Ehemals war nur ein Parlament, welches immer um den König war, und ihn überall hin begleitete. Philippe le bel bestimmte ihm 1302 seinen immerwährenden Siz zu Paris. Einige Zeit darauf ward auch ein Parlament in Toulouse errichtet, und aus diesem zog man nachher die Mitglieder zu einem dritten in Bordeaux. So wie in der Folge die großen Lehen der Krone nach und nach einverleibt wurden, sezte man verschiedene Parlamenter in selbigen ein. Aber die Pairs sind immer Mitglieder des Parlaments in Paris geblieben. Da man dieses als den Stamm ansehen kan, dessen Zweige die übrigen sind, so will ich hauptsächlich von dessen Einrichtung reden.

Dies Parlament von Paris also ist in vier verschiedene Cammern eingetheilt.

Es besteht aus einem Prémier Président, 9 Présidens à mortier, die man so nennt, weil sie eine Müze tragen, die wie ein umgestürzter Mörser aussieht, 8 Présidens des enquêtes & requêtes, und ungefähr 120 Conseillers. Die Présidens des enquêtes & requêtes, sind eigentlich nur Räthe, die Commissions haben in den Cammern zu präsidiren, das heißt, revocable Bestellungen. Sie haben nie im Pleno den Vorsiz. Von den 120 Räthen sind 22 geistlich und werden clercs genannt, die übrigen sind weltlich, lais.

Die Bedienung eines Prémier Président, wird nicht gekauft, sonst alle andere. Sie sollen zwar als Conseillers examinirt werden, aber dies Examen ist ganz unbedeutend. Ausserdem stehen noch 3 Advocats généraux bei diesem Gerichte, welche dem Parlamente den Vortrag aus denen Sachen thun, die à l'audiençe plaidirt sind. Der Advocat du Roy hat dieselbige Geschäft bei den Untergerichten.

Der Procureur général besorgt das Interesse des Königs als Landesherrn, und der Pupillen.

Der Prémier Président, die vier ältesten Présidens à mortier, die 25 ältesten Conseillers lais, und 12 der ältesten geistlichen Räthe machen die Grand Chambre aus. Hieher gehören in erster Instanz die Processe die die Haupthospitäler, Pairies, und Regalien betreffen, imgleichen die Criminalprocesse der Edelleute und der Geistlichen. In der Appellationsinstanz wird hier über alle Sachen gesprochen, die bei Untergerichten in erster Instanz à l'audiençe plaidirt sind.

Es gibt 3 Chambres des enquêtes, in deren jeder 2 Räthe mit Commissions als Präsidenten den Vorsiz führen. Ihre Beschäftigung ist über alle Appellationen zu entscheiden die von

Un-

Urtheln nach schriftlichen Verhandlungen dahin gelangen.

Die Hälfte der weltlichen Räthe de la grand Chambre, drei Räthe von jeder Chambre des Enquêtes, und drei andere von der Chambre de Requêtes du Palais, von der ich gleich reden werde, unter dem Vorsitz der fünf jüngsten Présidens à Mortier, machen die Chambre Criminelle, oder das oberste peinliche Gericht aus, welches man tournelle nennt, weil die Räthe nach der Reihe auf gewisse Monate hinein kommen (à tour de role.).

* * *

Les requêtes de l'hotel & du Palais, sind zwei Cammern oder Collegia, von denen die erste mit maitres de requêtes, die andere aber mit Parlamentsräthen besetzt ist. Diejenigen, die vermöge ihrer Bedienungen bei Hofe oder zu Paris ihren Aufenthalt haben, haben das ihren Bedienungen anklebende Vorrecht, ihre Processe mit Vorbeigehung der Baillages und Sénéchaussées in einem von diesen beiden Collegiis entscheiden zu lassen. Man nennt dies Vorrecht: committimus.

Die Appellation von diesen beiden Collegiis geht entweder an die Grand Chambre, oder an die Chambres des enquêtes, je nachdem der Proceß zum mündlichen oder schriftlichen Verfahren eingeleitet ist. In der Chambre des requêtes de l'hotel, hat der älteste maître de requêtes den Vorsitz, und die Beisitzer maîtres de requêtes, von denen ich noch unten weiter reden werde, werden als Mitglieder des Parlaments angesehen. Viere von ihnen haben Sitz und Stimme in der Grand Chambre.

Das zweite Collegium, des requêtes du Palais, besteht aus 14 Parlamentsräthen, und zwei vorsitzenden Räthen mit dem Titel als Präsidenten. Die Mitglieder dieses Collegii haben alle Vorrechte der Conseillers des enquêtes.

* * *

Das Parlament hat außer seiner Existenz als Gerichtshof noch eine andere als politischer Körper. Ich berühre diese letzte nur darum, damit man beide nicht mit einander verwechsele.

Das Parlament vertrit nemlich die Stelle der Stände des Reichs die nicht mehr versammelt werden, und stellt den Theil der bürgerlichen Gesellschaft vor, bei dem die Niederlage der Gesetze ist, und der über die Aufrechthaltung der Gesetze wacht.

So wie das Parlament behauptet: sind keine andere Gesetze gültig, als diejenigen, die mit seiner Einwilligung in die öffentlichen Register, oder Protocolle eingetragen werden (l'enrégistrement libre est la seule chose qui puisse donner sanction aux loix.). Hingegen behauptet der Hof: es sey hinreichend, wenn nur überhaupt die Gesetze aufgezeichnet würden.

Wenn daher das Parlement diese Aufzeichnung (Enrégistrement) weigert, so wird ein lit de Justice gehalten. Der König kömt nemlich mit vieler Feierlichkeit ins Parlament und läßt durch seine Autorität die Gesetze

in die Register eintragen. Das Parlament protestirt zwar: die ganze Handlung sey null und nichtig; aber das Edict wird darum nicht weniger in Ausübung gebracht. Zuweilen bringt dieser Widerstand eine Revolution hervor, der Minister wird gestürzt, und sein Nachfolger sucht die Sache gütlich zu vermitteln. Inzwischen schwächen diese Streitigkeiten immer mehr und mehr die einzige Macht die sich zwischen den Landesherrn und seine Unterthanen ins Mittel legen kan.

In allen Sachen die die Staatsverwaltung betreffen, müssen alle Cammern versammelt werden. Sachen von geringerer Wichtigkeit werden jedoch allein in der Grand Chambre abgethan. So bald aber ein einziges Mitglied des Parlaments damit nicht zufrieden ist, so kan man ihm die Versammlung des ganzen Collegii nicht versagen.

* * *

Ich komme nun auf gewisse dem Parlamente nicht untergeordnete Gerichtshöfe.

Les Chambres des Comptes, haben zwar eigentlich keine Gerichtsbarkeit. Weil sie aber als Magistratscollegia angesehen werden, so will ich einiges über ihre Einrichtung anführen.

La Chambre des comptes de Paris machte ehemals einen Theil des Parlaments aus; nach und nach aber ist daraus ein besonderes Tribunal entstanden, das alle Lehnsmuthungen von Königl. Lehen annimt, die Rechnungen derjenigen untersucht die die Königl. Einkünfte heben, die Naturalisationspatente und überhaupt alle öffentliche Documente inregistrirt, die auf die Zu- und Abnahme der Staatseinkünfte Einfluß haben können.

In mehreren Provinzen sind diese Chambres des comptes noch jezt mit dem Parlamente vereinigt. In Paris aber macht sie ein besonderes Collegium aus, dessen Räthe in zwei Abtheilungen halbjährig abwechselnd sich in ihren Beschäftigungen ablösen. Eine Einrichtung deren Absicht bloß dahin geht, durch die Vermehrung der Bedienungen, welche gekauft werden müssen, die Königl. Geldeinnahme zu vermehren. Sie besteht aus einem Prémier Président, 12 Présidens, und aus Räthen, die nach der Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen auch verschiedene Namen haben.

Denn diejenigen die mit der Auszahlung der Gelder beschäftiget sind, heißen Maîtres, diejenigen die den Vortrag haben nennt man Auditeurs, und wiederum andere, die die Richtigkeit der Rechnungen in calculo untersuchen, werden Correcteurs genannt.

* * *

Les cours des aydes, sind Gerichtshöfe, die auf Verlangen der Stände des Reichs in denen Zeiten errichtet wurden, als die Auflagen stehend und dauernd wurden. Sie entscheiden in lezter Instanz über die Streitigkeiten, welche zwischen den Einnehmern der Auflagen und den pflichtigen Unterthanen entstehen, folglich auch über die Ansprüche auf den Adel, in so fern sel-

selbiger von den Auflagen befreiet ist. Ihrer ersten Absicht nach, solten sie über alle Auflagen erkennen; allein, man hat ihnen die Entscheidung über alle diejenigen entzogen, die nicht fortdauernd sind, so sehr auch die Reichstribunale dagegen protestirt haben. Es gehören also eigentlich nur diejenigen Sachen für dieselbe, die den Impost auf die Waaren, (aydes) die Steuer von pflichtigen Personen, und Ländereien, (taille) und die Abgabe vom Salz (gabelle) betreffen. Die übrigen Differenzen über die andern Auflagen in Frankreich gehören für die Intendanten, und das Conseil, von denen ich weiter unten reden werde.

Es gibt mehrere Cours des aydes in dem Königreiche, aber nur zu Paris, Clermont in Auvergne, und Montauban sind sie eigentliche für sich bestehende Gerichtshöfe; in den übrigen Provinzen sind sie mit den Parlamentern oder den Chambres des Comptes vereinigt.

Die von Paris ist die wichtigste unter allen, und besteht aus drei Cammern. In jeder von diesen sitzen ungefähr 20 Räthe unter dem Vorsitz dreier Präsidenten. Ueber alle aber ist ein Prémier Président gesetzt. Ein Procureur général und drei advocats généraux befinden sich gleichfalls dabei.

Les Elections und les greniers à sel, sind Jurisdictionen die den Cours des aydes untergeordnet sind. Les Elections sind Collegia, die die Consumtions, Kopf und Landsteuern in denjenigen Provinzen erheben, wo dies nicht durch die Stände geschieht. Man unterscheidet daher die Pais d'Elections von den Pais d'Etats. Die Elections haben zu gleicher Zeit die Jurisdiction in erster Instanz über alle Streitigkeiten die über diese Art von Auflagen entstehen können. Die Greniers à sel sprechen über diejenigen Streitigkeiten die die Auflagen aufs Salz betreffen. Von beiden geht die Appellation an die Cours des aydes. Les traîtes Foraines stehen auch unter diesen cours des aydes. Man erkennet hier über Auflagen auf die Waaren bei der Ein- und Ausfuhr (traîtes).

* * *

Es existirt jetzt nur eine Cour des monnoyes, und zwar zu Paris. Denn diejenige, die ehemals zu Lyon war, ward 1771 aufgehoben. Sie erkennt über alle Sachen die Bezug auf die Münzverfassung in Frankreich haben, auch sogar über die dahin schlagende Verbrechen. Sie besteht aus einem Prémier Président, aus 4 Présidens, 20 oder 22 Conseillers, einem Procureur général und einem Advocat général. Das Parlament will zwar die Chambre des monnoyes nicht für ein höchstes Gericht passiren lassen; allein es ist es in der That; man appellirt nie von dessen Erkenntnissen an ein anderes Gericht.

* * *

Ich komme nun noch auf einige dem Parlamente untergeordnete Gerichte, denen die Besorgung gewisser besonderen Geschäfte anvertrauet ist.

Die Bureaux de finance, deren Mitglieder

glieder trésoriers de france genannt werden, erkennen über diejenigen Processe, die die Domainen der Krone betreffen, wovon sie auch die Einnahme unter sich haben. In sofern appellirt man von ihren Erkenntnissen ans Parlament. Da sie aber auch zu gleicher Zeit Richter und Intendanten der Wegpolicei (voierie) sind, so appellirt man in diesem Betracht ans Conseil, weil diese Sachen als regiminal angesehen werden.

Sie haben auch noch unter der Oberaufsicht der Chambres des Comptes auf die Consistenz und Muthung der Lehne zu achten.

La Chambre des eaux & forêts. Dieser Gerichtshof erkennet über alle Jagd und Fischereisachen. Die Appellation von diesem Tribunale geht ans Parlament. In gewissen Sachen hat dies Tribunal auch die oberste Instanz, aber alsdann wird es durch Räthe des Parlaments besetzt. Le grand maître des eaux & forêts (vielleicht Obristforstmeister,), hat Sitz und Stimme in diesem Tribunale, und wird als das Haupt desselben angesehen. Unter ihm stehen besondere Forstgerichte (maitrises particulières,) die, ein jedes in seinem Distriete, die Aufsicht über die Forsten des Königs und der Kirchen haben. Von diesen geht die Appellation an die Chambre des eaux & forêts.

La Connêtablie steht, seit dem die Stelle eines Connêtable abgekommen ist, unter dem Prémier Maréchal de france.

Es ist nur ein Gericht dieser Art in Frankreich. Es erkennt über alle personelle Streitigkeiten unter dem Militair, über die Verbrechen desselben, über die Differenzen in Ansehung des Soldes, und des Proviants, über die Widersetzlichkeiten gegen die Maréchaussée. Unter diesem Gerichte steht der Prevôt de la Maréchaussée mit seinen Lieutenans. In allen Sachen die über 100 livres gehen, wird ans Parlament appellirt.

L'amirauté, dessen Chef der Großadmiral ist, erkennt in zweiter Instanz über alle Streitigkeiten die in erster Instanz bei den amirautées in den Häfen des Königreichs vorgekommen sind, und die Bezug auf die Seeschiffahrt haben. Man appellirt auch von diesem Tribunale ans Parlament.

Juges Consuls. In jeder großen Handelsstadt Frankreichs werden alle Jahr, oder alle 2 Jahr, einige Consuls erwählt, die man gemeiniglich aus den vornehmsten Kaufleuten nimt, und die ein Gericht ausmachen vor welches nicht allein alle Streitigkeiten in Ansehung der Handlung unter Kaufleuten, sondern auch alle Wechselsachen gehören. Man appellirt davon ans Parlament.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

2tes Stück.

Freitag, den 7ten Januar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

(Fortsetzung.)

Ueber alle höchste Gerichtshöfe ist nun noch das Conseil du Roi. Es ist schwer von diesem Tribunale einen richtigen Begrif zu geben. Seiner Jurisdiction wird weder durch einen gewissen Distrikt, noch durch eine gewisse Gattung von Sachen, Maaß und Ziel gesetzt. Es erkennt auf gewisse Weise über alles was einer gerichtlichen Discussion im ganzen Reiche fähig ist.

Der König ist die Quelle aller Jurisdiction, ihm kömt es daher auch zu, über die Gerichtsverfassung ein wachsames Auge zu haben, und er bedient sich dazu, wie zu andern Theilen der Administration, seiner von ihm dazu gewählten Räthe. Der Canzler, das Haupt des Justitzwesens, dem der Vorsitz in allen Tribunalen gebührt, ist auch an der Spitze seines Conseil. Diese Würde ist die erste im Reiche, und kan dem, der damit bekleidet ist, nie genommen werden. Wenn aber der Canzler in Ungnade fällt, so wird er exilirt. Man nimt ihm die Siegel und giebt sie einem andern, vermöge einer Commission die nach Willkühr zurückgenommen werden kan. Dieser verwaltet unterdessen das Amt des Canzlers, unter dem Namen des Garde des Sceaux.

Die Minister und Staatssecretairs, 36 Conseillers d'etat, (Staatsräthe,) von denen 30 aus der Magistratur, 3 aus dem Militair, und 3 aus der Geistlichkeit genommen werden, und die maîtres de requêtes machen das ganze Conseil aus.

Dieses aber ist in mehrere Collegia getheilt.

1) Der geheime Staatsrath, le Conseil d'etat, in dem die auswärtigen Affairen behandelt werden, besteht bloß aus dem Könige und seinen Ministern. 2) Le Conseil des depêches, (die eigentliche Landesregierung,) vor welches diejenigen Sachen gehören, die die innere Landesadministration betreffen, besteht aus dem Könige, dem

Canzler oder garde des Sceaux, den Ministern, den Staatssecretairs, und 2 bis 3 Staatsräthen. Außerdem giebt es noch 3) besondere Departements die das Finanzwesen, den Handel, den Kriegsetat, das Seewesen unter sich haben, und Conseils de Commerçe, finançe, de guerre, de marine genannt werden. Sie sind beinahe auf eben die Art wie das Conseil des depêches besetzt.

Les Conseil des parties ist endlich das vierte Collegium, und eigentlich dasjenige, das sich mit dem Justizwesen beschäftigt. In diesem letzten ist der König nur selten zugegen, sonst haben alle Mitglieder des Staatsraths darin Siz und Stimme.

Wenn einer von den obersten Gerichtshöfen ein Urthel abgegeben hat mit dem die unterliegende Parthei nicht zufrieden ist, so geht sie an das Conseil des parties und bittet um Cassation des Urthels (Elle se pourvoit en cassation). Die ungesezliche Entscheidung durch die unrichtige Anwendung der Geseze, kan nie einen Grund der Cassation abgeben. Es muß in dem Urthel ein Fehler in Ansehung der Formalien liegen, eine Uebertretung der Gerichtsform, der Proceßordnungen. Beinahe bei allen Urtheln wird um Cassation nachgesucht. Man durchwühlt um diese zu begründen, alle Schlupfwinkel der Gerichtsordnungen. Man kan nicht leugnen, daß die meisten abgeschlagen werden. Allein auch derjenigen, die man annimt, sind noch viel zu viel. Das Conseil wird nach und nach zu einer neuen Instanz, die den Partheien um so kostbarer fällt, als durch die Cassation noch nichts entschieden wird, sondern die Sache gerade wieder dahin kömt, wo sie war, ehe der Proceß anging. Denn sie wird nun an einen andern Gerichtshof gesandt, der die Procedur von neuem anfängt.

* * *

Auch die Entscheidung der Sachen vor Commissionen ist in Frankreich nicht unbekant. Mächtige bei Hofe, Communitäten, die man gern des kostbaren ordinairen Ganges der Gerichte überheben will, erhalten in ihren Sachen Commissarien, die gemeiniglich aus den Staatsräthen (Conseillers d'état) und maîtres de requêtes genommen werden. Die ordinairen Gerichtshöfe erheben gemeiniglich ihre Stimmen gegen diese Commissionen, von denen sie behaupten, daß sie die Bürger ihren einmal gesezten Obrigkeiten entziehen, und als Mittel anzusehen sind deren sich die Minister bedienen, um sich desto ungestrafter über die Geseze hinaus zu sezen.

* * *

Das Conseil des parties ist nun noch von dem Grand Conseil zu unterscheiden.

Im Anfange wurden die Mitglieder desselben aus dem Conseil oder dem Staatsrathe gezogen, und ihnen die Entscheidung gewisser Sachen per modum commissionis aufgetragen. Z. E. der Klostersachen. Nachher aber ward diese Commission fortdauernd,

und

und als ein förmliches Tribunal mit Präsidenten und Räthen besetzt, die jeszt ihre Bedienungen kaufen. Dies erweckte die Klagen des Parlaments und der Stände. Aber vergebens. Man betrachtete es als ein Mittel die Macht der Parlamenter zu schwächen, indem man diesen Sachen entzog die man jenem beilegte.

Man ging so weit den Versuch zu machen bei demselben Gesetze inregistriren zu lassen. Dieses mißglückte zwar, inzwischen sieht das Conseil dieses Grand Conseil, als ein ordentliches Gericht an, das ihm immer in allen Sachen zu Gebote steht, die es selbst nicht übernehmen kan oder will. Als 1771 das Parlament exilirt wurde, so bemächtigte sich das Grand Conseil seines Namens, seiner Geschäfte und seines Versammlungsorts, und fügte sich in allem der Absicht des Ministeriums. Doch dauerte dies nicht lange, und der Haß und die Verachtung worin dieses Tribunal schon vorher stand, sind durch diesen Vorgang noch vermehrt worden. Man kan sich den richtigsten Begrif von diesem Collegio machen, wenn man es als eine stehende Commission betrachtet, die immer bereit ist alle Sachen, die man an dieselbe abgiebt, zu entscheiden. Ich überlasse einem jeden seine eigene Betrachtungen über die Existenz eines solchen Gerichts in einem wohl policirten Staat zu machen, in dem jede Macht billig ihre wohl bestimmte Gränzen haben solte.

* * *

Die Conseillers d'état, (Staatsräthe,) von denen ich oben bei dem Conseil geredet habe, werden aus ältern Magistratspersonen genommen und stehen in ziemlich großem Ansehen. Ihre Bedienungen werden nicht gekauft, sondern sind eine Belohnung derjenigen die Intendanten, avocats généraux und Prémiers Présidens bei Provinzialparlamenten gewesen sind.

Les maitres de requêtes, deren ich gleichfalls schon einige mal erwähnt habe, sind eigentlich als Mitglieder des Parlaments anzusehen. Sie sind den Conseillers d'état zu Hülfe gegeben, und haben den Vortrag und Stimme im Conseil des parties, und in einigen Sachen im Conseil des depêches. Ihre Bedienungen werden gekauft, doch können nur solche dazu gelangen, die eine Zeitlang in einem obersten Gerichtshofe gesessen haben, oder an der Spitze eines Untergerichts gewesen sind.

Aus diesen maitres de requêtes nimt man die intendans de Province, deren gesetzlicher Titel: abgeordneter Commissarius ist (Commissaire departi). Sie besorgen das Detail der Landesregierung unter Aufsicht der Minister.

Sie haben die Repartirung der Auflagen, erkennen über Streitigkeiten die sich in Ansehung derjenigen extraordinairen Abgaben erheben, deren Entscheidung man den Elections obangeführter Maaßen genommen hat, haben die Aufsicht über die neu anzulegenden Wege, und über die Erhaltung der alten, nehmen die Militz

aus, müssen über alle neue Anordnungen in ihrer Provinz ihr Gutachten geben, haben die Besorgung des Proviants für die Truppen, und der Magazine für die Provinz ꝛc.

Man appellirt von ihren Verfügungen, die man ordonnances nennt, an das Conseil. Hier wird die Appellation entweder von dem Conseil des parties, oder von dem Conseil des dépêches entschieden, oft aber nur von dem Minister in dessen Departement sie gehört. Denn durch einen schändlichen Misbrauch, den aber das Herkommen authorisirt, kommen eine Menge von Resolutionen zum Vorschein, die man zwar dem Staatsrathe beilegt, die aber nie in demselben zur Frage gekommen sind, und die einzig und allein dem Cabinette des Ministers ihr Daseyn zu verdanken haben.

2) Von der Gerichtsform oder dem Proceß (*La procedure*).

Ich werde hierbei ziemlich kurz seyn, weil es ganz außer meinem Zwecke liegt, mich hier in ein den meisten meiner Leser langweiliges Detail einzulassen. Diejenigen, die tiefer in die Kenntniß des französischen Processes einzudringen Lust haben, verweise ich auf folgende Bücher:

1) La procedure civile par Pigeau II. Vol. in 4.
2) Le procès verbal des conferences sur les ordonnances in 4.
3) Reglemens du Conseil.
4) Procedure des Justices de première Instance.
5) Procedure des cours souveraines.
6) Procedure du conseil pour les cassations.

Jeder Civilproceß fängt mit einer Assignation an. Dies ist eine Art einer in jus vocationis, einer außergerichtlichen Vorladung durch einen Justizdiener den man Sergeant nennt. Bei den höchsten Gerichten muß der Richter die Erlaubniß zu assigniren geben, aber bei Untergerichten übergiebt man dem Justizdiener schlechthin die Assignation, die eine Aufforderung enthält, den Gegenstand der unter beiden Theilen obschwebenden Differenz, welche genau darin angegeben seyn muß, gerichtlich auszumachen. Drei Tage nach der Uebergabe der Assignation muß der Sergeant dieselbe im gerichtlichen Protocollbuche inregistriren lassen.

Es sind gewisse termini legales gesetzt in denen beide Theile erscheinen müssen; bei den Untergerichten von 8, bei den Obergerichten von 14 Tagen, und bei den Parlamentern von 4 bis 6 Wochen. Diese termini legales nennt man delais, und sie müssen von denen unterschieden werden, die der Richter setzt, und préfixions heissen, und prorogirt werden können. Während dieser gesetzlichen Frist muß der assignirte Theil einen Procurator ad acta stellen.

Wenn der Kläger (demandeur) in termino nicht erscheint, so wird der Beklagte ab instantia absolvirt (on lui donne congé). Wenn der Beklagte nicht erscheint, so contumazirt ihn

ihn der Kläger au Greffe; welches die Verrichtungen unserer Secretarien Botenmeister und Canzellisten zusammen genommen hat.

Diese Contumazirung nennt man (lever défaut) und ist wohl von der Forclusion zu unterscheiden, oder der Strafe des Ungehorsams nach der Kriegsbefestigung (contestation en cause). Die Folge des Jugement du défaut ist, daß die Klage für eingestanden angesehen wird (ajuger ses conclusions au demandeur). Ehemals ward der Kläger nur zum Beweise seiner Forderung zugelassen, und der Beklagte mit seinen Exceptionen präcludirt (débouté de defenses).

Des Klägers Libell nennt man requête. Des Beklagten Exceptionsschrift defenses. Die bloß dilatorischen Einreden heißen fins de non proceder, die peremptorischen fins de non réçevoir.

Ist die Sache sehr verwickelt, erfordert sie eine Erörterung des facti, (si elle gîle en fait) müssen viele Urkunden und andere Beweismittel beigebracht und erwogen werden, so daß sie einer mündlichen Erörterung nicht fähig sind; alsdann wird ein schriftliches Verfahren eingeleitet. Dies nennt man appointer, und dieser Proceß hat mit dem unsrigen viel Aehnlichkeit.

Ein Mitglied des Collegii trägt aus den Acten vor (fait le rapport). Man votirt und spricht.

Ein Convolut Acten heißt im Französischen un sac de procès, die Actenstücke les pieces.

Ich habe schon oben gesagt: daß bei dem Parlamente das schriftliche Verfahren vor die Chambres des enquêtes gehöre. Die Räthe derselben haben alle ihre Secretarien, die ihnen die Actenextracte de jure, und das votum ex observantia machen. Auch theilen diese mit den Räthen die Sporteln, die man epiçes nennt, und so ansehnlich sind, daß zuweilen 100,000 Livres von einem Processe einkommen.

Läßt die Natur der Sache aber ein mündliches Verfahren zu; so wird auf die beiden bloßen Schriftsätze, la requête, & defenses sogleich plaidirt. Zuweilen wird auch ein Punkt ad separatum zur schriftlichen Erörterung verwiesen (On ordonne une Enquête), oder, wenn er präliminair ist, vorher schriftlich erörtert.

Bei Untergerichten plaidiren die Partheien in Person, bei Obergerichten aber durch Advokaten.

Gemeiniglich reden die Advokaten beide an einem Tage gegen einander; wenn aber die Sache wichtig ist, und vorzüglich beim Parlamente in Paris, so redet jeden Gerichtstag nur einer. Der Ort wo geredet wird, heißt l'audiençe, daher man das Einleiten zu einem Erkenntnisse durch ein mündliches Verfahren traîter, juger à l'audiençe nennt.

Wenn beider Theile Advokaten gesprochen haben, so trägt den dritten Gerichtstag darauf der Advocat du Roi, und in den obersten Gerichtshöfen der Advocat General, aus diesen beiderseitigen Reden das Sachdienli-

che dem versammleten Collegio vor, und fügt sein votum bei.

Dies ist eine förmliche mündliche Relation, er prämittirt die Geschichtserzählung, setzt die Gründe des Klägers und des Beklagten auseinander, prüft sie und entscheidet. Die Räthe entfernen sich einige Zeit, (vont aux opinions) der Präsident sammelt die Stimmen (recueille les voix) und spricht nach der Mehrheit (juge à la pluralité.).

* * *

Der peinliche Proceß (procedure Criminelle) ist gänzlich accusatorisch. Der beleidigte Theil klagt auf Privatsatisfaction und der Fiscal auf die öffentliche Strafe (réparation personelle & vindicte publique). Auf die Klage nimt man die Untersuchung vorzüglich durch die Abhörung der Zeugen vor (on ordonne qu'il soit informé). Wenn die Zeugen Jemanden graviren, so wird dieser citirt. Man hat eine Real-Citation (décret de prise de Corps) und zwei Arten der Verbal-Citation. Die eine derselben macht den Citirten, oder Inculpaten unfähig, wenn er ein Bedienter des Königs ist, sein Amt ferner zu verwalten, und heißt ajournement personnel. Die andere die einen bloßen Befehl enthält, sich zu stellen, heißt Assignation pour être ouï. Wenn nun die Aussagen des Inculpaten den Verdacht vermehren, und zwar eines Verbrechens wegen, das eine öffentliche Ahndung verdient, so wird ein wahres peinliches Verfahren eingeleitet, und dies nennt man régler à l'extraordinaire.

Hier werden die Zeugen nochmals vorgefordert und man frägt sie, ob sie bei ihren Aussagen verharren. Dies Verfahren nennt man récoler les temoins. Es steht dann noch in ihrer Macht ihre Aussagen zurück zu nehmen, einzuschränken, zu ergänzen. Allein von nun an können sie ohne als falsche Zeugen angesehen zu werden, nichts mehr in ihren Zeugnissen ändern. Hierauf folgt die Confrontation des Inquisiten mit den Zeugen in Gegenwart des Richters. Man fängt damit an ihm die Namen der Zeugen vorzulesen, und ihn bei dem Namen eines Jeden zu fragen: ob er Ursach habe ihn als verdächtig zu verwerfen? (de le suspecter) Diesen Streit über die Zuläßigkeit der Zeugen nennt man les reproches. Man schreibt alles auf so wohl was der Inquisit zur Beschuldigung als auch was die Zeugen zu ihrer Vertheidigung anführen.

Dann ließt man ihm die Aussagen der Zeugen vor, und beide Theile müssen ihre Anmerkungen darüber machen. Dieses Verfahren halten die Franzosen für eine der herrlichsten Einrichtungen, und für ein untrügliches Mittel hinter die Wahrheit zu kommen. Ich will nur die einzige Anmerkung machen: daß der unerschrockene Lasterhafte, vor dem betäubten Unschuldigen viel dabei zum voraus habe. Ein Defensor wird hierbei gar nicht zugelassen.

Wenn

Wenn der Proceß auf solche Art instruirt ist; so wird die Relation ans Collegium abgelegt. Dies muß wenigstens aus drei Mitgliedern bestehen. Bei Untergerichten wobei nur ein Richter angesetzt ist, müssen drei graduirte Personen (licentiés en droit) zugezogen werden. Nach dem Vortrage wird der Beklagte noch einmal verhört, und dann wird gesprochen. Man appellirt von allen Urtheln in peinlichen Sachen, und zwar mit Uebergehung der Mittel-Instanzen gerade zu ans Parlament, denn in peinlichen Sachen läßt man nur zwei Instanzen zu. Man kan aber so wohl von dem ersten Decret qui permêt d'informer, als von der Citation, und dem reglement à l'extraordinaire appelliren.

Allein in allen diesen Fällen wird keine neue Procedur beim Parlamente vorgenommen, sondern man entscheidet über diejenige die der erste Richter angenommen hat.

Diejenigen Erkenntnisse die dem Endurthel vorhergehen, werden à l'audience untersucht. Hier hat der Inculpat oder Inquisit seinen Defensor der für ihn gegen den Procureur General spricht, und der Advocat general thut den Vortrag aus den Zeugen Aussagen, und den Plaidoyers des Defensors und des Procureur du Roi. Dies geschieht in Gegenwart des Publikums.

Aber wenn von einem Endurthel appellirt wird, so entscheidet man nicht öffentlich darüber. Sondern die Sache wird einem Rathe zugetheilt der sie zu Hause nachsieht, und dem Collegio daraus vorträgt. Ehe man darüber votirt, wird der Inquisit nochmals vorgefordert, man verhört ihn noch einmal, und entscheidet nachdem man ihn wieder fortgesandt hat.

Man pflegt in Deutschland zu erzählen, die Franzosen brächten alle Delinquenten auf die Tortour um die Strafe zu vergrößern, und dies nenne man la question ordinaire. Dies ist aber, so viel man mich versichert hat, falsch. La question ordinaire ist ein gewisser Grad der Tortour, den man, wenn er verdoppelt wird la question extraordinaire nennt. Uebrigens gibt es zwei Arten von Tortour la préparatoire um den Inquisiten, gegen den hinreichende Iudicia vorhanden sind, zum Bekenntniß zu zwingen; und la question definitive, wodurch ein zum Tode verurtheilter Delinquent zur Angabe seiner Mitschuldigen gezwungen wird.

Gegen die äußerliche Beschädigung vom Frost, und die zu starke Empfindung desselben.

In den nördlichen Ländern erfrieren den Menschen, bei dort gewöhnlicher Winterkälte, leicht Nasen, Ohren und Finger. Es nehmen aber daselbst die Leute, welche am meisten genöthigt sind, sich in freier Luft aufzuhalten, als z. B. Soldaten, Fuhrleute, und Reisende, ihre Zuflucht zu einem

Verwarnungsmittel, das von überaus großem und allgemeinem Nutzen seyn soll, daher es auch bei uns wol verdienet, in Gebrauch gezogen zu werden. Dasselbe bestehet bloß darin, das man Gesicht und Hände mit Oel oder sonst irgend einer Fettigkeit, stark einreibet: wodurch denn die Ausdünstung, wo nicht verhindert, doch sehr vermindert, also die natürliche Lebenswärme erhalten, und sowohl der beschädigenden Würkung des Frostes vorgebeuget, als auch die Empfindung desselben um ein Merkliches erträglicher gemacht wird.

Mittel wider den Frost in Gliedern.

Bei der jeßigen starken Kälte, da vielen Leuten Füße und Hände erfrieren, glaube ich manchen einen Dienst zu erweisen, wenn ich ein leichtes und geschwindes Mittel die erfrornen Glieder wieder herzustellen, bekant mache. Es ist dieses der Brantewein, der nur kalt mit Umschlägen auf die erfrorne Stelle geleget, und so oft erfrischet wird bis die Kur vollendet ist. Im vorigen Winter ist durch diese Kur eine Person die den Frost im Hacken so stark hatte, daß er bereits aufgebrochen war, binnen 12 Stunden vollkommen kurirt worden, da andere Mittel nicht helfen wolten.

M.

Vorschlag.

Es ist bisher gebräuchlich gewesen, das Absterben einer Person allen denjenigen, mit welchen der Verstorbene in Verwandtschaft, Bekantschaft, oder sonst in Verbindung gestanden, durch gedruckte Trauerbriefe bekant zu machen. Die eingeführte löbliche Gewohnheit, daß man sich die Antwort darauf verbittet, hat nun zwar den Empfängern eine kleine Last abgenommen, und manchem jährlich einige Thaler Postgeld für Antwortschreiben ersparet. Könte aber auch nicht den absendenden Leidtragenden, da gegenwärtig alles so ökonomisch denket, und bei Trauerfällen der Ausgaben ohnehin genug vorfallen, einige Erleichterung angedeihen, wenn man sich begnügte, den Todesfall durch die öffentlichen Anzeigen, wie z. B. in den Hamburgischen Addreßcomtoir-Nachrichten geschiehet, zu eines jeden theilnehmenden Wissenschaft zu bringen? Die nemliche Absicht, welche man bei den Trauerbriefen hat, worauf man keine Antwort verlangt, würde eben so gut, und oftmals geschwinder erreicht, und Druckerlohn, auch das manchmal nicht unbeträchtliche Porto ersparet. Wie oft kommen nicht die Trauerbriefe, zumal wenn die Druckerei von dem Wohnorte des Verstorbenen weit entlegen ist, erst nach einigen Wochen an den Ort ihrer Bestimmung, und findet sich nicht mancher beleidiget, wenn man ihm etwa aus Versehen keinen Trauerbrief zugesandt hat? Bei einer öffentlichen mit geringen Kosten verknüpften Bekantmachung wird alles dieses vermieden, und es steht ja dennoch einem jeden frei, wenn er es für nöthig hält, die nächsten Anverwandten durch Privatschreiben von dem Todesfalle zu benachrichtigen. Ich glaube, man wird sich an das Sonderbare, was dieser Vorschlag anfänglich zu haben scheint, eben so bald gewöhnen, als an die nunmehr so beliebt gewordenen deutschen Brief-Aufschriften. Die Postcassen werden freilich dabei etwas leiden. Allein, mußten sie es sich nicht auch gefallen lassen, daß man die sonst gewöhnlichen Antwortschreiben verbat, und dadurch gleichfalls ihre Einnahme verringerte?

L⸗⸗g. J⸗⸗t.

Hannoverisches Magazin.

3tes Stück.

Montag, den 10ten Januar 1785.

Von Verbesserung und Erhaltung der Deiche und Ufer.

Der Bewohner eingedeichter Marschgegenden, so sehr er auch überzeugt ist, daß der größte Theil seines Wohlstandes von dem guten Zustande seiner Deiche abhängt, fehlet dennoch in Unterhaltung und Herstellung derselben gar ofte, theils aus Nachläßigkeit, größtentheils aber aus Mangel gehöriger Kenntnisse in Erhaltung und Ausbesserung seiner Deiche, Ufer, und Stackwerke.

Beides, es sey nun Nachläßigkeit oder Unwissenheit, seine Deiche gehörig zu unterhalten, ist einer eingedeichten Marschgegend höchst nachtheilig, da ein einziger Deichbruch die traurigsten Folgen mit sich führt, und viele Menschen, oft auf immer, unglücklich macht.

Dieses bewegt mich, eine kleine, dem Landmanne begreifliche, Anweisung, zur Unterhaltung der Deiche und Ufer in diesen gemeinnützigen Blättern bekant zu machen.

Da die Sicherheit der Deiche hauptsächlich von der Erhaltung des Fusses und dessen Grundwerkes abhängt, so ist auch dabei der Anfang zu machen.

Der Fuß des Deiches, wenn es ein Schaardeich, das heißt ein Deich ohne einiges Vorland ist, muß nothwendig mit einem Busch oder Grundbette eingefaßt seyn, weil sonst der daran herschleifende Strom immer etwas von dem Fuße mit hinweg nimt, ihn unterminirt, oder aushölet, dadurch denn der Deich immer steiler wird, je mehr und mehr mit seiner Schwere den Tiefen sich nähert, und dann endlich plötzlich einstürzt, wobei ein völliger Grundbruch oft unvermeidlich ist. Dieser Gefahr kan nun durch Anlegung vertheidigender Stacke oder Buhnen, und gehörig vorgerichteter und unterhaltener Busch oder Grundbetten vorgebeuget werden. Erstere werden gewöhnlich nicht anders, als auf Anordnung und Anweisung eines Sachverständigen Deichbedienten angelegt, daher hievon zu handeln zu weitläuftig, auch einem Landmanne unverständlich seyn würde. Letztere, die Busch oder Grundbetten aber, müssen von den Deichpflichtigen selbst angelegt und unterhalten werden, und dabei ist denn folgendes zu beobachten.

1) Daß das Buschbette wenigstens anderthalb mal so breit, als die Tiefe des Wassers, in der es zu liegen kömt, angelegt werde.

2) Daß die Lagen bis zu 2 bis 3 Fuß hoch über dem niedrigsten Wasser Schwipplagen, das ist solche Lagen seyn müssen, da die Schwippenden der Buschbünde nach dem Strome zu liegen.

3) Daß jede Lage nicht dicker als höchstens 4 Fuß seyn darf, mit sich kreuzenden Faschinen belegt, und mit 5 Fuß langen Stackpfählen wohl durchnagelt und am Ufer befestiget, auch mit guter Kleierde gehörig gesenkt werden müsse.

4) Daß diese Lagen gehörig aufgezogen werden, damit das Buschbette eine flache Abdachung erhalte.

Dieses wird folgendermaaßen bewerkstelligt: Man untersucht die Tiefen da, wo das Buschbette angelegt werden soll, diese wären z. E. 16 Fuß, so muß die erste Lage diese Tiefe anderthalb mal zur Breite haben, also 24 Fuß, die zwote Lage 21, die dritte 18, die vierte 15 Fuß breit, ausgelegt werden, wodurch vier Schwipplagen, jede 4 Fuß dick, entstehen, und dann die Höhe des niedrigsten Wassers erreicht haben, worauf aber noch eine Schwipplage von 2 bis 3 Fuß dick und 12 Fuß breit anzulegen ist.

Auf dieser obersten Schwipplage, die noch 12 Fuß breit bleibt, wird sodann die Stoppellage 8 bis 10 Fuß breit, und 3 Fuß dick gelegt, auch einen Fuß vom Stoppelende ein Kannzaun von gutem zähen Weidenbusch gezogen. In Gegenden, wo man Weidenbusch genug hat, (und jede Stromgegend hat davon) thut man wohl, wenn man die Stoppellage einen halben Fuß dick damit überlegt, welches gewöhnlich bespreuen genannt wird, da denn dieser Weidenbusch ausschlägt, wächset, und dem Ufer oder dem Fuße des Deiches eine dauerhafte Festigkeit giebt.

Sind die Tiefen vor einem solchen Buschbette nicht groß, sondern nur 3 bis 4 Fuß, so kan man den zu einer ziemlichen Länge aufgewachsenen Kneien oder Weidenbusch umbeugen, auf dem flach ablaufenden Ufer niederlegen, ihn mit Faschinen und kleinen Stackpfählen befestigen, dünne mit Erde überfahren, und auf solche Art wieder zum Ausschlagen und Wachsen bringen. Hiemit kan man jährlich fortfahren, und es wird mit der Zeit ein ziemlich breites und sehr festes Ufer gewonnen werden.

So leichte, so wenig kostbar, und nützlich diese Uferbefestigung in jedem Betrachte ist, so wenig ist sie aber in größern Tiefen anzuwenden.

Der aufgewachsene Weidenbusch wird höchstens 4 bis 5 Fuß hoch, dieser soll nun niedergebeugt, und auf dem Grunde befestigt werden, solches ist aber nicht möglich, wenn die Tiefe 10, 20 und mehrere Füße beträgt, und der Busch den Grund nicht erreichen kan.

Ich habe oben bemerkt, und überdem

dem ist es auch bekant genug, daß der gute Zustand der Deiche von Erhaltung und Verbesserung der Ufer abhängt, wozu denn auch folgendes Mittel mit Nutzen angewendet werden kan.

Wenn man ein flach ablaufendes Ufer oder eine neue Anlandung verbessern und erhalten will, so belegt man dasselbe mit frischem grünen Weidenbusch einen halben Fuß dick und zwar so, daß die Schwippenden nach dem Wasser zu liegen, nagelt darüber 3 Fuß von einander Faschinen mit Stackpfählen feste und befährt es dünne mit Erde. Dieser Busch wächset und treibt, in einem Sommer, gewöhnlich Schüsse 3 bis 4 Fuß hoch; diese Schüsse knicket man gegen den Winter nieder, damit daran kein Eis fest frieren, sie heraus reißen und mit sich hinweg führen könne. Im nächsten Frühjahr schlägt dieser Busch wieder aus, und wächst zu einer Höhe von 3 bis 4 Fuß, welche sodann wieder, wie oben beschrieben, nach dem Strome zu niedergeknickt und befestiget wird, wodurch man mit der Zeit ein sehr festes, breites und grünes anwachsendes Ufer erhält, welches wegen der vielen Wurzeln, vom Strome nicht leichte wieder in ein abbrechendes Ufer verwandelt werden wird.

So wie auf diese Art ein flach ablaufendes Ufer nicht allein conserviret, sondern auch verbessert werden kan, so hat auch die Erfahrung gelehret, daß ein Vorland, welches die gehörige Höhe hat, das ist wenigstens 4 Fuß über dem niedrigsten Wasser, durch Bepflanzung mit Kneienbusch sehr verbessert und erhalten werden kan. Diese Anpflanzung wird besticken oder bespicken genennet, geschiehet im Frühjahr, und ist so allgemein bekant, daß die Beschreibung derselben so überflüssig, als die Empfehlung nöthig ist, da sie von vielen Deichinhabern und Uferbesitzern unterlassen wird, obgleich der Nutzen einleuchtend genug ist, wenn man die Erhaltung des Ufers und Vorlandes mit dem ansehnlichen Vorrath vom Busch, der dadurch erhalten wird, und den ein jeder Deichinhaber so groß nöthig hat, zusammen nimt.

Um nun aber diese so nützliche und nöthige Erhaltung der Ufer, und Vorländer, diese wohlfeile Erlangung einer ansehnlichen Menge höchstnöthigen Busches zu bewerkstelligen, ist vor allen Dingen zu verhüten, daß überall keine Art Vieh, besonders Hornvieh und Schaafe, zu diesen Stellen kommen, vielweniger daselbst geweidet werden. Das Vieh zerfrißt die jungen Keime des Busches, naget den Bast oder die Rinde des alten Busches ab, und zerstöhret dadurch diese, von so ersprießlichem Nutzen gewiß gewesene Anpflanzung gleich bei ihrer ersten Entstehung. Ein auf solche Art bepflanztes und besprenetes Ufer muß also mit einer haltbaren und währenden Befriedigung versehen seyn, oder das in der Gegend weidende Vieh, muß durch einen tüchtigen Hirten davon abgehalten werden.

Die Arbeiten und Kosten die diese Vorkehrung erfordert, werden durch den davon sicher zu erwartenden Nutzen hinlänglich übertroffen. —

Artlenburg. G. S. Benzler.

Von Acker-Erträgen und Zehnt-Anschlägen.

Bei Ver- und Erpachtung eines Fruchtzehnten kömt es fürnemlich darauf an, den wahren Ertrag des Landes zu wissen.

Bisher hat man diesen Ertrag durch folgende Berechnungsarten ausfindig gemacht. Man hat nemlich a) durch sogenannte Achtsleute den Ertrag von einzelnen Morgen nach Mitteljahren sich angeben lassen, die Zehntfelder nach ihrer Stellungsart abgetheilet, denn die gesammte Morgenzahl einer jeden Fruchtart berechnet, und so den Zehnten bestimmet. Oder man hat b) alte und neuere Zehntregister zum Grunde gelegt, die Beträge derselben von 10 oder mehreren Jahren zusammen gerechnet, und alsdenn nach einem Durchschnitt den jährlichen Ertrag ausfindig gemacht.

Sind zuverläßige und richtige Zehntregister vorhanden, so ist leztere Art unstreitig eine der sichersten. Allein nur selten sind die Zehntregister von der Beschaffenheit, das man sich darauf verlassen kan, und bei weitem von den wenigsten Zehnten hat man dergleichen.

Anmerkung. Hat ein Oekonome nur einen einzelnen Zehnten in Pacht, wovon er Register führet, so sind solche wohl am wichtigsten. Werden aber mehrere Zehnten gezogen, so ist bei einem nur mäßig großen Haushalte eine ganz genauere Separation der Früchte, theils wegen des Raums, theils wegen der mehreren Arbeiten, fast nicht thunlich. Und daher läßt sich noch immer an der genauesten Richtigkeit zweiflen: ich will inzwischen darum nicht sagen, daß richtige Zehntregister gar nicht existirten. So viel bleibt aber gewiß, daß wenn nicht genaue Vermessungen vorhanden sind, dennoch der wahre Ertrag eines einzelnen Morgen daraus nicht zu erforschen ist.

Bei der von Königl. und Churfürstl. hohen Cammer mir aufgetragenen speciellen Vermessungen einiger Zehnten wurde mir auch die Erforschung des Fruchtertrages der einzelnen Morgen, und Verfertigung der Anschläge von solchen Zehnten gnädigst anbefohlen. Nach geschehener Vermessung und Berechnung der Feldmarken, entstand nun bei mir die Frage: wie der Ertrag eines Morgen von 120 Calenberger Quadratruthen zu erfahren seyn würde? Von sogenannten Achtsleuten, auch Individuis der Landbesitzer konte ich das nicht erfahren, weil keiner derselben die eigentliche

liche Flächengröße eines Calenberger Morgen wußte. Denn bei denen allen ist ein Morgen ein solches Stück Land, worauf eine gewisse Himtenzahl an Früchten ausgestreuet wird, es mag viel oder wenig an Ruthen halten. Nun beruhet aber der mehr oder weniger erforderliche Saamen auf der bessern oder geringern Güte des Landes so in jedem Felde unterschieden seyn kan.

Anmerkung. Z. B. Im Cellischen, besonders im A. B. heißen 2 Himten Einfall ein Morgen. Nun habe ich gefunden, daß in einem Felde auf verschiedenen Aeckern auf einen Calenberger Morgen nur 2 Himten Rocken an Einsaat erforderlich waren: in dem nemlichen Felde aber immer etwas mehr und etwa 500 Schritt von vorigen über 3 Himten Rocken auf einen Calenberger Morgen gesäet werden müssen, wenn das Land das gehörige ertragen soll.

Ich mußte also auf ein anderes Mittel zur Ertrages Berechnung denken. Da die Felder Stück vor Stück speciell vermessen waren, und zu Folge erhaltener Vorschrift in Absicht ihrer Güte in drei Classen getheilet und darnach beschrieben werden mußten: ich aber in denen Gegenden fremd war, und solches unmöglich beurtheilen und bestimmen konte; so erwählte ich mir zu dieser Classification 3 oder 4 erfahrne ein gutes Gerüchte habende Hauswirthe aus dem Orte wozu die Feldmarken gehörten.

Anmerkung. Nicht gerne nehme ich zu dergleichen sogenannte Taxatores, Achtsleute und Geschworne, so mehrmalen zu Aestimationen gebrauchet werden, indem diese sich fast immer einen gewissen Jargon angewöhnet, der mir nicht gefallen will.

Diese mußten auch selbst eine verhältnißmäßige Morgenzahl von Ländereien besitzen. Zuförderst instruirte ich sie von der Absicht und Einrichtung der Classificationen, daß nemlich die sämmtlichen Aecker der ganzen aufgenommenen Feldmark nach ihrer wahren Güte in drei Classen, als gut, mittel, und geringe abgetheilet werden solten. Nun ging ich mit ihnen in den Feldern herum, und ließ mir Stück vor Stück angeben, zu welcher Classe solches gehörte. Nachdem ich nun solcher Gestalt die ganze Feldmark durchgegangen war, und ich mithin mit Zusammenhaltung meiner Vermessungsregister wußte, wie viel ein jeder meiner Achtsmänner an gutem, mittlerem und geringem Lande an Calenberger Morgenzahl besaß; nahm ich einen jeden von ihnen besonders vor, und ließ mich über die Einsaat und den Ertrag seiner Pertinenzien unterrichten, und zwar dergestalt, daß, wenn er in einem Felde ein einzelnes, oder mehrere Stücke bei einander hatte, er mir von einem jedem Parcel besonders angeben mußte, was er darauf überhaupt nicht allein an Saamenfrüchten ausstreuete, sondern auch

in guten, mitleren, und geringen Jahren davon erntete.

Anmerkung. Meine Fragen waren unter andern folgende: Ihr habt ein oder mehrere Stück Land zwischen dem und dem Nachbar, was und wie viel Früchte säet ihr darauf? Was erntet ihr von dieser ganzen Fläche, in guten, mittlern und geringen Jahren? Auch leztlich, wenn ihr eine Zeit von 20 Jahren zurück denket, wie viel gute, mittlere und gringe Jahre habt ihr denn wohl binnen derZeit gehabt? u. s. w.

Und so examinirte ich meine Achtsleute über den größten Theil ihrer Aecker. Nun rechnete ich die Morgenzahl aller Classen, wie auch die Fruchtarten was auf dieser Fläche an Saamen erforderlich und im Durchschnitte aller Jahre wachse, und endlich nach bekanter Rechnungsart aus, was nun nicht allein ein jeder Morgen einer jeden Classe an Saamen erfordern, sondern auch was der Ertrag eines Morgens des guten, mittlern und geringsten Landes, an allerlei darauf wachsenden Fruchtarten sey. Und da ich also den wahren Ertrag eines einzelnen Morgen erforschet, so war es mir leicht, nach der Morgenzahl eines Vermessungsregisters, wenn ich mich dabei noch vorher von dem Lande und Werthe des Strohes und den erforderlichen Ausgaben erkundigt hatte, einen zutreffenden Zehnt-Anschlag zu entwerfen, nicht just nach einem Geldpreise, sondern nach dem Ertrage der Zehnten.

Anmerkung. Ueberhaupt komt es nach meiner Meinung bei Er- oder Verpachtung der Zehnten darauf an den reinen Ertrag an Körnern und Stroh, nebst allenfalsigen Ausgaben zu wissen; alsdenn läßt sich der Werth am Gelde, der doch immer von Zeit und Umständen abhängt, leicht ausfindig machen.

Man mögte bei meiner Ertrages-Ausrechnung den Einwurf machen, daß zu der Zeit, da solche verfertiget worden, just eine Epoche eingefallen, da durch schlechte bisherige Bestellung, Viehsterben, und andere Calamitäten, der Acker-Ertrag geringer als gewöhnlich gewesen, in der Folge aber besser werden, mithin der Zehnte dereinst ein mehreres einbringen könte: So weit hergeholt dieser Einwurf auch ist, so leicht kan man darauf erwiedern, daß eben so wohl einmal das Gegentheil eintreten könne. Um nun aber ganz sicher zu gehen, so lasse man alle 10 oder 20 Jahre mit Anwendung meiner Grundsätze neue Anschläge machen, so wird man immer sehr leicht die wahren Acker- und Zehnt-Erträge erfahren können.

Zulezt muß ich auch noch gestehen, daß diese Art von Acker- und Zehnt-Ertrages-Bestimmungen nur bei genauen und speciellen Vermessungen anwendbar sind, denn ohne solche finden sie freilich in keine Wege statt. Allein, es werden auch bald in hiesigen Landen wenig Zehnt-Eigenthümer mehr seyn, die ihre Zehnten, so sie verpachten, nicht vermessen, und authentisch beschreiben las-

lassen solten. Denn wie manches Stück dadurch, daß Zehnten, wovon keine richtige Beschreibungen vorhanden sind, und in Bausch und Bogen verpachtet werden, verloren geht, oder kostenspilige Processe darüber entstehen, lehret die Erfahrung genug selbst bei herrschaftlichen, geschweige bei Privatpersonen zu gehörigen Zenten.

W. C. J. L. St. E

Der blinde Johann.

Der blinde Jacob sub Nr. VII im 10ten Stücke des Journals von und für Deutschland vom Jahr 1784, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; und der blinde Johann zu Sieke im Hoyaischen unweit Bremen verdient sie auch.

Dieser Johann Glade hatte eigentlich gar keine Augen. Er war kaum 3 Jahr alt, so liefen sie ihm in den Blattern aus. Nichts destoweniger ging er als ein Sehender Straße hin, Straße her, Haus ein, Haus aus. Wem es nicht gesagt wurde, daß er blind war, der bemerkte es nicht; so dreist ging er einher. Etwas hoch trug er die Nase, und einen gewöhnlichen dünnen Gehestock führte er, so oft ich ihn gesehen habe, in seiner rechten Hand. Weiter hatte er keinen Leiter. Er wohnte vor dem Flecken; aber fast täglich kam er in solchen. Alsdenn mußte er über eine Brücke einer Mühle vorbei, vor welcher oft so viel Wagen und Pferde hielten, daß ein Sehender kaum mit Mühe sicher durchkommen konte. Allein, mehrmal habe ichs gesehen, daß er, ohne sich in seinem dreisten Gange im mindesten aufzuhalten, ganz gut herdurch fand. Auch auf der Brücke wußte er schicklich auszuweichen, wenn ihm was begegnete. Und man behauptete, wenn im Wege ein Gegenstand ganz stille stünde, daß er selbigem auswiche, ohne ihn vorher gefühlt oder berührt zu haben. Indessen kam es mir vor, daß er gerade auf mich zukam, als er mir gelegentlich auf dieser Brücke begegnete, und ich auf einmal mit Anhaltung des Athems starr stehen blieb; doch wartete ich so lange nicht, daß er mich würklich hätte berühren können, sondern ich wich leise aus, und es schien, als wenn er was merkte. Zur andern Zeit wolte er mich sprechen, und kam des Endes nach des Herrn Amtschreibers Palm Wohnung. Dieses Haus ist von alter Art, sehr winklicht, bald etliche Tritte hinauf, bald wieder herab, so, daß ein Sehender sich wohl vorsehen muß, wenn er nicht stolpern will. Und besonders eng ist die Hausthür. Wie ich ging und Johann mich hörte, kam er aus dem hintern des Hauses durch enge Pässe über unvermuthete Treppen zu meiner Verwunderung gerade auf mich vor der Thür zu; denn ich wußte nicht, daß er da war. Wir mußten vorest eines Weges, als ich ihn mitlerweile frug, ob wir bald da wären, wo wir von einander gehen würden, er nach seinem Hause und ich nach dem Amte; antwortete er ganz treffend. Und nicht wenig wunderte ich mich, als er mir

mir bei dieser Gelegenheit sagte, daß er gestern zu mir nach dem Amthofe gekommen seyn würde, wenn ich nicht im Amte gewesen wäre; indem solcher wohl eine kleine viertel Stunde von des blinden Hause liegt, und der Weg dahin etliche Winkel macht. Woran ers wußte, wenn, wo, und wie er sich kehren und wenden müßte, das wußte er nicht. Es wäre, als wenn es ihm Gott sagte; deutlicher konte er sich darüber nicht erklären. An den Schritten oder Tritten, an der Wölbung des Weges oder an andern sinnlichen Merkzeichen, sagte er, wüßte ers nicht. Mitlerweile kamen wir der Stelle nah, wo ich winkelrecht rechts, und er eben so sehr links mußte. Um ihn zu zerstreuen oder auf den Weg weniger aufmerksam zu machen, unterhielt ich ihn mit einer Angelegenheit, die ihm äußerst wichtig war; er wolte ein Stückchen Land auf Erbenzins haben, überdem fing ich an, desto geschwinder zu gehen, je näher wir der Stelle kamen, wo unser Weg sich schied, und zwar so schnur gerade auf die Capelle zu, als wenn der Weg durch solche führte. Johann blieb mir stets zur Seite, und weil ich ihm Hofnung machen konte, daß sein Wunsch erfüllt werden würde, so war er äußerst froh. Denn für seine Frau und Stiefkinder sorgte er sehr. Aber nicht einen Schritt that er zu weit gerad aus. Kaum waren wir da, wo sich der Weg rechts und links scheidet, so nahm er seinen Hut ab, sagte à Dieu, und drehte sich links nach seinem Hause zu.

Ein andermal begegnete er mir auf dem Wege von Sieke nach Barrie. Ich ließ mich mit ihm in Unterredung ein, und während derselben drehte ich mich allmählig so, daß er das Gesicht dahin kehrte, woher er gekommen war. Nun brach ich ab, und meinte, daß er gerade vorwärts, mithin dahin gehen würde, woher er kam. Aber richtig drehte er sich und verfolgte seinen ersten Weg nach Barrie.

Er schließt die Kirche auf, schlägt Betglocken, köpft hohe Linden, deckt Häuser, u. s. w. wie man mir sagt. Doch dieses läßt sich noch, als möglich durchs Gefühl, begreifen.

Wie er aber nicht nur im Flecken Sieke hat völlig zurechte finden und allemal die rechte Thür treffen, sondern auch stundenweit über Feld gehen können, das scheinet unbegreiflich. Und doch ist es wahr. Noch kein Jahr ist der Mann todt. Auf ganz Sieke kan ich mich dieserwegen desfalls berufen. Und ganz inständig ersuche ich meine dasigen Freunde, die mehr von diesem Manne wissen, daß sie solches dem Publikum bekant machen. Besonders mögte es neugierig darauf seyn, wie er nach und nach zu der vorbemeldeten Fertigkeit gelangt, und ob und wie er Anfangs geführt ist. Mir ist der Mann zu früh gestorben. Ich hoste noch immer auf Zeit und Gelegenheit, ihn zu unserer Belehrung, besonders von der Seelenkunde, aufmerksamer auf sich selbst zu machen.

Limmer, den 25ten Dec. 1784.

A. H. Homeyer.

Hannoverisches Magazin.

4tes Stück.

Freitag, den 14ten Januar 1785.

Vergleichung der alten und neuen Schriftsteller, und ihrer Verdienste. *)

Es ist eine merkwürdige, und von nachdenkenden Köpfen oft untersuchte, Erscheinung, daß diejenigen Schriftsteller und Künste, die sich durch Genie und Talente am meisten hervorgethan, gemeiniglich zu gleicher Zeit in beträchtlicher Menge gelebt haben. Einige Jahrhunderte waren ausnehmend unfruchtbar an ihnen, da hingegen die Natur sich zu andern Zeiten ungewöhnlich ergiebig an großen Männern bewies, und sie mit ausnehmender Fruchtbarkeit hervorbrachte. Man hat dies aus mancherlei Gründen zu erklären gesucht. Einige moralische Ursachen davon fallen leicht in die Augen. Dahin gehören günstige Umstände der Regierungsart und des Sittenzustandes, Aufmunterungen der Großen, und erregter Wetteifer unter Männern von Genie. Weil man aber fand, daß sich die ganze Würkung aus diesen Ursachen nicht erklären ließ; so hat man auch physische Ursachen davon angegeben; und der Abt **Du Bos** hat in seinen Betrachtungen über die Poesie und Mahlerei viele Bemerkungen über den Einfluß gesammelt, welchen Luft, Klima, und andere dergleichen natürliche Ursachen, vielleicht auf das Genie haben können. Die Ursachen seyn indeß, welche sie wollen, so ist doch die Sache selbst einmal gewiß, daß gewisse Perioden oder Zeitalter der Welt sich mehr, als andere, durch außerordentliche Männer und Geisteswerke unterschieden haben.

Die Gelehrten haben in dieser Absicht vier glückliche Zeitpunkte besonders ausgezeichnet. Der erste ist der griechische, der sich um die Zeit des peloponnesischen Krieges anfing, und bis auf die Zeit Alexanders des Großen dauerte. In dieser Periode lebten: Herodot, Thucydides, Xenophon, Socrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Aeschines, Lysias, Isocrates, Pindar, Aeschylus, Euripides, Sophocles, Aristophanes, Menander, Anacreon, Theocrit, Lysippus, Apelles, Phidias, Praxiteles. — Die zweite Periode ist

D die

*) Aus *Dr. Blair's Lectures on Rhetoric and Belles Lettres.*

die römische, welche beinahe auf die Lebenszeit des Julius Cäsar und Augustus eingeschränkt ist. Sie lieferte uns einen Katull, Lukrez, Terenz, Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, Phädrus, Cäsar, Cicero, Livius, Sallust, Varro und Vitruv. — Die dritte Periode ist die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, unter den Päbsten Julius II. und Leo X.; in derselben blühten Ariost, Tasso, Sannazar, Vida, Manhiavell, Guicciardini, Davila, Erasmus, Paul Jovius, Michel Angelo, Raphael, Titian. — Die vierte begreift das Zeitalter Ludwigs XIV. und der Königin Anna. Damals lebten in Frankreich: Corneille, Racine, de Retz, Moliere, Boileau, la Fontaine, Jean Baptiste Rousseau, Bossuet, Fenelon, Bourdaloue, Pascal, Malebranche, Massillon, la Bruyere, Bayle, Fontenelle, Vertot; und in England: Dryden, Pope, Addison, Prior, Swift, Parnell, Congreve, Otway, Young, Rowe, Atterbury, Shaftsbury, Bolingbroke, Tillotson, Temple, Boyle, Locke, Newton, Clarke.

Wenn wir Vergleichungsweise von den Alten und Neuen reden, so verstehen wir unter den Alten gemeiniglich diejenigen, die in den beiden ersten dieser Perioden leben, mit Inbegrif eines oder zwei Schriftsteller, die noch früher lebten, insbesondre Homers; und unter den Neuen diejenigen, welche in den beiden letzten Zeitaltern blühten, mit Inbegrif der spätern berühmten Schriftsteller bis auf unsere gegenwärtige Zeit. Jede Vergleichung zwischen diesen beiden Classen von Schriftstellern muß nothwendig schwanken und unbestimmt ausfallen, indem ihrer so viele, und von so verschiedenen Arten und Graden des Genies, darin begriffen sind. Gemeiniglich aber lenken die, welche diese Vergleichung zwar anstellen mögen, sie ganz auf zwei oder drei der berühmtesten Schriftsteller in jeder Classe hin. Man stritt darüber mit vieler Hitze in Frankreich; und die streitenden Partheien waren auf der einen Seite Boileau und Madame Dacier für die Alten, und Perrault und la Motte auf der andern Seite für die Neuen. Beide Theile trieben den Streit bis aufs äußerste. Noch jetzt findet man, daß sich die Gelehrten auf die eine oder die andere Seite hin zu neigen pflegen. Einige wenige Betrachtungen werden vielleicht diese Materie besser ins Licht setzen, und uns die Gründe kennen lehren, auf welchen unser Urtheil über diese Streitfrage billig beruhen muß.

Wenn einer jetzt, im achtzehnten Jahrhunderte, sichs einfallen läßt, die alten classischen Schriftsteller zu verschreien; wenn er entdeckt zu haben glaubt; daß Homer a) und Virgil mit-

a) Der neueste Entdecker dieser Art, „dem Homers Ilias ein sehr entbehrliches Gedicht zu seyn scheint,„ und der sie ein Prügelei-Mährchen nennt, ist der Verfasser der in Dessau und Leipzig herauskommenden periodischen Schrift: **Ueber Empfindelei und Kraftgenies, Modevorurtheile und Schimpfreden, auch einige ernste Gegenstände. S. St. 1. S. 14.**

mittelmäßige Dichter, und Demosthenes und Cicero keine große Redner sind; so kan man ihm dreist ins Angesicht sagen, er sey mit seiner Entdeckung zu spät gekommen. Der Ruhm dieser Schriftsteller ist viel zu fest gegründet, als daß er sich jetzt durch noch so viele Einwürfe und Widersprüche umstoßen ließe; denn er gründet sich auf den fast allgemeinen Geschmack des menschlichen Geschlechts, der durch die Folge so vieler Jahre geprüft und bewährt ist. Mängel kan er freilich wohl in ihren Werken auffinden; fehlerhafte Stellen kan er darin zeigen; aber wo ist das menschliche Werk, das ganz vollkommen wäre? Wenn er aber ihre Werke im Ganzen herabzuwürdigen, oder zu beweisen sucht, daß der Ruhm, den sie sich erworben haben, überhaupt ungerecht und grundlos sey; so giebt es einen Beweis wider ihn, der durchaus einleuchtend und unwiderleglich ist. Er muß Unrecht haben; denn die menschliche Natur ist wider ihn. Worauf muß man sich in Sachen des Geschmacks, in Poesie und Beredtsamkeit berufen? Wer soll hier richten und entscheiden? Was anders, als jene Empfindungen und Gefühle, die, wie man bei einer noch so weit getriebenen Untersuchung findet, gemeinschaftliche Empfindungen und Gefühle aller Menschen sind? Und diese hat man hierüber genugsam zu Rathe gezogen. Man hat sich auf das Publikum, auf das mit Vorurtheilen unbefangene Publikum, viele Jahrhunderte hindurch, und fast bei allen aufgeklärten Völkern, berufen. Es hat seinen Ausspruch gethan; es hat diesen Schriftstellern seinen Beifall ertheilt; und von diesem Richtstuhl läßt sich nicht weiter appelliren.

In Untersuchungen und Meinungen des bloßen Verstandes kan die Welt lange im Irrthum schweben, und durch Beibringung stärkerer Gründe von ihrem Irrthum überzeugt werden. Sätze, die bloß auf Wissenschaft, auf Kenntniß und Thatsachen beruhen, lassen sich umstoßen, wenn Wissenschaft und Kenntniß erweitert, und neue Thatsachen ans Licht gebracht werden. Aus dieser Ursache erhält ein philosophisches System keine hinreichende Beglaubigung durch sein Alterthum, oder durch seine verjährte Gangbarkeit. Man kan mit Recht erwarten, daß die Welt immer weiser, oder doch wenigstens immer vielwissender werden muß, je älter sie wird; und wenn es auch gleich zweifelhaft bliebe, ob Aristoteles oder Newton das größte Genie gewesen wären, so kan doch Newton's Philosophie vor der aristotelischen vermittelst späterer Entdeckungen den Vorzug behaupten, die dem Aristoteles fremd waren. Aber nichts von dem allen gilt in Sachen des Geschmacks, die nicht von dem Fortgange der Wissenschaft und Erkenntniß, sondern von Gefühl und Empfindung abhängen. Umsonst hoft man die Menschen aus hier begangenen Irrthümern auf eben die Art zu reißen, wie es in der Philosophie möglich ist. Denn das allgemeine Gefühl

der Menschen ist das natürliche Gefühl; und eben darum, weil es das natürliche ist, ist es auch das richtige. Der Nutzen der Iliade und Odyssee beruht daher auf sicherm Grunde, weil er so lange gedauert hat; wenn gleich es Jedermann frei steht, der aristotelischen oder platonischen Philosophie ihren Ruhm streitig zu machen.

Auch beruft man sich darauf umsonst, daß sich der große Ruhm der alten Dichter und Redner bloß auf Ansehen, auf Pedanterei, und Vorurtheilen der Erziehung gründe, die sich aus dem einen Zeitalter in das andere fortgepflanzt haben. Freilich sind dies die Schriftsteller, die man uns auf Schulen und Gymnasien in die Hände giebt; und so nach werden wir schon früh in der Jugend für sie eingenommen. Aber wie setzten sie sich in den Besitz der Schulen und Gymnasien? Unstreitig durch den großen Ruhm, welchen diese Schriftsteller bei ihren Zeitgenossen hatten. Denn die griechische und lateinische Sprache waren nicht immer todte Sprachen. Es gab eine Zeit, wo Homer, und Virgil, und Horaz in eben dem Lichte betrachtet wurden, worin jetzt jede Nation ihre Lieblingsschriftsteller betrachtet. Nicht ihren Auslegern, nicht den Universitäten haben die Classiker ihren Ruhm zu verdanken. Sie wurden Classiker und Schulbücher zufolge der hohen Bewunderung, welche ihnen damals von den einsichtvollsten Männern ihres Landes und Volks gewidmet wurde. Schon zur Zeit Juvenals, der unter dem Kaiser Domitian schrieb, waren Virgil und Horaz Hauptbücher bei Erziehung der Jugend:

> Quot stabant pueri, cum totus decolor esset
> Flaccus, & hæreret nigro fuligo Maroni.
>
> *Sat. VII.*

Aus diesem allgemeinen Grundsatz also, daß der Ruhm der alten classischen Schriftsteller bei allen den aufgeklärtesten Völkern so frühzeitig, so dauerhaft und so allgemein war, können wir dreist und mit allem Recht die Folgerung ziehen, daß ihr Ruhm nicht ganz ungegründet seyn kan, sondern auf den Verdiensten ihrer Schriften sicher beruhen muß.

Man hüte sich indessen vor einer blinden, unüberlegten Verehrung der Alten in allen Stücken. Ich habe den allgemeinen Grundsatz schon angegeben, den man dazu benutzen kan, eine unpartheiische Vergleichung zwischen ihnen und den Neuen anzustellen. So viel Vorzüge die Alten auch von Seiten des Genies gehabt haben mögen; so müssen doch in allen denen Künsten, wo der natürliche Fortgang der Erkenntniß irgend beträchtliche Würkungen hervorzubringen Anlaß fand, die Neuern nothwendig etwas voraus haben. Man kan die Welt, in gewisser Absicht, als eine Person betrachten, die nothwendig dabei etwas gewinnen muß, wenn sie zu Jahren komt. Freilich hat sie sich nicht immer nach Verhältniß der zunehmenden Jahrhunderte verbessert; denn einige Jahrhun-

derte hindurch versank sie gleichsam in völlige Schlafsucht. Als sie aber daraus wieder erwachte, so war sie fast durchgehends im Stande, sich vormalige Entdeckungen, mehr oder weniger, zu Nutze zu machen. Von Zeit zu Zeit zeigten sich einige glückliche Genies, die sowohl das Bisherige verbessern, als etwas neues hinzu erfinden konten. Bei dem Vortheile eines gehörigen Vorraths von Materialien kan ein Genie von geringerm Range größere Fortschritte machen, als ein viel erhabeneres Genie, dem diese Materialien fehlen.

Daher komt es, daß die neuern Philosophen in der Naturkunde, Astronomie, Chemie, und andern Wissenschaften, die von einer ausgebreiteten Kenntniß und Beobachtung der Gegenstände abhängen, unleugbare Vorzüge vor den alten haben. Auch glaube ich fast, daß sich in bloßen Untersuchungen des Verstandes bei den neuern mehr Bestimmtheit und Genauigkeit findet, als die Alten in manchen Fällen hatten. Vielleicht komt das von einem ausgebreiteten gelehrten Umgange und Verkehr, wodurch die menschlichen Fähigkeiten verbessert und geschärft werden. Auch muß uns ohne Zweifel selbst in manchen Kenntnissen, die mit zum Geschmack und der guten Schreibart gehören, der weitere Fortgang der menschlichen Gesellschaft nothwendig einige Vortheile gewährt haben. So ist, zum Beispiel, zur Ausarbeitung der Geschichte, gegenwärtig mehr Staatskunde bei verschiedenen europäischen Völkern, als man in Griechenland und Rom besaß. Wir sind mit der Natur der Regierung besser bekant, weil wir sie schon unter mehrerlei Formen und Abänderungen gesehen haben. Die Welt liegt offener vor uns da, als ehedem; die Handlung hat sich weit mehr verbreitet; mehrere Länder sind gesittet geworden; überall hat man das Postwesen eingeführt; das gegenseitige Verkehr ist ungemein erleichtert, und man kan folglich von Thatsachen und Erfahrungen weit eher und öfter Nachricht erhalten. Alle diese Umstände sind für Geschichtschreiber sehr vortheilhaft, und sie haben sich dieselben großentheils zu Nutze gemacht. In den künstlichern und schwerern Dichtungsarten haben wir vielleicht auch etwas von Seiten der Regelmäßigkeit und Genauigkeit vor den Alten voraus. In dramatischen Werken haben wir die Muster des Alterthums vor uns: und man kan nicht läugnen, daß die neuern in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Charaktere, der Behandlung des Knotens, der Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit u. Wohlstand, manches verbessert haben.

Dies scheinen mir die hauptsächlichsten Vorzüge zu seyn, die wir uns vor den Alten anmaaßen können. Sie erstrecken sich indeß nicht so weit, als man auf den ersten Anblick denken solte. Denn wenn die Stärke des Genies auf der einen Seite ist; so wird sie allemal, wenigstens in Werken des Geschmacks, alle die künstlichen Verschönerungen und Verbesserungen aufwiegen, die sich durch größere Kenntniß und Correktheit machen lassen. Und,

um wieder auf unsere Vergleichung zwischen dem Alter der Welt und des Menschen zurück zu kommen; so kan man nicht ganz ohne Grund behaupten; daß das zunehmende Alter der Welt freilich mehr Wissenschaft und mehr Verfeinerung mit sich bringe; daß aber doch ihren frühern Zeiten mehr Stärke, mehr Feuer, mehr Begeisterung des Genies eigen waren. Dies scheint auch würklich den charakteristischen Unterschied der alten Dichter, Redner und Geschichtschreiber von den neuern Schriftstellern dieser Art auszumachen. Bei den Alten finden wir erhabenere Gedanken, mehr Simplicität, mehr originale Phantasie; bei den neuern zuweilen mehr Kunst und Correktheit, aber auch schwächere Züge des Genies. Wenn dies aber gleich überhaupt genommen, ein Unterscheidungsmerkmal der Alten und Neuen ist; so leidet doch diese Regel, wie jede allgemeine, einige Ausnahmen. Denn in Ansehung des dichterischen Feuers und des Originalgenies stehen Milton und Shakspeare unter keinem Dichter irgend einer Zeit.

Auch muß man den Punkt nicht unbemerkt lassen, daß es in den Zeiten des Alterthums manche sehr günstige Umstände für die damaligen außerordentlichen Erweisungen des Genies gab. Gelehrsamkeit war in den frühern Zeiten ein weit seltneres und einzelneres Verdienst, als es heute zu Tage ist. Leute, die sich darin hervorzuthun suchten, wandten sich nicht an Schulen und Universitäten. So leicht war es ihnen nicht gemacht. Sie reisten zu ihrer Belehrung in entlegene Länder, nach Aegypten und in den Orient. Dort suchten sie alle Denkmäler der Gelehrsamkeit auf. Sie hatten Umgang mit Priestern, Weltweisen, Dichtern, mit allen, die sich einen vorzüglichen Ruhm erworben hatten. Sie kehrten in ihr Vaterland reich an Entdeckungen zurück, die sie gemacht, und angefeuert von den neuen und ungewöhnlichen Gegenständen, die sie gesehen hatten. Ihre Kenntnisse und Wissenschaften kosteten ihnen mehr Mühe, erweckten in ihnen mehr Begeisterung, waren von grössern Belohnungen und Ehrenbezeugungen begleitet, als in neuern Zeiten. Es gab freilich wenigere, als jetzt, die Mittel und Gelegenheiten hatten, sich hervorzuthun; die sich aber hervorthaten, durften auch gewiß hoffen, denjenigen Ruhm, und selbst diejenige Verehrung zu erhalten, die unter allen Belohnungen die stärksten Antriebe für das Genie sind. Herodot las seine Geschichte dem ganzen bei den olympischen Spielen versammelten Griechenlande vor, und ward öffentlich gekrönt. In dem peloponnesischen Kriege, als die atheniensische Armee in Sicilien geschlagen war, und die Kriegsgefangenen zum Tode verurtheilt wurden, sprach man diejenigen unter ihnen von der Lebensstrafe frei, die Verse aus dem Euripides herzusagen wußten, zur Ehre dieses Dichters, der von Geburt ein Athenienser war. Diese Zeugnisse öffentlicher Achtung übertrafen alles das sehr weit, was nach unsern neuern

Sit-

Sitten zur Ehre und Belohnung des Genies veranstaltet wird.

Zu unsern Zeiten wird die Kunst gut zu schreiben, weder als ein so schweres, noch als ein so großes und ausgezeichnetes Verdienst angesehen.

Scribimus indocti doctique poemata passim.

Wir schreiben fahrläßiger und mit geringerer Anstrengung, als die Alten. Man hält es für keine so außerordentliche Sache, ein fürtreflicher Scribent zu seyn. Es gehört weniger Mühe, weniger Talent dazu, weil wir weit mehr Hülfsmittel haben, als sie. Die Erziehung für irgend eins der wissenschaftlichen Fächer läßt sich ohne viele Mühe bewerkstelligen. Daher verbreitet sich überall Mittelmäßigkeit des Genies. Aber über diese Mittelmäßigkeit hinauszugehen, und über den großen Haufen hervorzuragen, ist nur wenigen gegeben. Die Menge von Hülfsmitteln, die wir für jede Art von Schriften in Händen haben, dient nach dem Urtheile Sir William Temple's, eines sehr gültigen Richters, mehr dazu, die Erweisungen des Genies niederzudrükken, als sie zu befördern. „Es ist sehr möglich, daß dieser sinnreiche Schriftsteller in seinem Versuche über die Alten und Neuen, daß man dadurch mehr verliert als gewinnt; daß man die Kraft seines eignen Genies schwächt, indem man es nach dem Genie anderer bildet; daß man weniger eigene Kenntnisse hat, indem man sich mit den Kenntnissen seiner Vorgänger begnügt. So wird derjenige, der bloß übersetzt, niemals ein Dichter werden; so bleiben Leute, die sich auf fremde Milde mehr als auf eignen Fleiß verlassen, immer arm. Und wer weiß, setzt er hinzu, ob nicht Gelehrsamkeit selbst die Erfindungskraft bei dem schwächt, der große natürliche Talente besitzt? ob nicht das Gewicht und die Menge von fremden Gedanken und Vorstellungen seine eignen unterdrückt, so, wie gehäuftes Holz zuweilen einen kleinen Funken auslöscht, der sonst zur Flamme aufgelodert wäre? Die Stärke des Geistes gewinnt eben so wohl, als die Stärke des Körpers, mehr durch die Wärme der Bewegung, als der Bekleidung; ja, ein zu starker Grad dieser erborgten Hitze, macht vielmehr die Menschen schwächer, und kränklicher, als sie außerdem seyn würden.

Es komme nun, woher es wolle, so ist es doch einmal ausgemacht, daß wir bei einigen alten Schriftstellern die besten und fürtreflichsten Muster in den meisten Gattungen der Schreibart finden. Nach genau bestimmten Gedanken, und erweiterten Begriffen, in verschiedenen Theilen der Philosophie, müssen wir uns bei den Neuern fürnemlich umsehen. Von der correkten und sehr vollendeten Schreibart in einigen Werken des Geschmacks können sie uns brauchbare Muster geben; allein, von allem, was Originalgenie, was belebte, meisterhafte und erhabene Ausführung ist, werden doch unsere besten und glücklichsten Ideen größtentheils von den Alten entlehnt. In der epischen Poesie, zum Beispiel, sind Homer

mer und Virgil noch nicht in allen ihren Schönheiten von irgend einem ihrer Nebenbuhler erreicht. Redner, wie Cicero und Demosthenes waren, haben wir nicht. In der Geschichte läßt sichs, einige Mängel ausgenommen, sicher behaupten, daß die Schreibart unsrer neuern Geschichtschreiber nicht so schön, so mahlerisch, so lebhaft und interessant ist, wie die Schreibart eines Herodot, Thucydides, Xenophon, Livius, Tacitus und Sallust. Wenn gleich die Ausführung und Behandlungsart des Schauspiels manche Verbesserungen erhalten hat, so haben wir doch, was Poesie und Empfindung betrift, keine Dichter, die einem Sophocles und Euripides an die Seite zu sezen wären, noch irgend einen Dialog im Lustspiele, der die correkte, gefällige und schöne Simplicität eines Terenz erreichte. Wir haben keine solche verliebte Elegien, wie die vom Tibull, keine solche Schäfergedichte, wie einige vom Theocrit; und in Ansehung der lyrischen Poesie hat noch kein Dichter ganz den Horaz erreicht. Horazens Namen kan man nicht ohne besondere Lobsprüche nennen. Jene *curiosa felicitas*, die Petron an seinem Ausdrucke bemerkt hat; die Anmuth, Lebhaftigkeit und Schönheit vieler seiner Oden, die innige Weltkenntniß, die fürtreflichen Gedanken, und die natürliche, leichte Manier, wodurch sich seine Satiren und Episteln unterscheiden, das alles macht ihn zu einem von den wenigen Schriftstellern, die man zu lesen nie müde wird, und der uns schon ganz allein, wenn auch alle übrigen Denkmäler davon zerstört wären, einen sehr hohen Begrif von dem Geschmack und Genie des Augustischen Zeitalters geben würde.

Ich muß daher allen denen, die ihren Geschmack zu bilden und ihr Genie zu nähren wünschen, das anhaltende Studium der alten griechischen und römischen Classiker aufs dringendste empfehlen:

Nocturna versate manu, versate diurna!
Ohne eine vertraute Bekantschaft mit ihnen kan Niemand ein geschmackvoller Gelehrter heißen; und es würden ihm viele Hülfsmittel, gut zu sprechen und zu schreiben, fehlen, welche die Bekantschaft mit jenen Schriftstellern ihm an die Hand geben wird. Man hat allemal Ursache, gegen seinen Geschmack mißtrauisch zu seyn, wenn man wenig oder gar kein Vergnügen an der Lesung solcher Schriften findet, die so manche Jahrhunderte hindurch von so manchen Nationen als Gegenstände der Bewunderung angesehen sind. Und ganz gewiß wird man finden, daß guter Geschmack und gute Schreibart bei jeder Nation immer nur in dem Grade blühen oder in Verfall gerathen wird, in welchem man die alten Schriftsteller studirt und bewundert. Gemeiniglich sind es nur unwissende oder seichte Köpfe, die ihren Werth herabsetzen.

Bei dem allen aber muß man auch eine gerechte Hochachtung für die Schriftsteller des Alterthums von der Verachtung alles Neuen unterscheiden, und von jener blinden Verehrung alles dessen, was im Griechischen oder Lateinischen geschrieben ist, die nur für Pedanten gehört. Unter den griechischen und römischen Schriftstellern verdienen unstreitig einige mehr Achtung als andere: ja, es sind einige unter ihnen von keinem grossen Werth. Selbst die besten haben manches Fehlerhafte; denn es ist keinem menschlichen Werke gegeben, durchaus vollkommen zu seyn. Wir können, wir müssen sie daher mit prüfendem Auge lesen, und uns nur ihre Schönheiten allein zur Nachahmung wählen. Denn es besteht sehr wohl mit einer richtigen und billigen Critik, theilweise selbst da Fehler zu bemerken, wo man das Ganze bewundert.

Hannoverisches Magazin.

5tes Stück.

Montag, den 17ten Januar 1785.

Ueber die Buchdruckerei.

(Aus dem Englischen.)

Daß die Begierde nach Wissenschaft, um ihrer selbst willen, eine erworbene, der Natur fremde, Neigung sey, und daß sie unter die Verfeinerungen der Sittenverbesserung gehöre, ist eine Meinung, welche die Erfahrung im geringsten nicht bestätigt, und wodurch die angeborne Würde eines vernünftigen Wesens zu tief herabgesetzt wird. Phantasie und Gefühl, die Kräfte des Verstandes, und die Empfindungen des Herzens, sind vielleicht von Natur in dem rohen Indianer eben so stark und empfänglich, als in dem ausgebildeten Bürger eines gesitteten Staates. Vielleicht würden diese gleichartigen Fähigkeiten gleich vermögend seyn, sich zu äußern, und diese Triebe gleich ungestüm, befriedigt zu werden, wenn sich der Wilde nicht immerfort genöthigt fände, den nothwendigen Unterhalt sich selbst zu verschaffen, der gemeiniglich dem Weltweisen ohne sein Zuthun dargeboten wird.

Der Zögling der Natur fühlt, mitten unter allen Hindernissen, den Trieb zu einer Art von wissenschaftlicher Neugierde, und sucht ihn zu befriedigen. Er besitzt ein Erinnerungsvermögen, und muß also, ohne Mitwürkung seines Willens, sich mancher Eindrücke erinnern, die er durch seine Sinne empfunden hat. Er hat das Vermögen des Nachdenkens, welches ihn lehren wird, auch ohne Vorsatz aus den Gegenständen seiner Beobachtung und Erfahrung Folgerungen und Schlüsse zu ziehen. Er fühlt in sich eine Einbildungskraft, welche vergangene Vorstellungen des Vergnügens oder Mißvergnügens zurückzurufen fähig, und geneigt ist, an Schönheit, Neuheit und Größe sich zu ergötzen. Jede natürliche Anwendung natürlicher Fähigkeiten ist mit Wohlgefallen verknüpft. Dies empfindet er bei den ohne Vorbedacht geschehenen Aeußerungen seiner Seelenkräfte; er sieht stillschweigend ein, daß dies Wohlgefallen seiner Seele angemessen und behaglich ist, und bemüht sich daher von selbst, es zu wiederholen, zu erweitern, und zu verlängern.

längern. Aber die Gegenstände, die in seine Sinne fallen, und seine eigene Erfahrung, sind nicht hinreichend an Menge und Erheblichkeit, um seine Fähigkeiten völlig zu befriedigen. Er forscht daher gar bald, was zur Zeit seiner Voraltern geschehen ist, und wird seinerseits von seinen Nachkömmlingen aufgefodert, ihnen seine eignen Bemerkungen mitzutheilen, mit welchen er den Unterricht seiner Vorfahren vermehrt hat.

Hieraus entstand wahrscheinlich die mündliche Ueberlieferung; eine Mittheilungsart der Kenntnisse, die ehedem allgemein war, und vielleicht noch jetzt unter den Bewohnern der unlängst entdeckten Inseln des stillen Meers, an den Küsten von Senegal, und am Fuße des Andes, gebräuchlich ist. Unter dem Schatten seines Plantanus erzählt der indische Patriarch noch jetzt den göttlichen Ursprung seines Stamms oder Geschlechts, die kriegerischen Thaten seiner Vorfahren, und seine eignen Heldenthaten. Die aufmerksamen Zuhörer tragen die Erzählung mit sich davon, und ergänzen die Lücken der Erinnerung durch Hülfe der Einbildungskraft. Die Geschichte breitet sich aus; die Zeit giebt ihr eine feierliche Würde; und zuletzt wird sie zur bewährtesten Geschichte, so dunkel und fabelhaft sie auch ist, von dem Ursprunge einer Nation, nachdem sie ihrem rohen Zustande entrissen, und der Sitz der Künste und Wissenschaften geworden ist.

In dem frühesten und rohesten Zustande der Litteratur, wenn anders die Anstrengungen der Seelenkräfte bei völliger Unkunde der Buchstabenschrift, diesen Namen verdienen, entsteht oft die lebhafteste, und vielleicht die vollkommenste, wenn gleich kunstloseste, Poesie. Auf historische Wahrheit wird freilich wenig gesehen; denn diese gehört mehr für den Verstand als für die Phantasie; aber die Poesie trägt dann Spuren des Genies an sich, welche der Begeisterung nahe kommen. Aus seinem Gedächtniß, oder aus seiner Erfindung, oder aus beiden, schöpft der Wilde den strömenden Kriegsgesang, oder die wirbelnden Töne der Liebe, warm von den Empfindungen eines fühlenden Herzens; und ersetzt den Mangel an Regelmäßigkeit und Anmuth durch die Stärke und Lebhaftigkeit des natürlichen Ausdrucks.

Nach der Vorstellungsart einiger Schriftsteller, sind Gedichte von gleicher Länge mit den berühmtesten Epopöen der Griechen und Römer, ohne Hülfe der Buchstabenschrift, aus dem entferntesten Alterthum bis auf unsere Zeiten mündlich überliefert; und man weiß, daß es selbst in unserm Vaterlande und Zeitalter eine Menge solcher überlieferten, prosaischen und poetischen Erzählungen bei dem gemeinen Manne giebt, dem die Anfangsgründe wissenschaftlicher Kenntnisse völlig fremd sind. So einfältig und unwissend auch der Hüttenbewohner dem aufgeklärten Beobachter vorkommen mag, so hat er doch seinen gewissen

Verrath unterhaltender Kenntnisse, und weiß seinen Winterabend durch Mährchen von Feen, Riesen und Zauberern aufzuheitern, die er seinen Voraltern aufs Wort glaubte, und die seine Zuhörer mit gleich großem Vergnügen und gleicher Leichtgläubigkeit aufnehmen, mit dem Vorsatze, sie dem kommenden Geschlechte wieder zu überliefern.

Die frühzeitige Entstehung und die Allgemeinheit mündlich überlieferter Kenntnisse scheint die Meinung noch mehr zu bestätigen, daß die Wißbegierde zu den ersten und dringendsten Trieben der menschlichen Natur gehöre. Wir sehen, daß sie Ungereimtheiten glaubt, und Unsinn bewundert; und wir entdecken an ihr eins von den stärksten Unterscheidungsmerkmalen natürlicher Neigungen, den Hang, die Vernunft nicht zu achten, um nur befriedigt zu werden.

Diese brennende Wißbegierde, welche der Tradition ihren Ursprung gab, erfand bald gewisse Hülfsmittel, sie minder nothwendig zu machen. Man fand bald, daß mit der mündlichen Ueberlieferung viele Unbequemlichkeiten verbunden waren, und daß sie, auch in ihrer größern Vollkommenheit, noch immer sehr mangelhaft blieb. Tausend wichtige Umstände mußten nothwendig auch dem glücklichsten Gedächtnisse entfallen; und außer den schlimmen Folgen, welche die Schwäche dieses Seelenvermögens, und die allgemeine Neigung, die einfache Wahrheit zu verschönern und zu übertreiben, haben mußten, gab auch der Mangel an schriftlichen Denkmälern und Zeugnissen, immerfort zur Erdichtung und zum Betruge Gelegenheit. Aufrichtigkeit der Absichten und Stärke des Gedächtnisses waren nicht immer bei denen vereinigt, welche die Erzählung der Begebenheiten zu ihrem Geschäfte machten. Genauigkeit und Richtigkeit der Darstellung waren selten; und die bürgerliche Geschichte eines jeden Volks ist, ohne Ausnahme, in ihren ersten Perioden dunkel und ohne Zusammenhang, wie man sie von einer bloß mündlichen Ueberlieferung erwarten muß.

Natürlicherweise mußte man den Erfinder solcher Mittel, wodurch den Mängeln des Gedächtnisses abgeholfen, und allen Anlässen zum Betruge gewehrt wurde, als einen grossen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ansehen; und die überfließende Dankbegierde eines rohen Zeitalters mußte ihn natürlich über die Menschheit hinaus erheben. Dem Theuth, als Erfinder der Buchstaben unter den Aegyptern, und eben demselben unter dem Namen Hermes bei den Griechen, erwies man göttliche Ehre. Eine Vergötterung, die sich nach den Grundsätzen der Vernunft weit eher entschuldigen läßt, als die Vergötterung des Weinpflanzers Bacchus, oder des Stallreinigers Hercules.

Um ihre Entdeckung andern mitzutheilen, fanden es die Erfinder der Schriftzeichen nöthig, sie auf irgend

eine durchdringliche oder eindruckbare Substanz zu schreiben. Woraus diese bestanden habe, wollen wir hier nicht untersuchen. Die ursprüngliche Art, die neu erfundnen Schriftzüge zu schreiben, war in jedem Falle, wahrscheinlich sehr unvollkommen; aber, wie es bei allen Entdeckungen von Wichtigkeit zu gehen pflegt, als man einmal darauf gefallen war, verfolgte man diese Idee mit solch einem allgemeinen Eifer, daß dadurch nothwendig große Verbesserungen entstehen mußten. Der Stein, das Palmblatt, der Biblos, oder die Rinde des Lindenbaums, die bleierne Tafel, die zu Papier verarbeitete Staude des Papyrus, das Pergament und die mit Wachs bezogenen Tafeln, dienten, in den verschiednen Graden der Aufklärung, oder nach Zeit und Umständen, zur Aufnahme der schriftlichen Werke eines alten Dichters, Weltweisen, Gesetzgebers, oder Geschichtschreibers.

Daß viele von den edelsten Werken des Genies aus den ältesten Zeiten, auf so zerstörbare Materie, wie der Papyrus, und auf eine so vertilgbare, wie die Wachstafeln, geschrieben, bis auf unsere Zeiten gekommen sind, das läßt sich bloß durch die Voraussetzung erklären, daß ihre so hervorstechenden Schönheiten eine ungewöhnliche Wachsamkeit und Sorgfalt für ihre Erhaltung veranlassen mußten.

Erst in weit spätern Zeiten fand man eine aus Lumpen von Leinewand verfertigte Substanz schöner, bequemer, dauerhafter, und der Litteratur zuträglicher, als alle die vorhergehenden Erfindungen des mechanischen Scharfsinns. Sie erhielt ihren Namen von der Staude, die am Ufer des Nils wuchs, der sie zwar gewissermassen ähnlich, aber doch sehr überlegen war. Locker, und doch von starkem Gewebe, nimt es die darauf geschriebenen Buchstaben mit einer Leichtigkeit an, welcher nur die Stätigkeit gleich komt, womit es dieselben aufbehält. Da es sich so leicht anschaffen und so leicht darauf schreiben läßt, so rettete es die alten Schriftsteller von der Möglichkeit, vergessen zu werden; und man kan vom Papiere im eigentlichen Verstande sagen, daß es das dem Erz an Dauerhaftigkeit vorzuziehende Denkmal geworden ist, welches sich einst Horaz mit einer Zuversicht weissagte, die am Ende durch die Erfüllung gerechtfertigt ist.

Das Geschäfte, die Ueberreste der griechischen und römischen Litteratur abzuschreiben, wurde ein nützliches, unschuldiges und angenehmes Geschäfte für viele von denen, die sonst, in jenem finstern Zeitalter in der fühllosen Unthätigkeit des Klosterlebens dahin geschmachtet hätten. Frei von den Störungen des bürgerlichen Lebens, unfähig zu gelehrten Arbeiten aus Mangel an Büchern, und an Gelegenheiten etwas zu lernen, widmeten sie die öftern Zwischenzeiten ihrer Religionsübungen dem Abschreiben der Schriftsteller, die sie oft wenig verstanden. Das sklavische Amt eines Abschreibers wurde von Leuten

nicht

nicht verschmäht, die selbst nichts zu erfinden wußten; und sie wurden noch dazu von einem gewissen Wetteifer beseelt, einander in der Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer illuminirten Bilder, in der Treue ihrer Abschriften, und in der Menge ihrer Arbeiten zu übertreffen.

Wenn aber jedweder Buchstabe eines jeden Exemplars durch die unmittelbare Thätigkeit der Hand entstehen mußte; so konte auch selbst die beharrlichste Emsigkeit doch immer nur wenig zu Stande bringen. Jene Abschriften scheinen auch nicht mit der Geschwindigkeit eines heutigen Abschreibers geschrieben zu seyn, sondern mit einer ängstlichen Steifigkeit, oder einer correkten Zierlichkeit, die sich eben so wenig mit Eile und Fertigkeit verträgt. Sie waren daher selten, und folglich sehr im Preise, und wurden, wenn sie ja verkauft wurden, immer sehr theuer verkauft. Wenig Personen, außer gekrönte und infulirte Häupter, oder ganze Klöster und Collegien, waren im Stande so viele davon zusammen zu bringen, daß sie den Namen einer Bibliothek verdient hätten; und selbst die so gepriesenen Büchersammlungen der Fürsten und Prälaten, waren so klein, daß sie jetzt leicht von jeder Privatsammlung übertroffen werden. Bei aller Geschicklichkeit und Neigung war damals die Armuth ein unübersteigliches Hinderniß des gelehrten Fleißes, und wir sind vielleicht zu hart und unbillig, wenn wir den Mönchen schlechthin Trägheit und Unwissenheit vorwerfen, ohne zu bedenken, daß ein unvorsetzlicher Fehler keinen Vorwurf verdient; daß Unwissenheit da nothwendig wird, wo keine Kenntnisse zu erhalten stehen; und daß sich der Müßiggang nicht vermeiden läßt, wo man die Erfordernisse schicklicher Beschäftigung nicht ohne große Kosten oder dringende Bemühungen und Bitten erhalten kan.

Vielleicht geschah es nicht so sehr in der Absicht, diesen Hindernissen abzuhelfen, als aus der eigennützigen Begierde, mehr Geld dadurch zu gewinnen, wenn man den gewöhnlichen Preis für leichter und geschwinder verfertigte Exemplare foderte, daß man am Ende auf eine neue Verfahrungsart fiel, wozu die Erfindung der Druckerei Gelegenheit gab; eine Entdeckung, die von allen denen, die in der Völkergeschichte erwähnt werden, die wichtigsten und ausgebreitesten Folgen gehabt hat.

Daß die ersten Arbeiten der Presse dazu bestimmt waren, für Handschriften zu gelten, können wir schon aus der Aehnlichkeit der gedruckten Buchstaben mit den geschriebenen schließen, aus der Weglassung der illuminirten Bilder, welche mit der Feder solten ausgefüllt werden, um die Täuschung zu erleichtern, und aus des Erfinders Geheimhaltung seines Verfahrens, die so weit ging, daß er in den Verdacht der Hexerei und Zauberei kam, als woraus allein die ersten Bemerker eine so außerordentliche Vervielfälti-

gung der Abschriften oder Exemplare erklären konten.

Allein, man entdeckte den Betrug gar bald. Die vollkommene Aehnlichkeit in den Zügen der Buchstaben, in der Stelle und Anzahl der Wörter einer jeden Seite, die besondere Correktheit, und fürnemlich die zahlreichen Exemplare von dem nemlichen Buche, dies alles führte unvermeidlich zur Entdeckung der Wahrheit. Auch wünschte man sie nun nicht länger geheim zu halten, da man aus Erfahrung die großen Vortheile davon einsah, und die Möglichkeit, durch diese neu erfundene Kunst die Bücher ins Unendliche zu vervielfältigen. Man sah es bald ein, wenn es schon nicht gleich Anfangs in die Augen fiel, daß diese neue Methode dem Leser angenehmer, und dem Copisten leichter seyn würde, und daß gedruckte Bücher den Gebrauch der Handschriften ganz überflüßig machen würden, weil man die erstern mit Recht den letztern vorzog. Die Kunst wurde nun bald zu einem förmlichen Gewerbe; und das Geschäfte des Copirens, welches vormals bloß den Liebhabern oder müßigen Leuten Zeitvertreib oder Gewinn verschaft hatte, wurde nun die beständige Arbeit und der Unterhalt einer zahlreichen Menge von Künstlern, und eine sehr ergiebige Quelle merkantilischer Vortheile.

Man hat sich alle mögliche Mühe gegeben, von einer Kunst, die schon damals, als sie noch keine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte, ihren ausgebreiteten Nutzen für die Religion, für den Staat, für die Gelehrsamkeit, und selbst für den Handel zeigte, die Geschichte zu erforschen. Zum Unglück aber pflegen die Untersucher des Ursprungs der Künste, getrieben von einer sonderbaren Bekümmerniß um Kleinigkeiten, ihre Untersuchungen zu weit zu treiben, sie oft so roh, so leicht und so kunstlos in ihrem ersten Anfange zu finden, daß sie denen wenig Ehre machen, die sie mit vielem Pomp als die ersten Erfinder nennen. Und von der Art ist auch das Resultat von den Untersuchungen derer, die, nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Meinungen über die Zeit der Erfindung der Buchdruckerei, Spuren derselben schon viele Jahre vor der ersten Arbeit des **Faust**, im J. 1457, entdeckt zu haben glauben. Und freilich hat man das *Speculum salutis*, und noch einige wenige andere Bücher, die schon vor der Errichtung einer Presse zu Mainz mehr bloß in Holz geschnitten, als kunstmäßig gedruckt sind. Aber ihre Ausführungsart, die der chinesischen sehr nahe komt, hat doch nur wenig Aehnlichkeit mit der eigentlich so genannten Buchdruckerkunst. Auch hat man keine historische Zeugnisse, daß sie zu dieser die erste Idee an die Hand gegeben habe; und sie ist zu unvollkommen, um auch nur als der Zustand der ersten Kindheit von dieser so wichtigen Erfindung angesehen zu werden.

Der Nationalstolz gründet sich oft eben so, wie der Stolz einzelner Personen,

nen, auf geringfügigen und zweifelhaften Ansprüchen. So haben Deutschland und Holland, mit der hitzigsten Partheilichkeit, um die eingebildete Ehre gestritten, den Erfinder der Buchdruckerei hervorgebracht zu haben; der am Ende wohl nicht aus Eifer fürs gemeine Beste auf diese Erfindung gerieth, sondern durch zufällige Umstände, die den Wunsch des Privatvortheils und Geldgewinns bei ihm begünstigten. Wenn aber gleich die Geschichte der Buchdruckerei, gleich allen andern Geschichten, in ihrem ersten Ursprunge gewissermaßen dunkel und zweifelhaft ist, wenn sich gleich Strasburg seines **Mentel's**, und Harlem seines **Coster's**, als des Erfinders rühmt; so hat man doch große Ursache zu schließen, daß die wenigen dafür angeführten Gründe auf Irrthum und falschen Vorgeben beruhen; und wir können, mit den meisten Schriftstellern, sicher behaupten, daß die Zeit der Erfindung um das Jahr 1440 fällt, daß der Erfindungsort Mainz, und daß **Guttenberg**, **Faust** und **Scheffer** die gemeinschaftlichen Erfinder gewesen sind.

Wer diese Kunst in ihrem allmähligen Fortgange, von den hölzernen und unbeweglichen Buchstaben bis zu den beweglichen und metallenen Lettern, und bis zu ihrer Vollendung zu verfolgen wünscht, wird sich aus den typographischen Annalen des fleißigen **Maittaire** ziemlich genau davon unterrichten können. Ich will hier indeß nicht schon genugsam bekante und erläuterte Dinge wiederholen, sondern mich lieber nur mit einigen Betrachtungen über die Folgen dieser Erfindung für die Wissenschaften, für die Sitten, für den Staat und die Religion beschäftigen.

Es ist freilich im Allgemeinen wahr, daß die Geschichte einer mechanischen Kunst dem mit ächter Philosophie und classischer Literatur genährten Geiste nur eine wenig befriedigende Unterhaltung giebt. Wir sehen in ihr oft eine große Geschicklichkeit in Handarbeiten mit einer so niedern Denkart und so gemeinen Sitten verbunden, daß sich unvermeidlicher Widerwille in unsere Bewunderung einmischt. Allein, von der Wahrheit dieser allgemeinen Anmerkung machen die Jahrbücher der Buchdruckerei eine besondere Ausnahme. Wir kennen viele würdige Buchdrucker, deren gelehrte Kenntnisse der Catheder eines Professors Ehre gemacht hätten. Durch ihre Anmerkungen erläuterten sie den Sinn und Geist derjenigen Schriftsteller, deren Buchstaben sie durch den besten und genauesten Abdruck verschönerten.

Die Namen eines **Aldus**, eines **Heinrich** und **Robert Stephanus**, eines **Turnebus**, und vieler andern, welche mechanische Geschicklichkeit mit tiefer Gelehrsamkeit verbanden, werden immer von den Liebhabern der alten Litteratur mit Verehrung und Dankbarkeit genannt werden. Zum Glück für die Wissenschaften gab es zu einer Zeit, da man die schätzbaren Werke des Alterthums nur

noch in Handschriften besaß, die zum Theil unleserlich geschrieben, und oft verfälscht oder verstümmelt waren, eine Menge von Leuten, die durch Kenntniß und Scharfsinn im Stande waren, durch die neulich entdeckte Kunst die ächte Leseart zu bestimmen und herzustellen. Dergleichen Leute waren größere Wohlthäter für das menschliche Geschlecht, als manche mehr gepriesene Männer; und es ist ein sehr gegründeter Ruhm, den Italien von seinem **Manuzii**, Deutschland von seinem **Froben**, Frankreich von seinem **Stephani**, die Niederlande von ihrem **Plantini**, und England von seinem **Caxton**, haben.

Ein jeder Liebhaber correkter Ausgaben, sieht mit Bedauern auf jene Zeiten zurück, in welchen ein **Erasmus** corrigirte, was ein **Aldus** druckte; in welchen, gleich jenem Mahler des Alterthums, ein Drucker seine Arbeit den Vorübergehenden zur Schau aufstellte, und sie zum Tadel auffoderte; und in welchen die Gesetzgebung einer großen Nation eigene Verordnungen über die Genauigkeit des Drucks machte, und eigene Strafen auf deren Verletzung setzte.

Mit ausschließender Anhänglichkeit alle die frühern Arbeiten dieser Kunst den neuern vorziehen, wäre allerdings sehr eingeschränkt und albern gedacht; so viel aber ist doch gewiß, und ließ sich auch von der größern Geschicklichkeit der ehemaligen Drucker erwarten, daß ihre Arbeiten die prächtigern Ausgaben der neuern Zeiten in dem höchsten und wesentlichsten Vorzuge der Correktheit übertreffen. Freilich erscheint die so ephemerische, so bald vergessene Arbeit des neuern Schriftstellers mit einer Schönheit des Papiers, mit einer Pracht des Drucks, wovon das funfzehnte Jahrhundert nichts wußte; und ist das Buch in der Muttersprache, und über eine bekante Materie geschrieben, so ist es vielleicht auch ziemlich correkt. Auch ist es wahr, daß, wenn man die Eile des Druckers bedenkt, so ist der Grad von Genauigkeit, womit die öffentlichen Blätter und Zeitungen abgedruckt werden, in der That zu bewundern, und ein auffallender Beweis, wie viel der Fleiß vermag, wenn ihn die Hofnung eines ansehnlichen Gewinns anspornt. Solch eine Eile würde vielleicht ein **Plantin** kaum für möglich gehalten haben. Aber gelehrte Bücher, besonders die in todten Sprachen, werden auch viel langsamer, und gemeiniglich nicht so vollkommen, abgedruckt. Der übel verstandene Geiz und die grobe Unwissenheit mancher neuern Buchdrucker, vereiteln oft alle ehemalige Mühe und Arbeit der Verbesserer und Ausleger, die sich bis zum Ungemach mit der Durchsicht der Probebogen und Vergleichung der Handschriften beschäftigten.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

6tes Stück.

Freitag, den 21ten Januar 1785.

Ueber die Buchdruckerei.

(Schluß.)

Die Vortheile für die Gelehrsamkeit, welche diese Erfindung der Buchdruckerei hatte, fallen so sehr in die Augen, daß es unnöthig ist, sie umständlich aus einander zu setzen.

Aber den Moralisten intereßiren die Folgen nicht weniger, als den eigentlichen Gelehrten, die aus dieser mechanischen Art, die Bücher zu vervielfältigen, entstanden sind. Dieser Ursache schreibt er jene Veränderung in den Sitten und in der Denkungsart zu, welche sich in einem oder zwei Jahrhunderten geäußert hat, und die selbst einer flüchtigen Beobachtung nicht entgehen kan. Die Philosophie, die ehedem einigen wenigen vorbehalten blieb, unter denen ein Alexander so eigennützig dachte, daß er dem Aristoteles darüber Vorwürfe machte, die Geheimnisse seiner Wissenschaft bekant gemacht zu haben, hat nun ihren Einfluß sowohl über Vornehme als Geringe, sowohl über die Muntern und Schönen, als über die Finstern und Gelehrten, sowohl über Kaufleute und Handwerker, als über speculative Denker, verbreitet. Fliegende Blätter und Handbücher, über jeden Gegenstand menschlicher Untersuchung, werden von dem fleißigen Verkäufer, zu einem geringen Preise, unter den niedrigsten Ständen in Umlauf gebracht, wovon der größte Theil in Armenschulen Lesen gelernt hat. Der Geist der Lektüre, der ehedem selten war, und auszeichnende Vorzüge gab, ist nun bis unter den gemeinen Mann gedrungen, und hat in einem freien Staate, wie der Englische, wo er nicht durch politischen Zwang in seinem Laufe gehemmt wird, sichtbare Würkungen auf das große System der Moralität hervorgebracht. Viel Gutes ist daraus entstanden, wenn gleich auch hier sich viel Schlimmes, der gewöhnliche Zusatz menschlicher Glückseligkeit, mit eingemischt hat. Die auf solche Art dem gemeinen Manne mitgetheilten Kenntnisse haben veranlaßt, daß die Wildheit grober Unwissenheit sanften und menschlichen Sitten gewichen ist; sie haben aber auch

überall Fühllosigkeit, Ekel und falsche Delikatesse mit eingeführt. Diese Erfindung wurde das Mittel, das Bild der Tugend in seiner natürlichen Schönheit aufs vortheilhafteste darzustellen; sie hat aber auch, die verführerischen Reize des Lasters in dem falschen Schmuck einer verderbten Einbildungskraft zu schildern, Gelegenheit gegeben. Sie ist ein beständiges Licht geworden, die Menschen auf dem Pfade der Tugend zu erleuchten; oft aber auch ein täuschendes Irrlicht, welches sie in die Labyrinthe des Irrthums führte, und sie zuletzt in den Abgrund des Elends stürzte. Wenn sie uns oft versucht hat, stolz darauf zu seyn, daß wir in einem so aufgeklärten Zeitalter leben, so hat sie uns auch eben so oft veranlaßt, die vormaligen Zeiten der Unwissenheit, aber auch der unschuldigen Einfalt, wieder zurück zu wünschen. Wenn wir zuweilen mit einem gemischten Gefühl von Unwillen und Mitleid auf die ehemaligen finstern Zeiten zurück blikken; so müssen wir doch auch gestehen, daß wir oft gern den Stolz auf größere Kenntnisse für die ächte Glückseligkeit jener Nationalrechtschaffenheit aufgeben mögten, die vielleicht nicht ganz verschwunden, aber doch nicht mit dem Wachsthum unserer Kenntnisse in gleichem Schritte fortgegangen ist. Es wird indeß auch hier einem Jedem die alte Regel einfallen, daß man den Misbrauch einer Sache nie zum Einwurfe wider ihren rechten Gebrauch anführen könne. Auch wird man bedenken, daß man die jetzigen Zeiten allemal durch die betrieglichen Ferngläser des Vorurtheils und der Leidenschaft anzusehen pflegt; und daß der Tadel des Satiristen vielleicht nicht eine würkliche Verschlimmerung, sondern jenen gewöhnlichen Hang zum Grunde hat, der zu allen Zeiten bittern Spott über die herrschenden Sitten zu veranlassen pflegte. Wenn es wahr ist, daß die Erweiterung der Einsichten und Kenntnisse ein natürliches und rühmliches Ziel menschlicher Wünsche ist; so muß die menschliche Natur desto glücklicher und vollkommner seyn, je allgemeiner diese Erweiterung ist, und folglich auch diejenige Kunst um so viel schätzbarer, der man sie vorzüglich zu verdanken hat.

So zweideutig und zweifelhaft aber auch die Folgen der allgemeinen Verbreitung der Litteratur in Ansehung der Sitten derer seyn mögen, die nicht im Stande sind, die Bücher eben so leicht zu beurtheilen und zu wählen, als sie anzuschaffen; so müssen sie doch unstreitig sehr wohlthätig für andere seyn, deren Urtheilskraft durch bessere Erziehung gebildet ist, und deren Empfindungen durch keine Modezerstreuung verdorben sind. Vor Erfindung der Buchdruckerei hatte der Gelehrte, dem das träge Mönchsleben zuwider war, kaum irgend eine andere Beschäftigung für seinen Fleiß und seine Talente, als die kindischen Spitzfindigkeiten einer scholastischen Philosophie, die eben so wenig geschickt war,

die

die Tugenden des Herzens rege zu machen, als nützliche Kenntnisse zu befördern. Allein, seit dieser wichtigen Epoche in den Jahrbüchern der Gelehrsamkeit ist ein Jeder, selbst der Aermste im Gefolge der Musen, in Stand gesetzt, ohne viele Mühe die Werke jener großen Meister in der praktischen und spekulativen Sittenlehre, der griechischen und römischen Weltweisen, zu besitzen. Ihn unterrichten eben die Lehrer, welche einen Xenophon und Scipio bildeten, und er kann in seinem Studirzimmer mit den berühmten Weisen des Alterthums sich beinahe eben so vortheilhaft unterhalten, als wenn er würklich mit dem Socrates unter dem Schatten des Ahorns gesessen, mit dem Plato in dem Lyceum umher gewandelt, oder den Cicero auf seinen tusculanischen Landsitz begleitet hätte.

Alles, was dazu dient, über den Verstand eines ganzen Volks neues Licht zu verbreiten, oder in dem allgemeinen Sittensystem eine Veränderung hervorzubringen, das veranlaßt auch gar bald eine ähnliche Revolution in dem ganzen politischen Charakter einer Nation. Hirngespinste, die, durch den Nebel der Unwissenheit gesehen, Würklichkeiten zu seyn schienen, verschwanden vor dem Lichte der Gelehrsamkeit, wie der Zauber durch die Würkung eines Talismanns gehoben wird. Die Sonne der Wissenschaften ging auf; die Aussicht rings umher ward helle; und die, denen vor den idealischen Schreckbildern der Nacht geschaudert hatte, wagten es nun, umher zu wandeln, und jeden Gegenstand, der Untersuchung foderte, zu prüfen. Die Vorurtheile über bürgerliche Regierung, welche die Unwissenheit erzeugt, und Politik oder Gewalt ernährt hatte, wichen gar bald den Eingebungen der belehrten Vernunft, nachdem einmal die Buchdruckerei die Bücher vervielfältigt, und den Untersuchungsgeist rege gemacht hatte. Man fing an, die natürlichen Rechte der Menschheit besser einzusehen; auf das Völkerrecht mehr zu achten; und unbedingter Gehorsam wurde nun weder auf der einen Seite so strenge, wie vordem, gefodert, noch auf der andern so sklavisch geleistet. Was noch von der Lehnsverfassung übrig blieb, konte nicht lange Bestand haben, nachdem man bessere Vorstellungen von der nähern Gleichheit der Menschen aus Büchern gelernt hatte, und sich ein hoher Grad von Würde und Macht nicht bloß durch Geburt und Reichthum, sondern auch durch bloße litterarische Vorzüge erreichen ließ. Der Unterschied der Lehnsherrn und Vasallen war nun nicht mehr der einzige im Staate, nachdem man durch die erleichterte Anschaffung der Bücher angetrieben wurde, sich auf die schönen Künste, Philosophie und Gelehrsamkeit zu legen. Beschäftigungen dieser Art flößten einen gewissen Edelmuth des Geistes ein, der sichs nicht erlaubte, dem unwissenden Reichthum eine niederträchtige Huldigung zu leisten.

Unwissender Reichthum konte jene würklich schäzbare Hochachtung nicht behaupten, und selbst durch Gewalt nicht erzwingen, welche persönlichen Verdiensten so natürlich gebührt, und so willig erwiesen wird. Durchs Bücherlesen wurde man veranlaßt nachzudenken; und durchs Nachdenken entdeckte man, wie sehr man sich darin geirrt hatte, seine Obern als Wesen von höherer Art anzusehen. Zugleich aber sah man auch die Glückseligkeit ein, in einer wohl eingerichteten Staatsverfassung zu leben, die Pflicht des Gehorsams zur Vergeltung des Schutzes, und die politische Nothwendigkeit der Subordination. Die Geschichte, und Abhandlungen über die Politik, gaben nun den Leuten richtige Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft; und das Gefühl ihrer Zuträglichkeit brachte zulezt jene freiwillige Nachgiebigkeit hervor, die man vorher durch Berufungen auf das göttliche Recht, oder durch gewaltsame Mittel zu erzwingen suchte. Die Herrschsucht, welche das eiserne Scepter des harten und unwissenden Tyrannen entehrte, wurde nun durch den Geist des Wohlwollens und der philosophischen Mäßigung, in dem aufgeklärten Vater seines Volks verdrängt. Jene Gewalt, die vordem auf dem sandigen Grunde gemeiner Furcht und Vorurtheile gebauet war, wurde nun, als diese Furcht und Vorurtheile durch freie Untersuchung zerstreut wurden, auf Einsicht und Vernunft fester gegründet. Man halte es nicht für müßige Spekulation, alle diese wohlthätigen Würkungen der Erfindung der Buchdruckerei zuzuschreiben; denn wer alle ihre entfernten und nahen Folgen aufmerksam erwägt, dem werden sie ihrer Hervorbringung völlig gemäß zu seyn scheinen. Als auf einmal alle Stände des Volks in Stand gesezt waren, das Vermögen eines scharfen und vielbefassenden Nachdenkens in seiner ganzen Stärke anzuwenden, das nur aus Mangel an Gelegenheit eingeschlummert gelegen hatte, mußte die Würkung davon auf die moralische und politische Welt so auffallend seyn, als die Würkung in der physischen Welt von der Wiederkehr des Tages nach der Nacht, und des Frühlings nach dem Winter ist.

Und so haben **Faust** und **Maynz**, durch eine bloß in Privatabsichten erfundene und ausgeübte Kunst, am Ende mehr zum Flor der Reiche beigetragen, und in ihrer Geschichte wichtigere Veränderungen veranlaßt, als alle Bemühungen der berühmten Eroberer und Gesezgeber des Alterthums. Daß eben die Kunst, welche diese heilsamen Folgen hervorgebracht hat, zugleich auch ein Ermunterungsmittel zu Ausschweifungen, zur Empörung, zu bürgerlichen Unruhen, geworden ist, das muß man der traurigen Verfassung aller menschlichen Dinge beimessen, nach welcher alles Gute von einer gleichen Summe des Bösen aufgewogen wird.

Es ist indeß ausgemacht, daß wir der Buchdruckerei auch die Reformation

tion zu danken haben. Die Anmerkung hat ihre Richtigkeit, daß **Luthers** Schriften, wenn sie bloß durch langsame Abschriften verbreitet wären, bei weitem nicht so zahlreich hätten seyn, und durch vereinte Macht und Reichthum gar bald hätten unterdrückt werden können. Nun aber, da sie in Menge aus der Presse strömten, breiteten sie sich mit der Geschwindigkeit einer Wasserfluth über das Land aus, die durch die entgegen gestellten Hindernisse nur immer noch gewaltsamer wird. Wer die Verbreitung einmal gedruckter Bücher zu hemmen suchte, unternahm etwas eben so schweres, als die Vertilgung der Hydra. Aller Widerstand war vergebens; die Religion war verbessert; und wir, welche diese glückliche Veränderung hauptsächlich angeht, müssen, bei allem Lobe **Luthers**, bedenken, daß seine Bemühungen ohne Würkung gewesen wären, wenn ihm nicht **Faust's** Erfindung zu Hülfe gekommen wäre.

Wie sehr der Fortgang der Religion durch diese Kunst befördert worden sey, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß sie jene heiligen Bücher in Jedermanns Hände gebracht hat, die man sich, außerdem, daß sie vormals in einer todten Sprache verschlossen lagen, nicht ohne viele Schwierigkeit anschaffen konte. Die zahlreichen Auslegungen derselben von jeder Art, welche zur Beförderung der Gottseligkeit und zur Bildung des christlichen Philosophen dienen, wären wahrscheinlich nie geschrieben worden, und hätten ganz gewiß ihren wohlthätigen Einfluß nicht so weit verbreitet, wenn die Buchdruckerei noch immer unbekant geblieben wäre. Durch diese Kunst ist das Licht, welches zur Erleuchtung einer finstern Welt bestimmt wird, so aufgestellt, daß es seine Strahlen weit vortheilhafter um sich her verbreiten kan. Wenn sie aber ein Hülfsmittel geworden ist, die Lehrsätze zu erläutern, und die Ausübung der Religion desto dringender einzuschärfen; so hat sie auch, besonders zu unsern Zeiten, der Frömmigkeit und moralischen Tugend die Wurzel beschädigt, indem sie Meinungen und Grundsätze verbreitet hat, die dem Zweifler und dem Wollüstlinge günstig sind. Sie hat die neuern Schriftsteller in den Stand gesetzt, ihre Habsucht, ihre Eitelkeit und ihren Menschenhaß nach Herzenslust dadurch zu befriedigen, daß sie neue Systeme verbreiten konten, wodurch die Würde und Glückseligkeit der menschlichen Natur untergraben wird. Wenn aber gleich der verkehrte Gebrauch dieser Kunst in denen Büchern, die in ärgerlicher Menge von eiteln, frevelnden und habsüchtigen Schriftstellern herausgegeben werden, auf eine traurige Art sichtbar ist; so entsteht doch aus diesem Uebel auch das Gute, daß die Wahrheit, die so mächtig und siegreich ist, neuen Glanz dadurch erhält, wenn sie die Ueberlegenheit ihrer Gewalt im Kampfe mit Sophisterei an den Tag legt.

Und so hat die Buchdruckerkunst, man betrachte sie in welchem Lichte man will, überall Hochachtung und Aufmerksamkeit zu verdienen gewußt. Wegen des Sinnreichen in ihrer Erfindung, hat sie von jeher den mechanischen Fleiß beschäftigt; wegen ihrer genauen Verbindung mit den Wissenschaften hat sie sich dem Geschichtschreiber mit Recht denkwürdig gemacht; und wegen ihres ausgebreiteten Einflusses auf Sitten, Staatsverfassung und Religion ist sie nun auch ein Gegenstand sehr wichtiger Betrachtungen geworden.

So sehr man aber auch dem menschlichen Geschlechte zu dieser Erfindung Glück zu wünschen hat, so wünschen doch vielleicht manche, daß sie, mit ihrer landsmännischen Kunst, der Erfindung des Schießpulvers, nie wäre ans Licht gebracht worden. Von ihren Einflüssen auf die Gelehrsamkeit behaupten sie, daß sie die Anzahl der Bücher dergestalt vermehrt und gehäuft habe, daß sie den Geist mehr zerstreuen als bessern; und in Rücksicht ihres schädlichen Einflusses auf die Sitten beklagen sie sich, daß sie oft eine ganz falsche Verfeinerung eingeführt hat, die sich mit der Simplicität ursprüglicher Frömmigkeit und ächter Tugend nicht verträgt. In Ansehung ihrer Wissenschaften aber kann man sagen, daß sie freilich eine Menge schlechter und unnützer Schriften in die Welt bringt, daß aber doch wahrer Witz und schöne Schreibart immer ihren Werth behalten, und daß es dem kritischen Scharfsinne nicht schwer fallen werde, diese von der sie umgebenden Menge des Abgeschmackten auszusondern. Und wenn uns gleich, in Ansehung ihrer moralischen Folgen, die Wahrheit das Geständniß abnöthigt, daß sie Unsittlichkeit und Irreligion verbreitet, die Geheimnisse des Privatlebens mit grausamer Zügellosigkeit verrathen, und ärgerliche Erzählungen durch ganze Reiche verbreitet hat; so sind dieß doch solche Uebel, die entweder in dem Triumphe der Zeit und Wahrheit über Lügen und Falschheit unbemerkt dahin schwinden, oder doch mit der Zeit einmal durch das Ansehen der Gesetzgebung unterdrückt werden können.

Die **Preßfreiheit** ist eine Materie, die man nicht ohne die größte Scheu und Vorsicht berühren kan. Ein jeder Gelehrter muß den Gedanken verabscheuen, einen entscheidenden Richtstuhl in der gelehrten Republik zu errichten; jeder Patriot muß mit Verachtung den Vorschlag verwerfen, die Stimme der Wahrheit durch die Drohungen obrigkeitlicher Gewalt zum Schweigen zu bringen; dennoch aber würde jeder wahre Freund der Menschheit und der Gelehrsamkeit, der, frei von allem Partheigeist, sich auf ihre wahren Vortheile versteht, sich freuen, wenn er den Tag erlebte, da die Vortheile der Preßfreiheit nicht mehr durch den Nachtheil ihres Misbrauchs entehrt würden, der gewiß, ohne allen Rückhalt, so lange herrschen wird, als es auf der einen Seite

arme

arme und habsüchtige Verleger und Schriftsteller, und auf der andern partheiische und leichtsinnige Leser giebt.

Allemal aber wird man in einem freien Staate wider Neuerungen in einer Sache, die so genau mit der bürgerlichen Freiheit in Verbindung steht, mit der möglichsten und eifersüchtigsten Wachsamkeit auf der Hut seyn müssen. Man wird oft lieber das gegenwärtige Uebel gelassen ertragen, dessen Natur und Umfang man durch die Erfahrung zu bestimmen weiß, als daß man sich der Gefahr einer künftigen Beeinträchtigung aussetzen solte, welche vielleicht die dabei abgezweckten wohlthätigen Absichten sehr überwiegt. Wenn also der uneingeschränkte Gebrauch der Presse, der gewöhnlichen Benennung nach, das Palladium der Freiheit ist, so müsse es nie durch List oder Gewalt uns entrissen werden! Denn es ist gewiß, daß ein Zeitpunkt kommen kan, dem wir vielleicht schon sehr nahe sind, wo die muthwillige Ausgelassenheit öffentlicher Druckschriften und fliegender Blätter allzu verächtlich wird, um Aufsehen zu erregen, und daher auch weiter keine schlimme Würkung hervorbringt. Die Habsucht wird weiter nichts öffentlich bekant machen, wenn man erst so klug wird, nichts mehr zu kaufen; Eitelkeit und Partheigeist werden schweigen, wenn sie weiter kein Gehör mehr finden. Strafen und Zwang hingegen geben dem Unsinne des Aufruhrs und Frevels nur noch mehr Gewicht, indem sie erst alles aufmerksam und rege machen; und so veranlassen sie oft selbst das Uebel, dem sie abhelfen solten, so wie oft die Mittel, wodurch man eine Flamme löschen will, ihre Gewalt nur noch vermehren.

Wir wollen indeß die Erörterung dieser verwickelten Materie lieber einer weisen Gesetzgebung überlassen; und nur noch einen aufrichtigen Wunsch wagen, dem gewiß der ganze gute und aufgeklärte Theil des menschlichen Geschlechts gerne beistimmen wird. Mögte nemlich die Zeit nicht mehr ferne seyn, da man die Eigenschaften des Herzens mit eben so allgemeinem Eifer auszubilden suchte, als die Fähigkeiten des Verstandes; da die Liebe zur Sonderbarkeit und die Gewinnsucht solche Schriften nicht mehr vervielfältigen wird, die dem großen Haufen falsche Philosophie, irrigen Glauben, oder aufrühreriſches Betragen einflößen; da die Buchdruckerei nicht mehr wird gemißbraucht werden, das Laster zu verschönern, und die Thorheit zu rechtfertigen, sondern da sie ihrem eigentlichen Zwecke treuer bleiben, und zugleich die Vortheile ächter Gelehrsamkeit und ungeheuchelter Tugend befördern wird, die sich nie ohne Gewaltsamkeit von einander trennen lassen.

Noch

Noch etwas vom Wallnußbaum.

Die in dem Hannoverischen Magazine abgedruckte Abhandlungen über Wallnußbäume haben mich an eine vor Jahren damit gemachte Erfahrung erinnert, deren Bekantmachung vielleicht nicht ganz ohne Nuzzen seyn könte. Als ein Freund von diesen Bäumen habe ich deren auf dem Hofe und im Garten über 12 Stück, und kan versichern, daß solche in einem etwas guten Boden, wenn sie dem kalten Nord- und Ostwind nicht zu sehr ausgesetzt sind, gar bald aufwachsen und zu einer beträchtlichen Dicke gelangen. Zu denen von den Wallnußbäumen angeführten Nutzungen gehöret auch noch diese, daß die Blätter davon im Nothfall statt der Lorbeerblätter gebraucht werden können. Doch jezt meine gemachte Erfahrung.

Zwei große im Garten nahe am Backhause stehende Bäume wurden vor einigen Jahren mitten im Sommer trocken. Die Blätter verwelkten und fielen mit den schon angesetzten Früchten ab. Ich wunderte mich darüber, und erkundigte mich bei verschiedenen, woher wohl dieses rühren könte. Das Resultat lief da hinaus, daß der Bliz in diese Bäume geschlagen haben müsse. Die Dürre hielt im folgenden Jahre an, und ich stand im Zweifel, ob ich sie solte umhauen oder noch stehen lassen. Ich beschloß das leztere, denn dachte ich, vielleicht hat wegen der nahe dabei stehenden hohen Gebäude der Bliz nicht mit seiner ganzen Heftigkeit diese Bäume getroffen, und ist nicht dem Hauptstamme, sondern nur den Zweigen schädlich gewesen. Ich ließ also die Zweige sämmtlich dicht am Stamme abhauen, und sahe zu meinem Vergnügen die Bäume im folgenden Jahr unvergleichlich grün wieder ausschlagen. Die neuen Zweige wurden gar bald groß, die Bäume tragbar, und jezt sind sie die fruchtbarsten unter allen im Garten.

Jeinsen. Garven, Hausvogt.

Anfrage.

Nur selten gehet, laut Anzeige des Calenders, auch die vollkommenste Uhr ganz accurat, sondern bisweilen 15 Minuten und Secunden, mehr oder weniger, zu früh oder zu spät. Was ist davon die physikalische Ursache? Und wie hat man sich bei Stellung einer guten Pendüle desfalls zu verhalten?

Hannoverisches Magazin.

7tes Stück.

Montag, den 24ten Januar 1785.

Etwas vom Choq der Cavallerie.

Die Meinung einiger Cavalleristen, daß der Choq der Cavallerie in voller Carriere, und in dem präcipitantesten Lauf mit verhängtem Zügel, geschehen müsse, ist höchst trüglich, auch den Regeln der Kriegskunst und Erfahrung, in Betracht dieser Attaque, der Ordnung, und der Hofnung eines guten Erfolges, völlig entgegen. Man giebt hiedurch zu erkennen, daß man dieser Attaque im Ernst niemals beigewohnt habe, und ein jeder, der jemals eine Carriere, oder Wettlauf, zur Ausführung bringen sehen, und in den Regeln hievon, auch auf welchem ebenen Boden solche nur vollkommen gut auszurichten stehet, nicht ganz unerfahren ist, oder nur die hierüber vorhandenen alten und neuen Reitbücher gelesen hat, wird mir beipflichten, daß dieser Wettlauf mit der Ausführung des Choqs der Cavallerie, auf keine Weise überein komt, daß, so wie die Worte Choq und Carriere in der Bedeutung und Endzweck nicht einerlei, also auch in der Ausführung und Effekt von einander sehr unterschieden sind.

Ein regelmäßiger Choq muß gesetzt, ohne Gedränge, wohl geschlossen, und mit zusammen behaltener Forçe und Fronte geschehen. Keine Lücken müssen dabei statt finden, durch welche in das Volle eingedrungen werden kan.

Man muß sich daher nicht außer Stand setzen, nicht bei einander bleiben zu können, als welches nicht geschehen kan, wenn dieses oder jenes Pferd, wegen geringern Vermögens als seines gleichen, wegen Kürze seines Leibes, Kürze seiner Beine, kurzen Othen und anderer Ursachen zurück bleiben muß.

Diesen sehr großen Nachtheil aber zu verhüten, muß man den Lauf solchergestalt einrichten, daß ein jedes Pferd, welches als diensttüchtig einrangirt und auf dem Platze des Angriffes in der Trouppe befindlich ist, nebst andern zugleich an den Feind zu kommen vermögend sey, so, wie ein guter und vernünftiger Fuhrmann nicht nach dem Vermögen seines besten, sondern aller seiner Pferde fortschreitet, damit zu aller Zeit eins dem an-

andern Hülfe leisten, in Kräften bleiben, und das stärkere Kräfte genug behalten kan, die Last des schwächern in der Zeit der Noth auf sich zu nehmen. Lauft aber ein jedes was laufen kan, (so, wie dieses höchst fehlerhaft bei Revüen oft zu sehen ist, wo man glaubt, daß es nur auf ein unbesonnenes Jagen ankomme, und dieses nur schön aussehe,) mit verhängtem Zügel, in einer Carriere dahin, und die leichten Pferde derer Officiere rennen, die noch zu jung sind, oder keine Beurtheilung noch Erfahrung besitzen, ohne auf den Hanken gesetzt zu seyn, von dem Fleck, wo Marsch commandiret wird, in einer sehr großen Distanz bis an den würklichen oder supponirten Feind fort, ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß alles, klein und groß, mit muß, und was sonst zur Ehre und Nutzen für das Ganze erforderlich ist; so ist es auch nur den schnellesten Pferden möglich zu folgen; alle andere aber bleiben mehr oder weniger zurück, und es entsteht aus zwei oder drei Gliedern ein Schwarm von zehn und mehrern Mann hoch, solchergestalt, daß es in den Flanken so wohl, als hinten im Rücken dieses angreifenden Geschwaders, dem Zuschauer recht übel ins Auge, und den Regeln der Klugheit sehr nachtheilig fällt.

Es ist begreiflich, daß durch die Zurückgebliebenen sehr viele Lücken entstehen müssen; eins jagt dem andern in den Weg und in die Eisen, so, daß oft Mann und Pferd hinter der Trouppe über einem Haufen nach dem alten italiänischen Sprüchwort gesehen wird:

Die Carriere eines zügellosen Reuters ist ein offenes Grab.

Dieses elende Procedere wird in der Fronte nicht so bald bemerkt, wie es an und vor sich in der That so leicht geschehen ist, wenn nicht pünktlich hierauf gesehen wird. Das Auge ist mit mehrern Gegenständen beschäftiget, und eben alsdenn, wenn Halt commandiret wird, die Zurückgebliebenen sich endlich sammeln, und die aus dem horriblen Jagen entstandenen Lücken unvermerkt wieder anzufüllen suchen, (welches gleichwohl im Ernst nicht mit solcher Geschwindigkeit, mit nachgebliebenen othemlosen Pferden geschehen kan,) bemerkt man es. Ein gesetzter Feind, welcher im Gegentheil seine Leute in einem gesetzten guten Galopp auf den Hanken bei vieler Force zusammen behalten, in gehöriger Contenance dergleichem als Rasende in der Ferne anzusehenden Haufen entgegen rückt; ist in die solchergestalt gröfnet gefundenen Glieder bereits eingedrungen, und wirft die so ganz zügellos aus dem Othen gekommenen Pferde mit ihren Reutern über den Haufen, ja, einige derselben, so in solcher Uebereilung Gesicht und Gefühl verloren haben, und von ihrem Reuter, nachdem sie gleichsam auf der Stelle erstarret sind, keine durch Gewalt, weder vor- noch rückwärts gebracht werden können, braucht der Feind nur bei dem Zügel zu nehmen und samt ihrem Reuter davon zu schleppen.

Es

Es folgt hieraus, daß dergleichen nur Unglück und Schaden für des Souverains Dienst mit sich führende Attaque, unter dem Namen des Choqs, die auch selbst en Parade zum höchsten Uebelstand für Diensterfahrne sowohl, als für andere gescheuete Zuschauer in die Augen fällt, aufzuheben sey, und daß solchergestalt der Choq durchaus nicht in einer rüden Carriere, sondern, wie bereits gesagt worden, in einem regelmäßigen gesetzten Galopp auf den Hanken der Pferde in solcher Maaße geschehen müsse, daß man seine ganze Forçe nach Möglichkeit beisammen behalten, und ohne große Beschwerlichkeit, mehr als einmal, besonders im nöthigen Fall, um Othen zu holen, bevor man in den würklichen oder supponirten Feind eindringt, pariren, sich richten, und von neuem wieder vorgaloppiren könne, ohne daß ein Pferd, welches als gesund einrangiret worden, zurück zu bleiben genöthiget werde, wie hievon unter andern die englische Cavallerie in der Attaque der französischen Gens-d'Armes im Jahr 1743 in der Bataille bei Dettingen ein Welt bekantes nachahmungs und denkwürdiges Beispiel gegeben hat. Es behält und verbindet sodann alles, so wohl Mann als Pferd, bei einer vollkommenen Herzhaftigkeit auch die nöthige Gemüthsruhe. Der Reuter kan mit aller zusammen behaltenen Stärke auf das Commando acht geben, sich schwenken, kehren und wenden, wohin es die Nothwendigkeit erfodert, sich mit Leichtigkeit und bei Zusammenhaltung aller Sinne zur Seite ziehen, und einen allzu hitzigen präcipitanten, tollkühnen, unachtsamen Feind, der diese Regeln verkennet, wenn es das Alignement mit andern Esquadrons und das Terrain zuläßt, in einer genommenen schregen Stellung vorbei stürzen lassen, und sodann mit dem besten Effekt auf der linken Hand, auch wohl durch einen Theil seines rechten oder linken Flügels in den Rücken fallen, sonst aber in gerader Linie Richtung und Fronte, nachdem man auf etliche 50 Schritt die Pferde in diesem Galopp auf den Hanken etwas mehr animiret hat, mit aller ungeschwächten Stärke des Geistes und seines solchergestalt zusammen gehaltenen Troups, bei vollkommenen Kräften übern Haufen werfen und zusammen schmeissen; hierauf entweder den Feind auf eine gute Distanz verfolgen, ihm in völligem ungeschwächten Othem zuvor kommen, solchen mit dem besten Erfolg in den Rücken hauen, ohne daß man dadurch an Muth und Kräften erschöpft wird, und bei dieser großen Hurtigkeit es zuzulassen braucht, daß derselbe sich nur umsehen, und noch weniger wieder erholen könne. Auch kan man alsdenn einen andern Troupp der zweiten Linie des Feindes, mit eben so gutem Vortheil, nach geschehener Richtung in geraden Gliedern, und bei eben dergleichem Galopp in solcher Maaße wie vorgedacht, attaquiren, jedes Pferd insbesondere aber zu einem

Wettlauf mit dem Feinde, zum Nachsetzen, Einhohlen und sonstigen frischen und courageusen Dienst, und allen braven Actionen bei Vermögen erhalten. Ueberhaupt aber ist es leicht, mit solcher in so ungestöhrter Contenançe gebliebenen wehrhaften Mannschaft und den in völligem Othem erhaltenen Pferden, mit einem an Ueberlegung so viel schwächern Feinde, welcher diese Art und Weise anzugreifen und zu vertheidigen nicht so gut in acht genommen, bei geringem Verlust, gleichsam nur sein Spiel zu haben, und oft gute Beute an des Feindes Pferden, wenn es Zeit und Umstände ohne Nachtheil des Dienstes zulassen, zu machen. Jeder Cavallerist, der würklich dergleichen Attaque auf den Feind mitgemacht hat, oder nur davon ein naher Augenzeuge gewesen ist, wird eingestehen, daß die Esquadrons, welche am mehrsten geschlossen beisammen geblieben, am gewissesten die gegenseitige culbitiret haben, so hart auch der letzteren dispersirte Anprellung gewesen, weil der Druck der zur Carriere ausgestreckten und ausgedehnten Pferde in ungeschlossenen Gliedern in keine Wege es allein ausmacht, vielmehr in vielem Betracht die nachtheiligsten Folgen bringet; auch selbst von einem auf seinem Posten stehenden und fest haltenden wohl geschlossenen determinirten Esquadron nicht gefürchtet wird, wenn dessen Flügel und Flanken auf eine oder die andere Art gehörig gedeckt sind, und solcher Gestalt der Rücken frei und sicher ist.

Erste Beantwortung der im 104ten Stück des vorigjährigen Magazins eingerückten Anfrage.

Schmirgel (Smiris), ein eisenhaltiges Mineral, wird vorzüglich in Peru, im spanischen Amerika, gefunden, woher es über Spanien in den europäischen Handel komt. Auch in Spanien selbst, in der Provinz Valenzien, bringt ihn die Natur hervor. Da der Schmirgel Eisen in sich hält, so läßt sich leicht erwarten, daß das, am Eisen so reiche Schweden auch dies Mineral liefere; so wie von der, im mittländischen Meere liegenden, Insel Chio über Venedig auch Schmirgel zu uns in den Handel komt. Mir ist zwar kein Exempel bekant, allein doch äußerst wahrscheinlich wird es mir, daß es auch in unserm Deutschlande Schmirgel gebe, vorzüglich glaube ich dies von den Nassau-Siegenschen Landen.

Wenn die Mineralogen nicht so äußerst einseitig und abweichend mit ihren systematischen Eintheilungen und Classificationen der Mineralien wären, und wenn überhaupt die charakteristischen Begriffe von Erden, Steinen und Erzen, durch die oftmalige Verwandschaft dieser Körper, nicht so schwankend; sondern, in der Mineralogie unzweideutig entschieden wären; so

so würde die Frage: zu welcher Steinart der Schmirgel gehöre? ungemein leicht zu beantworten seyn.

Dem sey aber wie ihm wolle, so wird wohl kein Metallurg zweiflen, daß der Schmirgel zu den Eisenerzen gehöre, und also zu keiner Steinart im eigentlichsten Verstande gerechnet werden könne.

Den reicheren Gehalt des Eisens, kan man aus seinem Verhalten im Feuer leicht abnehmen. Wenn er nemlich in maßiven Stücken ins Feuer gebracht wird, so hat er desto mehreres Eisen, je härter und dunkelbräuner er durchs Glühen wird. Zerschlägt man die Stücke, so hat man ein so hartes Pulver, das Steine und Metalle sehr gut schleift und polirt, und eben zu solchem Behufe komt er uns im Handel vor.

Die Vermuthung in der Anfrage: ob er nicht eine Art Steinmergel sey? wird, glaube ich, bloß durch die in etwas sich ähnlichen Namen beider Mineralien sich erzeugt haben.

Es ist nicht meine Absicht hier zu untersuchen: warum das Mineral Smiris im Deutschen Schmirgel oder auch wohl Schmergel, und das Mineral Marga im Deutschen Mergel benannt werde; ich begnüge mich damit bloß die charakteristischen Verschiedenheiten beider Mineralien anzugeben.

Um distinctive Charaktere der Mineralien angeben zu können, muß man bekantlich nicht auf die sich etwas ähnlichen Namen, nicht auf Farbe, Geruch, Härte, u. s. w. welches lauter triegliche Charaktere sind, Rücksicht nehmen, sondern einzig chemische Untersuchungen, als competente Richter, gelten lassen.

Chemisch untersucht man einen Körper entweder im Feuer (via sicca), oder in Säuren (via humida).

Wem nun bekant ist, daß Mergel ein Kalkthon sey, und weiß, wie dieser Körper sich sowohl im Feuer als in Säuren verhalte, daneben aber dasjenige, was sich vom Schmirgel, einem Eisenerz, a priori schon erwarten läßt, in Parallel stellet, der wird gar nicht mehr die Vermuthung wagen, Schmergel für eine Art Mergel zu halten.

Weiter zu beantworten, als die Frage geht, dazu halte ich mich im gegenwärtigen Aufsatze nicht berechtiget, sonst hätte ich noch einiges von dem ökonomischen Gebrauch des Mergels zu sagen gehabt, wovon ich in der Folge noch wohl mal Gelegenheit zu reden nehme.

Achim. C. J. D. von Ahsen, Advokat.

Zweite Beantwortung.

Der Schmirgel, Schmergel, ist nichts weniger als eine Art Steinmergel, sondern ein Eisenerz von grauer, spatartiger Farbe. Er ist seiner Beschaffenheit nach sehr hart, strengflüßig, und sein Eisengehalt ist sehr gering, daher er zu den Eisenerzen und nicht zu den Eisensteinen gehört. Man bedient sich seiner zum poliren des Eisens und Stahls, wie auch beim Glasschleifen als eines Hülfsmittels. Sonst ist sein Gebrauch noch vielfältiger und bekant.

Unmaßgeblicher Vorschlag, die einstimmige und allgemeine richtige Benennung der verschiedenen Obstsorten betreffend.

Es ist sehr auffallend, wenn man bedenket, was den Obstsorten für verschiedene Namen beigeleget werden, und daß in einer Provinz der Name von einer und derselben Frucht oftmals auf fünf, sechs und mehrerlei Weise verschieden ist. Auch legt der Landmann dem Obste zuweilen ganz seltene Namen bei. So habe ich z. E. gehöret von **Pastorenbirnen**, weil vermuthlich ein Prediger ein besonderes Wohlgefallen an solchen gefunden hat; ein **Burmesterapfel**, weil etwa ein Baum davon auf eines Bauermeisters Hofe gestanden, und seine Frucht von besonderer Güte gewesen ist, und was dergleichen Benennungen mehr sind. Man kan solchen Leuten darin nicht verdenken. Denn da ihnen Niemand den eigentlichen Namen solcher Früchte sagt, so legen sie ihnen selbst Namen bei, daran sie solche erkennen, und das gehet von Kind auf Kindes-Kind weiter fort. Es ist ihnen solches daher auch leicht zu verzeihen. Wenn man aber gar in Schriften solche kauderwälsche Namen beibehält, was wird denn zuletzt daraus werden? Wie viele tausend Arten Obst wird man denn mit der Zeit erhalten? Und doch sind sie nur dem Namen nach verschieden.

Selbst die Verzeichnisse von zu verkaufenden Obstbäumen sind schon mit selbst **gemachten** Namen angefüllet, so, daß man oft nicht weiß, was man bekömt, wenn man daraus wählet, und nach einigen Jahren findet, daß man durch den Namen hintergangen sey. Von ungefähr kam mir vor einiger Zeit ein Buch in die Hände, das von der Baumzucht handelte und eine Anweisung dazu seyn solte. Ich fand darin unter andern folgende Benennungen von Aepfeln: **Barletquining**, **Strengerußling**, **Güldenduser**, **Jungfernschenkel**, **Gutehausmutter**, **Katzenkopf**, **Spanischemaulesel**, **Underleaf**, u. s. w. Eben so auch von Birnen: **Jungfernherzbirn**, **Nelkenbirn**, **Braunschweigerbirn**, **Dornenbirn**, **Todtenkopfbirn**, u. a. m. Eben das fand ich auch bei den übrigen Obstsorten. Dadurch wird nichts, als lauter Verwirrung angerichtet,

richtet, und man weiß nicht, was für eine Sorte darunter eigentlich verstanden werden solle. Die französischen Namen sind und bleiben noch zur Zeit die besten und bekantesten. Nennet mir Jemand Nonpareille, Pearmain, Calleville, Bonchrétien, Beurégris, Mouille bouche, Cuiſſe Madame, St. Germain, so weiß ich gleich, was für ein Apfel oder Birn damit gemeinet werde. Solte es daher nicht Zeit seyn, einmal an die Abschaffung, der oft sonderbaren Provincialnamen zu gedenken, und dem Obste allenthalben eine und eben dieselbe richtige Benennung zu geben? Und würde es daher nicht von besonderm Nutzen seyn, wenn man die verschiedenen Benennungen des Obstes, die ihm von dem Landmann beigeleget werden, aus den verschiedenen Provinzen sammeln, solchen den wahren Namen beifügen, und in diesem **Magazine** bekant machen wolte? Dadurch könte, nach meinem geringen Ermessen, die allgemein richtige Benennung des Obstes mit der Zeit am leichtesten zu Stande gebracht werden; besonders wenn diejenigen, die bei dem Landmann in Ansehen stehen, sich die Mühe geben wolten, demselben die eigentlichen Namen bekant zu machen, und also nach und nach die unrichtigen Benennungen in Vergessenheit zu bringen.

Man findet in verschiedenen Pomologien und andern Schriften die schönsten und richtigsten Zeichnungen und Abbildungen vom Obste, die so nach dem Leben illuminirt sind, daß man nicht leicht die wahre und rechte Sorte verfehlen wird, wenn man bei einer anzustellenden Vergleichung nicht zu übereilt zu Werke gehet. Wer aber die Gelegenheit nicht hat, dergleichen kostbare Werke und Schriften nutzen zu können, der müßte zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, und seine Obstsorten mit Beschreibungen vergleichen, die andern von der verschiedenen Arten des Obstes gemacht haben.

Es ist nicht leichte eine Art Obstes, die nicht Kennzeichen habe, dadurch man sie von andern Arten unterscheiden kan. Diese Kennzeichen aber kan und muß man theils von den Bäumen selbst und deren **Wachsthum**, theils von dem **Laube**, theils von der **Blüte**, theils von der **Frucht** derselben hernehmen. In Ansehung des Baumes selbst hat man auf seine Gestalt, Größe, Rinde, Zweige und dergleichen zu sehen. In Ansehung des Laubes auf die Beschaffenheit desselben, ob es glatt oder rauh und gepudert, rund oder lang, breit oder schmal, u. s. f. sey. In Ansehung der Blüte, ob sie einzeln oder bouquetweise sitze, ob sie groß oder klein sey. Selten aber kan man aus diesen Kennzeichen die eigentliche Art des Obstes richtig und genau bestimmen. Man gehet daher am allersichersten, wenn man die Frucht selbst genau betrachtet. Stimmen dann damit die übrigen Kennzeichen auch noch zusammen, so kan man zuverläßig behaupten, dieser oder jener Apfel, sey die oder die Sorte, und habe den oder diesen Namen.

Bei der **Frucht** selbst aber hat man dahin zu sehen: ob sie rund oder lang, platt oder spitz, vorstehend oder eingedrückt, geriefelt oder glatt, oder mit Warzen besetzt sey; ob sie sehr groß, oder von mittler Größe oder nur klein sey: ob die Farbe derselben, **wenn sie nemlich gehörig reif ist**, grün oder gelb, oder roth, oder gestreift, oder braun, oder von einer andern Art sey; ob das Auge, das von dem zurückbleibenden Blumenkelche entstehet, hervorstehend oder eingedrückt sey, so, daß das Fleisch umher hervortrit, oder flach sey und mit der Frucht eine gerade Linie ausmache; ob es groß oder klein, offen oder verschlossen sey; ob der Stengel kurz oder lang, dick oder dünne, trocken oder fleischicht, gerade oder krumm oder gedrehet, braun oder grün sey; ob das Fleisch steinigt und trocken oder schmelzend, brüchig oder holzig und mehlig, weiß, gelb oder roth sey, leicht moll werde oder sich gut halte; ob das Kernhaus groß oder klein sey; ob der Saft derselben angenehm, süß und weinsäuerlich, oder herbe, zusammenziehend und sauer sey; ob der Geruch muscquirt und parfümirt oder wenig merklich sey; ob die Frucht einen angenehmen, erhabenen und süßen, oder sauren unangenehmen und herben Geschmack habe; ob sie in Vergleichung mit andern gut, fürtreflich oder schlecht sey; welches die eigentliche Zeit

ihrer

ihrer Reife ist, ob sie eine Sommer- Herbst- oder Winterfrucht sey.

Das sind ungefähr die Stücke, darauf man sehen muß, wenn man seine Obstart beurtheilen und beschreiben will. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß es keine so leichte Sache sey, darnach richtige Beschreibungen zu machen. Indessen kan man doch auf diesem Wege näher zum Zweck und dahin kommen, daß man mit der Zeit die Provinzial-Namen mit den eigentlichen und richtigen vertausche. Indessen ist es nicht genug, bei einem oder andern Kennzeichen stehen zu bleiben, und so bald man dergleichen findet, gleich zu sagen: das ist die Birn; das der Apfel. Dadurch würde die Unrichtigkeit vergrößert werden, und es ist also nöthig, auch die übrigen Theile damit zu vergleichen.

Aus Frankreich haben wir die besten und meisten Obstsorten erhalten, und man thut daher wohl, die französischen Namen fürs erste noch beizubehalten. Die deutschen Uebersetzer machen vieles unverständlich und undeutlich. Ist man aber erst der französischen Namen wegen mit einander einverständig, darin man die Provinzial-Namen verwandelt hat, so könte man es alsdenn einem würdigen Zeitgenossen, der sich um die Oekonomie besonders verdient gemacht hat, überlassen, einer jeden französischen Benennung einen deutschen Namen beizufügen, und solche in unserm deutschen Vaterlande aufzuführen.

Nachfolgende Tabellen könten dazu dienen den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

Erste Tabelle.

Provinzial-Namen.	Stamm.	Wachsthum.	Laub.	Blüte.	Frucht.	Französische Namen.
N. N	rund	hoch	glattes	einzeln	Sommer	N. N.
N. N.	uneben	klein	langes	groß	Herbst	N. N.
N. N.	knotig	starke Reiser	gepudertes	Bouquetweise	Winter	N. N.

Zwote Tabelle.
Beschreibung der Frucht.

Provinzial-Namen.	Gestalt.	Größe.	Farbe.	Auge.	Stiel.	Fleisch.	Kernhaus.
N. N.	lang	mittler	grün	eingedruckt	kurz	schmelzend weiß	groß
N. N.	platt	sehr groß	braun	flach	trocken	bäuchig gelb	klein
N. N.	geriefelt	klein	gelb	hervorstehend	gedrehet	steinigt gelb	ohne Kirps

Fortsetzung der zwoten Tabelle.

Saft.	Geruch.	Geschmack.	Aehnlichkeit mit andern.	Französische Namen.
weinsäuerlich	wenig merklich	erhaben	mit einem Apfel a)	N. N.
angenehm	parfümirt	süß	mit einer Orange	N. N.
zusammenziehend	muskirt	herbe	mit einem Borstorfer	N. N.

a) Zum Exempel Bergamotte d'Eté.

Hannoverisches Magazin.

8tes Stück.

Freitag, den 28ten Januar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

(Siehe das 1te und 2te Stück.)

2) Von der Gerichtsverfassung im Kirchenstaate und vorzüglich in Rom.

Die Richter und Magistratspersonen im Kirchenstaate sind entweder solche die durch eine allgemeine Aufsicht die Verwaltung der Justiz befördern.

a.) Diejenigen, womit die Segnatura di Giustizia besetzt ist.

b.) Die Mitglieder der Segnatura di Grazia.

c.) L'Uditore del Papa.

d.) Die Chefs der besondern Justizhöfe auf gewisse Weise.

e.) Die Legaten.

Ueberhaupt

In Rom.

Außerhalb Roms.

Oder die Justiz würklich administriren.

A.) Solche bei denen die Verwaltung der Justiz den hauptsächlichsten Gegenstand ihrer Amtsgeschäfte ausmacht.

I.) Ordinarii die bei regulirten Gerichtshöfen angestellt sind.

1.) In Rom Il Tribunale dell' A. C. del Campidoglio, del Governo, del Cardinal Vicario.

2.) Außerhalb Roms Curie de partibus.

II.) Extraordinari, Giudici Commissari.

1.) In Rom.

2.) Außerhalb Roms.

B.) Solche denen vorzüglich die Administration gewisser Theile der Landesregierung und der Hierarchie anvertrauet ist, und die zugleich die Decision in denen Streitigkeiten haben, die über die ihnen untergeordneten Geschäfte entstehen.

Ueberhaupt.

Erster, zweiter und letzter Instanz.

Ich hatte bei meinem Versuche über die französische Gerichtsverfassung die Hauptabsicht, den Zusammenhang, das in einander Fassen der französischen Justizanarchie aufzuhellen; von der Art bei Gerichten zu verfahren aber nur das zu sagen, was zum Verständnisse der öffentlichen Blätter nöthig war. Hier aber rede ich hauptsächlich mit von dem Processe oder der Procedur *).

Vielen meiner Leser dürfte ich bei dieser Auseinandersetzung zu weitläuftig scheinen. Aber die römische Gerichtsform weicht so sehr von allen übrigen ab, ist so wenig unter uns bekant, und bietet doch in so mancher Rücksicht Anlaß zum Nachdenken dar; daß ich dieses mal die Langeweile des größern Haufens der Unterhaltung einiger Wenigen zum Opfer bringen muß.

* * *

Also zuerst von den Unter- und Mittelgerichtshöfen in Rom. Tribunali ordinari.

Das wichtigste und angesehenste unter diesen ist il Tribunale dell' Uditore della Camera, welcher Präsident desselben ist.

Man nennt es auch Tribunale dell' A. C. oder des Auditoris Cameræ. Auch di Monte Citorio, weil auf diesem Platze das Gebäude liegt, in dem sich das Collegium versammelt.

Alle Richter bei diesem Tribunale führen den Titel Monsignore als Prälaten. Es besteht aus dem Uditore Cameræ in Person als Chef, und aus zwei luogotenenti.

Der Uditore Cameræ übt die Jurisdiction, wenigstens in Civilsachen nicht selbst aus. Er bedient sich dazu eines Prelato Uditore, und um ihn von diesem letzten unterscheiden zu können, nennt er sich Auditor Camera met. (medesimo, selbst, oder in Person.)

Dies Gericht hat nur in gewissen Sachen, die ich unten anzeigen werde, eine collegialische Form. In den meisten ist jeder Luogotenente so wie der Prelato Uditore Richter für sich, und die Partheien haben das Recht ihre Sache vor denjenigen unter ihnen zu bringen, zu dem sie das mehreste Vertrauen hegen.

Der Prelato Uditore hat dieselben Vorrechte mit den Luogotenenti bis auf den einzigen Unterschied nach, daß er nicht selbst die Decrete und die Urtheln unterschreibt, sondern daß dies von dem A. C. met. geschieht.

Dagegen hat er auch Ausschließungsweise jener das Recht über die Zuläßigkeit der Recurse mit der Segnatura di Giustizia concurrirend zu erkennen, andere Richter für die als verdächtig recusirten anzuordnen, und Verfügungen in Concursen zu treffen, in

*) Und zwar von dem römischen Processe in Civilsachen. Denn von dem Criminalprocesse habe ich nichts Erhebliches in Erfahrung bringen können. So viel weiß ich, daß er accusatorisch, und in so schlechter Verfassung ist, daß mir versichert wurde: Es verlohne sich nicht der Mühe Nachrichten darüber einzuziehen.

in so weit nemlich selbige in den Provinzen nöthig sind.

Was die Competenz dieses Gerichts in Civilsachen anbetrift; so gehören vor dasselbe.

a.) Alle Streitigkeiten die in Rom unter geistlichen und weltlichen Personen entstehen können, in erster Instanz. b.) Als Mittelgerichtshof aber, alle Sachen die in zweiter Instanz aus den Provinzen an dasselbe gebracht werden. In diesen Fällen ist die Jurisdiction dell' A. C. concurrirend mit der Jurisdiction anderer ordinairen Gerichtshöfe in Rom.

In folgenden aber erkennt sie Ausschließungsweise anderer. 1) In Sachen aus dem ganzen Kirchenstaate bei denen aus der Clausel dell' obligo Camerale — einer besondern Art von Verbindlichkeit, die ich unten erklären werde, — geklagt wird; 2) In Sachen die Fremde im ganzen Kirchenstaate betreffen: ex lege Eugenia. 3) In Sachen hülfloser Personen perſ. miserab. ex lege unica C. quando Imperator. Endlich 4) gehören vor dasselbe die Einsetzungen der Beneficiaten in die ihnen beigeleg: Pfründen, wenn nemlich der Pabst in dem ihnen darüber ausgestellten Breve (lettera Apostolica) keinen besondern Executor durch die Clausel: Committimus ut conferatur, ernannt hat.

Das Tribunal dell' A. C. hat auch die Criminaljurisdiction, allein in dieser Rücksicht ist seine Einrichtung noch verschieden.

Alle Criminalgerichte Roms haben einen ordentlichen Criminalrichter, der Sachen von geringerer Erheblichkeit und in erster Instanz für sich entscheidet, Sachen von Wichtigkeit aber, oder solche über die in zweiter Instanz gesprochen wird, instruirt, die Entscheidung darin von dem ganzen versammelten Collegio einholt, und in seinem Namen publicirt. Bei diesem Gerichte nun ist der Luogotenente Criminale der ordentliche Criminalrichter. Als solcher hat er die concurrirende Jurisdiction mit andern Tribunälen Roms in erster Instanz allein. In denen aber, die in zweiter Instanz an das Tribunal dell' A. C. gelangen, muß er die Entscheidung des ganzen Collegii einholen. Dies besteht 1) aus dem Monsig, A. C. met. 2) aus dem Prelato Uditore. 3) aus dem Luogotenente Criminale; und diese haben ein votum decisivum. Ferner aus zwei Sostituti Luogotenenti oder Giudici Relatori, die den Vortrag aus den Sachen thun, und ein votum consultativum haben. Man nennt das Collegium la Congregazione Criminale. In derselben haben auch der Advokat des Fisci Monsignore Avvocato Fiscale und der Procurator des Fisci Monsignore Fiscale, auch der Armen Advokat und ihr Procurator den Zutrit.

Dasjenige was nun diese Congregazione Criminale entscheidet, wird, wie oben gesagt ist, von dem Luogotenente als Urthel der Partheien eröfnet.

Außerdem hat dies Criminalgericht noch den besondern Vorzug, daß an dasselbe allein a futuro gravamine appellirt werden darf.

Wenn nemlich ein Inculpat erfährt, daß von einer Curia de partibus die Realcitation gegen ihn erkant sey, so appellirt er von diesem Erkenntnisse an das Tribunale dell' A. C.

Dies Tribunal ist der Segnatura di Giustizia unterworfen.

* * *

Das zweite Tribunale ordinario ist il Campidoglio. Dies Tribunal besteht 1) aus dem Senatore di Roma, der aber die Jurisdiction durch einen Abbate Uditore verwalten läßt. 2) Aus zweien Richtern, die man Collaterali nennt, (Collaterale primo e secondo) und die gemeiniglich aus der Classe der Advokaten genommen werden, und endlich 3) aus dem Giudice di Appellazione oder Capitano di Appellazione.

Dies Gericht hat gleichfalls keine collegialische Form; außer in einem Falle, den ich gleich anzeigen werde. Jeder Richter erkennet und entscheidet für sich diejenigen Sachen die von den Partheien an ihn gebracht werden.

Die Competenz dieses Gerichts erstreckt sich nur auf Civilsachen die unter Weltlichen in der Stadt und den Vorstädten Roms vorkommen, und zwar hauptsächlich in erster Instanz. Doch zuweilen erkennt es auch in zweiter Instanz vorzüglich in denen Sachen, die von jedem einzelnen Richter dieses Tribunals entschieden sind.

Weil aber dasselbe der Segnatura di Giustizia nicht untergeordnet ist, welche sonst über die Zuläßigkeit der Appellation und des Recurses spricht; so versammeln sich um selbige zu beurtheilen, die Mitglieder des Tribunals in eine Congregation. Diese nennt man il Assertamento, und hier hat der Richter, von dessen Erkenntnisse man appellirt, kein Votum.

Der Capitano dell' Appellazione erkennet über die Rechtmäßigkeit der Beschwerden. Wenn die Parthei aber dabei nicht stehen bleiben will, so sucht sie um eine besondere Commission nach, entweder auf einen Prälat oder einen Advokat, oder sie bittet auch das Erkenntniß der Rota einzuholen. Hiezu wird jedoch die besondere Einwilligung des Uditore del Papa, oder des Justizministers erfordert.

Das Tribunal del Campidoglio steht in schlechtem Ansehen. Die Sachen die vor dasselbe gebracht werden sind von geringem Betrage. Die Advokaten die sich dabei einlassen nennt man Mozzorecchi (Zungendröscher).

* * *

Das Tribunale del Governo, ist das dritte unter den ordinairen. Es besteht 1) aus dem Monsignore Governatore di Roma, der die Jurisdiction durch den Uditore Civile verwalten läßt, den er setzt und der mit ihm sein Amt verliert.

2) Aus dem Luogotenente Civile den der Pabst setzt, und der sein Amt immer behält.

Bei=

Beide Richter erkennen jeder für sich. Der Uditore Civile aber hat das Recht, falls er selbst oder sein College recusirt werden solten, andere Richter zu ernennen, die man Deputati nennt. Der Uditore Civile hat noch überher ausschließlich aller andern Tribunale die Besorgung der Policei über alle öffentlichen Schauspiele.

Die Civiljurisdiction dieses Tribunals, erstreckt sich in erster Instanz über ganz Rom, und einen Distrikt um Rom von 40 italiänischen Meilen; und zwar, in so fern es Weltliche betrift, ohne Rücksicht auf die Größe der Summe, hingegen in Ansehung der Geistlichen, in so fern sie nicht über 25 Scudi betragen.

In Criminalsachen hat das Tribunal eine concurrirende Jurisdiction mit dem Tribunal del A. C. Doch ist die Anzahl der Sachen bei dem Tribunale del Governo viel stärker.

Als Criminalgericht besteht es: 1) aus dem Governatore di Roma als Chef. 2) Aus zwei Luogotenenti Criminali, die man di Cappa nera nennt, und die eigentlichen ordinairen Criminalrichter sind, den Proceß instruiren und die Decrete und Urtheln unterschreiben. 3) Aus zwei Prälaten die Beisitzer sind.

Diese haben in der Congregazione ein Votum decisivum. Außerdem sind zwei Luogotenenti sostituti dabei angesetzt, die den Luogotenenti di Cappa nera als Beihülfen zugesellet sind, und in den allgemeinen Versammlungen ein votum consultativum haben.

Die Sachen werden nach Verschiedenheit ihrer Wichtigkeit, abwechselnd in einer oder der andern Woche abgethan. Die Capitalverbrechen gehören in die Blutwoche Settimana di Sangue, die mindern in die Settimana di Relazione. Jedem Luogotenente der abwechselnd die Woche hat, werden diejenigen neu einkommenden Sachen zugetheilt, die in seine Woche gehören.

Auch die Versammlungen des Collegii, sind nach der Verschiedenheit der Sachen unterschieden. Denn in denen, die man eigentlich Congregazioni nennt, wird über Capitalverbrechen gesprochen, die gänzlich instruirt sind. Hiezu werden auch die Fiscals zugezogen. Der Gouvernatore di Roma hat nur bei der Parität der Stimmen ein votum, und zwar immer in mitiorem partem.

Eine andere Art von Versammlungen wird Lettura di lista genannt, und es ist hinreichend, wenn bei dieser nur der Governatore und die Luogotenenti di Cappa nera zugegen sind. Der zweite Sostituto Luogotenente ließt darin die Namen aller Gefangenen her, und referirt bei jedem die Lage, worin sich die über ihn angestellte Untersuchung befindet. Der Procurator des Fisci ist dabei gegenwärtig. Wenn dieser Nichts erhebliches weiter gegen den Inculpaten vorbringen kan, oder, wenn das Verbrechen an sich nicht erheblich ist; so werden entweder die Gefangenen entlassen, oder der Governatore legt, nach dem ihm anklebenden Vorrechte, die Sache nach der

Billigkeit und den jedesmaligen Umständen zu entscheiden, eine leichte Strafe auf, wodurch die Untersuchung beendiget wird. Zuweilen wird auch noch eine weitere Untersuchung allenfalls durch Commissarien angeordnet.

Dies Tribunal ist gleichfalls der Segnatura di Giustizia unterworfen.

* * *

Das Tribunale del Cardinale Vicario, als der vierte ordinaire Gerichtshof, besteht:

1) Aus dem Cardinal Vicario der die Jurisdiction einem Uditore Abbate aufträgt.

2) Aus einem Prälaten mit dem Titel Vicegerente, der gleichfalls die Jurisdiction durch einen Uditore Abbate ausüben läßt, und

3) Aus einem zweiten Prälaten der den Titel eines Luogotenente Civile hat.

Dies Tribunal erkennt über alle Civilsachen der Geistlichen überhaupt, und der Weltlichen bis auf 25 Scudi, die sowohl in Rom als in dem Distrikte um Rom bis auf 10 italiänische Meilen vorkommen.

Als Criminalgericht besteht es aus dem Cardinale Vicario, dem Monsig. Vicegerente, aus dem Luogotenente Civile, aus einem Luogotenente Criminale di Cappa nera oder eigentlichen Criminalrichter der den Proceß instruirt und die Urtheile unterschreibt, und einem Luogotenente fostituto, der auch ein votum decisivum hat.

Diese machen nebst den Fiscals die Congregazione aus.

Die Criminaljurisdiction desselben erstreckt sich auf alle Geistlichen in Rom und innerhalb 10 Meilen um Rom herum. Auch auf die Weltlichen in denen Verbrechen, die entweder ganz ecclesiastici oder mixti fori sind.

In Ansehung dieser letzten exercirt es die Jurisdiction concurrirend mit den Tribunälen dell' A. C. und del Governo.

Das tribunale del Cardinale Vicario, hat auch noch außer der Civil- und Criminaljurisdiction die Inspektion über die sittliche Aufführung der Geistlichen und Weltlichen in Rom und dessen Districte. Sie gehört aber allein vor den Cardinale Vicario und Monsign. Vicegerente. Sie verfahren darunter nach Billigkeit und nach Maaßgabe der jedesmaligen Umstände.

* * *

Ehe ich diesen Artikel verlasse, muß ich noch Einiges über diejenigen Personen anführen die bei Gerichten angestellt sind ohne Richter zu seyn. (Iudicio adjuncti.)

Das was ich darüber sagen werde, kan von allen Gerichten gelten, wenn gleich hie und da sich einige Verschiedenheiten äußern solten, die zu berühren, der Plan dieses Aufsatzes nicht erlaubt.

Es sind nemlich bei jedem Gerichte gewisse Uffizi angeordnet, die mit der wetzlarischen Canzlei und Leserei, und den französischen Greffes viele Aehnlichkeit haben.

Die-

Diese Uffizi bestehen gemeiniglich aus einigen Capinotari, Sostituti, und Giovani Sostituti. Sie haben beinahe dieselbe Beschäftigung die die Protonotarii, Notarii, Lectores zu Wetzlar haben. Sie nehmen die eingebrachten Schriften an, sie bringen sie in Ordnung, sie expediren die Decrete, sie haben die Aufsicht über die Registratur, und sind Actuarii judicii. Außerdem befinden sich dabei ein Istromentante der die Originale ausfertigt, und bloße Schreiber, novizi ed antinovizi.

Jeder Richter hat seinen besondern Notario und Sostituto, der ihm in denen bei ihm vorkommenden Sachen behülflich ist.

Nirgends in der Welt kan eine schlechtere Ordnung in der Registratur vorhanden seyn, als in Rom. Anstatt der Aktenconvolute die bei uns jeder Sache besonders gewidmet sind, hat man dort allgemeine Bücher, in welche nach dem Unterschiede der gerichtlichen Handlungen überhaupt, nicht der Partheien besonders, die Schriften eingetragen werden.

Diese Bücher werden als Tagebücher geführt und mit jedem Jahre geschlossen.

Alles was von Partheien an Schriften eingebracht wird, kömt in das Broliardo.

Die reproducirten Decrete kommen in das Manuale. Für die Contumacirungen hat man ein besonders delle Contradette.

Il libro accommodatorum, enthält die Bescheinigungen der Advokaten, über den Empfang der ihnen mitgetheilten Schriften.

Il libro receptorum, ist zur Aufzeichnung der expedirten Decrete bestimmet, die Sachen betreffen, so nicht über 45 Bajocken (13 ggr. 6 pf.) betragen.

In das libro Memorialium, werden die Decrete in Sachen über 45 Bajocken eingetragen.

Endlich ist noch eines il libro expeditionum, der Aufbewahrung eben derjenigen Decrete gewidmet, die in dem libro Memorialium aufgezeichnet sind.

Dies letzte stehet der Einsicht eines jeden frei, der davon Gebrauch machen will. Ich habe selbst darin geblättert.

Die Originaldocumente sind auf Faden gezogen, nach den Jahren in denen sie eingeliefert sind, an den Wänden aufgehangen.

Die Advokaten Avvocati müssen Doctors seyn. Wenn sie bei einem gewissen Gerichte zu gleicher Zeit als Procurators angesetzt sind, so heißen sie Curiali. Bei der Ruota Romana aber Sacri Palatii Apostolici Causarum Patroni.

Außerdem giebt es Avvocati fisci, Procuratores fisci, Avvocati e Procuratori de' Poveri. Diese sind Prälaten und vertreten die Rechte des Fürsten, und hülfloser Personen.

Jeder Richter von einiger Bedeutung hat seinen ajutante di Studio, einen

nen Secretair, der ihm bei Verfertigung seiner Erkenntnisse hilft.

Die Boten sind gemeiniglich arme Bürger in Rom, die sich bei dem tribunale dell' A. C. beeidigen lassen, und alsdann bei allen Gerichten gebraucht werden. Man nennt sie Cursores Pontificii, auch Sanctissimi. Sie sind aber gemeiniglich schlechtes Gesindel. Sie haben einen allgemeinen Versammlungsplatz. Alle Monat wird einer von ihnen nach der Reihe zum Maestro de' Cursori ernannt, der gewisse Geschäfte allein zu besorgen hat.

* * *

Von der bei ordinairen Tribunälen in Rom gewöhnlichen Procedur in Civilsachen.

Die Procedur die ich hier erörtern werde ist diejenige, die beim Tribunale dell 'A. C. gewöhnlich ist. Allein, sie findet ihre allgemeine Anwendung bei allen Gerichten auf Sachen, die in erster Instanz verhandelt werden; auch bei denen Giudici Commissari, und selbst bei der Ruota, wenn diese in erster Instanz erkennt. Die geringen Differenzen die sich bei dem einem oder dem andern Tribunale finden solten, sind zu unbeträchtlich, um mich dabei aufzuhalten.

Es giebt vier besondere **Arten** des Processes:

1) Il Giudizio Esecutivo.
2) Il Giudizio Sommarissimo.
3) Il Giudizio Sommario.
4) Il Giudizio Ordinario.

Von diesen vier Arten werden il Giudizio Esecutivo und il Giudizio Sommarissimo nach denselben Regeln behandelt, und das Verfahren bei dem Sommario und ordinario ist gleichfalls dasselbe.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Nachricht.

In der allgem. Deutschen Bibliothek 54ten Bandes 2tes St. an der 425. Seite kläget der Recensent, daß er in ganz Dresden das Original von der **Aramena**, einer syrischen Geschichte, die 1782 zu Berlin umgearbeitet dem 1. Theile nach, erschien, nicht habe auffinden können, um zu der Gegeneinanderhaltung einigermaaßen bei der Recension einen Leitfaden zu haben, wornach er sich richten könne. Diesem wird es jetzt vermuthlich zu spät seyn zu erfahren, daß solches von dem Umarbeiten roh und rauh genannte Original von dem Verfasser der Octavia herrühre, und 1678 zu Nürnberg in 5 Bänden mit eingedruckten Kupfern herausgekommen sey: dessen **ersten Band**, welcher verloren gegangen ist, **ich angelegentlich wieder zu erlangen wünsche.** Zugleich merke ich hiebei an, daß die auf der vorigen 424. Seite angezeigten Abentheuer des **Persides** und der **Sigismunda** von **Cervantes** nicht erst 1782 **zum ersten male**, sondern schon längst 1746 zu Ludwigsburg, unter dem Namen **Persilus** und **Sigismunda**, übersetzt erschienen sind.

J. C. Winter.

Hannoverisches Magazin.

9tes Stück.

Montag, den 31ten Januar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

(Fortsetzung.)

Zur Abkürzung meines Vortrages will ich also nur hauptsächlich von dem Guidizio esecutivo und ordinario reden.

* * *

Il Giudizio Esecutivo und il Giudizio Sommariissimo finden beide Statt, wann aus einer solchen Verbindlichkeit eines andern geklagt wird, die durch dessen Versprechen, oder durch eine demselben gleichkommende Handlung klar zu Tage liegt.

Il Giudizio Esecutivo, wird aber vorzüglich alsdann angestellt, wann ein Schuldner dem Gläubiger etwas so bündig versprochen hat, als wenn das Versprechen der päbstlichen Cammer selbst geschehen wäre. Dies nennt man obligo Camerale. Die bei dem Cammergerichte gewöhnliche Clausula executiva hat damit eine gewisse Aehnlichkeit, nur daß man den Gedanken an ein Instrumentum guarentigiatum fahren lassen muß; denn hier findet auch der Beweis eines mündlichen Versprechens durch Zeugen und das Bekenntniß des Schuldners statt.

Von dem Begriffe des Sommariissimo weiter unten, hier nur zuförderst von ihrer gemeinschaftlichen Behandlung.

Man denke dabei nicht an den Anfang eines Processes durch einen Libell oder Imploration und darauf erfolgte gerichtliche Citation. Der Kläger leitet ein gerichtliches Verfahren durch eine außergerichtliche Citation ein, mit der der Richter nichts zu thun hat. Das Verfahren wird erst gerichtlich, das heißt, kömt zur Wissenschaft des Richters, wenn der Kläger vor demselben darthun kan, daß der Beklagte hinreichend von dem Gegenstande seiner Forderung, und seiner Absicht sie gerichtlich zu verfolgen benachrichtiget sey.

Das extrajudiciale Verfahren ist es also hier im eigentlichen Verstande des Worts, und ist nicht wie in Wetzlar der Untersuchung über die Zuläs-

sigkeit der Klage, und über die Competenz des Richters ꝛc. gewidmet.

Man bemerke ferner noch, daß alle gerichtliche Handlungen durch Procuratores unternommen werden müssen.

* * *

Il Giudizio Esecutivo, fängt mit einer außergerichtlichen Citazione oder in jus vocatione an, die der französischen Assignation gleich kömt.

Oben setzt man den Namen des Richters hin, vor den man die Sache bringen will, z. E.

A. C. (Auditor Camerae.)

C. (Monsign. Cioga.)

In die Citation kömt der Name des Klägers, des Beklagten, oder ihrer Procuratoren, und des Notars der die Acten registriren soll, imgleichen die Absicht der Citazione.

Diese erste Citazione heißt contra jura, weil der Beklagte dadurch aufgefordert wird sich gegen den Anspruch zu vertheidigen, ad dicendum contra jura in actis producta. Diese Citazione ist lateinisch, so wie alle gerichtliche Verhandlungen. Sie wird gegen Abend einem Boten gegeben und dieser insinuirt davon eine Abschrift dem Beklagten, Reo convenuto.

Das Original holt man am folgenden Tage von dem Boten ab, der hinten darauf die Insinuation bescheinigt.

Man bringt dieses Original am nemlichen Tage dem Notar, der, ohne weiter dem Richter etwas davon zu sagen, folgendes Decret darauf setzt:

Admisit Jura si & in quantum, & mandavit afficere prour de Jure. d. i. Er läßt der Sache ihren Lauf.

Am nemlichen Tage producirt noch der Kläger (Attore) seine Documente, und citirt den Beklagten den Abend zum bezahlen, ad solvendum seu solvisse legitime docendum alias videndum decerni mandatum executivum.

Auch diese Citation bringt man mit der bescheinigten Insinuation dem Notar, der nun für sich selbst einen Executionsbefehl mit der Bedingung darauf setzt: daß dieser Befehl richtig werde insinuirt werden, und daß der Beklagte nicht am nächsten Gerichtstage seine Exceptionen einbringen werde (obtinuit nisi ad primam diem cum intimatione).

Wenn die Hand nicht anerkant ist, so wird vor der Citazione ad solvendum noch eine andere abgelassen: zum Recognosciren der Hand, widrigenfalls dieselbe für anerkant angesehen werde; und alsdenn muß der Beklagte an dem nemlichen Tage protestiren, daß er sie nicht anerkenne.

Bei Wechseln und bei solchen Obligationen, welche die Schuld als ein Depositum anerkennen, (Man nennt sie pagherò von den Worten, paghero Scudi 20. per altri tanti dal Signore N. N. ricevuti,) werden alle drei Citazioni unter einer begriffen. Man citirt nemlich gleich unter Bedrohung der Execution auf Recognition oder eidliche Diffitirung der Handschrift.

Bis jetzt weiß der Richter noch nichts von dem Verfahren, die bisherigen Citationen leiten nur die Sache ein, und sind unverbindlich für den Beklagten (vanno in forma). Nun aber wird

wird die Citation nach dem Decrete obtinuit nisi ad primam diem am nächsten Gerichtstage vor dem Richter von dem Notar verlesen, und dadurch das Judicialverfahren begründet. Der Richter giebt nun, falls der Beklagte nicht erscheint, wie gemeiniglich nicht geschiehet, den wiederholten Executionsbefehl unter den nemlichen Bedingungen obtinuit nisi ad primam diem, und von nun an laufen alle termini legales von einem Gerichtstage bis zum folgenden. Alsdann ist es Zeit, daß der Beklagte an seine Vertheidigung denke. Er protestirt bei dem Notar, daß das Decret erschlichen sey, und citirt nunmehr seiner Seits den Kläger vor Gericht um seine Einwendungen anzuhören. Findet der Richter diese erheblich, so giebt er der Execution Anstand durch das Decret: supersederi; wo nicht, so bleibt es dabei, und er ertheilt dem Beklagten einen kleinen Aufschub zur Bezahlung durch die Worte: in Decretis nisi infra quinque dies. In dem ersten Falle citirt wieder der Kläger den Beklagten zur Aufhebung des Bescheides aus neuen am nächsten Gerichtstage vorzubringenden Gründen. In dem zweiten citirt der Beklagte wieder den Kläger zur Aufhebung des Bescheides; jedoch mit dem Unterschiede, daß wenn der Richter den Worten in decretis das Wort amplius beigefügt hat, alsdann der Beklagte erst um Erlaubniß neue Gründe vorzubringen bei dem Richter nachsuchen muß. Dieses schlägt der Richter entweder ab, oder er erlaubt es durch die Worte poterit legi.

So geschwind diese Procedur scheinen kan; so hat doch die den römischen Richtern eigene und aus einem unrecht angewandten Religionsgrundsatze herstammende Nachsicht dem Schuldner eine Menge von Mitteln an die Hand gegeben, auch selbst bei der Execution die Sache noch aufzuhalten. Es würde zu weitläuftig seyn dieselben hier anzuführen, und ich bemerke nur im Allgemeinen, daß dieser Executivproceß oft eben so langwierig als der ordinaire Proceß werden könne. Der Hauptvortheil den der, der ihn anstellt, von demselben erwarten kan, besteht in der Unzuläßigkeit der Appellation von einem darin gegebenen Erkenntnisse. Allein, auch dieser wird oft durch eine garzu große Willfährigkeit der Segnatura vereitelt.

Wenn der Gläubiger keine schriftliche Obligation von seinem Schuldner in Händen hat, so kan er den Beweis der Schuld durch Zeugen oder durch des Gegentheils Bekenntniß antreten.

Auch hier citirt der Gläubiger wieder den Schuldner ad videndum examinari testes.

Das Zeugenverhör wird auf eine von der unsrigen verschiedene Art vorgenommen. Wenn nemlich beide Theile über Artikel, Fragstücke und die Person der Zeugen überein gekommen sind, so wird ein Tag zum Zeugenverhöre angesetzt. An diesem führt der Curiale des Producenten der Inter-

prete genannt wird, die Zeugen einen nach den andern in die Canzlei oder Uffizio. Hier erscheint auch der Curiale des Produkten.

Die Zeugen haben alsdann schon den Gerichtstag vor demjenigen, an dem das Verhör vor sich geht, geschworen, und müssen an dem Tage des Verhörs zum zweiten male schwören. Doch ist dieser letzte Eid bei den Tribunalen del Campidoglio und del Governo allein hinreichend.

Der Curiale des Produkten bringt sodann seine Fragstücke bei, und fängt damit an die Zeugen darüber zu verhören. Dieser Curiale wird interprete pro interrogatoriis genannt. Der Curiale des Producenten ist dabei gegenwärtig, und sieht dahin, daß der Gegentheil keine verfängliche oder solche Fragen thue, die wider den Inhalt der Artikel laufen. Man nennt diesen Curiale, Interprete pro articulis. Wann der gegenseitige Interprete pro interrogatoriis fertig ist, so fängt der Curiale pro articulis an über die Artikel zu fragen. Der Notar schreibt die Aussagen der Zeugen auf.

Der Beweis durch das Bekenntniß des Schuldners, wird entweder durch Positiones oder durch das Partito geführt.

Beides sind Fragen, die von demjenigen, dem sie vorgelegt werden, eidlich beantwortet werden müssen. Sie unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß 1) die Positiones artikulirt werden, das Partito aber in einem Vortrage fortgehet. 2) Daß gegen das eidlich abgeleugnete Partito kein anderer Beweis zugelassen wird, als der eines Meineids durch ein Criminalverfahren. Hingegen findet gegen die abgeleugneten Positiones allerdings ein besserer Beweis statt.

Es giebt noch gewisse besondere Regeln für einzelne besondere Arten des Executivprocesses die mich aber nicht aufhalten können, weil sie nicht in den Gegenstand dieses Aufsatzes passen.

* * *

Ich habe schon oben gesagt, daß das Sommariissimo nach eben den Regeln behandelt werde, die bei dem Executivproceß statt finden. Es ist der wahre processus inhibitionum. Alle Manutenenzsachen, das Spolium, und die Attentate sind darunter begriffen.

* * *

Il Giudizio ordinario und Sommario sind einer und derselben Verschrift unterworfen. Sie unterscheiden sich nur von einander in zwei Stücken. Von dem ordinario wird durch eine bloße Interposition der Appellation bei dem Unterrichter appellirt, und diese Appellation nennt man Sotto banca. Hingegen von einem Erkenntnisse in Sommario, kan man nur mit Erlaubniß der Segnatura di Giustizia appelliren. Die zweite Verschiedenheit liegt in der Citazione ad terminos substantiales, wovon weiter unten.

Uebrigens begreift das Giudizio Sommario alle Sachen unter sich auf die die Lehre der römischen Interdicte adquirendæ & recuperandæ possessionis paßt.

Beide gehen damit an, daß man dem Notar ein Promemoria über die Forderung giebt, derentwegen man den Beklagten zu citiren ersucht. Dieser verfertigt daraus eine Art von gerichtlicher Citation, jedoch ohne Zuthun des Richters, die man Monitorium nennt, und diese läßt man durch einen Boten insinuiren. Man reproducirt sie im Gerichte mit der Insinuationsbescheinigung, und läßt sie in das Buch eintragen, welches man Broliardo nennt.

Der Gegentheil kömt dagegen mit einer Protestation ein, die er gleichfalls in das sogenannte Broliardo eintragen läßt, und folgendergestalt lautet:

In officio N. N. Procurator & negando Monitorium ex adverso expeditum. dixit, narrata prout in eo narrantur non fuisse non esse vera, & ad petita prout in eo petuntur non teneri, ideoque nihil fieri nisi servatis servandis, probatis probandis, verificatis verificandis &c.

Wenn aber der Beklagte mit dem Richter nicht zufrieden ist, so legt er diese Protestation nicht ein, sondern citirt den Kläger vor den Chef des Tribunals, damit dieser einen andern Richter auswähle. Will er aber gar an ein anders Gericht gehen, so citirt er den Kläger vor die Segnatura.

Wenn nun durch jene Protestation die Gerichtsbarkeit des Richters fundirt und der Krieg befestiget ist; so citirt der Kläger ad dicendum contra jura, und bringt an dem in der Citazione bestimmten Gerichtstage seine Beweismittel vor die er in dem Broliardo aufzeichnen läßt.

Der andere Theil, der davon durch eine besondere Citation benachrichtigt wird, holt eine Abschrift derselben aus dem Ufficio ab, und bescheinigt den Empfang in dem Buche, welches man accommodatorum nennt.

Nunmehr deducirt der Kläger seine Gerechtsame, und fügt seine Documente in Abschrift bei, welche man il Sommario nennt. Die Schrift wird in duplo übergeben, il Sommario aber in simplo. Dieses erhält der Richter.

Der Notar setzt die Sache auf die Liste der Sachen, worüber der Richter erkennen wird. Dann citirt wieder der Kläger den Gegentheil: daß er die Schrift, die der Kläger in den Händen des Notars gelassen hat, abhole, und daß er bei der Information erscheinen solle.

Diese Citazione, die zu dreien malen wiederholt wird, heißt zum ersten male communicari Jura.

Der Beklagte der sie erhält, holt die Copei der Schrift aus den Händen des Notars.

Nun citirt der Kläger zum zweiten male ad Informationem, und zum dritten male ad aliam Informationem.

Nach dieser Citazione ad aliam informationem citirt der Kläger im Giudizio ordinario ad terminos substantiales, diese Citation hat folgende Formel:

Ad libellandum ad primam diem, articulandum ad octavam, dicendum contra articulos, producendum omnia dicendum contra producta ad secun-

dam diem, declarandum & jurandum de calumnia in terminis substantialibus & videndum decerni ad primam diem.

Diese Citation fällt jedoch bei dem Giudizio Sommario weg. Da citirt man gleich nach der Citazione ad Informationem, oder ad aliam, auf welche beide der Gegentheil gemeiniglich sich noch nicht einläßt, zum letzten male ad sententiam.

Der Advokat des Klägers setzt nemlich die Urthel auf, wie er wünscht, daß der Richter es sprechen möge. Die Formel ist folgende:

Christi nomine invocato, pro tribunali sedentes & solum Deum pro oculis habentes, per hanc nostram Sententiam quam de Juris Peritorum consilio in his scriptis ferimus in Causa &c.

Diese Sentenz wird mit der Citazione ad Sententiam dem Gegentheile insinuirt, und bei der Reproduction im Gerichte setzt nun der Notar darauf pro servato. Das ist, der Richter hat noch 10 Tage Zeit, ehe er die Urthel unterschreibt. Der Richter wartet aber gemeiniglich noch einen Monat mit der Unterschrift, um dem Gegentheile Zeit zu lassen zu antworten.

Nun muß dieser antworten, und wenn dies geschehen ist, so läßt er auch seiner Seits die Sache auf die Liste setzen, und citirt den Gegentheil ad informandum. Da geht dann die Information vor sich.

An dem Tage der Information nemlich kommen die Curiali von beiden Theilen zum Richter in ihrem völligen Ornate als Abbaten, der Richter läßt ihnen Stühle setzen, und setzt sich gegen sie über.

Der Advokat des Klägers trägt seine Gründe zuerst vor, dann spricht der Advokat des Gegentheils. Der Richter reassumirt den Vortrag beider und sagt seine Meinung. Diese Einrichtung ist fürtreflich, wenn der Richter der Sache gewachsen ist.

Ich bin oft bei diesen Informazioni zugegen gewesen, denn jedermann hat dabei den Zutrit, weil sie die Schule der Advokaten und der Richter sind. Nie habe ich einen schönern mündlichen Vortrag gehört als den des Prelato Uditore del A. C. Er trug gleich Anfangs das Factum sehr ordentlich und genau vor. Dann setzte er die Gründe für die Meinung beider Theile auseinander, und fügte am Ende die seinige bei. Er versprach sich nie, und redete mit derjenigen Präcision, Deutlichkeit und Ordnung, die das Hauptwesen eines Vortrages in Judicialsachen ausmachen. Die Advokaten vergaßen weder sich noch den Richter, und als dieser sie wieder gehört und ihre Einwürfe wieder beantwortet hatte, so stand er auf und begleitete sie bis an die Thüre.

Hingegen einer der Luogotenenti desselben Gerichts hatte einen sehr verworrenen dunkeln und zögernden Vortrag, und gefiel sich selbst dabei dem ungeachtet. Die Advokaten schrien gegen ihn ein, disputirten mit ihm über Nebensachen, und antworteten mit spöttischen Fragen, bei deren Beantwortung der Richter sich verwirrete.

rete. Kaum daß er Ansehen genug hatte ihrer wieder los zu werden. Noch auf der Schwelle der Thüre mußte er die Drohung anhören, daß man die Sache höheren Orts weiter verfolgen würde.

Doch wieder zur Hauptsache.

Derjenige Advokat der aus der Information sieht, daß der Richter eine ihm widrige Meinung gefaßt hat, giebt noch eine neue Schrift ein, worin er der Sache eine günstigere Wendung zu geben sucht, und dies dauert so lange, bis der Richter glaubt hinreichend von der Lage der Sachen unterrichtet zu seyn, um sein Erkenntniß abgeben zu können.

Giebt er dem Kläger Recht, so unterschreibt er die von diesem eingereichte Urthel, wo nicht, so wird eine andere aufgesetzt die seiner Meinung angemessen ist.

Wenn die Sentenz unterschrieben und publicirt ist, so ist die Sache entweder appellabel oder nicht.

Im ersten Falle citirt der gewinnende Theil den verlierenden zu vier malen: zu erklären, daß er sich die Sentenz gefallen lasse, oder zu zeigen, daß er appellirt habe; der letzten fügt er die Drohung bei, daß widrigenfalls die Kosten gerichtlich ermäßigt werden würden (alias videndum Taxari).

Ehe der vierte Termin abläuft, muß der verlierende Theil, der appelliren will, die Appellation in dem Broliardo des ihn gravirenden Richters ad Sanctissimum Dominum Nostrum einlegen, und um Apostolos bitten.

Ist die Sentenz nicht appellabel, so geht er an die Signatur, und begnügt sich den Gegentheil zu citiren ad videndum mandari superſederi, zu sehen, daß mit der Execution des Urthels Anstand genommen werde, bis die Segnatur über die Zuläßigkeit der Appellation erkant haben würde.

* * *

Von der Direktion des Processes, der Strafe des gerichtlichen Ungehorsams, und denen *Udienze* oder Gerichtssessionen.

Aus dem was ich bis jetzt gesagt habe, sieht man ein, daß der Richter nur wenig Theil an der Direction des Processes nimt.

Die meisten gerichtlichen Handlungen, sind in Ansehung der Zeit, wann, und der Art, wie sie vorgenommen werden müssen, sehr genau bestimmt. Derjenige, dem daran gelegen ist, daß sie vorgenommen werden, betreibt sie durch Citationen, die die ausdrückliche und präsumtive Approbation des Richters für sich haben.

Die gesetzlichen Fristen laufen von einem Gerichtstage bis zum andern, und derjenige der eine Prorogation derselben wünscht, citirt den Gegentheil vor den Richter ad videndum prorogari.

Jede Citation enthält die Bedrohung eines Nachtheils für den Citirten. Denn ist ihm darin eine Handlung angekündiget, die der Citirende vornehmen werde, so geht diese vor sich, falls er nicht widerspricht. Wird er, der Citirte, zur Unternehmung einer

einer Handlung aufgefordert, und er unterläßt sie, so erhält der Citirende ein Recht auf die Folgen derjenigen Handlung die die Citation veranlaßt hat.

Dies ist die Strafe des gerichtlichen Ungehorsams desjenigen, wider den die Citation ausgebracht ist.

Derjenige aber, der eine Citation ausbringt, und sie nach zwei Gerichtstagen nicht wieder reproducirt, kan am dritten keinen weitern Gebrauch davon machen.

Der Richter hält seine Sessionen des Nachmittags. Man nennt sie Audienze oder Udienze. Er entscheidet darin definitive diejenigen Sachen, die des Morgens in der Informazione zum Spruche eingeleitet sind, und giebt interlocutorische Bescheide auf die reproducirten Decrete ab. Es versteht sich daher von selbst, daß diese Udienze weder mit den französischen Audiençes, noch mit den deutschen Audienzen eine gegründete Aehnlichkeit haben.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anfrage.

Ein Mann, welcher auf dem Lande wohnet, selbst aber bisher keine Wirthschaft gehabt, sondern solche erst kürzlich übernommen, ist durch Lesung vieler Bücher von der Stallfütterung, auf den Einfall gerathen, solche bei seiner neuen Wirthschaft einzuführen. Alles was er davon gelesen, gehet nur auf fette Gegenden. Er mögte nun gerne benachrichtiget seyn, ob in Niedersachsen in einer magern Gegend mit der Stallfütterung schon ein Versuch gemacht sey? Solte solche schon an einem dergleichen Orte eingeführet seyn; so wünschet er, daß davon in dem Hanoverischen Magazin ein Unterricht bekant gemacht würde, worin angeführet werden könte, wie viel Stück Rindvieh im Stalle gehalten worden, wie viel Morgen Futterkämpe man angelegt, womit, und in welcher Ordnung solche bestellet, wie viel jedem Stück täglich, an Klee, Gras, Heu, Stroh, rc. gegeben, auch was und wie viel zum Streuen gebraucht, und wie viel Leute dazu gehalten worden. Solte derjenige Landwirth noch leben, welcher in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1769 Nr. 13. von der Stallfütterung geschrieben hat; so würde selbiger durch eine umständliche Beschreibung seiner Einrichtung, dem angehenden Landwirth einen wesentlichen Dienst erweisen.

Hannoverisches Magazin.

10tes Stück.

Freitag, den 4ten Februar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

(Fortsetzung.)

Von den Magistraten die durch ihre Aufsicht auf die Justiz den Lauf derselben befördern, und von der damit verwandten Materie von der Distinction der Sachen in *ricorribili* und *Apellabili*, *Ruotali* und *Prelatizie*.

Nicht jede Sache die in erster Instanz entschieden ist, ist darum sogleich appellabel. Es komt auf die Qualität des Processes, und auf die Summe des Werths an, um das Vorrecht zu begründen, sie in zweiter Instanz verfolgen zu dürfen.

Im Executivprocesse im Sommariissimo und Sommario, kan man der Regel nach nicht appelliren. Im ordinairen Processe aber nur alsdann, wann die Sache über 50 Scudi an Werth beträgt, oder wann sie ein diesem Werthe gleichkommendes Recht betrift. Ich rede hier von Rom und dessen Distrikt auf 40 italiänische Meilen. Denn außerhalb Roms und dessen Distrikts, wird dazu ein Werth von 100 Scudi erfordert.

Gegen Erkenntnisse in Sachen dieser Art, legt man schlechthin die Appellation bei den Richtern erster Instanz ein, und diese Art der Appellation wird sotto Banca genannt. Die Sachen in denen man diese Befugniß hat, heißen Appellabili.

Allein von Erkenntnissen, die in Ansehung ihrer Qualität, oder der Summe ihres Betrages nicht appellabel sind, kan man nur vermittelst einer speciellen Erlaubniß appelliren, und diese Sachen nennt man ricorribili. Doch müssen auch diese immer wenigstens 5 Scudi an Werth haben.

Diese Erlaubniß wird nach der Verschiedenheit der Oerter wo die Sachen in erster Instanz entschieden sind, von verschiedenen Magistratspersonen eingeholt.

Sind die Sachen in einer Curia de partibus außerhalb des Distrikts von

Rom entschieden, so wendet man sich entweder an die Segnatur, oder an den Chef eines der ordinairen Tribunäle Roms, und bittet um Subdelegation eines andern Richters. Hier wird aber kein Unterschied in Ansehung der Qualität der Sachen gemacht, man sieht dabei bloß auf die Summe des Betrags.

Ist die Sache von einem Provinzialgerichte in dem Distrikte Roms entschieden, so findet wieder obige Concurrenz Statt. Jedoch muß die Sache über 12 Scudi an Werth enthalten, sonst gehört sie ausschließlich vor die Segnatur.

In Sachen die bei den ordinairen Tribunälen Roms entschieden sind, wird wieder distinguirt: ob man bei dem Gerichte bleiben will, wo die Sache in erster Instanz entschieden ist, oder ob man an den Richter eines andern Collegii, oder an einen commissarischen Richter gehen will. Im ersten Falle ist entweder das Judicium a quo der Segnatur unterworfen; und dann steht es frei sich entweder an die Segnatur, oder an den Chef eines jeden Tribunals zu wenden. Oder das Tribunal ist der Segnatur nicht untergeordnet (ha la Segnatura in ventre), und dann muß man die Erlaubniß zu appelliren bloß bei dem Chef des Tribunals nachsuchen.

In dem zweiten Falle aber, wenn man an den Richter eines andern Gerichts ꝛc. gehen will, hat nur die Segnatur das Recht dieses zuzulassen.

* * *

Ueberhaupt genommen, sind noch alle Sachen entweder Ruotali, das heißt, gehören vor die Ruota, wenn sie die Summe von 825 Scudi, oder ein Jus honorificum zum Objekt haben: oder sie sind Prelatizie, das heißt, sie gehören vor die übrigen Richter, gemeiniglich Prälaten, wenn sie von geringerem Werthe sind.

Von allen Erkenntnissen der ordinairen Gerichtshöfe in Rom, findet die Appellation zu zweien malen Statt, und erst nach Erledigung der letztern trit die Exception dreier gleichlautenden Erkenntnisse ein, das heißt, Constat de tribus. Das remedio devolutivo, hat nur in Ansehung der Kosten Würkung. Erkenntnisse der Curie de partibus werden nicht in Rechnung gebracht.

* * *

La Segnatura di Giustizia, ist ein Tribunal, das aus einem Cardinale Prefetto, aus 12 Prelati votanti und einem Prelato Uditore besteht. Letzterer ist als der eigentliche Richter dieses Tribunals anzusehen, der kleinere Sachen entscheidet, die wichtigern einleitet, und im Namen des Collegii nach eingeholter Entscheidung spricht.

Dies Tribunal hat einen gedoppelten Auftrag: Einmal entscheidet es alle Streitigkeiten die sich über die Competenz der Gerichtsbarkeit unter den verschiedenen Tribunälen Roms erheben.

Zweitens: erkennt es über die Zulässigkeit der Appellationen in denen von mir angegebenen Fällen.

Es

Es wird über diese Frage bei der Segnatura nach einer besondern Form gestritten. Ein Ponente, oder Referent, der aus denen Prälaten ausgewählt wird, die bei den Segnaturen außer den Votanten angestellet sind, trägt die Sache dem Collegio vor, und dies entscheidet.

* * *

La Segnatura di Grazia versammelt sich nur selten. Sie besteht aus dem Pabst, der Chef derselben ist, und allein eine entscheidende Stimme hat, aus dem Cardinale Prefetto und einigen Prälaten.

Sie erkennt 1) über alle Sachen in denen die Legaten, die in den Provinzen die Segnatur repräsentiren, als solche gesprochen haben.

2) Ueber die Sachen, die der Cognition einer Congregation genommen werden sollen, um sie einer andern beizulegen.

3) Ueber alle Sachen die sich der Pabst seiner eigenen Cognition vorbehalten hat.

4) Ueber diejenigen, in denen der Recurs von der Segnatura di Giustizia, oder andern Tribunälen Roms abgeschlagen ist.

5) Ueber die Jurisdiktionsstreitigkeiten der Tribunäle, die der Segnatura di Giustizia nicht unterworfen sind.

6) Ueber alle Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen Verabsäumung der vorgeschriebenen Form bei Contrakten ꝛc.

* * *

L'Uditore del Papa, erkennt Namens des Pabstes in allen Sachen, die für die Segnatura di Grazia gehören, wann diese sich nicht versammelt, und zwar für sich oder durch die Segnatura di Giustizia, an die er die Sache abgiebt. Hält er die Sache für zu wichtig, um allein darüber zu decidiren, so trägt er auf die Versammlung der Segnatura di Grazia an. Der eigentliche Justizminister.

* * *

Von der Art, wie eine Appellation bei einem andern Richter eingeführt und verfolgt wird.

Wenn die Appellation sotto banca interponirt ist, so wendet man sich an den Pabst mit folgender Bittschrift die man Commissione nennt:

Bme Pater. Dignetur Sanctitas Vestra Causam, & Causas appellationis, & appellationum, nec non nullitatis ex nullitatum ex tribus iniquitatis, & notoriæ injustitiæ capitibus, infra legitima tempora interpositæ, & interpositarum, attentatorum & innovatorum quorumcumque, ac restitutionis in integrum prout de jure, a Sententia, Decreto, Judicato A. C. N. de & super (hier wird die Sache genannt,) rebusque aliis &c. una cum omnibus inciden: dependen: emergen: annexis, connexis, totoque negotio principali ac cum clausula quam & quas, alicui Romanæ Curiæ Prælato (attento quod agitur di Causa non exceden: valorem quingentorum ducatorum auri de Camera) vel alicui Sacri Palatii Vestri Apostolici Auditori, seu Locumtenenti (attento quod

agitur de Causa exceden: valorem quingentorum ducatorum auri de Camera) audien., cognoscen., fineque debito terminan: committere, & mandare, cum facultate citandi, & inhibendi quos, quibus, quoties, ubi & quando opus fuerit, singulis diebus, & horis feriatis, & non feriatis, præterquam in honorem Dei feriatis, Constitutionibus, & Ordinationibus Apostolicis, stylo Palatii, & Curiæ, cæterisque in contrarium non obstantibus quibuscumque &c. statum, & merita Causæ pro plene, & sufficienter expressis habendo.

Auf diese Bittschrift setzt der Pabst seinen Taufnamen und das Wort: licet.

Bei Appellationen die von der Segnatur zugelassen sind, ist dies licet schon mit in dem Erktnntnisse über die Zuläßigkeit der Appellation begriffen.

Diese Commission mit dem licet, oder dieses Erkenntniß der Segnatur bringt man einem Prälaten, gleich viel welchem, wenn es nur nicht der judex a quo ist, und läßt, nachdem man den Gegentheil ad dicendum contra Commissionem citirt hat, von dem Prälaten seinen Namen darauf setzen. Dies nennt man referendariare.

Dann wird diese Commissione an die Cancellaria gebracht. Ein Collegium, welches die Expedition der päbstlichen Ordres in Regierungssachen hat. Zu gleicher Zeit citirt der Appellant den Appellat vor den Regente der Cancellaria, oder den Vorsteher, ad concordandum de Judice.

Ist die Sache Ruotale, so schreiben sowohl der Appellant als der Appellat ein jeder in ein besonders Billet (viglietto) die Namen derjenigen Richter denen sie die Sache aufgetragen zu sehen wünschen: Confidentes N. N. Die übrigen recusiren sie: Cæteri vero diffidentes.

Findet der Regente, daß beide Theile in der Wahl eines Richters überein gekommen sind, so wählt er diesen aus, sonst ernennet er einen andern nach Gutdünken, und bei diesem muß man stehen bleiben.

Gehört aber die Sache vor einen Prälat, causa Prelatizia, so haben beide Theile das Recht zwei in Vorschlag gebrachte Richter zu recusiren, den dritten von dem Regente vorgeschlagenen müssen sie sich gefallen lassen.

Der Regente schreibt alsdann folgenden Befehl auf die Commissione: Tiberius, (oder ein anderer Richter der Ruota oder ein Prälat,) videat & Justitiam faciat. v. & I. F.

Diese Commissione bringt nun der Appellant an den ernannten Richter und citirt den Gegentheil ad dicendum contra Jura.

Ein ganzes Jahr lang hat man Zeit eine Appellation auf solche Art bei dem neuen Richter einzuführen. Ein ganzes anderes wird dazu verwilliget die Akten bei dem Unterrichter abschreiben zu lassen, und diese fidimirte Abschrift dem Oberrichter einzuliefern.

In denen Cause Prelatizie ist das Verfahren in der Appellationsinstanz

mit

mit der bei den ordinairen Gerichtshöfen gewöhnlichen Procedur in erster Instanz übereinstimmend.

Wie es bei der Ruota damit gehalten werde, will ich gleich anführen.

* * *

Von der *Ruota Romana* und dem dabei gewöhnlichen Verfahren.

Die Ruota Romana, ist der oberste Gerichtshof in Rom, und besteht aus 12 Prälaten, die auf italiänisch Uditori di Ruota, auf lateinisch aber: Sacri Palatii Apostolici Auditores heissen. Sind die Uditores zu gleicher Zeit Bischöfe, so nennt man sie Luogotenenti.

Unter diesen Uditori sind 3 Römer, 1 Bologneser, 1 Ferrareser; und diese 5 ernennt der Pabst für sich. Die übrigen bestehen aus einem Florentiner, der abwechselnd aus dem päbstlichen Antheile an dem toscanischen Gebiete, und aus dem Großherzoglichen genommen wird, in welchem leztern Falle der Großherzog die Präsentation hat; aus einem Venetianer, einem Milaneser, einem Deutschen, einem Franzosen und zwei Spaniern, nemlich für das Königreich Arragonien und Castilien. Zu diesen sieben lezten werden dem Pabste 3 oder 4 Subjecte präsentirt, von denen er einen auswählt.

Der älteste unter diesen Uditori heißt il Decano, und hat den Vorsitz im Collegio. Die übrigen sitzen nach dem Alter der Zeit in der sie ins Collegium gekommen sind.

Der Regel nach gehören für die Ruota nur diejenigen Sachen in der Appellationsinstanz, die von allen päbstlichen Jurisdictionen an dieselbe gelangen, über 850 Scudi betragen, oder ein Jus honorificum betreffen, und von denen Sotto banca appelliret werden kan.

Sehr oft aber schickt die Segnatura auch Sachen an dieselbe ab, die nur ricorribili sind. Ja auch Sachen die weniger als 825 Scudi betragen. In diesem Falle heißt es uti Prælato. Zuweilen giebt auch die Segnatura auf Verlangen der Partheien dem Untergerichte, bei dem die Sache anhängig ist, den Befehl das Votum Rotæ einzuholen. Ist der Befehl dahin gerichtet, daß das Votum bloß das Ansehen eines Voti Consultativi haben solle, so nennt man das darauf erfolgende Erkenntniß cum voto Rotæ. Ist aber das Untergericht an die Entscheidung der Rotæ gebunden, so heißt es, de Voto Rotæ.

* * *

Ich habe schon oben gesagt, daß in Fällen die in erster Instanz von der Ruota entschieden werden, der bei den ordinairen Tribunälen Roms gewöhnliche Proceß befolgt werde.

In Appellationssachen aber ist folgendes Verfahren üblich.

* * *

Der Richter an den die Commissione von dem Regente della Cancellaria gerichtet ist, heißt il Ponente der Referent, und seine Gerichtsbarkeit wird durch die Einlieferung der Akten begründet.

So bald diese eingekommen sind, wird der Appellat vom Appellanten citirt ad concordandum de dubio. Man sucht sich nemlich vor dem Ponenten über den eigentlichen Streitpunkt zu vergleichen, und normirt selbigen alsdann dahin, daß er mit ja und nein beantwortet werden kan. Z. E. an constet de læsione enormissima?

Können die Partheien darüber nicht unter sich eins werden, so thut der Ponent der Ruota darüber einen Vortrag, und hat bei dieser Gelegenheit ein Votum decisivum.

Nun ist der Streitpunkt bestimmt, und der Ponent sezt den Tag an, an dem die Sache vorgenommen werden soll; gemeiniglich wird dieser auf einen Monat hinaus gerückt. Die Tage an denen sich die Ruota versammelt sind der Montag und der Freitag, zuweilen auch der Mittwochen. Die Partheien haben nur wenige Tage Zeit ihre Schriften gegen einander zu wechseln. Denn wenn z. E. der Gerichtstag auf den Montag angesezt ist, so müssen am Donnerstage die Schriften von beiden Seiten fertig seyn. Diese nennt man Diffese, und sie werden, wie alle übrige, in lateinischer Sprache verfertigt und gedruckt a).

So wohl Appellant als Appellat bringen jedem Uditore di Ruota ein Exemplar, und dem Ponente zwei, eins für ihn, das andere für den Gegentheil. Der Ponente läßt durch einen seiner Hausofficianten, den man il decano nennt, die Schriften beider Theile gegen einander auswechseln. Den Sonnabend Morgen müssen die wechselseitigen Antworten schon fertig seyn, um sogleich vertheilt zu werden.

Diese Antwort nennt man Risposta, und sie darf nicht über 3 Bogen enthalten. Sonnabend Nachmittags fahren die Curiali bei dem Referenten und den Votanten herum, um sie von der Sache zu informiren, all' Informazione.

Die Richter machen den Partheien Einwürfe, wahre und verstellte, und hören ihre Antworten.

Findet der Curiale, daß er sie nicht hinreichend bei dem mündlichen Vortrage habe heben können, so arbeitet er noch Sonntags eine neue Schrift aus, die Replica heißt, und nicht länger als ein Bogen seyn darf.

Diese Schriftsäze überhaupt nennt man Positiones.

Der Montag kömt. Der Ponent thut im Gerichte den Vortrag aus der Sache, das heißt, er erzählt das Factum und die Gründe beider Partheien. Ein Votum hat er nicht, ausser in Sachen die der Ruota uti Prælato aufgetragen sind, und in einigen andern Fällen.

Die vier Uditori die dem Ponente zur linken Seite sitzen, und daher Cor-

a) Diese Art der Schriften gedruckt ins Gericht zu liefern, ist sehr kostbar, welches man daraus schließen kan, daß die päbstliche Druckerei 18000 Scudi jährliche Pacht trägt.

Correspondali heißen, votiren, und ihre Stimmen werden von dem Ponente gezählt. Dieser schlägt nemlich einen Bogen halb ein, schreibt oben den bestimmten Streitpunkt hin, und auf die eine Hälfte diejenigen die für die Affirmation, auf der andern diejenigen, die für die negative Meinung sind:

Zum Exempel:

An Constet de læsione enormissima?

Affirmative	Negative.
N. N.	N. N.
	N. N.
	N. N.

Zuweilen wird einer Meinung eine Einschränkung hinzugefügt. Alsdann läßt er aufs Neue votiren, und formirt das dubium: an & quo modo Constet.

Entsteht eine Parität der Stimmen, so werden zwei dem letzten Corrisponsale zunächst sitzende Uditori hinzugefügt, und der Ponente schreibt auf das Stimmzettel: iterum proponatur, & videant quintus & sextus.

Kan man alsdann wiederum keine Pluralität der Stimmen herausbringen, so schreibt er auf, videant omnes. Hier hat der Ponent selbst eine Stimme, falls eine gleiche Zahl von Mitgliedern vorhanden seyn solte.

Der Ponent bittet sich von jedem der Votanten einen schriftlichen Aufsatz seines Voti aus, den man Ristretto nennt.

Hieraus formirt der Ponente die Urthel, und diese enthält alle Gründe des Erkenntnisses, und zwar in folgender Maaße.

Oben der Name des Richters.

Nachdem wir in folgender Sache N. N. der Auftrag geworden folgendes festgesetztes Dubium vorzutragen: Ob læsio enormissima vorhanden sey?

So haben die Räthe (Domini) geantwortet: Nein.

Denn 1) 2) 3) und nun folgen die Gründe.

Diese Urtheln so wie alle Schriften sind lateinisch. Der Richter giebt sie dem Advokaten des gewinnenden Theils, und dieser läßt sie drucken.

Der verlierende Theil greift nun die Gründe an die ex facto hergenommen sind, und dann wird in der Ruota von dem Ponenten gefragt an audiatur, ob der verlierende Theil noch einmal zugelassen werden, an expediatus, oder ob die Sentenz würklich expedirt werden solle. Hierbei votirt auch der Ponent.

Heißt es nun audiatur; so geht die Sache von vorn wieder an, und der Referent frägt sodann: an sit standum vel recedendum a decisis. Die Antwort ist entweder standum esse, oder recedendum esse. Wenn endlich alles weitere Verfahren abgeschlagen ist, so heißt es expediatur, und dann citirt der gewinnende Theil den andern ad audiendam sententiam in forma, zu deren Anhörung gemeiniglich ein Termin von 15 Tagen angesetzt wird.

Die Formel der Urthel ist folgende:

Christi nomine invocato Pro tribunali

nali sedentes & solum Deum pro oculis habentes per hanc nostram definitivam sententiam quam devoto R. R. P. P. D. D. Coauditorum in his scriptis ferimus in causa &c. inhærentes decisioni editæ die &c. & rescripto Expediatur dici &c. dicimus constare de læsione enormissima, und am Ende & pro hujusmodi effectu confirmandam, oder infirmandam esse priorem sententiam.

Durch diese Urthel wird nun erst in der Sache entschieden, und dem Theile der gravirt ist steht frei noch einmal zu appelliren, wenn nemlich erst zwei Erkenntnisse in der Sache vorhanden sind.

Er legt die Appellation entweder sotto banca ein, und zwar hier innerhalb 10 Tagen, oder er verschaft sich erst die Genehmigung der Segnatur. Die Einführung dieser zweiten Appellation ist gerade dieselbe wie bei der ersten. Allein, nun wird allemal der letzte Corrisponsale Referent, und seine ihm zunächst sitzende Collegen werden die neuen Corrisponsalen. Das dubium wird dahin aufgestellt: an sit sententia Rotalis confirmanda vel infirmanda?

Nach dem Verluste dieser zweiten Appellation oder dieses Recurses, findet kein weiteres Rechtsmittel ad effectum suspensivum statt. Aber das sogenannte Devolutivo kan noch immer angebracht werden, um dadurch den Kostenpunkt aufzuhalten.

Ich bemerke noch zuletzt, daß in Sachen die de Voto, oder cum Voto der Ruota zugesandt werden, der Decano jedesmaliger Referent sey.

* * *

I Giudici Commissari *) sind Prälaten die keine bestimmte Jurisdiction haben, sondern nur in sofern erkennen, als der besondere ihnen gegebene Auftrag es mit sich bringt. Wenn daher die Segnatura der ihnen dazu gegebenen Commission nicht den Auftrag beigefügt hat, ihr Erkenntniß zu vollstrecken, so muß um eine besondere Commission dazu von den Partheien nachgesucht werden.

Sie erkennen sowohl in erster Instanz als in zweiter in Sachen die nicht Ruotali sind, und daher Prelatizie genannt werden.

Die Procedur ist wie schon berührt worden, vor diesen Richtern mit derjenigen übereinstimmend, die bei den ordinairen Tribunälen gewöhnlich ist.

Der Schluß folgt künftig.

*) Sie haben einige Aehnlichkeit mit denen Richtern, die bei den alten Römern pedanei, bei den Deutschen Schöpfen ꝛc. heißen. Sie haben der Regel nach nur die Cognition, Untersuchung, (notio, das Finden der Urthel) nicht den Spruch, die Vollstreckung (imperium, Ge- und Verboth.)

Hannoverisches Magazin.

11tes Stück.

Montag, den 7ten Februar 1785.

Nachrichten über die Gerichtsverfassung in verschiedenen Ländern, gesammelt durch Basilius von Ramdohr, Hofgerichts-Assessor in Hannover.

(Schluß.)

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch bei der Gelegenheit, da ich von denen Giudici Commissari geredet habe, bemerken, daß die Uditori di Ruota ihre Jurisdiction nur durch besondere, von dem Pabste oder der Segnatur an sie gerichtete Commissionen erhalten. Sie sind daher eigentlich nur Giudici estraordinari, und in dieser Rücksicht in der allgemeinen Tabelle von den römischen Magistratspersonen nicht besonders aufgeführet worden. Ursprünglich wurden ihre Erkenntnisse, ihre Entscheidungen von den ordinairen Richtern als Urthel gesprochen, und vollstreckt. Erst in der Folge der Zeit erhielten sie selbst dieses Vorrecht durch besondere Verordnungen der Päbste.

* * *

Von denen *Curie de partibus.*

Die Curie de partibus, sind Gerichte in den Provinzen. Jede Stadt im Kirchenstaate hat zwei Unterrichter, einen weltlichen und einen geistlichen.

Die Procedur bei denselben ist gemeiniglich summarisch, und der Proceß fängt mit einem Libelle an. Von ihren Erkenntnissen wird nach Rom appellirt, und zwar in Sachen die über 100 Scudi betragen, durch die Appellation sotto banca.

In ricorriblen Sachen aber wendet man sich entweder an die Segnatur, oder an die Chefs der ordinairen Tribunäle, und diese tragen die Entscheidung entweder einem der bei den ordinairen Tribunälen angesetzten Richter, oder einem Prälaten, oder einem andern Richter in der Provinz auf. In diesem letzten Falle geschieht es oft, daß ein weltlicher Richter eine geistliche Sache revidirt, und umgekehrt.

Es giebt aber auch in den Provinzen einige Gerichte, die in zweiter Instanz sprechen.

Die vornehmsten sind: 1) Le Legazioni. Die Legaten haben nemlich eine doppelte Art von Jurisdiction. Einmal diejenige vermöge deren sie als Richter in zweiter Instanz sprechen l'ordinaria, und zweitens diejenige, vermöge deren sie dieselben Verfügungen in ihren Provinzen treffen, die die Segnatura in Rom trift, la Suprema.

2) La Ruota di Ferrara.

3) La Ruota di Macerata in der Mark Ancona.

Sie bestehen aus Abbaten. In der letzten können mit Einwilligung beider Theile auch Sachen die über 100 Scudi betragen, in der Appellationsinstanz entschieden werden.

Es giebt auch Consuls in den Seestädten.

* * *

Von den Gerichtskosten und von der Execution.

Der Regel nach erstattet der verlierende Theil immer die Kosten. Diese werden von dem Richter nach Beendigung des Rechtsstreits bestimmt, und gemeiniglich nur die gerichtlichen wieder erstattet. Hieher gehören: die Kosten der Procuratur, die Gebühren für den Notar, die Druckerlohnskosten, und die Sporteln die der Richter bekömt.

Der Procurator erhält für jede Instanz bei Untergerichten 3 Scudi, bei der Ruota 10 Scudi.

Die ordinairen Richter erhalten Nichts. Die Commissarien aber nehmen von allen Sachen, die nicht über 200 Scudi Romani betragen, 5 Scudi d'oro (ein Scudo d'oro macht 16½ Paoli oder zwei Thaler,) und von allen die darüber gehen 10 Scudi d'oro.

Die Ruota nimt von allen Sachen unter 10,000 Scudi Romani 25 Scudi d'oro. Von allen die darüber gehen 100 Scudi d'oro. Diese Sporteln heißen Propine. Zu den außergerichtlichen Kosten, die die allerstärksten sind, gehören die Advokaturgebühren, und die Trinkgelder Mancie, für die Vorzimmer des Richters, le Salle, worin die Bedienten desselben sich aufhalten; diese werden aber gemeiniglich nicht erstattet.

* * *

Die Execution ist entweder real oder personal. Die erste geht entweder auf bewegliche oder unbewegliche Güter.

Es versteht sich von selbst, daß die beweglichen Güter eher als die unbeweglichen, und die Person zuletzt angegriffen werden.

Die beweglichen Güter werden von den Sbirren oder Häschern ausgepfändet, und zwar so, daß sie diejenigen Sachen, die sich leicht von einem Orte zum andern bringen lassen in ein öffentliches Behältniß bringen, welches man Depositaria Urbana nennt. Geht aber die Transportation nicht füglich an, so werden sie in dem Orte, wo sie stehen, versiegelt.

Die Immission in unbewegliche Güter, geschieht durch den Notar des Gerichts und durch die Boten.

Die Auktion Subasta mobilium, ist

von der bei uns gewöhnlichen nicht verschieden, und mit dem Zuschlage Delibera, (franz. Delivrançe,) verbunden. Die Subhastation der Immobilien folgt denselben Regeln, denen sie bei uns unterworfen ist.

Die öffentlichen Anschlagszettel sind auch hier üblich, und wenn diese wieder eingekommen sind, und die Verganthung, oder der Verkauf an die Meistbietenden vor sich gegangen ist, so folgt der Zuschlag (Delibera). Nach diesem hat der Schuldner noch einen Monat Zeit die verkaufte Sache gegen Erlegung des Kaufgeldes wieder einzulösen. Auch die Adjudication oder Addictio in solutum, wodurch der Gläubiger die Güter erhält, wozu sich kein annehmlicher Käufer findet, ist bei den römischen Gerichten gleichfalls gebräuchlich; doch mit der Abweichung, daß dort der Gläubiger nur zwei Drittel des taxirten Preises bezahlt, und dafür die Güter erhält.

Zu allen diesen Handlungen wird der Schuldner von dem Gläubiger citirt.

* * *

Von denen Magistratspersonen, denen hauptsächlich die Besorgung gewisser Theile der Landesadministration und der Hierarchie aufgetragen ist, und denen nur die gerichtliche Entscheidung derjenigen Streitigkeiten zukomt die über die ihnen untergeordneten Geschäfte entstehen.

Das wichtigste unter diesen ist il tribunale della Rev. Camera. Dies Tribunal hat in einigen Fällen eine collegialische Form, in andern besorgen die einzelnen Mitglieder desselben für sich die ihnen zugetheilten Geschäfte.

Wenn es ganz versammelt ist, so sind die Mitglieder desselben:

Il Cardinale Cammerlengo. Il Tesoriere, oder Protesoriere, wenn er Cardinal ist, zwölf Chierici di Camera, il Presidente della Camera, il Commissario della Camera, il Avvocato Fiscale und 3 Sostituti Commissarii.

In dieser Anzahl versammelt es sich am Tage vor dem Petersfeste um die Abgaben einzucassiren, die von denen gegeben werden müssen, die Güter oder Gerechtigkeiten von der päbstlichen Cammer zu Lehen tragen.

Die zwölf Chierici di Camera zusammen formiren das Appellationsgericht und die Segnatur in denen Sachen, die in erster Instanz bei den einzelnen Mitgliedern dieses Tribunals entschieden sind.

Es formirt auch zwei Congregationen zur Administration der päbstlichen Domanialrevenüen und Steuerregien, und zur Durchsicht der Rechnungen derer Pächter und Einnehmer; la Congregazione della Camera, und la Congregazione de' Conti. In der ersten sitzen il Commissario della Camera, l'Avvocato Fiscale, i Sostituti Commissarii, il Computista, il presidente di Camera, il tesoriere, und drei Chierici di Camera. La Congregazione de' Conti, besteht aus denselben

 Mit-

Mitgliedern, nur daß die Chierici di Camera von denen verschieden sind, die in der Congregazione della Camera sitzen.

Einige einzelne Mitglieder des Tribunals, haben nun noch besondere Aufträge, die theils die ökonomische Administration, theils die Justizpflege in denen ihnen untergeordneten Geschäften betreffen.

1) Der Tesoriere erkennt über alle Domanialsachen der Cammer, und über die Streitigkeiten zwischen ihr und ihren Pächtern.

2) Der Camerlengo erkennt in allen Steuersachen, und zwar durch einen Uditore Prelato den der Pabst setzt.

3) Il prefetto dell' Annona hat die Aufsicht über das Getreide.

4) Il presidente della Grascia hat die Aufsicht über die Fleischtaxe, und die dahin gehörige Jurisdiction.

5) Il presidente delle Strade, hat die Aufsicht über die Straßen und dahin gehörige Policei. —

6) Il presidente delle Ripe (Prévôt des Marchands zu Paris,) hat die Aufsicht über alle Handlung die am Ufer der Tyber getrieben wird, und über die Waaren die zu Wasser in Rom ankommen, nebst der Jurisdiction.

7) Il presidente degli Archivi, hat die Aufsicht über alle Archive, und die Jurisdiction über die Verbrechen der Notarien.

8) Il presidente delle Carceri, hat die Aufsicht über die Gefängnisse, und die Decision über die Rechtmäßigkeit der gefänglichen Haft wegen Schuldsachen.

9) Il Commissario dell' Armi, hat die Einquartierungssachen in allen Festungen und Städten, außer dem Castel St. Angelo.

10) Il Commissario del Mare, hat die ökonomische Aufsicht über die Seemacht des Pabstes. Wovon noch weiter unten.

11) Il presidente della Zecca, hat die Aufsicht über die Münzen und über alle Gold- und Silberarbeiter.

12) 13) 14) Drei andere Prälaten, haben jeder das Gouvernement in drei großen Lehen der Cammer.

Die 12 Prälaten von Nr. 3. bis 14. nennen sich Chierici di Camera.

Die bei diesem Tribunale gewöhnliche Procedur in Judicialsachen weicht von der bei andern Collegien in vielen Stücken ab.

Ich begnüge mich dies im Allgemeinen anzuzeigen, es würde zu weitläuftig werden, mich über die besondern Punkte in ein Detail einzulassen.

* * *

Il Tribunale del buon Governo, besteht aus einem Cardinale Prefetto, aus einigen andern Cardinälen, die das Recht haben, den Versammlungen beizuwohnen, wenn sie wollen, aus 12 Prälaten, die Ponenti genannt werden, und aus einem andern Prälaten, der die Geschäfte des Secretairs versieht. Es hat die Aufsicht über die Gerechtsame, und ökonomische Einrichtungen der Gemeinden, über

über die allgemeinen Cataster, die Privilegien, Handelsfreiheiten, und die Verbesserung des Landes überhaupt. In Ansehung der angeführten Punkte steht demselben, sowohl die Civil- als Criminaljurisdiction zu.

* * *

Il Tribunale dell' Agricoltura, besteht aus 4 römischen Cavalieren, und hat die Cognition in Ackerbausachen in der römischen Feldmark und dem Distrikte Roms. Die Procedur ist executivisch.

* * *

Il Tribunale dell' Acque, besteht aus einigen Cardinälen und Prälaten, die die Aufsicht und Jurisdiction über alle Wasserbauanstalten haben. In die Provinzen schicken sie subdelegirte Richter ab.

* * *

Il Tribunale della Consulta, besteht aus dem Cardinalstaatssecretair, einigen andern Cardinälen, einigen Prelati ponenti und dem Prelato Segretario. Dies Tribunal ist das oberste peinliche Gericht im ganzen Kirchenstaate, in sofern die Untersuchungen Weltliche betreffen. Es hat übrigens noch die Aufsicht über die Gesundheitsanstalten, und die Entscheidung der Streitigkeiten der Unterthanen mit den Gouverneurs.

* * *

La Congregazione del Concilio, besteht aus Cardinälen und einem Prelato Segretario. Sie erkennt über alle Fragen die über die rechtmäßige Anwendung der Sätze des tridentinischen Conciliums entstehen können.

* * *

La Congregazione de' Vescovi e Regolari, besteht aus Cardinälen und einem Prelato Segretario. Sie hat die Aufsicht über die Disciplin der Nonnen und Mönche, und decidirt alle Streitigkeiten die unter ihnen entstehen können. Sie wacht auch über die gute Ordnung in den Diöcesen rc.

* * *

La Congregazione dell' Immunita, besteht aus Cardinälen und Prälaten, und erkennet über die Freiheit der Kirchen, und der dazu gehörigen Oerter.

Diese 3 Congregazioni müssen ihre Erkenntnisse von dem Tribunale dell A. C. vollstrecken lassen.

* * *

Il Tribunale del S. Uffizio. Die Inquisition. Sie besteht aus dem Pabste in Person, mehreren Cardinälen und Prälaten, und kan nirgends gelinder seyn als in Rom.

* * *

Il tribunale della Rev. Fabrica di S. Pietro, besteht aus Cardinälen und Prälaten. Außer der Besorgung des Baues der Peterskirche und der Administration der Revenüen der Kirche, hat dieses Tribunal noch die Aufsicht über die richtige Anwendung der legatorum piorum. Denn der St. Peterskirche sind alle diejenigen beigelegt, die nicht dem Sinne des Testators gemäß angewandt werden.

* * *

La Dataria Apostolica. Besteht aus einem Präsidenten der Prodatario heißt, wenn er Cardinal und Datario, wenn er Prälat ist, einem Sotto Datario, der Prälat ist, und einem Curiale, der Perobitum genannt wird. Dies Collegium hat die Expedition in Collationssachen der geistlichen Beneficien ꝛc. Vor dasselbe gehören auch die Ernennung und Bestätigung der Coadjutoren, die Resignationen, Dispensationen, und die Streitigkeiten die darüber entstehen.

* * *

Il tribunale del Maggiorduomo, oder Prefetto de' Sacri Palazzi Apostolici, hat die Jurisdiction in allen Civil- und Criminalsachen, die die eigentlichen Hofbedienten des Pabstes so wohl in Rom, als in Castel Gandolfo betreffen.

* * *

Il Commissario del Mare e Prefetto del Castel St. Angelo, hat außer der ökonomischen Aufsicht über die Seemacht des Pabstes, auch noch die Jurisdiction über alle Civil- und Militairbediente, die bei dem Castell St. Angelo angestellt sind.

* * *

Il Tribunale del Cardinale Decano. Der Decan, der Aelteste unter den Cardinälen, ist immer Bischof und Gouverneur von Ostia und Velletri. Er hat als solcher in seiner Diöces ausschliessungsweise aller übrigen Tribunäle die oberste Instanz und Segnatur in allen Sachen, ohne Rücksicht auf die Qualität derselben.

* * *

L'Abbate Sacco. Ein Richter, dessen Amt den Namen von dem ersten Abbate erhalten hat, von dem dasselbe bekleidet ist. Er erkennt über alle Streitigkeiten zwischen den Tagelöhnern und ihren Miethsherrn. Das Verfahren ist sehr summarisch.

* * *

La Congregazione d'Avignone e la Congregazione di Loreto, haben die Besorgung der Angelegenheiten dieser beiden Oerter, hauptsächlich in so fern sie regiminal sind.

* * *

Kurze Anzeige einiger Collegien in Rom die gar keine Jurisdiction zu haben scheinen.

Es ist bekant, daß die Consistoria in öffentliche und geheime abgetheilt werden. Oeffentliche bestehen aus dem Pabste und allen Cardinälen. In diesen werden alle Handlungen vorgenommen die auf das allgemeine Kirchenregiment einigen Einfluß haben können, z. E. Collation des Cardinalshuts, Heiligsprechung, Ertheilung eines gewissen Titels an die Monarchen, ꝛc. Geheime Consistoria sind eine Art von geheimen Conseil des Pabstes in einheimischen und auswärtigen Angelegenheiten, die die Hierarchie oder die Landesregierung betreffen. Zu diesen werden auch Prälaten zugezogen, je nachdem die Sache es erfordert. Z. E. In Cammersachen werden Camere Consistoriali gehalten, und dabei sind auch die Chierici della Camera gegenwärtig.

* * *

La

La Congregazione dell' Indice, Büchercommission, hat die Censur, und verfertigt den Index der verbotenen Bücher. Der Maestro del Sagro Palazzo, ist aber eigentlich derjenige, der die Erlaubniß geben muß sie zu lesen.

* * *

La Congregazione della Visita, hat die Aufsicht über die Feste, Messen, und die Administration der dazu gehörigen Fonds.

* * *

La Congregazione de' Riti, hat die Aufsicht über die Liturgie, die Heiligsprechung rc.

* * *

La Congregazione della propaganda, hat die Aufsicht über alles was zur Ausbreitung des catholischen Glaubens beitragen kan, folglich auch über die Missionairs rc.

* * *

La Cancellaria, ist der Ort, wo die Ordres, die der Pabst in wichtigen einheimischen weltlichen Sachen abläßt, originalisirt und untersiegelt werden. Hier ist auch das Archiv. Der Vicecancelliere, der immer Cardinal ist, hat die Aufsicht über die dabei angestellten Bedienten.

Diese Cancellaria concurrirt auf gewisse Weise mit der Dataria, als woselbst die wichtigern Patente in Kirchensachen ausgefertiget werden, und mit der Segretaria de' Brevi, woselbst sowohl in Kirchen- als Landesregierungssachen die päbstlichen Verordnungen von geringerer Erheblichkeit, die des Siegels der Canzlei und der Dataria nicht bedürfen, expediret werden. Der Segretario ist Cardinal.

La Segretaria de' Memoriali. Hier werden alle Suppliquen angenommen, die an den Pabst selbst gerichtet sind, und hier werden auch die Resolutionen darauf ertheilet. Der Secretair derselben ist Cardinal, und heißt: Prosegretario.

* * *

Kein Landesherr hat in Rücksicht auf den geringen Umfang seines Landes mehr Bediente als der Pabst. Keinem aber kosten sie auch weniger. Denn die meisten sind Prälaten, die um der Ehre willen dienen, und in der Hofnung mit der Zeit reiche Pfründen zu erhalten. Es wird daher keiner zum Prälaten der Regel nach angenommen, der nicht ein jährliches Einkommen von 2000 Scudi, — nicht 1500 Scudi, wie in einigen Reisebeschreibungen steht, — bescheinigen kan.

Die wilde Baumzucht betreffend.

Im 2ten Th. des Hausvaters wird angeführt, daß Chr. Wilh. von Heppe im Begrif sey, ausgemahlte Abbildungen von Bäumen zu liefern, unter dem Titel: Forstgerechter Jäger oder Anweisung zur Kenntniß aller deutschen Baumgattungen. Ich habe nicht erfahren können, ob dieses

Werk

Werk würklich ans Licht getreten, glaube jedoch, daß ein solches Buch von großem Nutzen seyn würde, nicht nur für jeden Landmann, sondern auch hauptsächlich für viele untere Forstbediente, indem ich verschiedene angetroffen, welche die in Niedersachsen wachsende Bäume und Sträucher nicht alle kanten noch zu nennen wußten. Es giebt zwar viele große Werke, worin dergleichen Abbildungen befindlich sind, allein, solche sind zu weitläuftig und zu kostbar, so daß nicht jeder Forstbediente auch nur eines derselben anschaffen kan, und haben also keinen allgemeinen Nutzen. Ueberdem sind in den mehrsten auch ausländische Gewächse und Kräuter, worauf es einem deutschen Förster und Landmann nicht ankomt. Ich dächte ein solches Werk könte eben nicht kostbar seyn, zumal, wenn ein Buchhändler, der sich mit Herausgabe desselben abgeben wolte, die Kupferplatten, welche in den grössern Werken gebraucht worden, für einen billigen Preis, an sich kaufen könte, indem 1) die Zahl der Abbildungen nicht sehr groß, 2) von jedem Baume und Strauch nur ein Blatt oder Zweig, nebst der Blüte und Frucht vorzustellen, weil solches zur Kenntniß derselben hinlänglich, und nicht nöthig seyn würde alle Gewächse so genau zu anatomiren, als in den sonst schönen neuen Werken eines Oehlhafen, Burchsdorf, ꝛc. geschehen, 3) der Text auch nur ganz kurz seyn könte, 4) sich vermuthlich eine große Anzahl Pränumeranten finden würde, wenn überdem das Werk Stückweise heraus käme, und pflegt ein starker Absatz die Kosten zu erleichtern. Schon vor vielen Jahren habe ich auf ein solches Werk gedacht, und da ich eine ziemliche Anzahl von dergleichen Bäumen und Sträuchern, die im freien in Niedersachsen wachsen, um meinen Hof täglich sehe; so hätte ich es vielleicht schon längst gewagt, ein solches Werk zu unternehmen, wenn ich nicht fast von aller Gemeinschaft mit Städten, entfernet lebte, und wenn in dem Winkel, oder in der Gegend, worin ich mich aufhalte, solche Künstler anzutreffen wären, die dergleichen Abbildungen verfertigen könten.

Es würde mir lieb seyn, wenn diese Anzeige Jemand ermuntern mögte, das vorgeschlagene Werk zu veranstalten.

S.

Anfrage.

Nach dem scheinbaren Auf- und Untergange der Sonne kan keine Uhr gestellet werden, weil durch die Brechung der Lichtstrahlen bei dem Aufgange die Sonne eher, und bei dem Niedergange, noch nach dem würklichen Untergange gesehen wird. Wie viel ist aber der Unterschied des wahren und scheinbaren Auf- und Unterganges der Sonne, bei vielen oder wenigern Dünsten in der Atmosphäre? Kan davon etwas Bestimmtes angegeben werden?

Hannoverisches Magazin.

12tes Stück.

Freitag, den 11ten Februar 1785.

Auszug aus dem Tagebuche des Hauptmanns von W. beim 15ten Hannoverischen Regiment in Indien, seit dem Vorfall bei Coudlor, den 23ten Julius 1783.

Wir brachten unsre Zeit nach dem erklärten Frieden hier bei Coudlor in einer Unthätigkeit zu, die der beständige Landwind, welcher sehr heftig war, und den losen Sand, worauf das Lager stand, in Wolken empor hob, noch unangenehmer machte. Alles wurde im Zelte mit Sande bedeckt, und des Morgens beim Aufwachen war ich in meinem Bette gleichsam im Sande verscharret. Dieser Wind ist dabei so heiß, daß er die Haut auf dem Gesichte ausdörret, und die Meublen im Zelte unerträglich heiß macht. Unstreitig ist dieses die ungesundeste Zeit in Indien. Ermüdet von dieser Lage, und wegen unserer künftigen Bestimmung ungewiß, erwarteten wir mit Ungedult den Ausgang, wie ein Detaschement nach Süden zu marschiren beordert wurde. Es bestand aus dem 78ten Regiment und 220 Hannoveranern, dem 21ten Bataillon Seepois, den Tritehenopol. Detaschement, und dem 16ten Bataillon Seepois, u. s. w. zwei 18pfündigen, und zwei 12pfündigen Kanonen, unter dem Commando des Hrn. Obersten Stuard.

Wir marschirten den 25. Julius Nachmittags 2 Uhr ab, und schlugen bei Mosta-Pollam das Lager auf. Hier blieben wir den folgenden Tag, und ich besah mit dem Obersten Kelly das Schlachtfeld von Porto nova, wo Hyder Aly vom General Coote am 1. Jan. 1781 geschlagen wurde.

Den 27. Julius marschirten wir frühe, und bezogen das Lager nördlich der Pagode Chilambram.

Den 28. Jul. kamen wir südlich bei Chilambel zu stehen. Ich ritt mit dem Obersten Kelly im Vorbeimarsch nach Chilambel. Dieses ist eine berühmte große Pagode, mit sehr grossen Mauerwerken umgeben. Im innern ist außer vielen Gebäuden, ein besonders merkwürdiger großer Teich, der mit Steinen treppenweise eingefaßt, und mit zwei Etagen hohen offenen, auf Pfeilern ruhenden Gebäuden eingefaßt ist.

Den 29. Julius marschirten wir nach Manarioil durch sehr beschwerliche Wege. Die Nacht fiel heftiger Regen, und verhinderte uns, daß wir nicht am 30. Jul. früh marschiren konten. Es ward dieserwegen um Mittag aufgebrochen, ein beschwerlicher Fluß passirt, und an der andern Seite das Lager bezogen. Zu Manarioil ist ein altes elendes Fort, mit runden Bastionen, worin die noch übrig gebliebene Einwohner eine Wache hatten, und das eine Zuflucht für die herumstreichenden Reuter ist. Dieses Land war auf diesem Strich hier und da noch etwas bewohnt, jedoch Armuth unter den Leuten, und nichts an Lebensmitteln zu haben. Wir passirten ungebahnte Wege mit vieler Beschwerlichkeit und bei schlechtem Wetter.

Den 31. Jul. Der starke Regen hielt uns ab des Morgens zu marschiren, doch brachen wir am Nachmittage auf, weil keine Zeit zu verlieren war. Unser Marsch ging durch erstaunend dicke Gebüsche, welche man die Pollams nennet, wodurch ein sehr enger Paß gehauen wurde. An verschiedenen Stellen war der Paß mit einer runden Bastion und einer Wache von Landeseinwohnern gedecket, als eine Barriere gegen die raubenden feindlichen Reuter, oder den Anfall der benachbarten Polygars. Es leben nemlich hier in den Gebüschen kleine Völkerschaften, unter einem Beherrscher, die die Polygars heißen, und welche, ob sie gleich schlecht bewafnet sind, sich dennoch von der gänzlichen Zerstörung gerettet haben. Das Corps rückte erst spät am Abend bei einer schönen und berühmten Pagode die Gangendadorn hieß, ins Lager; doch kam die Bagage erst den andern Morgen, wegen der Beschwerlichkeit des engen Passes nach. Ich erhielt die letzten Zelter erst um 10 Uhr des andern Tages den 1. August, und mußten selbige alle nachgetragen werden, weil die Ochsen häufig starben.

Den 2. August marschirten wir nach Carancat-Chery. Den 3. August nach Toltoor. Beschwerliche Märsche, wegen der zu passirenden vielen Flüsse, jedoch war die Gegend ziemlich gut, und hie und da angebauet. Wir fanden zu Fremuldaddy einige Officiere von Fanjourel, so hier gegen über lieget, welche hier ein Reismagazin angelegt hatten.

Den 5. August. Am Nachmittage gingen wir bis Alambaacum.

Den 6. August. Nach Frimangalum, durch eine etwas wüste Gegend.

Den 7. Aug. Endlich machten wir den folgenden Tag den letzten Marsch diesseits des Coleerouns. Hier verschönerte sich die Gegend, war angebauter und artig. Wir lagerten uns hart am Ufer bei einigen Schautrys (Pedchandicoil) genannt, so der Stadt Frichenopol gegen über liegen. Der Fluß bildet hier eine große Insel, Seringham genannt. Die Flüsse, welche bei trockener Zeit sehr niedrig sind, waren jetzo sehr angeschwollen, weil nach dem 25. Julius in einem Theile des Landes die Dämme durchgestochen worden, die das Wasser im Lande auf-

aufzuhalten gemacht waren. Diesem zuvor zu kommen, war die Ursache, daß wir so eilten, und doch kamen wir zu spät.

Den 8. Aug. Wurde die Artillerie, schwere Bagage, und das 21te Bataillon Seepois übergeschift, auch am 9. August die Europäer. Dieses geschah aus Mangel an Ordnung, in einer großen Verwirrung, besonders beim Ueberschiffen der Bagage, wo die erstaunende Menge der Schwarzen, die zu dem Gefolge gehörten, die Unordnung vermehrte. Die Böte sind von einer ganz besondern Art. Sie bestehen aus einem runden von gespaltenem Rohr sehr lose geflochtenen Korbe mit einfachem Leder überzogen, etwa 12 Fuß im Durchschnitt, und 3 bis 4 Fuß tief. Es können etwa 25 bis 30 Mann darin übergefahren werden. Man muß sich hüten, nichts spitziges auf den Boden zu legen, weil es leicht das Leder durchstoßen, und machen kan, daß das Boot untergehet. Zum Vieh und schweren Sachen hat man hölzerne große platte Böte, wie in Europa gebräuchlich sind. Wir lagerten uns am südlichen Ufer des Colleroons auf der Insel Seringham in einem angenehmen Hölzgen. Die Insel wird von einem kleinen Arm, so beide Flüsse vereinigte, von neuem durchschnitten, welcher zwar nicht breit, aber doch jetzo sehr hoch und schnell war.

Den 12. Aug. Die Europäer wurden nach einer zweitägigen Ruhe hier mit etwas mehr Ordnung übergesetzt. An der südlichen Seite dieses kleinen Flusses auf der Insel, liegt die in Indien so berühmte Pagode Seringham. Es ist ein längliches Rechteck, wovon die eine Seite 1000, die andere Seite aber 1200 Schritte hat, und das von einer 20 Fuß hohen Mauer gebildet wird. In diesem äußern Oblong sind 6 andere stets kleinere Oblonge von eben solchen Mauern formirt. In jedem Zwischenraum ist eine 35 Schritt breite Straße, mit Cocosnußbäumen besetzt. In den allerinnersten Oblongen (der Malabaren Allerheiligstes) ist ein erhöhetes Gebäude, worin ihr Gott (Schammy) auf einem Gerüste lieget. Nur Braminen und Priester der ersten Ordnung, dürfen in diesen Raum gehen. In den darauf folgenden Zwischenräumen der Mauern wohnen, nach verschiedenen Graden ihres Geschlechts, (Casten) Braminen Gentoos Malabaren bis zu den Pariars, die nicht weiter, wie in den äußersten Zwischenraum kommen dürfen. In der Mitte jeder Seite geht ein gerader Durchgang bis zum innersten Oblongo. Die 4 äußersten Thore sind bewunderungswürdig, obgleich noch unvollendete Gebäude. An jedem sind 4 Pfeiler von 40 Fuß Höhe aus einem Stücke, die übrigen Stücke und Pfeiler sind abwechselnd groß und klein. Das Gebälke, welches viele Aehnlichkeit mit dem der dorischen Ordnung hat, ist von erstaunend großen Steinen gebildet, und es bleibt ein Räthel, wie die schwache Nation ohne mechanische Kunst, es auf diese Höhe hat bringen können. Jede der übrigen Eingänge ist mit einem

nem Thurm voller Figuren und Sinnbilder, und mit einem Paar ungeheuren Pforten verwahret.

Den 14. Aug. Wurden wir über den Cavery gesetzt. Die Europäer marschirten nach Varione, wo sie in Pagoden gelegt wurden, während daß man die Zelter ausbesserte. Varione liegt etwa 2 Meilen von Frichenopol, wobei die Seepois im Lager standen. Diese ziemlich große Stadt zeichnet sich besonders durch einen Felsen aus, welcher mitten in ihr lieget. Er ist etwa 500 Fuß hoch, und man gehet den größten Theil durch bedeckte Gänge, und auf bequemen Stuffen hinauf, bis zu einem besondern Absatz, wo eine sehr heilig gehaltene große Pagode liegt. Sehr artig umher wohnen die Diener derselben, die Braminen mit ihren Familien, die von dem frommen Aberglauben des Volks sehr wohl leben, und es aus Politik darin zu erhalten suchen. Zum obersten Theil des Felsen führen nicht ohne viele Mühe im Felsen selbst ausgehauene Stuffen. Das non plus ultra ist eine kleine Pagode, mit einem Thurm und der Flaggenstange. Ich stieg auf den Kopf des Thurms, und vergnügte mich an der unabsehbaren schönen Aussicht. Ganz aus dem untern Theile der Welt empor geschwungen, wickelten sich meine Gedanken aus den Geschäftssorgen und gehäuften Zerstreuungen, und gingen über Meer und Land zu den Meinigen nach meinem Vaterlande. Frichenopol ist sehr groß, etwa 3 Meilen im Umkreise, und nach alter indianischer Art befestigt. Es gehört mit seinem Gebiet jetzo eigentlich dem Nabob von Ariot, wird aber von den Engländern verwaltet. Major Bruse in Compagnie Diensten, war der Commandant, und nebst dem Lieutenant Samson ein artiger Mann. Auch war ein dänischer deutscher Missionair daselbst. Wir marschirten, nachdem wir noch etwas schweres Geschütz aus Frichenopol mitgenommen, nach den sogenannten fünf Bergen nach Rocomale 7 Meilen von hier;

Den 20. Aug. nach Chiromony, 13 Meilen. Den 22. Aug. nach Watte latte, 15 Meilen. Den 23. Aug. paßirten wir das Fort Patta Curte, 18 Meilen. Den 24. Aug. das Fort Carroor,, 3 Meilen. Diese Gegend am Caveryfluß nach Westen hinauf, zeigte durch ihre Verwüstnng die Spuren des Krieges; hie und da war etwas bewohntes bebauetes Land, und Salzöfen, womit hier vordem ein beträchtlicher Handel getrieben worden.

Eine besondere Art Salz zu machen. Man nimt in gewissen Strichen die obere Kruste des Bodens, welche die Salztheile enthält auf, und läutert sie durch Auflösen und öfters Durchsieden durch Erde. Bei Carroor ist sonst eine sehr gute Festung gewesen. Sie wurde vom Obersten Langen vor wenig Monaten erobert, und auf Befehl von ihm geschleift, wie er zu uns nach Condlor im Anmarsch war. Wir fanden einige Kanonen und Munition im Fort, auch schon vieles wieder ausgebessert.

Den 25ten Aug. Von hier marschirten

schirten wir südwestlich nach Colepet-tah, 13 Meilen durch steinigte und bü-schigte Gegenden, und eigentlich in Feindes Lande. In den dicken Gebü-schen wohnen Nationen in kleinen Herr-schaften, Polygars genannt, in mehr oder weniger beträchtlichen Forts. Ich traf eines derselben an, welches eben von den Einwohnern verlassen war. Wir fanden etwas Korn und Feder-vieh darin.

Den 26. Aug. passirten wir Ava-racauthi, ein vom Obersten Follerton durch Sturm genommenes Fort, ziem-lich groß und feste. Wir schlugen 3 Meilen davon das Lager auf, bei Mootampetta (15 Meilen).

Den 27. Aug. kamen wir in die Gebürge und lagerten uns bei Geole-cullah, 8 Meilen. Ein Fort von Col-leries, ein ähnliches Volk wie die Polygars. Sie sind unter englischem Schutz. — Es war ein sehr volkreicher Ort, lauter starke wohl gewachsene Leu-te, die sich gut ausnahmen. Keinen halb verhungerten am Wege und Bett-ler auf der Straße sahe man, wovon die von Europäern bewohnte Oerter so voll sind. Ein Beweis der Unter-drückung.

Den 28. Aug. Durch sehr buschich-te von Polygars bewohnte Gegenden, einem Thale zwischen Gebürgen, von denen Rangamale, wegen seiner spitzen Höhe merkwürdig ist, ging unser Marsch nach Faddreambo 18 Meilen. Ich ging mit ein Paar Officieren abwärts, und wir trafen auf ein Polygar Fort, wovor wir die Herren mit Piken be-wafnet antrafen, und daher schleimig, weil wir nur wenig Leute bei uns hat-ten, uns ins Gebürge wieder zurück machten. Wir hatten ein Dutzend Sol-daten von der Linie und marschirten zum Angrif. Sie waren aber davon gegangen, und hatten sich auf die Ber-ge, als auf ihre gewöhnliche Freistätte, wo nicht hinzu zu kommen ist, gemacht. In dem Dorfe und kleinen steinern Fort, fanden wir nichts als einige Hü-ner. Da wir endlich aus dem Thale dieser Gebürge kamen, konte man Din-tegal liegen sehen. Nun waren wir wieder in einer Gegend unter engli-schem Schutze, welches vielen, die die reichen Heerden Vieh von aller Art nä-her sahen, nicht unangenehm war. Wir waren hier 7 Meilen von Dintegal, in einem Thale, mit hohen Gebürgen größtentheils umgeben, welche von Po-lygars bewohnt werden. Hier erwarte-te der Herr Oberste Stuart Nachricht von Herrn Obersten Follerton, wie, wo und wenn er sich mit ihm vereinigen solte. Man wußte, daß er bei Finivelly stand, und daß er sich uns näherte. Im vorbeigehen hatte er ein Paar Polygar-Forts genommen, und zwar mit wenigem Verlust. Ich hatte alle Märsche aufgenommen, des Weges wir gekommen waren, von Coudlor ab, und wendete diesen Ruhetag an, einen Plan von der Bataille vom 13. fertig zu machen.

Den 9. Sept. Der Oberste Follerton hatte den Obersten Forbes bei Dinte-gal gelassen, welcher mit 2 Bataillons Seepois und 1 Regiment Toparsen

dort campirte. Wir marschirten heute nach Dintegal und schlugen 1½ Stunden davon das Lager auf.

Den 10. Sept. rückten wir auf einen andern Lagerplaß. Ich nahm Gelegenheit die Gegend genau zu besehen, welche sehr bebauet und bewohnt war. In einem Thale zwischen den hohen Gebürgen liegt das Fort Dintegal auf einem etwa 400 Fuß hohen Felsen, es ist unregelmäßig nach indianischer Art befestiget, dem ungeachtet aber seiner Lage nach sehr feste. Unten am Felsen liegt die Stadt auf gleiche Art befestigt, wie auch die Vorstadt.

Ein alltags Ingenieur und einige Pagoden würden den Ort gegen jede indische Macht unüberwindlich machen, besonders da oben auf dem Felsen Wasser ist.

Er wurde von des Oberst Follerton Armee vor ½ Jahr ohne viele Mühe genommen. Die Gegend umher ist unter englischem Schutz und voller Vieh. Die Gebürge, welche dieses Thal fast einschließen, sind von der besondern Art, wie alle Berge in Indien. Sie gehen nemlich nicht allgemach, unmerklich in die Höhe, sondern scheinen aus der Wasserwogen gleichen Ebene gerade heraus gewachsen zu seyn. Zwei Seiten dieser Gebürge sind von Polygars bewohnt, welche sich Hyder Aly nicht hat unterwerfen können. Sie ziehen beim Anmarschiren einer unwidersetzlichen Macht auf die kleinen Forts in eins der Gebürge mit aller ihrer Habe zusammen. Hier haben sie ein starkes Hauptfort, und es kan ihnen keiner durch die undurchdringlichen Gebüsche folgen.

Den 16. Sept. kam ein neues Detaschement unter dem Obersten Elphiston von der großrn Armee zu uns. Es waren 2 Bataillons von 101ten Regiment, 200 Hannoveraner unter dem Capitain Offeney, mit ihnen zugleich Capitain Dröge, König, Lieutenant Duplat, Harling, Hupeden, Brocks, Fähndrich Müller, Hasberg, Chevalier Offeney. Ich mußte den Regimentsquartiermeister-Platz aufgeben, und Fähndrich Offeney wurde Adjudant.

Den 24. Sept. kam der Oberste Follerton mit seiner Armee zu uns. Den 27. Sept. vereinigten sich die drei Corps, und das Ganze bestand jetzo aus 1400 Europäern, 14 Bataillons Seepois, etwas Cavallerie, leichter Infanterie, dem Regiment Topassen und des Sebandy Corps.

Es war zwar ein Waffenstillstand mit Typo bekant, welchen er aber selbst gebrochen, weil seine Cavallerie das 2te Bataillon Seepois nördlich von Madras zu Schande gehauen hatte. Wir hoften also von hier aus in sein Königreich einzudringen. Dieses war auch ohnedem die Absicht der Versammlung dieser Armee, entweder Typo zur Bezahlung alles Schadens und Kosten, welche 300 Lac. Pagoden machten, zu zwingen, oder ihn in seinem Lande anzugreifen.

Den 30. Sept. marschirte die vereinigte Armee 16 Meilen.

Den

Den 1. Oct. nach Gadecotta, 10 Meilen, denselben Ort, wo wir den 27. Aug. waren. Wir schlugen an der Westseite das Lager auf. Die Einwohner wurden, wie vorhin, beschützet, unser Lager war auf einem schönen angebaueten Felde.

Den 2. Oct. marschirte die Armee gerade westlich durch ein Gebüsche, wodurch ein sehr enger Paß ging, welchen man den Monpourpaß nennet; wir passirten ihn, die Bagage wurde aber sehr aufgehalten, und schlugen westlich desselben das Lager auf. Die Gegend hier war sehr angebauet, wurde aber von den Einwohnern bei unserer Annäherung verlassen.

Den 3. Oct. marschirten wir etwa 10 Meilen in eine offene unbebauete Gegend, passirten einen Fluß, und schlugen auf einer Höhe das Lager auf.

Den 4. Oct. Nach einem kleinen Marsch von 5 Meilen, schlugen wir östlich Daraperam das Lager auf. Der Capitain Maidlans war mit seinem Grenadiercorps voran hieher gekommen, und hatte Besitz vom Fort genommen.

Den 5. Oct. lagerten wir uns westlich dem Fort Doss, und der Stadt wovon ich einen Plan aufnahm. Es war vom Obersten Fullerton im Mai durch Sturm eingenommen und zum Theil zerstört, weil er Befehl erhielt nach Coudlor zu kommen. Nach dessen Abwesenheit hatten einige Hydersche Truppen wieder Besitz davon genommen, und die Reisfelder wieder angebauet, welche in dem besten Flor standen. Die Stadt hat einige gute Häuser, worin das Hauptquartier war. Es vereinigten sich noch einige Seepois mit uns, welche einige schwere Kanonen von Dintegal mitbrachten. Wir standen hier 13 Tage, in welcher Zeit verschiedene Bataillons ausgeschickt wurden, sich in den verlassenen Dörfern mit Reis zu versorgen. Die Einwohner haben die Gewohnheit, ihre vorräthigen Früchte in ausgemauerten Hölen in der Erde zu verscharren, welche aber unsere Seepois gut zu finden wußten. In dem Fort hatte man auch einen Vorrath von Anis gefunden, welcher der publik Fallors preis gegeben wurde. Alles dieses kam sehr gelegen, weil keine Lebensmittel bei der Armee waren. Alle Kranke der Armee wurden mit einem Commando nach Dintegal gebracht. Die Festungswerke wurden so viel möglich ausgebessert, ein kleiner Vorrath von Reis, Stroh, u. s. w. hinein gelegt, und eine Garnison von einigen Compagnien Seepois darin zur Besatzung gelassen.

Den 17. Oct. passirten wir eine sehr beschwerliche Straße nach Süden, kamen durch einen tiefen Fluß, und darauf durch tiefe bewässerte Reisfelder, welches den schweren Train sehr aufhielt, so, daß er nicht denselben Tag aufzubringen war. Alle Reisfelder waren mit halb ausgewachsenem Korn belaubt, und zeigten von einer schönen reichen Gegend.

Den

Den 18. Oct. lagerten wir uns 2 Meilen von Pyna, einer an der, die Halbinsel von Norden nach Süden durchschneidenden Kette von Gebürgen, gelegenen Landschaft Pyna, die ihren eigenen Herren hat. Dieser war vom Hyder Aly getödtet, und ein anderer eingesetzt worden, welcher aber in der Annäherung des Maidlanschen Corps, welches stets voraus ging, mit seinen Schätzen sich in unwegbare Gebürge zurück gezogen hatte. Der Oberste Follerton setzte die rechtmäßigen Erben des Landes wieder ein, welcher in der Absicht bei uns in der Armee war. Es wurden alle Seepois Bataillons, Publik Fallores ausgesandt, um sich nach gewöhnlicher Art mit Reis zu versehen, weshalb wir Europäer unsere Fronte zur Sicherheit verstärkten, ob sich gleich kein Feind als nur einige wenige Reuter sehen ließen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Eine schleunige Verwandlung.

Eine Anekdote.

Ein Bauer, der einige tausend welsche Nüsse zur Stadt brachte, kam bei einen Vorkäufer, an den er seine Nüsse absetzen wolte. Sie konten aber den Handel nicht gleich schließen, indem der Vorkäufer sich zu dem Preise nicht verstehen wolte, den der Bauer verlangte, aus der Ursache, weil der Vorkäufer so sehr vieles an den Nüssen auszusetzen fand. Bald waren sie nicht groß genug, bald war der Kern zu klein, bald waren sie unreif; kurz sie waren seiner Angabe nach, so schlecht, daß er befürchten mußte sie nicht wieder los zu werden.

Endlich bequemte sich der Bauer das zu nehmen, was der Vorkäufer bot, und gleich war der Handel geschlossen.

In dem Augenblick kam einer, um von dem Vorkäufer hundert Stück Nüsse zu kaufen. Dieser bot ihm von denen so eben gekauften Nüssen welche dar, die er mit der größten Geschicklichkeit zu rühmen wußte. Er pries ihre Größe des Kerns, und die Reife, die sie erlangt hatten. Kurz die Nüsse, die er eben als Käufer so durchaus herab gewürdigt hatte, erhob er nun als Verkäufer über alle andere ihrer Art.

Hannoverisches Magazin.

13tes Stück.

Montag, den 14ten Februar 1785.

Auszug aus dem Tagebuche des Hauptmanns von W. beim 15ten Hannoverischen Regiment in Indien, seit dem Vorfall bei Coudlor, den 23ten Julius 1783.

(Fortsetzung.)

Es war bis hieher allen Nachrichten von Madras zu folge, an einen völligen Frieden mit Tippo nicht gezweifelt worden, wir erwarteten stündlich die Bestätigung von Bengalen, jedoch endigte sich die Sache plötzlich, man wußte das ein Tippoisches Corps das 2te Bataillon Seepois nördlich Madras gänzlich verhauen hätte. General Johnston, welcher mit 3 Compagnien des 102ten Regiments und 3 Bataillons Seepois Masulupatan westwärts ins Land marschirt war, war von einem Tippoischen Corps umringt, und hatte schon seine Bagage verloren. Zu Mangalor war der Oberste Mah-Jussy mit seinem Gefolge, man wußte nicht wie, vom Tippo gefangen genommen. Alles dieses nebst dem, daß Tippo sich weigerte, die verlangte Summe den Engländern zu bezahlen, hatte nun kein friedliches Ansehen, und der Krieg schien von neuem wieder loszugehen. Diesem zufolge näherten wir uns den Grenzen des Königreichs Maysore. Wir marschirten den 22. Oct. in einer angebaueten offenen Gegend nördlich an den Gebürgen herauf. Das Fort dieses Orts war am vorigen Tage vom Capitain Maidland in Besitz genommen. Es hatte einige starke runde Bastionen und einen hohen Wall, alles massiv. Inwendig war eine Pagode, mit einigen schönen metallenen Sanies (Götzen). Der Ort liegt hart daran, in verschiedenen Abtheilungen, an beiden Seiten eines über Felsen rollenden Flusses, welcher artige natürliche Cascaden bildet. Er hatte einige gute Häuser, besonders in der Straße der Braminen, welche stets besonders stehen, und man gleich an Ordnung, Reinlichkeit und Verzierung erkennen kan. Die Straße ist gemeiniglich breit in einer schnurgeraden Linie gebauet, und am Ende derselben eine Pagode, vor welcher eine hohe Säule, oben mit einer Leuchte steht, womit die Bra-

mien bei gewissen Gelegenheiten dem Volke Zeichen geben. Auf einer hinter dem Wall gelegenen hohen Bastion, fanden wir in der Mitte derselben auf einem Gerüste, eine Kanone so gelagert, daß sie aus allen Schießscharten zu schießen gedrehet werden konte. Sie wurde auseinander geschlagen, und ihre Zusammensetzung war bemerkungswürdig.

Man hatte 9 Stangen Eisen von der Länge des Stücks in die Ründe zusammen gesezt, hieran starke eiserne Bände getrieben, welche die Stangen so genau an einander schlossen, daß die Seele des Stücks ungefähr in 9 Pfund gebildet wurde. Ueber diese Bande oder Reifen war noch eine andere solche Lage getrieben, welche unten am Zapfenstück ungleich dicker wie nach der Mündung zu war.

Den 23. Oct. Die Armee marschirte nach Elunampetta, und den folgenden Tag nach Sammatar. Diese Gegend war zwar ohne Waldung, aber mit lauter Hecken durchschnitten, und sehr gut angebaut. Sie weicht auch darin von den übrigen Theilen, so ich bereits in Indien gesehen, ab, daß lauter flache Anhöhen auf einander folgen, welche kleine Thäler und Wasserläufe bilden, und mehr Abwechselung als die Ebenen machen. Wir passirten ein großes Dorf Aritchery, wo zur Bedeckung des darin gefundenen Korns vom Capitain Maidland eine Wache gelassen war. Diese war da gelagert, wo wir passirten, welcher Umstand einen Unglücksfall verursachte. Ein mit Pulvertonnen beladener Ochse, war in eines der Feuer gelaufen, das Pulver flog auf, und steckte mehreres an, welches einen erstaunlichen Knall verursachte. Da dieses nahe an der Linie geschahe, und alle die übrigen mit Pulver beladenen Ochsen wie toll herum liefen, wodurch noch viele Feuer fingen und aufflogen, so wurde man für die Pulverkarren sehr besorgt, welche in aller Geschwindigkeit vorfahren mußten. Es wurden bei diesem Vorfall ein Paar Europäer und viele Schwarze getödtet und verwundet, und an die 70 Ochsen gingen dabei verloren. Am Nachmittage war Verhör, und am Abend wurden einige Europäer bei Versammlung der Brigade gepeitschet, welche auf dem Marsche von dem Obersten Elbingston in Arrest genommen worden, weil sie geplaudert haben solten.

Am 25. Oct. schlugen wir das Lager, nach einem Marsche von 18 Meilen, auf einer schönen Höhe auf, gerade gegen einer Oefnung in der Kette der Gebürge über. Diese schon genannte Gebürge, welche die ganze Halbinsel Indien in zwei Theile theilen, sind, außer einigen wenigen Stellen, undurchdringlich. Sie bestehen aus an einander hangenden Felsen, welche sich auf einander thürmen, hie und da Thäler bilden, auch manchmal Flächen von 30 und mehr Meilen auf ihrer Höhe haben. Diese werden von vielen dort entspringenden Wässern befeuchtet, und von den unüberwindlichen Polygars bewohnt. Hier wür-

de vielleicht das Unternehmen des Hannibals gescheitert haben. Die Felsen haben manchmal senkrechte Absätze von einigen 100 Fuß, und sind da, wo ihre Fläche etwas Erde gelassen, mit den dicksten Büschen bewachsen. An einigen Stellen und Gränzen dieser Flächen scheint die schönste Waldung hervor, und hie und da stürzen kleine und große Bäche über die schroffen Felsen von der unabsehbaren Höhe herunter, welche in einiger Meilen Entfernung wie Silbergüsse scheinen. Selbst in der Waldung ist hin und wieder ein bewohnter Ort, wozu fast kein Zugang zu finden ist. Die Wildnissen werden von Elephanten, Tigern, Leoparden rc. in Menge bewohnt, welche uns nachher im Lager verschiedentlich besuchten. Man nennt die Gebürge an der Südseite des Passes Anna Male, oder Elephantengebürge.

Unter den wenigen der Durchgänge dieser Gebürge von Carnatic ins Königreich Masora ist der Coimbatoorpaß der einzige in Süden. Er wird nach der Ostseite durch das Fort Coimbatoor, und durch das Fort Polli Cautchery von der Westseite gedeckt, obgleich ihn die Natur so feste gemacht hat, daß er mit der Armee nicht zu passiren war. Hievor war es wo unser Lager jetzt gerade gegen über stand. Die etwa 12 Meilen weite Oeffnung zeigte sich uns in Westen, die mit einigen Flüssen durchschnitten und mit undurchdringlicher Waldungen angefüllet ist. Hier solten wir mit der Armee durchdringen.

Den 26. Oct. Wir marschirten am andern Morgen an der linken Seite des Durchgangs. Die Gegend fing schon an büschig zu werden, und wir schlugen in Büschen auf bebaueten Feldern das Lager auf. Jedes Corps war nach einer besondern Richtung gelagert, weil es die durchschnittene Gegend nicht anders gestattete. Vor uns war in einem dicken Waldstrich ein tiefer Fluß, und an der andern Seite eine etwas offene Fläche, wo ein ziemlich großer Ort mit einem elenden kleinen Fort lag, Anna Male genannt, wohin das Maidlandsche Corps schon durchgedrungen war. Die Einwohner waren wie gewöhnlich, davon gelaufen, und wir mußten den folgenden Tag hier halten, damit erst ein Weg durch die Waldung und das Gebüsch gehauen werden konte. Es wurde, weil es für die Pioniers allein unmöglich war, dazu ein Commando von der Europäer Brigade von 45 Mann gegeben, besonders auch darum, weil sie zu schwerer Arbeit besser zu gebrauchen waren.

Den 28. Oct. marschirten wir durch den Waldstrich, passirten einen grossen und zwei kleine Flüsse, darauf die Fläche vor Anna Male, und dann beständig in den dicksten Gebüschen, und schlugen nach einem Marsch von 10 Meilen in dem etwas lichteren Gebüsche das Lager bei Bandapoleam auf. Capitain Maidland war schon voraus, und es marschirte noch heute der Oberste Kelly mit der 3ten Brigade um die Arbeiter zu decken und vom Terain

Besitz zu nehmen. Es kostete so gewaltige Mühe einen Weg durch die dicke Waldung zu hauen, daß wir bis zu dessen Endigung einen Rasttag hatten. Die schwere Artillerie war noch zurück mit einigen Bataillons zur Bedeckung.

Den 1. Nov. legten wir einen 20 Meilen langen Marsch durch einen dicken Wald zurück, welcher dem kundigen Naturforscher durch die Mannigfaltigkeit seiner Bäume eine Jahr lange Beschäftigung darbietet, und uns gewiß wichtige Entdeckungen verschaffen würde. Wir erreichten ermüdet am Nachmittage um 3 Uhr das Fort Calamgooty, wenn man dieses elende Loch so nennen kan. Eine dünne Mauer, etwa 8 Fuß hoch, umschließt ein Viereck, und hat an der Inseite einen 3 Fuß hohen Wall, der eben so breit ist. Dieses alles ist mit einem Dach von Palmblättern bedeckt. An den Ecken ist ein niedriger hölzerner Thurm, in welchem wir etliche halbpfündige Kanonen fanden. Inwendig waren einige schlechte Häuser, und ein leeres Reismagazin. Da die Bagage noch sehr zurück war, so wurden die Europäer unter dem Schuzze dieses bedeckten Walles bequartiret. Wir selbst logirten uns in die Hütten und brachten die Nacht in diesem elenden stinkenden Orte kläglich zu. Am andern Morgen wurden die Zelte aufgeschlagen und bezogen.

Den 2. Nov. Obgleich die Einwohner des Orts davon gelaufen waren, so blieben doch die Einwohner der Gegend, welche sich als unsere Freunde erklärten, weil sie uns als Befreier vom Tippoischen Joch ansahen. Wir waren noch immer an der linken Felsenwand des Passes, von deren Höhe Wasserfälle über den schroffen Felsen herunter stürzten. Dieses reizte mich näher an den Fuß des Berges zu reiten. Ich ritt durch einen dicken Wald fast eine Stunde ziemlich nahe dem Fuße der Felsenkette. Hier fanden wir einige Reisfelder im Walde, woraus hie und da ein Felsen hervorragte, und die mit einigen geringen Häusern bebauet waren. Die Einwohner entrannten in großer Angst beim Anblick unserer weissen Gesichter, welche bis in ihre friedliche Einsiedlei gekommen waren. Durch vieles Zurufen und Winken brachten wir endlich einige wieder zurück, denen wir durch Hülfe der bei uns habenden Leute Muth einsprachen. Sie vermehrten sich bald und wurden dreister, bewirtheten uns mit Milch und Cocusnüssen, und gaben uns einige Hüner mit. Es war wegen Tiger, Elephanten und anderer Thiere gefährlich weiter zu reiten, und keine Zeit mit einer bewafneten Gesellschaft den Berg zu besteigen, welches eine Tagereise erfordert haben würde, weil wir am andern Tage wieder marschiren mußten.

Den 3. Nov. Wir fanden nach einem langen Marsch die 3te Brigade und das Grenadiercorps nahe bei einem großen Fluß im Lager. Die Gegend wo wir durch kamen, war auf eini-

einige Meilen noch stets gebüschvoll, doch zuletzt mit den schönsten Reisfeldern angebauet. Die langen Märsche und der beständig heftige Regen ermüdete uns sehr. Wir, die 1te Brigade, schlugen an der Südseite des Flusses Pajany das Lager auf.

Den 4. Nov. Der Fluß war durch den beständigen Regen sehr angeschwollen, und fast nicht durchzukommen. Es stand das 21te Bataillon Seepois gegen über auf der andern Seite zum Vorposten, wo wir etwa 1 Meile von dem Fort Policutchery entfernt waren. Es lag uns in Norden und zeigte uns, daß es wegen der höher liegenden Fläche von dieser Seite nicht gut anzugreifen sey. Das Grenadiercorps setzte sich östlich dem Fort. Gegen Abend feuerten die Vorposten auf einen Trupp Feinde, wovon einer blieb. Es wurde des Morgens ein Commando Europäer voraus gesandt, um einen neuen Lagerplatz von Buschwerk zu reinigen, und wir marschirten Nachmittags um 2 Uhr ab, und schlugen Nordost des Forts in $1\frac{1}{2}$ Meilen Entfernung das Lager auf den zwischen den nassen Reisfeldern liegenden Anhöhen auf, die alle mit dikkem Busch bewachsen waren. Die Besatzung des Forts braunte einen Theil ihrer Vorstädte ab, das Grenadiercorps aber nahm Besitz von den übrigen Vorstädten nahe am Fort.

Nach einer förmlichen Belagerung mußte sich solches ergeben, und es wurde die Bedingung festgesetzt, daß die Garnison mit ihrem Eigenthum und einem Seitengewehr frei abziehen solte, jedoch ohne Geld und Gold mit sich zu nehmen. Dem zu Folge zogen sie am andern Morgen ab; die Besatzung bestand aus etwa 3000 Mann Hyder Alyscher Truppen.

Der Commandant (Kelledär) und der Schatzmeister wurden zurück behalten. Man fand im Fort 52700 Pagoden in Gold-Fanams, auch etwas Geschmeide, 40 Stück Kanonen auf den Werken, außer denen in den Magazinen, nebst vieler Ammunition, auch Pferde, Ochsen, großen Vorrath von Eisen, Blei, eine Menge sehr langer Gewehre, welche man Gangelstücke nennet, viele französische und deutsche Gewehre 2c.

Nachrichten von Madras meldeten uns, daß man sich bemühete, zum Frieden zu schreiten, und Herr Sadelier schon nach Seringpatnam als Unterhändler abgegangen wäre.

Den 15. Nov. beschäftigte man sich sehr, die eroberten Sachen im Forte aufzuzeichnen und in Ordnung zu bringen. Unterdessen fing ich an das Fort aufzunehmen. Die Armee nahm einen bessern Lagerplatz 1 Meile westlich des Forts, und campirte auf den Höhen Brigadenweise nach verschiedenen Richtungen. Es wurde eine Zusammenkunft von Officieren aus allen Corps beruffen, um die Vertheilung der Beutegelder festzusetzen.

Da den 16. Nov. in den Generalordres befohlen wurde, daß die europäischen Pioniers wieder einrücken solten, so begaben der Lieutenant Howel

und ich uns wieder zu unserm Corps. Die Landeseinwohner dieser Provinz, als eigentliche Unterthanen des Königs von Calicutt, welche Hyder Aly unterjochet hatte, freueten sich befreiet zu werden, und wieder unter die Herrschaft ihres vormaligen Beherrschers zu kommen. Von diesem hatten wir einen Verwandten bei uns, dem das Fort und Land übergeben wurde, jedoch mußte das Fort zu mehrerer Sicherheit in englischem Schutze bleiben.

Den 18. Nov. beschäftigte ich mich mit Hülfe des Lieutenants du Plat die Gegend des Forts aufzunehmen, und machte den 19. Nov. einen Plan davon. Die Festungswerke wurden etwas wieder hergestellet, und die Sachen im Fort meistbietend verkauft. Aus dem guten Reismagazin wurde die Armee versorgt, und was zu Pferdefutter tauglich war, an die Officiere verkauft.

Den 20. Nov. ward endlich die Vertheilung der Beutegelder nach vielen Uneinigkeiten festgesetzt. Der Oberste Follerton erhielt als erster Cóloral $\frac{1}{8}$, der Oberste Stuard $\frac{1}{16}$ als zweiter im Commando, ein Capitain 180. ein Subaltern 90, ein europäeischer Soldat $1\frac{1}{2}$, und ein Seepois 1 Pagode, die Pagode zu 10 hyderschen Gold-Fanams gerechnet.

Den 21. Nov. waren Briefe vom Obersten Gordon zu Tellerchery an den Obersten Follerton eingegangen, welche ihn antrieben, seinen Marsch dahin zu beschleunigen, um Manglore zu entsezzen, welches Tippo schon so lange belagerte. Ich war voller Freuden, die Küste von Malabar kennen zu lernen, wovon wir gegen Cochin nur 50 Meilen entfernet waren, und dachte mich schon in der Belagerung von Seringpatnam, als sichere Nachrichten berichten, daß es wegen der Wege unmöglich wäre, hinzukommen. Auch war diese Armee in keiner gehörigen Verfassung, kein Branteweín für die Leute mehr vorräthig, die Ochsen für die Kanonen und Magazine in schlechtem Stande, so, daß es den gänzlichen Untergang hätte nach sich ziehen können, wenn der Marsch unternommen worden wäre. Wir versuchten daher eine etwas weniger gefährliche Unternehmung, und marschirten am andern Tage, als am 22. Nov. links ab.

Der Capitain Duar wurde mit einigen regulairen Truppen, welche Seepois vom Königreich Massure waren, als Commandant in Policautchery zurück gelassen, wie auch alle unvermögende Kranke der Armee. Unser Marsch ging rückwärts nach Osten an der gegenüberstehenden Kette der Gebürge heraus, woher wir vorhin gekommen waren. Hier fanden wir eine gut gebahnte Straße, welche von Hyder Aly zur Communion zwischen Combatour und Policautchery durchgehauen war, und lagerten uns nach einem langen Marsche, so ein Paar böse Stellen verursachten, gegen Abend auf der Straße selbst, weil wegen der dicken Gehölze kein Lagerplaz da war.

Den 23. Nov. marschirten wir weiter an den Gebürgen beständig in der dickſten Waldung. Wir paßirten ein

altes

altes Fort, so das Cakerakotta, oder das hölzerne Fort heißt, gewiß mit Recht, denn die Bastionen, wenn man sie so nennen kan, waren ein bedecktes hölzernes Häuschen, und die Curtinen bestanden aus einem vierfachen Pallisadenwerk mit einem Planquet. Wir lagerten uns auf einer etwas offenen Höhe die mit Gebüsch umgeben war. Die Nacht wurden wir von wilden Elephanten und Tigern besucht, welche drei Schwarze tödteten und ein beständiges Geschrei des Volks der Armee verursachten.

Den 24. Nov. reiseten wir weiter linker Hand um die Berge die Straße nach Combatour. Während des Marsches wurden wir von einigen der hyderschen oder vielmehr tippoischen Cavallerie begleitet, welche 800 Mann stark seyn mogten. Einige kamen unserer Seitenpatronette nahe, welche auf sie feuerte. Wir schlugen südlich Combatour in einer Entfernung von 2 Meilen das Lager auf. Das Grenadiercorps nahm noch selbigen Abend Besitz von der Vorstadt. Die Monsons an der Küste Coromandel waren schon im verwichenen Monat angegangen, in welcher Zeit wir eigentlich an der Küste von Mallabar, mithin ihnen ausgewichen waren, jedoch hatten wir verschiedene Tage heftigen Regen. Nach Aussage meines Dabasch würde ohne diesen Regen das Wasser sehr ungesund gewesen seyn, welches, da es aus den felsigten Gebürgen komt, sehr hart und mit Steinmaterie gemischt ist. Es verursacht einen Ausschlag über den ganzen Körper, und ist die Ursache, daß unsere schwarzen Bedienten aus dem Caratic nicht gerne mit uns nach diesen südlichen Provinzen gehen wolten, und zum Theil davon liefen, wie wir den ersten Marsch gemacht hatten.

Die Südseite von Combatour ist eine niedrige Gegend mit drei großen Teichen und einem großen Fluß umgeben, so, daß wir nicht hinzukommen konten. Wir mußten uns daher an eine andere Seite des Forts setzen. Dieses geschah durch einen sehr grossen Umweg von 14 Meilen, weil die nähern Wege durch Durchstechung der Dämme verdorben waren. Die Kanonen waren so mühsam durch den Fluß zu bringen, daß wir erst um 5 Uhr ins Lager kamen, welches auf einer Höhe der Nordwestseite des Forts aufgeschlagen wurde. Man feuerte gegen Abend vom Fort mit kleinen Kanonen und Gewehren, welches die Grenadier mit ein Paar 6pfündern beantworteten. Capitain Maidland drang selbige Nacht mit 1 Compagnie vom 102ten Regiment, so bei seinem Corps war, vors Thor des Forts, brach das äußerste Thor auf, allein wie er ins zweite brechen wolte, ergab sich die Garnison. Sie bestand aus 200 Mann mit langen Feuerröhren bewafnet, welche man abziehen ließ. Es war im Fort nichts von Erheblichkeit. Auf dem Walle waren einige Dreipfünder und eine schlechte Art von Haubitzen. Es wurde etwas Vorrath von Kugeln, Pulver, u. s. w.

ge-

gefunden, aber alles baare Geld, so aus 16000 Pagoden bestanden, hatte man bei unserer Annäherung nach Seringpatnam gesandt. Das Fort ist größer wie Policautchery, aber schwächer von Vertheidigungswerken. Die Stadt, welche 300 Schritt davon anfängt, ist recht artig gebauet, besonders wird sie durch ein sehr hübsches Gebäude im morgenländischen Geschmacke gezieret. Man fand hier auf 14 Tage Reis für die Armee, und einen Vorrath Sandelholz. Die Gegend ist angenehm und fruchtbar. Cocus, Datteln und Betel standen häufig zwischen den schönsten Reisfeldern. Die Felder auf den Höhen waren mit Gram, Caba, Ratchamy, u. s. w. bebauet. Ich sahe hier das erste Zuckerrohr in Indien. Es war stärker wie ich es in Amerika gesehen und von angenehmern Geschmack.

Den 30. Nov. Unterdessen man neue Einrichtungen machte, beschäftigte ich mich damit, das Fort und die Gegend aufzunehmen und machte davon einen Plan. Capitain Maidland marschirte mit dem Grenadiercorps nach Frichonopel, um Munition zur Armee zu bringen, und die 4te Brigade nach Cochim an der malabarschen Küste, um Arrac, ꝛc. für die Armee zu holen.

Es war von neuem wieder Anschein zum Frieden. Ein in der Nähe stehendes Corps von Tippo von 2000 Mann sandte eine Friedensfahne mit der Versicherung an den Obersten Follerton, daß er Nachricht von Seringpatnam hätte, wo der Sage nach der Conseiller Adleer aus Madras seyn solte. Die lange Entfernung von den von Engländern bewohnten Oertern machte, daß wir an vielen Dingen Mangel litten. Alle Branteweinvorräthe waren erschöpft. Wir waren gezwungen, Wasser zu trinken, Reiskuchen zu essen und Oel zu brennen, so gar war kein Zucker mehr zu haben, welchen Mangel wir durch einen schlechten Sirup, den wir von sehr unreinem schwarzen Zucker kochten, nur elend ersetzten.

Die Armee veränderte den Lagerplatz der Reinlichkeit wegen daselbst zweimal.

Den 13. Dec. Morgens um 9 Uhr wurde die Linie durch ein anhaltendes Feuer der äußersten Posten unter das Gewehr gebracht. Es waren fast 1000 tippoische Pferde, so beinahe zwischen die äußersten Posten der Linie drangen, jedoch sich zurück zogen, ehe die Linie vorrückte. Der Oberste schickte ihnen eine Flagge und ließ fragen, was sie mit dem Angrif sagen wolten? Sie ließen sich damit entschuldigen, daß, weil sie ein neu ankommendes Corps wären, sie nicht wüßten was vorgegangen sey, und erboten sich einen gefangenen Europäer wieder auszuliefern. Der Capitain Tempis der das Bataillon commandirte und auf Piquet war, wurde bei dieser Gelegenheit aus Versehen von seinen eigenen Leuten erschossen.

Den 15. Dec. Zur Abwechselung in diesem Standlager wurde ein Wettrennen von verschiedenen Officierpferden mit den dabei gewöhnlichen Einrichtungen angestellt.

Die Fortsetzung folgt.

Hannoverisches Magazin.

14tes Stück.

Freitag, den 18ten Februar 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

Sie fordern mich auf, eine Geschichte, von der mit dem wieder hergestellten Frieden zwischen England und den vereinigten feindlichen Mächten zu Ende gegangenen Belagerung von Gibraltar, zu liefern.

Um die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit, und wie sorgfältig man seyn muß, daß nichts falsches zugemischt werde, zu beurtheilen, muß man selbst es versucht haben, ein Tagebuch zu führen. Ich gestehe gern, daß ein Particulier nicht alle geheimen Triebfedern, warum so und so gehandelt wird, kennen lernet, nicht immer jede Vorfälle von der rechten Seite einsiehet, und oft schief urtheilet, auch wohl manche That-Umstände nicht genau erfährt. Dieses kan in einigen wenigen Fällen sich wohl zutragen, allein, wenn man sich einige Mühe giebt, die Wahrheit zu erforschen, und es sich nicht verdrießen läßt, wenn man nachher eines bessern belehret wird, das aufgezeichnete wiederum wegzustreichen, so läßt sich doch so etwas liefern, was denen, die an der Belagerung nicht selbst Theil genommen haben, eine ziemliche Idee von derselben giebt.

Von dieser Seite belieben Sie diesen und die folgenden Briefe anzusehen, und die etwanigen Irrthümer zu entschuldigen. Ich werde mich bemühen, die Belagerung nicht nur einseitig vorzustellen, sondern auch dasjenige was spanischer Seits geschehen und nicht gerade allgemein bekant worden, mitzutheilen. Meine nach wieder hergestelltem Frieden durch einige südliche Provinzen Spaniens gemachte Reise und die zufällige Unterhaltung mit spanischen Officieren von der Armee und Flotte, welche an den Operationen gegen diese Festung Theil genommen hatten, setzte mich in Stand, mir manches aufzuklären, was uns in Gibraltar dunkel gewesen war. Alles dieses werde ich, bester Freund! am gehörigen Orte berühren.

Ehe ich indessen die Geschichte der letztern Belagerung Ihnen mittheile, so werde ich suchen, Sie etwas mit

Gibraltar, dessen Lage, Nachbarschaft, Zustand vor dem letzten Kriege, u. s. w. bekant zu machen.

Mit der Erzählung aller der Schicksale, denen Gibraltars Felsen seit undenklichen Zeiten unterworfen gewesen, will ich Sie nicht aufhalten, weil verschiedene Büchermacher, als der Oberster James in seiner History of the Streights u. a. m. mich dieser Mühe längst überhoben haben.

So viel ist gewiß, daß wohl nie ein Ort eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Züchtigungen des Krieges zu so erstaunend wiederholten malen gefühlt hat, und so oft unter andere Herrschaft gekommen ist, als gerade dieser Juwel der brittischen Krone. Seit dem Tarick im Jahre 710 den Grund zu der Stadt Gibraltar gelegt, hat sie das Schicksal gehabt, 15 mal belagert zu werden.

Wie Gibraltar im Jahre 1704 von der vereinigten englischen und holländischen Flotte erobert wurde, so verließ der größeste Theil der damaligen Einwohner seine Wohnungen, und versetzte seine Penaten in die nahe belegenen Gefilde. Nachdem indessen die Spanier im Jahre 1705 solches vergeblich belagert hatten, und die vorgedachten ausgewanderten Bewohner ihre Hofnung, solches wiederum der spanischen Botmäßigkeit unterworfen zu sehen, vereitelt fanden, so vertheilten sie sich in den Hütten, Weinbergen und Meiereien der umliegenden Gegend. — Der Regidor Decano, der nebst den übrigen vormaligen Magistratspersonen der Stadt Gibraltar solche verlassen hatte, erhielt darauf im Jahre 1706 einen Befehl, aus dem spanischen Geheimen Rathscollegio, daß er mit Zuziehung der Rathsverwandten einen Ort aussuchen solte, wo die Einwohner sich anbauen könten. König Philip der 5te legte selbigen auch die Jurisdiction in eben der Maaße bei, wie sie solche in der Ringmauer von Gibraltar ausgeübt hatten. Sie wählten hierzu einen Hügel, worauf eine dem heiligen Roque geweihete Eremitage stand, und welche eine Legua a) oder 3 englische Meilen von Gibraltar entfernt ist. Diese Stadt erhielt auch von dem Heiligen den Namen *San Roque*.

Auf einer Distanz von 2 Leguas Südwest von San Roque, und einer Legua Nordwest von Algeziras entstand im Jahre 1716 ein anderer kleiner Ort, der den Namen **Los Barrios** (die Vorstädte) erhielt.

Algeziras, das seit 1369, da es vom König von Granada Mahomed Abil den Spaniern abgenommen und zerstöhrt worden war, in Ruinen gelegen hatte, dessen Ländereien aber durch die Privilegien verschiedener spanischer Monarchen den Einwohnern Gibraltars eingegeben waren, wurde auch um diese Zeit wiederum aufgebauet und bevölkert.

Ungeachtet **Algeziras** unter diesen dreien

a) Legua, spanische Meile von einer Stunde.

dreien in der Nähe von Gibraltar gelegenen Städten in manchem Betracht, besonders wegen seiner Lage an der Seeküste, viele Vorzüge hat, so ist **San Roque**, wo sich die mehrsten alten Einwohner Gibraltars niedergelassen haben, doch immer der Sitz des Corregidors und der ersten Magistratspersonen der sämmtlichen drei Städte geblieben. Auch wohnet hier der General, welcher in Friedenszeiten das sogenannte **Campo de Gibraltar** oder kleine Observationscorps vor Gibraltar commandiret, nebst seinem Generalstaabe. **Algeziras**, das nur wenige alte aus Gibraltar herstammende Familien zählet, und mehrentheils durch Fremde ist bevölkert worden, beschwerte sich zwar im Jahre 1735 beim Rath von Castilien darüber, daß es keine besondere Justizverfassung hätte, konte aber nichts weiter als einen **Alcalde Mayor**, der aber dem Corregidor in San Roque subordinirt blieb, erhalten. San Roque hat auch den Vorzug, daß verschiedene andere Königl. Bediente, als die Administrateurs des Tabacks und Salzes daselbst sich aufhalten.

Die Einwohner dieser drei Städte, welche sämmtlich unter dem allgemeinen Namen des **Campo de San Roque** begriffen werden, genießen der Vorrechte und Freiheiten, welche der Stadt Gibraltar, seitdem sie unter spanischer Bothmäßigkeit gestanden, von den verschiedenen Monarchen sind beigelegt worden. Es that zwar Jemand im Jahre 1776 den Vorschlag, durch die Einführung der **Millones** b) in Algeziras die Königl. Einkünfte zu vermehren: auf geschehene Vorstellung dieser Stadt und Anführung ihrer Privilegien, bestätigte indessen Carl der III. ihre Freiheit von dieser so drückenden Abgabe.

Es verdienet angemerkt zu werden, daß die Einwohner der mehr gedachten drei Städte San Roque, Algeziras und Los Barrios in allen öffentlichen Ausfertigungen noch immer Einwohner der Stadt Gibraltar im Campo de San Roque residirend, genannt werden. Als einen Beweis kan ich unter andern das Königl. Rescript, datiret San Lorenzo den 9ten November 1779, worin der König die abseiten der gedachten Städte behuf der Belagerung von Gibraltar angebotenen Dienste dankbarlich anerkante, anführen: Hierin war die Anrede: „Rath, Justiz, Regidores, Caballe„ros, Edele, Bediente und getreue „Männer der Stadt Gibraltar im „Campo de San Roque residirend.„

Da ich Sie mit den benachbarten Städten von Gibraltar etwas bekant gemacht habe, so muß ich auch in etwas der Gegend gedenken, worin solche gelegen sind. Längst der Küste der

b) Die Millionensteuer ist eigentlich eine Accise auf Wein, Essig, Oel, Fleisch, Zucker, eingesalzene Fische, Papier und andere Sachen. Sie ist in allen Provinzen Spaniens, ausgenommen in der Herrschaft Biscaya, die ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten gewußt hat, eingeführet. Zum Beispiel vom Fleisch werden à Pfund 3 Quartos, oder sechs Pfennige Millones gegeben.

Bay von Gibraltar ist auf einer Distanz von einer halben viertel Stunde mehr oder weniger von dem Gestade ein todter Sand. Wo dieser aufhöret wird der Boden fruchtbar und die Gegend riant, wiewohl sie mit den elyseischen Gefilden von Sevilla und Granada in keine Vergleichung zu setzen ist. Vormals war sie ganz ein Weinberg. Man hielt wohl mit Grunde dafür, daß diese Ländereien zum Ackerbau nicht so geschickt wären, und besser zum Weinbau oder zur Viehzucht gebraucht werden könten. Die heftigen und anhaltenden Nordostwinde (oder Levantwinde, wie sie in der mittelländischen See heißen,) welche besonders im Frühjahre, der Zeit, wovon die Güte der Ernte abhängt, wehen, sind der Saat, welche der schöne Boden zu einer in andern Ländern unglaublichen Höhe hat aufschießen lassen, sehr nachtheilig, weil sie das Land zu sehr ausdürren, und das, was die Güte des Bodens hat wachsen machen, vernichten. So wenig diese Gegenden zum Ackerbau sich schicken, so herrlich sind ihre Weiden, welche eine Menge der schönsten Kräuter hervorbringen, deren aromatischer Geruch, besonders in den Monaten März und April würklich himmlisch ist.

An der Mündung des Flusses San Roque, etwa 3 englische Meilen von Gibraltar, liegt ein niedlicher kleiner Orangenwald, wohin vor dem Kriege von der Garnison häufige Excursiones gemacht wurden.

Etwas weiter nordwestlich, 5 englische Meilen von Gibraltar, sind noch die Ruinen der alten Seefestung **Carteja:** hieher zog sich der jüngere Pompejus, wie er vom Cäsar bei Munda geschlagen war. Die Cartejaner um es beim Cäsar wieder gut zu machen, daß sie ihm die Thore verschlossen hatten, benachrichtigten denselben, daß sie den Pompejus in ihrer Gewalt hätten. Wie nun ersterer vorrückte, verfügte sich der verwundete Pompejus auf seine in den Guadarranque liegende Escadre und suchte sich mit der Flucht zu retten. Mittlerweile daß Pompejus seine Fahrzeuge, welche ohne sich mit Wasser zu versehen, Carteja verlassen hatten, dieses einnahmen, kam Cäsars Admiral Didius von Cadix herum, nahm und verbrannte die ersteren. Pompejus entkam mit einigen wenigen und entfloh, wie Cäsar sagt, auf einen von der Natur befestigten Ort, wo ihm nicht anzukommen stand, und verbarg sich in eine Höle, welches aller Wahrscheinlichkeit nach die St. George's Höle in Gibraltar ist, wo er dann von seinen Leuten, die in Cäsars Gefangenschaft gefallen, verrathen, umgebracht wurde.

Von der herrlichen Mole, welche den Hafen von Carteja formirte, ist wenig mehr zu sehen. In neueren Zeiten sind hier am Strande des Guadarranque einige kleine Meiereien (Cortijos) angelegt, welche den Namen Roccadillo führen. Man findet hier noch häufig römische Münzen,

und

und habe ich verschiedentlich dergleichen von den daselbst weidenden Hirten für etwas Taback, den der König den Unterthanen so theuer verkauft, eingetauscht.

Wenn ich zuweilen auf einsamen Spatziergängen über die Ruinen von Carteja wegwandelte, welches einstmals eine solche Figur in der Welt machte, das von allen handelnden Nationen des Alterthums besucht wurde, das die Niederlage der Phönizier in Spanien war, dessen Eroberung der Parthei des jüngern Pompejus ein völliges Ende machte; wenn ich, mein Freund! alle diese Vorfälle überdachte, und auf diese Scenen von Ruin und Verwüstung mein Auge heftete, was für ernsthafte Gedanken bemeisterten sich denn meiner Seele! Die Einsamkeit selbst dieser übrig gebliebenen Ruinen verursachte mir einen heiligen Schauder, und sagte mir, daß sie ehedem gepfropft voller Bewohner gewesen wären. Jedes Ueberbleibsel derselben machte mir denn die Schwäche und Unbeständigkeit aller menschlichen Künste und Bemühungen recht auffallend, und erinnerte mich an die vielen Tausende die hier, von der Welt vergessen, begraben liegen.

Damit wir uns in der Folge desto besser verstehen, so wird es wohl nöthig seyn, daß ich Ihnen einigermaassen eine Idee auch selbst von der Lage des Felsens von Gibraltar, so weit solches ohne Plan geschehen kan, gebe.

Der Berg hängt mit sonst gar keinem Gebürge zusammen: ist ein ganz außerordentlicher von allen Seiten frei aus dem Meere hervorragender Felsen. Seine Länge ist von Norden nach Süden 4700 Yards, oder drei viertel Stunden. Seine größeste Breite ist 1500, und seine höchsten Spitzen 500 Yards c). Der ganze Umkreis des Felsen ist $7\frac{1}{2}$ englische Meile, und diesen kan man zu Wasser ganz umfahren, den Istmus abgerechnet, vermittelst welchen er mit Spanien zusammen hängt, und der ihn zur Halbinsel macht. Diese Landenge ist ganz sandig, und ihre größte Breite zwischen der mittelländischen See und der Bay von Gibraltar 1750 Yards; am schmalsten ist sie nahe am Felsen von Gibraltar, wo sie nur 950 Yards breit ist.

Ueber die Meeresfläche bei höchstem Wasser ist der Istmus an einigen Stellen $1\frac{1}{2}$ Fuß, und an andern ungefähr 5 Fuß erhaben; und ist also diese Landenge weit höher längst der mittelländischen See, als nach der Bay zu. Die mit großem Ungestüm und oft anhaltend wehenden Levantwinde sind Ursache, daß der Sand auf der Seite der mittelländischen See sich mehr als an dem entgegen gesetzten Ufer aufhäuft.

Gibraltar ist wohl die Festung, wo Natur und Kunst sich bemühet haben, sie zur größten, und in ihrer Art einzigen in Europa zu machen. Die Stadt liegt auf der westlichen Seite des Felsens wenige Fuß über der Meeresfläche, auf einer sandigen Ebene: Diese Seite des Berges ist beinahe ein Planum inclinatum, das indessen sehr steil ist. Bis ums Jahr 1769 war das Besteigen des Felsen, auch von dieser Seite äußerst beschwerlich. Um diese Zeit während des Commandos des würdigen General Boyd fing man an, die bequemsten zickzack laufenden Wege anzulegen. Diese Arbeit wurde mit erstaunenden Kosten fortgesetzt, und Wege nach allen nur möglichen Punkten von einiger Bedeutung gemacht, so, daß das schwerste Geschütz, als 13zöllige Mörser und 32pfündige Kanonen auf den höch- sten

c) Eine Yard ist bekantlich ein englisches Maaß von 3 Fuß.

sten Gipfel des Felsen gebracht werden konten. Die ganze östliche Seite des Felsen ist völlig escarpiret, so, daß so wenig von dieser derselbe zu ersteigen, als nach der Spitze von Europa, der südlichsten Extremität von Gibraltar, zu kommen stehet. Besonders hier ist der Felsen, obwohl nicht sehr hoch, doch ganz steil, und wo ja die Natur noch allenfalls einige Möglichkeit hinaufzukommen gelassen hat, da hat man ihr zu Hülfe zu kommen gewußt, und diese von der Natur etwa vernachläßigten wenigen Stellen corrigiret. Diese steilen Felsen continuiren von Süden nach Westen zu bis an die neue Mole, oder vielmehr bis an die Stadt. Die Spitze von Europa, wo die Felsen, wie gesagt, zwar nicht hoch sind, ist stark mit Batterien versehen, ihre mehrste Stärke aber bestehet in den heftigen Strömen der See, die gegen selbige schlagen, und den sich näheren Fahrzeugen höchst gefährlich sind. Die weit in die Bay schiessende Neue Mole hat verschiedene Batterien, welche die Schiffe, so den Werken von dieser Seite nahe kommen, enfiliren. Ausser den Bastionen, welche längst dem Zwischenraum von der Neuen Mole bis nach der Stadt und vor der Stadt am Strande des Meeres liegen, sind auch an dem Abhange des Berges verschiedene Batterien angebracht, welche die niedrigen decken. Die mehrsten von diesen auf der westlichen Seite des Berges befindlichen Batterien entdeckten die Spanier erst an dem für Gibraltars Vertheidiger so glorieusen 13ten Sept. 1782, und versicherte mich einer der Commandanten der schwimmenden Batterien, ein gewisser Capitain Don Francisco de Munoz, daß gerade diese Werke ihnen besondern Schaden zugefügt hätten, weil sie deren Feuer gar nicht erwidern können. Obgleich die längst der Stadt gelegenen Festungswerke nicht auf soliden Felsen gebauet, sondern ihr Fundament aus Mauerwerke bestehet, so hat doch auch die Natur hier viel beigetragen, diesen Theil der Festung impregnabel zu machen. Das Ufer ist hier sehr flach, und können große zum Bresche schiessen bestimmte Schiffe nicht allenthalben nahe genug kommen. Verschiedene der schwimmenden Batterien geriethen hier auf den Strand. Wenn auch diese Breschbatterieschiffe ihren Endzweck erreicht, und eine Bresche würklich gemacht hätten, so würde doch das an Land setzen, der solche zu ersteigenden Mannschaft äußerst vielen Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn. Die See, besonders bei der Fluth gehet bis an den Fuß der Wallmauer, und bleibt kein Platz, wo die allenfalls durchgewadeten Leute sich formiren konten. Wäre auch hierüber noch wegzukommen, so würden doch die unzählichen Flankbatterien, welche nicht zu demontiren stehen, die zum Ersteigen der Bresche gelandeten Leute mit Trauben völlig aufreiben und den Sturm vereiteln, ohne daß die Garnison einmal vom kleinen Gewehrfeuer Gebrauch zu machen nöthig hätte.

An dem nordwestlichsten Theile der Stadt liegt die sogenannte Alte Mole, deren Kanonenbatterie einen großen Theil des Isthmus bestreicht, und die linke Seite des Ausganges aus dem Landthore vertheidiget. Dieses herrliche Werk ist ein Meisterstück von Fortification, es liegt so flach über dem Wasser, und ist so schmal, daß die Spanier es gar nicht treffen konten. Schon in der Belagerung von 1727, war es ihnen so fürchterlich, daß sie demselben den Namen von *Lengua del Demonio* (Teufelszunge) beilegten.

Der Wall, der wie die mehrsten Werke von Steinen aufgeführt ist, läuft ganz längst der West- und Nordseite der Stadt herum, an welcher letztern Seite er in die in den soliden Felsen getriebenen Linien einfaßt.

Auf der Nordseite der Stadt, sind die Werke nicht mit Wasser, wie auf den übrigen drei Seiten umgeben. Diese hier befindliche Batterien, als Grandbatterie, worunter das Landthor ist, und Prinze Hesse Batterie haben ihren trockenen Graben, und in dessen Fronte ein Glacis. Die Stärke der ersteren bestehet besonders mit in ihrer niedrigen Lage, indem ihre Parapets kaum über das Glacis hervorragen: sie ist also nicht anders als durch Bogenschüsse zu treffen. Von dem Glacis vor dem Land-

thore gehen zwei Wege nach den Isthmus: der eine ist gepflastert und läuft zwischen der Bay und dem daselbst befindlichen Sumpfe durch; er ist so breit, daß 6 Mann darauf neben einander gehen können, und wird durch eine an dessen Eingange befindliche Wache, so den Namen von Bayside führt, vertheidiget: der andere vom Landthore nach den Isthmus führende Weg gehet rechter Hand neben dem Sumpfe und unter dem senkrecht abgeschnittenen Felsen durch. Am Eingange desselben ist ebenfalls eine Wache, die Forbes's-Wache heißt. Der zwischen diesen beiden Wegen befindliche Sumpf, liegt niedriger wie die See, und kan durch das mittelst einer Schleuße hereinlaufende Seewasser immer naß erhalten werden. Die Fronte dieses Sumpfes wird durch eine von Baysyde nach Forbes's laufende Linie von Chevaux de Frise gedeckt, und gedachte Wachen sind auch mit Palisaden, deren Spitzen mit Eisen beschlagen, umgeben.

Diese beiden nach Forbes's und Bayside führenden schmalen Wege sind die einzigen, auf denen man der Festung von der Landseite ankommen kan. Sie werden nicht allein von der flankirenden Alten Mole und der en Face derselben liegenden Grandbatterie, sondern auch von denen in den soliden Felsen gehauenen über einander liegenden dreien Linien, nemlich Queen's, King's und Prinzeß-Lines gedeckt. Diese drei Linien stoßen an die Prinz Hesse-Batterie, und liegen höher wie diese, ausgenommen die Extremität von Queen's Lines, so beinahe mit solcher in horizontaler Fläche liegt. Die Situation dieser drei Linien ist nordwestlich, und wie die Sitze eines Amphitheaters über einander erhaben: an dem nördlichen Ende dieser Linien macht der Felsen beinahe einen stumpfen Winkel. Die Festung bei der Grandbatterie zu escaladiren, wozu doch Carl der III., nach dem mislungenen Versuche mit den schwimmenden Batterien, den Befehl gegeben haben soll, wäre wohl das unsinnigste Unternehmen, weil hier der Feind zwischen das Feuer von der Alten Mole, der Grandbatterie und aller drei Linien, nebst denen auf Willis's belegenen Werken gerathen würde, und es kaum abzusehen wäre, wie ein Mann davon kommen könte. Die nördliche Seite des Felsen, welche den spanischen Linien gegen über lieget, ist die allerformidabelste: sie ist ganz escarpirt, und ist seine niedrigste Höhe, wo die Williss's-Batterien belegen, 500 und mehr Fuß über der Oberfläche des Isthmus. Diese Höhen zu escaladiren, wenn auch keine Batterien hier befindlich wären, ist eine bloße Unmöglichkeit, da keine Sturmleitern gemacht werden können, die stark genug wären, den Druck der aufsteigenden Mannschaften bei einer solchen Länge, als sie erfordern, auszuhalten. Bis zu der letzten mit dem Jahre 1783 zu Ende gegangenen Belagerung war der Felsen von dieser Seite nicht höher hinauf fortificiret; im Jahre 1779 wurden noch verschiedene Werke auf dieser Seite eines über das andere angelegt, und sogar die nördlichste beinahe 1500 Fuß hohe Spitze, wohin sonst gar kein Weg ging, in eine Batterie verwandelt. Ja, der General Eliott blieb hiebei nicht stehen, sondern ließ eine casamattirte Batterie in den soliden Felsen treiben, die mit dem hergestellten Frieden völlig fertig wurde. Nach allen diesen Werken sind die bequemsten Wege angelegt, so, daß man nicht allein bis auf die höchste Spitze die sogenannte Royalbatterie reiten und fahren, sondern auch das schwerste Geschütz hinauf führen kan.

So oft ich auch diese nördlichste Spitze oder Royalbatterie, Picacho bei den Spaniern, bestiegen, so sehr war ich doch jedesmal bei heiterm Himmel und stillem Wetter, besonders im Winter, entzückt, wenn ich mich mit meinem einige 60 mal die Gegenstände vergrößernden dollondschen Seerohre hieher versetzte. Keiner der Prospecte, die ich je gesehen, ist so groß, erhaben, mannigfaltig und unterhaltend, wie gerade dieser. An wie viele merkwürdige Scenen erinnern diese Gegenden den aufmerksamen Beobachter nicht!

Zwei Meere, die seit undenklichen Zeiten berühmte Straße, von diesem Standpunkte auf einmal zu überschauen, machten mir oft

oft nicht auszudrückendes Vergnügen, und in diesen Augenblicken alles Ungemach, das die Belagerung einem jeden, der auf Calpe versetzt war, verursachte, vergessen. Je weiter mein Auge blickte, je interessanter wurden die Gegenstände. Auf der südlichen Seite der mittelländischen See das noch so wenig bekante Afrika, darin die hohen Atlantischen Gebürge, so den größten Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt sind, und den Himmel zu tragen scheinen. An der Küste der Eingang des Hafens von Tetuan; **Ceuta** mit seinen herrlichen Fortificationen; vor demselben die **Maurischen Linien**; weiter gegen Westen **Alcazar el Zaguer**, ein kleiner Ort an der Mündung eines Flusses, den Ptolomeus Balone nennet; ferner **Tanger** das Julia Traducta Tingi der Römer mit seinem Hafen; noch mehr westlich das Vorgebürge Spartel, die Gränze der Mittelländischen See und der Anfang des Oceans, worin sich das Auge verliert. Nicht minder schön und mannigfaltig sind die Gegenstände auf der spanischen Seite. Der Festung Gibraltar gerade gegen über liegt **Algeziras**. An der nördlichen Seite der Bay 3 Flüsse, **Pulmones**, **Guadarranque** u. **Rio de San Roque**, welche sich in solche ergießen. Aus dem Thale jenseit des Campo de San Roque raget der Thurm von **Los Barrios** hervor. Oestlich des Guadarranque giebt das spanische Lager, das man eher wegen der vielen darin gebaueten Häuser für eine große Stadt als ein Campement halten solte, die malerischeste Aussicht. Dieses allein, sein großer Park von Artillerie, Ammunition, und allen zu der formidabelsten Belagerung erforderlichen Geräthschaften, die niedlichen längst der Bay angelegten Faschinenbatterien, das Gewimmel von einer in einem würklich verhältnißmäßig kleinen Raume campirenden Armee von einigen dreißig tausend Mann, die in der Bay von Zeit zu Zeit befindlichen englischen, spanischen und französischen Flotten, waren im Stande Stunden lang das Auge auf das unterhaltenste zu beschäftigen. Auf dem Isthmus veranlasset das Meisterstück von Fortification, ich meine die spanischen Linien, und andere während der Belagerung aufgeführte Werke, den Zuschauer sich zu verweilen, und über die vielen, die Garnison von Gibraltar zu vernichten drohenden Anlagen ernsthafte Reflectionen anzustellen. Auf der nord-westlichen Seite des Lagers siehet man die traurigen Ruinen von Cartej̃a, so der alles vernichtenden Zeit noch entgangen sind. Dem Lager nördlich liegt auf einem Hügel **San Roque**, und etwa anderthalb deutsche Meilen jenseit in einem anmuthigen Walde, das Kloster **Almoraima**. Nach Osten zu ist das hohe Gebürge von **Ronda**, dessen Spitzen in den Monaten Januar und Februar mit Schnee bedeckt zu seyn pflegen. An dieses gränzen die Gefilde von **Munda**, wo die Söhne des Pompejus gegen den Cäsar um die Herrschaft der Welt stritten. Längst der Seeküste über siehet man noch von der Spitze des Felsens von Gibraltar folgende Städte, als: **Casares**, wovon ein Grande d'Espana den Titel führet; **Castellar**; **Gaucin**, so wegen seiner warmen Bäder berühmt ist; **Manilva**; **Estapona**, dessen Fischerei so beträchtlich; **Marbella**, das einen der geschmackhaftesten Weine liefert; und endlich das maurische Castel von **Malaga**, welches auf die Ueberbleibsel eines alten römischen Capitoliums gebauet ist. Diese ganze Gegend ist mit eine der fruchtbarsten Spaniens, und liefert, ausser den bekanten herrlichen Weinen, die schönsten Früchte und Gartengewächse. Dem Auge setzen von dieser Seite die hohen beständig mit Schnee bedeckten Gebürge von Granada, die so genannte **Sierra Nevada**, Gränzen.

Der Raum dieses Blattes erlaubt mir nicht, alles dasjenige, was ich Ihnen noch, ehe ich die Nachrichten von der Belagerung selbst mittheilen kan, zu sagen habe, hinzuzufügen. Ich verspare daher bis auf mein nächstes Schreiben die Anmerkungen, die mir mein langjähriger Aufenthalt auf diesem Felsen über dessen Naturgeschichte, die politische Verfassung des Orts, seines Handels, u. s. w. Gelegenheit zu machen gegeben hat, und bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

15tes Stück.

Montag, den 21ten Februar 1785.

Auszug aus dem Tagebuche des Hauptmanns von W. beim 15ten Hannoverischen Regiment in Indien, seit dem Vorfall bei Coudlor, den 23ten Julius 1783.

(Siehe das 12te und 13te Stück.)

(Fortsetzung.)

Den 19. Dec. Die Armee setzte sich nach einem Marsch von 10 Meilen vor dem Eingange des Policautcherypasses, um sich mit leichter Mühe von daher mit Reis zu versehen, weil der Vorrath zu Combatour erschöpft war. Es beunruhigte uns keine feindliche Cavallerie, und unsere Seepois und andere, marschirten ohne Gewehr ruhig nach Policautchery um Reis zu holen. Wir campirten in zwei Linien von Norden nach Süden, dem Paß und die Gebürge in Süden.

Den 28. Dec. Die abgeschickte Brigade nach Cochin, einer holländischen Besatzung, kam zurück, aber ohne Arak für die Armee, weil man ihn nicht hatte über die Gebürge bringen können. Häufiges Wild an Hasen, Fasanen, Hünern und Pfauen, gab Anlaß zu Beschäftigung in diesem Standlager. Die Jagd aber machten Tiger und Elephanten gefährlich. Zwei Elephanten machten der Armee in der Nacht vom 25ten auf den 26ten einen unangenehmen Besuch. Das entsetzliche Schreien der Schwarzen, die bei meinem Zelte Schutz suchten, brachte uns nebst dem fürchterlichen Geschrei, der vielleicht furchtsam gewordenen Elephanten, welche nicht wusten, wohin sie gerathen waren, aus dem Schlafe. Ich vermuthete Anfangs daß es Tiger wären, sahe aber bald zwei Ungeheure auf mein Zelt losrennen, die aber glücklicher Weise eine Volte machten und gerade durch die Linie in vollem Gallopp nach ihren sichern Wildnissen gingen.

Den 30. Dec. Die Nachrichten von Madras waren nun friedfertiger, und der Oberste Follerton mußte gemessene Befehle haben, mit der Armee dieses Land zu verlassen. Wir marschirten also mit der Armee ab, obgleich die

ausgesandten Ochsen von Cochin noch nicht wieder zurück gekommen waren. Man war daher genöthigt, das Pulver, das man nicht fortbringen konte, in die Luft zu sprengen, und die Kugeln, so man nicht gerne verlieren wolte, wurden zum Theil durch Seepois und Cootis getragen. Zu mehrerer Bequemlichkeit marschirte die 1te Brigade Morgens. Wir wendeten uns auf die Straße von Coimbet auf Darapeiram, und schlugen nicht weit davon, wo wir vorher durch den Combatorfluß gegangen waren, das Lager auf.

Den 31. Dec. marschirten wir nach Catammaypettah, und von da nach Mallarie.

1784. Den 1. Jan. erreichte die Armee bis auf 5 Meilen das Fort Daraperam. Alle diese Märsche waren ziemlich lang und nicht unter 15 Meilen. Die ganze Gegend war völlig angebaut, und mit guten Dörfern angefüllt, welche aber schon bei unserer ersten Ankunft verlassen waren.

Den 3. Jan. passirten wir Daraperam, und die Garnison, die bei unserm Einmarsch da gelassen war, blieb. Vier Meilen östlich vom Fort schlugen wir am Flusse das Lager auf. Da wir einen großen Theil dieser südlichen Gegend bei den Durchmärschen mit unserer großen Armee an Korn ausgezehret hatten, so war es nöthig, daß sie vertheilt wurde, um sich besser unterhalten zu können. Sie wurde in drei Corps vertheilt. Das erste bestand aus dem Generalstaab des 15ten und 16ten Hannoverischen und Madrasschen Regiments, der dritten Brigade und der Cavallerie, um nach Madras zu gehen; das zweite aus dem 2ten, 78ten und 101en Regiment, nebst 1ten und 2ten Brigaden unter dem Obersten Stuard nach Trichonopel bestimmt, und das dritte aus der 3ten und 4ten Brigade unter dem Obersten Forbes, den schweren Train nach Dintegale zu bringen, und daselbst zu bleiben. Der Capitain Maidland wurde mit seinem Corps auf eine Expedition geschickt, welche darin bestand, einen Polygar in der Gegend von Cambalum bei Pagne dafür zu strafen, daß er bei unserer Abwesenheit alle Briefe, und was sonst zur Armee gewollt, aufgefangen, und behalten hatte. Der Oberste Follerton machte bei dieser Gelegenheit der Armee sein Danksagungscompliment.

Den 4. Jan. Unser nunmehr kleines Corps marschirte allein ab, ob wir gleich noch einen Marsch dieselbe Straße gingen. Wir passirten den Manapourpaß und schlugen östlich desselben das Lager auf.

Den 5. Jan. Wir passirten die Gebüsche (Pollarus) westlich dem Collario Forte Jadecolla. Hier fanden wir den Capitain Maidland auf seinem Rückmarsch von Trichonopel, und nachdem wir auch Pollam östlich Jadecutta passiret waren, schlugen wir das Lager an dem Orte, wo es am 8. Sept. 1783 stand, auf. Hier fanden wir Capitain Müller, welcher mit Fähndrich Leonhard von Trichonopel, und Fähndrich Hasperg und den welcher von Dinlegale kam. Ersterer

brach=

brachte einige Pferde und die neue Montur für unsere Leute mit.

Den 6. Jan. lagerten wir uns bei Dintegale. Dieses war nach acht langen Märschen der erste Rasttag, nach einem Marsch, wobei sich unsere Leute sehr gut hielten, und nie marode wurdē.

Den 7. Jan. Befehlen von Madras zu Folge, mußte Pollicautchery geräumt werden. Kaum hatte es die Garnison verlassen, so nahm der König von Cochni, als rechtmäßiger Herr Besitz davon, wurde jedoch bald von tippoischen Truppen vertrieben. Die ausmarschirte Garnison wurde unter Wegens in der Gegend von Panna von Polygars angegriffen und rettete sich nach einem Verlust von 40 Seepois und 2 verwundeten europäischen Officiers.

Den 8. Jan. Unsere kleine Armee, welche bloß aus den beiden europäischen Corps und den dreien Bataillons Seepois bestand, marschirte wieder unter Commando des Capitain Offeney nach Amangpattam. Die ganze Gegend war angebaut, und obgleich unter englischer Protection, verließen, die Einwohner, die nahe bei den Straßen wohnten, doch die Dörfer, aus Furcht beraubt zu werden. Die drei Brigaden waren schon voraus gegangen. Amangpattam war vorher ein schönes großes Dorf, an einem Fluß gelegen. Jetzt waren nur wenige Einwohner da. Die Zerstörungen, welche wir in dieser Gegend fanden, waren durch die räuberischen Polygars verursacht.

Den 9. Jan. gingen wir nach Cholocauda, einem im Gebüsch angenehm liegenden Dorfe, wo wir etwas Reis erhielten. Gleich bei Amangpattam fängt eine große Allee an, die sehr breit ist, und aus den beiden schattenreichsten und schönsten Bäumen Indiens, nemlich Tammarinden und Banianabäumen bestand. Diese schöne Allee, welche jetzt nicht mehr so in Ordnung war, wie sie vormals mogte gewesen seyn, führet ganz bis an die Stadt Madura. Sie war von irgend einem Könige angelegt, und soll vordem bis nach Dintegale gereicht haben, ein Beweis des guten Geschmacks im Nützlichen und Schönen der alten Indianer. Wir marschirten unter einem beständigen wohlthätigen Schatten der Bäume, welche von lustigen Affen bewohnt wurden, die unser Durchmarsch zu beunruhigen schien.

Den 12. Jan. Die Allee, in deren Schatten wir unsern Marsch bis an die Stadt Madura fortsetzten, gehet fast beständig an dem Ufer eines Flusses herauf und machte uns den Weg sehr angenehm. Die großen Thürme der Pagode gaben der Stadt ein gutes Ansehen von ferne. Etwa eine Meile von der Stadt wird das Grab des in Indien so berühmten Allen Chan durch die herum stehenden Bäumen bemerklich. Dieser war ein Officier bei einem Bataillon Seepois, und erwarb sich durch seine Tapferkeit viele Ehre. Er ist der einzige Indianer gewesen, der ein Königl. Patent gehabt. Man vertraute ihm das

Commando über Madura an, welches ihm so gefiel, daß er ein Gouvernement für sich daraus machen wolte. Die Engländer waren endlich genöthigt Madura zu belagern, welches er jedoch lange mit der größten Klugheit und Tapferkeit vertheidigte. Es wurde endlich durch Verrätherei eingenommen und Allen Chan ums Leben gebracht. Madura ist eine der ältesten und berühmtesten Städte in Indien, die Hauptstadt im Königreich Madura, und sehr volkreich. Außer einem Paar von den Engländern gebauten Häusern und Baraquen, bestehet sie aus lauter schlechten Leimhäusern der Schwarzen. Die große Pagode und der Ueberrest des Pallastes zeugen aber von der Baukunst der Indianer. Erstere ist ein großes Viereck, mit zwei Vorhöfen, welche von zwei hohen Mauern eingeschlossen werden. In der Mitte jeder Seite ist ein Eingang, so aus einem hohen Portale unter einem gewaltigen pyramidenförmigen Thurm besteht. Die Säulen in dem Portale sind aus einem Steine von 52 Fuß Länge. Das äußere des Thurms ist mit lauter allegorischen Figuren bis an die Spitze geziert. Innerhalb der Mauer, wohin nur die Europäer, Pariors und andere von der geringsten Classe kommen dürfen, ist eine Schautry, oder offenes Gebäude, mit plattem Dache auf Pfeilern ruhend, welches sehr bemerkens werth ist. Es sind nicht weniger wie 1000 Säulen darin, die fast alle mit verschiedenen allegorischen Figuren gezieret sind. Viele derselben sind in colossalischer Größe und machen der Bildhauerkunst Ehre. Im zweiten Vorhofe ist ein großer Teich (Tank) mit offenen Säulengängen umgeben, und mit Quadersteinen stufenweise ausgemauert. Hier waschen sich die Braminen beiderlei Geschlechts als in einem geheiligten Wasser. Keinem Europäer ist es erlaubt hier herein zu gehen. Ich schlich mich unvermerkt hinein und hatte einen schönen Anblick. Die Braminen Damen wuschen zum Theil ihre zarten Glieder in dem klaren Wasser des Teichs. Sie saßen zum Theil unter den Säulen und flochten sich die Haare. Es versammelte sich bald eine Menge Braminen um mich herum, und wiesen mich ohne Umstände hinaus. Ich widersetzte mich zwar Anfangs, mußte aber bald nachgeben, um mich keiner Gewaltthätigkeit auszusetzen. Außer dieser Pagode liegt eine berühmte Schautry, worin ein Altar von schwarzem Marmor mit Säulen von eben dem Marmor umgeben, befindlich ist. Er ist geschmackvoll gebauet und der Marmor polirt. Die Säulen der Schautry sind mit colossalischen historischen Figuren geziert, unter welchem der Erbauer der Schautry mit seinen sechs Frauen merkwürdig ist. Er war der König Trimutney, welcher sich auch durch Erbauung des Pallastes berühmt gemacht hat. Die noch vorhandene Ueberreste zeigen, daß es ein weitläuftig angelegtes Gebäude gewesen seyn muß, welches aus einer

ner mannigfaltigen Abwechselung von Säulen, Mauern, Höfen und Zimmern besteht. Alles besteht aus Säulen und Mauerwerk und aus einigen in dem schönsten Geschmack angelegten Gewölben. Ein Saal hat aus Marmorsäulen bestanden, die aber fast alle weggebrochen sind. Es ist sichtbar, daß der Ruin noch nicht alt sey, und man hat mich versichert, daß in Madura noch eine Frau lebte, die sich erinnerte den König Trimutney gesehen zu haben.

Eine schöne Allee führt zu den Ruinen des andern Pallastes, etwa zwei Meilen von der Stadt Tippoucallam. Dieser scheint eine Art von Sommersitz gewesen zu seyn, und war nicht weniger ein großes herrliches Gebäude. Es ist ein 300 Schritt im Umfang haltender viereckigter Teich, mit Steinen ausgemauert dabei, in dessen Mitte eine kleine Pagode mit Cocusbäumen besetzt stehet.

Den 13. Jan. Wir verließen diesen Ort, wo ich mich gerne noch einige Zeit aufgehalten hätte, um mehrere Nachrichten zu sammeln, und einige Zeichnungen zu machen. Der Mangel an Reis nöthigte uns nach Tripavanam zu gehen. Dieses ist ein kleines Polygar-Fort, unter englischer Bothmäßigkeit. Die hier herum liegende sehr bebaute Gegend versorgte uns mit Reis bis zum 18. März, wo wir weiter zogen, und uns bei Cavanore im Königreich Marava den 18. März lagerten, um uns weiter mit Reis aus dem Lande zu versorgen.

Den 24. Jan. Auf unserm letzten Marsch hatte die Sonne Würkung auf den Fähndrich H. gehabt, und ihn etwas verrückt gemacht, er wurde daher nach Madura gesandt.

Den 25. Jan. Der Oberste Follerton bot mir an, mich mit sich auf eine Lustreise zu nehmen, welches ich mit Freuden annahm.

Den 26. Jan. Unsere Reisegesellschaft bestand aus dem Obersten Follerton, Capitain Bram, Herrn Ebert, Hanmann, Bram, Degbe, Dome und mir. Wir setzten uns Morgens früh in Marsch, und hatten die Cavallerie zur Bedeckung. Wir kamen durch lauter bebauete Gegenden und reiseten fast beständig an dem Madurafluß herauf, welcher jetzo fast ganz trocken war. Um 3 Uhr erreichten wir nach einer Tour von 30 Meilen den Flecken Paramaguddy. Bis hieher hatte der König Pajoh von Marava einen seiner Anverwandten heraus gesandt um den Obersten Follerton zu empfangen.

Es war eine sehr schöne große Schautry für uns bereitet, wo er uns empfing. Man schleppte gleich Hüner und andere Lebensmittel herbei, wobei wir uns erholten.

Der Ort Paramaguddy ist ziemlich groß und volkreich. Die Einwohner sind alle Weber. Vor jedem Hause siehet man die Leute baumwollen Garn zubereiten, um es auf das Gestell zu bringen.

Den 27. Jan. früh setzten wir uns in Marsch, und hielten bei Gungacumda

eumda an, um uns zu erhohlen. Die Einwohner des Landes, welche die Ankunft des Obersten wußten, hatten schon alles in Bereitschaft, was sie zu unserer Bequemlichkeit aufbringen konten. Wir verweilten uns hier in einer Schautry bis 3 Uhr Nachmittags, unter welcher Zeit wir zwei gute Mahlzeiten und Nachmittagsruhe hielten. Wie es kühler wurde zogen wir ab, und erreichten am Abend das Fort Ramenad.

Den 28. Jan. Eine kleine Ecke vom Fort schickte der Rajah seinen ersten Minister dem Obersten Follerton entgegen, und überreichte leztern das gewöhnliche Willkommensgeschenk, so nur aus einigen Pagoden besteht, und bloß eine Formalität ist. Uns kam auch gleich der Oblat-Morten, Commandant von Ramenad, in des Nabobs Diensten, mit einigen Officieren entgegen. Mit diesen hielten wir einen förmlichen Einzug ins Fort, unter dem Zulauf einer unglaublichen Menge Menschen. Ramenad ist der Hauptort im Königreich Marava, welches in groß und klein Marava eingetheilt wird. In klein Marava ist Caivigungi der Hauptort, und liegt noch an Madura, so wie dieses nach der See zu liegt. Dieses Königreich war von den Engländern im Jahr 1771 für den Nabob von Ariot erobert, und die königliche Familie gefangen nach Tajoro geführt, bis daß er sich zu einem dem Nabob unterwürfigen Vasallen erklärte, worauf man ihn wieder im sein Land einsezte. Jedoch behielten des Nabobs Truppen Besiz davon um den Tribut zu heben. Der Nabob hatte es nachher den Engländern gegeben, um von dem Tribut ihnen ihre Kosten zu bezahlen. Das Fort Ramenad ist sehr gut gelegen, groß, aber nicht sehr befestigt, jedoch hielt die Garnison bei einer Revolte im Lande im Jahre 1780 eine Belagerung von 7 Monaten aus, wo die sämmtlichen Einwohner des Königreichs es umgeben hatten, und es von verschiedenen Batterien beschossen. Die Kanonen hatten sie von den Holländern gekauft, welche aus allen einen Handelsartikel machen. Im Fort ist ein schöner indianischer Pallast, wo der gegenwärtige König residirt. Er ist noch ein junger Mann, und verheirathete sich just heute mit sechs Frauen zugleich, wobei viele schöne Processionen, Feuerwerke u. d. gl. angestellt waren. Dem Pallast gegen über war auf einem freien Platz bis an das Thor der Stadt ein Peudar, oder bedecktes Gebäude errichtet. Die Säulen waren zum Theil bemahlt, zum Theil mit Laubwerk und Guirlanden bewunden, worin Cocusbäume, Plantins, und andere Bäume angebracht waren. Die innere Seite der Decke war mit baumwollenem Zeuge behangen, welches, wie man mich versicherte, 80000 Pagoden gekostet hatte. Dieses alles war am Abend illuminirt, und nahm sich außerordentlich schön aus. Ich sah den König auf einem schön geschmückten Elephanten mit einer ungeheuren Anzahl Menschen umgeben,

geben, umher ziehen. Auf dem Elephanten war ein Häuschen von massivem Silber, worin der König saß, der in Goldstoff gekleidet und mit Edelsteinen umhangen war. Er machte diese Procession zehn Abende hinter einander in vollem Pompe; außer dieser Zeit darf er aber nicht aus seinem Pallast kommen. Seinen Damen ist gänzlich untersagt, sich sehen zu lassen. Hierin sind die Malabaren eben so strenge und eifersüchtig als die Türken nur seyn können, und das Frauenzimmer wird auf gleiche Art bei ihnen von Verschnittenen bewacht. Dieses Heirathsgeschäft erlaubte es nicht, daß wir Seiner Majestät präsentiret wurden. Er ließ durch seinen Minister dem Obersten Follerton seine Höflichkeit bezeigen.

Den 29. Jan. Wir belustigten uns hier so gut wir konten, und fühlten schon die angenehme Würkung des Seewindes bis wir unsere Reise nach Kullbar fortsetzten. Das erste Vornehmen nach Ramiseram einer Pagode zu gehen, wurde vereitelt, da es uns zu sehr aus dem Wege gegen Norden lag. Kullbar ist ein holländisches Factoreihaus nahe an der See gelegen, welches beim Ausbruch des Krieges verlassen worden. Wir vergnügten uns hier an der herrlichen Aussicht in die See, und an den wohlschmeckenden Produkten. Der Oberste Martin und Capitain Moost (ein Deutscher,) leisteten uns Gesellschaft. Es waren schon kleine Fahrzeuge für uns in Bereitschaft, um von hier nach Sutacan zu gehen.

Den 31. Jan. Nachdem unsere Bagage auf drei Schiffen eingeschift war, embarquirten wir des Morgens 10 Uhr. Der Oberste Follerton, Herr Digby, Capitain Bram, Hammard, und ich, waren auf einem Schiffe, welches wir den Policautchery nannten, die andern Schiffe wurden auch benahmt, und wir segelten mit vollem Winde an der Küste von Süden herunter. Die Cavallerie ging zu Lande, Die Fahrt war am Tage sehr angenehm, bis uns die Schiffer die unangenehme Nachricht brachten, daß wir zwar die Gegend diesen Abend erreichen, wegen vieler gefährlicher Felsen aber nicht wieder landen könten. Es war schon Nacht, wir suchten an einer bebuschten Gegend einer Insel anzulegen, um da die Nacht am Lande zu seyn. Unser Schif gerieth aber auf einen Felsen, und wir wären beinahe gescheitert. Nach langer Arbeit kamen wir wieder los und warfen Anker. Hier mußten wir die Nacht etwas unangenehm zubringen, welche Unbequemlichkeit dadurch vermehrt wurde, daß wir durch die unangenehme Bewegung des Schiffes fast alle See krank waren. Endlich kam der Morgen und die Sonne leuchtete uns nach Tutucarin.

Den 1. Febr. Der Oberste wurde vom Fort mit Kanonen begrüßt, und wir waren froh, daß wir festen Boden hatten. Tutucarin ist ein ziemlich artiger Ort, hart am Strande des Meeres gelegen. Die Portugiesen waren ganz im Anfang Besitzer davon,

von, woher es noch komt, das alle Einwohner des Landes katholisch sind. Diese haben hier eine recht hübsche Kirche und ein Paar Capellen.

Die Holländer haben es nachdem in Besitz genommen, ein kleines Fort gebauet, und einige Baraquen angelegt, welche das Commandanten Haus einschließen. Dieses Haus ist groß und bequem, auf europäische Art gebauet, so wie alle Häuser des Orts sind. Ich sah hier die ersten Glasfenster, völlig so wie bei uns, welches dem Lande nicht so angemessen ist, wie die englische Bauart, die so viel Großes und Schönes hat. Das ehemalige Gouvernementshaus wird jetzt von dem commandirenden englischen Officier bewohnt, das übrige des Orts ist, außer der katholischen Kirche und einigen wenigen Häusern alles zerstört. Die Holländer verließen den Ort bei Ausbruch des Krieges und gingen nach Ceylon. Aber dieses geschahe in solcher Eile, daß der Gouverneur sein angefangenes Mittagsessen nicht einmal vollenden konte, sondern sogar alle seine besten Sachen zurück ließ. Diese erklärte der Polygar Roph für eine gute Beute, nachdem er den holländischen Gouverneur glaubend gemacht, daß die englische Armee aus Palamcutta im Anmarsch wäre ihn weg zu nehmen. Tutucarin würde nichts seyn, wenn es nicht wegen zwei reicher Fischereien merkwürdig wäre. Die eine ist die Fischerei der Schenkmuscheln, welche nach Bengalen verkauft, und von dem dortigen Frauenzimmer zu Armbändern u. d. gl. gebraucht werden. Sie ist jetzo für 4000 Pagoden verpachtet. Aber wichtiger wie diese, ist die hiesige in allen Ecken der Welt so berühmte Perlenfischerei, wovon man seit 20 Jahren keinen Gebrauch gemacht hat, weil die Holländer und der Nabob sich darum zankten. Die Engländer werden jetzt wieder anfangen sie zu fischen, sie wird für 100,000 Pagoden verpachtet werden können.

Der Schluß folgt künftig.

Anfrage.

In einigen Gegenden hiesiger Lande halten sich im Winter die wilden Gänse in großer Menge auf, ohne daß man von ihnen den Nutzen in der Haushaltung hat, den man haben könte, wenn man ihrer mit leichterer Mühe und in größerer Menge habhaft werden könte, wie bisher mit Schießgewehren möglich gewesen. Solte Jemand anzugeben wissen, wie man sie bequem und in Menge fangen kan, der würde vielen Dank verdienen, wenn er in diesen Blättern davon eine Nachricht bekant machen wolte.

Hannoverisches Magazin.

16tes Stück.

Freitag, den 25ten Februar 1785.

Auszug aus dem Tagebuche des Hauptmanns von W. beim 15ten Hannoverischen Regiment in Indien, seit dem Vorfall bei Coudlor, den 23ten Julius 1783.

(Schluß.)

Den 7. Febr. Nachdem wir uns hier gut belustigt, Lustfahrten nach den herumliegenden Inseln gemacht, und dann einen Ueberfluß von fast allen möglichen Seefischen gehabt hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort, und gingen nach Waypur, einem an der See gelegenen zerstöhrten Fort, so vordem eine engliche Garnison hatte. Es gehört unter die Provinz des berühmten Polygar Katerinanico, der seine Residenz im Fort Pandelamcouschy hat. Er war seit vielen Jahren dem Nabob von Ariot unterwürfig und tribuabel. Seit ein Paar Jahren aber widersetzte er sich, machte alle Engländer nieder, die er erhaschen konte, und machte die Straße nach Fenavelly gefährlich. Der Oberste Follerton wurde daher beordert, ihn zum Gehorsam zu bringen, belagerte Pandelamcouschy, und nahm es nach einer harten Gegenwehr. Die Garnison schlug zwei mal den Sturm zurück, und wurden den 7. August 1783 viele Europäer getödtet. Es wurde eine große Summe Geldes darin gefunden, und jeder Officier bekam 300 Pagoden. Nachdem hat er sich als ein Freund des Nabobs und der Engländer erklärt, denen er jetzt contribuirt.

Wie wir im Gebüsche auf dem Wege nach Waypur waren, sahen wir unerwartet eine Menge bewafneter Leute, und man sagte, daß Katerinanico den Obersten erwarte. Wir fürchteten, daß er diese Gelegenheit nutzen, sich gegen den Obersten setzen, und uns alle ausrotten würde. Es war indeß kein Mittel ihm aus dem Wege zu kommen. Statt eines Anfalls aber kam er uns mit seinem Gefolge zu Fuße entgegen. Seine mit Speren bewafnete Leute legten die Spere nieder, bis der Oberste Follerton das Salam (Compliment) beantwortet hatte. Er überreichte das ge-

gewöhnliche Complimentsgeschenk und bat unsere Reise über Pandelanicouschy zu nehmen, wo er Anstalt zu unserm Empfang gemacht hätte. Der Oberste schlug es aus, und wir setzten unsern Marsch nach Waypur in seiner Gesellschaft fort. Er ritt ein schönes Pferd, hatte seinen ersten Minister um sich, und wurde von etwas Cavallerie und Infanterie, die schöne Gewehre hatten, nebst dem Pioniercorps einem Gefolge von etwa 600 Mann, begleitet. Katerinanico logirte sich in einem Dorfe ein, und kam den andern Morgen den 8. Febr. zu einer förmlichen Audienz, wobei er mit den ersten seines Gefolges auf einem Teppig saß. Dieser Fürst, der mit seinem Volk von der malabarschen Küste ist, ist wegen seines soldatischen Charakters berühmt. Er war groß, schön gebauet, und von außerordentlich gutem Ansehen, etwa 36 Jahr alt. Seine Tracht war indianisch, das ist nackend, außer daß die Hüften und Lenden umwickelt sind. Diese Bekleidung war wie sein Turban mit Gold durchwürkt, um den Hals und die Arme trug er goldene Ketten, auch war der Leibgürtel mit einer goldenen Kette umgeben. An den Armen hing eine Menge Edelgesteine. Er hatte ein schönes Schwert in der Hand, und ließ sich zwei andere nachtragen. Der Oberste machte ihm einige Gegengeschenke, die in schönen Zeugen bestanden, und, nachdem er versichert hatte, ein beständiger Freund der Engländer zu bleiben, nahm er den Abzug. Diese Freundschaft wird nicht länger dauern, als bis er seine Kräfte wieder gesammelt hat, und er weiß, daß keine Armee in der Nähe ist ihn zu bekriegen. Am Nachmittage gingen wir nach Etiapour, einem befestigten Dorfe, und blieben da den folgenden Tag.

Den 10. Febr. kamen wir nach Coilpettah. Hier trafen wir Herrn Ervin, Obersteuereinnehmer und Gouverneur von Fianevelly Distrut an, worunter man alle Provinzen südlich von Madura und Marava versteht, unter deren Anzahl sich viele unterjochte Polygars befanden. Die Lage dieses Landes, so sich nördlich von der Madura Gränze bis an das südliche Cap Comorin erstreckt, westlich die Gebürge des Königreichs Franenioor, und östlich das Meer hat, ist etwa 140 Meilen lang, und 90 Meilen breit. Es sind 108 Oerter darin, wovon viele so volkreich als bei uns die Städte sind, und der Compagnie große Revenüen bringen. Ervin hatte ein Bataillon Seepois bei sich, welches nothwendig ist, um die Eincassirung besser zu bewürken. Dieses war ein Bataillon so vom König von Traveniot, einem treuen Freunde der Engländer, in englischen Sold gegeben ist. Sie sind so, wie seine ganze Armee auf englischen Fuß gekleidet, exercirt und eingerichtet, und wohl gemachte Leute von guter Disciplin. Da der Herr Oberste mit Herrn Ervin das Geldgeschäfte für die Armee abgemacht hatte, gingen wir

Den 14. Febr. nach Wambacotta,

ta, und den folgenden Nachmittag nach Schecoolpatore, einem großen wohlhabenden Ort. So unangenehm mir die Nachricht war, daß Mangolore endlich an Tippo übergegangen, so freuete mich doch die Hofnung zum Fortgang des Krieges, die hieraus entsprang. Die Commissarien, so zu Ausrichtung des Friedens an Tippo abgesandt waren, schickten ein kurzes Schreiben an den Obersten Follerton, worin sie sagten, daß die feindliche Armee im vollen Marsche begriffen sey, und daß wir uns zu hüten hätten. Es wurden sogleich Ordres an die Corps zu Darraperam und Carrore gesandt, auf ihrer Hut zu seyn. Wir beschleunigten unsere Reise, setzten Tag und Nacht unsern Weg fort, und kamen den 17. Febr. zu Madura an, verließen es denselben Tag, und kamen den 20. Febr. nach Cavenore bei Capitain Offeneys Detachement ins Lager. Der ganze Strich Landes zwischen Capo Camarin, als Gränze des Königreichs Madura, wird die Tinvelly-Provinz genannt, welcher Ort 30 Meilen vom Cap liegt, und durch das Fort Palamcolla bedeckt wird. Sie gehöret dem Nabob von Ariot, wiewohl unter englischem Schutze; jedoch sind viel unabhängige Polygars in den Theilen der Provinz an den Gebürgen, welche öfters mit bewafneter Hand von der Plünderung des Landes müssen abgehalten werden. Die Gebürge sind mit den dickſten Bäumen und Dornbüschen bewachsen, worin die Polygars nur einen schmalen Weg aushauen, als einen verdeckten Weg zu ihrem Fort und Besitzungen. Auf gewissen Stellen sind Batterien angelegt, mit Wachtthürmen versehen, worin eine beständige Wache ist. Von hier thun sie Ausfälle, die benachbarten Polygars zu bekriegen, und die Straßen zu plündern. Einige derselben sind von den Engländern zum Gehorsam gebracht, und müssen Tribut geben, fallen aber oft wieder ab und machen Unfug. Sie sind mit Pfeilen, Bogen, Spießen und Schwerdtern versehen, haben auch Feuergewehre und Pulver. Die Colleries sind eine andere ihnen ähnliche Nation, und unterscheiden sich dadurch, daß sie keine Turbans haben, sondern nur ein schmales Tuch in Form eines Kranzes um den Kopf tragen. Sie sind so wie die Polygars, außer dem Leibgurt, nackend, mit langen Spießen und kurzen runden Holzstücken bewafnet, womit sie mit unbeschreiblicher Genauigkeit werfen, und Arm und Bein zerbrechen. Sie bewohnen feste Oerter im Gebüsch, und können nie in Ruhe leben, sondern führen Kriege, sowohl mit den Polygars als unter einander. Ihr Blick ist wild und kriegerisch, woran man sie gleich erkennen kan. Einige, ob sie gleich von den Engländern unterjocht sind, rebelliren doch, und richten oft eine ausgesandte Anzahl Seepois zu Grunde. Sie tödten alles was ihnen in die Hände fällt, so, daß es gefährlich ist, ohne eine gute

Bedeckung in diesen Ländern zu reisen.

Das Fluivelly Land hat, außer den schmalen Strichen an den Flüssen, wenig Reisfelder, und ist mit trocknen Röhren bebauet. Besonders bauet man viele Baumwolle und Indigo, und macht aus ersterer viele schöne Zeuge zum Handel. Im Ganzen hat das Land ein unfruchtbares Ansehen, und man findet große Striche von Wüsten und Gebüschen darin. Jedoch bei Sehetapatam und nahe nach Madura scheint es besser zu seyn. Dieser Ort und Gebiete gehörte einst zum Königreich Madura, und man findet hier noch ein Haus, so vom Könige Trimulney erbauet ist, welches ihm zu Zeiten zu seinem Aufenthalt diente.

Der Ort hat zwei schöne Pagoden, und eine Menge Braminen zum Dienst der Götter. Die Anzahl der Menschen erstreckt sich auf 4000, und werden von ihrem Bürgermeister regiert. Dieser kam uns mit einem Gefolge entgegen, und brachte einige zwanzig Tanzmädchen mit, welches ein morgenländischer Gebrauch ist, und zum Gefolge eines Großen gehöret. Diese Mädchen wurden durch ihren Aufseher zu uns geführt, und belustigten uns durch ihre Tänze ein Paar Stunden. Zwischen Sehevalapetoro und Madura findet man viele Ruhehäuser. Diese werden von den Großen des Landes als eine Charité gebauet, um sich einen unsterblichen Namen zu machen. Einige Meilen von Madura liegt eine Pagode auf einem hohen Berge. Man findet hier eine arabische Inschrift, welche sagt, daß hier ein gewisser Alexander begraben liege. Einige Braminen behaupten, daß es Alexander Magnus selbst sey, einige sind billiger und sagen, es sey ein Medicus gewesen, welches doch wenigstens mehr Wahrscheinlichkeit hat. Der Oberste Fullerton eilte seine Geschäfte zu Trichinopel und Tonjore zu besorgen. Er reißte daher im Pallakin (Sänfte,) voraus, welches so geschwind gehet, daß wir ihm nebst der Cavallerie nicht folgen konten, sondern nachkommen mußten.

Den 25. Febr. trafen wir zu Malore ein, wo wir Capitain Olives mit seinem Bataillon fanden, um einige Polygars in der Gegend zur Ruhe zu bringen. Von hier ging unser Marsch durch gebüschigte Gegenden nach dem Tauramcureshypaß durch einen Strich der Gebürge die zwischen Madura und Trichinopel liegen, und lagerten uns bei Polapetta.

Den 26. Febr. passirten wir den engen Paß durch die Gebürge und hielten einige Zeit bei Tauram cureshy. Das Haupt dieses Ortes ist ein Polygar Schauchney, der nicht zu Hause, sondern mit der wehrhaftesten Mannschaft schon 3 Monate ins Feld gegen einen andern Polygar, Langeney gezogen war. Der Streit war über den Besitz eines Dorfes. Man hatte schon verschiedene Affairen gehabt, worin Schauhney 100 Mann verloren. Die Kriege dieses unruhigen Volks sind blutig, es wird kein

Quar-

Quartier gegeben oder Gefangene gemacht. Die lange Pique durchrennt jeden der ihr nahe kömt. Dieser kriegerische Geist wird an allen den Völkern bemerkt, die in oder nahe bei den Gebürgen wohnen, welches die Polygars und Colleries sind, und die mit unsern Alten streitbaren unruhigen Deutschen eine Aehnlichkeit haben. Gegen Abend lagerten wir uns bei Willagumpettah. Ob wir gleich den Einwohnern eine Schutzwache gaben und sie uns Stroh liefern solten, so liefen sie doch davon, und würden uns mit ihren Piquen bewirthet haben, wenn wir nicht so stark gewesen wären, denn wir hatten des Obersten Leibgarde von 40 Pferden und Seepois bei uns.

Den 28. Febr. Wir passirten Werimale, einen Felsen mit einer Pagode, und lagerten uns 3 Meilen davon so, daß wir den 29. Febr. früh bei Frichinopel waren. Hier fanden wir den Obersten und dachten einige Tage Ruhe zu haben, allein es wurde auf den folgenden Tag eine Reise nach Tanjore festgesetzt.

Den 1. März. Der Oberste reisete um 4 Uhr des Nachmittags ab, der Lieutenant Howel, Ober-Adjudant und ich hatten uns verspätet, und ritten eine Stunde später. Wir verfehlten den Weg, den der Oberste genommen und ritten die Nacht bis Buddelor 25 Meilen von Frichinopel. Hier lagerten wir uns in einer kleinen Schautry, erhielten etwas Heu für die Pferde und schliefen auf den Satteldecken sehr gut. Am andern Morgen waren wir nach einem Ritt von 10 Meilen zum Frühstück bei dem commandirenden Capitain Campel in Tanjore. Der Oberste kam den folgenden Tag.

Tanjore ist die Hauptstadt des Königreichs gleiches Namens, dessen erster Regent ehemals von einem Gentos Geschlecht zur Regierung gekommen, welches aber nachgehends auf eine Maratta Familie, die noch jetzo wenigstens den Namen davon führt, gefallen ist. Die Engländer nahmen es im Jahre 1772 im Namen des Nabobs, weil der König ihnen nicht contribuiren wolte, ein. Die Stadt vertheidigte sich sehr gut, und hielt eine förmliche Belagerung aus. Seit dem ist dort in des Nabobs Namen eine englische Garnison und hebt den Tribut des Landes. Seine Majestät kommen nicht aus dem Schlosse, und haben wenig zu sagen. Die Stadt ist sehr groß und volkreich, mit einem schönen Graben umgeben, und hat gute Glacis. An einer Seite liegt ein kleines Fort, worin eine englische Kirche und Barraquen für Truppen sind. Der Wall ist von den Engländern mit einer schönen Brustwehr versehen, und erfordert nebst dem kleinen Fort 800 Stück Kanonen, um die Schießscharten zu besetzen. Man findet auf dem Wall eine erstaunlich große Kanone von Stäben geschmiedet, mit Ringen umgeben, wie die zu Coudlor, welche oben beschrieben worden. Sie hat 22 englische Zoll im Diameter.

Man schießt steinerne Kugeln daraus, und sie ist ein Werk der Indianer, bevor Tonjore in englische Hände kam. Im großen Forte oder der Stadt ist der Pallast des Königs, ein altes indisches Gebäude, wo er etwa 50 Elephanten hat. Jedes Thier kostet monatlich 30 Pres. oder 65 Rthlr., macht also monatlich 1500 Pagoden, oder des Jahrs 17000 Pagoden, das ist 36 bis 40000 Rthlr. zu unterhalten. Uebrigens sind nur wenige europäische Häyser im Orte. Der zeitige sogenannte Zahlmeister Sullivan, eigentlich der Vice-König, wohnet in einem sehr schön angelegten Garten, und lebt fürstlich zu Manarioil, etwa 5 Meilen von der Stadt, wo noch ein anderer hübscher Garten, der Wohnplatz des Hypoly, ist. Ein großer Theil des Königreichs zwischen Frichinopel und Tanjore ist durch die Einfälle der Hyderschen Truppen im letzten Kriege zerstört; jedoch der Theil an Caviry herunter ist mit schönen Reisfeldern bebauet. Da wir uns acht Tage belustigt und der Oberste alles in Ordnung gebracht hatte, reiseten wir ab, denn der Oberste wolte zur Armee, die sich bei Carrore befand. Capitain Offeney war schon zu der Armee gestoßen, und das 98te englische Regiment war im Anmarsch, die Armee zu verstärken. Wir kamen den 10. März in Frichinopel, blieben 1 Tag da, und gingen dann weiter in einem Ritt nach Callalum, 25 Meilen. Hier fanden wir das 98te Regiment, den folgenden Tag zu unserer Bedeckung nach Veta Cutta. Der Oberste Stuart hatte vom Lager bei Carrore das 9te Bataillon Seepois detaschirt, an die Grenze der Provinz Namcale, so durch den Cavery von der Provinz Carrore geschieden wird, und Tippo gehört, um Reis zu holen. In dieser Provinz stand jetzo Ruschier Chan, mit seinem Corps, und Naves Begy mit einem andern Corps, derselbe, welcher uns bei Combator beunruhigte. Einige Reuter von den Ruschier Chan, hatten die Seepois, die abgeschickt waren, sehr zerhauen und gefangen gemacht, worunter der Lieutenant Grand sich befand. Wie wir zu Carrore ankamen, fanden wir den Capitain Offney mit seinem Corps an der Gränze zu Pollaro, um einen Einfall zu verhüten, obgleich der Waffenstillstand erklärt war. Der Oberste sandte den Capitain Hammand mit einer Flagge zum Feinde, um die Ursache seines feindlichen Betragens zu erfahren, und um den Lieutenant Grand, den sie gefangen hatten wieder zu fordern. Ruschier Chan welcher sich schon bei Combator als ein rechtschaffen denkender Soldat bezeigt hatte, sendete zur Antwort, daß ihm der Vorfall leid thäte, indem es gegen seine Ordre geschehen wäre, sonst aber hätten seine Leute behauptet, die Engländer hätten zuerst gefeuert und fünf von ihnen erschossen, ehe sie das Schwerd gezogen, Er könte den Lieutenant Grand, ohne eine Ordre vom Tippo nicht heraus geben, versicherte aber,

aber, er solte so gut wie möglich gehalten werden, bot auch dem Abgesandten seinen Sohn zum Geißel an.

Ob man gleich Nachricht hatte, daß die Bevollmächtigten zum Frieden bei Tippo ihre Unterhandlungen zu Seringapatnam fortsetzen, so schienen doch andere Nachrichten, der Nähe des Friedens zu widersprechen. Man fürchtete täglich die Nachricht zu hören, daß die Gesandten entweder aufgehangen oder gefangen genommen worden, daher man fortfuhr sich zum Kriege zu rüsten, und Munition und andere nöthige Geräthe zur Armee zu beordern, allein der englische Gesandte bei Tippo sandte einen Brief an den Obersten, so durch Ruschier Chan an den Hauptmann Offeney kam, und welcher die Nähe des Friedens ankündigte. Es wurde daher der Hauptmann Offeney mit seinem Corps zurück berufen und die völlige Bestätigung des Friedens hier erwartet.

Den 22. März. Man wolte wissen, daß zu Madras schon die Kanonen, als ein Freudenfeuer des geschlossenen Friedens abgefeuert wären, und es war von nichts wie von Vertheilung der Truppen in Garnisonen die Rede. Alle Truppen die in Garnison südlich des Kolleroonflusses liegen, genießen halbe Batta, und stehen sich daher besser, wie auf volle Batta im Felde. Natürlicher Weise wünschten wir also in Süden zu bleiben, zudem da Madras sowohl an sich ein theurer als auch unangenehmer Ort ist.

Zum Schluß will ich noch den Etat der hiesigen Nationaltruppen hersetzen.

Ein Bataillon Seepois besteht aus 10 Compagnien.

Eine Compagnie enthält:

1	Europäischen Officier.	
1	Subadar — —	Schwarzen Capitain.
1	Jemidar — —	Subaltern-Officier.
5	Havildars — —	Sergeanten.
5	Naiks — —	Corporals.
1	Drumm Tambour —	Trommelschläger.
1	Pourali — —	Wasserochsen.
65	Seepois — —	Soldaten.

Summa 80 Mann.

Das

Das Bataillon bestehet aus

Europäern.	Eingebornen.
1 Capitain hat keine Compagnie.	1 Commandant.
1 Titul. Capitain.	9 Soubadars.
2 Lieutenants.	10 Jemidars.
7 Fähndrichs.	50 Havildars.
1 Ober-Sergeanten.	50 Naiks.
1 Sergeanten, als Quartiermeister,	12 Tambouren.
1 Exercier-Sergeanten.	10 Poucalies.
	650. Seepois.
14 Europäer.	792 Eingebornen.

806 incl. Prima Plana und Staab. Von solchem Bataillon hat die Compagnie im Carnatic, oder unter den Madras-Distrikts 27 Bataillons, und in den Cicar-Provinzen nördlich Madras 7 Bataillon. Hiezu kommen noch Sebundy Bataillons, einer Art von Landtruppen, 6 Bataillons, 1 Regiment Topassen, aus dem sogenannten Portugiesen geworben, und sind fast alle Bastarte von Europäern und Schwarzen, völlig europäisch gekleidet, und letztlich 4 Regimenter europäische Infanterie.

Es besteht also die festgesetzte Macht bei Friedenszeiten in der Madras Besitzung

Aus regulairen Seepois		27	Bataillons	21762	Mann.
Licar Bataillons	—	7	—	5642	—
Sebundy	—	— 6	—	4836	—
Topassis	—	— 1	Regiment	1000	—
			Summa Eingeborne	33240	Mann.
		Europäer 4	Regimenter	4000	Mann.
		Artillerie 1	Regiment	1000	Mann.
			Summa	38240	Mann.

Hiezu sind in diesem Kriege 10 Königl. Regimenter von 1000 Mann, und eine Brigade Seepois von Bengalen hier gewesen. Die Seepois sind eben solche regulaire und gesetzte Soldaten wie nur Europäer seyn können, geben auch im Exerciren dem besten europäischen Regimente nichts nach.

Hannoverisches Magazin.

17tes Stück.

Montag, den 28ten Februar 1785.

Beschreibung des Condensators, eines neuen Instruments zur Elektricität.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.
Virgil.

Ich glaube, daß es den Liebhabern der Elektricität nicht unangenehm seyn werde, wenn ich ihnen ein neues Instrument beschreibe, dessen ganz besondere Würkungen, sich von allen übrigen, jezt bekanten in dieser Materie, auszeichnen. Der Herr Professor **Lichtenberg** in Göttingen, nennt es in seiner Anmerkung zur dritten Auflage der Erxlebenschen Naturlehre, ein fürtrefliches Instrument, dessen Entdekkung unstreitig mit unter die größten gehöre, die man seit der Erfindung der Kleistischen Flasche, in dieser Lehre gemacht habe. Er ist der erste, der uns von diesem Instrumente in dem vorangeführten Buche Seite 486. Nachricht gegeben a). Daher werde ich, so weit die Sache daselbst behandelt worden, bloß nur die Abschrift seiner Anmerkungen hier liefern, weil es keiner besser sagen kan, wie er: Auch die Nachrichten von der fernern Erweiterung dieses Instruments, habe ich, nebst dem Unterrichte von den verschiedenen, sonderbaren Würkungen des ganzen Apparats, welches ich hier beschreiben will, lediglich Ihm zu verdanken.

Herr **Volta**, ein gelehrter reicher Edelmann aus Como, und Professor der Physik zu Pavia b) ist eigentlich derjenige, welcher dem sogenannten

R be-

a) Herr **Cavallo** hat viele Versuche damit angestellet. An Essay on Electricity &c. Lond 1784. p. 181 &c. Vid Erxlebens Naturlehre. Seite 489.

b) Dieser **Volta** hat verschiedenes geschrieben, worunter seine Abhandlungen über die Sumpfluft, und sur les Capacités des conducteurs, nebst den Noten zu Scopoli's italiänischen Uebersetzung von Macquers Chemischen Wörterbuch, die vorzüglichsten sind. Auch hat er ein Eudiometer beschrieben, wobei die Güte der Luft vermittelst beigemischter und hernach abgebrannter inflammabler Luft erforschet wird.

beständigen Elektricitätsträger, dem Elektrophor, die gegenwärtige Gestalt gegeben, denn vorhin war schon der Grund dazu gelegt, wie ältere Schriften zeigen. Der Erfinder aller Eigenschaften des Elektrophors ist **Wilke**, der alles schon 1762 beschrieben hat, nur betrachtete Wilke sein Instrument, das aus Glas war, und vertical stand, mit zwei beweglichen Belegungen, bloß als einen Apparat zu einem **einzelnen** Versuch; **Volta** machte eine elektrische **Maschine** daraus, und nahm Harz. Er kam auf die Gedanken bei Gelegenheit eines Streites mit **Beccaria**, dem er damit beweisen wolte, daß seine Electricitas Vindex eine Chimäre sey c). **Volta** hat selbst solchen in dem Mayländischen Journal d), und nach ihm fast ein jeder der allgemein die Elektricität abgehandelt, beschrieben; aber die merkwürdigsten Schriften davon haben unstreitig der Herr Rath und Professor D. **Jac. Christoph Schäffer** e), und neuerlich der Hr. Professor **Lichtenberg** f) darüber geliefert, welche sich jedoch beide darin merklich unterscheiden, daß ohne Rücksicht auf das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit, welches jene hin und wieder beim ersten Anblicke, nebst einer vielen Einwürfen ausgesetzten Behandlung mit sich führten, viele Versuche davon wenige Beweise der Wahrheit für sich hatten, und noch haben, da bislang, so viel mir bekant ist, sie keiner hat nachmachen können, obgleich sie gegenwärtig mehrere **Aufmerksamkeit** verdienen; dahingegen die von diesem beschriebene, tiefe Kenntnisse verrathende Versuche, von einem jeden, der nur mit dieser Materie sich beschäftiget, und wenige Handgriffe anzuwenden weiß, unter einem gewiß nicht ausbleibenden Beifall für das Schöne und Wahre nachgemacht werden können.

Wenn gleich dieser Elektrophor bekant genug ist; so halte ich es dennoch hier für nöthig, ihn zu beschreiben, und einige Würkungen davon zu erzählen, damit man den Unterscheid zwischen ihm und dem Condensator desto leichter wahrnehmen möge. Vielleicht sind auch einige Versuche damit die ich hinzu fügen will, nicht allgemein bekant.

Er besteht hauptsächlich aus zween Theilen, einem etwa einen halben Zoll tiefen metallenen oder mit Metall überzogenen

zogenen

c) Joh. Bapt. Beccaria Electricitatis Vindex, Experimentis atque observ. stabilita.

d) Journal Scelta di opuscoli interessanti T. 9. p. 91. T. 10. p. 37.

e) Abbildung und Beschreibung des beständigen Elektricitätsträgers rc. 1776. 2) Kräfte und Würkungen und Bewegungsgesetze rc. 1776. 3) Fernere Versuche mit dem rc. 1777. Hartmann hat auch einige ähnliche Bemerkungen, wie die Schäfferschen Schwingungen, in seiner Encyclopädie der elektrischen Wissenschaften gemacht, doch was beweiset die Feder desjenigen der an den Ring, der die Tagesstunde im Weinglase anzeigt, glaubt, für solche unbewiesene Thatsachen?

f) De nova methodo naturam ac motum fluidi electrici investigandi. Comm. prior ac posterior 1778 & 1779.

zogenen Teller, worin entweder ein Glas liegt, oder der statt dessen mit Pech, Colophonium, Gummilack, Mastix, Siegellack oder Schwefel, ausgegossen ist, und einem platten, etwas kleinerm, wohl abgerundeten, metallenen, oder mit Metall überzogenen Teller, der entweder an seidenen Schnüren hängt, oder woran in der Mitte ein gläserner Stiel befestiget ist, um ihn horizontal daran aufheben zu können. Die gläserne Platte wird mit einem, mit Amalgama vom Quecksilber und Zinnen, oder Zink und Bleiweis, überzogenem Leder, der von Harz aber, mit Katzen, Hasen, Kaninichen, oder am besten mit einem Marderfelle gerieben. Der untere Theil wird überhaupt die Basis, der ableitende Theil derselben, beim Glase, die Belegung und beim Harze, das metallene Gefäß oder mit Metall überzogene Brett, die Form, das Harz selbst aber der Kuchen genannt. Der obere Theil mit seinen Schnüren oder gläsernen Handhabe, heißt der Deckel, der Teller, oder die Trommel.

Man bemerkt bei diesem Instrument folgendes:

Auszug aus der vorhin angeführten Auflage von Erxlebens Naturlehre Seite 481. und 482.

1) „Setzt man den Deckel, vermittelst der Schnüre auf die geriebene „Basis, und zieht ihn, ohne ihn vorher berührt zu haben, wieder in die „Höhe, so zeigt er nicht die mindeste, „oder doch keine merkliche Spur von „Elektricität. 2) Berührt man ihn „aber, während er auf der Basis liegt, „die aber hierbei nicht isoliret seyn „muß, mit dem Finger, so empfängt „man einen schneidenden Funken und „einen Kleistischen Stoß, wenn man „zuerst mit dem Mittelfinger die Form, „und ohne diese wegzunehmen, den „Deckel mit dem Daumen berührt. „3) Scheint nach diesen Berührungen alles todt, weder Form noch „Deckel geben die mindesten Spuren „von Elektricität von sich. Hebt man „aber 4) den Deckel vermittelst seiner „Schnüre auf, und zwar auf eine beträchtliche Entfernung von der Basis, und berührt ihn in dieser Lage „wieder, so empfängt man einen oder „mehrere starke Funken die nicht mehr „schneidend, sondern schnell überspringend und stechend sind, wie die von „einem gemeinen Conductor. 5) Findet man die Elektricität des so aufgehobenen Deckels allezeit der Elektricität des Kuchens entgegen gesetzt. „Hingegen ist 6) die Elektricität des „aufgelegten noch nicht berührten Tellers jederzeit mit der des Kuchens „gleichartig. 7) Ist die Luft trocken „und wird das Instrument rein gehalten, so läßt sich dieser Proceß lange Zeit, ohne sonderliche Abnahme „der Stärke wiederholen, mit einiger „Abnahme oft Monate lang; ja es „ist wahrscheinlich, daß bei großen „Elektrophoren, zumal, wenn man „nichts weiter als Spuren der Elektricität verlangt, die Würkung nie „ganz aufhöret, dieses rechtfertiget „schon einigermaaßen den Namen

„Elettroforo perpetuo, den **Volta** „diesem Instrument, welches durch „ihn hauptsächlich in Gang gekom„men ist, gegeben hat. 8) Isolirt „man die Basis, und legt den Deckel „vermittelst seiner Schnüre darauf, „und rührt dann letztern allein an, „so empfängt man nicht mehr den „schneidenden Funken, sondern einen „schnell überspringenden, sonst aber „wiederum den Kleistischen Stoß, „wenn man wie in Nr. 2. am Ende, „berührt. 9) Zieht man nach diesen „Berührungen den Deckel in die Hö„he, so findet man die Form elektrisch, „und zwar gleichnahmig mit der ge„riebenen Fläche des Kuchens, und „ungleichnahmig mit dem aufgehobe„nen Deckel. In allen Fällen findet „man, daß, wenn der Deckel nach ge„höriger Berührung aufgezogen wor„den, und, ohne in der Höhe berührt „geworden zu seyn, wieder auf die „Basis gelegt wird, Form und Deckel „wieder ganz todt sind.„

Noch andere von dem Herrn Professor **Lichtenberg** erfundene und beschriebene Versuche, die so ergötzend für das Auge, als sie lehrreich für den Geist sind, geben vielleicht in der Folge Anlaß zu noch größern Entdeckungen in dieser Lehre, und ich will einige davon kurz beschreiben.

1) Man setzt auf den Kuchen einen metallenen Ring, oder eine Platte, oder einen Fingerhut, und giebt diesem entweder mit dem auf vorhin erzählte Weise elektrisirten Deckel, oder mit dem Knopfe einer + geladenen Verstärkungsflasche einen Funken. Nachdem nun das Metall weggenommen, die Stelle aber, wo solches gelegen, mit weißem Harzstaube bepudert worden, so erscheint von dem Staube auf dem Elektrophor eine Figur in Gestalt einer Sonne, nach Form der Basis des darauf gestellt gewesenen Metalles. Wird das Metall mit einem negativ elektrisirten Körper berührt, und der Ort, wo er gelegen, auf vorige Weise bepudert, so sieht man bloß einen dichten Kreis nach der Basis des Metalles, oder auch einen Punkt, wenn man den bloßen Kuchen mit dem Knopf einer mit — E geladenen Flasche berühret, und den Ort bepudert hat. So kan man beide Elektricitäten an einer geladenen Kleistischen Flasche sichtbar, auf eine recht bezaubernde Weise sichtbar machen.

2) Man nehme eine runde metallene Platte mit 3 Füßen von Siegellack, worin in der Mitte ein oben zugespitzter Drath befindlich ist, stelle solche mit ihren Füßen auf den Kuchen, so, daß die Spitze von demselben einige Linien weit entfernt ist, und elektrisire die oben herausstehende Spitze, vermittelst eines Elektrophordeckels, welcher dergestalt von oben herab gegen die Spitze gebracht wird, das diese gegen den Mittelpunkt des Deckels trift. Man erhält den dunklen Kreis allemal, man mag nun mit der Hand oder einem isolierenden Körper die Scheibe berühren, thut man letzteres, und fährt, nachdem

man

man gepudert hat, gegen den Mittelpunkt des Zirkels mit einer Nadel zu, so entsteht beim pudern ein neuer Kreis. Zum zweiten Puder kan man pulverisirten gelben Schwefel nehmen, elektrisiren den Ort noch einmal, und bepudern ihn sodann mit rothem Schwefel, wodurch Figuren hervorgebracht werden, die dem Auge des Leibes und des Geistes gefallen.

3) Kan man diese Figuren der + und — E auch einschmelzen. Man überzieht eine Platte mit der Elektrophormasse, aus Gummilack, Mastix und Terpentin, die einen sehr festen Körper giebt g), schlägt die Figuren, bepudert die elektrisirte Stellen mit Zinnober, und bringt solche über gelinde Kohlen; so schmelzt sich alles fürtreflich ein. Die obigen Versuche mit der isolirten Spitze geben noch andere herrliche Erscheinungen, mit deren Untersuchung sich gegenwärtig ein großer Gelehrter beschäftigt, von dem wir ein wichtiges Werk zu hoffen haben. Dieser schrieb einmal einer meiner Freunde.

„**Lichtenbergs** Sterne werden „dereinst noch in der Nacht der Elektricität leuchten.„

4) Der ovale doppelte Elektrophor, welcher wenigstens dreimal so lang ist als der Durchschnitt seines Deckels, hat den Vortheil, daß er beide Elektricitäten zugleich zeigt. Man reibt ihn an der einen Stelle, legt den Deckel darauf, berührt ihn und zugleich die Form des Elektrophors, und hebt erstern hoch auf, so erhält dieser die + E. Denn stellet man auf die andere Stelle einen metallenen Ring, der dem Umkreis des Deckels gleich ist, und läßt Funken mit dem Deckel darauf schlagen. Man wiederholt diese Operation einige mal, verschiebt aber immer den Ring mit einem isolirenden Körper, so daß dieser Ring über den ganzen Raum geführt wird; so ist die zweite Stelle + elektrisch, wenn die erstere — elektrisch ist, und der in der erstern Stelle aufgehobene Deckel giebt + E, in der zweiten Stelle aber giebt er, wenn er aufgehoben worden die — E. Auf diese Weise kan man auch den Elektrophor ungemein verstärken. Die größte Verstärkung aber erhält er, wenn man eine Kleistische Flasche ladet, so daß die äußere Belegung — E hat, man setzt sie sodann auf den Kuchen, und fährt, indem man die Flasche beim Knopf hält, deren Belegung auf dem Kuchen herum. Soll der Kuchen + E haben; so fährt man mit dem Knopf auf dem Kuchen herum. So läßt sich der Elektrophor ohne Reiben, wenn er einen Funken giebt, der kaum eine Linie Länge hat, bis zu einem Funken von mehrerem Zollen verstärken.

Doch so weit vom Elektrophor, und nun etwas vom Condensator.

Herr **Volta** ist der Erfinder davon

g) Eine Erfindung des Herrn Doctor Pickel, 5 Theile Gummilack, 3 Theile reinen Mastix, und 2 Theile venetianischen Terpentin.

von. Der Apparat besteht eigentlich nur 1) aus dem Condensator selbst h), und 2) aus einem dazu gehörigen Elektroscop i). Jedoch halte ich dafür, daß zu einem vollkommenen Apparate annoch folgende Stücke nothwendig sind, nemlich 3) ein ovaler doppelter Elektrophor, 4) eine kleine Kleistische Verstärkungsflasche 5), noch ein anderer Elektrometer 6), eine Glasröhre, und 7) eine Stange Siegellack.

Ad 1) Der Condensator ist einem Elektrophor ähnlich, jedoch mit dem Unterschiede, daß die unterste Platte, oder das was bei jenem der Harzkuchen mit der Form die Basis ist, bei diesem aus einer wohl polirten Marmorplatte besteht k); der Deckel aber ist gerade so wie der Deckel eines Elektrophors. Er kan groß oder klein seyn, nachdem man geringe oder grössere Würkung davon verlangt. Die schön geschliffene Marmorplatte meines Condensators ist 1 Zoll dick, viereckt, und jede Seite etwa 8 Zoll lang. Der Deckel, eine wohl abgerundete zinnerne Platte, hat auf der äußern Seite in der Mitte eine Schraubenmutter, worin eine gläserne, mit aufgelösetem Siegellack überzogene Röhre, die oben einen messingenen Haken hat, eingeschroben werden kan.

Ad 2) Das Elektroscop besteht aus einer gläsernen Glocke, etwa $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser und eben so hoch, mit einem kleinen Halse. Ihr unteres offenes Ende ist mit einer daran festgeküttteten messingenen Platte gedeckt, in welcher ein Drath mit einem Haken angeschroben ist, der zur Seite hinaus steht und nicht hindert, daß die Glocke mit ihrem messingenen Boden platt hingestellt werden kan. (Da dieses Elektroscop unten mehr vorkommen wird, so will ich dessen Boden A nennen.) Ihr oberer kleiner Hals ist mit einer messingenen Kapsel, welche in ihrer Mitte einen langen in die Höhe stehenden und am Ende krumm gebogenen Drath hat, um das Maschinchen dabei aufheben zu können. (Diesen Drath will ich unten B nennen.) In der Mitte der Glocke hängt in einer etwa $\frac{3}{4}$zölligen Entfernung vom untern Boden, ein Elektrometer von so außerordentlicher Empfindlichkeit, daß dieses einzig nur im Stande ist zu zeigen, was es zeigt. Denn da man heut zu Tage in allem auf Messung des τὸν μικρὸν denken muß, da das μακρόν gewöhnlich

h) Meinen Condensator und das dazu gehörige Elektroscop hat der, durch viele ganz fürtreflich verfertigte physikalische Instrumente berühmte Arbeiter Herr Hofmechanicus Klindworth in Göttingen gemacht.

i) Cavallo ist der Erfinder dieses Elektrometers, jedoch hat ihn Volta sehr verbessert.

k) Er kan auch aus andern Substanzen, z. E. aus trockenem (aber nicht gedörretem) Holze, mit Firnis überzogen gemacht werden. Dergleichen Körper lassen die Elektricität schwerer durch als Metalle, nehmen aber auch durch reiben viel zu wenig an um zum Kuchen eines Elektrophors zu dienen.

lich schon gemessen ist, so ist auch hier an Leichtigkeit und Sauberkeit nichts gesparet. Die Länge des Elektrometers beträgt etwa $\frac{3}{4}$ Zoll, und besteht solches aus zween Fäden des allerfeinsten Silberdraths, an deren jedem Ende ein Kügelchen von Hollundermark hängt, welches etwa die Größe des allerkleinsten Stecknadel-Knopfs hat.

Ad 3) Der ovale doppelte Elektrophor ist wie der vorhin beschriebene gewöhnliche Elektrophor, etwa drei mal so lang als der Durchmesser des Deckels, und etwas breiter als dieser. Er dienet dazu um dessen Kraft mit der Kraft des Condensators zu vergleichen.

Ad 4) Die Verstärkungsflasche ist eine gewöhnliche aber kleine, in und auswendig mit Staniol gehörig belegte mit einem Knopf versehene Kleistische Ladungsflasche.

Ad 5) Dieses Elektrometer, welches dazu dient, die Elektricität der äußern Flächen des Elektroscops sub Nro. 2. zu untersuchen, und solche einige Secunden sichtbar aufzubehalten, hat folgende Gestalt: Es ist in der Mitte eines etwa 4zölligen metallenen Tellers, eine gläserne Röhre befestigt, welche an ihrem obersten Ende einen horizontal hinstehenden leitenden Arm hat, an dessen äußersten Ende ein Elektrometer von Hollundermark hängt. Die Isolirung des gläsernen Ständers kan vermittelst einer daran hangenden Kette, wodurch auch der Elektrometer mit andern Körpern verbunden wird, aufgehoben werden.

Ad 6. & 7) Diese beiden Theile erfordern keine genauere Beschreibung, es kan dazu eine jede Glasröhre, und eine jede Siegellackstange gebraucht werden. Beide dienen zur Erforschung, welche Elektricität der Mikroelektrometer zeigt. Nur muß um die + E der Röhre und die — E der Siegellackstange zu erhalten, erstere nicht mit Katzenfell, und letztere nicht mit Metall gerieben werden, sonst erhalten sie mit vielen andern Substanzen gerieben, die verlangte Elektricität.

Einige Versuche mit dem Condensator und dem Elektroscop. Auszug aus Erxlebens Naturlehre Seite 488.

„Vermittelst dieses Instruments „hat man Beobachtungen angestellt, „von denen sich die ganze Naturlehre „die größten Vortheile zu versprechen „hat. Z. B. Wenn man mit dem „Knopf einer so schwach geladenen „Kleistischen Flasche, daß er kaum „noch leichte Körperchen zieht, den „Teller des Condensators einige Zeit „berührt, so giebt er, aufgehoben, „oft noch starke Funken, und das zu„weilen sehr viel mal hinter einander, „mit einer entladenen Flasche be„rührt, zeigen sich, wo nicht Fun„ken, doch Spuren einer Elektricität, „die die Flasche gar nicht mehr zeigte „und das oft sehr lange. Wenn „isolirte Wetterstangen, an heitern „Ta-

„Tagen, gar keine Elektricität zeigen, „so wird sie durch den Condensator „sehr merklich gemacht; zieht aber „die Stange leichte Körperchen, so „giebt der Condensator Funken; iso„lirt man ein Feuerbecken mit Koh„len, und bringt man die Platte, „worauf es steht, mit dem Conden„sator in Verbindung, so entsteht „Elektricität, zumal wenn man Was„ser auf die Kohlen spritzt, und zwar „allemal — E, ein Zeichen, daß der „Dunst + E war, so erklärt sich die „Elektricität der Wolke sehr einfach; „erhitzte Menschen isolirt und mit „dem Condensator in Verbindung „gebracht, zeigen Elektricität; elektri„sche Maschinen, die in so schlechtem „Zustande sind, daß sie gar keine „Elektricität zu geben scheinen, zeigen „sich hierdurch elektrisch; Körper die „man auf keine Weise durch reiben „elektrisch machen zu können glaubte, „werden durch dieses Instrument elek„trisch befunden, ja fast alle Kör„per, etwa Metall und Kohlen aus„genommen, sogar ein einziger Strich „von einer trockenen Hand über den „Deckel hin, (also ein Leiter an ei„nem Leiter gerieben, wenn anders „nicht die sehr trockene Epidermis ein „Nichtleiter oder Halbleiter wird,) „zeigt Elektricität.„

Der Schluß folgt künftig.

Anmerkung über das Stellen der Schlaguhren in den Marschländern und Elbinseln unweit Hamburg.

Im 54ten Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre Seite 863. und 864. wird erzählt, daß, und aus welcher Ursache die Schlaguhren in den Marschländern und auf den Elbinseln unweit Hamburg gewöhnlich so gestellet werden, daß sie jeden Glokkenschlag früher als die Hamburger Stadtuhren anzeigen.

Da dieser Umstand von dem Verfasser der im 97ten Stück desselben Jahrganges darob eingerückten Anmerkung in Zweifel gezogen, ja gar verneinet werden wollen; so wird es mir als einem auf der Elbinsel Wilhelmsburg gebornen und bis ins neunte Jahr groß gezogenen hiesigen Marschlands Einwohner erlaubt seyn, wenigstens in Absicht dieses Orts, die Richtigkeit jener Behauptung, nemlich das voraus stellen vieler Wilhelmsburgschen Uhren, samt der hieselbst ganz notorischen und im erstgedachten Blatte ausführlich angezeigten Ursache davon, als einer nach Versicherung mehrerer alten Leute schon lange vor meiner Geburt bekanten Thatsache hiemittelst zu bezeugen.

W. H. A. B.

Hannoverisches Magazin.

18tes Stück.

Freitag, den 4ten März 1785.

Beschreibung des Condensators, eines neuen Instruments zur Elektricität.

(Schluß.)

Es ist nöthig, daß der Marmor wenigstens einmal im Ofen durchgehitzt werde, um ihm seine Feuchtigkeit zu benehmen. Ist er schlecht so überzieht man ihn mit Firniß oder mit dünnem Taft; ist er aber von guter Art, so hat man dieses alles, auch nicht einmal nöthig ihn beim Gebrauch zu erwärmen, sondern man muß ihn nur trocken halten. Beim Gebrauch hat man vorzüglich dahin zu sehen, daß die Platte etwa beim Reinmachen nicht elektrisch werde. Um dieses zu erfahren, setzt man den Teller auf, wie beim Elektrophor, berührt ihn, nimt ihn wieder ab, und bringt ihn an das Elektroscop Nr. 2., gehen die Kügelchen auseinander, so ist der Marmor ein Elektrophor geworden, und man muß ihm die Elektricität mit einem nassen Tuche nehmen, oder wenn sie nur schwach ist, in Rechnung bringen. Man lade eine Flasche, so klein man sie nur hat, und so gering als möglich, etwa dadurch, daß man ihren Knopf ein Paar mal an einem wollenen Tuche reibt, schlage sie los, und halte den Losschlager so lange an, bis nicht die geringste Spur vom Residuo mehr da ist, berühre mit dem Knopfe den, auf der Marmorplatte liegenden Teller, und lasse ihn etwa 3 bis 4 Secunden in Berührung, hebe alsdenn den Teller bei der Handhabe auf, so giebt er oft wieder Funken. Ja man findet, daß wenn das empfindlichste Elektroscop auch nicht die **mindeste Spur** von Elektricität mehr giebt, sich hier wieder Elektricität zeigt. Eine große Ladungsflasche, welche eilf Monate entladen war, zeigte sogar an dem äußern Belege, womit sie diese ganze Zeit hindurch an einer starken Ableitung in Verbindung gestanden, die merklichsten Spuren der Elektricität. Man bringe den Conduktor einer elektrischen Maschine mit der Erde in Verbindung, so daß alle Elektrometra keine Elektricität mehr zeigen, lasse einen Drath von dem Conduktor auf den Teller

des Condensators herab, und drehe die Maschine, so giebt der Condensator nach weggenommenem Drath, öfters Funken. So stark reißt diese kleine Maschine die Elektricität an sich: Man lasse bei heiterm Himmel einen Luftball an einem leitenden Faden etwa 20 bis 30 Fuß hoch steigen und isolire ihn denn; schwerlich wird alsdenn ein simples Elektrometer Spuren von Elektricität zeigen; bringt man aber den Faden an den Condensator, und läßt ihn, nach Befinden der Umstände, 1 bis 2 Minuten daran, so giebt er öfters **knisternde Funken.** Der Herr Professor **Lichtenberg** ist der erste gewesen, der diesen Versuch gemacht, und damit Sterne, (wovon ich bei der Beschreibung des Elektrophors geredet,) von 2 Zoll im Durchmesser, geschlagen hat, obgleich der aufgesetzte Ring, eigentlich ein Fingerhut, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hatte. **Volta**, der bei ihm diesen Versuch mit großem Vergnügen angesehen, wird ihn gewiß möglichst benutzen. Ferner, faßt man das sub Nro. 2. beschriebene Elektrometer bei seinem Halse und fährt mit dem metallenen Boden A über alles trockene was man vor sich liegen hat (es versteht sich, daß das Instrument recht rein und trocken, allenfalls etwas erwärmt ist,) Metall und menschliche Hand ausgenommen, so gehen die Kügelchen gleich auseinander. Faßt man es bei dem Boden A und fährt mit dem Haken B nur flüchtig über einen trockenen Tisch, wollene oder Wachstücher, Papier, Tapeten, Schränke, Fußboden, oder was einem sonst vorkomt, so geschieht eben das, nur sind die Kügelchen im ersten Fall durch **Vertheilung**, in diesem aber durch **Mittheilung** elektrisch. Ja dieses Elektrometer ist so empfindlich, daß es einem zuweilen gelingt, daß die Fäden auseinander gehen, wenn man es bei B anfaßt, solches auf den Tisch stellt, oder von einem andern halten läßt, in die Höhe springt und in der Luft die Hand abzieht. Befestiget man an das eine Ende eines 50 Fuß langen Clavierdrathes eine Flintenkugel, und an das andere eine kleine elastische Zange, steckt letztere an den Haken B des Elektrometers, und wirft die Kugel in die Höhe, so daß, wenn der Drath gespannet ist, die Zange abfliegt, so gehen die Faden **durch Luftelektricität** auseinander. Aber der schönste Gebrauch dieses noblen Instrumentchens ist auf der Marmorplatte, da alsdenn das untere Plättchen ein Condensator ist. Auf diese Weise lassen sich nun sehr bequem Grade von Elektricität sichtbar machen, die kein menschliches Gefühl je anzeigen konte. So auf die Marmorplatte gestellt, kan man an dem Haken des Bodens A allerlei anbringen. Z. E. einen Clavierdrath, der nach der Drachen- oder Luftballsschnur geht, die man aber am besten mit einem isolirenden Körper abnimt, ehe man das Elektrometer aufhebt, denn es wäre möglich, daß der Marmor die Elektricität nicht so sehr bände,

de, daß sie die Hand ihm nicht entziehen könte. Auch kan man diesen Drath nach einem isolirten Feuerbekken hinleiten, worin etwas nur wenige glühende Kohlen sind, auf die man einen feuchten leinenen Lappen wirft, so erzeugen die **aufsteigenden Dünste** Elektricität. Man nimt alsdenn den Drath wenigstens so lang, daß die Kohlen das Elektrometer nicht afficiren. Endlich gebe man dem Bodenstück des Elektrometers eine geringe Elektricität, z. E. dadurch, daß man es am Knopf haltend, über einen trokkenen Tisch, gebohnte Commode ꝛc. wegzieht, setze es alsdenn auf einen Tisch, Stuhl, Buch, u. s. w. so fallen die Fäden zusammen; hebt man es darauf in die Höhe, so gehen die Fäden wieder auseinander, und so kan man sich des Tisches, Stuhles, Buchs, u. d. gl. statt eines Condensators in vielen Fällen bedienen, zumal wenn der Teller des Condensators in Taft eingenähet ist.

Ich muß übrigens, wegen der Untersuchung der in vorangeführten Experimenten vorkommenden Elektricitäten zum Beschluß noch erinnern.

1) Daß zwo Elektricitäten von einerlei Art sich unter einander abstoßen; dahingegen zwo von verschiedener Art sich einander anziehen. 2) Daß ein isolirter leitender Körper, wenn er einen elektrisirten Körper **berührt**, und denn mit einem leitenden Körper berührt worden, die nemliche Elektricität erhalte, die der elektrisirte Körper hat, und 3) daß ein isolirter Körper, wenn er sich **nahe** an einem elektrisirten Körper, in der Atmosphäre desselben befindet, und mit einer Ableitung berühret worden, eine, der Elektricität des elektrisirten Körpers entgegen gesetzte Elektricität erhalte. Wenn man demnach das Elektroscop Nr. 2. bei dem Haken B hält, und ertheilt dem Boden A eine Elektricität, dergestalt, daß die Kügelchen sich von einander trennen, bringt aber alsdenn dem Haken B, nachdem man ihn isoliret hat, eine elektrisirte Glasröhre nahe, und die Kügelchen fallen zusammen; so beweiset dieses, daß die Kügelchen — E und der Boden nebst derjenigen Substanz, womit er die Elektricität erhalten die + E gehabt habe. Die Folgerung ist umgekehrt, wann die nemliche Erscheinung mit der Berührung einer Siegellackstange vorgeht.

Hannover. Wolff.

Eine Warnung gegen die Bücherschmarotzer.

Es giebt eine gewisse Art Menschen, die gern alles Neue und Schöne, was herauskomt, lesen, aber selbst keine Bücher kaufen, noch Lesegesellschaften, weil sie Geld kosten, beitreten mögen, — eine Art **Bücherschmarotzer**, die sich bei jedem ihrer Bekanten, der Bücher hat, einnisteln.

Besonders sind neue Romane, Lust- und Trauerspiele, Journale, Reisebeschreibungen, Gedichte, und andere schöngeisterische Produkte die Geistesnahrung, wornach sie lüstern sind. Wissenschaftliche Bücher aber, und alle Bücher ernsten systematischen Inhalts sind zum Glück nicht nach dem Geschmack dieser Gnathone. Ich nehme einige bücherlose Advokaten aus, die gern ihre Schriften mit vielen Allegaten verbrämen mögen, und diese aus geliehenen Büchern ziehen, — den Hummeln gleich, die sich mit fremdem Honig behelfen. — Ist ein Freund so gutherzig, oder, wie das manchmal der Fall ist, so eitel, jener Art Menschen seinen Büchervorrath zu zeigen, so stehet ihnen gleich dieses und jenes an. Sie packen ihre Taschen voll, der Freund mags gerne sehen oder nicht, versprechen die Bücher bald wieder zu schicken und sauber damit umzugehen. Dann lesen sie mit großer Begierde. Ist aber ihr Appetit gestillt, haben sie das Buch durchgelesen oder nicht nach ihrem Geschmack gefunden, dann vergessen die Undankbaren das Wiedersenden. Es liegt da mit Staub bedeckt, wird verpoltert, oder, welches noch ärger ist, wohl gar an Andere verliehen. Hat das Buch ihnen Vergnügen gemacht, so wollen sie auch ihren Bekanten dieses Vergnügen mittheilen. Crispinisch freigebig sind sie, diese Bücherschmarotzer mit fremdem Gut. Sie disponiren darüber als über ihr Eigenthum. Das Buch geht als eine feile Meze Hand in Hand, und komt entweder gar nicht, oder erst nach langen Umherschweifen zu seinem rechten Herrn zurück. Und wie komt es zurück? In einem unsaubern, abgenutzten Kleide, mit Tabacksdampf durchräuchert, mit Oelflecken und andern Unsauberkeiten mehr besudelt. Kan der Eigenthümer es in dieser schmuzzigen Gestalt nicht leiden, so muß er die Kosten anwenden, es neu kleiden zu lassen. Wie manches meiner Bücher hat durch diese Wanderschaft eine neue Bekleidung mir abgedrungen! Ein Glück ist es, wenn der Schmutz noch beim äußern Bande geblieben. Oft ist das Inwendige des Buchs angegriffen, ja gar defect und titellos gemacht. Oft komt das Buch gar nicht wieder, und wenn der Eigenthümer, ein Geschäftsmann, vergessen hat, wem er es geliehen, wenn er nicht pünktlich die Regel beobachtet, es jedes mal sogleich anzuschreiben, oder von dem Empfänger sich einen Zettel geben zu lassen, den er unterdessen in die leere Stelle legt, so ist es noch schlimmer für ihn. Seine Bibliothek bekomt hin und wieder Lücken. Anstatt, seiner Lieblingsneigung gemäß, seinen Büchervorrath zu vermehren, komt er wieder rückwärts. Er hätte manches Buch selbst gern noch einmal gelesen. Aber es ist nicht mehr da. Oft, welches das verdrießlichste von allem ist, bleiben einzelne Bände ganzer vollständiger Werke auf Reisen, und verringern auch den Werth der Zurückgebliebenen. Wie manch-

manchmal findet man in den Anzeigen und Intelligenzblättern, daß der Eigenthümer oder dessen Erben dieses oder jenes Werk, diesen oder jenen einzelnen Theil eines Buchs vermissen, und den, der es in Händen hat, recht inständig bitten, daß er doch die Güte haben und das Buch wieder herausgeben möge, das er aus bloßer Gefälligkeit zum Durchlesen erhielt. Und dieser Undankbare rührt sich nicht, denkt, es ist längst vergessen, schämt sich auch nunmehro wohl, spät eine Pflicht zu erfüllen, die er unerinnert hätte erfüllen sollen.

Ich kan nicht begreifen, wie Jemand sich ermächtigen kan, ein geliehenes Buch wieder an andere zu verleihen. Nimt A. sich diese Freiheit, ein fremdes Buch, ohne des Eigenthümers Einwilligung dem B. zum Durchlesen zu überlassen, so kan B. solches mit eben dem Recht an C., dieser an D., dieser an E., und so immer weiter, das ganze Alphabet durch, verleihen. Der Eigenthümer mag denn sehen, wie er wieder zu dem Seinigen gelangt.

Es ist mir einst in der Gegend des Harzes, ein bereits ziemlich abgenutztes, obgleich noch neues und gutes Buch zum Durchlesen aufgedrungen, dessen Eigenthümer, laut der Inschrift, in Hannover war. Von da war es, nach mündlicher Ueberlieferung, nach Celle, von da nach Braunschweig, von da nach Wolfenbüttel, mit Einschluß mancher dazwischen liegender Flecken und Dörfer, und endlich in diese Gegend gekommen, allenthalben gelesen, allenthalben abgenutzt, und hat wahrscheinlich seinen Herrn nie wieder gesehen.

Abgenutzt werden die Bücher bei jedem noch so vorsichtigen Gebrauch immer etwas, obgleich unmerklich. Sind sie aber erst fünf, sechs mal verliehen, dann kan mans deutlich spüren.

Giebt der gequälte Eigenthümer einer Bibliothek sich die unbelohnte, oder wie man's nehmen will, wohl belohnte Mühe, es jedesmal sorgfältig in sein Denkbuch einzuzeichnen, daß er dieses oder jenes Buch an den und den verliehen habe: so hilft's ihm doch manchmal nichts. Gezählte Schafe frißt der Wolf auch, und angezeichnete Bücher bleiben auch aus. Der Empfänger hat sie verlegt, bei unsichrer Gelegenheit wieder geschickt, oder hat diese und jene Entschuldigung. Nicht zu gedenken, daß das stete Anschreiben und Ausstreichen einem Geschäftsmann oft sehr unbequem fällt. Er sitzt z. E. zwischen den Akten, den Kopf voll Ideen, die keine Interruption vertragen. Auf einmal wird er unterbrochen. Herr — Madam — Mamsell — läßt ihre Empfehlung machen, und schickt da das Buch wieder, läßt sich gehorsamst bedanken und läßt sich den folgenden Theil ausbitten. — Nun, marsch, hin, und das Buch aufgesucht, das wiedergesandte hingestellt, das Denkbuch aufgeschlagen, dieses ausgestrichen, jenes wieder eingeschrieben! Weg ist nun zwar der ganze Kram gesammleter Ideen; aber

das alles wird durch einen gehorsamsten Dank wieder gut gemacht.

Fern sey es von mir, menschenfeindlich alles Verleihen der Bücher zu widerrathen. Nur das Uebertriebene, das Zudringliche ist der Vorwurf meines Tadels. Eine Hand wäscht die andere. Der eine hat dies, der andere jenes Buch. Es ist unmöglich, daß einer sich alles das Neue, was die fruchtbaren Pressen erzeugen, und er wohl gern lesen mögte, anschaffen kan. Ein Buch ist nicht gedruckt, daß es just nur einmal gelesen werden soll. Gute Freunde im eigentlichen Verstande, nahe Anverwandte, oder die sonst in gewisser Verbindung stehen, mögen immerhin einander Bücher leihen. Ich habe nichts dagegen. Aber daß Menschen, die, außer daß sie Menschen sind, keinen Anspruch auf unsere Gefälligkeit machen können, so zudringlich verlangen, daß wir sie immer und immer mit Büchern unterhalten sollen, (die uns doch nicht umsonst gegeben werden,) die sich selbst **nichts** anschaffen, die uns unsere Bücher noch dazu verderben und wieder verleihen, das ist es, was meinen ganzen Unwillen erregt. Dieses sind die Bücherschmarotzer, die ich meine, und die ich gern beschämen, und wo möglich, bekehren mögte.

Giebt man ihnen zu verstehen, daß man ungern Bücher verleihe, weil man schon so manchen Schaden dadurch gehabt, so billigen sie diese Vorsicht, sagen aber gleich hinter her: Mir können Sie wohl ein Buch leihen. Ich gehe so gut damit um, und bin Ihnen so sicher, daß Sie nichts zu riskiren haben. Und das sagen denn funfzig andere eben so.

Manche wundern sich, daß man so eigensinnig ist, ihnen nicht immer mit Büchern aufzuwarten, welches doch, meinen sie, eine so geringe Gefälligkeit ist, die nichts kostet.

Ich spreche aus Erfahrung, und weiß, daß es manchem meiner Leser eben so geht. Wie manchen Brief habe ich schon geschrieben, um meine Bücher endlich wieder zu erhalten, und wie manches Buch habe ich schon dadurch eingebüßt. Diese üble Gewohnheit des übertriebenen Bücherleihens, oder, wie ich es nach der Analogie nenne, Schmarotzens, ist dem Buchhandel schädlicher als Nachdruck.

Ich würde mich freuen, wenn dieser Aufsatz bei denen, die bisher gewohnt gewesen, sich bloß mit fremden Büchern zu behelfen, und die sich dabei aller der erzählten Fehler schuldig gemacht, das Gefühl der Scham erregte, daß sie, wenn sie Jemanden um ein Buch ansprechen wollen, sich erst prüfen mögten: Was hast du für ein Recht, von dem Manne diese Gefälligkeit zu verlangen? Was hast du ihm für Dienste gethan? oder womit kanst du diese Gefälligkeit erwiedern? Ich würde mich freuen, wenn diese Prüfung von der Würkung wäre, sie zur Wiedererstattung vorenthaltener Bücher zu bewegen, und die Sekte der zudringlichen Bücherschmarotzer, wo

nicht

nicht aufhörte, doch sich verminderte, endlich auch die, welche Bücher haben, mehrere Vorsicht beim Verleihen gebrauchten.

Sind Abhandlungen von den Insekten, die den Büchern schädlich sind, von Akademien mit Prämien gekrönt, so verdient dieses noch schädlichere Uebel, das Bibliotheken trift auch wohl einige Beachtung.

O. W = p = .

Nachtrag zu der im 3ten Stück dieses Magazins befindlichen Nachricht von dem blinden Glade. *)

Unter den Verstorbenen von 17 8/84, findet sich der Mann, welcher bereits zum Theil in des Hannoverischen Magazins 3ten St. dieses Jahrs nur mit dem unrechten Namen Johann (er hieß Conrad Glade,) beschrieben ist. Unter drei Brüdern war er bei seiner Blindheit an irrdischen und himmlischen Gütern der glücklichste. Er besaß wahre Frömmigkeit, hatte viele Erkänntniß der Religion, und sein gutes Auskommen. Er war dienstfertig, arbeitsam, und durchgängig beliebt. Wo man ihn verlangte, da war er ein sehr tröstender Krankenwärter und Verpfleger. Unter seine bewundernswürdigen Beschäftigungen rechne ich das feine Stuhlflechten mit Schilfrohr, welches er selbst aus Sümpfen und Deichen holte. Vor etwa sieben Jahren hieb er sechs sehr hohen Lindenbäumen, die der Capelle zu vielen Schatten ertheileten, die obersten starken Zweige ab, und zwar so geschickt, daß sie sich einander vollkommen gleich blieben. Er zäunete und leimientirete die Wände; spaltete Holz und verrichtete verschiedene Hausarbeiten, wie ein Sehender. Er ging allein durch ein Holz von 1/4 Stunde breit ins Feld, traf richtig sein besäetes Land, ging durch andere Stücke, und konte die Früchte nach ihrer Beschaffenheit und Güte beurtheilen.

Im 36ten Jahre seines Alters trug er Verlangen zu heirathen. Eine deflorirte Person entschloß sich, ihn zu ihrem Manne zu nehmen, mit welcher er 14 Jahr im Ehestande ohne Kinder zufrieden gelebet hat. Sein Wunsch hiebei war, daß er seine Frau nur einmal sehen mögte.

Sein feines Gehör und Gefühl, waren die Quellen seiner Beurtheilung und Verrichtungen. Nach den streichenden Winden und der ziehenden Luft nahm er bei ungewöhnlichen Wegen seine Richtung, und bemerkte einen Gegenstand auf 3 Schritte durch eine luftige Gegenprallung. Dieses wußte er selbst nicht zu erklären, bis ich ihn auf diesen Gedanken führte. Da er durch keinen sichtlichen Gegenstand

*) Von einem glaubhaften Augenzeugen dem Herrn Pastor Liepe zu Barien.

stand zerstreuet werden konte, so richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Sinne des Gehörs, Geruchs und Gefühls.

In seinem 50ten Jahre starb er an einer galloppirenden Auzehrung, und vermachte seiner Stief-Tochter, sein Haus und Nachlaß gerichtlich.

Etwas von Erdtoffeln.

Vor etwa fünf Jahren sind in diesen Gegenden eine Art Erdtoffeln unter dem Namen Schweinekartoffeln, eigentlich aber die sogenannten englischen Erdtoffeln, bekant geworden; welche wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit allen andern vorzuziehen sind, und auch dieserwegen am häufigsten gepflanzt werden.

Diese Erdtoffeln tragen nicht allein mehrere und größere Früchte, wie alle andere Arten; sondern haben auch noch eine andere gute Eigenschaft an sich, wodurch sie beinahe doppelt genüzt werden können.

Es ist eine frühe Sorte, die ein kräuseres Laub hat, welches der Krausemünze in etwas ähnlich ist, und frühe blühet. Wann sie etwa 4 oder 5 Tage geblühet hat; so wird die Staude mit einer Schaufel heraus gehoben, wo bereits junge Erdtoffeln, die brauchbar sind, sich befinden, welche die Größe eines Hünereyes haben; auch wohl etwas größer sind. Diese werden abgepflückt, dagegen bleiben die kleinern an der Staude sitzen; alsdann wird die Staude mit diesen wieder eingepflanzt; und diese eingepflanzte Staude hat im Herbste reichlich so viel und große Erdtoffeln wieder, wie die, welche nicht aus der Erde gewesen; nur muß sie nicht tiefer eingesetzt worden seyn, wie sie gestanden hat.

Ich habe im abgewichenen Sommer, wie sie einige Tage geblühet hatten, dies versucht, und bin über 4 Wochen damit fortgefahren. Da fand ich an diesen völlig so viele und großeFrüchte wieder, wie an den andern, mit denen nichts vorgenommen war. Das Besondere ist noch dabei, daß die Umgepflanzten ganz glatt und rein waren. Dagegen an einigen andern Rostflekken gefunden wurden; welches auch wohl zu einem Vortheil gerechnet werden kan.

Je fruchtbarer das Jahr ist, desto gewisser, und desto ergiebiger ist auch die Ernte davon.

Ist die Erde beim Umpflanzen trokken, so gehet es nicht gut an, es sey dann, daß bald ein Regen darauf erfolgte.

Im Sandlande ist der Versuch noch weniger anzubringen, es wäre denn, daß es durch und durch Nässe genug hätte, und von Zeit zu Zeit Regen erhielte: dagegen geht es in niedrigem und feuchtem Lande immer sehr gut; und die Erfahrung hat bereits von einigen in diesen Gegenden den Nutzen gezeigt.

Borstel bei Achim. J. Böhne.

Hannoverisches Magazin.

19tes Stück.

Montag, den 7ten März 1785.

Auszug aus P. B. C. Graumanns D. und Lehrers auf der Akademie zu Bützow, Abhandlung über die Franzosenkrankheit des Rindviehes, und die Unschädlichkeit des Fleisches solcher Thiere. Auf Befehl heraus gegeben. Rostock und Leipzig 1784.

Im Jahre 1783 forderte die Herzoglich-Mecklenburgische Regierung zu Schwerin von dem Herrn D. Graumann; die zu Strelitz hingegen von unserm seligen Oberhofroßarzt Kersting ein Gutachten über die Franzosenkrankheit des Rindviehes und die Unschädlichkeit des Fleisches von angestecktem Vieh. Jener hat darauf die schöne gründliche Abhandlung geliefert, woraus hiermit ein Auszug gegeben wird. Dieser hat sein Gutachten gleichfalls erstattet; es ist aber dem Verfasser dieses Auszugs weiter nicht als aus der Graumannschen Schrift bekant geworden; nur die wenigen Erfahrungen, die Herr Graumann daraus anführt, sind jedoch schon so lehrreich, daß ein Hannoveraner den Wunsch nicht unterdrücken kan, den Aufsatz des fürtreflichen Mannes ganz im Publikum zu sehn.

Es wird Niemand zweifeln, daß überhaupt sehr viel daran gelegen sey, gewiß zu wissen, ob man die Franzosenkrankheit des Rindviehes würklich für das gefährliche Uebel zu halten habe, wofür man es insgemein hält; oder ob die Sache lediglich nur in einem Vorurtheile bestehe. Nach einer angeblichen Berechnung soll der Schaden, den man in den Preußischen Landen davon hat, jährlich 4 bis 6000 Rthlr. betragen; und in Rostock gehn von den 500 Stück Rindvieh, die jährlich geschlachtet werden, etwa 5 Stück dadurch verloren.

Und gleichwohl haben doch alle unsere ökonomische und vieharzneikundige Schriftsteller noch nie etwas gründliches, die besten aber gar nichts über diese Krankheit gesagt; sondern sich deswegen damit entschuldiget, daß sie nicht genug Gelegenheit gehabt haben, dieselbe kennen zu lernen. Der Herr D. Graumann hat also ganz von eigener Beobachtung und Erfahrung ausgehn müssen.

Wenn ein Stück Vieh, in dem In-

Innern seines Leibes gewisse traubenförmige Auswüchse hat, welche an der innern Haut des Körpers hängen, so hält man dies im gemeinen Leben für ein entscheidendes Kennzeichen, daß es die Franzosen habe, und denkt auf gar keine Untersuchung weiter.

Dabei findet aber der Arzt, der eine genauere Untersuchung anstellt, weder auf der Haut, noch im Halse, im Maule, unter dem Schwanze, oder an den Geburtsgliedern die mindeste Anzeige eines venerischen Uebels. Die traubenförmigen Auswüchse sitzen in der Brusthöhle, und sind gewöhnlich auf der inwendigen Seite der Brusthaut festgewachsen; finden sich aber auch hin und wieder an der äußern Haut, oder Bedeckung der Lunge; am gemeinsten sitzen sie an den Ribben. Im Fleische sitzen sie nicht, oder wenn auch darin zuweilen einige Geschwülste angetroffen werden, die mit den Franzosen überein kommen, so scheinen sie doch kein eigentliches Verhältniß dazu zu haben. Auf dem Zwergfelle finden sie sich oft sehr häufig, aber über dasselbe erstrecken sie sich nicht, sondern dies macht ihre Gränze: denn Geschwülste im Unterleibe hält man nur alsdenn für verdächtig, wenn sich in der Brusthöhle auch welche finden. Es scheint nicht, daß sie jemals auf dem Zwergfelle allein sitzen, ohne daß zugleich auch einige an den Ribben seyn; oft findet aber der Fall umgekehrt statt. Einige Halbmeister behaupten, daß zuweilen welche im Bauche, oder auf der äußern Seite der Eingeweide seyn können. Man kan die Haut von den Ribben, oder vielmehr die Interkostalmuskeln, so wie von den Eingeweiden ohne große Mühe lösen; und die verdächtigen Klunkern bleiben unversehrt daran sitzen: das Fleisch darunter sieht natürlich roth und gesund aus. Die Klunkern selbst sind bei einem Stücke Vieh in der Größe, Bildung, und der Befestigung an der Haut oft sehr verschieden, und sehn bald Maulbeeren, bald Pflaumen, Wallnüssen, &c. ähnlich, groß von 2 Zoll Dicke, und 3 bis 4 Zollen Länge, und polypenartig werden sie jedoch vorzüglich nur an dem Ribbenfelle gefunden. Die grossen scheinen alle nur Klumpen von mehrern kleinern zu seyn. An sich haben die Klunkern einzig und allein den gesunden Fleischgeruch; keinen besondern, oder höchstens nur einen etwas salzigen Geschmack; bald eine weißgraue, röthliche, aschenähnliche, bald eine dunkelrothe, und ganz selten eine bläulichte Farbe. Die Haut auf der sie sitzen, hat dieselbe Farbe, mehrentheils aber eine röthliche, mit etwas bläulichtem gemischt. Der Umkreis der Stellen, wo die Stiele der Klunkern eingewachsen sind, sieht insgemein wie eine entzündete, mit etwas Blut unterlaufene Haut aus. Die Consistenz der Klunkern ist nach dem Alter und nach der Beschaffenheit des Thiers verschieden. Wenn sie noch klein sind, und das Vieh mager ist, enthalten sie eine wässerigte, etwas schleimigte, jedoch ganz klare Feuchtigkeit,

tigkeit, die der gewöhnlichen Lymphe völlig ähnlich ist. Bei fettem Vieh enthalten die jungen Geschwülste ein ölichtes fettes schmieriges Wesen, so wie aufgelösetes Fett; alte Geschwülste aber, so etwas, wie die Substanz eines unvollkommenen Speckgeschwulstes. Eine eiterähnliche Feuchtigkeit hat der Herr Doctor Graumann nie darin gesehn, ob er sie gleich nicht für unmöglich hält. Die Decke der Geschwülste ist membranenartig.

Nach dieser Beschreibung erklärt nun der Herr Doctor Graumann die Franzosen für einen Zufall des Rindviehs, wobei sich in der Brusthöhle verschiedene Geschwülste von veränderlicher Größe und Gestalt finden, welche an der inwendigen Seite der Brusthaut, an der obern Seite des Zwergfells, und an der äußern Haut der Lunge, bald hängen, bald fest sitzen, weder durch Geruch noch Geschmack einiges Verderben anzeigen, und von sehr verschiedener Farbe sind, bei magern Thieren anfangs einen wässerigten gallertartigen Saft, in der Folge aber eine dicke Gallerte, bei fetten Thieren anfangs eine fette ölichte gelbe Flüßigkeit, nachher ein speckartiges derbes Krukrement enthalten.

Diese Geschwülste haben nun mit den bekanten Wasserblasen (hydatites) die größte Aehnlichkeit. Wie diese sind sie membranöse Säcke mit einer wässerigten Feuchtigkeit, welche nur zuweilen eine etwas andere Beschaffenheit hat. Sie erzeugen sich von selbst, ohne daß man eine äußere Ursache angeben könte. Durch ihr Daseyn wird keine animalische Funktion geschwächt. Sie sind bald einzeln, bald in Klumpen da. Wenn man eine Wasserblase zerschneidet, so findet man oft auch mehrere kleinere darin verborgen. Die Figur der Wasserblase ist eben so mannigfaltig. Gleichergestalt hängen sie zuweilen an einem Stiele, sind oben dünne, und haben nach unten zu einen Beutel. Was die Verschiedenheit der Materie in den Franzosengeschwülsten gegen die in den gemeinen Wasserblasen anbelangt, muß man bedenken, daß die Franzosen bei magerm Vieh anfangs eben so wohl nur eine Lymphe enthalten; und es läßt sich beweisen, daß die Feuchtigkeit in den Wasserblasen oft auch dicker, und honigartig wird. Daß aber die meisten Franzosengeschwülste speckartig, und die meisten Wasserblasen lymphatisch sind, kömt vermuthlich daher, weil gerade fettes Rindvieh, wo ein Ueberfluß an ölichten fetten Theilen vorhanden ist, am meisten geschlachtet wird. Die Franzosen werden also ohne allen Grund für ein venerisches Uebel, und das Fleisch von angestecktem Vieh wird mit Unrecht für gefährlich gehalten.

Es giebt sehr vielerlei Theorien über die Entstehung der Wasserblasen, die wahrscheinlichste ist aber doch die von **Grashuis**, nach welcher sie von der Stockung einer fettigen Substanz in der cellulösen Haut kommen, und gerade auf diese Weise lassen sich auch alle Erscheinungen bei den Fran-

zosen am leichtesten und natürlichsten erklären.

Die Hauptursache der Stockung ist wohl in einem Ueberflusse der Feuchtigkeit zu suchen. Denn man bemerkt sie am häufigsten, nicht so wohl in robusten starken und magern Körpern, als vielmehr in denen, die einen Ueberfluß an wässerigten Feuchtigkeiten haben, zum Beispiele in wassersüchtigen Schafen, an den Lungen und Eingeweiden von gemästetem Rindvieh ꝛc. Wenn daher Rindvieh aus gewissen Ställen oder von gewissen Weiden, vorzüglich mit den Franzosen behaftet gefunden wird, so muß man die Ursache nicht so wohl in einer fortgepflanzten Ansteckung, als vielmehr in der Beschaffenheit der Weide oder Fütterung suchen; die entweder zu feucht und wässerig, oder zu fett und gail seyn mag. Eben daher sind auch die unfruchtbaren Kühe dem Uebel um so mehr unterworfen, als die trächtigen oder melken.

Eine Nebenursache der Stockung von Feuchtigkeiten mag die Zerreissung der Gefäße seyn, welche durch irgend einen zufälligen Fehler im Körper veranlaßt werden kan.

Daß nun aber nicht alles fette Rindvieh mit den Franzosen behaftet ist, rührt ohne Zweifel daher, daß eben so ein zufälliger Fehler in der Constitution des Individuums hinzukommen muß; die Erscheinung folglich auch nicht allgemein seyn kan. Uebrigens ist das Rindvieh freilich diesem Uebel, so wie die Schweine den Finnen, vor anderm unterworfen.

Die Substanz, welche in den Franzosengeschwülsten eingeschlossen ist, hat nicht das geringste Merkmal einer Verderbniß, sondern es beweisen vielmehr alle Sinne ihre milde unschädliche Beschaffenheit, und es wäre daher sehr unrecht, eine wichtige und bedenkliche Ursache der Entstehung, ein gewisses schreckliches Gift zu vermuthen.

Die Franzosen beim Rindviehe, sind also zufällig entweder unschuldige Geschwülste, die von einem Ueberflusse der Säfte kommen, und wenn sie auch durch eine widernatürliche krankhafte Beschaffenheit veranlaßt werden, so machen sie doch keine wahre Krankheit, wenigstens keine gänzliche Verunreinigung des Körpers aus, zumal das Thier dabei allen äußerlichen Anzeigen nach völlig gesund ist; alle seine natürliche Funktionen in gehöriger Ordnung vor sich gehen; das Gedeihen desselben erfolgt ꝛc. und man insbesondere nicht das allergeringste Merkmal einer venerischen Krankheit daran ausfindig machen kan.

Das venerische Uebel pflanzt sich durch die Zeugung fort, und steckt an, und hört nicht von sich selbst auf: aber ganz anderst verhält sichs mit den Franzosen des Rindviehes. Ohne daß man ihnen ein Gegengift bereitet, oder durch Absonderungen des inficirten Viehes begegnet hätte, sind sie doch bis jezt noch nicht allgemeiner,

nicht

nicht ärger geworden. Unser Kersting hat die bisher noch geglaubte Ansteckung durch folgende Beobachtungen widerlegt. — Ein Bulle, erzählt er, hat bei einer Heerde Kühe von seinem zweiten bis zum fünften Jahre gedient. Da er wegen einer Beschädigung geschlachtet werden mußte, fand man ihn mit den Franzosen behaftet. Von diesem Bullen habe ich vier Ochsen: und sieben Kuhkälber mit meinen Beobachtungen bis zum Schlachten verfolgt. Zwei von den Ochsenkälbern wurden nach einem Jahre verschnitten, bis zum fünften Jahre zum Zuge gebraucht, darauf mit Branteweinswäsche fett gemacht, geschlachtet und gesund befunden. Die andern zwei wurden bis ins vierte Jahr als Zuchtbullen gebraucht, darauf unverschnitten geschlachtet, und gesund befunden. Von den 7 Kuhkälbern, die alle zu Zuchtkühen gebraucht wurden, starb ein Stück beim Kalben, und fand sich rein; die übrigen 6 Stück erreichten ein höheres Alter, und waren beim Schlachten alle gesund. — Ein anderer Bulle war so wie eine Kuh unrein, und dem ungeachtet wurden drei Kälber von diesen Aeltern, da sie nach fünfmaligem Kalben geschlachtet wurden, gesund befunden. —

Die Ochsen, die früh verschnitten werden, und das Begattungsgeschäfte nicht getrieben haben, sind doch sehr oft mit den Franzosen behaftet, und haben sie also nicht von Ansteckung. In Braband, wo man auch junge Kuhkälber zu verschneiden pflegt, hat Herr Kersting zwo verschnittene Queenen gesehn, die im dritten Jahre geschlachtet wurden, und die Franzosen im höchsten Grade hatten: der Bulle und die beiden Kühe, wovon diese Queenen gefallen waren, waren aber gesund gewesen. Nach Herr Graumanns Erfahrung sind in neun Fällen der Bulle und die Kuh, auch viele Kälber davon gesund, einige Ochsenkälber aber, die man im ersten Jahre verschnitten und nach dem dritten Jahre geschlachtet hat, ungesund gewesen.

Nach dieser umständlichen Auseinandersetzung der Sache, macht sich Herr Graumann folgende Einwürfe, die nebst der Beantwortung hier noch einen Platz verdienen.

1. Vielleicht besteht das venerische Uebel beim Rindvieh allein in den Geschwülsten; oder wenn sie auch kein venerisches Uebel sind, so können sie doch schädlich seyn.

„Hierauf fällt aber in die Augen, daß die Krankheit doch die Eigenschaften einer venerischen Krankheit haben müßte, wenn man sie so nennen solte; oder daß sie doch wenigstens böse Ursachen, oder schlimme Folgen haben müßte, wenn man sie für so schädlich halten wolte.„

2. Es giebt doch würklich Fälle, daß auch Thiere von dem venerischen Uebel angesteckt worden: wie Musitanus einen von einer Katze erzählt.

„Dieser Zufall kan freilich möglich seyn, ist jedoch beim Rindviehe eines

Theils nicht wahrscheinlich; und andern Theils gehörten strengere Beweise dazu, um die Würklichkeit davon auch beim Rindviehe darzuthun.„

3. Man will Erfahrungen haben, daß Leute von der Berührung des Bluts und der Eingeweide eines inficirten Thiers erkrankt seyn; und daraus glaubt man sehr richtig schließen zu können, daß der Genuß des Fleisches noch weit gefährlicher seyn müßte.

„Daß aber diese Erfahrungen verdächtig seyn, folgt schon daraus, daß sich die Schlächter, ja selbst die Abdecker bei dem Schlachten und Abdecken solchen Viehes noch immer wohl befinden. Indessen hat es doch Fälle gegeben, wo Menschen von dem Dunste, aus anderem frisch geschlachtetem Viehe, das mit dieser Krankheit nicht behaftet gewesen, erkrankt sind; das Fleisch des Viehes aber dem ungeachtet ohne Schaden genossen worden ist: der Grund einer solchen Erfahrung ist also nicht in der venerischen Unreinigkeit zu suchen.„

4. Endlich hält man das öftere fruchtlose Rindern der inficirten Kühe für einen entscheidenden Beweis, daß das Uebel venerisch sey.

„Dagegen muß man aber bemerken; erstlich daß mehr dergleichen Kühe geschlachtet werden, als andere; und daß man also auch natürlicher Weise mehr inficirte darunter antreffen muß, zweitens, daß diese Erscheinung das Uebel nur zufälliger Weise begleitet; nicht aber eine Folge davon ist. Dergleichen Kühe nehmen wegen irgend eines Fehlers ihres Körpers nicht auf; vermeiden aber auch den Bullen nicht, weil das die Kühe, so lange sie nicht würklich trächtig sind, ihrer Natur nach nicht zu thun pflegen. Da sie nun aber weder ein Kalb zu ernähren haben, noch Milch geben, so werden sie fetter, und es werden folglich auch die Franzosengeschwülste bei ihnen nach der obigen Ausführung immer größer.

Da sich nun aber aus dem allen zur Gnüge ergiebt, daß dieses Uebel nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der venerischen Krankheit hat: so wäre es sehr interessant zu erfahren, wie man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (denn *) vorher scheint man nichts davon gewußt zu haben,) zu dem Vorurtheile gekommen sey. Der Herr Doctor Graumann hat sehr viel

*) Anmerk. des Verf. des Ausz. Dagegen ergiebt jedoch folgende Stelle aus M. Joannis Coleri Hausbuche nach der Ausgabe von 1645. im 47sten Kapitel des 11ten Buchs vom Rindviehe, daß das Vorurtheil sehr alt sey. „Bisweilen bekommen die Ochsen die Franzosen, welches man nicht eher kan innen werden, bis sie geschlachtet seyn. Darum sich die Schlächter im Kauf der Ochsen wohl vorsehen sollen, und die Herren, so vom Rath das Fleisch zu besichtigen und zu schätzen verordnet seyn, wenn sie solche Ochsen in den Fleischbänken oder Scharren antreffen, daß sie selbige samt der Haut dem Schinder auf den Schindleich führen, und die Raben auffressen lassen, und nicht gute und fette Braten nehmen, und lassen sie den Menschen verkaufen, wie bisweilen geschieht.

viel Bücher darüber nachgelesen, in keinem aber eine befriedigende Nachricht gefunden, und er wagt daher folgende Vermuthung. Nach Helmont habe man die venerische Krankheit bei Menschen für eine Folge der Sodomiterei oder der Vermischung mit Thieren gehalten, und daraus sey natürlicher Weise die Meinung gefolgt, daß auch das gemißbrauchte Thier durch die Vermischung mit demselben Uebel müsse seyn inficirt worden.

Habe man nun zufällig an einem solchen Stücke Vieh, die so oft erwähnte widernatürliche Erscheinung, die wir die Franzosen nennen, angetroffen, so habe man leicht schließen können, daß alles Vieh, worin sich dieselben Geschwülste äußern, auch mit demselben Uebel behaftet sey. Ein gemißbrauchtes Stück Vieh habe nach den damaligen Rechtsbegriffen verbrannt werden müssen, und so sey das Verbot des Genusses desselben vielleicht noch, ehe man an die Schädlichkeit des Fleisches gedacht, gesetzmäßig geworden. Eine Thorheit habe, wie gewöhnlich, die andere erzeugt, und so sey endlich unser zeitheriges System über die Franzosenkrankheit des Rindviehes zu seiner Vollkommenheit gediehen.

Der Herr Doctor Graumann recensirt hierauf noch die Aeußerungen der vorzüglichsten Schriftsteller über die Franzosenkrankheit des Rindviehes umständlich; das Resultat ist aber, daß fast keiner nach der Natur geschrieben, genau beobachtet, und richtig geurtheilt habe, und dieses Resultat ist so augenfällig, daß man nicht einmal den Gedanken fassen kan, es für ein Werk schriftstellerischer Kunst zu halten.

In dem Schlusse der Abhandlung wird nun mit Rechte gefolgert; erstlich, daß es nicht nöthig sey, Mittel gegen dieses Uebel zu brauchen, und zweitens, daß das Fleisch von inficirtem Viehe ohne Bedenken gegessen werden könne.

Der Unschädlichkeit des Fleisches redet überdies auch die Erfahrung das Wort. In Frankreich speiset man das Vieh mit Franzosengeschwülsten so gut wie das reine. In Holland achtet man auf diese Auswüchse gar nicht. In Ungarn und Tyrol, und in den österreichischen Ländern, weiß man von den Franzosen beim Viehe nichts. Ein Schlächtergeselle aus Steyermark hat Herrn Doctor Heim versichert, sein Herr habe in einem Jahre mehr als 30 inficirte Ochsen geschlachtet, und das Fleisch selbst ohne ein Geheimniß aus der Sache zu machen, verkauft. Im Felde wird dergleichen Fleisch häufig gegessen. In verschiedenen Gegenden des Reichs wird es den Armen gegeben. Viele Schlächter verkaufen es heimlich, und Niemand weiß von schädlichen Folgen mit Gewißheit zu sagen.

Es wäre daher zu wünschen, daß die bisherigen Verbote des Genusses

des Fleisches von dergleichem Rindviehe aufgehoben werden mögten.

Zu dem Ende wäre erstlich die Unschädlichkeit desselben öffentlich anzuzeigen; zweitens, dem Abdecker sein Recht auf das geschlachtete inficirt befundene Vieh zu nehmen; und drittens, dem Verkäufer die Schuldigkeit zur Zurückgabe des Kaufgeldes nachzulassen. Vernünftige Leute würden durch Gründe überzeugt, den Widerwillen gegen dergleichen Fleisch von selbst ablegen; und da überhaupt Niemand dem Fleische, welches aus dem Scharrn gekauft wird, ansehn kan, daß das Vieh ein solches Uebel gehabt habe, so würde sich das Vorurtheil nach und nach von selbst verlieren.

O.

Noch etwas zur Beantwortung der im 104ten Stück des vorigjährigen Magazins geschehenen Anfrage.

Smirgel, von Smiris, nicht Schmergel, ist ein thonartiges geringhaltiges ungemein hartes Eisenerz, das mehrentheils aus Spanien zu uns gebracht wird; sich aber auch in den Morgenländern, in Peru im Grünstein, auf dem Ochsenkopf bei Schneeberg in Sachsen, und in einigen Gegenden von Böhmen mit Glimmer vermischt, findet. Der Grund, welcher es zu einem Handlungsartikel macht, liegt in seinem Gewebe. Dieses besteht nemlich aus runden Schuppen, oder Scheiben, die so zart und dünne sind, daß sie sich kaum durch ein Vergrößerungsglas erkennen lassen, und die daher nothwendig auf ihren Kanten auch sehr scharf und schneidend seyn müssen. Wegen dieser Eigenschaften wird der Smirgel zur Politur einiger der allerhärtesten Materien gebraucht. Wenn nemlich ein Glanz hervorgebracht werden soll: so müssen die hervorragenden Theile einer Oberfläche nicht weggerissen, sondern nach einer, ihr parallel laufenden Richtung weggeschnitten werden. Es entsteht alsdenn eine an einander hangende Ebene, die nach ihrer mehr, oder mindern Politur, mehr, oder weniger Lichtstrahlen zurück wirft. Der Smirgel thut also hier nicht seine Dienste, als ein scharfer Sand, sondern als ein feines Hobeleisen.

Walkenried. J. F. Heinemann.

Hannoverisches Magazin.

20tes Stück.

Freitag, den 11ten März 1785.

Gedanken über die Frage: Sind die Wissenschaften je dem Staate nachtheilig gewesen?

Daß die Wissenschaften die menschliche Seele ausbilden und vervollkommnen, daß sie die Menschen geselliger, gesitteter, gefühlvoller und für das Gute empfänglicher machen, daß sie schädliche Vorurtheile bestreiten und zu Boden werfen, daß der Wohlstand der Staaten durch sie befördert, und daß ohne ihre Hülfe einsichtsvolle und nützliche Anordnungen weder getroffen, noch glücklich ausgeführt werden können, — dieses alles sind Sätze, welche von keinem richtig denkenden und den Werth der Wissenschaften gehörig schätzenden Menschen in Zweifel gezogen werden. So weit ich auch immer davon entfernt bin, dies zu läugnen; so scheinet doch die Geschichte vieler Zeiten und Völker, wenn man sie nur obenhin betrachtet, diesem zu widersprechen, und uns vielmehr von dem Nachtheile der Wissenschaften, wo nicht für die einzelnen Mitbürger eines Staats, doch für den Staat überhaupt, zu überzeugen. Sie lehrt uns nemlich, daß kein Staat, so bald Wissenschaften und Künste darin blüheten, mächtig und furchtbar geworden ist, daß der Ueberfluß an Gelehrten gewöhnlich den Umsturz der Staaten nach sich gezogen hat, und daß die Länder, in welchen sich die Wissenschaften ein großes Ansehen zu verschaffen gewußt, von ihrer vorigen Größe und Hoheit sehr bald herabgesunken sind.

Um diese Behauptung zu bestätigen, kan man zahlreiche Beispiele aus der ältern und neuern Geschichte anführen. Zuerst will ich hier nur jener beiden kleinen, aber mächtigen griechischen Freistaaten, wo gute Gesetze, bewundernswürdige Sitten und weise Gewohnheiten herrschend, Wissenschaften und Künste aber noch unbekant waren, erwähnen; ich meine Athen und Lacedämon. Mitten in der Finsterniß und dem Mangel an Aufklärung, worin sie sich befanden, erlegten die Athenienser bei Marathon, Salamin und anderswo die zahlreichsten persischen Heere, die man je gesehen hatte. Wie aber bald hernach

Perikles, den seine Geburt, seine Reichthümer, seine Beredtsamkeit, Staatsklugheit und Kriegserfahrenheit weit über seine Mitbürger erhoben hatten, die Wissenschaften aufzumuntern und zu beschützen anfing, so prangte Athen mit großen Philosophen, Rednern, Dichtern, Schauspielern und Künstlern, und konte auf einen Democritus, Anaxagoras, Socrates, Alcibiades, Aeschines, Demosthenes, Euripides, Sophocles, Aristophanes, Phidias, u. a. m. mit Recht stolz seyn. Aber dies war auch der Zeitpunkt, in welchem sich zwischen dem die Wissenschaften schätzenden Athen, und dem noch rauhen und bloß kriegrischen Sparta der berühmte peloponnesische Krieg entspann, welcher für die Athenienser den traurigsten Ausgang nahm. Und in der Folge erwarb sich der macedonische Philipp in der Schlacht bei Chäronea durch die Niederlage der Griechen die Oberherrschaft über die Athenienser, und nöthigte sie, ihm und seinen Nachfolgern so lange unterwürfig zu bleiben, bis die Römer diese, so wie alle andere Wissenschaften liebende Nationen in Griechenland, Sicilien und Asien bezwangen, zu einer Zeit, da zu Rom bloß große Feldherren, einsichtsvolle Staatsmänner, eifrige Patrioten, weise Gesetze und edle Sitten, aber keine so genannte schöne Geister und tiefgrübelnde Philosophen anzutreffen waren.

In dem Zeitraume, welcher zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege verfloß, wimmelten fast alle beträchtliche Städte in Groß-Griechenland und Sicilien von Gelehrten aller Art. Die speculativischen Wissenschaften und die zum Vergnügen dienende Künste waren daselbst zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht; und Syracus hatte damals den berühmten Archimedes in seinen Mauern, welcher sein Leben nicht, wie so viele andere seiner Kunstgenossen, damit zubrachte, um Linien und Figuren den Liebhabern der mathematischen Wissenschaften vorzuzeichnen, sondern seine Kenntnisse zur Erfindung nützlicher und zur Vertheidigung seiner Vaterstadt dienlicher Werkzeuge anwandte. Gleichwohl richteten Syracus und die andern sicilianischen Städte, ungeachtet ihres Ueberflusses an Gelehrten, im zweiten punischen Kriege nichts aus, da sie doch, durch Einigkeit miteinander verbunden, ihren Feinden hätten Gesetze vorschreiben, und derjenigen Parthei, zu welcher sie sich geschlagen, die Oberhand hätten verschaffen können. Allein zu der Zeit, wo ihr Ruhm in den Wissenschaften aufs höchste gestiegen war, geriethen sie alle nach einander, und zuerst Syracus unter die Herrschaft der Römer, deren weiser Senat damals so wenig auf die Philosophie hielt, daß er den Akademiker Karneades, den Stoicker Diogenes, und den Peripatetiker Kritolaus, welche in Staatsangelegenheiten von Athen nach Rom gekommen, so bald als möglich von sich entfernte, um sich von den gelehrten

lehrten Unterhandlungen dieser Philosophen loszuwickeln.

Die Scipionen, gegen welche der strenge und tugendliebende Cato vielleicht nicht mit Unrecht einen beständigen Widerwillen hatte, fingen an, aus fremden Ländern, aus Griechenland und selbst aus Afrika Gelehrte in ihr Vaterland zu ziehen. Die Armee, welche sie gegen den Antiochus geführt hatten, brachte asiatische Ueppigkeit und Geschmack am Wohlleben zurück, und in dem Verhältnisse, worin die Prachtliebe wuchs, bekamen die Wissenschaften und schönen Künste auch immer mehrere Ausbildung. Der Senat, welcher die schädlichen Folgen davon voraus sahe, gab verschiedene Verordnungen, um den Luxus einzuschränken, und es wurden auch, nach dem Zeugnisse des Gellius a), einige Decrete abgefaßt, worin den lateinischen Rhetoren und Philosophen anbefohlen wurde, Rom und ganz Italien zu räumen. Aber diese Befehle des Senats und der Censorn wurden schlecht befolget, und unvermerkt brach das so genannte goldene Zeitalter mit seinen glänzenden Schöngeistern, aber auch mit der gänzlichen Zerrüttung der Staatsverfassung ein.

In der Folge schlugen die Wissenschaften zu Constantinopel ihren Siz auf, wo sich eine neue Wissenschaft bildete, welche bald im Stande war, allein das zu bewürken, was bisher alle andere Wissenschaften nur durch ihren wechselseitigen Beistand hatten leisten können. Diese wußte sich die Herrschaft über die daselbst regierenden Kaiser und deren Minister zu verschaffen, und verursachte, daß die Türken, während daß zwo theologische Partheien einander excommunicirten und verfolgten, das morgenländische Kaiserthum zerstörten, und die Hauptstadt desselben eroberten. Darauf begaben sich viele Gelehrte von Constantinopel nach Italien, und vorzüglich nach Florenz, welches damals ein reicher und blühender Freistaat war, und kaum hatten hier die Wissenschaften ihren Glanz verbreitet, als dieser schon von dem Hause Medicis abhängig wurde.

Diese und ähnliche Beispiele, zu welchen ein jeder, der in der Geschichte nur mäßig bewandert ist, leicht eine ziemliche Anzahl hinzusezzen kan, scheinen es zu bestätigen, daß die Wissenschaften jenen Staaten zum großen Nachtheil und Verderben gereicht sind.

Es wird freilich Niemand leugnen können, daß in den meisten der erwähnten Länder die Gelehrsamkeit zur Zeit ihres Verfalls sehr blühend war. Aber ihr die Ursache der Zerrüttung derselben zuzuschreiben, würde die größte Ungerechtigkeit und Partheilichkeit seyn. Denn nicht die Gelehrten, sondern der Mangel an Uebereinstimmung in den zu treffenden Maasregeln, die unaufhörlichen innerlichen

a) Noct. Att. Lib. 15. Cap. 11.

nerlichen Unruhen, die Eifersucht der Großen, und vorzüglich der erstaunend weit getriebene Luxus waren die vornehmsten Triebfedern, welche den Untergang fast aller oben erwähnten Staaten beförderten, wie dies insonderheit von der römischen Republik der verdiente Herr Professor Meiners in seiner Geschichte der Sitten und des Verfalls der römischen Staatsverfassung gründlich gezeiget hat.

Gleichwohl ist es eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß so viele Reiche zu einer Zeit, wo die Wissenschaften in dem schimmerndsten Glanze waren, in die tiefste Ueppigkeit und Unthätigkeit versanken. Solte man nicht daraus schließen, daß die Wissenschaften jene Laster nährten und begünstigten? Keinesweges. Alle diejenigen, welche gründliche Gelehrte und Philosophen waren, eiferten dagegen, und stellten die Schädlichkeit derselben ihren Mitbürgern vor. Allein, diese Patrioten fanden kein Gehör, weil zu den Zeiten des herannahenden Umsturzes jener Staaten nicht die ernsthaften und nützlichen, sondern vielmehr die ergötzenden Wissenschaften und Künste geschätzt wurden. Daher findet man in diesen Zeiten mehr Redner, Dichter und geschickte Künstler, als richtig denkende und praktische Philosophen. Wie die Weichlichkeit der Sitten überhand nahm, so suchte der große Hause bloß angenehme und vergnügende Zeitvertreibe. Man zog üppige und wollüstige Gedichte und die unausgesetzte Besuchung der Schauspiele, den ernsthaften und Nachdenken erfordernden philosophischen Schriften vor, und dadurch wurde der Eifer und Fleiß der Dichter angefeuert. Ueberdies warf sich auch mancher zum Beschützer und Beförderer der Gelehrsamkeit auf, ohne ein gründlicher Kenner zu seyn, bloß in der eitlen Absicht, um seinen Namen durch die Schriften derjenigen Gelehrten, welche er sich durch reichliche Geschenke verbindlich gemacht hatte, auf die Nachwelt fortzupflanzen. Endlich belebte auch die Prachtliebe der Grossen, welche in dem Besitze kostbarer Wohnungen, mit seltnen und geschickt verfertigten Kunstarbeiten geziert, ihre größte Ehre setzten, und die großen Geldsummen, welche sie darauf verwandten, die Thätigkeit und den Fleiß der Künstler. Und daher kam es auch, daß, als nach der Zernichtung jener Staaten die großen Belohnungen der Gelehrten und Künstler abnahmen, und allmählig aufhörten, auch die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten erstarb.

Sind denn aber nie die Wissenschaften dem Wohl der Staaten nachtheilig gewesen? — Dies können sie an und für sich nicht seyn: aber wie keine Sache so nützlich ist, die nicht durch Misbrauch schädlich werden kan, eben so sind auch die Wissenschaften durch eine verkehrte Anwendung derselben, und durch unzähliche Misbräuche, die sich dabei eingeschlichen haben, nachtheilig und verderblich geworden.

worden. Es hat Zeiten gegeben, wo alle Bemühungen der Gelehrten dahin abzweckten, den gesunden Menschenverstand durch einen Wust unnützer und thörichter Kenntnisse zu verfinstern, wie dies vorzüglich bei den Scholastikern im mittlern Zeitalter der Fall war. Es hat Zeiten gegeben, wo der menschliche Geist geneigt war, wichtige und nützliche Gegenstände zu überhüpfen, sich mit weniger nützlichen zu beschäftigen, das Schimmernde dem Gründlichen, das ungewöhnliche Neue dem Gemeinnützlichen vorzuziehen. Nahmen dann solche Gelehrte, — aber wie wenig verdienen sie diesen Namen — die alles aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachteten, an der Staatsverwaltung Antheil, oder hatten sie irgend einen Einfluß darauf; so mußte dies nothwendig die Folge davon seyn, daß ihre Entwürfe, die immer schlecht ausgesonnen waren, scheiterten, und daß diese Staaten nach und nach in Verfall gerathen mußten.

In den Staaten aber, wo man den geraden Weg der Vernunft, durch Gelehrsamkeit aufgeklärt, einschlug, ist das Wohl des Staats und der blühende Zustand der Wissenschaften nie in Collision gerathen. Beide haben vielmehr einander immer glücklich unterstützt, und zu größerer Vollkommenheit gebracht. Und daher kan man mit Recht hoffen, daß alle Fürsten, welche ihre Unterthanen zu beglücken für ihre wichtigste und einzige Pflicht halten, dies durch die Beförderung der Wissenschaften zu bewürken suchen werden. In was für einem glücklichen Zeitalter leben wir dann nicht, da dies von den meisten unter ihnen nicht verkannt, und zum wahren Glücke der Menschheit ausgeführt wird!

Br. H. F. Pf.

Gedanken bei Gelegenheit der im 89ten Stück des Hannov. Mag. vom vor. Jahr befindlichen Bemerkungen vom Kleebau.

Die im 89ten Stück des Hannov. Mag. vom vor. Jahr befindliche Bemerkungen vom Kleebau, habe ich mit Vergnügen gelesen. Der Herr Verfasser bemerkt gar wohl, daß bei Theilung der Gemeinheiten, ohne welche nach meiner Meinung fast keine Verbesserung in der Landwirthschaft statt hat, es vorzüglich auf den Kleebau ankomme. Denn wenn eine solche Theilung geschehen, so wird man auch an vielen Orten die Stallfütterung einführen müssen, und diese kan ohne Klee und andere Futterkräuter nicht wohl bestehen. Die mehrsten ökonomischen Schriftsteller scheinen überhaupt in Gegenden zu wohnen, welche weit fruchtbarer seyn müssen, als ein großer Theil des Fürstenthums Lüneburg; und die Landwirthe in letz-

tern Gegenden, könten sich glücklich schätzen, wenn sie nach allem angewendeten Fleiß, das fünfte Korn ernteten, welches jene nur für einen geringen Ertrag halten, und so wird auch, wie der Herr Verfasser bemerkt, der Ertrag des Klees, wenigstens in Absicht der mehrsten hiesigen Gegenden zu hoch angegeben, und man wird solchen allenthalben nicht so hoch nützen können. Ich will nur ein Paar Schriftsteller anführen, die ich eben bei der Hand habe. Der berühmte und erfahrne Herr Pastor Meyer sagt in seinen Beiträgen, man könne mit einem Morgen Klee von 256 Quadratruthen den Sommer über wohl 8 bis 10 St. Vieh ernähren. Ein solcher Morgen wird mit 12 Pfund Klee besäet. Der Herr Probst Lüders hat von 72 Quadratruthen Kleegras ein Pferd den Sommer erhalten. Im Lüneburgischen wird man mit dem Klee nicht so viel ausrichten, noch von einem Kleeacker 6 mal so viel gewinnen, als von einer Wiese, wie in dem Pfeiferschen Lehrbegrif behauptet wird. Da indessen die Kleeernte, deren der Herr Verfasser der Bemerkungen gedenkt, ziemlich ansehnlich gewesen, indem von einem Morgen 37 Centner Kleehen, eingebracht worden; so würde der Kleebau, wenn der Ertrag immer so ausfiele, die Stallfütterung sehr erleichtern. Denn ein jeder Landmann, der Vieh hält, hat schon nach seiner Landesart, so viel an Heu, Stroh, Rüben, Kartoffeln, und anderer Fütterung, daß er sein Vieh 6 Monate, im Winter erhalten kan, wenn auch solches den Sommer über die Weide besucht hat. Er würde also die anzulegenden Kleefelder, bloß zur Sommerfütterung anwenden können. Der Herr Verfasser sagt, daß 4 Pfund grüner Klee, ein Pfund trocknen Klee geben. Sind nun von einem Morgen 37 Pfund Kleehen geerntet, so würde, nach diesem Satz, ein Morgen 148 Centner grünen Klee gebracht haben. Der schlesische Landwirth, rechnet auf einen großen Ochsen täglich 20 Pfund Gras, und auf eine Kuh nur 15 Pf. Wolte man aber auf eine Kuh auch 20 Pfund und den Klee dem Grase gleich rechnen; so hätte man von einem Morgen 5 Stück den Sommer über erhalten können, welches ungefähr mit der Berechnung in den Braunschweigischen Beiträgen vom Jahre 1769, und in den Schlesischen ökonomischen Sammlungen im 2ten Theil, überein komt. Allein dies stimmet mit der Erfahrung des Herrn Verfassers der Bemerkungen nicht überein. Bei ihm haben 2 Kühe täglich über 169 Pfund, und also jede mehr als 80 Pfund, verzehret. Es muß also Klee und Gras in jenen Gegenden nahrhafter seyn. Ich mögte wünschen, daß der Herr Verfasser noch einen Versuch machen wolte, wie viel 1 oder 2 Stück Kühe täglich an grünem Klee, ohne Beihülfe andern Futters, gebraucht, und solchen Versuch in dem Hannov. Mag. bekant machte, wobei denn auch die Art und Güte des zum Klee gebrauchten Ackers zu bemerken seyn mögte. Durch der-

dergleichen Proben in hiesigen Gegenden, wird vielleicht noch eher ein Landmann aufgemuntert, den Kleebau, auch so gar die Stallfütterung, einzuführen, wenn dereinst in Niedersachsen ein Licht aufgehen solte, die Schädlichkeit der Gemeinheiten einzusehen und solche abzuschaffen. Diese Pest der Landwirthschaft, hat bei mir oft den Gedanken veranlaßt, wenn es würklich Ernst seyn solte selbige aufzuheben, warum man nicht die ungeheuren gemeinen sogenannten Weideplätze, welche wüste liegen, und nur dem kraftlosen Vieh zum ermüdenden und Dünger verschleppenden Spatziergang dienen, mit Abgaben beleget, da man jetzt nur den Fleiß, wenn nemlich ein fleißiger Bauer sich anbauet, und ein Stück solcher Wüsten artho̤ft macht, mit Grundzins, Zehnten, u. d. gl. Lasten beschwehrt, und dadurch die Bevölkerung und den Fleiß verhindert. Auch hiedurch würde vielleicht der Bauer zur Aufhebung der Gemeinheit willig gemacht. Ich habe einen solchen großen Raum oft vor Augen, der an einem Fluß liegt. Auf der andern Seite dieses Flusses ist keine Gemeinheit, und man hat also auf dieser Seite viele ziemlich gute Wiesen angelegt. Auf der andern Seite sind auch ein Paar Wiesen, der übrige Raum aber wird täglich von dem Hornvieh zwoer Dorfschaften besucht, welche ¼ und ½ Meile davon entfernt sind, und zwar so, daß die eine Heerde des Morgens, und die andere sich des Nachmittags einfindet, wozu an gewissen Tagen sich noch die Schweine gesellen. Man siehet an den hin und wieder sich findenden niedrigen Stellen, daß hier gute Wiesen angelegt werden könten, wenn die Gemeinheit aufgehoben würde. Da man doch die römischen Gesetze und processualische Weitläuftigkeit noch immer beibehält, so solte man einem jeden Interessenten einer Gemeinheit, act. communi divid. verstatten.

Doch ich komme nach dieser vielleicht am unrechten Orte angebrachten Ausschweifung wieder auf den Kleebau zurück. Ich habe selbst keine Versuche im Großen machen können, wie weit man damit in der Viehfütterung reichen mögte, da ich meine Ländereien beständig verpachten müssen. Vor etwa 7 Jahren aber beredete ich den Pächter 2 Pferde mit Klee von Johannis bis Michaelis im Stalle zu füttern. Er war jedoch mit der Kleesaat zu sparsam gewesen, und hatte nur 1½ Morgen, und zwar nur mit 3 Pfund besäet, folglich mußte er das Gras von einer Wiese zu Hülfe nehmen, welche gemeiniglich 32 Centner Heu giebt. Rechne ich nun den Ertrag des Klees noch einmal so hoch, als den der Wiese, so hätten die Pferde täglich 68 Pfund Klee und Gras erhalten.

Ich habe sonst bemerkt, daß ein Kleestück nur bei fruchtbaren Jahren mehr, als zwei mal abgeschnitten werden könne. Ich habe zur Veränderung und zum Unterhalt einiger Kühe, die des Sommers sehr gute Weide haben, einige Ackerstücke, wovon ich jährlich ½tel Morgen mit Klee besäe, und 4 Jahre als Wiese gebrauche, nach-

nachher mit Kartoffeln, Lein und andern Kornfrüchten einige Jahre wechselsweise nütze, und ich habe seit mehrern Jahren die Kleesaat, ohne solche reine zu machen, ausgesäet. Ich lasse so viel Klee als ich nöthig habe, von dem ersten Wuchs stehen, wenn solcher reif, abnehmen und ausdröschen, den Ausdrusch dünne auf den Boden schütten, nach einiger Zeit in Säcken bei den Ofen legen, und wenn er recht trocken ist, wieder auf dem Boden bis zur Saatzeit ausbreiten. Alle 3 oder 4 Jahr aber, pflege ich wohl etwas reinen Saamen von Braunschweig kommen zu lassen, welche Abwechselung und Veränderung der Saat ich immer bei allen Saatwerk, gut gefunden. Im 100ten Stücke der ökonomischen Nachrichten, wird schon die Aussaat des Kleesaamen in Hülsen erwähnet.

Bei einem guten Klee- Rüben- und Kartoffelnbau, wird die Stallfütterung möglich und nützlich seyn. Die Hauptschwierigkeit wird wenigstens anfangs die nöthige Streuung machen. Ich würde daher einem Landwirth der sein Vieh im Stalle füttern wolte, anrathen, wenigstens anfangs seinen Viehstapel eher zu verringern als zu vergrößern, denn 30 Stück Stallkühe werden ihm doch mehrere Düngung geben, als 40, so den Sommer über umher gegangen? Durch den sich mehrenden Dünger wird er nicht nur mehr Kleefutter, sondern auch mehr Stroh gewinnen, und durch letzteres endlich der mangelnden Streuung, abhelfen können.

Der Dux, dessen der Herr Verfasser erwähnet, ist mir nicht eigentlich bekant. Ohne Zweifel ist es eben die Gipsart, wovon in dem Briefwechsel des Herrn Pastor Meyer in dessen Beiträgen, gehandelt wird. Das solcher im Lüneburgischen schon gefunden worden, oder gebraucht sey; davon habe ich noch nichts vernommen, da doch der auf dem Kalkberge zu Lüneburg befindliche Gipsstein der Beschreibung nach mit selbigem wohl überein komt, und also vermuthlich eben so gute Würkung haben wird.

S.

Warnung wegen des Brahmensaamens.

Da der Brahmensaamen zeither verschiedentlich zum Verkaufe ausgeboten worden, und dadurch Jemand, der dieses Gewächs nicht kennt, leicht verleitet werden könte, es anzusäen: so scheint es nicht undienlich, hiermit folgendes davon bemerklich zu machen.

Brahme, Pfriemenkraut, Pehfriede, Spartium Scoparium Linn. ist zum Brennen, zum Besenbinden, und zur Gärberei von sehr geringem Nutzen; wegen seiner Neigung zum Wuchern aber höchst gefährlich. Es kan große Distrikte geschwind überziehen, aussooren, und läßt sich schwerlich wieder ausrotten, weil seine Wurzeln ungemein tief gehn, und mit dem Pfluge mehrere Jahre hinter einander abgeschnitten werden können, ohne daß sie verderben, oder die Kraft wieder auszuschlagen verlieren.

Hannoverisches Magazin.

21tes Stück.

Montag, den 14ten März 1785.

Die letzte Lebensstunde des Kaisers Mark Aurel Antonin a).

Der Kaiser hatte die Rede geendet, darin er seinem Sohne Kommodus die letzten Befehle gegeben, und es fing an zu tagen, als ihm schon die Augen brachen, seine Zunge stammlete, seine Hände zitterten und diese gewöhnliche Vorboten seinen nahen Tod verkündigten. So bald der beste Fürst die Annäherung der letzten unvermeidlichen Stun-

X de

a) In dem Thale, darin die Vorsicht mir bisher den Aufenthalt angewiesen, mangelt es mir an Gelegenheit, einem mit empfindenden Gesellschafter d. i. guten Gedanken mitzutheilen, welche ich aus Büchern sammle, deren Lesung ich allein meine Erhohlungsstunden widmen kan. Gute Gedanken verrosten in der Einsamkeit; sie sind, daß ich mich Youngs Gleichniß bediene, eingebrachter Waare gleich, sie müssen umgesetzt werden, und fliehen den Monopolisten. Ich nehme, um sie vor dem Verrosten zu verwahren, daher gemeiniglich meine Zuflucht zu den todten Buchstaben. Die gegenwärtige Uebersetzung hat ihre Existenz einer gleichartigen Ursache zu verdanken. Zu deren öffentlichen Bekantmachung veranlaßt mich aber außer der eigenthümlichen Merkwürdigkeit dieser **letzten Lebensstunde des fürtreflichen Kaisers**, 1) die Verschiedenheit derselben von der allgemein bekantern, die **Johann Adolph Hofmann** in der Lebensgeschichte dieses Kaisers Seite 458. in der Ausgabe von 1748 als ein Pendant zu dessen **Betrachtungen über sich selbst** erzählet, und 2) das Vergnügen den ächten Verehrern der geheiligten Christus-Religion einen Gegenstand zur Betrachtung und zugleich zur Vergleichung ihrer Glückseligkeit gegen die eines tugendhaften kaiserlichen Heiden aufzustellen, der, so leicht dessen Bestimmung auch einem christlichen Catechumenen ist, bei dem weltweisen Kaiser den größten Zweifelmuth erregte, und seinen Todeskampf durch die Ungewißheit seines Schicksals nach dem Tode so martervoll machte. Wie beruhigend, wie genugthätig, wie glücktriefend sind die Lehren der geoffenbarten Religion gegen die Vernunftreligion dieses Heiden, deren Vorzüglichkeit er ohnehin der Bekantschaft mit dem Christenthume zu verdanken hatte! Siehe des Herrn Consistorialraths **Jacobi Rettung des Prediger Buchs Salomons** Seite 75. und des Herrn Consistorialraths **Leß Geschichte der Religion** Seite 219. Und wer verkennet wohl bei Lesung dieses Aufsatzes die Richtigkeit des merkwürdigen und auch hier anwendbaren Urtheils unsers Heilandes beim Mathäus 11, v. 11. dahin, daß ein

wohl

de fühlte, befahl er seinem Secretair Panuz ihm aus dem Bücherschranke das größte Futteral zu reichen. Aus diesem Futteral nahm er eine kleine Tafel drei Fuß breit und zween Fuß lang. Sie war von Ebenholz, mit Horn vom Einhorn eingefaßt, und lag zwischen zwei dünnen Blättern von einem gewissen arabischen Holze, dessen Farbe blutroth ist, und in dessen Baume der Phönix nisten soll. (Dieser Baum ist nach dem allgemeinen Wahn sonst nirgends auf dem ganzen Erdboden, als in dem glücklichen Arabien, so wie der Phönix einzig und allein daselbst anzutreffen.) Auf der einen äußern Seite dieser Blätter war das Bild des Jupiters, auf der andern das Bild der Venus eingeschnitten. Inwendig waren Mars und Diane gemalet. Oben auf der Tafel stand ein künstlich eingegrabener Stier und unten das Gemälde eines gewissen Königs, von dem Pinsel des berühmten Apelles.

Der Kaiser nahm die Tafel hin, sahe seinen Sohn mit unverwandten Augen an, und redete also zu ihm: Siehe, mein Sohn, ich eile aus den Wirbeln des Schicksals auf den traurigen Todespfaden dahin, wo ich durch thätige Erfahrung inne werden kan, was Sterbliche nach diesem Leben zu hoffen haben. Jetzt ist es nicht mehr Zeit die Gottheit zu tadlen, sondern Zeit zu bedauren, daß man sie im Leben durch Murren entehret hat. Denn sonst würde ich fragen müssen: warum uns die Gottheit erschaffen, warum so viele Lasten des Lebens, so vieler Kampf im Tode b)? Ihre Absicht kan ich nicht ergründen, warum sie mit so vieler Grausamkeit gegen ihre Geschöpfe verfähret c). Denn 62 Jahre

wohl unterrichteter Christen-Knabe größer sey, als **Mark Aurel** und alle Weltweisen des heidnischen Alterthums, wenn es auf Bestimmung der Lehre von dem Leben nach dem Tode ankomt. Siehe des Herrn Consistorialraths Leß eben angeführtes Buch Seite 224. und dessen Erklärung des Evangelii am vierten Advents-Sonntage Seite 362. in der Ausgabe von 1777.

Meinen Laien-Mitbrüdern zur Bequemlichkeit habe ich unten einige Stellen der Bibel angeführt, die meiner Meinung nach auf die Grundsätze, die **Mark Aurel** in dieser letzten Stunde äußert, entweder Beziehung haben, oder sie widerlegen, oder sie bestätigen. Schriftgelehrtere mögen für sich mehrere hinzusetzen, und eben dadurch die Absicht der Bekanntmachung dieses Aufsatzes erfüllen. In der Ursprache desselben lieset man dii immortales, welches ich aus leicht einzusehenden Gründen durch Gottheit übersetzt. Wer urtheilen will, ob diese Uebersetzung der Urschrift entspricht, kan diese in Wanckelii Horologium Principum sive de vita M. Aurelii Imp. Libr. 3. Cap. 60 nachlesen.

b) Hiob 3, v. 20. Pope sagt: Presumtuous Man the reason woud'st thou find
why form'd the mind so litle and so blind;
First, if thou can'st the harder reason gues
Why form'd no blinder, no litler and no less.

c) Hiob 14, v. 1 bis 15.

Jahre habe ich auf dem Meere dieses Lebens unter Gefahren und abwechselndem Glücke zugebracht, und nun ruft mich die Gottheit von diesem Schauplatz in den Hafen des Grabes hinab. Es nahet sich die feierliche Stunde, in der der Lebensstrahl erlischt, der Pfeil zerbricht, und das Haupt sich zum Nabel neiget. Der Traum verschwindet, das Leben endigt sich, und ich empfinde es in diesem letzten und stärksten Drange, daß sich meine Erlösung nahet d). Das Angedenken an meine getragenen Lebenslasten entfernet von mir die Lust zum längern Leben. Allein, da ich nicht weiß, was ich durch das Ableben verlieren werde; so fürchte, so verabscheue ich Tod und Verwesung e).

Was soll ich thun, da die Gottheit nicht für gut gefunden, mir zu offenbaren, was ich thun soll? Was für einen Rathschluß soll ich fassen, da ich keinen Freund habe, der mich auf dieser Reise begleiten will? Was kan betrieglicher, was kurzsichtiger gehandelt seyn, als im Leben sein Herz an eine Sache hängen, da uns der Tod ja nicht gestattet, auch nur das allergeringste mit von dannen zu nehmen f)? Warum will ich reich leben, da ich doch arm sterben muß g)? Warum strebe ich im Leben mit einem großen Gefolge umgeben zu seyn, da ich ganz allein, ganz verlassen sterben muß? Und warum trachtet man in diesem kurzen Leben nach einem Pallast, da unsere eigentliche Wohnung ein enger Grabhügel ist h)?

Das Angedenken vieler meiner vorigen Handlungen machet mir Kummer, aber nichts martert mich mehr, als daß ich die eigentliche Kenntniß dieses Lebens so spät erlanget habe. Denn hätte ich das, was ich jetzt einsehe, glauben können, nie würde ich meinem Mitmenschen so viele Gelegenheit gegeben haben, mich zu tadeln, noch so viele Ursache gehabt haben, mich zu beklagen. Denn ein Jeder dem das Gesetz: **Mensch, du mußt sterben** i), stets lebhaft gegenwärtig ist, kan der Freude ein schuldloses Leben gelebet zu haben, sich erfreuen,

X 2 wenn

d) Röm. 8, v. 22. 23.

e) Siehe Rousseaus Emile. III. 23. allwo er sagt: Wir Menschen schiffen hier auf dem Meere der Vermuthungen ohne Steuer und Compas, und überlassen uns unsern Leidenschaften, als einem unerfahrenen Steuermann, der so wenig den Weg zurück, wie vorwärts weiß. Man vergleiche hiermit die Lehren des Christenthums von dem Leben nach dem Tode. 1 Corinth. 15, v. 35. bis 58. Joh. 5, v. 21. bis 35. 2 Corinth. 4, v. 13. bis 18. 2 Corinth. 5, v. 1. bis 9. Ezech. 37, v. 12. bis 14.

f) Luc. 12, v. 19. bis 21. Marc. 10, v. 21. bis 23.

g) Math. 6, v. 19. bis 21. und v. 31. 34.

h) Pred. Buch Salomons 2, und 5, v. 12. bis 15. Psalm 49, v. 12. 16. 17. bis 21. 1 Tim. 6, v. 7.

i) Ebräer 9, v. 27. Jes. Sir. 7, v. 39.

wenn nach der Gottheit Rathschluß das Schicksal ihn abruft. Dies solte unsere größte Sorge, unser größter Wunsch seyn! Aber ach! wir sehen Menschen sterben, und wir nehmen dennoch nicht wahr, daß solches bei einem der Lebenden die Bemühung nach Besserung bewürket! Denn selbst die Günstlinge der Gottheit, die ihre Pflichten, ihre Gelübde in diesem Leben nicht erfüllen, können gewiß versichert seyn, daß, so süß, so glücklich, so wunschbefriedigend auch immer ihr Leben sey, sie dennoch endlich davon müssen. Die Strafe für ihre Undankbarkeit wird wohl eine Zeitlang weiter hinausgesetzt; allein, ihre Schuld wird dadurch nicht minder k).

Gewiß, mein Sohn, ich habe genug gesehen, gehöret, gerochen, geschmeckt, gewünscht, besessen, genossen, geschlafen, geredet, ja ich habe genug gelebet l). Die Laster werden denen, die sich denselben leidenschaftsvoll ergaben, zuletzt eben so ekelhaft, als sie denen, die sie nie geschmecket haben, ein Verlangen nach deren Genuß einflößen. Die Gottheit sey mein Zeuge, ich verlange nicht länger zu leben, aber ich verlange auch nicht zu sterben. Das mühvolle Leben ist mir zur Last, der Tod aber verdächtig und schaudervoll m). Schenkte mir die Gottheit auch ein noch weit längeres Leben, so bin ich doch nicht gewiß, daß es mit mir besser würde. Und wäre hiezu keine Gewißheit vorhanden, und ich dürfte nicht hoffen, daß ich beim längern Leben mich der Verehrung der Gottheit mit mehrerer Heiligkeit und dem Staate mit mehrerer Nutzbarkeit widmete; so würde mir bei jeder künftigen Umpäßlichkeit der Tod bitter seyn n). Nein, ich bin bereit, mein Leben mit dem Tode umzutauschen. Es ist die größte Thorheit sich nach einem Leben zurück zu sehnen, das so mühvoll, so schlüpfrich, so verdächtig, so ungewiß, so drangvoll, so lästig, ja das selbst so leblos ist o). Diesem allen ungeachtet, übergebe ich mich in Ansehung meines zukünftigen Schicksals in die Hände der Gottheit, und das mit willigem Herzen, da mir sonst nichts übrig ist p). Denn es ist Klugheit sich das zur Pflicht zu machen, was nicht zu ändern steht.

Den Priestern will ich mich nicht anvertrauen, auch die Orakel sollen um meinetwillen nicht befraget werden. Den Tempeln vermache ich nichts,

k) Hiob 21, v. 7. bis 33. Jes. Sir. 16, v. 12.
l) Pred. Buch Sal. 2, v. 17. 24. 25.
m) 1 Theß. 4, v. 13. bis 18. und 5, v. 1. bis 6.
n) Hiob 28, v. 28.
o) Pred. Buch Sal. 7, v. 1. 2. Psalm 90.
p) Wie gewiß ist gegen diesen heidnischen Zweifelmuth der Christ, Hiob 19, v. 25. bis 27. Joh. 5, v. 28. 29. - Siehe Leß Dogmatik. Art. 12. daselbst die Lehre von dem Leben nach dem Tode.

nichts und Opfer für mich, damit die Gottheit mich vom Tode ins Leben zurück rufen möge, verlange ich nicht, sondern ich will, daß die Gottheit für mich angeflehet werde, daß, wenn sie mich zu irgend einem guten Schicksal nach dem Tode bestimmet hat, sie mir dasselbe wegen meines fehlervollen Lebens nicht entziehen möge q).

Die Gottheit ist in ihren Reden so weise, so vorsichtig, und in ihren Verheissungen so gerecht und wahrhaftig, daß, wenn sie uns mit wenigerm begnadiget, als wir wünschen, sie uns solches nicht versaget, weil sie es uns nicht geben will, sondern weil wir es nicht verdienen r). Daher kan ich mit Recht behaupten, daß das, was wir verlieren, wir durch unser eigenes Verschulden verlieren. Denn solche nichtige, kraftlose, und ohnmächtige Wesen sind wir der Gottheit nicht, daß wir wegen unserer guten Werke auf irgend ein Verdienst keinen Anspruch machen könten, und daß eine jede schlechte Handlung unser erlangtes Verdienst ganz vereitle. Ich habe mich daher den Händen der Gottheit übergeben, sie mache nach ihrer Gnade mit mir, was ihr gefällig ist. Sie mag noch so übel mit mir verfahren; so handelt sie noch immer gegen mich besser, als die Welt gegen mich gehandelt hat. Denn, was die Welt mir gewährte, war Schein und Tand; was aber die Gottheit mir gewähren wird, will ich mit Vertrauen besitzen.

Mein Sohn, ich habe das, was mir im Leben von allen Sachen das beste, das herrlichste, das unschätzbarste Kleinod gewesen, noch bis auf diesen letzten Augenblick für dich aufgesparet. Ich rufe die unsterbliche Gottheit zum Zeugen an, daß, wenn sie mir, da sie mein Leben von mir fordert, noch die Macht gelassen hätte, darüber zu testiren s) ich verordnet haben würde, solches mit in meinen Grabhügel zu legen. Du wirst wissen, mein Sohn, daß ich im zehnten Jahre meiner Regierung gegen die Parther Krieg führen und selbst der Schlacht, darin sie überwunden wurden, beiwohnen mußte. Nachdem ich in dieser Provinz die Ruhe wieder hergestellet, reisete ich in Aegypten nach dem ehemaligen **Theben** t), um daselbst Alterthümer zu entdecken. In der Wohnung eines ägyptischen Priesters traf ich diese kleine Tafel an, welche daselbst ehemals am Tage einer Königs Einweihung vor der königlichen

 Burg

q) Röm. 9, v. 8. 15. u. f.

r) Hiob 34, v. 10. bis 12. Röm. 11, v. 33. bis 36.

s) Der Kaiser Mark Aurel starb im Jahr 180 zu Wien auf dem Feldzuge wider die Deutschen und morgenländischen Völker, an einer ihm schleunig überfallenen Krankheit, und glaubt Xiphilinus, daß ihm die Aerzte zu Gunsten seines Sohnes Kommodus nachgeholfen.

t) Nicht Theben in Griechenland, sondern die alte Hauptstadt Theben in Aegypten die 100 Pforten gehabt haben soll.

Burg aufgehänget wurde. Der Priester erzählte mir, daß die auf der Tafel befindliche Schrift den ägyptischen König Ptolomäus Arsacides zum Urheber habe u).

Ich bitte die unsterbliche Gottheit, mein Sohn, daß du nach den Vorschriften dieser Tafel handeln mögest. Als Kaiser hinterlasse ich dir Staaten, als Vater aber diese lehrreiche Tafel. Die lezten Worte eines sterbenden Vaters, soll ja ein guter Sohn nie vergessen, sondern stets im Gedächtniß behalten.

Das lezte Wort deines sterbenden Vaters sey also: **Furchtbar mache dich bei allen Sterblichen die Macht deines Reichs, aber liebenswerth machen dich die Lehren dieser Tafel.** Nach dieser Rede übergab der Kaiser seinem Sohne die Tafel, und kehrte die Augen von ihm ab. Er verlor seine Besinnungskraft, und nach dem er noch eine viertel Stunde den lezten Kampf gekämpft, entschlief er.

Auf der Tafel standen in griechischer Sprache folgende sechs Strophen x).

1. Ei-

u) Die Könige der Aegypter waren sehr strenge an ihre Pflichten und gewisse bestimmte Verrichtungen gebunden. Sie mußten gerecht regieren und sehr mässig leben; man liebte sie ungemein. Aber nach ihrem Tode war es Jedermann erlaubt, sie anzuklagen, und sie erhielten kein ehrenvolles Begräbniß, wenn alsdenn gegründete Beschwerden über sie geführet wurden. Siehe Schröhs allgemeine Weltgeschichte Seite 131. 132.

x) Den Liebhabern der Dichtkunst des deutschen Alterthums zu Gefallen, will ich die gereimte Uebersetzung dieser sechs Strophen hier mittheilen, die ehemals unter dem Namen **Spiegel löblicher Obrigkeit** bekant gewesen. Sie lautet also:

Ein reicher Mann von böser Art
von mir ie nichts geachtet ward,
hab auch verachtet niemand nicht,
  der arm war, doch from, recht und schlecht.

Ich hab gegeben gut Bescheidt,
Sentenz gefelt zu rechter Zeit
dem armen, wie dem reichen Mann,
  ich hab' mich nit bestechen lahn.

Ich hab nach Gunst nicht Recht gesprochen
an niemand hab ich mich gerochen,
all die da hatten misgethan
  hab ich nicht vngestrafft gelahn.

Die Frommen hab ich hand gehabt,
beschützt, gelobet vnd begabt,
so ich ein Sach hab' gut erkandt,
  hab sie nit gebn in fremde Hand.

Ich

1. Einen ungerechten Geißhals habe ich nie erhoben, und einen Gerechtigkeit liebenden Armen nie verachtet. Dem Armen habe ich das Recht nicht versagt, weil er arm war, noch den Reichen begünstigt, weil er reich war.

2. Ich habe dem, für den ich leidenschaftsvoll eingenommen war, nie das

Ich hab das Urteil gefellet bald
hab die Sach nicht lass'n werden alt,
so sie aber war wichtig vnd schwer
nam ich noch Leut zu rathen mehr,

Gelehrt, verständig, klug vnd weiß
mit jhn die Sach bewug mit fleiß,
das Recht ich niemand hab' versagt,
der billig etwas hat geklagt.

Barmherzigkeit hab' ich erzeigt,
dem billich solches hat geeigt,
im Zorn ich niemand gestrafft hab',
nit durch die Finger geseh'n vmm Gab.

In freuden vnd in trunkner Zeit
hab mich nicht eingelahn zu weit,
mit viel verheissen vnd geschenken,
hab' mich das Glück nit lassen lenken.

Es hat mir gemacht nit stolzen muth,
wenn es gewesen ist sehr gut
das Böß hat mich nit gemacht verzagt,
Das denn het ängstiglich geklagt.

Auß Neid, Haß, Zorn vnd Bitterkeit
hab keinem menschen gethan kein leid.
Hab mich den Geiz nit lahn betriegen,
fuchsschwenzen, heucheln, schmeicheln, ligen

hab' ich nicht gelidten noch vertragen,
hab' nicht glaubt den falschen auflagen.
Da hab ich hingericht mein thun,
das fromme Leut mich lieb möcht'n hahn.

Die bösen Bub'n fürchten vnd schewen
die straff, die ich jhn thete drewen.
Den Armen bin ich gewesen gut
hab' jhn'n geholff'n in jhrer noth.

Auch mich angenommen der frembdlingen,
hab' mich beflissen in allen Dingen
zu handlen recht, darumb auch Gott
mich in sein Schutz genommen hat.
Vnd mir gegeben in Regiment
Glück, heil vnd segen biß ans endt.

das erledigte Ehrenamt gegeben, und im aufgebrachten Muthe nie Strafe erkant. Böses habe ich ungeahndet nicht geduldet, und Gutes nie unbelohnt gelassen.

3. Klare Rechtshändel habe ich keinem andern zur Entscheidung gegeben, dunkele habe ich nie allein entschieden. Dem Bittenden habe ich nie versagt, was recht und billig war, und dem, der es verdiente, nie den Weg zur Gnade verschlossen.

4. Im Zorn habe ich Niemanden beleidiget, und in ausgelassener Freude nie Geschenke versprochen. Im Glück war ich nie sorglos, und im Unglück nie kleinmüthig.

5. Aus Bosheit habe ich nie Uebel gethan, und aus Geiz nie gespart. Nie standen meine Thüren den Schmeichlern, noch meine Ohren den Verläumdern offen.

6. Ich beflis mich, daß mich gute Menschen liebten, und ich hatte nichts dagegen, wenn mich Böse haßten. Die machtlosen Armen beschützte ich, mich beschützte wider die Mächtigen dieser Erden Gott!

Hermannsburg. Marwedel.

Anfrage.

Es ist eine allgemeine Regel der deutschen Sprache bei der Geschlechtsabwandlung, d. i. bei einer solchen Veränderung der Endung eines Worts, da das Wort, welches vorher das männliche Geschlecht bezeichnete, nach der geschehenen Veränderung das weibliche bedeutet, daß die Endsilbe in angehängt, und zuweilen der Vocal des männlichen Worts in einen Diphthongus verwandelt wird, als: Freundin, Klägerin. Sind aber unter dieser Regel auch diejenigen männlichen Namen, welche aus der lateinischen Sprache in die deutsche übergegangen, und entweder noch mit keinem ursprünglich deutschen Namen (welches wohl das beste wäre,) vertauscht sind, oder keine deutsche Endung angenommen haben, mitbegriffen? Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu hören, daß man, weil man es für wohlklingender hält, dergleichen Worte auf folgende Art abzuwandeln pflegt, als: Frau Syndicin, Frau Hofmedicin, oder auch wohl Hofmedici. Müßte man denn aber nicht schon vorher die männlichen Wörter, von welchen diese abgeleitet sind, mit deutschen Endungen versehen, und Hofmedik, Syndik und auf ähnliche Weise gesagt haben? Und ist es ein Sprachfehler, wenn gleich die Wörter wegen ihrer Länge einigen Uebellaut haben, Hofmedikussin, Syndikussin zu sagen?

Hannoverisches Magazin.

22tes Stück.

Freitag, den 18ten März 1785.

Sonderbare Feier des Palmsonntages.

Der **Palmsonntag** ist in dem Stifte **Quedlinburg** von der Zeit der Stiftung an bis auf das Jahr 1259, das ist in einer Zeit von 300 Jahren, und vielleicht bis auf die Zeit der Reformation, auf eine sehr sonderbare und prachtvolle Weise gefeiert worden. Man führte nemlich ein geistliches Schauspiel auf, um den **Einzug des Heilandes in Jerusalem**, dessen Gedächtniß dieser Tag von der ersten christlichen Kirche gewidmet war, dem Volke recht anschaulich zu machen.

Den Held dieser Begebenheit machte der Bischof von **Halberstadt**. Er stellte Jesum vor, und kam **auf einer Eselin** von Halberstadt nach Quedlinburg **geritten**. Ein Füllen ging neben ihm. Acht Männer, unter dem Namen der **Palmbrüder**, wurden vom Stift Quedlinburg unterhalten, welche Zweige von den Bäumen abhauen, und sie auf den Weg streuen mußten, den der Bischof nach dem Stiftshause nahm. Diese **Palmbrüder** mogten wohl zur Zeit der Kreuzzüge solche Männer seyn, die würklich einen Kreuzzug ins gelobte Land gemacht hatten. Denn dergleichen Leute hatten in jenen finstern Zeiten des Aberglaubens ein großes Vorurtheil der Heiligkeit für sich, und waren den Klöstern angenehm.

Um diesem Auftritt das Kostüme zu geben, hatte man sich in der Folge **würkliche Palmzweige aus dem gelobten Lande** angeschaft. Unser würdige und berühmte Herr Pastor Goeze besizt noch einen **Palmzweig**, welchen die hiesige **Nicolaikirche** ehemals in Verwahrung gehabt hat; vermuthlich zum Gebrauch bei diesem **Palmfeste**.

Damit es nicht an **Jüngern** und begleitendem **Volke** fehlen mögte, die dem ankommenden Heiland das: **Hosianna**! jauchzend zurufen konten, so nahm der Bischof nicht nur die, zu seinem Kapitel gehörigen Personen, sondern auch noch eine unbeschreibliche Menge von Mönchen, Edelleuten und vornehmen Herren in sein Gefolge. Um sich von der Menge Volks, welche in diesem Zuge begriffen gewesen, nur einigermaaßen einen Begrif ma-

machen zu können, muß man wissen, daß die Summe von 25 Mark Silber nicht zugereicht hat, die Fische zu einer Mahlzeit davon anzuschaffen. Man denke sich dabei jene wohlfeilen Zeiten! — die Zeiten, in welchen Quedlinburg überall mit Morästen, Teichen und Seen umgeben war. — Wir werden in der Folge hören, daß die ganz übertriebene Menge der in diesem Zuge hieher gebrachten Pferde auf die Zahl 60 herunter gesetzt worden. Bei der Ankunft des Bischofs wurden die Klocken geläutet, und es fanden alle die Feierlichkeiten statt, welche beim Empfang großer Monarchen üblich waren.

Wenn der Bischof hier angekommen war, hielt er in der hohen Stiftskirche Gottesdienst; ertheilte Ablas von Sünden und Verbrechen, je nachdem dafür bezahlt wurde; und zuletzt sprach er den Bann wider diejenigen, die das Stift kränkten. Eine geschriebene quedlinburgische Chronik erzählt davon folgendes Beispiel. Der Besitzer des Guts und Dorfs Stecklenberg, habe sich geweigert, dem Stifte Quedlinburg den schuldigen Zins zu bezahlen. Dies sey im Jahre 1201 geschehen. Da gütliche Erinnerungen nichts helfen wollen, habe ihn das Stift Quedlinburg am Palmsonntage des folgenden Jahres durch den Bischof von Halberstadt in den Bann thun lassen. Der Edelmann habe des Bannes gespottet, und gesagt: ihr möget lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bannet! Sein Ehegemahl sey frömmer gewesen, und habe ihren Eheherrn von dieser Spötterei abzuhalten gesucht. Dieser spottete aber auch den Ermahnungen seiner frommen Gemahlin; worüber diese sich innigst kränkte, und ihren Kummer dem Geistlichen klagte. Einstmals habe dieser Edelmann, ein Herr von Haim, nach seiner Gewohnheit, bei der Mahlzeit auf den Bann zu spotten angefangen, und aus Muthwillen auf die Gesundheit des Bischofs zu Halberstadt einen Becher Wein ausgeleeret. Unmittelbar darauf sey er todt zur Erde gefallen. Der treuherzige Schriftsteller setzt hinzu: dies sey die gerechte Strafe des Spotts über den Kirchenbann gewesen.

Dies Fest am Palmsonntage ward dadurch noch mehr berühmt, und der Zulauf des Volks noch zahlreicher, daß zugleich die wunderthätigen Gebeine des heiligen Stephans und der heiligen Korona, beide Märtyrer, an demselben Tage dem Volke vorgezeigt wurden. Die Vorzeigung dieser Heiligthümer veranlaßte eine große Menge Wallfahrten von entfernten Orten nach Quedlinburg. Diese Gebeine — außer dem rechten Daumen der heiligen Korona, welchen die Aebtissin Hedwich ihrem Vetter, dem Churfürsten Friedrich von Sachsen, im Jahre 1502, und letzterer der Collegienkirche zu Wittenberg schenkte, um daselbst zu ewigen

gen Zeiten verehrt zu werden a) — werden noch in dem hiesigen **Ritter-gewölbe** in einem kostbaren Kästgen vorgezeigt; nur mit dem Unterschiede, daß die **wunderthätige Kraft** darin verschwunden ist.

Die Hauptsache bei diesem hohen Feste war der herrliche **Schmauß**, den die Aebtissin geben mußte. Denn nicht nur der Held dieses erbaulichen Schauspiels, der Bischof von Halberstadt, sondern auch sein ganzes Gefolge, mit ihren Pferden und andern lebendigen Kreaturen verlangten Speise und Verpflegung vom Stift Quedlinburg. Diese Speisung und die dazu erforderlichen übermäßigen Kosten waren die Veranlassung zu hartnäckigen und langwierigen Streitigkeiten zwischen den beiden Stiftern **Quedlinburg** und **Halberstadt**.

Ehe ich aber die Geschichte dieses Streits vortrage, will ich nur noch einige Bemerkungen machen. Es war bei mehrern Klöstern im Gebrauch, daß an hohen Festtagen gewisse Begebenheiten zur Erbauung des Volks **theatralisch vorgestellt wurden**. Man wählte entweder eine biblische Geschichte zum Gegenstand eines solchen Schauspiels, oder man dichtete eine Begebenheit, die auf die **Herrschaft der Päbste** und auf die **Unterwürfigkeit der Monarchen unter den päbstlichen Stuhl** Bezug nahmen b). Insonderheit hat der **Einzug Christi zu Jerusalem** an mehrern Orten c) zu ähnlichen Vorstellungen Stoff gegeben. Es war dieses eine Art des Unterrichts und der Erbauung, welche in mancherlei Betrachtung für jene Zeiten zweckmäßig seyn konte. Wenigstens waren diese Anstalten ganz dem Geiste des prachtvollen und cerimoniösen Gottesdienstes der katholischen Kirche angemessen. Wir dürfen uns also gar nicht wundern, daß auch in den neuern Zeiten zu **München** und anderwärts die Leidensgeschichte des Heilandes auf ähnliche Weise vorgestellt worden, und noch jetzt fast in allen Klöstern **das neu geborne Jesuskind** mit der Maria; oder der am **Kreuz hangende Heiland**, oder das **heilige Grab**, mit aller möglichen Pracht und Auszierung dem Volke zur Schau aufgestellt wird.

Selbst in protestantischen Ländern, besonders in **Sachsen**, ist dieser Gebrauch noch nicht ganz abgekommen. In der **Fastenzeit** wird die **Leidensgeschichte des Heilandes** in den Kirchen, nach der Erzählung der vier Evangelisten, abgesungen. Die Bauern und Bauerjungen werden so abgerichtet, daß ein jeder seine Rolle, nach einer sehr einförmigen Melodie,

 wie

a) Herr von **Erath** Cod. diplom. Q. p. 870.

b) Thesaur. anecdot. Tom. 2. P. 3. p. 187.

c) *De Ludewig.* ad A. B. P. 2. p. 570. confr. Cerimoniale episcopor. L. 1. c. 2. p. m. 202.

wie etwa die Psalmen Davids in manchen Kirchen abgesungen werden, absingen kan. Dazwischen werden einige passende Verse aus Kirchenliedern von der ganzen Gemeine gesungen. Einer stellt den **Evangelisten** vor, der die Begebenheiten erzählt, welche nicht redend von den Personen in der Bibel vorgetragen werden. Die Stellen der Schrift aber, wo Jesus, der **Hohepriester**, **Judas**, und andere Jünger und Personen redend eingeführt werden, singt ein Jeder mit den eigentlichen Worten der Schrift ab. Einer stellt **Jesum**, ein anderer den **Hohenpriester**, ein anderer den Verräther **Judas**, ein anderer **Caiphas Weib**, u. s. f. vor. Selbst das **Hahnengeschrei** wird dabei nicht vergessen. Denn wenn es auf die Stelle komt: „da hub Petrus an sich „zu verfluchen und zu schwören: Ich „kenne des Menschen nicht! **und alsbald krähete der Hahn**;„ so stimmet ein Bauerjunge an aus allen Kräften **zu krähen, als ein Hahn**; zu welcher Rolle er sich lange vorher üben muß, um das **Hahnengeschrei** so natürlich als möglich zu machen.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß diese Anstalten in der Kirche mehr Gelächter als Andacht und Erbauung; mehr Gespött, als edle, traurige und zweckmäßige Emfindungen erwecken müssen. Die Zeit, welche der Cantor und Schulhalter in kleinen Städten und Dörfern zum Unterricht der Jugend in nützlichen Dingen zubringen solte, wird zum Einbläuen der Rollen, zur Erlernung des Hahnengeschreies, zur possierlichen Verstellung der Stimmen, besonders bei den **Weiberrollen**, verschwendet. Der Pöbel drängt sich haufenweis an solchen Tagen in die Kirchen, um etwas possierliches zu sehen und zu hören.

Den wenigsten Personen, und höchstens solchen alten Müttergen, die schon beim Durchlesen des Registers im Gesangbuche die kräftigste Erbauung finden d), — könte eine solche Anstalt Befriedigung und Erbauung schaffen.

Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß eine musikalische Vorstellung der Passionsgeschichte nicht solte zur wahren und vernünftigen Erbauung genutzt werden können. Ich rede jetzt nur von den Possen und den Alfanzereien, welche dabei getrieben werden.

Bei dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, einen Kirchengebrauch von einer ähnlichen Beschaffenheit zu berühren, der im hiesigen Stifte seit 100 Jahren, und vielleicht länger statt gefunden hat.

An einem jeden **Fastensonntage** wird

d) Hierbei fällt mir eine wahre Geschichte ein. Eine bejahrte, etwas einfältige, aber sonst gut gesinnte Frau, las während der Communion im Register des hiesigen Gesangbuchs. Ihre Nachbarin bemerkte solches, und wolte ihr das Lied aufschlagen, welches gesungen wurde. Sie erwiederte aber: es wären gar zu **kräftige Worte** im Register, man solte sie in ihrer Andacht nicht stöhren? —

wird in einer der hiesigen Kirchen die Leidensgeschichte von dem Stadtcantor und den Chorschülern nach der vorhin beschriebenen Art abgesungen. Der Schüler, welcher den **Evangelisten**, und der, welcher Jesum vorstellet, treten auf beiden Seiten der Kanzel, des Lehrpults, oder des Altars, wie es die Einrichtung der Kirche erlaubt; gerade dem Chor, wo die Orgel ist, entgegen. Die Orgel wird aber nicht dazu gespielt. Auf dem Chore stehen die Schüler, welche die Rollen des **Petrus**, **Judas**, **Hohenpriesters**, **Pilatus**, **dessen Frau**, und der übrigen Personen machen; die Reden des Volks: **weissage uns Christe! wer ists der dich schlug?** — ferner: **Sein Blut komme über uns, und unsere Kinder!** — oder: **wahrlich! dieser ist Gottes Sohn gewesen!** — werden durch ganze Chöre vollstimmig gesungen. Zwischen den Erzählungen und Reden werden einige Verse aus Kirchenliedern von der ganzen Gemeine, auch viele Arien und Chöre von den Schülern einzeln gesungen und aufgeführt. Am ersten Sonntage in der Fastenzeit wird diese Musik in der **Schloßkirche**; am folgenden in der **Marktkirche**, und so weiter nach der Reihe, auch in einigen Kirchen des Nachmittags, aufgeführt; dergestalt, daß keine Kirche, selbst die zu **Dittfurth**, dabei nicht vergessen ist.

Die Musik ist erträglich; und — zu ihrer Zeit — vorzüglich schön gewesen. Aber die Poesie, welche doch die **Hauptsache** seyn solte — desto schlechter. Zum Beweise nur einige Proben.

Chor.

Judas Kuß ist worden neu,
Gute Wort und falsche Treu.
Lach' mich an und gieb mich hin!
Das ist jetzt der Welt ihr Sinn.

Arie.

Ihr Augen laßt die Thränen fließen!
Der Hahn weckt mein Gewissen auf!
Ihr müßt für diese Sünden büßen!

Arie.

Hört wie das Volk mit ganzer Macht, das crucifige! schreiet!

Chor.

Schweig! du tolle **Judenbrut!**
Was du über dich genommen,
Ist auf deinen Kopf gekommen!
u. s. w.

Durch dergleichen elende Verse und durch zu häufige und übel gewählten Lieder aus dem ordentlichen Gesangbuch, wird diese erhabene Geschichte so verunstaltet, daß denkende und vernünftige Christen unmöglich einen Wohlgefallen daran haben können. Sie ist auch so lang, daß der Gottesdienst eine ganze Stunde früher angehen muß, und dennoch kaum zur gehörigen Zeit geendiget werden kan. Der Text dieser Musik ist gedruckt, und hat folgenden Titel: **Historia**

des schmerzlichen Leidens und Sterbens unseres Erlösers und Heilandes Jesu Christi, mit geistreichen Arien und nachdrücklichen Versiculn aus bekanten Paßionliedern, wie sie zur Fastenzeit in denen quedlinburgischen Kirchen abgesungen wird, wohlmeinend denen Zuhörenden zu besserer Aufmerksamkeit und Erbauung durch öffentlichen Druck vorgestellet. Ich vermuthe, daß diese Musik und Text im Ausgange des vorigen oder im Anfange des jetzigen Jahrhunderts gemacht sey. Wie schön könte dieser Gegenstand, mit weniger Umarbeitung der Poesie und mit Verfertigung einer neuen Musik bei der jetzigen Vollkommenheit der edlen Tonkunst, zur Erweckung edler und andächtiger Empfindungen genutzt werden; zumal da hier immer geschickte Sänger im Singchor unter den Schülern gefunden werden, ohne welche an eine solche Anstalt gar nicht zu denken ist. Denn daß die Mehrsten an solchen Vorstellungen Geschmack und Vergnügen finden, siehet man an dem unbeschreiblichen Zulauf des Volks, welches die Kirchen an diesen Tagen anfüllet. Nicht nur die mehrsten Einwohner von der mittlern und niedern Classe der hiesigen Stadt drängen sich in die Kirche, wo die Passion gesungen wird, sondern auch die benachbarten Landleute ziehen sogar Schaarenweis in diese Kirchen.

Ich komme nun auf die Feier des Palmsonntages zurück. Sie verursachte dem hiesigen Stifte ganz unerträgliche Kosten. Schon die Aebtissin Adelheid die II. und einige ihrer Nachfolgerinnen beklagten sich darüber, und suchten entweder dieses Fest ganz abzuschaffen, oder wenigstens die Unkosten bei demselben einzuschränken. Aber alle Versuche waren fruchtlos. Der Aebtissin Agnes war die Ehre vorbehalten, sich dieses Joch vom Halse zu schütteln. Allein, ihre Nachfolgerinnen ließen sichs wiederum gefallen, oder wurden vielmehr durch päbstliche Verordnungen gezwungen, die alte, für Quedlinburg so lästige Gewohnheit wiederum herzustellen; jedoch mit einiger Einschränkung.

Agnes, eine Aebtissin aus dem Hause Meissen, war eine gute Wirthin. Sie verbesserte die Einkünfte des Stifts durch eine sparsame Haushaltung und lösete manche veräußerte Grundstücke des Stifts wiederum ein. Unter andern suchte sie auch die oben erzählten Feierlichkeiten am Palmfeste einzustellen, weil die Ausgaben dabei ihre Kräfte überstiegen. Die Unverschämtheit der sich aufdringenden Gäste ward zuletzt ganz unerträglich. Der Bischof von Halberstadt betrachtete sich nicht mehr als einen Gast, der seinem Wirth für die gütige Aufnahme Verbindlichkeit schuldig sey; sondern als einen Feldherren, der auf Kosten eines fremden Landes zu zehren berechtiget sey! Er schrieb Gesetze vor, wie man ihn und sein Gefolge

folge aufnehmen, speisen und verpflegen müsse.

Wer je einen Zug Wallfahrten auf dem Wege zur Kirche, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, gesehen, oder davon gelesen hat, der wird sich leicht vorstellen können, was für Frevel, Uebermuth und Bosheit dieser Zug zum hiesigen **Palmfeste**, verübt haben möge. Dies alles bewog die Aebtissin **Agnes**, das Spectakel abzuschaffen. Sie verbath also die Ankunft des halberstädtischen Bischofs zum Palmfeste.

Dem Bischof zu Halberstadt mogte nicht so wohl an der christlichen und gottesdienstlichen Handlung, als an dem Schmause, und an der Ehre eines **Theaterkönigs**, welche er bei diesem Aufzuge genoß, gelegen seyn, denn sonst würde er wenigstens auf die Einschränkung der Kosten bei diesem Zuge Bedacht genommen haben. Allein, er bestand hartnäckig darauf, daß alles beim Alten bleiben solle. Da die Aebtissin nicht nachgeben wolte, nahm er einen gebietherischen Ton an. Zuletzt maßte er sich so gar einer **geistlichen Gerichtsbarkeit** über die Aebtissin an, und sprach im heiligen Grimm den **Bannfluch** wider die Aebtissin **Agnes** aus.

Man stelle sich das Aergerniß vor, das dieses Unternehmen in der hiesigen Gegend verursachen mußte. Der Pöbel von Halberstadt, — denn der Pöbel findet an dergleichen Schauspielen und Schwärmereien ein ganz unbändiges Vergnügen, — der über diese Abschaffung dieser Feierlichkeit aufgebracht war, erlaubte sich alle Ausschweifungen gegen die verworfenen und mit **dem Fluch belegten Quedlinburger**. Der Aebtissin **Agnes** blieb also nichts weiter übrig, als beim Pabst Zuflucht zu suchen.

Der Inhalt der Beschwerden von Seiten der Aebtissin beim Pabst betraf also theils das, von dem halberstädtischen Bischof sich angemaßte **Diöcesenrecht** über das hiesige Stift, theils die Anmaßungen in der **Palmsonntagsgeschichte**, theils den ausgesprochenen **Bann**, theils die daraus erfolgten traurigen Folgen, **die thätlichen Bedrückungen und den Unfug**, den der halberstädtische Pöbel, unter der Begünstigung des Bannes, wider die Quedlinburger ausgeübt hatte. Der Pabst **Innocenz** der III. übertrug die Untersuchung dieser Sache dem Erzbischof von Magdeburg. Der Bischof **Conrad** von Halberstadt hatte sich außerdem schon mancherlei Vergehungen schuldig gemacht, und ward dieserhalb in den Bann gethan. Der wider die hiesige Aebtissin **Agnes** ausgesprochene Bann ward dagegen aufgehoben, und also der feierliche Einzug des halberstädtischen Bischofs am **Palmfeste** ganz eingestellt. Der Bischof **Conrad** ging, theils aus Verdruß, theils um sich beim Pabst in Gunst zu setzen, ins gelobte Land, und half die Saracenen bekriegen. Dies alles geschahe im Ausgang des 12ten und im Anfang des 13ten Jahrhunderts.

Die

Die Aebtissin Agnes war inzwischen verstorben und **Sophie** an deren Stelle zur abteilichen Regierung gekommen. Auch war **Conrad** von seinem Kreuzzuge ums Jahr 1208 wieder in Halberstadt angekommen, ohne die Aufhebung des Bannes vom Pabste erhalten zu können. Aber dennoch fand er noch Anhänger in dem halberstädtischen Kapitel. Er hetzte daher das **Kapitel zu Halberstadt** auf, daß dasselbe beim Pabst wider die Aebtissin **Sophie** eine Klage anstellen mußte, welche dahin gerichtet war, daß sie schuldig sey, am **Stephanstage** einen **halben Ferting**, d. i. ein Achtel Mark **Gold**; und am Tage **Mariensreinigung** sieben **Wachskerzen** der Domkirche zu Halberstadt zu geben; daß sie sich aber seit einiger Zeit weigere, dieses Geld und die Lichter zu entrichten; daß ferner die Aebtissin zu Quedlinburg **dem Stifte zu Halberstadt zum Gehorsam und Ehrerbietung verpflichtet** sey; daß sie aber diese Pflichten verabsäume, und daß dieselbe sich sogar weigere, **die von Alters her eingeführten, und zur Ehre Gottes abzielenden Feierlichkeiten am Palmsonntage durch den Bischof von Halberstadt vollziehen zu lassen.**

Das Kapitel zu Halberstadt scheint mit gutem Bedacht hierbei verschwiegen zu haben, daß diese beiden letzten Punkte schon untersucht und rechtskräftig entschieden waren. Der Pabst **Innocenz** der III. bestellte den Bischof zu **Hildesheim** zum Richter in dieser Sache. Dieser entschied die Sache zum Vortheil des Stifts **Halberstadt**; ohne auf die Einreden der Aebtissin, auf die Entscheidung des Pabsts und überhaupt auf Gesetze zu achten. Er ließ sogar einen Bescheid bekant machen, wodurch unsere Aebtissin **Sophie** aufs neue excommunicirt wurde. Hierüber führte **Sophie** abermalige Beschwerden in Rom. Sie legte die **Freiheit ihres Stifts von allem fremden Gerichtszwange** in offenen und nicht zweideutigen Briefen dem heiligen Vater vor Augen. Er schrieb daher an die Bischöfe von **Brandenburg, Merseburg** und **Petersberg**, mit dem Befehl, den Bischof zu **Hildesheim** zu ermahnen, daß er das Geschehene zurück nehmen, und der Aebtissin **Sophien** Genugthuung geben solle, weil dieselbe **die Freiheit ihres Stifts erwiesen hätte**, und es nun am Tage liege, daß das Kapitel zu Halberstadt durch **Verschweigung der Wahrheit**, die dem Bischof zu **Hildesheim** gegebene Commission erschlichen hätte. Würde er ihren Ermahnungen nicht Gehör geben; so solten sie ihn mit Ernst dazu anhalten.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

23tes Stück.

Montag, den 21ten März 1785.

Sonderbare Feier des Palmsonntages.

(Schluß.)

Diese neuen Richter ladeten die Aebtissin **Sophie** aufs neue zum Verhör vor, und delegirten andere Personen, um diese Streitigkeiten zu untersuchen. Mit diesen **delegirten Richtern** war **Sophie** unzufrieden; sie schützte überdem die **Entfernung** und **Unsicherheit des erwählten Gerichtsorts** vor, und weigerte sich, daselbst zu erscheinen. Wo aber der bestimmte Gerichtsort gewesen sey, ist in keiner der Urkunden zu finden. Aber dieses ersehen wir daraus, daß die Aebtissin **Sophie, wegen ihres Ungehorsams** — in contumaciam — sachfällig erklärt, in die Untersuchungskosten verurtheilt, und das Verfahren des Bischofs zu **Hildesheim** bestätigt worden sey.

Nachdem der Pabst durch abermalige Beschwerden der Aebtissin **Sophien** von diesem Vorgange war unterrichtet worden, bezeuget er in einem Schreiben an den Bischof zu **Meissen**, und die Aebte zur **Schulpforte** und **Zelle**, vom 25ten Jenner 1210, daß ihm die Beweise beider Theile noch nicht einleuchtend und überzeugend genug geschienen. Er trägt daher diesen drei Prälaten auf, wenn sie die Erzählung der Aebtissin gegründet fänden, den Bescheid der vorigen Richter aufzuheben, und die Aebtissin **Sophie** in den vorigen Stand einzusetzen. Fänden sie aber die Behauptung der Aebtissin unwahr oder zweifelhaft: so solten sie die Sache gründlich untersuchen, beide Theile über alle Umstände ausführlich hören, **und dann die Sache ihm zur Entscheidung vortragen.**

Wie das Gutachten dieser Commissarien ausgefallen sey, — davon finden wir auch keine Nachricht. Allein, der Pabst muß noch einiges Bedenken dabei gefunden haben. Denn er ließ unterm 21ten Julius 1210, ein, dem vorigen ganz gleichlautendes Schreiben an den Bischof zu **Havelberg**, und die Aebte vom Kloster **Michaelstein** und **Walkenried** abgehen, mit dem Zusatz, daß, wenn sich die angegebenen Zeugen aus Gunst,

Haß oder Furcht des Zeugnisses zu entziehen suchen wolten, sie durch den ordentlichen Gerichtszwang dazu angehalten werden solten a).

Durch diese Untersuchung schien der Pabst von der Gerechtigkeit der quedlinburgischen Beschwerden überzeugt geworden zu seyn. Denn er befahl durch ein Schreiben vom 15ten Febr. 1211 b) **allen Erzbischöfen und Bischöfen durch ganz Sachsen**, daß sie, ohne Anstand, der Firmelung, der Einweihung des heiligen Oels, der Altäre und der Kapellen, der Einsegnung der Chorherren, der Aebte und der kirchlichen Geräthe, und überhaupt aller **geistlichen Geschäfte sich unterziehen** sollen, **wenn die Aebtissin zu Quedlinburg sie darum ansprechen würde.** Er setzt ausdrücklich hinzu, **daß die Aebtissin zu Quedlinburg durch die ältern Gnadenbriefe des päbstlichen Stuhls berechtiget sey, alle diese Handlungen durch solche Geistlichen verrichten zu lassen, welche ihr belieben, ohne an eine Person oder Stift gebunden zu seyn.**

Auf diese Weise war nun zwar dieser Streit, der **alle Bischöfe von** Sachsen beschäftiget hatte, ganz zum Vortheil des Stifts **Quedlinburg** entschieden, und die **Schwärmerei am Palmsonntage** abgeschaft. Wie denn auch zu gleicher Zeit der Bischof **Conrad** von Halberstadt seines Amts ganz entsetzt, und **Friedrich** der II. an seine Stelle eingeführt wurde.

Als aber die Aebtissin **Sophie** nach der Zeit, wegen verschiedener groben Ausschweifungen und Uebertretung der klösterlichen Gelübde angeklagt und ihrer Würde entsetzt wurde, so ergriffen die Mönche zu Halberstadt diese Gelegenheit, die alten Streitigkeiten wiederum aufzuwärmen. Denn bei dem Endurtheil, welches der päbstliche Legat **Conrad**, Bischof zu Porto, zwischen der Aebtissin **Sophie**, und der, an ihre Stelle anderweit gesetzten Aebtissin **Bertraden** im Jahre 1225 am 26ten Sept. gab, wurde unter andern mit festgesetzt, daß der Streit zwischen dem Stift **Quedlinburg und Halberstadt wegen der Feier des Palmfestes** in die Lage gesetzt werden solle, in welcher sie vor der Aebtissin **Sophien** Zeiten gewesen war, dergestalt, **daß der Bischof von Halberstadt nicht mehr als 60 Pferde in seinem Zuge auf den Palmsonntag mit sich führen; die Aebtissin aber solche gehörig verpflegen, auch den Ferting Gold und die Lichter zu den gesetzten Zeiten an die halberstädtische Kirche geben solle** c).

Wenn man bedenkt, daß bei diesem Bescheide die Bischöfe von **Brandenburg, Hildesheim** und **Merseburg** mit gearbeitet haben; gerade diejenigen, welche vor 18 Jahren so illegal

a) Herr von **Erath** cod. diplom. Quedlinb. pag. 129. 130. 131.
b) Das. 132.
c) Das. 145. S.

illegal und partheiisch zum Nachtheil der Aebtissin **Sophie** geurtheilt hatte: so kan man die Entscheidungsgründe leicht finden.

Diese Einrichtung dauerte wiederum so lange, bis das Stift Quedlinburg sich entschloß, dem Domcapitel zu Halberstadt 200 Mark halberstädtisches Silber zu bezahlen, und der Bischof **Vollrath** von Halberstadt, unter der Bestätigung des Pabsts **Alexanders** des IV. seinen Rechten sowohl wegen dieses **Palmzuges**, als der Ansprüche der **jährlichen Abgabe an Lichtern und eines halben Fertings Goldes**, imgleichen wegen des Klosters **Walbeck** entsagte. Die Urkunde ist vom 30ten Sept. 1259 d). Der Bischof **Vollrath** hatte gesundere Begriffe von diesen Auftritten, an welchen sich nur schwache Seelen weiden können. Er gestehet offenherzig, daß diese Feierlichkeit wegen des entsetzlichen Zusammenflusses von Menschen allerlei Standes, und wegen des wilden Getümmels dem Stift Quedlinburg äußerst beschwerlich; der halberstädtischen Kirche aber nicht im gleichen Maaß nützlich sey.

So endigte sich ein Schauspiel, das fast 300 Jahr die Belustigung, — oder wie man will, — die Erbauung des Volks gewesen war. Aber ich vermuthe, daß diese Feierlichkeit dennoch nicht ganz abgeschaft, sondern nur die kostbaren Gebräuche dabei eingeschränkt sind, weil man in der Folge noch einige Spuren von **Palmbrüdern** im hiesigen Stifte antrift, und ein Religionsgebrauch, an welchen sich das Volk gewöhnt hat, und welcher dem Geist der katholischen Kirche so eigenthümlich ist, nicht leicht auf einmal abgeschaft werden kan.

d) Das. 212. und 213. S.

Abhandlung von den Eigenschaften der Nessel, in Ansehung der Landwirthschaft, von den Herren der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft der Provinz von Tours in dem Kirchsprengel von Angers *).

Es giebt Pflanzen, welche dermaassen gemein sind, daß sie der große Haufe mit Verachtung anzusehen scheinet: indessen sind aller Vermuthung nach keine darunter, welche nicht von einigem Nutzen wären, und unter der unzähligen Menge von Gewächsen, welche überall auf unserm Erdboden verbreitet sind, befinden sich viele, welche wesentliche Eigenschaften, theils zu unserm Unterhalte, theils zu den Arzeneien, theils auch zum Behuf der Künste, besitzen.

Unter diese Classe gehört auch der Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung, die Nessel: und man wird von derselben bloß in Absicht auf die langen Fäden, welche man zur Verfertigung der Leinewand, oder des sogenannten Nesseltuches, davon ziehen kan, handeln.

*) Journal œconom.

Beschreibung der Nessel.

Diese Pflanze ist zu bekant, als daß es nöthig wäre, sie weitläuftig zu beschreiben. Man unterscheidet dreierlei Gattungen davon, welche in der Gegend der Provinz von Anjou wachsen.

1) Die kleine oder bunte Nessel, welche niedrig bleibt (Urtica urens minor).

2) Die römische Nessel, welche kugelrunde Saamengehäuse trägt. (Urtica pilulas ferens.).

3) Die große Nessel, deren Stengel gemeiniglich vier bis fünf, ja bisweilen sechs bis sieben Fuß hoch werden, viereckig und von grüner Farbe sind. Es giebt auch dergleichen mit röthlichem Stengel (Urtica urens maxima.).

Diese Pflanze ist, wie der Hanf, männlich und weiblich, auf besondern Gewächsen. Die Wurzel gehet niemals aus, sondern treibt alle Jahre frische Blätter, gleich zu Anfang des Frühlings, welche gegen den Herbst abfallen. Diese leztere Gattung ist die einzige, woraus sich lange Fäden zur Bereitung des Nesseltuches ziehen lassen, welche zum Theil anstatt des Flachses und Hanfes, mit gebraucht werden könten, wenn dieselben einmal nicht gut gerathen wären, so wie sich solches im J. 1764 ereignete. Alle Arten von Nesseln unterscheiden sich leicht durch das bloße Berühren ihrer mit stechenden Stacheln besetzten Blätter, welche mit einem kleberigen Saft angefüllt sind, der auf der Haut ein sehr beschwerliches Jucken verursacht, und wornach Blasen auffahren, deren Schmerzen durch Baumöl sowohl, als auch den Saft der Pflanze selbst sofort gestillt werden.

Die Nessel wächst überall, selbst in dem schlechtesten Erdreiche, jedoch liebt sie vorzüglich einen feuchten und lettigen Boden, sonderlich an den Mauern und Hecken, in Gehölzen, in Baumgärten und Graben. Sie hält die stärkste Hitze aus, und komt unter dem Schutte der Gebäude und an andern Orten, wo sie den Feld- und Gartenbau-Liebhabern nicht hinderlich ist, fort. Sie erfordert weder Wartung noch Pflege, und wenn sie erst einmal an einem Orte ist, so bleibt sie beständig daselbst: Sie wächst häufig in den Gegenden der Stadt Angers, und in ihren ziemlich geräumigen Stadtgräben, welche ganz voll davon sind. Die Inseln der Loire, und die Ufer der Flüsse, welche bei Anjou vorbei fließen, werden sie in ziemlicher Quantität liefern, um ein Gegenstand von Wichtigkeit zu werden.

Man findet auf diesem Gewächse das schöne goldfarbige Püppgen, (Chrysalis.) woraus ein artiger rother Schmetterling, welcher unter dem Namen der großen Schildkröte bekant ist, hervor komt, dessen Flügel, wie die Farben der Schildkrötenschaale aussehen.

Zubereitung der Nessel, um das Nesseltuch daraus zu verfertigen.

Die rechte Zeit zur Einsammlung der Nessel, ist der August und öfters erst der Septembermonat, nachdem das Wetter mehr oder weniger trocken oder feucht gewesen ist. Den Grad ihrer Reife erkennet man daran, wenn man bemerkt, daß ihre Blätter sich neigen, oder ver-

verwelken wollen, und wenn die Stengel gelblich oder dunkelroth erscheinen, und endlich wenn der Saame leicht von seiner Hülse losgehet. Zur Abschneidung der Nessel bedient man sich einer Sichel, von der Art derjenigen, mit der man das Korn abzuschneiden pflegt, nachdem man sich vorher mit einem starken Paar Handschuhen versehen hat, um sich vor dem Stechen zu bewahren, wobei man zu beobachten hat, daß man die Stengel dicht an den Wurzeln abschneide, ohne leztere auszureißen. Da diese Pflanze perennirt, so treibt sie alle Jahre neue Stengel, welche zu demselben Gebrauche geschickt sind.

Wenn man die Nessel eingesammelt hat, breitet man sie auf einer Wiese auseinander, und läßt sie zwei Tage über trocknen, damit die Blätter leichter von dem Stengel losgehen mögen. Hierauf röstet man sie auf gleiche Art, wie den Hanf, bindet sie in Bündel, und läßt sie 6 bis 7 Tage, mehr oder weniger nach Beschaffenheit der Witterung, in klarem Fluß- oder Teichwasser liegen. Nach diesem sogenannten Rösten, muß man sie recht trocknen, sehr trocken werden lassen, und an einen trocknen Ort legen, um sie nach seiner Bequemlichkeit brechen zu können.

Die fernern Bearbeitungen bestehen in der Zubereitung der langen Fäden, wozu man sich eben derselben Werkzeuge, wie bei dem Hanfe, nemlich des Stämpels und der Hechel bedienet. Man findet, daß diese beiden Gewächse viel Aehnlichkeit miteinander haben; denn, nach dem Rösten haben sie beinahe einerlei Geruch, und geben beiderseits einen Faden und eine Leinewand von gleicher Farbe und Dichte.

Die Vortheile, welche man von der Nesselernte hat, sind sehr augenscheinlich, weil dieses Gewächs weder Wartung, noch Dünger, noch besonderes Erdreich, noch fast die geringste Ausgabe, wodurch der Landmann in seinen Feldarbeiten gestört würde, erfordert. Ein jeder Bauer, wofern sein Gut nur ein wenig groß ist, kan eine zu seinem Gebrauche hinlängliche Quantität Nesselgarn gewinnen, und dadurch an seinem eingesammelten Hanfe und Flachse ersparen, welchen er ganz verkaufen kan; welches mit der Länge der Jahre eine gar ansehnliche Summe betragen würde. Er hat weiter nichts, als den Arbeitslohn für Anschaffung seiner ihm nöthigen Kleidung zu bezahlen, ohne das Zeug dazu kaufen zu dürfen, welches seine Kosten in diesem Stücke wenigstens um zwei Drittel vermindert.

Seit Errichtung der Landwirthschaftsgesellschaft von Angers, haben einige Mitglieder verschiedene Versuche mit dem Nesselgarn angestellt, (nachdem sie dasselbe auf vorbeschriebene Art zubereitet haben. Die Proben von der daraus verfertigten Leinewand, wurden an den Herrn Generalcontrolleur, an den Herrn Intendant von Tours, wie auch an die Kammern des Kreises eingeschickt, und überaus gut gefunden. Die Herren des Bürau von Mans, welche dieselbe auf die Bleiche hatten bringen lassen, berichteten ein, daß sie

sich nicht allein weißer, sondern auch geschwinder bleichen ließe, als die hänfene Leinewand. Da das Ministerium dem Büreau aufgegeben hatte, die Versuche zu wiederholen, so hat sich letzteres alle Jahre damit beschäftigt, und sogar den Herrn Danton, Entrepreneur der gedruckten Leinewand: oder bunten Katunmanufaktur in dieser Stadt, nebst seinem Compagnon, veranlaßt, Versuche mit dem Drucke solcher Farben, dergleichen das türkische Garn hat, oder des hell: und dunkelrothen, anzustellen, wovon er sofort Bericht abstatten solte.

Man kan aus dem Nesselgarne auch eine Art von sehr feinem Katun verfertigen, wobei es nur darauf ankömt, daß man die Fäden gehörig breche und zermalme, damit das Faserichte sich in sehr feine Theile zertheilen, oder dasjenige, was am wollichsten ist, besonders genommen werden könne.

Herr von Linné versichert, daß die Landleute in Schweden die Nesselwurzel mit den Oster-Eyern kochen lassen, um leztere gelb zu färben. Man kan sich ihrer mit gleichem Erfolge bedienen, um die Zeuge in dieser oder einer andern Farbe mit Zusäzen zu färben. Außerdem ist dieses Gewächs zur Futterung des Viehes überaus nüzlich; die Kühe befinden sich bei dem frischen Nesselkraute sehr wohl, und man pflegt es ihnen in Anjou gewöhnlich vorzulegen, denn dieses Futter ist ihnen gesund. Man giebt es ihnen auch des Winters trocken, nur muß es vorher im Schatten getrocknet seyn.

Wenn man den Hühnern reifen Nesselsaamen mit unter ihr Futter wirft, so legen sie im Winter fleißig darnach. Von gleicher Würkung sind die trocknen und im Wasser gekochten Blätter. Man hat sogar aus Erfahrung, daß das Fleisch, wenn es auch noch so hart ist, sobald man es mit Nesseln kochet, weich wird, und sich zwischen den Blättern dieser Pflanze erhält.

So weit die Abhandlung des Journal œconom von den Eigenschaften der Nessel in Ansehung der Landwirthschaft.

Um den Lesern des Magazins über diese Pflanze was Vollständiges zu liefern, füge ich noch folgendes aus dem 21ten Stück des 3ten Jahrganges der duisburgischen gelehrten und gemeinnüzigen Beiträge über **die Pflanzung und den Gebrauch der Nesseln** hinzu.

Gegen das Ende des Augustmonats sammelt man die Saamenkörner von der großen brennenden Nessel. Man schneidet zu diesem Ende den Stamm ab, und läßt ihn verdorren. Der Saame fällt sodann von selbst heraus. Er gleichet dem Rübsaamen. Man hat nicht nöthig, ihn von seiner Hülse abzusondern. Man säet ihn sodann den ganzen Herbstmonat hindurch.

Man kan auch im Herbst und Weinmonate Stämme von den Nesseln nehmen, sie von einander reißen, die äusersten Enden davon abschneiden, und sie wieder setzen. Man muß ungefähr ½ Zoll von dem Stamm daran lassen. Man sezt sie hierauf in gerade Reihen, so

so tief, als sie gewesen waren, ziemlich nahe bei einander, und befestigt sie mit etwas Erde, damit die Wurzeln aufrecht stehen bleiben.

Der Vortheil ist derselbige bei Pflanzung der Nesseln, wie bei Säung derselben, nur mit dem Unterschied, daß diejenigen, welche vom Saamen kommen, im ersten Sommer nach der Aussaat nicht geschnitten werden können, da solches hingegen bei den versetzten im ersten Sommer darauf bereits geschehen kan. Der Saamen und die Stämme von andern Nesseln, als von der großen brennenden taugen nichts, weil sie in dem zweiten oder dritten Jahre wieder ausgehen. Diese hingegen sind dauerhaft, und sie bringen immer neue Stämme, ohne daß man nöthig habe sie zu versetzen, wenn sie einmal recht versetzt worden sind.

Die Nesseln kommen in allen hohen Oertern wohl fort, auch auf den Bergen, zwischen den Steinen und andern Oertern, welche der Sonne ausgesetzt sind; und wie es sehr kostbar ist, steinigtes und bergigtes Erdreich zu bepflanzen, so ist es für den Bau der Nesseln genug, an die Oerter, wo man sie pflanzen will, ein wenig schwarze Erde zu bringen, und sie ungefähr zween Zoll hoch damit zu bedecken, ohne daß man nöthig habe, die Erde darunter umzugraben. Man säet oder pflanzet die Nesseln in diese Erde.

Aller Orten, wo die Nesseln von selbst wachsen, und wo sie ihre Blätter fallen lassen, ohne daß man sie einsammelt, bringt die Pflanze aus eigner Kraft jährlich neue Stämme hervor, und das Erdreich wird sogar dadurch verbessert. Aber wenn man sie dreimal des Jahres abhauen will, so ist es ganz natürlich, daß man sie alsdenn wieder düngen müsse. An Orten wo der Dünger nicht im Ueberfluß vorhanden ist, würde es schädlich seyn, ihn anderm Lande wegzunehmen. Man ist folglich auf ein Mittel bedacht gewesen, sich sonst zu helfen, und man hat gefunden, daß die kleinen Zweige und Blätter von den Erlen, wenn man sie im Herbst sammelt, und vier oder fünf Zoll hoch auf das mit Nesseln besäete oder bepflanzte Land streuet, und darauf verfaulen läßt, die gleiche Würkung thun, wie der Viehmist. In Ermanglung der Erlen kan jedes andere Laub, und alle andere Zweige, insonderheit die von Tannen und Genist, so wie auch altes Stroh dieselbigen Dienste thun. Man bedeckt die Nesselpflanzungen alle drei Jahre mit Erlenlaub und Zweigen. In den andern Jahren kan man darzu andere Zweige, als vom Wachholder, von Fichten, von Tannen, u. s. w. auch altes Stroh gebrauchen. Auf diese Weise werden ohne andern Dünger die Pflanzungen sehr wohl fortkommen.

Die vom Saamen gezogenen Nesseln sollen nur im zweiten Jahr abgehauen werden. Die von versetzten Wurzeln können im ersten Sommer nach ihrer Versetzung dreimal geschnitten werden, in der Mitte des Brachmonats und des Augustmonats, und so immer in jedem folgenden Jahre. Man kan auch zu gleicher Zeit die selbst gewachsenen Nesseln einsammeln, die man bisher fast nirgendwo genützt hat.

Wenn man die Nesseln auf die obengedachte Weise gesammelt hat, so frißt sie das Vieh leicht und mit Lust, wenn man sie entweder anstatt des Heues unter das Stroh mischt, oder mit warmem Wasser begießt, sie die Nacht über darin stehen läßt, des folgenden Tages dem Vieh diese Tränke giebt, welche eine braune Farbe, und so, wie die damit begossenen Nesseln, einen dem Vieh sehr angenehmen Geschmack bekömt. Alle Arten von Vieh lieben die Nesseln, wenn man sie nur zur rechten Zeit einsamelt.

Die

Die Kühe, denen man viel Nesseln zu fressen giebt, geben Milch im Ueberfluß, diese Milch giebt viel Rohm. Die daraus verfertigte Butter hat einen angenehmen Geschmack, und bekomt mitten im Winter eine eben so gelbe Farbe, als im Sommer. Das mit Nesseln genährte Vieh ist sehr gesund, wird fett, nimt an Fleische zu, ist keinen Krankheiten unterworfen, und die Erfahrung hat bewiesen, daß es niemals von den Seuchen angegriffen worden.

Das Vieh frißt die Nesseln nicht gern. Das ist von freiwillig gewachsenen Nesseln wahr, wenn man sie erst im Herbstmonat schneidet. Sie werden alsdann zu rauh, und mit Würmern, Ungeziefer und Spinnen bedeckt. Es ist natürlich, daß alsdann das Vieh einen Widerwillen gegen eine solche Nahrung verspüren, und sogar, daß sie ihm schädlich seyn muß. Das nemliche geschicht mit allen andern Pflanzen. Wenn man sie zu lange stehen läßt, so frißt sie das Vieh nicht mehr gern, indem sie ihren Geschmack und ihre Kraft verloren haben. Wenn man sie aber zu rechter Zeit sammelt, so frißt das Vieh sie gern, und befindet sich dabei wohl.

Die Nesseln sind eine purgirende Pflanze, sie können also das Vieh zu vieler Feuchtigkeiten berauben, und es mager machen.

Eine beständige Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen, und gezeigt, daß in gewissen Gegenden von Schweden, wo man seit Menschengedenken das Vieh mit dieser Pflanze genährt hat, dasselbe sich dabei wohl befunden habe, daß in diesen Gegenden das Vieh niemals von Krankheiten angegriffen worden sey, nicht einmal vom Durchlaufe, welcher sich in andern Provinzen fast alle Jahr äußert.

1) Man kan zu diesem Baue alle steinigte und bergigte Boden gebrauchen, die sonst untauglich sind, und sie zu fürtreflichen Weiden für das Vieh machen.

2) Jeder Morgen giebt nach den gemachten Erfahrungen achtzehn Fuhren Futter.

3) Die Pflanze dauert die Kälte und die schlimme Witterung aus; sie komt immer wieder von den Wurzeln, und man braucht sie nicht mehr als einmal zu säen oder zu setzen.

4) Sie komt in allen Jahren gleich gut, und ist keiner Unfruchtbarkeit unterworfen, wenn man nur darauf siehet, daß der Boden nicht zu sehr von dem Vieh zertreten werde, weil dieses den Wurzeln schaden würde.

5) Der Dung, den man zu diesen Pflanzungen gebraucht, wird andern Gewächsen nicht entzogen, und dieses giebt den Nesseln einen Vorzug vor den übrigen künstlichen Grasarten.

6) Der Gebrauch der Nesseln giebt sogar Hofnung das Vieh vor verschiedenen Krankheiten zu verwahren. In dieser Absicht haben viele schwedische Landwirthe seit langen Jahren die Nesseln gebraucht, obwohl die meisten, von Vorurtheilen eingenommen, sie als ein schädliches Unkraut ansehen.

Wenn also der große Nutzen der Nesseln bekant gemacht, und aus der Dunkelheit gezogen wird, wenn wohl gesinnte Personen Hand ans Werk gelegt haben, um sich durch die Erfahrung von dem Bau und von den Vortheilen dieser Pflanze zu belehren, so scheint jeder kluge Landwirth durch seine Pflicht aufgefordert, sich auf diesen Bau zu legen, welcher weder die Mühe noch die Unkosten anderer künstlichen Wiesen erheischt, und deren Ertrag in allen Rücksichten so nützlich ist. Sie giebt ein Futter, das gesünder ist, als das beste Heu. Sie wird dem Futtermangel vorbeugen, der sich so oft äussert. Sie verwahrt wider die Seuche, und derjenige, welcher, nachdem er diese Nachricht gelesen, sich noch weigern wird, Nesseln zu pflanzen, soll sich nicht mehr über den Mangel an Futter, noch über die Viehseuche beklagen, weil die Vorsehung uns Mittel gegeben hat, ihnen zuvor zu kommen, und weil es durch die Erfahrung erwiesen ist, daß alles Vieh, welches mit dieser Pflanze ist ernähret worden, von keiner Krankheit befallen, und von keiner Seuche angesteckt worden ist.

Hannoverisches Magazin.

24tes Stück.

Freitag, den 25ten März 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 14te Stück.)

Zweiter Brief.

In meinem letzten Schreiben habe ich Ihnen gesagt, daß die Aussicht von der nördlichsten Spitze des Felsens so schön, besonders im Winter, wäre. Im Sommer ist die Luft nie so rein und der Horizont nie so klar, welches wohl aus der Menge Dünste herrühret, welche die Sonne alsdenn aufzieht, und der erstaunenden Scintilation so die heftigen Sonnenstrahlen verursachen. Besonders herrlich ist die Aussicht von dieser Felsenspitze bei Westwinde, oder wenn der Nordwind in den Monaten Februar und März wehet. Auch giebt es dann und wann ungemein klares Wetter im Sommer, wenn der Wind nach Osten sich drehen will und völlige Windstillen eintreten. Alsdann pfleget der Horizont so heiter zu seyn, daß man den Contour der Berge nicht allein auf das genaueste sehen, sondern sogar die Aushölungen oder Vertiefungen der Berge längst der Küste der Straße auf das deutlichste wahrnehmen kan. Beim Nordostwinde, der in der mittelländischen See unter dem Namen Levantwind bekant, ist die Luft immer mit feuchten Dünsten angefüllt, und scheint alsdenn Algeziras noch einmal so entfernt von Gibraltar zu seyn als bei dem alles aufmunternden Westwinde.

Wenn man sich einige Zeit in diesen Gegenden aufhält, so bemerkt man, daß dieser Levantwind sowohl die animalische als vegetabilische Gesundheit angreift, hie und da hartnäckige Fieber hervorbringt, und Recidive verursacht. Seine Würkung äußert sich auf verschiedene Art. Weine, die bei diesem Winde abgezapft sind, werden trübe.

Ein gewisser spanischer Naturkündiger hält dafür, daß die Nebel und Dünste, welche gewöhnlich beim Levantwinde auf der Spitze des Felsens von Gibraltar liegen, aus den Holen desselben hervorgetrieben werden. Dieses ist wohl lächerlich, weil man die übrigen Berge sowohl in Afrika als Spanien, auch unter diesen Umständen mit Nebel bedeckt siehet. Die Spanier pflegen zu sagen, daß man beim Levantwinde nicht ausgehen müsse, weil man übel aufgeräumt sey. Ein jeder, der lange genug in diesem Klima gewesen, macht an sich selbst die Erfahrung, daß die Spanier hierunter Recht haben, weil dieser Wind jeden sich und anderen zur Last macht.

Da so verschiedene Urtheile über das hiesige Klima gefällt werden, mancher es unausstehlich heiß findet, und andere hingegen behaupten wollen, daß die Sommer in Deutschland eben so warm wären, so glaube ich, es dürfte Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich mich hierüber etwas auslasse.

Selbst aus der Lage von Gibraltar, da es der Linie 15 Grad 57 Minuten näher als Hannover liegt, werden Sie wohl abnehmen, daß der Grad der Wärme um ein ziemliches größer seyn muß als in unserm Vaterlande. Bloß nach der Empfindung hierunter zu urtheilen, ist ein sehr unzuverläßiger Maaßstab. Ich habe seit meiner Ankunft in Gibraltar meteorologische Beobachtungen mit einem Fahrenheitischen unter Herrn Professor Hollmanns Aufsicht verfertigten Thermometer dreimal alle Tage angestellt, und solche aufgezeichnet. Die Observationen sind, wie es sich versteht, im Schatten, und so viel thunlich an einem Orte, wo ein freier Zug von Luft war, gemacht worden. Um auf einmal den größten Grad der Hitze, und den niedrigsten Stand des Mercurius, wenn es im Winter am kühlsten war, übersehen zu können, so theile ich Ihnen folgenden Auszug mit. Die Beobachtungen der ersten drei Jahre, bin ich der Güte eines Freundes schuldig, der vor meiner Ankunft solche gemacht hatte.

Der Thermometer, womit dieser seine Beobachtungen angestellet, war von eben der Scale wie der meinige.

Auszug

Auszug aus einem Tagebuche über das Wetter und die Temperatur der Luft zu Gibraltar vom Jahre 1773 bis ins Jahr 1783.

Jahr	Monat und Tag	Tageszeit	Wind	Wetter	Stand des Thermometers: höchster	Stand des Thermometers: niedrigster	Anmerkungen.
1773.	Februar	—	—	—	—	52 Gr.	
	August	—	—	—	86 Gr.	—	
1774.	Februar	—	—	—	—	44	
	August	—	—	—	92½	—	Der Mercurius stand zwar im Jahre 1776. ungleich höher, wie in diesem, aber die Hitze war doch diesesmal unerträglicher, weil sie 3 Tage, als den 25. 26. u. 27 Aug. fast in gleichem Grade fortdauerte, und dabei eine völlige Windstille herrschte. Im J. 1776. fiel das Quecksilber bis auf [illegible]0 Gr des Nachts herunter, in diesen Tagen stand dasselbe nach 11 Uhr d. Abends u. vor 5 Uhr d Morgens auf 82 Gr.
1775.	Januar	—	—	—	—	54	
	August	—	—	—	89	—	
1776.	23. Jan.	6-7 A. M.	Wdstille	lichte Wolken	—	46	
	29. Jul.	4-5 P. M.	Ost	heiter	91½	—	
1777.	9. Jan.	6-7 A. M.	Nrdwest	heiter	—	40½	
	2. Sept.	3-4 P. M.	Süd-	heiter	90	—	
1778.	6. Jan.	6-7 A. M.	Nrdwest	heiter	—	42	
	26. Jul.	4 U. P. M.	Wdstille	dicke Nebelluft	90	—	
1779.	4 Jan.	6-7 A. M.	Ost	Schnee	—	38½	Den 3 Jan fiel etwas Schnee. Gegen Abend fieng es wiederum an zu schneen, zwischen 6 u. 7 blieb der Schnee bereits auf den Dächern liegen, u. gegen 8 Uhr war der ganze Berg weiß. Dieses Wetter dauerte die ganze Nacht hindurch. Den 4. des Morgens hatte es Eis auf dem obersten Theile des Berges gefroren, u. der Schnee blieb bis um 2 Uhr Nachmittags auf den Spitzen des Felsen liegen.
	29 Aug.	3-4 P. M.	Wdstille	klar	89	—	
1780.	22 Febr.	6-7 A. M.	Nord	sehr heiter	—	45	
	23 Aug.	4-7 P. M.	Südost	ein erstaunend starker Nebel den ganz. Tag	95	—	Der Thermom. fiel nur um ein Paar Grade in der Nacht.
1781.	21 Febr.	6-7 A. M.	Nord	sehr heiter	—	40	
	31 Jul.	3-5 P. M.	Süd	klar	92¾	—	Erstickend heisse Windstöße.
1782.	2 Febr.	6-7 A. M.	Nrdwest	heiter	—	42½	
	28 Jul.	1-5 P. M.	Wdstille	klar u. schwul	89	—	
1783.	20 Fbr.	6-7 A. M.	Nrdwest	heiter	—	43	

Ungeachtet der Thermometer gewöhnlich nur von der letzten Hälfte des Junius bis in den ersten Tagen des Septembers auf 86 Grade stehet, so macht doch das anhaltende der Hitze diese Jahreszeit so höchst unangenehm, weil es in dieser Zeit, gewöhnlich des Nachts nicht unter 76 Grade fällt, und selten nur bis auf 72 Grade herunter komt. Am heißesten pflegt es immer nach 3 Uhr Nachmittags zu seyn, weil alsdenn die Seewinde aufhören, und der Felsen zu einem solchem Grade erwärmt ist, daß man ohne Unbequemlichkeit die Hände nicht daran legen kan.

Die kühlsten Sommertage, welche ich hier gefunden, waren am Ende des Julius, und im Anfange des August 1782. Besonders niedrig stand der Mercurius am 30ten Jul. des gedachten Jahres, da er um 1 Uhr Mittags bis auf 79 Grad bei sehr frischem Westwinde herunter fiel.

Die Windstillen, und die im Monat Julius und August gewöhnlich damit verbundene Nebel, machen es oft unerträglich heiß. Die Nebel sind hier verschiedentlich von einem so übeln Geruche, daß man ohne Nachtheil der Gesundheit nicht darin ausdauern kan. So schrecklich sind sie indessen nicht, daß sie, wie einige Engländer mir bei meiner Ankunft in Gibraltar versichern wolten, den Schildwachen auf dem Berge oft den plötzlichen Tod zuzögen.

Der Südostwind, der auf dem schmalen Striche vom Wasser, den er passirt, noch nicht genug abgekühlt wird, ist in den Sommermonaten oft erstickend heiß. Strichweise pflegt er indessen gewöhnlich nur so heiß zu seyn. Diese Luftströme, die oft so warm sind, wie die Atmosphäre einer Schmelzhütte in der Distanz von ein Paar Füßen ist, halten zuweilen nur drei Schritte im Durchmesser, und so bald man sich außer solchen befindet, so ist die Luft erträglich warm. Auch erhitzen die gewöhnlich im Augustmonate auf den benachbarten Gebürgen Spaniens und der Barbarei gemachten Feuer die Atmosphäre zu einem Grade, den man selbst muß gefühlt haben, um daran nicht zu zweifeln. Die Landleute verbrennen in dieser Zeit den Stoppel und andere Spreu um dieses Bergland damit zu düngen. Es ist zwar solches in Spanien durch Gesetze verboten, allein, dem ungeachtet geschiehet es. So unangenehm auch diese Feuer den Bewohnern dieser Gegenden werdẽ, wenn sie sich unter dem von solchen herwehenden Winde befinden, einen so niedlichen Prospect machen sie, zumal wenn die Gebürge mit Wolken bedeckt sind. Ein gewisser englischer Reisender, der gerade um diese Jahrszeit durch die Straße fuhr, sahe diese vielen Feuer für eben so viele Kalköfen an, und sagt, daß diese Gegend Spaniens eine große Menge Kalk liefere.

In dem Monate Junius pflegt es höchst selten, im Julius und August aber fast nie zu regnen. Die in dem Junius fallenden Regen, pflegen nicht allein der Gesundheit nachtheilig zu seyn, sondern auch eine Menge Ungeziefer

ziefer und beschwerliche Insekten als Mosquitos u. d. gl. zu erzeugen. In dieser Jahreszeit sind auch Donnerwetter ungemein selten. Diese stellen sich gewöhnlich in der lezten Hälfte des Septembers ein, wo denn die Witterung anfängt kühl und die Natur wieder riant zu werden. Die Monate October und November sind in diesen Gegenden beinahe die angenehmsten im Jahre. Nach dem ersten Regen, der gewöhnlich am Ende des Septembers fällt, werden die Wiesen wieder grün, die Gärten fruchtbar, und da immer verschiedene Bäume, als Orangen, u. d. gl. wie auch viele Stauden ihr Laub nicht verlieren, so ist beinahe der Uebergang von dieser Jahreszeit zum Frühling unmerklich. Der Winter besteht, wie Sie wissen, hier nur im heftigen Regen und ungestümen Wetter, das oft mehrere Tage in einem fort anhält. Ein solches Wetter, wie wir im Januar 1779 hatten, ist hier ganz außerordentlich. Schnee in Gibraltar zu sehen, sezte die Einwohner in eine solche Verwunderung, daß viele dafür hielten, es müßte eine besondere Catastrophe in der Natur sich ereignet haben. Nur ein gewisser Don Juan de la Rosa, ein Mann, der das ganze Jahrhundert durchlebt, und Augenzeuge von der Eroberung von Gibraltar im Jahre 1704 gewesen, erinnerte sich in dem Jahre da der Utrechter Frieden geschlossen, Schnee in Gibraltar liegen gesehen zu haben. Wie stark die Regengüsse sind, können Sie daraus abnehmen, daß z. E. in 17 Tagen des Januarmonats 1776, 1541 Cubikzoll Regenwasser fielen. Dergleichen heftige und anhaltende Regen, fallen gewöhnlich in den Monaten December und Januar, und im Aprilmonate. Regnet es in dem lezt gedachten Monate in diesen Gegenden Spaniens nicht, so siehet es um die Ernte und Weinlese schlecht aus.

Die vom 12ten Sept. 1779 bis in den Febr. 1783, fast ununterbrochen fortdauernde Kanonade der Festung Gibraltar, und das erwiederte Feuer der Spanier, schien auch einen besondern Einfluß auf die Witterung zu haben. Während dieses Zeitraums hatten wir den Winter hindurch nicht so heftige Donnerwetter und starke Regen wie vor und nach dem Kriege.

Ich habe Ihnen bester Freund gesagt, daß der Herbst beinahe dem Frühjahre vorzuziehen ist. Freilich macht das Ausbrechen vieler im Winter ihres Laubes entblößter Bäume, die Blüten derselben und unzählich vieler Kräuter die Wahl schwer, welcher Jahreszeit man den Vorzug geben soll, allein der Tage, da man diese Schönheiten der Natur genießen kan, sind nur so wenig, weil nach aufhörendem Regen die Hitze sich einstellt.

Die Zeit vom November an bis ans Ende des Maimonats ist die fruchtbare dieser Gegenden. Einen ökonomischen Kalender Ihnen in diesen Blättern zu liefern, werden Sie wohl nicht erwarten. Die Gartengewächse, als grüne Erbsen, Blumenkohl und dergleichen, hat man hier bereits am

Ende des Decembers und im Anfange des Januars. Der Sommer ist die sterile Jahreszeit, in der nur sehr wenige Gewächse durch ein beschwerliches Wässern fortkommen. Indessen hat man doch selbst in den Monaten Julius, August und September Vicebohnen, Calabasch, und Tomatoes, (die in Deutschland mit dem wunderlichen Namen von Pommes d'Amour belegt werden,) Karotten, Petersillen, grünen Kohl, Sallat, Selierie, Rüben und Gurken. Einigermaaßen ersetzen die herrlichen süßen und Wassermelonen den Abgang der in dieser Jahrszeit mangelnden Gartenfrüchte.

Die Art und Weise, wie man die Gärten, welche die Bequemlichkeit eines Brunnens haben, wässert, ist so curiös als einfach. Das Wasser wird mittelst des sogenannten persianischen Rades aus der Tiefe des Brunnens herauf geholet. Ueber dem Mittelpunkte des Brunnens ist ein Rad, das ungefähr fünf Fuß im Durchmesser hat, in einer verticalen Stellung an einer Achse angebracht. Die beiden Enden dieser Achse ruhen auf dem Rande des Brunnens. Ueber dieses Rad gehet ein loses, gewöhnlich aus Myrthenzweigen geflochtenes Seil, welches ein oder zwei Fuß unter die Oberfläche des Wassers hänget. An diesem Seile ist eine gehörige Anzahl irdener Wasserkrüge, deren jeder ungefähr drei Nösel hält, befestiget. An ihrem engen Halse sind solche angebunden, und ihre Oefnungen sind alle nach einer Seite gekehret. Neben diesem verticalstehenden Rade ist ein anderes in horizontaler Lage dergestalt angebracht, daß sein Getriebe oder Trilling in die Zähne oder Kamm des erstern einfaßt. Die Achse des horizontalen Rades ist so hoch, daß eine darin unter dem rechten Winkel befestigte Stange, ohne sich zu reiben, herumgehen kan. An dem äußeren Ende dieser Stange wird eine Kuh, Ochse oder Esel angespannt, welcher die ganze Maschine in Bewegung setzt. Wenn die Krüge herauf kommen, so gießen sie von selbst das Wasser in einen steinernen Trog, aus welchem solches durch eine Rinne in eine Cisterne geleitet wird. Diese Cisterne stehet so hoch, daß das Wasser aus solcher in alle Theile des Gartens geleitet werden kan. Wenn es einige Stunden an der Sonne gestanden, und dadurch die den jungen Pflanzen schädliche Kälte verloren, so wird es durch kleine anderthalb Fuß breite und fünf Zoll hohe Kanäle zwischen die etwa zwei Fuß breiten Felder geleitet.

Das Wasser in den mehrsten Brunnen ist salzig und ungesund. Einige geben indessen sehr gutes trinkbares Wasser, besonders der während der Anwesenheit der Hannoverischen Brigade auf dem Windmill Hill, (einem von der Natur beinahe unersteiglich gemachten Castele, unweit der Spitze von Europa) mit erstaunenden Kosten und Arbeit in den soliden Felsen getriebene tiefe Brunnen. Ungleich schöner ist das Wasser der

Fontaine. Der ganze Felsen ist, wie ich unten gedenken werde, mit Hölen durchzogen. Diese dienen zu Behältern des Regenwassers, das durchgesipert sich in solchen sammelt, und haben vor andern am Tage liegenden Eisternen das voraus, daß sie nicht austrocknen. Der vor dem Südthore liegende rothe Sand saugt ebenfalls eine Menge Regenwasser ein. Dieses Wasser das sich innerhalb des Felsen von Zeit zu Zeit sammelt, komt zum Theil durch unterirrdische Kanäle in den rothen Sand, und mit dem von solchen aufgefangenen in das vor dem Südthore gelegene Reservoir. Es fällt durch neun Oefnungen in diesen gewölbten Behälter, der an einigen Stellen drei, an andern vier Fuß hoch ist, und drittehalb Fuß im Durchmesser hält. Wenn das Wasser in diesem Behälter auf 18 Zoll gestiegen, so ergießt es sich in eine irdene Röhre, mittelst welcher es weiter geleitet wird. Bei heftigem Platzregen ist zuweilen der Zufluß so stark, daß die Röhre die es abführt nicht groß genug ist, einen hinlänglichen Abfluß zu geben. Zu diesem Ende hat man noch andere große Röhren nach der Seite der Bay zu angelegt, die das Wasser, wenn es höher als 18 Zoll gestiegen, in die See ableiten. Von diesem Reservoir wird das Wasser durch einen von den Mauren angelegten Aquäduct unter der Erde weg in die auf dem großen Paradeplatz in der Stadt befindliche Eisterne und in einige innerhalb der Mauer, welche von der Stadt nach der Neuen Mole gehet, angebrachte Bassins, geleitet. Aus diesen Behältern kan es mittelst daran befindlichen Hähnen geschöpft werden. Die Seeleute haben die Bequemlichkeit, daß sie ihr Wasser außerhalb der Ringmauer der Festung, aus den in der Mauer angebrachten Behältern erhalten können. Dieses Wasser, das auf die gedachte Art gesammelt wird, hat alle gute Eigenschaften, welche man nur von einem Wasser verlangen kan. Es ist erstaunend klar, hat weder Geschmack noch Geruch, ist leicht, und hält sich viele Jahre, ohne im geringsten von seiner Güte zu verlieren. In dieser Hinsicht wird es sehr von den Seefahrern geschätzt, und haben mich verschiedene Officiers der englischen Marine versichert, daß es sich mehrere Jahre wie das Themsenwasser auf den Schiffen conservire.

Es ist gewiß eine große Glückseligkeit für die Bewohner eines Felsen, der beinahe rund herum von der See umgeben, ein so herrliches Wasser, auch in dem trockensten Sommer in hinreichender Menge zu haben, und in einer Belagerung nie besorgt seyn zu dürfen, daß es ihnen vom Feinde abgeschnitten werde. Noch mehr lernt man diesen Vorzug schätzen, wenn man siehet, wie wenig hierin die umliegende Gegend von der Natur begünstiget worden. Algeziras hat schlechtes muddiges Wasser, und mußte bis ins Jahr 1780 das gute trinkbare Wasser aus einer über eine englische Meile von der Stadt gelegenen Quelle holen. Von dieser Quelle bis in die Stadt wurde während des Krieges ein fürtreflicher aus 40 Schwibbogen bestehender Aqueduct angelegt, welcher am Ende des Jahres 1780 fertig wurde. Das Terrein auf dem das spanische Lager stand, hat auch nur wenig trinkbares Wasser, ungeachtet die Flüsse Rio de San Roque und Guadarranque solches durchströmen. Diese Flüsse sind wegen der hineintretenden Fluth eine große Strecke ins Land hinein salzig. Den Mangel des guten Wassers fühlte die Gibraltar belagernde Armee, besonders im Sommer 1782. Gerade in dieser Zeit, wie die Madrider Hofzeitung die erstaunende Nachricht mittheilte, daß die Garnison von Gibraltar sich unvermeidlich wegen Mangel am Wasser ergeben müßte, war es so rar im spanischen Lager, daß ein Mann nur täglich ein Pint sehr schlechtes Wasser erhielt, welches ohnehin noch mußte filtriret werden, um es nur einigermaaßen genießbar zu machen. Die Verwunderung der Deserteurs, die um diese Zeit zu uns kamen, war nicht gering, daß wir mit dem herrlichsten Wasser hinreichend versehen waren.

Die Masse von Gibraltars Felsen bestehet aus verschiedenen Steinarten. Außer

dem

dem rauhen Felsenstein findet man an verschiedenen Orten einen schönen bläulichen ins Graue fallenden Kalkstein. Mit diesem ist beinahe der ganze Felsen durchzogen. Dieser Stein, der so spröde wie Glas ist, giebt vielleicht den besten Kalk in der Welt. Unter denen Kalksteinen, welche man innerhalb den Ringmauern der Festung antrift, ist der reinste von allen fremden Theilen und schönste, derjenige, welcher von der Spitze von Europa unter Windmill-Hill weg bis Europa Advance (der südöstlichsten Spitze des Felsen) frei am Tage liegt. Derjenige, welcher außerhalb dem Landthore unweit des Devil's Tower gebrochen wird, ist noch besser, und pflegt man diesen auch in Friedenszeiten vorzüglich zu brauchen. Der Mörtel, der aus diesem Kalke und dem auf dem Felsen befindlichen Sande gemacht wird, erhält mit der Zeit eine Festigkeit, die der Härte des Kalksteins nichts nachgiebt. Nur wird freilich erfordert, daß zu dessen Bereitung Brunnen, und kein Seewasser genommen werde, weil, wenn man das letztere dazu braucht, die Erfahrung gelehrt hat, daß er nie recht trocken wird. Die Engländer waren schon viele Jahre im Besitz von Gibraltar, ohne zu wissen, daß der Berg ein so fürtrefliches Baumateriale enthalte. Das Gouvernement ließ noch zur Wiederherstellung der durch die Belagerung 1727 beschädigten Festungswerke den Kalk aus Minorka kommen. Wie bewährt man diesen Kalkstein gefunden, können Sie, mein Freund! daraus abnehmen, daß er verschiedentlich nach England verfahren wird.

Unweit Europa Advance ist ein sehr poröser und friabeler Sandstein, welcher bei den Festungswerken, besonders zu den Parapets mit außerordentlichem Nutzen gebraucht wird. Die darauf schlagende Kugeln zersplittern ihn nicht, sondern zermalmen ihn nur.

Auch findet man weißen Marmor mit blauen Adern. Dieser läuft in diagonalen Stratis durch verschiedene Theile des Felsen, es sind aber diese Strata sehr dünne und selten.

Die Felsen von der Neuen Mole bis an die Stadt, bestehen aus großen horizontalschießenden Massen von Schiefersteinen.

Besonders merkwürdig für Naturkündiger ist der Strich des Felsen von Europens Spitze längst der Bay, bis an die der Neuen Mole südlich gelegenen Rosiabatterien. An dem südlichsten Ende dieses Striches findet man außerhalb der Ringmauer auf einer kleinen Fläche, so wenige Fuß über dem Meeresstrande erhaben, unweit den Ruinen einer Maurischen Mauer in einer Masse von Steinen, Knochen von verschiedener Größe und Hirnschädel von Menschen. Eben dergleichen entdeckte man auch im J. 1778 bei Anlegung der Ingenieursbatterie unweit Rosia, wie einige Felsen zur Applanirung der dahin führenden Wege weggesprengt wurden. Die Knochen am letztgedachten Orte liegen in eben der Fläche und eben so tief in dem Stein eingebettet. Diese Knochen, besonders die Hirnschädel sitzen so fest in der Materie, welche sie umgiebt, daß man sie oft mit einem spitzigen Eisen von solcher nicht trennen und herausbrechen kan.

Ich werde in dem Verfolge dieser Briefe Gelegenheit nehmen, Ihnen noch etwas von dieser merkwürdigen Entdeckung zu sagen, und schließe für dieses mal mit der Versicherung, daß ich mit besonderer Hochachtung bin &c.

Hannoverisches Magazin.

25tes Stück.

Montag, den 28ten März 1785.

Etwas zur Beantwortung der Anfrage im 9ten Stück dieses Magazins, die Stallfutterung betreffend.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie unangenehm es ist, wenn man auf Fragen, deren Beantwortung man gerne je eher je lieber zu erhalten wünscht, weil verschiedene Umstände davon abhängen, solche erst so spät erhält, daß man oftmals noch ein Jahr Anstand nehmen muß, ehe man Gebrauch davon machen kan. In eben dem Falle befindet sich derjenige, von dem jene Anfrage herrühret, die die Stallfutterung betrift. Es nahet die Zeit heran, da der Kleesaamen gesäet werden muß, und ich bin überzeugt, daß der Herr Verfasser jener Anfrage, je eher je lieber zu erfahren wünscht, was bei der Stallfutterung zu beobachten sey, wie viel Stück Rindvieh im Stalle gehalten, wie viele Morgen Futterkämpe dazu angelegt werden, womit solche bestellet, wie viel jedem Stück täglich, an Klee, Gras, Heu, Stroh, u. d. gl. gegeben, auch was und wie viel zum Streuen gebraucht und wie viel Leute dazu gehalten werden müssen. Weil das, was der Herr Anfrager davon gelesen hat, nur auf fette Gegenden gehet, so wünscht er zu erfahren, ob in Niedersachsen in einer magern Gegend mit der Stallfutterung schon ein Versuch gemacht sey, und eine Beschreibung davon zu erhalten.

Allerdings sind hier und dort schon Versuche darüber angestellt worden, indessen kan ich mit keiner genauen Beschreibung damit an die Hand gehen. Ich zweifele aber nicht, daß es der Herr Verfasser wohl nehmen werde, wenn ich ihm die Beschreibung der Stallfutterung der Kühe, auf einem königlichen Amte, vier Meilen von Berlin mittheile, wo der Klee auf einem äusserst hohen und sandigten Erdreich gebauet worden, das vormals kaum zum Haber geschickt gewesen. Man hat diese Nachricht eigentlich dem Herrn Professor Borowski zu verdanken, der sie zum besten der deutschen Landwirthe in seinem Allmanach vom Jahr 1783 mitgetheilt hat.

Zwanzig große dessauische Kühe werden nebst einem Stier von der Mitte des Maimonats bis Ende Septem-

bers, also vier und einen halben Monat mit grünem Futter auf folgende Art seit verschiedenen Jahren auf dem Stall gefuttert: früh Morgens, wenn gemolken wird, giebt man das erste Futter von rothem Klee; nach zwo Stunden das zwote Futter von gutem Wiesengras, nach zwo Stunden das dritte Futter von Klee. Um eilf Uhr wird das Vieh ausgebunden, und geht zwo Stunden auf dem Hofe herum, und nach Gefallen zum Saufen bei dem Wassertroge. Nach ein Uhr geschieht die vierte Futterung mit Klee, und die Kühe werden zum zweitenmale gemolken. Um drei Uhr giebt man das fünfte Futter von Klee; um fünf Uhr das sechste von braunen Kohlblättern, u. d. gl. Um sieben bis acht Uhr wird zum dritten male gemolken, und das siebende Futter von Klee gegeben.

Man beobachtet übrigens folgendes:

1. Im Anfange der Stallfutterung hat man selten natürliches Gras, noch weniger Kohl zu futtern. Um indessen doch dem Viehe eine Veränderung in der Futterung zu machen, so wird bis dahin junger Klee, der noch nicht in der Blüte steht, mit Stroh zu Hexel geschnitten, und dies Kurzfutter zweimal des Tages gegeben.

2. Der erste und zweite Schnitt des Klees wird nicht eher gefuttert, als bis er in Saamenknospen zu gehen anfängt, weil es sonst dem Viehe nachtheilig seyn könte. Nur wenn der Klee mit trockenem Stroh zu Hexel geschnitten wird, kan man ihn ohne Nachtheil futtern, ehe er in der Blüte steht.

3. Der Klee darf niemals im voraus gemähet werden, weil er entweder trocken wird, oder sich auch erhitzt, und in beiden Fällen dem Vieh nicht schmeckt.

4. Das Vieh bekömt im Mai und Junius die Woche zwei mal, im Julius und August um den zweiten Tag, und im September täglich einmal Salz zu lecken, allemal zwo Stunden vorher, ehe es zur Tränke ausgelassen wird.

5. Wegen Reinlichkeit des Melkens, da das Vieh dünne purgiert, wird der Stall täglich zweimal mit Streu versehen, und um den zweiten Tag abgemistet. — Stünde das Vieh auf Bohlen, so würde das Abmisten alle Tage geschehen müssen. In Ermangelung des Strohes zum Einstreuen wird Moos, Fichtennadeln oder Laub aus der Haide dazu genommen.

6. Um die Hitze und Fliegen vom Stalle abzuhalten, bleibt der Stall den ganzen Tag zu, die Nächts hingegen offen, und wird daher mit frischer Luft durchstrichen. Der Boden über dem Stall wird nicht aus Leim, Estrich oder Brettern bedeckt, sondern es werden bloß Schliete übergelegt, und kein Heu darauf gebracht, damit die Ausdünstungen des Viehes verfliegen können. Auf solche Art steht das Vieh außerordentlich kühl in den Ställen.

Zum Melken sind dabei nicht mehr Mägde nöthig, als wenn das Vieh auf guter Weide ginge. — Mit Abmähen, Anfahren und Verfutterung des Klees hat statt des Hirten, der das Vieh auf der Weide hüten müßte, ein starker

und fleißiger Knecht vollauf zu thun. Zum Anfahren des Klees sind zwei Ochsen, davon der eine Vormittags, der andere Nachmittags angespannet wird. Diese Ochsen werden, wie die Kühe, im Stalle gefuttert, werden den Sommer über fett, und bezahlen also reichlich ihr Futter.

Die Herbst- und Winterfutterung ist also eingerichtet. Zu Anfang Octobers, wenn der Klee nicht mehr stark wächst, wird das Vieh von dem Knecht, der es bisher gefuttert hat, auf den Kleestoppeln gehütet. Ist der Klee zur Weide nicht mehr hinreichend, so weidet das Vieh Vormittags auf den abgebrachten natürlichen Wiesen und nur Nachmittags auf dem Klee. Mit solchem Austreiben des Viehes wird den ganzen October, und nach Beschaffenheit der Witterung noch den halben November fortgefahren. Wenn sich das Vieh aber in den letzten Zeiten nicht mehr satt weiden kan, wird ihm Abends und Morgens im Stall ein Vorfutter von Kohl, Rüben u. d. gl. gereicht.

Die darauf folgende Winterfutterung geschiehet also: des Morgens ein Futter Stroh, um zehn Uhr ein Futter Heu, um eilf Uhr zur Tränke ausgebunden; um zwölf Uhr warm eingebrühetes Kurzfutter, um zwei ein Futter Stroh, und Abends zum Nachtfutter Heu, mithin fünfmalige Futterung. — Die beiden letzten Monate im Frühjahr bekömt das Vieh zweimal warm gebrühetes Kurzfutter, also täglich eine sechsmalige Futterung. Das Kurzfutter bestehet halb aus Strohherel und halb aus geschnittenem Kleeheu, auch zum Theil statt dessen Kaff, Strünke vom hohen Kohl, Weißkohl, auch gelbe und rothe Rüben werden klein gestampft, mit dem Herel zusammen eingebrühet, welches, wenn es verschlagen ist, sammt der Jauche das warme Futter ausmacht. Sind Kohl und Rüben den Winter hindurch nicht hinreichend, so wird in jedem warmen Futter eine viertel Metze Kleien, und in deren Ermanglung zwei Drittheil so viel Gerstenschrot mit eingebrühet, damit das Vieh zu jeder Jahrszeit fett und im möglichsten Nutzen erhalten werde.

Bei dieser Futterungsart giebt die Kuh, nachdem sie gekalbet, das erste Vierteljahr täglich sechs, im zweiten vier, und im dritten und länger zwei Quart Milch. — Die Nutzung einer Kuh beträgt jährlich auf 25 Thaler.

Zu dieser Fütterung sind sieben und dreißig und ein halber Morgen mit Klee angebauet, welche außer der Sommerfutterung so viel Kleeheu liefern, als zur Winterfutterung des Viehes erforderlich ist. Kleefelder sind acht angelegt, davon vier mit Getreide besäet sind und vier jederzeit mit Klee liegen. Alle Jahr wird ein neues Feld mit Klee besäet, und das älteste Kleefeld wieder zu Getreide aufgerissen. Der Klee wird mit Gerste oder Haber gesäet, und dieser grün mit verfuttert. Einen Winter um den andern wird er mit langem Mist bedeckt, der im Frühjahr abgeharket wird, und auf die Art hält der Klee vier Jahre aus. — Zur

Sommerstallfutterung einer Kuh gehören drei Viertel Morgen, oder 135 Quadratruthen, dreimal zu schneidenden und bestmöglichst stehenden Klees. Zu den zwanzig Kühen, zwei Ochsen und einem Stier werden also siebenzehn und ein Viertel Morgen Klee grün verfuttert, und die übrigen zwanzig und ein Viertel Morgen werden zu Heu gemacht. Sind nasse Jahre, so wird er dreimal, im trockenen Sommer aber nur zweimal gemähet, da das Erdreich äußerst hoch und sandigt liegt, und ehe der Klee angebauet, kaum Haberland gewesen ist. Nachdem also trokkene oder nasse Jahre sind, bringen diese zwanzig Morgen, zwanzig bis dreißig Fuder Kleeheu, das Fuder zu sechszehn Centner hervor.

Solte auch der Herr Anfrager, wie er wünschet, von dem Landwirth aus dem Braunschweigischen eine Beschreibung von der Stallfutterung erhalten, so wird es ihm gewiß nicht unangenehm seyn, auch diese damit zusammen halten zu können. Solte aber solche ausbleiben, so wird es ihm gewiß lieb seyn, durch diese ein ziemliches Licht darin erhalten zu haben.

Beverstädt. **Pratje.**

Bemerkungen über die Wilden in Nordamerika a).

Die Indianer sind in der Jugend Jäger und Krieger, im Alter Rathgeber. Denn sie werden bloß durch den Rath der Weisen regieret. Sie kennen bei sich keine Gewalt, sie haben keine Gefängnisse, und keine Beamte um Gehorsam zu erzwingen, oder zu strafen. Daher legen sie sich allgemein auf die Rednerkunst, indem der beste Redner den größten Einfluß hat. Die indischen Frauen bebauen das Land, bereiten das Essen, warten und erziehen die Kinder, und erhalten und überliefern der Nachkommenschaft das Andenken von Volksbegebenheiten. Diese Geschäfte des männlichen und weiblichen Geschlechts werden für natürlich und ehrwürdig gehalten. Da sie künstliche Arbeiten nur wenig nöthig haben, so fehlt es ihnen nicht an Muße, sich durch Umgang und Unterredungen zu verbessern. Unsere arbeitsame Lebensart halten sie gegen die ihrige genommen für sklavisch und niedrig, und sehen unsere Gelehrsamkeit, worauf wir uns doch so viel einbilden, als unnütz an.

Da sie häufig Gelegenheit haben, öffentliche Versammlungen zu halten; so geschieht solches mit vieler Ordnung und großem Anstande. Die Alten sitzen dabei in der vordersten Reihe, die

a) Diese Bemerkungen sind aus dem Englischen übersetzt, und rühren von dem berühmten Franklin her, weßhalb sie gewiß das große Verdienst der Glaubwürdigkeit haben.

die Krieger in der zweiten, und die Frauen und Kinder in der letzten. Das Geschäfte der Frauen dabei ist, auf alles, was vorgeht, genau zu achten, sich solches, weil sie die Schrift nicht kennen, in's Gedächtniß zu prägen, und dann ihren Kindern zu erzählen. Sie werden als Urkunden in der Rathsversammlung angesehen, indem sie durch die mündliche Ueberlieferung Kenntniß von den Verträgen erhalten, welche hundert Jahre vorher vorgefallen sind, und zwar ganz genau und richtig, wie wir sehen, wenn wir sie mit unsern schriftlichen Nachrichten davon vergleichen. Wer sprechen will, steht auf. Indessen beobachten alle übrige ein tiefes Stillschweigen. Wenn er seine Rede geendiget, und sich wieder hingesetzt hat: so lassen sie ihm fünf oder sechs Minuten Zeit, sich zu besinnen, damit er, wenn er noch etwas vergessen, oder noch etwas hinzuzusetzen haben solte, wieder aufstehe, und es noch sage. Einen zu unterbrechen, wird so gar im gemeinen Umgange für unschicklich gehalten.

Die Höflichkeit dieser Wilden im Umgange geht würklich zu weit, weil sie ihnen nicht erlaubt, die Wahrheit dessen, was in ihrer Gegenwart behauptet wird, zu bestreiten oder zu läugnen. Sie vermeiden zwar dadurch Streitigkeiten, aber eben dadurch wird es auch schwer, ihre Gesinnungen zu merken, oder zu erfahren, was für Eindruck man auf sie gemacht hat.

Die Missionairs, welche versucht haben, sie zum Christenthume zu bekehren, beklagen sich alle hierüber, als über eine der größten Schwierigkeiten, die ihrer Mission im Wege stehen. Denn die Indianer hören geduldig zu, wenn ihnen die Wahrheiten des Evangeliums erklärt werden, und geben ihre gewöhnlichen Zeichen des Beifalls. Man solte nun denken, sie wären überzeugt. Aber nichts weniger als das. Es ist bloß Höflichkeit.

Ein schwedischer Geistlicher versammelte einmal die Häupter der Salquehanah Indianer, und hielt eine Rede an sie, worin er sie mit den vornehmsten Thathandlungen, worauf unsere Religion gegründet ist, als dem Falle unsrer ersten Aeltern durch den Genuß eines Aepfels, der Ankunft Christi, um dem Verderben wieder abzuhelfen, seinen Wundern und Leiden, u. s. w. bekant machte. Als er ausgeredet hatte, stand ein indischer Redner auf, ihm zu danken, und sagte: Was Ihr uns da erzählt habt, ist alles recht gut. Es ist in der That schändlich, Aepfel zu essen; denn es ist besser, Wein davon zu machen. Wir sind Euch sehr verbunden für eure Güte, daß Ihr so weit hergekommen seit, uns solche Sachen zu erzählen, die Ihr von euern Müttern gehört habt. Zur Vergeltung will ich Euch etwas von dem erzählen, was wir von den Unsrigen gehört haben.

„Anfangs lebten unsere Väter bloß

 von

von dem Fleische der Thiere, und mußten verhungern, wenn ihre Jagd unglücklich gewesen war. Zwei un-serer jungen Jäger tödteten aber ein-mal ein Thier, und machten Feuer in dem Walde an, um einige Stücke da-von zu braten.„

„Als sie eben im Begrif waren, ihren Hunger zu stillen, sahen sie ein schönes junges Frauenzimmer aus den Wolken herabsteigen, und sich auf jenen Hügel setzen, welchen Ihr dort zwischen den blauen Bergen seht. Sie sagten zu einander, das ist ein Geist, welcher vielleicht unser gebrate-nes Wildpret gerochen hat, und da-von zu essen wünscht. Wir wollen ihr etwas davon anbieten. Sie leg-ten ihr etwas auf die Zunge und der Geschmack davon gefiel ihr so, daß sie sagte: Eure Güte soll belohnet wer-den. Kommet nach dreizehn Mona-ten wieder nach diesem Platze, und ihr werdet etwas darauf finden, das zur Nahrung für euch und eure Kin-der bis zu den spätesten Nachkommen von dem größten Nutzen seyn wird. Sie thaten dies, und fanden zu ih-rem Erstaunen Pflanzen, welche sie vorher nie gesehen hatten, welche aber seit dieser Zeit zu unserm größten Nuz-zen beständig von uns gebauet sind. Sie fanden Mais, wo sie mit ihrer rechten, Phasolen (welsche Bohnen,), wo sie mit ihrer linken Hand den Bo-den berühret, und Taback, wo sie ge-sessen hatte.„ Der gute Missionair sagte voll Misvergnügen über diese einfältige Erzählung, „Was ich Euch sagte, enthielt geheiligte Wahrheit, aber, was Ihr mir erzählet, ist nichts als Fabel, Erdichtung und Lügen.„ Der hierdurch beleidigte Indianer ant-wortete; „Mein Bruder, eure Freun-de haben Euch, wie es scheint, nicht recht erzogen, und nicht gut in den Regeln der gemeinen Höflichkeit un-terrichtet. Ihr sahet, daß wir, weil wir diese Regeln verstehen und befol-gen, alle Eure Erzählungen glaubten. Warum wollet Ihr denn die unsrigen nicht glauben?„

„Wenn einige von Ihnen in unsere Städte kommen; so versammeln sich unsere Leute um sie, begaffen sie, und sind ihnen zur Last, wo sie gerne allein seyn wollen. Dies halten sie für eine große Grobheit, und für die Würkung des Mangels an Unterricht in den Regeln der Höflichkeit, und guten Le-bensart.„ Wir sind, sagen sie, eben so neugierig als Ihr, und wünschen, wenn Ihr in unsere Städte komt, bequeme Gelegenheit zu haben, Euch zu sehen, aber wir verstecken uns zu diesem End-zwecke hinter die Gebüsche, welche Ihr vorbeikomt, und drängen uns nie in Eure Gesellschaft.

Auch die Art, wie sie zu einander in ihre Dörfer gehen, hat ihre Regeln. Denn es wird bei reisenden Fremden für unhöflich gehalten, wenn sie unver-muthet, und ohne vorher Nachricht von ihrer Annäherung gegeben zu haben, in ein Dorf gehen. So bald sie daher so nahe dabei kommen, daß sie gehöret werden können, so stehen sie stille, ru-fen, und warten dann so lange, bis sie hin-

hinein genöthigt werden. Gewöhnlich kommen alsdenn zwei alte Männer zu ihnen heraus, und führen sie hinein. Hierauf wird ihnen eine leere Wohnung angewiesen, welche in jedem Dorfe ist, und das Fremden-Haus heißt. Die alten Männer gehen von Hütte zu Hütte, und machen den Einwohnern bekant, daß Fremde angekommen, und wahrscheinlich hungrig und müde sind, worauf jeder ihnen an Lebensmitteln und Fellen hinschicket, was er nur entübrigen kan. Wenn die Fremden sich dadurch erquickt haben; so werden ihnen Pfeifen und Taback gebracht, und dann erst fangen Unterredungen und die Fragen an, wer sie sind, wohin sie wollen, was sie neues haben u. s. w. und diese endigen sich gewöhnlich mit Dienst-Anerbietungen, wenn die Fremden Wegweiser oder sonst etwas nöthig haben, ihre Reise fortzusetzen. Für die Bewirthung wird nichts gefodert.

Die nemliche Gastfreundschaft, welche von ihnen für eine Hauptugend angesehen wird, üben auch einzelne unter ihnen aus, wovon Conrad Weiser, mein Dollmetscher, folgendes Beispiel erzählte. Er war naturalisiret unter den sechs Nationen, und sprach die Mohocksprache recht gut. Als er einmal eine Gesandtschaft von unserm Gouverneur durch das Land der Indianer nach der Versammlung zu Onondoga führte, sprach er in der Wohnung des Canassetego, eines alten Bekanten, vor. Dieser umarmte ihn, breitete Felle aus zu einem Sitze für ihn, setzte ihm Bohnen und gebratenes Wildpret vor, und mischte etwas Rum und Wasser zu seinem Getränke zusammen. Als er sich erquickt und seine Pfeife angesteckt hatte, fing Canassetego eine Unterredung mit ihm an, und frug ihn, wie es ihm seit den langen Jahren, in denen sie sich nicht gesehen hätten, gegangen wäre, woher er jetzt käme, was die Ursache seiner Reise wäre, u. s. w. Nachdem Conrad alle diese Fragen beantwortet hatte, und die Unterredung anfing nachzulassen; sagte der Indianer, um sie fortzusetzen; „Conrad, Ihr habt lange unter dem weißen Volke gelebt, und kennt etwas von ihren Gebräuchen. Sagt mir doch, was ist das, was ich in Albany bemerkt habe, daß sie in sieben Tagen einmal ihre Laden zumachen, und sich alle in dem großen Hause versammeln? Was machen sie da?„ Sie kommen da zusammen, sagte Conrad, um gute Sachen zu hören und zu lernen. „Ich zweifle nicht, sagte der Indianer, daß sie Euch so sagen: denn sie haben mir eben das gesagt; aber ich zweifle sehr, daß dies wahr sey, und will Euch meine Gründe dazu entdekken. Ich kam kürzlich nach Albany um Felle zu verhandeln, und Decken, Messer, Pulver, Rum, u. d. gl. einzukaufen. Ihr wisset, daß ich gewohnt war, mit Hans Hanson zu handeln: aber um diese Zeit war ich doch geneigt, es mit einigen andern Kaufleuten zu versuchen. Indessen sprach ich doch zuerst bei Hans vor, und frug ihn, was er nach der Schwere geben wolle. Er bot mir nur vier Schillinge für's Pfund, und sagte dabei, ich kan jetzt nicht von Geschäf-

ten sprechen; denn heute ist der Tag, wo wir zusammen kommen, um etwas Gutes zu lernen, und ich will eben zur Versammlung gehen. Ich dachte bei mir selbst, da ich heute doch kein Geschäfte treiben kan; so kan ich auch wohl mit dahin gehen, und ging mit ihm. Hier stand ein Mann in schwarzer Kleidung auf, und redete sehr zornig zu dem Volke. Ich verstand zwar nicht, was er sagte. Da ich aber bemerkte, daß er mich und Hanson vielansahe, so glaubte ich, daß er zornig darüber wäre, daß er mich da sähe. Ich ging also hinaus, setzte mich bei dem Hause nieder, schlug Feuer, und zündete eine Pfeife an. Ich wartete darauf, daß die Versammlung aus einander gehen solte. Ich dachte, daß der Mann von Bibern gesprochen hätte, und argwöhnte, daß dies die Ursache der Versammlung sey. Mit diesem Gedanken gesellete ich mich wieder zu meinem Kaufmann, als die Leute herauskamen, und sagte: Na, Hans, ich hoffe, Ihr habt verabredet, mehr als vier Schillinge für's Pfund zu geben! „Nein, antwortete er, ich kan nicht so viel geben, und nicht mehr als drei Schillinge und sechs Pfennige." Ich sprach darauf mit mehrern Kaufleuten. Aber sie sangen alle dasselbe Lied von drei Schillingen und sechs Pfennigen. Hieraus sahe ich, daß mein Argwohn richtig war, und daß, ob sie gleich das Lernen des Guten zur Ursache ihrer Versammlung angeben, ihre würkliche Absicht doch ist, zu verabreden, wie sie die Indianer in dem Preise der Biber hintergehen wollen. Denke nur ein wenig nach, Conrad, und du mußt meiner Meinung seyn. Wenn sie so oft zusammen kämen, um was Gutes zu lernen; so würden sie schon vorher was gelernet haben. Aber sie sind immer unwissend. Ihr kennet unsern Gebrauch. Wenn ein weißer Mensch durch unser Land reiset, und in eine unsrer Hütten kömt; so behandeln wir ihn, als ich heute Euch. Wir trocknen ihn, wenn er naß, wärmen ihn, wenn er kalt ist, und geben ihm Essen und Trinken, um seinen Durst und Hunger zu stillen. Wir legen sanfte Felle hin, damit er darauf ruhe und schlafe, und verlangen für alles dies nichts b). Aber wenn ich in eines weißen Mannes Haus zu Albany gehe und Lebensmittel und Trinken fodere, so fragen sie, wo habt Ihr Geld? und sagen, wenn ich nichts habe, packe dich, indianischer Hund. Ihr sehet, daß sie nicht einmal solche kleine gute Sachen gelernet haben, die wir nicht erst in Versammlungen zu lernen brauchen, weil unsere Mütter sie uns lehrten, als wir noch Kinder waren. Daher geschehen ihre Versammlungen unmöglich zu dem vorgegebenen Endzwecke, oder haben eine dem gemäße Würkung. Sie geschehen vielmehr in der That bloß, um die Ueberlistung der Indianer in dem Preise der Biber zu verabreden.

Harburg. Hansing.

b) Es ist merkwürdig, daß in allen Zeitaltern und Gegenden, die Gastfreundschaft den Völkern als eine Tugend beigelegt ist, welche die gesitteten Nationen für gut hielten, barbarisch zu nennen. Die Griechen rühmten sie an den Scythen, die Saracenen besaßen sie in einem vorzüglichen Grade, und noch jetzt ist sie die herrschende Tugend der wilden Araber. Paulus sagt auch bei Gelegenheit seiner Reise und seines Schifbruches an der Insel Melita: Das Volk bewies uns viele Gutheit; denn wegen des Regens und der Kälte machten sie ein Feuer an, und nahmen uns alle auf.

Hannoverisches Magazin.

26tes Stück.

Freitag, den 1ten April 1785.

Ueber den praktischen Wasserbau an Flüssen, von G. S. Benzler, Deichcondakteur.

Nisi utile est quod facimus
Stulta est gloria.

Eine Kenntniß des praktischen Wasserbaues kan denjenigen, die an Strömen oder Flüssen wohnen, und denen die Pflicht oblieget, ihre Ufer und Deiche zu erhalten, nicht gleichgültig seyn, weil sie, ohne diese Kenntniß, entweder große Kosten ohne Nutzen anwenden, oder auch durch eine unzeitige Sparsamkeit und Sicherheit ihre Ufer und Deiche dem Strome preis geben.

Dem unkundigen Strombewohner einige Kenntnisse mitzutheilen, ist der Endzweck nachstehender Abhandlung.

Erster Abschnitt.
Vom Deich- und Wasserbau überhaupt.

§. 1. Der Deich- und Wasserbau soll unsere eingedeichten Ländereien für Ueberschwemmung und unsere Ufer für Abbruch verwahren. Er geschiehet also:

1) in dem Strom selbst,
2) an den Ufern desselben, und
3) auf den Ufern.

§. 2. Durch den Wasserbau im Strom selbst, verstehe ich die Anlegung der Stacke, Schlengen, Oerter, Buhnen, der Körbe, und überhaupt also, alle in dem Strom zur Veränderung und Verbesserung des Stromstriches angelegten Werke.

Den Wasserbau an den Ufern des Stroms nenne ich jeden parallelen Vorbau, besonders aber die so nützlichen Busch oder Grundbetten, und die Befestigung des Ufers durch Anpflanzungen, und Bespreuung desselben mit Weidenbusch.

Die Anlegung und Unterhaltung des Deichkörpers selbst, kan man aber füglich den Wasserbau auf den Ufern nennen.

§. 3. Ein Deich ist ein von Erde aufgeworfener Körper, längst den

Ufern des Stroms, zu Abwehrung des höhern Wassers, und hieraus erhellt deutlich, daß die Erhaltung und Verbesserung der Ufer, von der Erhaltung der Deiche, gänzlich untrennbar ist. Dieses bedarf keines Beweises, denn da das Ufer gleichsam der Fuß des Deiches ist, so kan der Deich nicht mehr haltbar bleiben, wenn der Strom seine ganze Stütze hinweg nimt.

Nichts ist mehr zu beklagen, als daß so viele Strombewohner solches nicht einsehen, oder vielmehr nicht einsehen wollen, und daher ruhig zugeben, daß ihre Deiche, durch den Abbruch ihrer Ufer, sich immer mehr dem Untergange nähern, und daß ihnen die Furcht eines geringen Kostenaufwandes, das Verderben ihrer Deiche nicht eher sehen läßt, bis ein gänzlicher Einsturz desselben, und die Gefahr durch eine Ueberschwemmung, wo nicht ganz, doch den größten Theil ihres Vermögens zu verlieren, ihnen die Augen öffnet, da denn zu Abwendung dieses Unglücks oft ansehnliche Summen angewendet werden müssen, welchem im Anfange, und nach gerade, mit kleinen Ausgaben hätte vorgebeugt und abgeholfen werden können.

§. 4. Die Mittel zur Erhaltung und Verbesserung der Ufer, sind nun **Vorbaue** verschiedener Art, welche theils unter einem schrägen Winkel, in Gestalt eines Prisma, in den Strom hinein gebauet werden, um demselben eine dem Ufer günstigere Richtung zu geben, theils aber nur an dem Ufer parallel hergehen, dasselbe einfassen und vor den unmittelbaren Angrif, des daran herfließenden Stroms, schützen, und diese leztere Art Vorbaue werden **Busch** oder **Grundbetten** genennet.

§. 5. Von denjenigen Werken, oder Vorbaue, welche nach dem vorherstehenden §pho, dem Strom eine andere Richtung geben, sind die hauptsächlichsten: **Buhnen**, **Stacke**, **Schlengen**, **Oerter** rc. wie die verschiedenen Stromgegenden diesen Vorbau verschieden benennen. Um aber hier nur mit einerlei Benennung zu thun zu haben, so wollen wir den bekantesten Namen beibehalten und sie **Buhnen** nennen.

§. 6. Eine Buhne ist also (§. 4. und 5.) ein in den Strom unter einem schrägen Winkel gebauetes prismatisches Werk, bald länger, bald kürzer, je nachdem solches die local Umstände erfodern, und da wir durch **Buhnen** dem Strome eine andere Richtung geben, indem wir durch sie die Strombahn verändern, so erhellet daß Buhnen so verschieden sind, als die Endzwecke um derentwillen sie angelegt werden, und die Vortheile die wir davon hoffen; jedoch ist genug, die **Buhnen** in offensive und defensive einzutheilen, das ist in *angreifende* und *beschützende* **Buhnen.**

§. 7. Eine offensive oder angreifende **Buhne** (§. 6.) wird also nicht allein zur Beschützung ihres Ufers angelegt, sondern sie soll auch zugleich an einen gegenüber liegenden schädlichen Sand, eine Insel, einen Werder,

oder

oder Ufer, den Strom führen und zum Nutzen ihres Ufers, das ist desjenigen Ufers, zu dessen Vortheil die Buhne angelegt, allda einen Abbruch bewürken.

Dahingegen wird von einer defensiven, oder bloß beschützenden **Buhne**, nicht mehr gefodert, als daß eine gewisse Strecke ihres Ufers nicht mehr dem Anfalle des Stromes und den daraus entspringenden nachtheiligen Folgen bloß gestellt bleibe, sondern in einen bessern und sichern Zustand gerathe.

Wenn nun gleich eine solche defensive Buhne ihrem Ufer Vorland verschaft, so verdient sie darum keinen andern Namen, weil dieses Vorland nur durch die Ruhe des Stromes vor dem Ufer entstanden, und die Buhne an keinem gegenüber liegenden Gegenstande Abbruch verursacht hat.

§. 8. Mancherlei Ursachen kommen in Praxi vor, weßhalb eine angelegte Buhne bloß ein defensives Werk seyn muß, wenn z. E. das gegenüber liegende Ufer nicht angegriffen werden darf, indem die Umstände solches nicht erlauben, da der Nutzen des zu verbessernden Ufers mit dem Schaden des gegenüber liegenden Ufers in keinem Verhältniß steht, welches alsdenn aber nur der Fall ist, wenn beide Ufer unter eine und dieselbe Landesherrschaft gehören, da denn zum Vortheil des einen Unterthans, der andere keinen beträchtlichen Schaden leiden darf.

Auch kan die eine Landesherrschaft oft gar nicht offensive Werke im Strom anlegen, dahingegen der andern frei steht, zum Nachtheil der erstern, so weit in den Strom hinein zu bauen, als sie für gut findet.

Ein so eingeschränkter Uferbesitzer hat sich also weißlich vorzusehen, daß er keine offensive Vorbaue anlegt, die doch der, mehrere und größere Rechte besitzende Stromnachbar, wiederum zerstören würde.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung der Packwerke.

§. 9. Da man gefunden, daß diejenigen Werke und Vorbaue, welche zur Verwahrung der Ufer und Ableitung des Stromes anzulegen sind, sich am besten, am wenigsten kostbar, und am sichersten aus **Busch, mit Erde gesenkt**, aufführen lassen, so bestehen anjetzt alle dergleichen Vorrichtungen aus Packwerken.

§. 10. **Ein Packwerk** ist also (§. 9.) ein von Busch aufgeführtes, mit Pfählen und Faschinen befestigtes, und schichtweise, Lage auf Lage, mit Erde gesenktes Werk, zur Verbesserung oder Erhaltung der Ufer, welches bald an, bald in dem Strom, je nachdem solches die Umstände und Absichten des Baumeisters erfodern, angelegt wird.

§. 11. Fast alle Vorbaue, welche zur Defension der Ufer gemacht werden, bestehen aus Packwerken (§. 9. 10.), daher ist eine deutliche Beschreibung derselben so nöthig als nützlich.

§. 12. Packwerke bestehen aus

 Busch,

Busch, Faschinen, Pfählen, Ricken, und Erde. (§. 10.) Da man aber nicht vermögend ist, ein dauerhaftes und nüzliches Werk (besonders im Wasser) aufzuführen, wenn man die nöthigen Materialien nicht genau kennet, so will ich dasjenige, was zu einem Packwerk erfodert wird, etwas umständlich zu beschreiben suchen.

Der gröste Theil eines Packwerks besteht aus Busch, und so weit das Werk völlig unter Wasser bleibt, ist der Erlen oder Ellernbusch der beste, der Eichenbusch hält sich zwar in und über dem Wasser am besten, ist aber zu selten und zu kostbar, als daß ein beträchtliches Packwerk gänzlich davon aufgeführt werden könte, und man kan zufrieden seyn, wenn nur so viel Eichenbusch zu haben steht, daß man das Packwerk davon, so weit es über dem niedrigsten Wasser hervorraget, aufführen kan.

Ist nicht so viel Eichenbusch aufzutreiben, so ist guter Weidenbusch, wenn er nach seinem ersten Ausschlage drei Jahre auf den Pflanzungen gestanden, dazu auch recht gut, und wenigstens besser, als Ellern- oder Büchenbusch, der sich an der Luft nicht so gut erhält.

§. 13. Je stärker die Bunde sind, je mehr Raum wird durch sie ausgefüllt, und man gewinnet an den Baukosten, denn obgleich das Schock theurer bezahlt wird, so braucht man doch weniger Schocke, und da man auch eher fertig wird, so erspart man Lagelohn. Nur müssen diese Bunde auch so beschaffen seyn, daß ein Mann wenigstens zween tragen, und ein Bund legen, wenden, und werfen könne.

Ein Bund Busch, das am Stoppelende 1 Fuß oder 12 Zoll und in der Mitte 7 Zoll im Durchmesser und in der ganzen Länge 12 Fuß hält, hat das beste Bestick.

Berechnet man den körperlichen Inhalt eines solchen Bundes, so findet es sich, daß es ungefähr 3 Cubikfuß ausfüllt.

§. 14. **Faschinen** sind Würste von verschiedener Länge und gleicher Dicke, welche mit Pfählen auf den Busch genagelt, zur Befestigung der Lagen gebraucht werden.

Die Faschinen, welche von Weidenbusch gemacht werden, sind die besten, doch kan man auch Eichen- und Ellernbusch dazu nehmen, wenn er gerade genug ist, um ihn fest zusammen binden zu können. Die Faschinen werden also gemacht: Man legt gute, gerade, nicht zu dünne Reiser in einer Reihe neben einander hin, so lang die Faschine seyn soll, und so viele Reiser auf einander, bis sie 5 bis 6 Zoll dicke ist, hierauf bindet man die Reiser, von 6 zu 6 Zoll, mit einer guten zähen Bandweide feste zusammen, so ist die Faschine fertig.

Anmerkung. Die Reiser müssen aber, zu mehrerer Haltbarkeit der Faschine, so gelegt werden, daß nie die Stoppelenden der Reiser auf einer Stelle zusammen treffen, sondern man muß die Reiser so legen, daß jede Bandwede ein Stoppelende

ende mit fassen könne, widrigenfalls ziehen die Faschinen bei Senkung der Lagen auseinander, und es ist zu befürchten, daß die Lage abgerissen, und vom Strom hinweg geführt wird.

§. 15. Durch diese Würste oder Faschinen, welche über die eingelegte Buschlage kreutzweise hingelagert werden, schlägt man Pfähle, die 5 bis 6 Fuß lang, 3 bis 4 Zoll dick, und unten zugespitzt sind. Diese Pfähle haben verschiedene Benennungen, wir aber wollen den Namen, der an der Unterelbe bekant ist, beibehalten, und sie ordinaire Stackpfähle nennen.

Die **Kant- oder Zaunpfähle**, sind etwas stärker, wie die obbeschriebenen ordinairen Stackpfähle, und wo möglich ganz gerade. Durch die Hälfte dieser Pfähle wird einige Zolle vom Kopf ein Loch, ungefähr eines Zolles dick, gebohret, durch dasselbe ein eichener Nagel oder Scheede geschlagen, damit sie den Zaun, der um sie geflochten wird, desto besser niederhalten. Die Pfähle des Stammendes sind hiezu die besten, weil sie das Bohren aushalten und beim Einschlagen nicht abspalten oder absplittern.

§. 16. **Ricke** sind nichts anders als größere und stärkere Pfähle von verschiedener Länge, von 10 bis 25 Fuß und von 4 bis 6 Zoll stark, welche zu besserer Zusammenhaltung der Lagen, durch ein Packwerk geschlagen werden. Ihr Gebrauch und Nutzen wird unten weiter abgehandelt.

§. 17. **Die Erde**, welche zu Anlegung eines Packwerks gebraucht wird, ist ein wesentlicher Theil desselben, und verdient unsere genaueste Aufmerksamkeit, weil eine Vernachläßigung dabei, einem Vorbaue höchst schädlich werden kan. Die Klei- oder Marscherde ist, wegen ihrer Schwere, die beste zum senken, grünbenarbte Soden aber sind noch besser, weil sie dem Strome widerstehen, und daher nicht so leichte von selbigem hinweggeschwemmet werden können.

Kan man also diese Senkerde haben, so suche man ja keine Kosten zu sparen, die Tüchtigkeit und Haltbarkeit des Packwerks würde sonst nur darunter leiden, im Fall solche aber durchaus nicht herbeigeschaft werden kan, muß man sich freilich mit Sand behelfen, dann aber durch die Menge desselben, das, was ihm an Güte fehlt, ersetzen. So wie der Sand aber zu jeder Deich- und Stackarbeit nicht sonderlich gut ist, so ist er auch hier, wenn's möglich, zu meiden, und wenn man keine Kleierde haben kan, so nehme man zum Senken der Buschlagen Steingrand, weil dieser nicht so leichte, wie der Sand von der Lage spühlt, mithin auch mehrere Gewißheit da ist, daß die Lagen den Grund würklich erreicht haben, und nicht durch den Strom ihrer Last, die sie zu Boden drücken soll, entledigt, wiederum in die Höhe treiben.

Wo man beides, Kleierde und Sand, haben kan, läßt sich ein sehr dichtes Packwerk aufführen, wenn die Lagen zuerst, der niedrigsten Wasserhöhe

höhe gleich, mit Kleierde oder Soden gesenkt sind, und man dann Sand darüber herwerfen läßt, der sich sodann in das Packwerk hinein senkt, und jede von der Kleierde gelassene Oeffnung und Höhlung aufs vortheilhafteste ausfüllt.

§. 18. Nachdem ich die zu Aufführung eines Packwerks erforderlichen Materialien hinlänglich beschrieben, so will ich nun die würkliche Bauart desselben möglichst deutlich zu machen suchen.

§. 19. Zuforderst macht man Ueberschlag, wie viel von den vorbeschriebenen Materialien, als **Busch**, **Pfähle**, **Faschinen**, **Bandweden**, **Rikke**, rc. erfodert werden, läßt solche auf dem Bauplatze ordentlich in Bereitschaft halten, damit es daran nicht fehle.

§. 20. **Ein Packwerk** besteht (§. 10.) aus **Buschlagen**, die schichtweise gleichsam auf einander gepackt werden, wer also eine Buschlage zu legen, und die Verbindung der zwoten mit der ersten Lage zu machen versteht, der kan ein Packwerk bauen, daher die Verfertigung einer Buschlage hier beschrieben werden soll.

§. 21. Der Stackmeister läßt sich von den Arbeitern den Busch zureichen und in die Hände geben, (denn er selbst kan sich nicht damit befassen den Busch zu holen, oder auch nur aufzunehmen,) fängt am Ufer an, legt ein Bund Busch, halb ins Wasser, halb auf das Land, und so viel neben einander, als die bestimmte Breite der Lage erfordert, sodann fängt er wieder bei dem zuerst gelegten Buschbunde an, legt auf dasselbe ein zweites, welches halb auf dem erstern, und wiederum halb frei im Wasser liegt, fähret damit in der ganzen Breite der zuerst gelegten Buschbünde fort, und eben so legt er denn das dritte Bund auf das zweite, wie er das zweite auf das erste gelegt hat. Sofort wieder neue Bunde weiter voraus zu legen geht nicht an, weil die noch einzeln frei im Wasser liegenden Buschbunde die Schwere eines Mannes nicht tragen können, es werden also auf die bereits gelegten Reihen Buschbünde wieder andere gelegt, und zwar also: Man fängt vorne auf der äußersten Reihe Bunde an, legt darauf eine andere Reihe, die halb diese, und halb die zwote Reihe, der zuerst gelegten Buschbunde, faßt, und deren Schwippenden die Stoppelenden der dritten oder äußersten Reihe, und deren Stoppelenden die Schwippenden der zwoten Reihe bedecken, und eben so legt man eine Reihe Buschbünde abermals rückwärts, die denn die zu allererst gelegte Reihe bedeckt, und deren Stoppelenden wenigstens $\frac{1}{3}$ Bund über die erste Reihe, nach dem Lande zu, reichen muß.

Auf diese erste Auslage werden ein Paar Faschinen kreutzweise mit kleinen Pfählen genagelt und am Ufer fest geheftet, damit der Strom den Busch nicht fortschwemmen könne.

Dieses ist der Anfang einer Buschlage, die man nun auf eben die Weise verlängert und verbreitet.

Man

Man fängt nemlich vorne am Wasser an, legt ein halbes Bund so voraus, wie oben beschrieben, das heißt, halb muß das Bund auf der Lage, und halb frei im Wasser liegen, auf solche Weise kan man so viele Bunde voraus legen, als ohne Gefahr, daß der Strom sie wegschwemme, geschehen kan. Es ist aber besser, daß man hierin zu vorsichtig, als zu dreiste ist, und bei Zeiten die Bunde, durch ein Paar kreutzweis gelegte Faschinen, befestigt. Obbeschriebener maaßen fährt man nun fort, bis die Lage die bestimmte Länge und Breite erhalten hat, sodann fängt man vorne auf derselben an, und überlegt sie ganz wieder mit Buschbünden, die aber so gelegt werden müssen, daß die Schwippenden der zwoten Reihe, die Stoppelenden der ersten bedecken. Diese Arbeit nennt man Zurückschießen, und durch dieses Zurückschießen erhält die Lage erst die nöthige Dichtigkeit, und läßt die Senkerde nicht durchfallen, daher ja darnach zu sehen ist, daß keine Löcher und Höhlungen darinnen bleiben, weßwegen beim Zurückschießen die Stoppelenden der Buschbünde in der Mitte der Lage schräge zusammenstoßen müssen, wodurch allda zwar eine Rille entsteht, die aber mit von einander geschnittenen Buschbünden ausgefüllt werden muß.

§. 22. Ist die Lage nun so weit gekommen, so wird sie durch Faschinen und Pfähle also befestigt: Man fängt vorne auf derselben an, legt zwo Reihen Faschinen, ungefähr 2 Fuß von einander, queer über die Lage, und fährt damit bis nach dem Lande zu fort, jedoch kan man die andern Querfaschinen 3 Fuß weit von einander legen. Ueber diese quer gelegten Faschinen werden denn andere, nach der Länge der Lage, 2 Fuß weit von einander, gelegt, die aber so lang seyn müssen, daß sie wenigstens 8 Fuß auf das feste Ufer reichen, und jede mit 3 bis 4 Pfählen angeheftet werden kan. Hiernach liegen nun die Faschinen in Quadraten, kreutzweis über einander, und zwar die zur quer gelegten unten, die der Länge nach gelegten Faschinen aber oben, und nun werden noch allenthalben da, wo sich die Faschinen kreutzen Stackpfähle (§. 15.) mit einer hölzernen Schlage, geschlagen.

Anmerkung. Es ist eine nicht aus der Acht zu lassende Regel, die Senklage allenthalben gleich dick zu machen, denn ist die Lage an einer Stelle dick, an der andern dünne, so bedeckt sie nicht allenthalben den Grund, und es ist so gar möglich, daß die Senkerde durch die dünnen Stellen hinfällt, und die Lage wieder in die Höhe kömt. Eben so wenig darf eine Senklage über 4 Fuß dicke seyn, weil sie im Gegentheil zu schwer zu senken ist.

§. 23. Nachdem man nun so, wie vorher gemeldet, die Buschlage gelegt hat, so wird selbige mit Erde gesenkt.

In dem 17ten §pho habe ich erwähnt, welche Erde dazu die beste

seyn,

sey, hier wäre also nur noch anzuzeigen, was bei dem Senken selbst zu beobachten:

1) daß man vorne anfangen müsse.
2) Daß man ja nicht zu viel Erde auf eine Stelle werfen lasse.
3) Daß man so viel nur möglich so senke, daß die **Lage egal zu Grunde gehe.**
4) Daß man Erde genug bei der Hand habe, um die Lage so geschwinde wie möglich zu senken.
5) Daß man die Senkerde in Schiffen herbei führen lasse, weil solche besser allenthalben hinlegen können, die Lage also auch besser gesenkt werden kan.

Anmerkung. Mit Karren oder Wagen die Erde zur Senkung einer Lage anzufahren ist viel zu kostbar und langsam, ist auch höchstens in den obern Gegenden der Ströme möglich, wo der Fluthstrom nicht mehr zu merken, in den untern Gegenden aber, wo man sich für denselben fürchten muß, ist solches gar nicht thunlich, indem zum Senken kaum eine halbe Stunde Zeit übrig bleibt. Wo es der Fluthstrom erlaubt, kan man freilich ein sehr festes Packwerk erhalten, wenn man, da dasselbe bereits aus dem Wasser ist, solches durch Pferde und Wagen mit Erde befahren läßt, indem die schweren Tritte der Pferde, den Busch zusammen drücken und dichte machen, in dieser Rücksicht hat denn die Anfuhr der Erde mit Wagen oder Wüppen, seinen ungezweifelten Nutzen.

Der Schluß folgt künftig.

A n e k d o t e.

Der Pabst Pius der VI. hat neulichst einen neuen Beweis seiner toleranten Gesinnung gegeben. Er traf einen jungen Menschen an, welcher ein herrliches Gemälde copirte. Seine Arbeit schien ihm ein großes Talent zu versprechen. Er redete den Jüngling an, ermunterte ihn bei seiner Blödigkeit, und sagte endlich, daß er eine Stelle unter den Eleven im Collegio romano haben solte. — „Ich kan von Ihrer Güte nicht profitiren, sagte der junge Mensch, denn ich bin ein Protestant.„ — „Freilich lieber wäre es mir, sagte Pius der VI. wenn Ihr ein Katholik währet! Doch, was thut das Malen zur Religion, und Euer Glaube soll mich nicht hindern, euch die angebotene Stelle zu ertheilen.

Hannoverisches Magazin.

27tes Stück.

Montag, den 4ten April 1785.

Ueber den praktischen Wasserbau an Flüssen, von G. S. Benzler, Deichconduckteur.

(Schluß.)

Dritter Abschnitt.

Von Anlegung der Packwerke.

§. 24.

In dem vorhergehenden Abschnitt haben wir gesehen, woraus ein Packwerk bestehe, und wie eine Senk- oder Schwipplage gemacht werden müsse, wie aber durch die verschiedenen Senk- oder Schwipplagen zuletzt ein vollständiges Packwerk entsteht, habe ich noch anzuzeigen.

§. 25. Wer in einer beträchtlichen Tiefe eine Buhne bauen kan, wird leicht ein jedes andere Packwerk aufführen können, eine **Buhne** sey es also, deren Anlegung wir zum Beispiel nehmen.

§. 26. Die genaue Kenntniß des Grundes, der Tiefen, und der Stärke des Stroms, bestimmt die Breite der Buhne, sowohl im Grunde als oben, sowohl am Kopfe als am Anschlusse des Ufers, daher man darin auf keinerlei Weise nachläßig seyn darf.

§. 27. Um nun die Anlegung der Buhne deutlich beschreiben zu können, so nehme ich an, die größte Tiefe sey 24 Fuß, am Lande 10 Fuß, die Geschwindigkeit des Stroms in einer Minute 250 Fuß, der Grund ziemlich gut, und die Länge der Buhne bestimmt zu 10 Ruthen, so wird sie stark genug werden, wenn sie im Grunde die Tiefe zweimal zur Breite hat, also vorne, oder am Kopfe, 48 Fuß, und am Lande 20 Fuß breit ausgelegt wird, in der Kappe oder Stoppellage aber, wenn sie vorne 20, und am Lande 12 Fuß zur Breite erhält.

§. 28. Ist der Winkel, unter welchem die Buhne in den Strom gehen soll, ausgesteckt, so fängt man da, wo die bestimmte Linie der Buhne ins Ufer schneidet an, legt das erste Bund daselbst halb ins Wasser, halb aufs Ufer, und fährt fort, so viele Bunde neben einander zu legen, bis man 20 Fuß breit hat, versteht sich von der Directionslinie der Buhne an unterhalb. Hierauf legt man so viele Bun-

de voraus, als der Strom erlaubt, und befestigt solche mit Faschinen wie §. 21. umständlicher gewiesen worden. Nun fährt man fort die Lage zu verlängern, und ihr zur Breite die Tiefe zwei mal zu geben, in der sie zu liegen kömt, daher man während der Arbeit, bevor man auslegt, die Tiefe mit einer Stange jedes mal untersuchen muß. Auf solche Art wird mit Verlängerung der Lage so lange fortgefahren, als die Zeit solches erlaubt; sodann wird selbige zurückgeschossen, mit Faschinen und Pfählen gehörig befestigt, wie der 21te §. solches deutlich beschreibt, und endlich so gesenkt, wie im 23ten §. gewiesen worden.

§. 29. Nachdem man nun wie vorher gemeldet, die erste Schicht oder Lage verfertigt und gesenkt hat, so fängt man da, wo selbige über das Wasser hervorzuragen anfängt, eine zwote an, und legt, so lange man weiß, daß die Lage abermals über das Wasser hervortreten werde, etwas mehr als die Breite, die der Buhne zu ihrer Kappe bestimmt ist, hingegen da, wo die Lage noch unter Wasser bleibt, nach Verhältniß der Tiefe, und der daraus entspringenden Breite im Grunde. Sowohl bei der zweiten als bei allen folgenden Senklagen ist aber ja darnach zu sehen, daß jede Lage wenigstens eine Ruthe, die bereits auf dem Grunde liegende, überreiche.

Anmerkung. Hat man losen Sandgrund, darin die Buhne angelegt werden muß, und man fürchtet, daß sie vom Strom unterwaschen werde, so kan man unter die ersten Lagen grünes Laubreeth legen, dieses sauget sich in den Sand hinein, und verbindet die Lagen mit dem Grunde.

§. 30. Zwo Schichten oder Lagen haben nun schon den Grund erreicht, und da der Bau der dritten und folgenden Lagen den beiden ersten gleichförmig ist, so fährt man solchergestalt fort, bis die Buhne die bestimmte Länge erreicht hat, alsdann führt man über die ganze Buhne noch so viel Erde und Sand (§. 17.) daß alle Lücken zwischen den Würsten ausgefüllt werden, um das Werk gegen den Grund ganz zu senken.

§. 31. Hat man nur das Werk so weit gebracht, daß es in seiner ganzen Länge über das Wasser hervorraget, so legt (§. 27.) man darauf die Stoppellage vorne 20, und am Lande 12 Fuß breit, und wenigstens 4 Fuß hoch oder dick.

Anmerkung. Man kan auch noch vorher durch die Schwipplagen einige Reihen von den (§. 16.) beschriebenen Ricken schlagen, weil diese die Buschlagen zusammen halten, und dennoch dem Packwerke an dem nöthigen festen Zusammenlagern nicht hinderlich sind.

§. 32. Eine **Stoppellage** ist sehr leicht zu legen, indem man auf dem Trockenen arbeitet, jedoch will ich solches kürzlich beschreiben.

Man fängt an einer Seite der Buhne an, steckt mit Pfählen die ihr gegebene Richtung genau aus, und

legt an den Pfählen her Buschbünde, deren Stoppelenden dem Wasser entgegen stehen, ungefähr 2 Fuß hoch, und hiemit continuirt man zu beiden Seiten der Buhne, wie auch am Kopfe derselben, legt zwo Reihen Faschinen darauf und pfählet sie feste, sodann wird diese 2 Fuß hohe Stoppellage dünne mit Erde überfahren und darauf noch eine Lage Busch 2 Fuß hoch, so wie die erste, gelegt, und mit guter Erde hinlänglich bedeckt.

§. 33. Man könte die Stoppellage auf einmal 4 Fuß hoch legen, allein, weil selbige dem Eisgange bloß gestellt ist, so muß man sie so feste zu machen suchen, damit sie von dem Eise nicht leichte losgerissen und verschoben werden könne.

§. 34. Da ich in den vorhergehenden §phis von Schwipp- und Stoppellagen gehandelt, so liegt mir noch ob zu erklären, was darunter verstanden werde.

Eine Schwipplage ist, da die Schwippenden der Buschbunde, das ist die dünnen Spitzen derselben, nach aussen gelegt werden. Eine Stoppellage aber hat daher ihren Namen, weil bei derselben, die Dicken oder Stoppelenden der Buschbünde nach aussen gekehrt sind.

§. 35. Ist die Stoppellage (§. 32. und 33.) gelegt, und gehörig mit Erde bedeckt, so wird der Kantzaun gezogen.

Man schlägt gute gerade Zaunpfähle (§. 15.) an jeder Seite des Stacks, wie auch am Kopfe, in geraden Linien, einen Fuß von den Stoppelenden der Lage, und jeden Pfahl einen Fuß von dem andern entfernt, ganz gerade ein und umzäunet sie mit gutem zähen, wenigstens 3 Jahr alten Weidenbusch.

Anmerkung. Die Hälfte der Zaunpfähle müssen geboret und mit einer hölzernen Scheede versehen seyn, (§. 15.) damit sie den Zaun niederhalten, und er nicht vom Eise in die Höhe gehoben werden könne.

§. 36. Vor dem Kantzaun her wird nun noch eine ziemlich dicke Faschine geschlagen, damit keine Erde durch denselben spülen könne, und wenn alles dieses geschehen, wird die Buhne noch einmal mit der besten Erde, die zu haben ist, überfahren, und die ganze Arbeit damit beendiget.

§. 37. Körbe (§. 2.) sind eben wie die Buhnen gebauet, aber selten so lang wie diese, und gehen unter einem rechten Winkel in den Strom, daher sie eher Schaden als Nutzen bringen.

Anmerkung. In den untern Gegenden der Flüsse, wo der Fluthstrom so stark wie der Ebbstrom ist, findet man diese Körbe, weil man geglaubt, durch selbige vor dem Ufer ein ruhiges Wasser zu erhalten und beiden Strömen eine andere Direktion zu geben, allein, die Erfahrung hat gezeigt, daß sie eher schädlich als nützlich sind.

§. 38. Hier sey mir erlaubt, etwas von dem Winkel zu sagen, unter welchem man von einer Buhne die beste Würkung erwarten ken.

Es ist bekant, daß wenn ein Körper an eine schiefe Fläche stößt, dieselbe nur in so weit von diesem Stoß zu leiden hat, als sie mehr oder weniger der perpendiculairen Richtung nahe kömt. Je stumpfere Winkel also eine Fläche gegen die Stoßseite hat, desto kleiner ist der Einfallswinkel, und desto weniger hat sie von der perpendiculairen Richtung, folglich ist der Stoß, den selbige auszuhalten hat um so geringer. Hingegen, je kleiner dieser Winkel, je größer ist der Einfallswinkel, desto näher kömt die Fläche der perpendiculairen Richtung, und folglich ist der Stoß, der gegen dieselbe würkt, beträchtlicher, je stärker aber der Strom auf eine Buhne stößt, desto größere Wählen und Wirbel macht er hinter derselben, daher erhellt also deutlich, daß jede Buhne so angelegt werden müsse, daß die, dem Strome entgegen gestellte Fläche, mit demselben einen spitzen Winkel höchstens von 45 Graden mache, und daß ein, dem Strom unter einem rechten Winkel entgegen gestelltes Werk, dem Ufer schädlich werden müsse, da es vor demselben Wählen, Wirbel und Kölke verursacht.

Anmerkung. Man hat geglaubt, wenn ein Werk dem Strome unter einem großen Winkel entgegen gestellt würde, so könne es um so kürzer seyn, allein, die Erfahrung hat deutlich genug gezeigt, wie schädlich die kurzen und steilen Einbaue sind, denn statt dem Ufer Vorland zu verschaffen, machen diese kurzen und steilen Werke vor demselben nur Wählen, Wirbel und Kölke. Ein Werk aber, welches unter einem spitzen Winkel dem Strome entgegen gestellet ist, weiset denselben gelinde ab, und reißt ihn nicht, sich durch Wählen und Wirbel zu rächen. Ich kenne eine Buhne 16 Ruthen lang, die nur einen Winkel von 35 Graden dem Strome entgegen stellet, und deren Würkung gleichwohl aller Erwartung entsprochen.

§. 39. Der Winkel, nach welchem die Buhnen am vortheilhaftesten anzulegen sind, läßt sich mathematisch nicht bestimmen, denn die An- und Abprellung ist so verschieden, daß hierin nicht leicht eine gewisse Richtschnur festgesetzt werden kan, jedoch kan man wohl behaupten, daß eine Buhne dem Strome keine größere Winkel als von 45 Graden entgegen stellen dürfe.

Ist der Winkel, unter welchem der Strom auf die Buhne fällt, kleiner, so ist auch der Stoß geringer, allein, desto länger muß ein solches Werk seyn.

§. 40. Buhnen und Stacke sind es nicht allein, dadurch wir unsere Deiche und Ufer erhalten oder beschützen, sondern man hat auch dazu andere Mittel, als die so nützlichen **Busch- oder Grundbetten**, und die **Bespreuung und Besticfung** der Ufer mit **Weidenbusch**, weil ich aber bereits in dem 3ten Stücke des gemeinnützigen Hannoverischen Magazins

zing von diesem Jahre, darüber zu handeln versucht habe, so glaube ich mich darauf zu Vermeidung aller Wiederholung beziehen zu dürfen.

Vierter Abschnitt.

Vom Wasserbau auf dem Ufer oder vom Deichbau.

§. 41. Deiche sind von Erde aufgeführte Wälle, Fluthen abzuhalten, daß sie nicht das Land überschwemmen, das ist, Schutzwerke gegen aufschwellende und Ueberströmung drohende Fluthen.

§. 42. Deiche bestehen aus Erde, wir wollen also die Eigenschaften einer guten Deicherde untersuchen, damit man bei vorkommenden Fällen von der größern oder geringern Güte derselben zu urtheilen vermöge, obgleich gewiß ist, daß man die wenigste Zeit Gelegenheit hat, unter Deicherde eine Wahl anzustellen, und man mit derjenigen vorlieb nehmen muß, die in der Gegend, wo ein neuer Deich aufgeführt, oder ein alter repariret werden soll, vorhanden ist.

§. 43. Eine gute Deicherde muß folgende Eigenschaften haben:

1) Eine beträchtliche Schwere, denn je schwerer je besser.

2) Eine hinlängliche Festigkeit, die der Sinkung und Schwindung nur wenig unterworfen ist.

3) Muß sie zähe seyn, weil sie sich sodann feste und dichte verbindet und vom Wasser so leichte nicht trennen läßt.

§. 44. Kleierde, die nicht gepflügt und gegraben ist, hat obige drei Eigenschaften, wo nicht ganz, doch größtentheils, und ist also die beste zum Deichbau, ist sie aber schon ofte gepflügt oder gegraben, und wohl gar mit Dünger vermengt, so sind ihre guten Eigenschaften verloren, weil sie alsdann nicht mehr gut zusammen hält, vom Wasser leicht aufgelöst wird, sehr porös, und also von keiner Schwere ist, auch stark schwindet, und sich zusammen drücken läßt, daher denn in den Deichordnungen der hiesigen Lande befohlen wird, zu Herstellung der Deiche einige Ruthen breit längst denenselben Erde ungeackert zur Gräserei liegen zu lassen.

§. 45. Der Sand hat die im 43ten Spho erwähnten Eigenschaften nicht, weil die Theile einer sandigten Erde sich nicht so gut wie die Theile der Kleierde mit einander verbinden und vom Wasser leichte aus einander getrieben werden, daher denn der Sand zum Deichbau nicht gut ist, und nur durch eine starke Anlage einem Sanddeich Sicherheit verschaft werden kan.

§. 46. Moorerde ist unter allen die schlechteste zum Deichbau, weil selbige 1) oft nicht einmal so schwer wie das Wasser selbst ist, also demselben nicht widerstehen kan, 2) sich überall nicht mit einander verbindet, 3) im geringsten keine Schwere zu tragen vermag, sondern sich, wie ein Schwamm, zusammen pressen läßt, auch wohl gar je zuweilen zur Seite ausweicht.

§. 47. Ein Deich soll hohe Fluthen abhalten, daß sie nicht das Land überschwemmen, (§. 41.) er muß also so stark seyn, daß man dieses mit Ueberzeugung von ihm hoffen kan. Die Stärke eines Deiches beruhet aber 1) in der Güte der Erde, 2) der Größe seiner Anlage, 3) einer hinlänglichen Höhe, 4) einer möglichst festen und dichten Aufführung, und 5) einer tüchtigen Besödung.

§. 48. Es ist eine traurige Wahrheit, daß an vielen Stromgegenden gute Deicherde gänzlich fehlt, und man statt Klei, Sand, ja gar Moorerde zum Deichbau nehmen muß. Hiernach richtet sich nun, bei gleicher Höhe der Fluthen, und bei gleicher Stärke der Wellen, die Anlage des Deiches, so ist z. E. da, wo ein Deich, der von Kleierde aufgeführet, stark genug seyn würde, wenn seine äussere Anlage zu seiner Höhe sich verhält wie 1½ zu 1, und seine binnere Anlage zur Höhe wie 1 zu 1, ein aus Sand bestehender Deich kaum stark genug, wenn dessen äussere Anlage auch sich wie 3 zu 1, und dessen binnere wie 2 zu 1 verhält. Die Beschaffenheit der Erde, zusammen genommen mit der Höhe der bekanten höchsten Fluth, und der Kraft der Wellen, bestimmet also das Bestick eines Deiches.

§. 49. Die Bekleidung eines Deiches mit Soden, ist gleichsam der Harnisch, der demselben angezogen wird, um die Wellen abzuhalten, daß sie nicht so leicht Löcher in die äussere Dossirung spülen, und den Deich durchschlagen können. Wie viel also auf eine gute Besödung der äusseren Dossirung ankomme, ist einleuchtend, und es ist um so trauriger, daß diese Arbeit von den Deichpflichtigen mit einer nicht zu entschuldigenden Nachläsßigkeit so oft vorgenommen wird. Soden von allen möglichen Figuren, ohne Verband, ohne eingelassen zu seyn, vereinigt mit einer schief und krummen Dossirungslinie, findet man oft in einer solchen nachläßigen Unordnung am Deiche, daß sie nur bloß hingeworfen zu seyn scheinen, um ein Raub der ersten Welle zu werden.

§. 50. Eine tüchtige Besödung erfordert, daß die Dossirung vorher mit guter Spitterde, in einer steifen Linie, ausgefüllet und festgestampft werde, um darauf in einer ebenen Fläche die Soden setzen zu können. Dies aber zu bewerkstelligen, müssen die Soden von gleicher Dicke und Größe in rechtwinklichten und gleichseitigen Quadraten gestochen werden. Eine Sode ist am besten, wenn sie an jeder Seite 6 Zoll quadrat und 4 Zoll dick gestochen wird. Will man nun diese Soden an den Deich bringen, so wird am Fuße desselben die erste Reihe Soden in ein Keilspat eingelassen, die zwote Reihe in Mauerverband, das ist, so darauf gesetzt, daß nicht Fuge auf Fuge trift, dann nimt man eine kleine an beiden Seiten platte Handschlage, und schlägt die zwo Reihen Soden tüchtig zusammen, und so verfährt man bei jeder Reihe, bis man die ganze Dossirung besodet hat.

Hier:

Hiernach schlägt man die ganze Dossirung mit einem runden Schläger, Schlag bei Schlag, über, dadurch werden die Soden so in einander getrieben, daß nicht eine einzige Fuge zu sehen bleibt, und die ganze Dossirung sich wie ein Grasanger dem Auge darstellet. Nun ist die Besödung fertig, nur wird noch mit platten Schlägern die ganze Dossirung tüchtig nachgeklopft, hierzu nimmt man aber die Zeit in Acht, da es regnet, oder in der es wenigstens feuchtes Wetter ist.

§. 51. Die Jahrszeit, in der eine Besödung vorgenommen werden muß, ist das Frühjahr oder der Anfang des Herbstes. Der Sommer so wenig wie der Winter ist dieser Arbeit angemessen. Die Hitze des Sommers trocknet die Soden aus, und verhindert, daß sie Wurzel schlagen und begrünen. Der Frost im Winter drücket sie gar nieder, die gemäßigte Wärme des Frühjahrs und Herbstes aber ist einer Besödung am zuträglichsten.

§. 52. Schließlich wünsche ich nun noch dem deichpflichtigen Landmanne die Ueberzeugung, daß die Erhaltung seines Deiches eine seiner größten Pflichten sey. Nicht sein eigenes Wohl allein, sondern auch das Wohl aller derjenigen, die wie er, ihre Aekker und Habseligkeiten dem Schutze der Deiche anvertrauen müssen, beruhet in der guten Erhaltung jeder einzelnen Deichslage. Wie Gewissenlos ist es also nicht, darin nachläßig zu seyn, und dadurch über eine ganze Gegend Unglück und Noth zu bringen.

So viel noch über den praktischen Wasserbau gesagt werden kan; so breche ich doch hier ab, theils um dem Landmanne, für den ich nur diese unvollkommene Abhandlung entworfen, nicht auf einmal zu viel zu sagen, theils um in diesen gemeinnützigen Blättern nicht zu großen Raum einzunehmen. Erfahrungen und Beobachtungen, die zur Erleichterung der drückenden Deichlast, und zur Vertheidigung der Deiche, zur Zeit der Wassersgefahr, dienen können, werde ich in der Folge den Strombewohnern, so wie diesen Aufsatz, mittheilen.

Ueber eine Stelle im 91ten Stück des Hannoverschen Magazins vom 12ten Novemb. 1784.

Der neulich in das Hannoverische Magazin eingerückte Aufsatz über das Wort: **Menschenfreund**, war mir auffallend. Das Beispiel von den Krähen ist neu und wizzig, und giebt zum Nachdenken Anlaß. Ich wußte anfänglich nicht, ob ich der Meinung des Verfassers beipflichten solte. Ich hatte ein Menschenfreund zu seyn für eine große Tugend gehalten, und fand endlich — daß ich recht gedacht hatte.

Es komt hier darauf an, was man unter der Menschenfreundlichkeit ver-

ste-

stehe —? Meiner Meinung nach, ist sie ein mit den angenehmsten Empfindungen verbundenes Bestreben, seinen Nebenmenschen so nüzlich zu seyn, als man es vermag, selbst, wenn auch eine Aufopferung dessen, was uns angenehm ist, damit verbunden seyn solte.

Wenn diese Erklärung richtig ist, so ist die Menschenfreundlichkeit eine große Tugend, die von unserer heiligen Religion so sehr angepriesen wird. Eine Tugend, die es verdient, von einem jeden ausgeübt zu werden, und dem, der sie ausübt, zum größten Lobe gereicht.

Freilich wird der Name eines Menschenfreundes oft mißbraucht — das gesteh ich gern. Man ist oft geneigt, einen Mann mit diesen Namen zu belegen, der gesellig im Umgange, gastfrei, und gütig gegen — solche, die es oft nicht bedürfen — ist. Dieses sind freilich zum Theil löbliche Eigenschaften, machen aber niemanden zum Menschenfreund, da nicht selten Selbstliebe die Triebfeder davon ist.

Wenn das von den Krähen genommene Beispiel passend seyn solte, so müßten Menschenfreundlichkeit und Geselligkeit, eins seyn; ich bin aber überzeugt, daß es viele Edle giebt, die diesem Saz widersprechen werden.

Fern von mir sey es! daß ich, ein Christ zu seyn, nicht für die größeste Tugend halten solte; sie begreift alle andere unter sich. Dem ungeachtet bleibt die Menschenfreundlichkeit eine große Tugend, die jeder ausüben solte, um so mehr, da sie auch so wichtigen Einfluß auf das allgemeine Beste hat. —

Wohl dem, der es fühlen kan, wie viele Wonne sie gewährt! — Wohl dem, der ein Menschenfreund ist.

Endlich, verkenne ich die gute Absicht des Herrn Verfassers nicht; er wird also gern verzeihen, daß ich ihm widersprach.

Sulingen. **E. v. d. Horst.**

Anekdote.

Der Erzbischof von Paris hatte einen Hirtenbrief bekant gemacht, den er aber, wie man wenigstens glaubte, nicht selbst geschrieben hatte. Bald nachher fragte er einmal bei Gelegenheit den Dichter **Piron**: Haben Sie meinen Hirtenbrief gelesen? **Nein,** — antwortete **Piron; aber Sie?**

Hannoverisches Magazin.

28tes Stück.

Freitag, den 8ten April 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 24te Stück.)

Dritter Brief.

Unter die größten Merkwürdigkeiten von Gibraltar gehören die Hölen womit der Berg durchzogen ist. Die größte und am längsten bekante ist die St. George's Höle, welche die Spanier St. Michaels Höle nennen. Ponponius Mela gedenkt derselben im sechsten Capitel des zweiten Buches de situ orbis a), wo er sagt: „Calpe. Dieses ist erstaunend hohl, und hat auf der Westseite beinahe in der Mitte des Berges eine Oefnung; wenn man in solche hineingehet, findet sich eine Höle, die sich fast durch den ganzen Berg erstrecket, und in der man beinahe ganz herumkommen kan.„

Schon im Jahre 1776 reitzte mich und drei meiner Freunde die Neugierde, diese inneren Schönheiten des Felsen zu sehen. Ein Soldat des 58ten Regiments, welcher verschiedentlich darin gewesen, um Tropfstein, den er geschliffen verkaufte, herauszuholen, dienete uns zum Führer. Durch seine wiederholten Befahrungen dieser Abgründe, hatte er solche so genau kennen gelernet, daß er nicht allein die sehungswürdigsten Stellen kante, sondern auch wußte, wie man die verschiedenen gefährlichen Orte am besten passiren konte.

Der Eingang zu dieser Höle ist, wie Mela ihn beschreibt, beinahe in der Mitte des Felsen nach Westen zu $407\frac{1}{2}$ Yards über der Meeresfläche gelegen. Der Weg bis zur Oefnung gehet nördlich vom Windmill Hill längst dem steilen Felsen hinauf, ist äußerst uneben und beschwerlich zu ersteigen. Etwa 10 Schritte vor dem Eingange der Höle, ist ein Ueberbleibsel

Ee

a) *Calpe.* Is mirum in modum concavus, ab ea parte, qua spectat occasum medium fere latus aperit, atque inde ingressis totus admodum pervius, prope quantum patet, specus.

bleibsel einer Mauer, so von den Mauren herzurühren scheinet. Die Oefnung der Höle selbst, ist etwa 7 Fuß hoch und 10 breit. Sobald wir solche passiret, gingen wir auf einigen 20 Stiegen, die so bequem wie eine Treppe sind, hinunter in den ersten Saal, der ungefähr 30 Fuß hoch ist, und 80 Fuß im Umfange hat. An dem äußersten Ende desselben, dem Eingange gegen über, ist ein von der Natur gemachtes Bassin, das auch in dem trockensten Sommer noch immer Wasser hält. Das Tageslicht, welches einen großen Theil dieser Höle erleuchtet, entdeckte unserm Auge in der vorderen Hälfte verschiedene Colonaden und an den Felsenwänden hängende Schürzen von Tropfstein. Die Schönheiten gleicher Art in dem hinteren Theile dieses Gemachs würden uns erst durch angezündete Lichter sichtbar. Dieser erste Raum ist nach der Oefnung zu ziemlich trocken, im Hintergrunde aber sehr feucht. Aus diesem Raume brachte uns unser Führer in ein Gemach, das dem mehrgedachten Eingange rechter Hand lag. Dieser Raum ist 50 Fuß lang, und beinahe eben so breit. Er liegt etwa 15 Fuß unter der Oberfläche des ersteren. Diese Höle ist ungleich trokkener wie die erstere, und die Wände derselben so wenig, als der Boden mit so vieler schwarzen Erde überzogen.

Die Figuren, welche der Tropfstein hier gebildet hat, übertreffen die ersteren weit; die Säulen haben eine weit regelmäßigere Form. Die Wände sind hier mit Cylindern von verschiedener Größe überzogen; einige laufen in perpendiculairen Linien neben einander, andere durchschneiden sich kreuzweis, und formiren das niedlichste Gitterwerk.

Diese Höle führte uns in einen andern, etwa 20 Fuß tiefer liegenden Raum, in welchen wir vermittelst einer Strickleiter stiegen. Hier fanden wir den Tropfstein noch von mannigfaltigeren Farben, wie in den ersteren beiden. Einige Cylinder waren ganz kalkartig und von weißer Farbe, andere mit Eisen durchzogen und von röthlichen Schattirungen, noch andere waren mit schwarzen Adern durchlaufen. Viele der Cylinder hingen bloß an der Decke feste, und reichten nicht bis auf den Grund. Verschiedene ungeheure Tropfsteinmassen lagen auf dem Boden abgebrochen herum, und mit einer etwas lebhaften Einbildungskraft konte man sie für die Ruinen einer alten Colonade ansehen. Einige dieser abgebrochenen Cylinder hatten mehr wie einen Fuß im Durchmesser.

Unser Führer, dem dieser Theil der Höle, wie er versicherte, schon manchen Peso duro für die daraus geholten Stücke eingebracht hatte, zerschlug verschiedene große Massen, und machte uns auf viele Schönheiten dieses herrlichen Tropfsteins aufmerksam, die uns sonst entgangen seyn würden. Dieser Raum hätte keinen andern Ausgang, als denjenigen, durch welchen wir hinein gekommen waren. Wir kehrten daher auf der Strickleiter in das vorige

rige Gemach zurück, und gingen in selbigem auf einem Plano inclinato nach Osten zu einige 20 Schritte fort, bis wir an ein Loch kamen, das etwa anderthalb Fuß hoch, und eben so breit war. Unser Führer befestigte hier an einem vor dem Loche stehenden, etwa 3 Fuß hohen und 6 Zoll im Durchmesser haltenden Pfeiler von Tropfstein, die 40 Fuß lange Strickleiter, und warf solche durch die Oefnung den Felsen hinunter, der auf der innern von uns abgekehrten Seite ganz escarpiret war. Diese Oefnung welche ein Paar Fuß tief und von allen Seiten mit dem spitzigsten Ausschüssen von Tropfstein versehen war, mußten wir auf den Bauche durchkriechen und uns auf das sorgfältigste in Acht nehmen, mit dem Kopfe nicht anzustossen, weil die Spitzen dieses Steines zum Theil so scharf wie Nadeln waren. Sobald wir diesen gefährlichen Eingang passiret, sahen wir einer Precipice entgegen, die auch den unerschrockensten stutzig machen dürfte. Unser Führer war auch hier der erste und fuhr, bergmännisch zu reden, vor an. Es war nicht der geringste Zwischenraum von der innern Seite der Oefnung bis an die Precipice, sondern sogleich mußte man den Fuß auf die Strickleiter setzen. Wäre jemand so unglücklich hier auszugleiten und zu fallen, so würde er, ehe er auf den Boden käme, durch die hie und da hervorragenden spitzigen Massen von Steinen gewiß zerfleischt werden. Das Heruntersteigen wurde dadurch noch gefährlicher, weil unsere Schuhe auf dem feuchten Boden der bisher durchkrochenen Höhlen nicht allein schlüpfrich geworden waren, sondern, weil auch der Felsen, längst dem die Strickleiter herunter hing, sehr naß, und zum Theil unter der senkrechten Linie abgeschnitten war. Die Leiter reichte kaum auf die Mitte dieser Precipice. Hier fanden wir einen im Felsen befindlichen Ruheplatz, der ungefähr zwei Fuß im Quadrat Oberfläche hat, ein gewiß kleiner Raum für vier Personen. Der Felsen sowohl als dieser Absatz, worauf wir abwarten mußten, daß unser Führer die Strickleiter bis auf den Boden der zweiten Percipice herunter ließ, war äußerst glatt und schlüpfrich. Nur eine Stelle des neben dem Ruheplatze befindlichen Felsens war so beschaffen, daß der zunächst solchem stehende sich daran halten konte, und mußten wir anderen drei uns an dessen Kleidung fest halten. Nachdem unser Führer mittelst eines an der Leiter befindlichen Strikkes solche so weit verlängert hatte, daß sie bis auf den nächsten Absatz herunter reichte, ließ er sich selbst an dem Stricke bis auf die erste Staffel der Leiter herunter und zeigte uns ferner den Weg. Beim Herabsteigen, wie auch in den bisher durchgegangenen Hölen, brauchten wir Licht. Im Heruntergehen von dem eben gedachten Absatze war es, wo unser Führer einige Lichter wieder fand, die er vor einigen Wochen, wie er mit verschiedenen Officiers der Garnison diese

 Fahrt

Fahrt machte, hier vermißt hatte. Es würde diese Gesellschaft in erstaunende Verlegenheit gerathen seyn, wenn nicht einer ihrer Bedienten den völligen Abgang von Lichte durch ein von ungefähr noch bei sich habendes Stück Wachslicht hätte ersetzen können.

Nachdem wir nun eine Precipice von 80 Fuß herunter geklettert waren, fanden wir noch einige kleine Höhlen die eben solchen Tropfstein enthielten, wie ich oben beschrieben habe. Diese führten uns allmählig tiefer. Bald darauf entdeckten wir ein Gewölbe, das größer war, als alle die übrigen, die wir noch gesehen. Die Höhe dieses Gewölbes ist über 100 Fuß, und seine Basis derselben proportioniret. Die Seiten sowohl als der Bogen selbst, ist mit einer schwarzen Erde überzogen, und das Wasser tröpfelt selbst in den Sommermonaten, wo es fast gar nicht regnet, unaufhörlich durch. Beinahe in dem Mittelpunkte dieses Gewölbes war eine ungefähr 3 bis 4 Fuß große Oefnung, wodurch das Tageslicht herein fällt. Wie wir in diesem großen uns einen heiligen Schauder einflößenden Gewölbe wohl einige zwanzig Schritte fortgegangen waren, trafen wir an dessen äußersten Abhange einen 2 bis 3 Fuß breiten Canal, worin kristallinisches Wasser 6 Zoll tief fortrieselte. Das Wasser war so helle und klar, daß es verschiedene von uns bewegte davon zu trinken. Es schien an Güte dem Fontainenwasser auf der großen Parade in der Stadt nichts nachzugeben.

Diesem Bache links lag ein von dem beständig herunter träufelnden Wasser sehr glatt gewordener Felsen. Ueber diesen mußten wir wegklimmen, um in eine Höle zu kommen, die, nach unsers Führers Beschreibung, alles was wir bisher gesehen, übertreffen solte. Sobald wir uns auf die andere Seite des eben gedachten Felsen versetzt hatten, so fanden wir linker Hand einen großen Raum, der ganz mit schwarzer klebrigter Erde bedeckt war, rechter Hand aber Gegenstände die auch die lebhafteste Einbildungskraft uns nicht hätte erwarten machen. Diese waren die sogenannte Kirche des heiligen Georg und dessen Kapelle.

In dem Theile, welcher mit dem Namen St. George's-Kirche belegt wird, ist eine Wand, die ganz mit kleinen und großen Cylindern von weißer Farbe überzogen ist, die völlig einer Orgel ähnlich sehen. Diese Massen von Tropfstein stehen in gehöriger Entfernung wie die Orgelpfeifen neben einander, und sind auch so in Größe verschieden. Auf dem obern Ende laufen sie in Massen zusammen, die den gewöhnlich an Orgeln angebrachten Verzierungen nicht unähnlich sind.

An der Decke dieser Höle hängt eine große weiße Platte. Sie stehet zwei Zoll vom Felsen ab, und ist mit solchem mittelst einiger Zapfen verbunden. Neben der sogenannten St. George's-Kirche ist ein kleines viereckiges Gemach, das auf der einen Seite den Felsen, und auf den anderen dreien das niedlichste Gitterwerk hat. Dieses

ses heißt die Capelle des heiligen Georg. Auf dem Boden dieses eben beschriebenen Raumes entdeckten wir den Bach wieder, dessen ich oben gedacht habe. Das Wasser floß an einigen Stellen ganz frei am Tage, an andern war der Canal mit einem zolldicken Steine überzogen, der zu Stegen diente um solches zu passiren. Es schien, als wenn der ganze Boden dieses Raums mit Wasser unterlaufen sey, weil es nicht nur sehr dumpfig klang, wo man mit dem Fuße stark stampfte, sondern weil wir auch verschiedentlich Wasser fanden, wo die Dicke der Masse es zuließ sie zu durchstoßen.

Wir befanden uns nun würklich nach angestellten Beobachtungen mit dem Barometer 300 Yards tiefer als der Eingang in die Höhle, und fehlten nur etwa 107 Yards um bis auf eine Fläche zu kommen, die dem Meeresstrande gleich ist. Unser Führer zeigte uns zwar eine Oefnung unweit St. Georges Kapelle, die vielleicht noch weiter führen könte, sie war aber so enge und mit den Gittern von Tropfstein verwahrt, daß kein Mensch durchkommen konte.

Der Raum dieses Blattes würde nicht hinreichen, wenn ich Ihnen mein Freund! alle die Schönheiten beschreiben solte, welche die Natur hier denen aufbehalten hat, welche sich Mühe geben sie auszuspähen. Außer den beschriebenen Colonaden von verschiedener Form und Gitterwerken, verdienen besondere Aufmerksamkeit eine gewisse Art von Verzierungen, welche den Fruchtkränzen nicht unähnlich sehen. Die durch diese Hölen frei durchstreichende Luft, die hie und da hereindringenden Sonnenstrahlen, das von der oberen Decke durchsipernde Wasser, das Klima und die Nähe der See, haben ungemein niedliche Versteinerungen zuwege gebracht. Die Säulen, ihre Capitälchen und Piedestals weichen ganz von den Regeln der menschlichen Baukunst ab, aber sind darum nicht weniger schön. Nie würde ich es mir vergeben, wenn ich nicht diese verborgenen Seltenheiten des Felsens von Gibraltar selbst gesehen hätte. Sie übertreffen alles, was auch die feurigste Einbildungskraft mahlen kan. Um destomehr ist es zu verwundern, daß nur so wenige von denen, die sich Jahre lang hier aufhalten, sie zu sehen sich Mühe geben.

Der Ausbruch des letzten Krieges mit Spanien, machte uns aufmerksamer auf die Vortheile die uns der Felsen gewährete, als man vorher gewesen war. Man fand denn bald, daß die eben beschriebene St. Georg's Höle nicht die einzige wäre, sondern daß der Felsen mehrere dergleichen bombenfeste Räume enthalte.

Unweit den Willis's-Batterien und mit denselben in beinahe gleicher Fläche, liegt eine Höle, deren Oefnung auch nach Westen gehet. In der Belagerung von 1727 und verschiedene Jahre nachher, lebte darin ein alter Spanier, auf den Fuß eines Einsiedlers. Er nährte sich mehrentheils von

den am Berge wachsenden Kräutern, und erhielt die Höle von den wenigen Kleidungsstücken des Bewohners den Namen Poca Ropa, welchen ihr der General Eliott auch wiederum beilegte, wie er sie im Jahre 1779 ausräumen und in eine niedliche Wohnung verwandeln ließ. Der Tropfstein wurde hie und da weggesprengt, das natürliche Gewölbe mit Dielen ausgefüttert, und die Wände sowohl als die Decke eines der darin angelegten Zimmers mit grüner Boye beschlagen. Die Oefnung der Höle wurde mit einer dicken kugelnfesten Mauer versehen, und schmale Thüren in selbiger angebracht. Diese Höle hing mit einigen unter solcher liegenden zusammen, wohin bequeme Treppen angelegt wurden. Es waren aber diese Hölen deswegen nicht sonderlich brauchbar, weil sie ungleich nasser wie die vorgedachten Zimmer sind.

Im Jahre 1781 wie das feindliche Bombardement seinen Anfang nahm, und die Einwohner auf ihre persönliche Sicherheit bedacht wurden, entdeckte man an verschiedenen Orten Hölen, wo man vorhin keine vermuthet hatte. Diese sind im Sommer mehrentheils sehr trocken, und wenn sie einen freien Ausgang haben, daß die Luft hineinstreifen kan, nicht besonders ungesund.

In verschiedenen Theilen der Festung hat man sie mit Vortheil zu Casematten und bombenfesten Batterien aptiret. Die Absicht, die Batterien auf der Landseite, so viel als thunlich in dem Felsen selbst anzulegen, womit schon während der letzten Belagerung der Anfang gemacht worden, wird durch die hie und da sich findenden Hölen um so leichter erreicht werden.

Von außerordentlichem Nutzen sind auch diese Aushölungen des Berges für Gibraltars Bewohner bei den heftigen Regengüssen im Winter. Sie fangen eine große Menge Wasser auf, und leiten solches durch unbekante Canäle in die See. Dem ungeachtet thun die dann und wann einfallenden erstaunenden Platzregen den am Fuße des Berges gelegenen Gärten vielen Schaden, weil sie nicht nur eine Menge Sand, sondern sogar große Steine mit sich fortreißen. Während meines Aufenthalts in Gibraltar, ereigneten sich ein Paar mal dergleichen Ueberschwemmungen von Sand und Steinen, aber sie waren mit dem erschrecklichen Wetter in keine Vergleichung zu setzen, das am 30ten Jan. 1766 die Bewohner dieser Stadt in die größte Bestürzung setzte. Die heftigen Ströme vom Wasser, welche sich vom Berge herabstürzten, wuschen nicht allein Grand und kleine Steine, sondern unglaubliche Felsenstücken mit sich fort. Die in den Ringmauern befindlichen, mit eisernen Gittern versehenen Oefnungen waren nicht hinlänglich dem Wasser Abfluß zu verschaffen, und wurden auch bald von dem herabgespülten Grande und der erstaunenden Menge Hagel, der zu gleicher Zeit fiel, verstopft. Die kleinen Gebäude wurden zum Theil ganz

im Sande vergraben, und andere bis an die zweite Etage mit solchem umgeben. Viele Menschen kamen in ihren Häusern um, und das Gouvernement gab selbst die Anzahl dieser Unglücklichen auf funfzig an; wiewohl Leute, die diesen Vorfall selbst mit erlebt, den Verlust der Menschen ungleich höher schätzen. Der trockene Graben vor dem Südthore war ganz mit Sand angefüllt, und die Kanonen, auf den Batterien von diesem Südthore bis nach der Neuen Mole, waren ganz im Sande versunken.

Der Wall zwischen der Saluting und White Cloister-Batterie (längst der Bay) war eingeschossen, und hatte eine Bresche von beinahe 18 Yards bekommen.

Der gerade damals im Campo de Gibraltar commandirende Herzog von Crillon, recognoscirte den folgenden Tag in einem Boote diese Bresche und andere Schäden, welche die Festungswerke erlitten hatten. Er schlug seinem Hofe vor, Truppen vorrücken zu lassen, und von dieser sich darbietenden Gelegenheit Gebrauch zu machen, in den Besitz einer Festung zu kommen, die man so lange vergeblich sich bemühet hatte mit der Krone Spanien wieder zu vereinigen. Der Madrider Hof hielt es damals zu bedenklich, mit England, das auf der Spitze seiner Größe war zu brechen, und rief auch den Herzog von Crillon zurück, um den englischen Embassadeur in Madrid, der über solchen sehr aufgebracht war, zu besänftigen.

In Gibraltar hat man auch, wie in der umliegenden Gegend seit einigen Jahren verschiedentlich Erdbeben bemerkt. Besonders stark war der Stoß im Jahre 1773 am 12ten März, welcher 40 Secunden dauerte. Auch während meines hiesigen Aufenthaltes verspürten wir am 10ten Mai 1777, 20 Minuten nach 1 Uhr Nachmittags zwei Stöße von einem Erdbeben.

Am mehrsten wurde es auf dem südlichen Theile des Felsen, besonders in den daselbst belegenen Südbarracken, von den Soldaten des Regiments de la Motte bemerkt. Die Stöße waren so stark, daß in der dritten Etage zwei Bouteillen von einem Tische herunter fielen. Auch auf den in der Bay vor Anker liegenden Schiffen nahm man solches wahr. Indessen waren die Erschütterungen, welche man hier in Gibraltar bemerkte, bei weitem so stark nicht wie in Cadix und andern Orten Andalusiens.

Es komt mir sehr wahrscheinlich vor, daß die Hölen, womit der Felsen durchzogen, der unterirrdischen Luft und Dünsten einen freien Ausgang verschaffen, und dadurch die Erdbeben weniger heftig und seltener machen.

Wie ich im Frühjahre 1778 nach Cadix kam, und dem damaligen Gouverneur Grafen von Xerena meine Aufwartung machte, so fragte mich derselbe unter andern, ob wir das

Erd-

Erdbeben des vergangenen Jahres stark in Gibraltar verspüret hätten. Wie ich hierauf erwiederte, daß der Stoß bei uns nicht besonders heftig gewesen, versetzte er, daß es in Cadix so stark gewesen, daß die Leute bereits aus ihren Häusern gelaufen und außerhalb der Stadt sich begeben wollen. Um indessen einem ähnlichen Unglücke wie im Jahre 1755 b), da so viele Tausende von dem ausgetretenen Meere verschlungen worden, vorzubeugen, **habe er sogleich am hellen Mittage die Thore schliessen lassen, ohne dazu von seinem Hofe Erlaubniß eingeholet zu haben.**

Eine ernsthafte Mine bei dieser Aeußerung des Grafen zu machen, wurde mir um so schwerer, da sein hochtrabendes und steifes Wesen ohnehin schon so viel lächerliches hatte. Indessen war mir diese Aeußerung vielleicht weniger, wie Ihnen mein Freund! auffallend, da ich wußte, wie eingeschränkt die Gewalt eines spanischen Generals ist, der wegen jeder Kleinigkeit an seinen Hof berichten und darüber Verhaltungsbefehle erwarten muß.

Dieser lange Brief wird Sie wohl eben so wie mich ermüdet haben. Ich breche daher ab, und empfehle mich Ihnen aufs beste rc.

b) Cadix liegt bekantlich auf der südwestlichsten Spitze der Insel von Leon, in der Provinz Andalusien, und hängt mit solcher nur mittelst einer schmalen Erdenge, die nur etwa 100 Yards breit ist, zusammen. Dieser Istmus ist nicht mehr wie ein Paar Fuß über der Meeresfläche erhaben. Nördlich demselben ist die Bay von Cadix, und südlich der Ocean. Bei dem Erdbeben im Jahre 1755, trat die See von beiden Seiten über und kamen alle, die sich aus der Stadt dahin geflüchtet hatten, um.

Anekdote.

Eine erst kürzlich verheirathete junge Frau, die sehr galant war, und sich wenig um Wirthschaftsangelegenheiten bekümmerte, wolte sich doch in einer Gesellschaft das Ansehen einer häuslichen Frau geben, und fragte, da sie von den vielen schönen Nordlichtern, die im vorigen Winter gewesen wären, sprechen hörte: **Bei welchem Lichtzieher diese Lichter zu haben wären? und ob sie hübsch sparsam brennten?**

Hannoverisches Magazin.

29tes Stück.

Montag, den 11ten April 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 28te Stück.)

Vierter Brief.

Ich befürchte, mich in meinem letztern Schreiben zu lange in dem Innern des Berges verweilt zu haben, und eile daher zu dessen Oberfläche zurück, wo noch einige Gegenstände verdienen bemerkt zu werden. Der verschiedenen Steinarten habe ich bereits erwähnt, und muß ich nur noch hinzu fügen, daß hier auch ein sehr pellucider kleiner Bergkristall gefunden wird, der hieselbst unter dem Namen von Rock-Diamond bekant ist. Er liegt in einem schwarzen harten Sandsteine, in dem Felsen, über dem rothen Sande vor dem Südthore.

Der Berg ist gegenwärtig ganz kahl von Bäumen; wie die Engländer in den Besitz desselben kamen, war der obere Theil desselben noch mit Bäumen bedeckt, und gab folgender Vorfall die Veranlassung, solche weg zu hauen.

In der von den Spaniern im Jahre 1704, gleich nachdem Gibraltar verloren gegangen war, unternommenen Belagerung, fand sich im spanischen Lager ein gewisser Simon Susarte, aus Gibraltar gebürtig, der lange daselbst die Ziegen gehütet hatte, und jeden Pfad genau kante. Er schlug dem die Belagerung commandirenden Marques de Villadarias vor, eine Anzahl Truppen durch einen an der östlichen Seite ihm bekanten und nach der Spitze, wo das Signalhaus stehet, führenden Pfad zu bringen. Fünfhundert Mann fanden sich bald freiwillig zu dieser Expedition an, und verbanden sich auf das feierlichste, mittelst Nehmung des heiligen Abendmahls, daß sie entweder die Ketzer besiegen, oder sterben wolten. Es gelang diesem dem Commando des Obersten Figueroa anvertrauten Detaschement würklich, in der Nacht die Höhe zu ersteigen. Die Dichtigkeit der vielen Johannisbrotbäume diente ihnen, sich nach der St. George's Höle unbemerkt zu ziehen und sich daselbst zu versamm-

len. – Um Allarm zu verhüten, brachten sie die Wache auf dem Signalhause um, und erschienen würklich, gehörig formirt, den folgenden Morgen mit Tagesanbruch auf dem obern Theile des Berges. Ein von den Willis's-Batterien nach der Stadt herunter gehender Tambour entdeckte sie und machte Lerm. Der Prinz von Hessen-Darmstadt sandte ihnen ein Regiment entgegen, welches sie bis an eine unabsteigliche Precipice des Felsen zurücktrieb. Hier blieb nichts übrig, als sich zu ergeben, oder auf der Stelle ihr Leben einzubüßen. Der Fanatismus machte, daß sie das letzte erwählten, und kamen nur ein Paar nach Spanien zurück, um den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens ihren Landsleuten erzählen zu können. Ich habe noch ein Paar alte Einwohner gekant, die sich dieses schrecklichen Vorfalls mit dem größten Schauder erinnerten. — Befürchten Sie nicht mein Freund, daß es den Spaniern nochmals gelingen könne, von dieser Ostseite je wieder so weit zu kommen. Hiefür hat man zu sorgen gewußt, und alle nur irgend möglich ersteiglichen Orte ganz perpendiculair abgesprengt.

Es dürfte vielleicht der Garnison von Gibraltar von besonderm Nutzen seyn, wenn der Berg noch zum Theil mit Holz bewachsen wäre. Die Sonnenstrahlen würden des Morgens länger abgehalten werden. Im Nothfall könte man dem Mangel der Feurung vorbeugen, und in Zeit einer Belagerung würde ein Vorrath von grünem, besonders Reißholze von vielem Nutzen seyn. Man wendet zwar ein, daß, wenn der Berg mit Holz bewachsen wäre, alsdenn die Nebel und Dünste sich länger auf demselben halten, und der Gesundheit der Bewohner nachtheilig werden könten, allein wie weit dieses gegründet sey, müßte die Erfahrung ergeben.

Ungeachtet der Berg so felsigt und trocken ist, so sind doch an vielen Stellen große Strecken mit den mannigfaltigsten und seltensten Kräutern bewachsen. Der englische Botanicus, Herr Francis Mason, der während des amerikanischen Krieges mit Erlaubniß der Könige von Frankreich und Spanien, das südliche Amerika und die Antillen bereiset hatte, und im Frühjahr 1783 nach Gibraltar kam, versicherte, nirgend einen solchen Schatz von den raresten Kräutern, als gerade hier, gefunden zu haben. Nachdem der Regen im September den Berg wiederum angefeuchtet hat, so kommen viele Blumen hervor, die den Herbst und ganzen Winter durch fortdauern. Besonders im Frühling zeigt der Boden seine Fruchtbarkeit und bringt ganze Haufen von verschiedenem Grün hervor, welches zusammen genommen, den niedlichsten Teppich macht. Verschiedene Stauden und Blumen sind herrlich zum Honig, und eine derselben nennen die Spanier auch Honigblume, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Farbe der Bienen. Unter die Produkte des

des Berges gehöret der wilde Knoblauch, welcher auf einem 8 Zoll hohen Stengel eine sehr schöne Blume trägt. In den Aushölungen und Spalten des Felsen über der St. Georges-Höle und andern Orten giebt es Narcissen, Jonquillen, verschiedene Arten von Violen, Clavellinas, (wilde einfache Nelken) Lilien, Schwertlilien mit einer strohgelben Blume, Juncos silvestres, (Cameelkraut) Myrthen u. d. gl. m. Hie und da am Berge zerstreut findet man die wohlriechendsten Kräuter, als: wilden Lavendel, Thymian, Rosmarin von verschiedenen, als gelben, grünen und schneeweißen Blüten. Die Meerzwiebel, (Squilla) die mit so vielem Nuzen in der Medicin gebraucht wird, wächst am Berge häufig, besonders hinter dem Navy-Hospital und unweit Willis's bei der Artilleriewache. Es giebt vier Gattungen derselben hier. Die holländischen Seeleute, welche alle Gelegenheiten, um etwas zu verdienen, benutzen, sammlen solche und schleppen große Quantitäten von hier nach Holland.

Hie und da stehet auch noch der so genannte Johannisbrotbaum, Siliqua dulcis, Algarrobo bei den Spaniern, und Locus Tree bei den Engländern. Er wird 8 bis 10 Fuß hoch, und erlangt diese Höhe bereits im zweiten Jahre. Seine großen Blätter geben sehr guten Schatten. Die Frucht, welche er trägt, ist, wenn sie frisch ist, wollicht, wenn sie aber trocken wird, siehet sie eisenfärbig und ganz glatt aus. Der Saamen ist in einer länglichten Schote eingeschlossen, und enthält jede derselben 4 oder 5 Bohnen. Es dienet dieser Locus zum Futter für Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine.

Die Aloe Americana aculeata Major wächst hier häufig, und siehet man derselben alle Jahr eine große Menge im Monat Julius blühen. Auch komt die indianische Feige hier sehr gut fort, und ist es zu verwundern, daß man auf deren Anziehung nicht mehr Sorgfalt wendet, da ihre Frucht doch ein so bewährtes Mittel gegen die in der Garnison oft grassirenden Dissenterien ist. In den Gärten und in den Höfen bei den Häusern werden viele Weinstöcke gezogen, welche die herrlichsten Trauben geben. Ehemals war der ganze Berg über dem Wind Mill Hill mit Wein bepflanzt.

Der großen Palmbäume giebt es hier nur einige wenige. Sie tragen keine Datteln, wie auf der benachbarten Küste der Barbarei, indessen würde es immer den Prospect von Gibraltar verschönern, wenn es von mehreren so herrlichen Bäumen geschmückt wäre. Der kleinen Palmen, (Palmitos) giebt es hier, besonders auf den Anhöhen, eine erstaunende Menge. Sie tragen zwar keine Datteln, indessen ist ihre Krone roh eßbar. Es schmeckt solche süßlich, ist aber wohl etwas schwer zu verdauen. Die armen Einwohner bedienten sich derselben auch während der Belagerung, wie die Lebensmittel so äußerst kostbar

und rar waren. Mir war es nicht so auffallend, wie andern in der Garnison, solche von Menschen essen zu sehen, indem ich verschiedentlich in den Gebürgen von Granada die Eseltreiber, (Harrieros) sie zum Frühstück genießen sah.

In den heissen alles verbrennenden Monaten Julius und August liefern die Felsen um Europens Spitze und Bona Vista eine erstaunende Menge Meerfenchel (Samphire), der, in Essig eingemacht, sich ein ganzes Jahr hält. Er ist fürtreflich gegen den Scorbut, und dabei ein sehr schmackhaftes Essen. Um ihn zu sammlen, muß man mit einem Boot an die Felsen, wo er steht, fahren. Die Mühe, die ich mir im Sommer 1782 mit einigen meiner Freunde von der Flotte darum gab, belohnte sich sehr in den traurigen Monaten August und September dieses Jahrs, wo beinahe nichts Grünes mehr zu haben war. Ich thue der Sache nicht zu viel, wenn ich sage, daß Gibraltar der vollständigste botanische Garten ist, den die Natur hervorgebracht hat, indem man hier drei bis vier hundert Pflanzen findet. König Philip der zweite sandte bereits im Jahre 1566 einen seiner Botanisten hieher, und ließ alle Pflanzen beschreiben; ich habe indessen dieses Werk in Spanien nirgend auftreiben können. Ausser den Gewächsen, welche der Berg uncultivirt hervorbringt, hat man viele Fruchtbäume und Gartengewächse hieher verpflanzt, die alle fürtreflich fortkommen. Die Orangen- und Citronenbäume wachsen hier zu einer in Deutschland unglaublichen Höhe. Diejenigen Franzosen, welche nie aus ihrem Vaterlande und in diesen Gegenden gewesen sind, bilden sich ein, daß Frankreich alle Producte Europens in der größten Vollkommenheit hervorbringe. Selbst der unlängst verstorbene Naturkündiger und Arzt **Darluc** zu Aix, welcher durch seine Histoire naturelle de Provence und andere Schriften bekant ist, empfahl mir, auf meiner Reise nach Toulon die sogenannten Jardins enchantés de Hyeres zu besehen, und sagte, ich würde hier die Orangenbäume in freier Luft von eben der Größe wie in Spanien finden. Es ist freilich auffallend, wie der Schutz, welchen die hohen Berge dieser Gegend von Hyeres gegen die Nordwinde geben, das Klima ungleich wärmer als die übrigen Theile von Provence macht, und daß Orangenbäume hier in freier Luft fortkommen; zu der herrlichen Größe wie in Andalusien gelangen sie indessen nicht, und konte ich nicht umhin, auf meiner Rückreise durch Aix gegen Herrn Darlüc zu äußern, daß solche nur Zwerge gegen die Orangenbäume in Gibraltar wären.

Von den Bewohnern der zum Theil unersteiglichen Spitzen des Felsen, in deren Besitze sie sich auch wohl immer erhalten werden, ich meine von den Affen, muß ich Ihnen um so mehr etwas sagen, weil es in ganz Spanien gar keine giebt. Wahrscheinlich sind sie einstmals von den

Mau-

Mauren hieher gebracht worden. Zu verwundern ist es, daß das heftige Feuer der letzten Belagerung sie nicht aus ihren Wohnplätzen vertrieben hat. Besonders im Anfange, wo die Garnison allein feuerte, und die Belagerer solches nicht erwiederten, hätte man vermuthen sollen, daß sie ruhigere Wohnplätze würden gesucht haben, und zu den Spaniern übergelaufen seyn würden. Daß dieses aber wohl nicht der Fall gewesen, läßt sich daher abnehmen, weil die Madrider Zeitung, welche doch nicht die geringste Kleinigkeit, so Beziehung auf Gibraltar hatte, unangemerkt ließ, dieses wichtigen Umstandes gar nicht gedenkt.

Diese Affen sind von sehr großer Art, und zum Theil, wenn sie aufgerichtet stehen 3 bis 4 Fuß groß. Sie sind äußerst verschlagen, weßhalb ihnen schwer anzukommen stehet, und ist es nur höchst selten, daß einer erlegt wird.

Sie attaquiren zuweilen Menschen, besonders, wenn sie ihre Jungen in Gefahr zu seyn glauben, und oft werfen sie auch aus bloßem Muthwillen nach den am Berge befindlichen Arbeitern mit Steinen. Ich weiß ein besonderes Beispiel hievon, welches verdienet, daß ich es Ihnen mittheile. Im December 1775 ging ein gewisser Officier, unweit seiner auf dem Windmill-Hill einsam gelegenen Wohnung, ganz frühe des Morgens spatzieren, und warf mit Steinen nach einem Haufen Affen, den er daselbst versammelt fand. Sämmtliche Affen, bis auf einen besonders großen, liefen davon, dieser aber erwiederte nicht allein das Werfen mit Steinen, sondern ging unerschrocken nach der Wohnung des Officiers zu, als wenn er solchen davon abzuschneiden versuchen wolte. Der Officier, welcher bemerkte, daß der Affe sich nichts daraus machte, wenn er nach solchem mit Steinen warf, und kein Schießgewehr gerade zur Hand hatte, zog sich in sein Haus zurück, worauf der Affe sich entfernte. Die darauf folgende Nacht kam eine Menge Affen auf das Dach von dem Hause des Officiers, und machten einen solchen Unfug, als wenn sie ihn gleichsam heraus fordern wolten.

Diese Thiere leben von den am Berge befindlichen Kräutern, oder ihren Wurzeln, wenn die Blätter von der Sonne verbrannt sind. Wasser finden sie auch im heißesten Sommer immer in den Hölen. Sie müssen in großer Menge auf dem Berge vorhanden seyn, weil man zuweilen beim Ostwinde, der sie aus ihren Löchern hervortreibt, wohl vierzig und mehrere zusammen siehet. Ungeachtet sie zuweilen wohl nach Menschen auf dem Berge werfen, so sind sie doch nicht so dreist, daß sie den Wohnungen derselben unten am Berge sich nähern solten. Bei den einzeln gelegenen Wachthäusern lassen sie sich wohl sehen. Ich erinnere mich, daß einmal ein Affe mit Tagesanbruch in die Europa Adwance Wache gekommen, und das noch übrig gebliebene Essen aus dem irdenen Topfe eines Solda-

ten zu sich genommen hatte. Wie die Leute erwachten, fanden sie, daß er den Kopf in den Hals des Topfes dermaassen hineingedrängt hatte, daß er sich von solchem nicht wiederum los machen konte. Die Soldaten glaubten den Affen so gut wie gefangen, ehe sie aber noch die Thür der Wachtstube zu machen konten, zerschlug der Affe den um den Kopf habenden Topf und lief davon.

Es giebt auch auf dem Berge Stachelschweine, sie sind aber sehr rar, und habe ich nur einmal im Jahre 1779 ein Paar derselben gesehen. Ihr Fleisch soll sehr schmackhaft seyn. Von Wildprett liefert der Berg nichts, wie einige wenige wilde Caninchen, Rebhüner und Becassinen. Die Jagd wird immer gehegt, weil die erstaunende Menge Jäger solche in kurzem bald ganz ausrotten würde. Das Geflügel ist bei weitem nicht so mannigfaltig, wie in dem benachbarten Campo de San Roque.

Ungeziefer, als Eidexsen, Schlangen, Scorpionen und Ciento pies (Hundertfüßler) giebt es in erstaunender Menge. Unter den Eidexsen giebt es einige die mit dem Schwanz 3 bis 4 Fuß lang sind. Sie haben viel Aehnlichkeit mit dem Crocodill, nur daß ihr Maul im Verhältniß mit dem Kopfe nicht so groß ist. Diese und die Schlangen sind unschädlich. Der Scorpionen giebt es zweierlei, einige die in den Häusern sich aufhalten, und andere die ihre Wohnung gewöhnlich im Felsen haben. Der Stich der leztern, oder der so genannten Rock-Scorpions, ist sehr schmerzhaft, indem er den Theil, worin er sein Gift gelassen, erstaunend aufschwellen macht. Daß er tödtlich sey, davon weiß ich kein Exempel. Das Gift der Ciento pies ist noch stärker wie der Rock-Scorpions. Man ist der unangenehmen Gesellschaft dieser Thiere auch in den Häusern ausgesezt, zumal, wenn man in Sommer, wie es nicht zu ändern stehet, bei offenen Fenstern schläft.

Da die Fische, welche in der Bay und um den Felsen gefangen werden, auch eine vorzügliche Stelle in der Naturgeschichte von Gibraltar verdienen, so will ich schließlich derselben gedenken. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Fische, welche diese Gewässer liefern, erweckt Erstaunen. Die alten Einwohner versichern zwar, daß die Bay sonst ungleich fischreicher wie gegenwärtig, da sie nicht so häufig befahren wurde, gewesen. Sehr merklich nahmen sie während der lezten Belagerung ab, da sie wahrscheinlich durch die von Zeit zu Zeit auf der Bay vorfallenden heftigen Kanonaden verscheucht wurden.

Folgendes Verzeichniß mag Ihnen mein Freund! eine Idee geben, wie fischreich diese Gewässer sind, und doch kan ich solches nicht für ganz vollständig ausgeben, weil es viele Fische geben kan, welche mir nicht bekant worden sind.

Es giebt hier Stöhre; Hipocanchus, oder Seepferde; Breams, rothe

und schwarze; Sardellen; Sardinias, ein kleiner wohlschmeckender Fisch, besonders wenn er gebraten wird; Seeforellen; Meernadeln; Stinte; Schollen; Meerbutten; Zungen, die nach dem allgemeinen Urtheile die delicatesten Fische dieser Gewässer sind; Meerharfen; Meerbrasen, (Hake bei den Engländern,); Kabliau; kleine und große Aale, die zuweilen 3 bis 4 Fuß lang sind, und habe ich einen derselben gesehen der 4 Fuß 7 Zoll lang war und 17 Pfunde wog, ja es soll dreißig Pfund schwere Aale hier geben. Plattgeschwänzte Seeschlangen; gesprenkelte Seeschlangen; Lampreten; Jäger (Rangers,); Makrellen; sogenannte alte Weiber; Redfische. Hayen (Sharks,) finden sich auch in der Bay und werden denjenigen, welche sich beim Baden zu weit vom Lande wagen gefährlich.

Ferner fängt man hier den John Dorce, einen sehr wohl schmekkenden Fisch; Roggen; Seehechte; Bugas; Nordcap; Krebse; Granat; Hummers; Krabben; Salmonettes; Galena de la Mar; Bonitos, eine Art Thunfisch; Chernas, eine Art Lachs; und den sogenannten Dintefisch, der eine schwarze Materie im Kopfe enthält, womit diejenigen, welche ihn ohne Vorsicht zerlegen, oft beschmutzt werden.

In der sogenannten Catalan-Bay, an der östlichen Seite des Felsen, wird auch dann und wann der Torpedo, wovon die Alten erzählten, daß er durch sein Berühren ein Schiff in seinem Cours aufhalten könte, gefangen. Ich habe ihn nie anders als todt gesehen, und hat er alsdann nicht mehr die Kraft, daß man durch das bloße Berühren desselben einen Stoß empfindet, als wenn man elektrisiret würde. Verschiedene meiner Freunde, die diesen Fisch lebendig gefangen, hatten indessen diese Würkung in aller Maaße gefühlt.

Auch giebt es um Gibraltar Wallfische von beträchtlicher Größe. Im Jahre 1778 unternahm ein Amerikaner diesen Fang und gewann dabei ansehnlich. Wie groß diese Wallfische sind, können Sie daraus abnehmen, daß ein gewisser holländischer Schiffs-Capitain May, in einem 40 Kanonen-Schiffe, unweit Gibraltar, einen solchen Stoß von einem Wallfische bekam, daß er anfänglich auf eine Sandbank gerathen zu seyn glaubte. Seeschildkröten werden auch dann und wann hier gefangen.

Dasjenige, was ich in diesem und meinen vorigen Briefen über Gibraltar gesagt habe, schien mir nöthig, der Geschichte seiner Belagerung voraus zu schicken. Es bleiben mir noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche ich Ihnen nächstens mittheilen werde. Ich empfehle mich unterdessen auf das Beste rc.

Vom Stechapfel-Saamen, eine traurige Geschichte.

Zu Ende des vorigen Jahrganges dieses Magazins, erzählte ich die Leichenöfnung eines sehr robusten Mannes, der durch den Genuß der Stechäpfelkörner (Sem. daturæ) sein Leben auf eine traurige Art eingebüßt hatte. Meine Absicht war, vorzüglich Obrigkeiten, Seelsorger und Aerzte auf diese giftige Pflanze, die vorzüglich in den niederen Chur-Hannoverischen Provinzen, von dem Landmanne häufig kultivirt, und bei Menschen und Vieh sehr stark von ihm gebraucht wird, aufmerksam zu machen, so wie auch, die Apotheker vor der so leichten Verwechselung der schädlichen Saamen des Stechapfels, mit denen der Nigella sativa, die uns, von Thüringen her, sehr stark zugeführt werden, zu warnen.

Hat die Stechapfelpflanze einmal in einem lockern Boden Posto genommen, so ist sie ungemein schwer auszurotten, wenn man nicht vor dem Reifwerden der Saamenkapseln darauf bedacht ist. Nur eine Saamenkapsel darf aufspringen, so wird eine so große Menge Saamen auf dem Boden zerstreuet und von den Winden weiter verbreitet, daß im folgenden Jahre der ganze Garten wieder voller Stechäpfelpflanzen ist. Ich ersuche daher Obrigkeiten, Geistliche und alle Menschenfreunde, ja recht darauf zu sehen, daß das Ausrotten dieser schädlichen Pflanze, noch vor ihrem Reifwerden, welches im September erfolgt, geschehe. Die Arten des Misbrauchs der Stechäpfelsaamen sind doch wahrhaftig erschröcklich und häufig genug. Aber leider bleiben solche Ereignisse meistens verschwiegen, oder werden vertuscht. —

Im vorigen September hatten wir zu Drebber abermals einen traurigen Vorfall, den ich kürzlich nur erzählen will, da ich bei einer andern Gelegenheit, mehr Interessantes für Aerzte, davon schicklicher werde sagen können.

Um zwei Uhr Nachmittags pflückten zwei Kinder, das eine von eilf und das andere von anderthalb Jahren, von dem im Garten häufig wachsenden Stechäpfelsaamen und steckten davon, aus Spielerei in den Mund. Das älteste Kind spie den Saamen gleich wieder weg, und blieb gesund, das jüngste aber schluckte ihn herunter. Es erfolgte zwar Erbrechen, allein, nach zwei Stunden befand sich doch das Kind in so weit wieder hergestellt, daß es Semmel mit Milch aß. Gegen Abend aber wurde das Kind recht sehr krank, bekam Convulsionen, darauf Schlafsucht und starb in der folgenden Nacht.

Bei der Besichtigung fand ich den Unterleib sehr aufgetrieben und grünlich aussehend, und der ganze übrige Körper hatte eine gelbsüchtige Farbe. An den Geburtstheilen war kein Fehler. – Der Magen und die dünnen Eingeweide waren stark entzündet und hie und da brandig. Die Zottenhaut war wie abgelöset. Wir fanden im Magen und den dünnen Därmen wohl 50 Stechäpfelkörner, die aber alle weiß und unreif waren. So viel.

Diepholz, im Dec. 1784.

D. G. Ch. G. Wedekind,
Landphysicus der Grafschaft Diepholz.

Hannoverisches Magazin.

30tes Stück.

Freitag, den 15ten April 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 29te Stück.)

Fünfter Brief.

In meinem ersten an Sie abgelassenen Schreiben habe ich bemerkt, daß die mehrsten Einwohner von Gibraltar, nachdem es von den Engländern im Jahre 1704 erobert worden war, solches verließen. Bei der bald darauf im Jahre 1727 wiederum abseiten Spaniens unternommenen Belagerung, entschlossen sich noch viele alte Familien, die ihre Ländereien in der benachbarten Gegend liegen hatten, und welche der Madrider Hof einzuziehen drohete, ihren bisherigen Wohnsitz zu verlassen. Diese Auswanderungen mußten, wie Sie leicht denken können, den Ort sehr entvölkern, und auf der anderen Seite das britische Ministerium auf Mittel denken machen, diesen Abgang zu ersetzen. Schon in den ersten Jahren der Regierung der Königin *Anna* wurde Gibraltar zum Freihafen erklärt, und verordnet, daß kein Zoll oder andere Abgabe, von welcher Art sie auch sey, von irgend einigen Schiffen und Fahrzeugen, oder von deren Fracht, Kaufmanns- und anderen Waaren, wie auch Provisions, sie mögten ein oder ausgeführet werden, genommen werden, sondern im Gegentheile alles frei seyn solte. Diese bereits am 2ten April 1706 durch den damaligen Gouverneur Obersten Roger Elliot in Gibraltar öffentlich bekant gemachte Declaration, und die ohnehin so vortheilhafte Lage des Hafen an dem Eingange in die mittelländische See, besonders bei dem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so ansehnlichen englischen Handel nach der Levante, veranlaßte verschiedene große englische Kaufleute sich hier niederzulassen. Die mannigfaltigen Nahrungszweige, welche durch den immer zunehmenden Handel entstanden, brachten nicht allein viele Leute aus England, sondern selbst aus Spanien, dem Genuesischen Gebiete, den übrigen Provinzen Italiens, aus Frankreich und andern Ländern hieher.

Die Spanier machten schon vor der Belagerung von 1727 den hiesigen Gouverneurs den Vorwurf, daß sie die Juden mit offenen Armen aufnehmen, da doch im 10ten Artikel des Utrechter Friedensschlusses festgesetzet wäre, daß **es keinem Juden oder Mauren erlaubt seyn solte, sich in Gibraltar niederzulassen.** Sie waren freilich wohl für ihr Interesse weit nützlichere und wünschenswürdigere Unterthanen, als die freien Briten, die sich nicht als ein Schwamm beständig wolten ausdrücken lassen. In die Frage, ob Juden überhaupt einem Staate nützlich, oder ob es besser sey, diese Nation nicht zu dulden, ist meine Absicht nicht mich einzulassen, ich rede nur davon, ob es gerathen war, sie in Gibraltar aufzunehmen. Die mehrsten Juden, welche sich hier aufhalten, stammen aus der Barbarei her, einige wenige aus England und Italien. Sie nähren sich, wie in den mehrsten anderen Staaten von Europa, vom kleinen Handel, einige wenige unter ihnen treiben das Schuster- und Schneider-Handwerk. Sie haben mehrentheils äußerst zahlreiche Familien. Ihre Kinder pflegen auch nicht auswärts ihr Brod zu suchen, sondern bleiben wie die Aeltern auf der kleinen Oberfläche des Felsen. Diejenigen, welche handeln, lassen ihre Waaren nicht im Ganzen aus der ersten Quelle kommen, sondern nehmen sie von den hiesigen Kaufleuten, welche zum Theil selbst im Detaille handeln. Diese geben ihnen die Waaren gewöhnlich 3 bis 4 Monate auf Credit. Um solche los zu werden, müssen sie oft die Waaren für den Einkaufspreis, oder gar darunter losschlagen. Wenn der Bezahlungstermin herannahet, so ist das für die auf Credit genommenen Waaren gelösete Geld zum Theil auf die Erhaltung einer zahlreichen Familie verwandt, und wird also bei einem anderen Kaufmanne wiederum Waare auf Credit ausgenommen, solche verkauft, und der erstere mit dem für die zuletzt erborgten Waaren gelöseten Gelde befriediget. Dieses dauert gewöhnlich einige Jahre und so lange, als der Jude Credit findet, und will man angemerkt haben, daß fast die mehrsten Juden alle vier Jahre banquerot machen. Ich habe selbst verschiedene gekannt, die bald Handelsleute bald Bettler waren. Das einzige, worin sie der hiesigen Garnison vortheilhaft zu seyn scheinen, ist, daß sie zu dem Handel mit den Mauren in der Barbarei, wegen ihrer Kenntnisse der arabischen Sprache, gebraucht werden. Gerade aber diese Correspondenz, welche sie mit den Juden in der Barbarei unterhalten, ist auf gewisse Weise der Festung schädlich, indem sie beständige Spions abgeben, und alle die Garnison betreffende Nachrichten mittheilen. Die Consuls der europäischen Mächte in der Barbarei bedienen sich auch der dasigen Juden in ihren Unterhandlungen mit dem Kaiser und den Baschas. Es würde aber weit besser gerathen seyn, wenn die

Con-

Consuls, junge Leute die maurische Sprache lehren ließen, und durch diese ihre Geschäfte betrieben, weil die Juden nicht selten ungetreu verdollmetschen.

Von welchem Nutzen in Zeit einer Belagerung sie sind, solches haben wir in dem lezten Kriege gesehen. Ein einziger Kanonenschuß bringt sie aus aller Fassung, und kan machen, daß sie, so sehr auch ihr Herz sonst an den Glücksgütern dieser sublunarischen Welt hängt, doch lieber alles verlaufen, als mit irgend einiger Gefahr ihres Lebens ihr Vermögen zu retten suchen solten. Sie zu bewaffnen ist mit ihrem wunderlichen Grundsatze, daß sie nicht eher Waffen tragen dürfen, bis ihr Reich wieder hergestellet, völlig incompatibel. Zur Arbeit an den Festungswerken, zur Zeit einer Belagerung, sind sie theils wegen ihrer durchaus schwachen und elenden Körper völlig ungeschickt, theils deswegen nicht zu brauchen, weil sie ohne eine dabei gestellte starke Reserve von Soldaten, nicht würden bei der Arbeit gehalten werden können.

Sie werden mir bester Freund! gegen dasjenige was ich oben gesagt habe, vielleicht einwenden, daß in der lezten Belagerung ein Jude als Soldat freiwillig gedienet, und auf den schärfsten Posten sein Leben für sein Vaterland gewagt habe. Dieses ist wahr, allein, dieser brave Hassen war völlig von allen Vorurtheilen seiner Nation frei, und hatte durch den langen genauen Umgang mit verschiedenen Engländern solche heldenmüthige Grundsätze eingesogen, die ihn zu dieser Unternehmung anspornten. Sie wissen, daß in Spanien gar keine Juden geduldet werden; wenn daher ein Jude mit der Strafe der Verweisung aus der Garnison belegt wird, so bringt man ihn nicht aus dem Landthore, denn dieses hieße ihn dem Scheiterhaufen der Inquisition zuführen, sondern er wird aus dem Wasserthore gebracht, und muß sehen, wie er auf einem Schiffe wegkomt.

Ein seltsameres Gemische von Leuten, wie Gibraltar in seinen Bewohnern aufstellt, trift man wohl nirgend an. Man hört in diesem würklich kleinen Bezirke, besonders in Friedenszeiten, alle möglichen Sprachen Europens und der Barbarei reden. Die englische und spanische sind die Hauptsprachen, und werden in diesen beiden auch alle öffentlichen Placate zugleich abgefaßt. Die alten spanischen und andere nicht englische Familien lehren ihre Kinder erst die spanische, und etwa im zwölften oder vierzehnten Jahre die englische Sprache, woher es denn auch rühret, daß sie sehr selten eine gute englische Aussprache erhalten.

Um ein Gemälde von den hiesigen Einwohnern zu haben, so stellen Sie sich die ersten Anbauer des alten Roms vor. Die englischen Familien und einige alte spanischen Familien ausgenommen, so haben die mehrsten ihr voriges Vaterland, entweder aus Dürftigkeit, oder weil sie mit der Criminal-Ju-

stiz brouilliret waren, verlassen. Sehr viele Genueser und andere Italiener sehen Gibraltar, nachdem sie in ihrem Vaterlande geraubt und gemordet haben, für ihr Asylum an. Diese Leute, welche sich gemeiniglich mit sehr wenigem zu behelfen wissen, machen oft in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen. Sie fangen gewöhnlich damit an, daß sie als Knechte oder Tagelöhner dienen. Wenn sie hierbei etwas gewonnen, so legen sie entweder einen kleinen Handel an, oder suchen vom Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten, einen Wein- und Rumschank anzulegen. Glückt ihnen das leztere, so sind sie gewiß, in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen zu gewinnen.

Nachdem ich Ihnen gesagt, daß der größte Theil der hiesigen Einwohner aus Leuten zusammen gruppiret ist, die einzeln vielleicht schon eine ganze Stadt oder Gegend in Schrecken gesezt haben, so werden Sie wohl vermuthen, daß es um die öffentliche Sicherheit hier schlecht bestellt sey. Gerade das Gegentheil. Man kan nirgend sicherer seyn als hier. Daß der Charakter dieser Leute durch ihre Versezung auf Calpe umgeschaffen werde, glaube ich zwar nicht, allein, die Gelegenheit ihren Unterhalt hier leichter als irgend anderswo zu finden, der enge Bezirk von Gibraltar, wo Verbrechen nicht lange unentdeckt bleiben, die Unmöglichkeit zu entkommen, besonders aber die strenge und prompte militairische Justiz, macht, daß sie ihre bösen Neigungen unterdrücken, und ordentliche, wo nicht gute Bürger werden.

In dem langen Zeitraume vom Jahre 1705 bis in die Mitte des Jahres 1779, hatte Gibraltar nur einmal, nemlich in der Belagerung vom Jahre 1727 das Ungemach des Krieges gefühlt. Diese Belagerung dauerte nicht allein nur wenige Monate, sondern zog auch den Einwohnern sehr wenigen Nachtheil zu, weil die formidabele hieselbst stationirte englische Flotte ihnen die Zufuhr von allen Lebensmitteln hinlänglich verschafte, und die Spanier durch ihre regulaire Belagerung der Stadt nur ganz unbeträchtlichen Schaden zufügten. In der lezten Belagerung verhielt es sich ganz anders, indem die Krone Spanien ihre Feindseligkeiten nicht sowohl gegen den Staat, als gegen die Einwohner von Gibraltar durch ein frucht und zweckloses Bombardement ausübte. Seit dem Jahre 1727 bis zu dieser lezten Belagerung, genoß Gibraltar einer stolzen Ruhe, und war zum Theil Augenzeuge von jenen großen Actionen die Britanniens Seemacht auf die höchste Spitze brachten. Der siegreiche Fortgang der britischen Waffen im siebenjährigen Kriege, hatte einen außerordentlichen Einfluß auf den Wohlstand von Gibraltars Bewohner. Unter der unglaublichen Menge Prisen die hier aufgebracht wurden, waren auch ein Paar spanische Galleones und Kriegesschiffe, deren ganze Ladung aus Doblonen und Pesos duros bestand.

Es gab während dieses Krieges, Zeiten, wo diejenigen, welche einige Guineas anlegen konten, sich unerhörte Vortheile machten. Bei der Menge der Prisengüter, welche hier meistbietend verkauft wurden, konte man sich nicht die Mühe geben, die Verschläge genau durchzusuchen, sondern es wurden solche darnach verkauft, was gerade oben auf lag. Es fügte sich daher einstmals, daß ein Einwohner eine Kiste erstand, die dem Anscheine nach Muselin enthielt, bei genauerer Durchsuchung aber fand sich, daß nur oben auf einige Zoll tief Muselin lag, der übrige Raum aber ganz mit spanischen Doblonen angefüllt war.

Wie sehr die siegreichen Waffen Englands auch an diesem Ende von Europa im gedachten siebenjährigen Kriege gefürchtet waren, können Sie mein Freund! daraus abnehmen, daß man sich spanischer Seits nicht unterstand, die geringsten Feindseligkeiten gegen die Festung zu unternehmen. Sie fürchteten im Gegentheile alles von einer Garnison, die aus zwölf Regimentern, ohne die Artillerie bestand.

Wie in der letzten Campagne, im Jahre 1762, ein Artilleriste eine Kanone aus den spanischen Linien, entweder aus Versehen oder Muthwillen abgefeuert hatte, so machte der das spanische Observationscorps vor Gibraltar commandirende General Don Antonio Manso dem Gouverneur der Festung darüber eine Apologie, und versicherte, daß der Artilleriste dafür nachdrücklich bestraft werden solte.

Diese glückliche Lage und die Reichthümer, womit Gibraltar gleichsam überschwemmt war, hatten, wie Sie leicht erachten können, einen außerordentlichen Einfluß auf seine Bevölkerung. Besonders in den Jahren von 1770 bis 1778 nahm solche zu. Damit Sie das Gemische von Nationen, woraus die hiesigen Einwohner bestehen, auf einmal übersehen können, so will ich das im Februar 1777 aufgenommene Verzeichniß der sämmtlichen Einwohner hier einrücken:

			Ueberhaupt.
Britische oder Protestantische Einwohner	Eingeborne —	220	506
	nicht hier geborne	286	
Römisch-Catholische Einwohner	Englische und Irländische	13	1832
	Minorkaner —	62	
	Eingeborne —	845	
	Genueser und Savoyarden	672	
	Portugiesen —	93	
	Spanier —	134	
	Franzosen —	13	
Griechen — — —			2
Juden	Eingeborne — —	596	863
	Fremde — —	267	
Mauren — — — —			6
			3209

Die Anzahl der sämtlichen Feuerstellen, die Barracken und andere öffentliche Gebäude, welche von der Garnison bewohnt werden, ungerechnet, belief sich im Jahre 1777 auf 469. Wenn Sie diese mit der Anzahl der Einwohner vergleichen, so werden Sie gestehen müssen, daß der Ort sehr bevölkert sey, besonders, wenn Sie erwegen, daß viele Häuser nur eine Etage hoch sind, und zum Theil nicht mehr wie ein oder zwei Gemächer enthalten.

Der Besitz der Häuser und anderer Grundstücke in Gibraltar war seit dessen Eroberung bis in die Mitte dieses Jahrhunderts äußerst precair. Die Gouverneurs disponirten darüber, wie es ihrer Convenienz oder Interesse gemäß war. Unter dem Vorwande, daß ein Haus zum Quartier für die Garnison gebraucht werden müßte, nahmen sie solches dem rechtmäßigen Besitzer, gaben es zuweilen zum Schein auf einige Zeit einem Officier zur Wohnung ein, und verkauften es nach der Hand an einen andern Einwohner, dem es vielleicht der nachfolgende Gouvernenr wiederum abnahm.

Diesen Ungerechtigkeiten setzte der hochselige König Georg der Zweite im Jahre 1749 Ziel, indem er dem damaligen Gouverneur, Generallieutenant Bland, den Befehl ertheilte: „durch eine aus den Staabsofficiers „der Garnison und den angesehensten „Einwohnern bestehende Commission „das Recht und den Titel (Right and „Title) derjenigen zu untersuchen, wel„che auf den Besitz oder das Eigen„thum irgend eines Hauses oder Grund „und Bodens in der Stadt und Gar„nison Anspruch machten, und falls „dieser gegründet befunden würde, sol„ches Recht auf beständig zu confirmi„ren.„ — Dieses geschahe, und wurde allen, deren Ansprüche die Commission gerecht fand, sie mogten Protestanten oder Catholiken seyn, ihr Eigenthum confirmirt, jedoch in Ansehung ihrer Erben die Einschränkung gemacht, daß solche, um diese Grundstücke zu besitzen, entweder Protestanten seyn, oder wenn sie einer andern Religon zugethan, in Gibraltar geboren seyn und wohnen müssen.

Es sollen auch diese Grundstücke nur an Protestanten alienirt werden können, worüber indessen das Gouvernement gegenwärtig weggehet.

Zu gleicher Zeit wurde der Grundzins bestimmet, welcher von jedem Grundstücke gegeben werden solte, und festgesetzt, daß, im Fall die Gebäude nicht in gehörigem Bau und Besserung erhalten, und folglich der Grundzins nicht erlegt werden könte, alsdenn selbige an den König verfallen seyn solten. Man forderte auch selbst während der letzten Belagerung von den mehrentheils ganz verarmten Einwohnern diese Abgabe, für Häuser, die vom Feinde herunter geschossen waren und nicht mehr existirten.

Im Jahre 1776 betrug dieser Grundzins jährlich 9013 Rthlr. in Golde. Seit dieser Zeit vermehrten sich nicht allein die Feuerstellen, son-

dern

dern es wurde auch diese Abgabe im Jahre 1778 bei Gelegenheit, da die Garnison verstärkt würde, und verschiedenen Officiers mehr Servies gegeben werden mußte, um ein Viertel erhöhet, so, daß von sehr mittelmäßigen Häusern, die etwa 2 Stuben und 2 bis 3 Kammern hatten, und wobei ein Hofraum von etwa 6 bis 8 Fuß im Quadrat war, zwei Gulden Grundzins monatlich entrichtet wurde.

Vor dem fatalen Bombardement fanden fast alle Leute hier ihr reichliches Auskommen. Die wenigen alten gebrechlichen und dürftigen Personen, denn nothleidende gab es gar nicht, wurden durch die von den verschiedenen Glaubensgenossen gemachten Armenanstalten ernähret, ja man bewies Charité ohne Rücksicht auf die Religion des Armen zu nehmen. Alle diese verschiedenen Nationen lebten in der größten Eintracht neben einander. Unsere Hannoverische Soldaten bewiesen sich gegen Leute mildthätig, deren Sprache sie oft nicht einmal verstanden. Noch immer erinnere ich mich mit dem lebhaftesten Vergnügen an jene der Menschlichkeit meiner braven Landesleute so viele Ehre machende Scene, wie ich in den Barracken eines unserer Regimenter eine Anzahl alter Einwohner mit den Soldaten vermischt, beim Mittagsessen fand. Der Hauptmann v. W. von dessen Compagnie diese Soldaten gerade waren, fragte, was dieses für Leute wären? Ihre Antwort war: **alte Genueser und Minorkaner, die ihr Alter unvermögend zur Arbeit machet, sie kommen alle Tage hieher, und wir lassen sie mitessen.**

Noch einer Glückseligkeit dieses kleinen Volkes, kan ich nicht umhin zu gedenken; diese ist, man hört nie von dem scheußlichen Verbrechen, dessen Begehung der schuldigen die schrecklichste Bekämpfung alles ihres Gefühls kosten muß, ich meine von dem Verbrechen des Kindermordes, aber man setzt auch nicht das Gefühl von Ehre und Achtung für sich selbst mit der Schande in Collision, die Hurenbrüche und Kirchenbußen nach sich ziehen. Eine Findelhaus-Anstalt ist zwar in Gibraltar nicht, aber man hat doch Mittel die armen unehelichen Kinder wegen ihrer Erhaltung sicher zu stellen. Wenn der Alimentationspunkt Schwierigkeiten unterworfen ist, so werden solche arme unschuldige Geschöpfe von derjenigen Gemeinde unterhalten, wozu ihre Mutter gehöret.

Die abgehende Post nöthiget mich abzubrechen. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren rc.

Etwas

Etwas zur Beantwortung der Frage: Ist die Behauptung des päbstlichen Leibarztes Hieronimus Cardanus gegründet, daß alle diejenigen, die kein Fleisch essen, nie von den Wanzen geplagt würden. S. Hannov. Magaz. im Herbste 1783.

Es befindet sich in diesem Kirchspiel ein Mann, ungefähr von einigen 50 Jahr alt, der von Kindheit an, noch nie Fleisch oder Fische, es mag Namen haben oder zubereitet seyn wie es will, gegessen hat, weil es seiner Natur ganz zuwider ist. Denn, wenn seine Freunde ohne sein Wissen es auch versucht haben, das geringste unter solche Speise zu mischen, worunter es nicht kenntlich gewesen, ist es ihm nicht möglich solches zu verschlucken, wenn ers auch gleich im Munde nicht bemerkt hat. Darbei ist seine Leibesconstitution groß und stark.

Dieser Mann versichert, daß er in dem siebenjährigen deutschen Kriege in Hannover, Cassel, Münster und andern Städten, oft in Häusern geschlafen, wo Wanzen gewesen, könte sich aber von deren Plage keine Vorstellung machen. Da er aber nicht vermuthet, daß ihm seine Cartheuser-Mahlzeiten solten solche Vorzüge zuwege bringen, hätte er darauf nicht geachtet, auch er so wenig wie ich Gelegenheit haben, daß er eine Nacht bei diesen Gästen zu schlafen wagte, kan man die Behauptung des italiänischen Arztes, doch noch nicht für gewiß bestätigen.

Ronnenberg. **H. C. Luxmann**, Cantor.

Anekdote.

Unter **Benedikt** den XIV. hatte ein Prälat in Rom die Aufsicht über die Reinigung der Straßen. Er war aber sehr nachläßig in seinem Amte, wofür ihn denn der heilige Vater ein wenig zu züchtigen beschloß. Der Prälat mußte eines Tages jemanden besuchen, der in einer sehr engen Straße wohnte. Der Pabst erfuhr dies, und auch die Stunde, in welcher jener vom Hause wegfahren würde. Nun richtete er es so ein, daß der Prälat ihm begegnen mußte. Wie gewöhnlich mußte dieser aus dem Wagen steigen, um kniend den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Er bekam was er verlangte, und dann unterhielt sich der Pabst eine halbe Stunde mit ihm von den unbedeutendsten Dingen, wobei der Prälat immer im Kothe liegen bleiben mußte. — In wenigen Tagen waren die Straßen fürtreflich gereiniget.

Hannoverisches Magazin.

31tes Stück.

Montag, den 18ten April 1785.

Verzeichniß der Lektionen, welche zu Ilfeld im Sommer 1785 gegeben werden sollen.

Im abgewichenen Winterhalben Jahre haben wir bei unserm Pädagogio theils angenehme, theils auch, in Rücksicht auf uns selbst, eine unangenehme Veränderung erfahren. Wir rechnen zuförderst zu jenen, daß unsere Zöglinge durch eifrigen Fleiß und gute Sitten uns Freude gemacht, und in der öffentlichen von uns gehaltenen Prüfung gute Früchte unserer Bemühungen gezeigt haben. Auch daß **Erl. Königl. Landesregierung** den bisher zum Versuch hieselbst angestellten Herrn **le Clerc**, nachdem derselbe sehr gute Proben seiner Geschicklichkeit im Unterricht in der französischen Sprache, und seines Eifers gegeben, nunmehro zum ordentlichen Lehrer und zum Lector dieser Sprache gnädigst bestätigt hat. Wir können mit dem besten Grunde auch von ihm erwarten, daß er sich ferner, der uns anvertrauten Jugend nützlich zu seyn, mit immer gleichem Eifer und Thätigkeit wie bishero bestreben werde.

Dagegen ist es uns unangenehm, daß wir den bisherigen ersten Collaborator Herrn **Mitscherlich** verloren haben, welcher zum außerordentlichen Professor der Philosophie und alten Litteratur nach Göttingen befördert ist. Da aber diese Beförderung zu seiner wohlverdienten Belohnung gereichet; so muß sein Glück uns beruhigen. Seine Stelle ist auch durch die gnädigste Fürsorge **Erlauchter Königl. Landesregierung** bereits wieder besetzt, und auf Empfehlung des Herrn Hofraths **Heyne**, dem geschickten bisherigen Mitgliede des philologischen Seminarii in Göttingen Herrn **Görges** anvertrauet worden, welcher gleich nach Ostern hier antreten wird.

Wir machen nun nach Gewohnheit diejenigen öffentlichen und besondern Lektionen hiedurch bekant, welche im bevorstehenden Sommer unsern Zöglingen nach ihren Ordnungen und Klassen gegeben werden sollen.

Der Direktor M. **Meisner** wird in diesem halben Jahre den Vortrag der allgemeinen **Weltgeschichte** nach

nach Anleitung des bekanten **Schröckhischen Lehrbuchs** beschließen, und alsdann diese Lektion wieder von neuem anfangen, wöchentlich in drei Stunden, Dienstags von 3 bis 4, und Mittwochens und Donnerstags von 8 bis 9 Uhr.

Die **neuere Erdbeschreibung** wird ferner mit der Beschreibung der Königreiche in Europa fortgesetzt, nachdem bisher die allgemeine Geographie, und Europa überhaupt; und dann besonders die von Deutschland, den Niederlanden, Helvetien, Frankreich, Spanien und Portugal vorgetragen ist. Dienstags in der zwoten und Freitags in der ersten Nachmittagsstunde.

Im Vortrage der **Philosophie** nach dem **Federschen Lehrbuch der Logik und Metaphysik**, wird die Vernunftlehre fortgesetzt, Dienstags und Freitags in der ersten Vormittagsstunde.

Der **ersten mathematischen Ordnung** werden die von **Segnerischen Anfangsgründe der Geometrie** erklärt, und die Zuhörer geübt selber die Beweise auszuarbeiten. Dienstags und Freitags in der zwoten Nachmittagsstunde.

Der **zwoten mathematischen Ordnung** ist nach dem **Sulzerschen Entwurf der Geographie, Astronomie und Chronologie** die mathematische und physikalische Geographie gelehrt worden, und sie wird nun auch mit der Astronomie und Chronologie bekant gemacht werden, Mittwochens und Sonnabends in der zwoten Morgenstunde.

Die **erste lateinische Klasse** liest unter seiner Anleitung **die Geschichte des Livius vom zweiten Punischen Kriege** cursorisch, und wird dabei in Ausfertigung lateinischer Auszüge und im Sprechen geübt. Montags, Mittwochens, Donnerstags und Sonnabends in der letzten Frühstunde.

Auch giebt der **Direktor** besondern Unterricht in der **Mathematik**, und wird diesen Sommer **die praktische Geometrie**, zugleich mit würklicher Ausübung derselben auf dem Felde lehren.

Der Rektor **Pätz** wird im Vortrage der **christlichen Glaubenslehre**, womit zugleich die **christliche Moral** verbunden wird, nach Dommerichs theologischen Handbuche fortfahren, und die Artikel vom Ursprung der Dinge, dem Fall der Menschen und der Sünde, und der Erlösung durch Christum abhandeln. Montags und Donnerstags von 9 bis 10.

In seinen **lateinischen Lektionen**, die insgesamt statarisch sind, und worin er alle drei Klassen der Untergebnen stuffenweise unterrichtet, wird er, wie gewöhnlich

Der **Vorbereitungsklasse**, nach **Schellers** kurzgefaßten lateinischen **Sprachlehre**, die Grundsätze und hauptsächlichsten Regeln der Sprache genau erklären, Dienstags und Freitags von 10 bis 11, und dabei, an eben diesen Tagen von 5 bis 6 Ge-

dickens

dickens **lateinisches Lesebuch** also lesen lassen, daß die Anwendung jener Regeln beständig gezeigt, und den Scholaren geläufig gemacht wird. Mit diesem Unterrichte ist zugleich in außerordentlichen Stunden einige **Uebung im Lateinschreiben** verbunden.

Mit der **mittlern Klasse** wird er, nachdem Cicero's Briefe an Verschiedene geendigt sind, wieder einige ausgesuchte Reden desselben lesen. Montags, Mittwochens, Donnerstags und Sonnabends von 10 bis 11. Auch hier wird auf beständige Anwendung des grammatischen Unterrichts, den die Untergebnen vorher in der Vorbereitungsklasse genossen haben, gesehen: so wie auch die in jener Klasse angefangene **Uebung im Lateinschreiben** in zwo Stunden, Montags und Donnerstags von 3 bis 4 fortgesetzt und erweitert wird.

Der **obern Klasse** wird er in drei Stunden, Montags und Donnerstags von 5 bis 6, und Freitags von 3 bis 4 **Cicero's Tusculanische Streitfragen** im Auszuge erklären; und mit eben derselben **Virgils Gedichte von der Landwirthschaft** lesen, Montags und Donnerstags von 4 bis 5, und Sonnabends von 8 bis 9, auch am Dienstage von 9 bis 10, die gewöhnlichen **lateinischen Stilübungen** anstellen.

Denjenigen unter den Scholaren, die demnächst auf die Akademie zu gehen gedenken, wird in einer **encyclopädischen Lektion** eine allgemeine Uebersicht von allen Theilen der Gelehrsamkeit und ihren Zusammenhang vorgelegt, und dabei besonders auf die Abgehenden, und die von ihnen gewählten Studien Rücksicht genommen, Dienstags und Freitags von 2 bis 3.

Endlich wird er die zur **deutschen Lektüre** bestimmten zwo Stunden, Mittwochens und Sonnabends von 4 bis 5 dazu anwenden, den Scholaren die **Theorie** einiger der vornehmsten **Dichtungsarten** vorzutragen, und die in denselben vorhandenen deutschen Muster durch Vorlesung, Zergliederung und Erklärung bekant machen.

Der Subconrektor **Leopold** lehrt die **Anfangsgründe der hebräischen Sprache** nach der **Pfeifferischen Grammatik**, und verbindet damit das Lesen einiger ausgesuchten Stücke aus den **historischen Büchern des Alten Testaments**, in der Absicht, um die Zuhörer in der grammatischen Analyse zu üben: Mittwochens und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr.

Der **griechischen poetischen Klasse** erklärt er die **Iliade** des **Homer**, auszugsweise; doch immer mit Anzeige des Plans vom Ganzen, auch Bemerkung und Erläuterung einzelner, theils schöner, theils schwerer Stellen in den auszulassenden Stükken: Montags und Donnerstags von 3 bis 4 Uhr.

Mit der **ersten griechischen Ordnung** lieset er einige Stücke aus der

Schützischen Chrestomathie, vom Dionysius Halic. Polybius und Diodor. Sic. Dienstags und Freitags von 4 bis 5, und Mittwochens und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr.

Der lateinischen Vorbereitungsklasse ertheilt er Montags und Donnerstags von 5 bis 6, und Freitags und Sonnabends in den ersten Frühstunden Unterricht. Drei Stunden davon sind einer etwas genauern, grammatischen Erklärung des Julius Cäsar bestimmt, in dessen Beschreibung des gallischen Krieges er vom fünften Buch an fortfahren wird. In der vierten Stunde, Sonnabends um 8 Uhr dictirt er den Zuhörern, einen deutschen Aufsaz, der auf das erklärte Stück seine Beziehung hat, in die Feder, welcher denn sogleich in dem Hörsaale ins Lateinische übersezt und von ihm verbessert wird.

Anleitung zu Uebungen in allerhand Gattungen deutscher Aufsätze, als Briefe, Erzählungen, Schilderungen u. s. w. dazu die Materialien theils aus dem gemeinen Leben, theils aus den übrigen Lektionen und den Privatbeschäftigungen der Scholaren entlehnt werden, giebt er einem Theil der Untergebenen Dienstags von 9 bis 10, und Freitags von 3 bis 4. Zugleich trägt er die Grundsäze des deutschen Stils vor, nach der Rhetorik in dem Eschenburgischen Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Auch werden mit diesen Beschäftigungen Uebungen in der Declamation verbunden.

Die römischen Alterthümer hat er im verflossenen Winter nach Anleitung des Grunerschen Handbuchs bis auf das 7te Kap. des 3ten Theils, welches von den obrigkeitlichen Personen handelt, vorgetragen. Von da an wird er fortfahren, und die Zuhörer mit dem übrigen was noch von der politischen Verfassung, dem Kriegswesen und der häuslichen Einrichtung der Römer zu bemerken ist, bekant zu machen suchen; Dienstags und Freitags in den lezten Frühstunden.

Der Collaborator Brohm wird der mittlern lateinischen Ordnung die Metamorphosen des Ovids erklären. Montags und Donnerstags von 4 bis 5, und Dienstags und Freitags von 5 bis 6.

Mit der mittlern griechischen Ordnung wird er in Xenophons griechischer Geschichte fortfahren: Dienstags, Freitags von 4 bis 5, Mittwochens und Soñabends von 9 bis 10.

Der dritten griechischen Klasse trägt er die Anfangsgründe der griechischen Sprache vor, wobei Gedikens Lesebuch zum Leitfaden dient.

In der englischen Sprache wird er, wie bisher, seinen Unterricht fortsezen.

Der Lektor der französischen Sprache le Clerc, wird mit der ersten Klasse wechselsweise einen prosaischen Schriftsteller und einen Dichter lesen. Im bevorstehenden Sommer, wird er in dieser Ordnung den Belisaire des Marmontel,

tel, und die Henriade von Voltaire erklären. Zur Uebung aber in der Feder eine gute deutsche Komödie, als etwa: **Nicht mehr als sechs Schüsseln**, oder sonst ein gut dialogirtes Stück außer den Lehrstunden ins Französische übersetzen lassen. Montags und Donnerstags von 11 bis 12.

Mit der **zwoten Ordnung** werden die Contes moraux von Marmontel, Dienstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr gelesen, und **Gellerts Fabeln** außer den Stunden ins Französische übersetzt, und von ihm mit der Feder verbessert.

Die **dritte Ordnung** lieset Mittwochens und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr l'Ecole du monde des le Noble, und übersetzt **Gellerts Briefe** auf gleiche Art, wie die beiden ersten Klassen ins Französische.

Der **vierten Ordnung** wird le nouveau Robinson erklärt, Montags und Donnerstags von 6 bis 7 Uhr Nachmittags. Und zur Uebung im Schreiben übersetzt dieselbe die Exercices des Herrn Professor **Colom**.

Die **fünfte Ordnung** wird in den ersten **Anfangsgründen** der französischen Sprache, nach der **französischen Grammatik für die Deutschen** unterwiesen, und zugleich nach den Principes des Herrn Professor **Colom** zu kleinen Uebungen mit der Feder angeleitet. Dienstags und Freitags von 6 bis 7.

Auch giebt derselbe besondern Unterricht so wohl im **Französischen** als **Italienischen**.

Der Collaborator **Görges** lieset mit der **mittlern lateinischen Klasse** die **erste Decade** des **Livius**, nach einer guten Auswahl der interessantesten Begebenheiten und besten Erzählungen derselben, meistens zwar cursorisch, doch so, daß er sich zugleich versichert, daß alles von seinen Zuhörern richtig verstanden sey. Dienstags und Freitags von 8 bis 9, und Montags und Donnerstags von 5 bis 6 Uhr Nachmittags.

Auch giebt er dieser Klasse wöchentlich von 8 bis 9 Uhr Sonnabends eine **deutsche Aufgabe und Ausarbeitung zur Uebung im Lateinschreiben** vor, welche jeder auf seinem Zimmer verfertigen muß, und welche er nachmals mit der Feder verbessert und in der nächsten Stunde, bevor eine neue Aufgabe gegeben wird, recensirt.

Der **Vorbereitungsklasse** erklärt er den Curtius wöchentlich in 6 Stunden. Montags und Donnerstags von 10 bis 11, und von 3 bis 4, und Mittwochens und Sonnabends in der letzten Frühstunde.

Es werden auch in der **Schreibekunst**, sowohl um richtig, als schön schreiben zu lernen: und in der **praktischen Rechenkunst** vom Cantor **Liebau** öffentliche Uebungen gehalten. Jene Montags und Donnerstags, und diese Dienstags und Freitags in der zwoten Nachmittagsstunde. Eben derselbe giebt auch besondern Unterricht in beiden Stücken, und übt auch einige in der **Vocal-**

musik, Montags und Donnerstags gleich nach Tische.

Im Tanzen unterrichtet der Tanzmeister Rudolph. Auch in der Instrumentalmusik, auf der Geige, Violoncello und Flöte. Der Cantor Liebau giebt Unterricht auf der Davidsharfe. Der Organist Zimmermann auf dem Clavier. Der Zeichenmeister Ritter lehrt das Zeichnen. Diese Lehr- und Uebungsstunden werden besonders mit einem leidlichen Lehrgelde bezahlt.

Zur Uebung im Zusammenspielen wird Dienstags und Freitags nach Tische Collegium musicum gehalten.

Fragment aus einem Tagebuche.

Præcepta fraudis nescia lubricæ
Splendore veri pectora roborant:
Hac plectitur culpa æquitate, ut
Pœna juvet, recreetque damnum.

— Ich ward durch : : : gestern Abends, in den besten Gedanken, — ich habe einige, ich kan es wohl schreiben, selige Augenblicke, gestern gehabt — verdrüßlich.

Unschätzbarer Werth eines guten Gewissens, — wie es da tröstet, und erfreut, wenn man vorher gekränkt ist rc.

Ich war vorher in einer eben so nöthigen, als nützlichen Unterhaltung mit mir. „Für diese Pflichten zu leben, (ich dachte mir es so, wie ich in einer glücklichern Zeit für meine Bestimmung war,) bedarf man der zärtlichsten Achtung von sich selbst, und von andern, in jeder Art zu denken, zu reden, und zu leben.

Man ist viel empfindlicher gegen Unwürdigkeiten, und Unordnungen, gegen jeden kleinen Verlust von Zeit, oder erlaubten, gegönnten, wahren Vergnügen, wenn man gut ist. Man kennt von dem allen den Werth, den es vor dem hat, den zu kennen, es allein werth war, daß man lebte, mehr, als wenn man nicht gut ist. Man kennt, und liebt die Ruhe der Tugend in sich, und andern bei nützlichen Geschäften, und mit den wohlgefälligen Arten, mit welchen sie gethan werden. — Die Stille des edlern Wohlstands, die aller Herzen sanfter, und der Natur getreuer machen kan, die, die auf das wahre Gute gerichtete Aufmerksamkeit stärkt, die eben dadurch für sich, und für die außerdem leidende Redlichkeit auflebende, zärtlichere Fürsorge, die für jedes im Leben genossene Glück freiere, offenherzige, lebhafte, und wahre Dankbarkeit, die Liebe und Folgsamkeit in dem annoch zarten Alter der Unschuld, und Sorglosigkeit für gute Anweisungen, gute Einrichtungen, gute Gesetze, die den Gehorsam auf das ganze Leben lieblich, und

von allem Zwange frei macht, nur zur wahren Ruhe und Glückseligkeit, zur Wartung, und Unterhaltung der sanftern Neigungen, der reinern ruhigeren Empfindungen zuträgliche Kenntniß, die man sich beständig, wenn man gut lebt, erwirbt, jede Unterlassung des Unedlen, oder Nachtheiligen in jeder Art. Da solte sich nichts regen, da solte — Die höchste Güte redet immer, — wenn wir alle hörten, alle gehorchten, Güte und Treue einander begegnen. Alle diese reinen Freuden des kurzen Lebens verderben die, die nicht gut sind, sich und andern. Wer beschreibt sie? die übeln Arten? Fehler, Laster, Vergehungen, Uebelthaten, Verbrechen. — Hier, — Hier erkennt man erst Wahrheit und Glückseligkeit mit einander, und nie von einander — ich erinnere mich. Damals. — Es war Tugend — damals — es war Tugend, damals — und es war Tugend, menschliche und ohne zu wissen, daß sie es war. Es war, war Glückseligkeit, es war allemal Glückseligkeit. Und da allemal Unruhe, und wer weiß es, wie unbeschreiblich viel Unglück, wo unreine, nichtswürdige Absichten die Gemüther von allen guten Gedanken, den guten Gedanken, die so viel Einfluß in aller, und in eines jeden Vergnügen hatten, abbrachten, und eine unselige Verwirrung, statt der ruhigen, edlen Einfalt zuließen. Also eine einzige unerlaubte Absicht, wider das Glück und die Ruhe des Nächsten, entweder nicht gekant, oder nicht verabscheuet! Wenn man auf Schulen weiter nichts, als das, bei den Arbeiten zur Bildung des Verstandes und Herzens wählte: jede Absicht in uns zu entdecken, und unterscheiden zu lernen, und jede Art sie zu erreichen, für oder wider uns, oder andere, bei den schönen Gelegenheiten zu beiden in den classischen Schriften, von welch einem Werthe, diese Arbeit? Wer sie alsdann verachtete, verachtete nicht sie, verachtete sich. Aber darzu gehört für den, der unverdienter Weise gewürdigt ward, für den reinern und geprüfteren Unterricht zu arbeiten, eine Fassung des Geistes an jedem Tage, die man nicht sehnlich, und herzlich genug sich wünschen kan. Wer zählt? Wer nennt? Wer schätzt alles, so wie alles es verdient, was zusammen kommen muß, sie zu geben, und zu erhalten? Kan ich sie auch nennen? Jede Tugend von denen, mit denen man lebt, trägt, außer der uns eigenthümlichen Liebe zur Tugend darzu bei. Und man kan allein durch das Andenken an eine einmal empfundene, einmal anerkante, wahre Erweisung von Gerechtigkeit, oder Freundschaft, oder aufgeklärter Güte, und Gewogenheit, lange noch, nachdem man sie zuerst bemerkte, selbst durch Kränkungen finster, und bei dem niedrigsten Verdrusse außer sich selbst, durch die angenehme Erinnerung zu sich selbst kommen, und wieder heiter werden rc.

Vom Thaue. *)

In stillen und heitern Nächten fallen die wenig erhabenen Dünste, des Abends und Morgens als Thau nieder. Am meisten geschiehet dieses in niedrigen, feuchten und eingeschlossenen Gegenden; wenig oder gar nicht in hohen freien Gegenden; niemals in windigten oder wolkichten Nächten; selten des Sommers, wo die Luft auch die Nächte durch noch warm bleibt; aber im Frühjahr und gegen den Herbst ist er häufig.

Der Thau ist eben so wenig reines Wasser als das Regenwasser; er enthält viele fremdartige Theile, die von allen Körpern, hauptsächlich aber von den Pflanzen ausdünsten. Nach Muschenbroeck gab der destillirte Thau, außer dem Wasser und Erde, noch Salz, Oel und Schwefel; und nach einem andern Naturkündiger (Joh. Eck Journal de Rozier 1771.) zwei Arten von Säuren, die Salzsäure und Salpetersäure, aus welchen das Königswasser bestehet, womit man Gold auflöset. Hievon wird der Thau fressend; in der That bleicht er das Wachs, den Flachs und die Leinwand, verzehrt die Farben der Tücher, verbrennt oder zerfrißt vielmehr Schuh und Pelzwerk, erweicht und reinigt die Körper nicht nur, sondern verursacht auch dem Vieh tödtliche Bauchflüsse. Auch verbrennt er die Keime und zarten Pflanzen, entweder durch seine salzigte Schärfe, oder durch die darauf fallende Sonnenhitze. Wenn er auf den Blättern trocknet, so macht er den Honigthau, eine Art sehr schädlichen Rosts, weil er theils zerfrißt, theils die Luftlöcher verstopft, welche der Pflanze zum Ausdünsten und Einsaugen dienen.

Diese Schädlichkeiten abgerechnet, erfrischt der Thau, der öligte, geistige, und hauptsächlich vegetabilische Theile bei sich führet, die Pflanzen nicht nur, sondern giebt ihnen auch Nahrung, und mit eben diesen Bestandtheilen macht er die Erde fruchtbar, (in einigen Erdgegenden vertrit er die Stelle des Regens). Dies ist einer von den Hauptvortheilen beim Umarbeiten der Erde: glebas fœcundo rore marita. Der Thau ist fruchtbarer als der Regen, so wie der Regen fruchtbarer ist als gemeines Wasser.

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

Hannoverisches Magazin.

32tes Stück.

Freitag, den 22ten April 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 30te Stück.)

Sechster Brief.

Außer dem in meinem letzten Briefe bemerkten Grundzins, welchen die Eigenthümer der Gebäude geben müssen, ist Gibraltar und dessen Handel auch noch einigen wenigen Abgaben unterworfen.

Die hier einlaufenden und zum Anker gehenden Schiffe müssen, ohne Rücksicht, ob sie ihre Fracht hier ausladen, oder Güter einnehmen, Ankergeld, welches aber im Verhältniß mit demjenigen, was in andern Häfen bezahlt wird, sehr gering ist, erlegen. Dieses Ankergeld ist verschieden nach der Gegend und den Orten, woher die Fahrzeuge kommen.

Ein aus der Levante, als von Smirna, Gallipoli und den Orten herkommendes Schiff bezahlt 6 Pesos duros. Von diesen 6 Pesos duros bekomt der Garnisonchirurgus, für die Untersuchung, ob eine ansteckende Krankheit unter den Leuten am Bord herrscht, 3 Duros, der Prottikmaster (Hafencapitain,) für die Abnahme des Quarantaineneides 2 Duros und der 6te wird dem Gouvernement berechnet. Diejenigen Fahrzeuge, welche zwar von Osten her, aber von keiner grösseren Entfernung als von Italien und Algier kommen, bezahlen 2 Duros. Alle von Westen oder von der marokkanischen Küste kommende Schiffe geben nur einen Duro Ankergeld. Diese Gelder werden von dem Prottikmaster an den Generalreceptor der Revenüen abgeliefert, und erhält ersterer ein Salair von zwei hundert Pfund Sterling. Krieges- und Transportschiffe aller Nationen sind von dieser Abgabe frei.

Für das Einnehmen des Wassers bezahlen die Schiffe nichts weiter als 3 Realen oder 12 Mgr. an den Platzmajor, für die dazu ertheilte schriftliche Erlaubniß.

Die einzigen Sachen, welche einer Accise oder Zoll unterworfen, sind Weine und andere starke Getränke. Officiers, Königl. Bediente, und an-

dere angesehene Einwohner erlegen, wenn sie Weine zu ihrer Privatconsumtion kommen lassen, nur von einer Pipe (Butt) Wein, für die Erlaubniß solche zu landen, 2 Realen, 8 Quartos, oder 10 Mgr.

Vor der letzten Belagerung hatte man die Bequemlichkeit, daß man edele Weine, in kleinen Quantitäten, von den en gros handelnden Weinhändlern, für einen mäßigen Profit, haben konte. Nachher hat die Garnison dieses Vortheils entbehren müssen, indem niemanden wie den Weinschenkern, oder sogenannten Weinleuten, welche nur geringere Sorten führen, erlaubt ist, damit im Detaille zu handeln. Diese Leute und alle Wirthe müssen von einer Pipe $14\frac{1}{2}$ Duros, oder 19 Rthlr. 12 Mgr. Accise entrichten.

In Friedenszeiten wird es nicht gestattet, Brantewein und andere Liqueurs, sondern nur Rum und Arack, die Produkte der ost- und westindischen englischen Besitzungen hier einzuführen. Diese geben eine schwere Accise von 29 Duros die Pipe.

An Soldaten und überhaupt darf der Rum und Brantewein in der Garnison nicht anders als mit Wasser vermischt ausgeschenket werden. Dieses Getränke, oder der sogenannte Grogg, soll aus einem Theile Rum oder Brantewein und 2 Theilen Wasser bestehen. Wenn eine Beschwerde darüber entstehet, daß diese bestimmte Quantität Wasser überschritten sey, so wird solches durch den General-Receptor der Revenüen untersucht. Sie werden Sich vielleicht mein Freund vorstellen, daß diese Untersuchung vielen Schwürigkeiten unterworfen, und durch den weitläuftigen chemischen Proceß der Cohobation, oder andere Flüßigkeitsproben, die wahre Stärke dieses Getränkes heraus gebracht werde. Nein, der General-Receptor hat eine weit kürzere Methode dieses heraus zu bringen. Er nimt z. E. ein halbes Pint Rum, wovon der angeklagte Weinmann seinen Grogg gemacht, und vermischt solchen mit der vorgeschriebenen Quantität Wasser; kostet sodann diesen gemachten Grogg, wie auch denjenigen, welcher zu sehr getauft seyn soll, und entscheidet nach seinem Geschmack ob die Beschwerde gegründet sey oder nicht. Der einer solchen Betrügerei überführte Weinmann, wird gewöhnlich mit einer Geldbuße belegt, oder, wenn er es zu oft wiederholet und zu arg macht, auch wohl mit dem Verlust seines Wein- und Rumschankes bestraft.

Sie können leicht abnehmen, daß diese Accise von Wein und anderen starken Getränken etwas ansehnliches beträgt, da hier nicht allein zu allen Zeiten eine starke Garnison gehalten wird, sondern hieselbst auch gewöhnlich einige Kriegesschiffe stationirt sind, und die hier einlaufenden Fahrzeuge aller Nationen eine erstaunende Quantität ausführen. Indessen sind alle diese Revenüen sehr geringfügig, wenn man die ungeheuren Kosten dagegen in Erwegung

wegung ziehet, welche der Besitz von Gibraltar der Nation verursachet.

Von großem Betrage für den Gouverneur sind die Procentgelder, welche derselbe von allen öffentlichen Auktionen ziehet. Es sind zwar nur $1\frac{1}{2}$ vom Hundert, allein die häufigen Auktionen machen diese Einnahme sehr ansehnlich. In Friedenszeiten werden solche unaufhörlich wegen des beständigen Zu- und Abganges der Garnison gehalten. Wenn ein Officier auf ein Jahr, ja oft auf kürzere Zeit, Urlaub nimt, so verkauft er seine sämmtlichen Effekten. Bei dem Hange der Engländer zur Veränderung und Abwechselung verkaufen sie oft ihre Meubeln, welcher sie müde sind, um sich andere an deren statt anzuschaffen. Viele neue aus England kommende Waaren, werden auch durch den Weg der öffentlichen Auktion verkauft, weil sie alsdann am leichtesten Abgang finden.

Diese Auktionen werden immer auf öffentlichen Plätzen und nie in Häusern gehalten, und pflegt oft selbst der Eigenthümer der zu verauktionirenden Sachen dabei die Direktion zu führen.

Im Kriege werden alle hier eingebrachten Prisengüter, ja selbst die Schiffe auf diese Art öffentlich verkauft. Während der letzten Belagerung mußten alle hieher gebrachten Waaren und Lebensmittel meistbietend verkauft werden. Selbst diejegen unter uns, welche Sachen, zu ihrem Privatgebrauch, für ihre Rechnung kommen ließen, oder von ihren auswärtigen Freunden Erfrischungen verehrt erhielten, mußten solche auf der Auktion öffentlich verkaufen lassen. Es war solchen indessen vergönnet, diese Sachen selbst wiederum zu erstehen.

Außer der Accise von Wein und starken Getränken wird sonst gar kein Zoll oder Abgabe von irgend einer Waare entrichtet. Der Handel ist auf keine Weise eingeschränkt, man weiß nichts von Contrebande, alles kan frei ein- und ausgeführt werden.

Gibraltars zum Handel so bequeme Lage, machte es vor dem letzten Kriege zur Niederlage, nicht allein der englischen und amerikanischen Produkte, sondern auch der Waaren anderer Nationen. Durch Gibraltar wurde, noch vor dem Ausbruche der amerikanischen Unruhen, ein starker Handel mit Maulthieren aus den marokkanischen Staaten, zum Gebrauch der Zuckerfabriken in Westindien und zu andern Bedürfnissen nach Amerika getrieben. Einen großen Nahrungszweig verschafte auch den hiesigen Kaufleuten der Commissionshandel von Wachs und Korn aus der Barbarei. Man hatte auch in Gibraltar eine Wachsbleiche angelegt, welche aber bald wiederum ins Stekken gerieth.

Der Handel mit Horn- und anderem Vieh aus der Barbarei war sehr ansehnlich, da nicht allein die Garnison und die hier stationirte englische Escadre eine große Menge frisches Fleisch verbrauchte, sondern auch die Schiffe von allen Nationen sich hier

mit frischem und gesalzenem Fleische versahen.

Gibraltar genoß vor dem Kriege gleiche Vorrechte mit England. Es konten Schiffe von hier aus, unmittelbar nach den englisch-amerikanischen Colonien gehen, und amerikanische Fahrzeuge hieher ihre Waaren, ohne in England angelegt zu haben, bringen.

Die Engländer, ihre Colonisten in Amerika, die Holländer, Schweden und Dänen brachten ihre Produkte, als Taback, Campechenholz, Kabliau, Pech, Dielen, Masten, Rum, Reis, indianischen Weizen, Mehl, Garvanzos, Zucker, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Indigo, Eisen, nebst vielen anderen Waaren hieher, und ließen solche den hiesigen Kaufleuten, zum anderweiten Absatze, in Verwahrung. Sie nahmen entweder dafür Waaren, welche aus England hieher gebracht worden, zurück, oder gingen in die Häfen der mittelländischen See, um ihre Schiffe mit Wein, Brantewein, Rosinen, Mandeln, Citronen, Seide, Salz und anderen Produkten von Europa zu befrachten. Ja es war in Gibraltar selbst immer eine beträchtliche Niederlage von spanischen Weinen, welche von hier nach England und Amerika verfahren wurden. Der Absatz, welchen die benachbarten Provinzen Spaniens, Sevillen und Granada, wie auch Catalonien von edelen und geringeren Weinen hieher hatten, war erstaunend groß.

Man rechnete vor dem Kriege, allein die Quantität von geringeren Weinen, welche in Gibraltar in den Weinhäusern im Detaille verkauft wurden, im Durchschnitte jährlich auf vier bis fünftausend Pipen. Außerdem wurde von Leuten von Stande ein ansehnliches an edelen spanischen Weinen consumiret.

Seit dem Jahre 1762 bis zur letzten Belagerung, hatte Gibraltar die Annehmlichkeit einer freien Communication, zu Wasser und zu Lande, mit Spanien. Die benachbarte Gegend fühlte bald die Vortheile, welche ihr Gibraltars Wohlstand darbot. Es hatte der Verkehr, welchen die benachbarten Spanier mit der Garnison trieben, selbst die Würkung, sie indüstriöser zu machen. Sie legten sich auf die Kultur von Gartengewächsen, die sie hieher in Menge täglich absetzten. Außerdem versahen sie den Markt von Gibraltar mit Früchten des Landes, als Citronen, Apfelsinen, Pomeranzen, Mandeln, Rosinen, Granatäpfeln, süssen und Wassermelonen (Angurien), Feigen, Weintrauben, Kirschen, Pfirschen, u. a. m. Aus ihrer Viehzucht, besonders den Schweinen und Schaafen, löseten sie ein ansehnliches; weil das spanische Schweine- und Hamelfleisch, wegen seines vorzüglich guten Geschmacks, hier immer, vor dem aus anderen Gegenden, vielen Absatz fand.

Hochwildpret erhielten wir gewöhnlich nur in der Fastenzeit, wenn die Herren Geistlichen der benachbarten Klöster, denen diese Jagd gehörte, es nicht selbst essen durften.

Die

Die Spanier nahmen theils baares Geld, theils englische Waaren für die Erfrischungen, welche sie uns lieferten. Mit Taback war den Spaniern immer am mehrsten gedienet, indem solcher in Spanien nicht unter zwei Pesos duros das Pfund zu haben ist. Die englischen Gouverneurs waren indessen sehr darauf bedacht, dessen Ausfuhr nach Spanien so viel möglich zu verhüten, um das gute Vernehmen zu erhalten, welches durch Eingriffe in Sr. Catholischen Majestät privativen Tabackshandel leicht hätte gestöhrt werden können.

Außer den Summen, welche die Spanier für die in die Garnison gebrachten Erfrischungen löseten, ging auch täglich viel Geld durch die Excursionen der Militairpersonen und anderer Leute nach Spanien. Der Reisen nicht zu gedenken, welche verschiedene in die inneren Provinzen Spaniens unternahmen, so brachten viele Officiers und andere Familien, Wochen und Monate in den benachbarten Orten zu.

Der beträchtliche Handel, welchen Gibraltar sonst hatte, veranlaßte auch die verschiedenen Nationen Europens hier ihre Consuls zu halten. Viele unter diesen Leuten entsprachen aber nicht der Idee, die man gewöhnlich mit einem Consul verbindet. Sie hatten zum Theil gar keine, oder nur sehr geringe Besoldungen, so hatte z. E. der französische Agent nur 7 Rthlr. monatliches Salair.

Der Besitz dieses Hafens ist auch für den englischen Transporthandel (Carrying trade,) in der mittelländischen See von außerordentlicher Wichtigkeit. Er macht, daß die englische Flagge mehr als irgend eine andere von den barbarischen Staaten geachtet wird. Die hier stationirten Kriegesschiffe können nicht allein die Kauffahrer gehörig gegen alle Insulten der seeräuberischen Staaten decken, sondern es ist auch das Interesse dieser Staaten mit England in guter Harmonie zu leben, weil ihre Fahrzeuge, gleich allen Schiffen der europäischen Mächte, in Gibraltar eine sichere Zuflucht finden. Ja man thut noch mehr abseiten Englands, man erlaubt ihnen ihre Schiffe hier auszubessern, und geschiehet solches oft selbst auf Kosten der Krone. So wurde im Jahre 1779 die sämmtliche Armada Seiner Marokkanischen Majestät hier ganz von Grund auscalfatert, und in den bestmöglichsten Stand gesetzt. —

In den letzteren Jahren, bis Frankreich an dem amerikanischen Kriege Theil nahm, hatten viele genuesische und venetianische Kauffahrer, Pässe von der englischen Admiralität zu erhalten gewußt, und fuhren in der mittelländischen See, ohne vielleicht einmal einen Menschen am Bord zu haben der englisch sprach. Dieses erregte nicht allein Aufsehen bei den barbarischen Staaten, sondern brachte auch heftige Beschwerden abseiten des englischen Schiffamtes zuwege, weßhalb denn der Gouverneur

Befehl erhielt, diese Päſſe zurück zu nehmen.

Für das engliſche Seeweſen iſt Gibraltar deßhalb von großem Vortheile, weil ſowohl Krieges- als Kauffahrtheiſchiffe ſich hier immer ausbeſſern können. Vor dem letzten Kriege, wo immer hinlänglich Schiffsbaumaterialien zu haben waren, fuhren zuweilen engliſche Schiffe drei Jahre hindurch in der mittelländiſchen See und den benachbarten Gewäſſern, ohne der Ausbeſſerung halber nach England zu gehen genöthiget zu ſeyn.

Vielleicht habe ich, mein Freund! mich über Gibraltars Handel und Schiffahrt zu lange verweilt, da Ihnen dieſes wohl kein ſo intereſſanter Gegenſtand, wie mir iſt. Doch dürfte es Ihnen wohl gerade gegenwärtig nicht unangenehm ſeyn, daß ich mich über dieſe Sachen ſo weitläuftig ausgelaſſen habe, da England auf die Wiederherſtellung dieſes Handels bedacht iſt, und die politiſchen Blätter über die Mittel dieſes zu bewerkſtelligen verſchiedenes äußern. Einige wollen, daß Gibraltar zum Freihafen erklärt werden ſoll. Dieſes iſt bereits im Jahre 1706, wie ich in meinem vorigen Briefe angemerkt habe, geſchehen. Es ſind aber vielleicht andere Aufmunterungen, den Handel wiederum in den ehemaligen Flor zu bringen, erforderlich, und dieſem im Wege ſtehende Schwürigkeiten zu heben nöthig, die dem Scharfſinne der gegenwärtigen britiſchen Adminiſtration nicht entgehen werden.

Ich bin ꝛc.

Zum 14ten Stück des Hannoveriſchen Magazins vom 16ten Febr. 1784. Seite 213.

Bei dem leſen des angezeigten Blatts erinnerte ich mich, daß ich die Geſchichte der Frau Gamache, die der Herr von Juſti in ſeiner Geſchichte der Erde erzählt, ſchon vor mehreren Jahren in einer andern Schrift geleſen hatte. Ich ſuchte das Buch wieder auf, um einen Theil des im Hannoveriſchen Magazin geäuſſerten Wunſches erfüllen zu können.

Das Buch führt den Titel: **Lehrreiche Nachrichten für einen Reiſenden in verſchiedene europäiſche Staaten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von P. G. v. B. Berlin, bei Rüdiger 1738. 2 Theile.**

Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Der Verleger ſagt im Vorbericht zum 2ten Theil, man glaube, es ſey der Baron von Neuhof, nachmaliger König der Corſen.

Ohne Zweifel hat Juſti ſeine Erzählung aus dieſem Buche Seite 118. u. folg. entlehnt; denn ſie ſtimmen beinahe wörtlich überein.

Der Verfaſſer des benannten Buches führt von der wunderbaren Geſchicklichkeit, durch dichte Körper zu ſehn, dieſer Frau, die er perſönlich gekant

kant haben will, noch mehrere Beispiele an. Ich will nur eines anführen: Ein Begleiter der Frau Gamache zerschmetterte einst durch einen Fall drei Rippen; er wurde zwar kurirt, behielt aber an dem Orte empfindliche Schmerzen zurück. Er klagte dieses der Frau Gamache die ihn sich entblößen ließ, und alsdann sah: daß sich an dem Orte extravasirtes Geblüt befinde. Nicht lange vorher hatte sie einen 30 Spannen unter der Erde arbeitenden Bergmann gesehn. — Warum sah sie nicht auch durch die Kleider? —

Doch ihre Augen verdienen nicht allein unsere Bewunderung, sie träumte auch. „Nach ihrer Aussage war „sie nicht gewohnt vergeblich und etwas falsches zu träumen.„ Sie sah einst unweit Cintra einen Brunnen im Traum, nebst der umliegenden Gegend. Man durchsuchte die Gegend, und sie fand, daß es der sogenannte Königsbrunnen (Fons real) gewesen sey.

Der Aufsatz eines andern, den der Verfasser bei dieser Dame gesehn, erzählt diese Geschichte umständlicher. S. 116. u. f.

„Ob ich gleich, heißt es, dem „Traum der Schönen keinen Glauben beilegen wolte, so gerieth ich „dennoch in eine ungemeine Verwunderung, als ich diesen Brunnen fand, welcher in allen mit der „von dem Manne mir gemachten „Beschreibung, so wie sie ihm seine „Frau vorgesagt hatte, überein kam. „Es wurde mir sauer zu glauben, „daß sie nicht einmal an diesem „Orte gewesen seyn solte; allein, „sie versicherte mich mit einem Eide, daß sie niemals hingekommen. „Und weil sie zugleich versicherte, „daß unter den gehauenen Steinen, „womit der Brunnen gepflastert „wäre, zwei eiserne Töpfe mit Gold „stünden, ich auch über dieses wußte, daß die Wünschelrüthe in ihrer Hand schlüge, so schnitte ich „eine von einem wilden Kastanienbaume ab, die sich in ihrer Hand „ungemein stark drehete. Hierauf „machte ich am Ende der Ruthe „eine Spalte, und steckte ein Stück „Silbergeld hinein. Sie drehete „sich nicht mehr so geschwinde. Als „ich aber in die Spalte ein halbes „Goldstück steckte, so drehete sich „die Wünschelruthe mit solcher Heftigkeit, daß das Goldstück aus „der Spalte wieder das Gewölbe „des Brunnens fuhr.„ u. s. w.

Hieran haben meine Leser wahrscheinlich schon genug, der Erfolg war, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, und der Mann der Dame den Stein abzunehmen beschlossen; sie hatten ihn auch schon so weit gehoben, daß sie einen von den Töpfen zu fühlen glaubten. Die fernere Untersuchung setzten sie bis zum folgenden Morgen aus, wurden aber von einem Bedienten verrathen. Sie fanden den Stein wieder festgemauert. Sie zeigten darauf den Vorfall dem Staatsgeheimschreiber an, der ihnen zur Antwort

gab:

gab: man müsse erst die Gegenwart des Königs erwarten. Den weitern Erfolg übergeht das Buch mit Stillschweigen.

Die Dame hatte auch die sonderbare Eigenschaft, oft in 5 bis 6 Wochen nicht zu Stuhle zu gehn, und dennoch mit gutem Appetit zu speisen, und einer vollkommenen Gesundheit zu genießen.

Meine Kenntnisse in der Naturkunde sind nicht ausgebreitet genug, um über die Möglichkeit solcher sonderbaren Erscheinungen, noch weniger über die Ursachen derselben urtheilen zu können. Indessen ist mir doch die Wahrheit der ganzen Erzählung verdächtig.

Justi war in der Wahl seiner Erzählungen nicht immer strenge. Die, daß man auf einem Gipfel der Alpen ein Schiff mit allem Zubehör, mit Menschen, u. s. w. versteinert gefunden, dünkt mir, zeugt hievon, wie mehrere, die man selbst nachlesen kan.

In wiefern dem Verfasser der lehrreichen Nachrichten zu trauen sey, überlasse ich dem Urtheil der Leser. Das Buch erzählt eine Menge wunderbarer Geschichten, — wie Berkemeiers Antiquar auch thut. Meines Ermessens gehört diese Geschichte neben die Geschichte der Hämelschen Kinder. —

Sulingen. E. v. d. H.

Anekdote.

In B. wo demjenigen, der einen im Wasser Verunglückten rettet, eine gewisse Geldprämie ausgelobt wird, verabredeten sich vor einiger Zeit auf der Gasse zwei Knaben, wie sie es anfangen wolten, daß einer von ihnen diese ansehnliche Prämie erhielte, um sich nachher darin zu theilen. Sie wurden unter sich eins, sie wolten mit einander an den und den Fluß gehen, der eine solte an einer seichten Stelle, die sie beide kanten, wie von ungefähr hineinfallen und um Hülfe schreien, alsdenn wolte ihm der andere gleich nachspringen, ihn aus dem Wasser ziehen, und sich wie seinen Retter zu der Prämie melden. Ein Gerichtsbote, der diese Unterredung, ohne daß es die beiden Knaben gemerkt, mit angehört hatte, folgt ihnen, da sie sich anschickten, ihren boshaften Vorsatz auszuführen, in einer gewissen Entfernung nach, neugierig, den Ausgang der Sache zu erfahren. Die Knaben kamen beide bei der verabredeten Stelle am Fluß an. Der eine fällt hinein, und der Scheinretter springt ihm gleich nach. Aber was geschieht, die Stelle ist tiefer, wie beide geglaubt; beide sind in der größten Gefahr zu ertrinken, — sie rufen um Hülfe, — der Gerichtsbote springt ins Wasser, rettet sie beide mit Gefahr seines eigenen Lebens, und zeigt der Obrigkeit dieses Bubenstück an. Ihm wurde die ausgelobte Prämie ausbezahlt, die Knaben aber wurden, damit sie für die Zukunft abgeschreckt werden mögten, nicht wieder dergleichen Bubenstück zu verüben, öffentlich ausgepeitscht.

Hannoverisches Magazin.

33tes Stück.

Montag, den 25ten April 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 32te Stück.)

Siebenter Brief.

Man ist hier gegen alle Religionsverwandte äußerst tolerant. Eine besonders freie Religionsübung haben die Katholiken, vermöge des Utrechter Friedens. Sie blieben auch im Besitze der Hauptkirche de Santa Maria, welche ehedem eine maurische Moschee gewesen; nur wurde ihnen nicht verstattet, ausserhalb den Ringmauern dieser Kirche und des vor derselben liegenden Hofes Processionen zu halten. Feierliche Leichenbegängnisse sind ihnen aber nicht untersagt.

Diese Kirche de Santa Maria wurde während der letzten Belagerung durch das feindliche Feuer ziemlich verwüstet, und es schien nach hergestelltem Frieden nicht, daß die katholische Gemeinde solche wieder erhalten würde, indem das ihrem Geistlichen gehörende Haus zu einer Kirche eingerichtet wurde.

Ehe Gibraltar an England förmlich abgetreten war, stand es unter der Diöces des Bischofs von Cadix, und hielt solcher hier einen Vicarium, mit welchem Titel die katholische Gemeinde auch noch gegenwärtig ihren ersten Geistlichen belegt. Ob nun gleich das Diöcesanrecht des Bischofs von Cadix völlig aufgehoben, so ließen die Gouverneurs es doch geschehen, daß er die Geistlichen bei der hiesigen katholischen Gemeinde setzte. Man vergönnete auch, daß Dispensationes bei selbigem gesucht wurden. Die Bischöfe gingen aber bald weiter, und maßten sich auch eine Jurisdiktion über die hiesigen Geistlichen an. Besonders weit ging dieses während der Zeit, da der General Boyd hier commandirte, wo der Bischof einen Vicarium, der vielleicht zu freie und dem heiligen Glaubensgerichte zu anstößige Sachen predigte, absetzen und einen andern an seine Stelle ernennen wolte. Wie der General Boyd diesen Mann der unversöhnlichen Inquisition bloß zu stellen weigerte, so nahm man die Miene an, als wenn

diese Sache ganz vergessen wäre. Dieses machte den Geistlichen so unvorsichtig, daß er auf eine Einladung seines alten Freundes, des Commissair der Inquisition im Campo de San Roque, solchen zu los Barrios besuchte. Er wurde eingezogen und der Bischof von Cadix ernannte einen andern an seine Stelle.

Der General Boyd nahm diesen von dem Bischof von Cadix ernannten Vicarium nicht allein nicht an, sondern besetzte im Jahre 1769 die Stelle mit einem Geistlichen aus Minorka. Seit dem Jahre 1768 und in der Folge der Zeit verweigerte man schlechterdings dem Bischof von Cadix, sich um die Geistlichkeit und die römischcatholische Gemeinde zu Gibraltar zu bekümmern, und wurde auch den katholischen Unterthanen alle Verwendung an ihn, durch eine Gouvernementsordre, vom General Boyd, untersagt. Der eben gedachte Gouverneur verwilligte auch dem sogenannten Vicarius einen jährlichen Gehalt von zweihundert Pesos duros und zweien Provisions. Dieses erhielt er besonders in der Absicht, damit er nicht alle Augenblicke, wenn etwa die jungen englischen Officiers ein wenig Spaß in der katholischen Kirche machten, Lerm schlagen solte.

Die Garnison und andere protestantische Einwohner verrichteten bis ins Jahr 1780 ihren Gottesdienst in der ehemaligen Kirche des Franciscaner-Klosters, welches, seit dem England im Besitze von Gibraltar ist, zur Wohnung des Gouverneurs dienet.

Bei der Ankunft der ansehnlichen Convoy, welche Admiral Rodney im Januar 1780 nach Gibraltar brachte, wurde diese Kirche, welche gegenwärtig Conventkirche heißt, zu einem Magazine gebraucht. Während der Belagerung wurde der protestantische Gottesdienst unter freiem Himmel verrichtet. Obgleich nach dem wieder hergestellten Frieden die Provisions genug in andere Gebäude gelegt werden konten, auch diese Conventkirche dazu nicht mehr gebraucht wurde, und solche ohnehin, durch das feindliche Feuer, fast gar keinen, oder doch sehr unbeträchtlichen Schaden erlitten hatte: so fand doch General Eliott nicht für gut, dieses Gebäude wiederum zu seiner vorigen Bestimmung einzuräumen. Er befahl hingegen, daß auf dem rothen vor dem Südthore gelegenen Sande, der auch zum Paradeplatze nunmehro dienet, des Morgens ganz frühe, Kirche, für die Garnison und andere protestantische Mannspersonen gehalten werden solte. Auf eben diesem rothen Sande ist auch ein großes Zimmer gebauet worden, worin der Garnison Befehl ausgegeben wird. Dieses Zimmer dienet auch den Damen zu ihrer gottesdienstlichen Versammlung, und ist für sie, um 10 Uhr Morgens alle Sonn- und Feiertage, sogenannte Lady's Church.

Der öffentliche Gottesdienst der Garnison, hängt also, wie Sie mein Freund! sehen, sehr vom Wetter ab, daher es sich denn auch in den Regenmonaten oft fügt, daß einige Sonn-

tage

tage hinter einander solcher ausgesetzt werden muß.

Die Juden haben ihre Synagoge; Muselmänner und andere Sekten verrichten ihren Gottesdienst in Privathäusern.

Die gerichtliche Verfassung blieb in Gibraltar bis zum Utrechter Frieden auf dem spanischen Fuß. England besaß bis dahin diese Festung nur im Namen des Erzherzogs Carl von Oesterreich. Ich habe verschiedene in spanischer Sprache abgefaßte Ausfertigungen von den Jahren 1711 und 1712, wie Lord Portmore hier Gouverneur war, gesehen, worin sich der damalige Stadtrichter Don Alonso Capela unterschrieben hatte. „Sr. Majestät „unseres Herrn Don Carlos des III. „Richter des Civil und der Peinlichkeit von Gibraltar.„

Nachdem Gibraltar im Jahre 1713 förmlich an die Krone England abgetreten war, so wurde auch seine Justizverfassung völlig umgeschmolzen, und selbige der englischen ähnlich eingerichtet. Jedoch blieb sie sehr unvollkommen bis ums Jahr 1750, da, nach Absetzung des General Hargrave, bessere Einrichtungen gemacht, auch drei Friedensrichter (Justices of Peace) bestellt wurden.

Die aus so verschiedenen Nationen bestehenden Einwohner sind sämmtlich einem Gerichtshofe unterworfen, und wird alles, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Sprachen, welche die Partheien reden, in der englischen Sprache verhandelt.

Dieses Gericht, welches den Namen Civil Court of Judicature führet, bestehet aus einem Richter (Judge), einem Actuarius (Head Clerk) und zwei oder drei Beisitzern.

Letztere sollen eine Art Tryal by Jury constituiren; es weicht aber dieses von der englischen Verfassung weit ab. Diese Beisitzer oder Jurors sind keine Rechtsgelehrte, sondern angesehene englische protestantische Einwohner, oder in königlicher Bedienung stehende Leute. Sie müssen allemal Briten und Protestanten seyn. Für diese ihre Bemühung dem Gerichte beizuwohnen bekommen sie nichts, weßhalb sie auch diese Ehre nur gewöhnlich auf einige Jahre übernehmen.

Der Judge, welcher immer ein englischer Rechtsgelehrter seyn muß, kauft gemeiniglich seine Stelle, oder verwaltet sie als Deputirter desjenigen, welchem sie eigentlich anvertrauet ist.

Beim Head Clerk wird die Rechtswissenschaft eben nicht erfordert. Der gegenwärtige, welchem auch zugleich das Departement der Policei übertragen, hat lange in den unteren Militairstellen gedienet.

Da so viele der hiesigen Einwohner sich in der englischen Sprache nicht auszudrücken wissen, und der Judge, wenn er auch fremde Sprachen verstehet, nicht selbst Dollmetscher seyn darf, so hält das Gericht einen Schreiber (Clerk), welcher die beiden hier gewöhnlichen Sprachen, nemlich englisch und spanisch verstehet, um dem Gerichte den Vortrag der Partheien

und anderer Nebenpersonen, wie auch die Aussage der Zeugen zu verdollmetschen.

Dieses Civil Court of Judicature, muß sich in seinen Erkenntnissen nach den Gewohnheiten des Orts, nach der Analogie des Common Law's of England, vorzüglich aber nach den Gouvernements-Ordres richten.

So tolerant man auch hier gegen die verschiedenen Religionen, Sitten und Gebräuche ist, so ungern duldet man die Advokaten, weil die Gouverneurs dafür halten, daß sie die Unterthanen gegen das Gouvernement aufwiegeln.

Es giebt hier indessen ein Paar Advokaten, die aber mit äußerster Vorsicht handeln müssen, um nicht in die Ungnade der Gouverneurs zu verfallen, welche ihnen sonst leicht, nicht nur die Legung der Praxis, sondern sogar die Verweisung aus der Garnison zuziehen könte.

Das Civil Court of Judicature, ist wie General Eliott behauptet, ein Inferior Court (Untergericht), wovon in allen Civilsachen der Weg der Appellation an das Superior-Court of Judicature, ohne Rücksicht auf eine appellabele Summe, oder to the King in Council (an den König im Conseille,) wenn die Sache drei hundert Pfund Sterling beträgt, offen stehe.

Unter diesem Superior Court of Judicature, oder Gouvernementsgerichte, welches der Gouverneur mit seinem Secretair ausmacht, stehen auch in erster Instanz alle sich hier aufhaltende Fremde. Die Sachen werden hierin gewöhnlich sehr kurz abgethan. Ich erinnere mich davon verschiedener Beispiele, unter andern einer sehr laconischen Entscheidung des General Cornwallis, welcher, vor dem General Eliott, hier Gouverneur war. Ein hiesiger Jude, der unter dem Namen von Diamond Jew (Diamant Jude), in der Garnison bekant und einer der größten Schelme seiner Art ist, begegnete einstmals einem eben gelandeten Matrosen, welcher eine wohl geschliffene Glascomposition hatte, und die er dem Juden als einen herrlichen Diamant anprieß, welchen er mit von der Küste von Guinea gebracht hätte. Der Jude fragte den Matrosen ängstlich, was er dafür verlange, worauf derselbe versetzte funfzig Pfund. Ersterer schätzte sich ungemein glücklich, einen so herrlichen Diamant für so weniges Geld zu erhalten, und erbot sich, sogleich dem Verkäufer fünf und zwanzig Pfund baar und die andere Hälfte den folgenden Tag zu geben. Nachdem er die fünf und zwanzig Pfund bezahlt hatte, zeigte er den vermeintlichen raren Diamant seinen Freunden, die ihn denn versicherten, daß er erstaunend angeführt wäre.

Er lief sogleich nach dem Wirthshause zurück, wo er den Matrosen verlassen hatte, und war so glücklich diesen daselbst noch anzutreffen. Da sich aber solcher auf nichts einlassen wolte, verklagte er ihn beim General Cornwallis. Dieser fragte den Juden, wenn dieses Stück Glas ein Diamant wäre,

re, was es denn wohl werth seyn mögte; der Jude versetzte, zwanzig mal so viel als ich dafür mit dem Verkäufer eins worden bin; wohlan sagte der Gouverneur, „**wenn ihr dachtet den Matrosen zu hintergehen, er aber euch angeführt hat, so möget ihr nun auch zusehen, wo ihr euer Geld wieder bekomt.**„

Von dem Superior Court of Judicature wird an Se. Majestät den König im Conseille (to His Majesty the King in Council) appellirt. Um aber dahin gehen zu können, wird erfordert, daß das streitige Object 300 Pfund Sterling betrage.

Mit der hiesigen englischen Militairjustiz hat es eine ganz andere Bewandniß wie in England. Dort ist das Militair sowohl in Civilsachen, als gemeinen Verbrechen der ordentlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Hier ist es in beiden davon ausgenommen, und genießen die englischen Militairpersonen hier das besondere Vorrecht, daß sie in Schuldsachen so wenig bei dem Regimentsgerichte, als dem Gouverneur belangt werden könuen. Bei den Unterofficiers und Gemeinen kan der Fall überhaupt nicht eintreten, daß sie Schulden halber verklagt werden, weil sie nach den Kriegsartikeln und einer hiesigen Garnison-Ordre creditlos sind. Bei den Officiers ist dieses zwar nicht der Fall, aber die Gläubiger können in der Garnison ihr Recht nicht prosequiren, sondern müssen sich gedulden, bis die keine Zahluug leistende Schuldner nach England kommen. Die Gouverneurs wollen besonders dem Civilgerichte nicht zugestehen, Arrest gegen eine schuldige Militairperson zu erkennen, und ob dieses wohl einige mal geschehen, so fehlt es doch immer in der Executionsinstanz.

In allen andern Sachen aber stehet das Militair und alle übrige zur Garnison gehörende Personen vor den Kriegsgerichten und Gouvernementsgerichte. Diese Kriegsgerichte sind die General Courts-Martial, Garrison Courts-Martial, und Regimental Courts-Martial. Die Niedersetzung der beiden ersteren geschiehet vom Gouverneur, das letzte aber wird von dem Chef des Regiments oder dem commandirenden Officier desselben angeordnet.

Vor die Regimental Courts-Martial gehören alle geringe Verbrechen und Nachläßigkeiten im Dienst der Unterofficiers und Gemeinen, die mit Arrest oder mäßigen Lashes (Riemenhauen) und der Degradirung abgethan werden, wie auch andere gegen solche angebrachte Civilklagen. Ein solches Regimental Court Martial bestehet aus einem Capitain und 4 Subalternofficiers. Der Capitain führt darin gewöhnlich das Protocoll. Nachdem die Sache untersucht, wird sie durch die Mitglieder dieses Courts entschieden, und der Spruch dem Regiments-Chef oder dem Gouverneur zur Confirmation vorgelegt. Die Gewalt eines englischen Regiments-Chefs ist hierunter sehr eingeschränkt, indem er auch nicht die geringfügigste Sache für sich abthun kan, sondern sie durch ein solches Re-

gimentsgericht muß untersuchen und entscheiden lassen.

Vor die General Courts-Martial gehören alle große, gemeine und militairische Verbrechen der Oberofficiers, Unterofficiers und Gemeinen, wie auch alle gegen Officiers und andere Militairpersonen angebrachte Beschwerden und Klagen, welche der Gouverneur nöthig findet, förmlich untersuchen und entscheiden zu lassen. Mit einem bei deutschen Truppen üblichen Kriegsrechte, können Sie ein solches General Court-Martial nicht wohl vergleichen, indem letzteres die Sache nicht allein entscheidet, sondern auch den Proceß instruiret.

Da ich glaube, daß Ihnen die Verfassung eines solchen englischen Kriegsrechts, und die Art und Weise, wie darin verfahren wird, nicht bekant sey, so will ich suchen, Ihnen hievon eine kurze Uebersicht zu geben.

Ein General Court-Martial bestehet aus einem Präsidenten, 12 Beisitzern, und dem Judgeadvocate, welcher das Protocoll führet, aber keine Stimme hat. Der Präsident ist allemal ein Staabsofficier, und die Beisitzer gewöhnlich Capitains, jedoch werden auch zuweilen einige Staabsofficiers dazu genommen, welches von dem Gutdünken des Gouverneurs abhängt. — Wenn sich das Court, welches allemal bei offenen Thüren gehalten wird, versammelt hat, und der Angeklagte vorgelassen ist, so nimt der Judgeadvocate, dem Präsidenten und Mitgliedern, wenn sie gleich mehrmals bereits in einem solchen Gerichte gesessen haben, den Richtereid ab. Hiernächst beeidiget auch jedesmal der Präsident den Judgeadvocate dahin, daß er die Stimmen geheim halten, und nicht anders entdecken wolle, als wenn er in dem gehörigen Wege Rechtens von einem Gerichte dazu vermogt werden würde.

So bald das Court beeidiget, so hält der Judgeadvocate dem Angeklagten die gegen ihn eingebrachte Beschwerde (Charge) vor, und fragt denselben, ob er solche angebrachter maaßen eingestehe oder ableugne. Gestehet er solche ein, und pleaded (wie sie es nennen) guilty, so wird keine weitere Untersuchung angestellet, sondern der Arrestant und alle Zuschauer müssen den Gerichtsort räumen, weil das Urtheil allemal bei verschlossenen Thüren gefället wird.

Die Richter votiren einzeln von unten hinauf, der Präsident zuletzt; sie führen keine Gründe an, sondern sagen bloß guilty (schuldig) oder not guilty (nicht schuldig). Die Stimmen werden nicht protocolliret. Ueber den Inhalt des Urthels vereiniget sich das Gericht, und der Präsident und Judgeadvocate unterschreiben solches allein.

Leugnet der Angeklagte die Charge ganz oder zum Theil, und pleaded not guilty, so wird von seinem Vorbringen vors erste noch gar nichts niedergeschrieben, sondern der Beweis sofort gegen ihn, abseiten des Anklägers, in Gegenwart des Angeklagten und so vieler Zuschauer, wie der Raum halten kan, geführet. Dem Angeklagten

ist

ist es erlaubt, das ganze Verfahren nachschreiben zu lassen, und ein jeder Dritter hat ein gleiches Recht.

Von den Zeugen, welche in einer Sache abgehöret werden, darf nur zur Zeit derjenige, welcher aussaget, in dem Zimmer, wo das Gericht gehalten wird, seyn.

Die Zeugen werden bei ihrer Vereidung nicht vor dem Meineide gewarnet, außer wenn es fremde Religionsverwandte, als Katholiken und Juden sind, wo denn wohl ein katholischer Geistlicher und Rabbiner zu diesem Ende zugezogen wird.

Nach geführtem Beweise komt der Angeklagte zu seiner Vernehmlassung und Gegenbeweise, ja es ist ihm auch erlaubt den Zeugen des Beweisführers bei deren Abhörung Fragen vorzulegen.

Der Judgeadvocate prosequiret Namens des Königes in Criminal-Dienst- und Disciplin Sachen, welche vor ein General Court Martial gebracht werden, den Arrestanten, und ist auch zugleich der Defensor desselben. Was ein Arrestant zu seiner Entschuldigung anzubringen hat, wird gewöhnlich gleich, nach geendigter Untersuchung der gegen ihn eingebrachten Anklage, von demselben mündlich angeführt, oder, wenn es schriftlich aufgesetzet ist, dem Jugdeadvocate in die Feder dictiret.

Wenn die Sache damit geendiget, und das Urtheil von dem Court gesprochen ist, so wird solches nebst den verhandelten Acten dem Gouverneur übergeben.

Betrift die Sentenz einen Mann, der unter dem Range eines Officiers ist, so hat der Gouverneur das Recht, solches in allen Fällen, sogar, wenn eine Todesstrafe erkant ist, zu confirmiren, auch die zuerkante Strafe ganz oder zum Theil zu erlassen, er kan aber gegen den Spruch des Gerichts keine andere Strafe substituiren, viel weniger eine härtere auflegen.

Wenn die Sache einen Officier betrift, so hat der zeitige Gouverneur das Recht, alle Urtheile, die entweder absolutorisch sind, oder einen Verweis, und Suspension erkennen, zu confirmiren, zu vollstrecken und zu mindern; ist aber Cassation oder eine noch schwerere Strafe erkant, so muß er das Urtheil an den König einsenden, und daher Verfügung erwarten.

Uebrigens werden alle ein General-Court-Martial betreffende Acten an den Judgeadvocate General von England eingesandt, welcher selbige ins Archiv legt, und, wenn Erinnerungen nöthig sind, dem Könige aus denselben Vorträge thut.

Das Garrison-Court-Martial, dessen ich oben gedacht, bestehet aus eben so vielen Mitgliedern wie das Regimental-Court-Martial, nur daß solche aus den Officiers von verschiedenen Corps pflegen genommen zu werden. Es wird nur behuf außerordentlicher Untersuchungen, gewöhnlich über Personen, welche nicht zu den Regimentern, sonst aber zur Garnison gehören,

ren, niedergesetzt. Dieses Court kan keine Lebensstrafen zuerkennen, und verfähret eben wie ein Regimental-Court-Martial.

Außer den angeführten Gerichten, ist auch hier ein **Vice-Admiralitäts-Gericht** (Vice-Admiralty-Court.) Die Geschäfte werden durch einen Judge und Register verwaltet. Es ist ein delegirtes Gericht des Admiralty Court von Grosbritannien, an welches auch die Appellationes gehen, und ist eigentlich vom Gouverneur unabhängig. Ungeachtet er Vice-Admiral von Gibraltar ist, so muß er doch die Cognition aller Angelegenheiten auf dem Wasser dem Admiralitätscollegio, dessen Bedienten und Gerichte überlassen. Er wird indessen zuweilen abseiten der Admiralität als Commissarius gebraucht, und theilt er in Kriegeszeiten die von der Admiralität auf königlichen Befehl ausgelassenen Letters of Marque aus. Auch ist er überhaupt bevollmächtiget, mit den Admiralitätspäßen, welche die Kauffahrer in der mittelländischen See, zur Sicherheit gegen die barbarischen Kreuzer führen müssen, die Schiffer zu versehen. Diese Päße werden aber nicht von ihm, sondern von einem der Lords Commissioners of the Admiralty unterschrieben, und ihm zur Austheilung zugesandt.

Besonders erkennet das Vice-Admiralitätsgericht in Kriegeszeiten, über die Legalität aller hier aufgebrachten Prisen. Es entscheidet die Streitigkeiten zwischen Kauffahrteischiffern und ihren Herren, oder den Eigenthümern der Fracht. Vor dieses Gericht gehören auch die über Asseeuranz und dergleichen entstehende Klagen, ingleichen die Personalklagen der Schiffer gegen ihre Matrosen und der letztern gegen die erstern.

In einigen Sachen hat das Vice-Admiralitätsgericht concurrente Jurisdiction mit dem hiesigen Civilgerichte; zum Beispiel Arrest-Gesuche auf Schiffe und deren Ladungen können vor einem oder dem anderen Gerichtshofe angebracht werden.

Die Cognition aller im Hafen, von Seeleuten, sowohl der Krieges- als Kauffahrteyschiffe, verübten Verbrechen und Begünstigungen gehöret vor den in der mittelländischen **See** commandirenden englischen Flagofficier.

In einigen Fällen kan er selbst entscheiden; in den mehrsten aber muß er nach Befinden der Umstände, die Sache entweder an die Admiralität und den König berichten, oder ein General-Court-Martial aus den Seeofficiers niedersetzen, und durch dieses die Sache, nach den Kriegsartikeln der englischen Flotte, untersuchen und entscheiden lassen.

Wenn diese Uebersicht von der hiesigen Gerichtsverfassung etwas länger gerathen, wie Sie solche zu haben wünschten, so schreiben Sie es dem Vergnügen zu, das mir die Unterhaltung mit Ihnen gewähret. Fahren Sie fort mir Ihre unschätzbare Freundschaft zu schenken, und seyn Sie der innigsten Hochachtung versichert, mit der ich Lebenslang beharre rc.

Hannoverisches Magazin.

34tes Stück.

Freitag, den 29ten April 1785.

Auszüge aus Briefen, von einem Chur-Braunschweigischen Officier in Ostindien.

(Siehe das 12. 13. 15. und 16te Stück.)

— Unter die ersten jedoch eben nicht erheblichen Unglücksfälle, die ich in Indien erlitten, rechne ich den Verlust eines Theils meiner Bagage, die mir von den Lootins geplündert worden ist. Dieses ist die leichte Reuterei des Tippo Behador, die ohne Sold dienet, und bloß vom Raube lebt, eigentlich eine privilegirte Gesellschaft Spitzbuben. Sie reiten sehr gute Pferde, führen einen, auch wohl zwei Säbel, aber selten Pistolen. Tippo hat seine guten Ursachen sie beizubehalten. Dieser junge Mann ist der Beschreibung nach, die mir ein französischer Officier, der bei seiner Armee gedient hat, von ihm machte, ein schöner wohl gewachsener Mann, voller Feuer und Thätigkeit. Einen großen Theil seiner Jugend hat er im Felde unter Anführung des französischen Generals Marquis de Bussi zugebracht. Dieser General, der uns am 13ten Jun. d. J. 1783 so heiß einschenkte, war schon im Jahre 1758 hier in Indien, wurde damals von dem englischen General Eyre Coote gefangen genommen, und mußte nach Europa zurückgehen. Ungeachtet seines Alters, da er über 60 Jahr ist, und seiner Schwachheit, ist er erst vor drei Monaten zurück gekommen, und würde uns noch manches Bittere zubereitet haben, wenn es nicht just Friede geworden wäre. Ich habe Gelegenheit ihn persönlich kennen zu lernen dadurch erhalten, daß mich der Oberstlieutenant v. Wangenheim zu ihm sandte, um die Loslassung verschiedener unserer Leute zu bewürken, die wir in die Stadt geschickt, um Lebensmittel zu holen, und welche der Marquis nicht verabfolgen lassen wollen. Ich hatte die Ehre zu seiner gewiß Fürstl. Tafel gezogen zu werden, und bei ihm zu sitzen. Die Franzosen sind überhaupt ungleich freundschaftlicher und gefälliger gegen uns Deutsche als gegen die Engländer. Der Graf von Arenberg Comte de la

Marqur, der mir gleiche Höflichkeit bezeigte, ist Chef eines deutschen Regiments, worunter einige Officiere waren, die die unsrigen noch vom vorigen Kriege her kanten. Die Stadt (Pondichery) ist nach der Belagerung von 1758 durch Coote, in welcher sie fast ganz zerstört worden, wieder aufgebauet, und zwar in dem Theile, wo Europäer wohnen recht schön im morgenländischen Geschmacke mit platten Dächern und Säulen, von jonischer und corinthischer Ordnung. Allein, die von den Jesuiten, die nach ihrer Aufhebung jetzt den Namen von Missionarien führen, damals angelegte schön erbauete und fast vollendete neue Kirche stellt nur noch prächtige Ruinen dar. Bei der Einnahme von 1778 sind nur die Werke geschleift, die Stadt selbst aber ist verschont geblieben. Sonst ist der Ort von keiner Bedeutung, und enthält außer den etwa 50 von Europäern bewohnten Häusern und dem Gouvernementhause nur schlechte Häuser der Einwohner, von einem Stockwerke. Die ehemaligen schönen Cottonfabriken machten ihn vordem berühmt. Die Stadt ist eine englische Meile lang, folglich konten die Festungswerke nicht stark seyn, waren aber doch von den Franzosen sehr verbessert worden.

Die Pariars sind die geringsten der Nation. Sie sind fast nakkend, wohnen in Hütten, die sie in ein Paar Minuten bauen, und erniedrigen sich in schüchterner Demuth zu den geringsten Arbeiten, die man nur von ihnen fordert. Sie dürfen weder in die Tempel noch in die Wohnungen der Malabaren kommen, oder sie berühren. Kurz, die Art zu leben dieser Unglücklichen, ist wenig von der eines Thiers unterschieden, und dennoch die Anhänglichkeit an ihre Sitten so stark, daß ein Junge dieser Nation, den man für etwa einen halben Gulden haben kan, nachdem man ihn aufgefuttert, gekleidet, und alles gethan hat, um ihn zum bessern Menschen zu machen, gewöhnlich davon läuft, und zu seiner stinkenden Hütte zurück eilt.

„Seit dem ich in Ostindien bin, habe ich Leute fast aus allen möglichen Nationen kennen lernen. Es ist wohl kein Winkel auf der Erde, wo so ein Ausschuß von Leuten so mancher Länder zusammen komt, als hier. Von Europäern habe ich Dänen, Russen, Schweitzer, Engländer, Holländer, Teutsche, Franzosen, Italiäner und Ungarn gesprochen. Amerikaner sind in Menge hier. Von Afrikanern findet man nur die Kaffern, welche die Franzosen hereingeführt haben. Von entferntern Völkern Asiens, hält sich hier eine große Anzahl auf. Wie sich die Türken Indiens bemächtigt hatten, war Aureng Zeber Kaiser zu Delhi. Er setzte den Subah von Mean den Nabob von Carnatic, und zur Verwaltung anderer Provinzen andere; die Muhamedaner kamen in Menge herein, so, daß wohl ein Viertel, oder ein Fünftel der Nation Muhamedaner sind. Man heißt sie hier fälsch-

fälschlich Moormänner, und ihre Sprache nennt man die moorische. Sie sind groß und ansehnlich, sehr gute Soldaten, haben einen erhabenen Geist und mehr Stolz, wie die eigentlichen Indianer. Die Cavallerie ist von Leuten dieser Nation angeworben, und aus ihnen sucht man auch vorzüglich die Bataillons der Seepois zu rekrutiren. Diese Leute sind zwar ihrer ursprünglichen Landesreligion getreu, indessen haben sie doch verschiedene Religionsgebräuche der Braminen aufgenommen. Sie theilen sich in fünf verschiedene Classen, die sich nicht miteinander vermischen dürfen.

An der Küste von Coromandel, unterhalb Tranquebar, findet man viele Einwohner arabischer Herkunft, welche alle Seeleute sind. In den Haupt- und großen Städten, besonders in Madras, wohnen viele Armenier, die gemeiniglich einen besondern Theil der Stadt inne haben. Sie sind fast weiß von Farbe, unterscheiden sich durch ihre besondere Nationaltracht, und nähren sich vom Handel. Ihre Religion komt der römischcatholischen am nächsten. Juden, deren es doch in Menge hier geben soll, habe ich nicht entdecken können. Unter den Portugiesen, welche Nation sich am ersten in Indien festgesetzt, jetzt aber keine Besitzungen dort mehr hat, begreift man alle Abkömmlinge von Europäern und Indianern, die sich besonders durch ihre gelbe Farbe auszeichnen, deren Sprache die sonst in ganz Indien, besonders im Handel gebräuchlich, den eigentlichen Portugiesen nicht mehr verständlich ist. Es giebt hier auch Chinesen, aber wenige. Die eigentlichen Indianer, welche der bramischen Religion zugethan sind, theilen sich in so viele Classen, oder Casten, daß ein zehnjähriges Studium erforderlich ist, um sie zu unterscheiden.

Zur ersten Hauptcaste rechnen sich die Braminen. Diese Caste hat aber wieder viele Unterabtheilungen, deren Glieder zwar mit einander umgehen, aber sich nie unter einander verheirathen. Sie sind heller von Farbe wie die der übrigen Casten, kleiden sich sehr reinlich, ihre Weiber und Mädchen sind die schönsten, werden aber gleich aus der Caste gestoßen, so bald sie sich mit Jemand aus einer untern Caste abgeben. Da sie die Europäer zu einer der niedrigsten Casten rechnen, so haben diejenigen ein ähnliches Schicksal, die mit einem Europäer Gemeinschaft haben. Gewisse Casten dieser Hauptcaste sind die Diener der Kirche, und müssen der Sprache ihres Gesetzbuches, nemlich der sanscritschen mächtig seyn. Die schönsten ihrer Mädchen sind den Göttern gewidmet, und tanzen bei öffentlichen Processionen, heimlich aber widmen die Braminen sie sich selber, die den Aberglauben des Volks sehr gut zu nutzen wissen. Geschenke an die Götter und ihre Diener, Wallfahrten zu berühmten Pagoden, glanzvolle Processionen, Erleuchtungen der Pago-

den und andere ähnliche Belustigungen, machen ihre religiösen Handlungen und Gebräuche aus. Die Könige der Indianer sind gemeiniglich aus dieser Caste.

Die zweite Caste der Gentoos (Jentuus ausgesprochen,) hat wieder ihre Untercasten. Verschiedene von ihnen dienen den Europäern zu Dübaschen, Geschäftsbesorgern, u. Dolmetschern.

Hierauf folgen die Malabaren, welche, nach ihren besondern Casten Kaufleute, Goldschmiede, Zimmerleute, u. d. gl. abgeben.

Die letzte und verachtetste Caste, ist die der Pariars. Sie geben Köche, Schuster und Lastträger ab. Sie dürfen keinen Braminen, Gentoo oder Malabar berühren, noch weniger in ihre Häuser kommen. Alles Niedrige und Geringe benennt man nach ihnen, z. E. ein Pariar Pferd, heißt ein schlechtes Pferd. Sie wohnen in Hütten, welche sie in großer Geschwindigkeit aufbauen, und führen ein ganz vergnügtes Leben. Mit Religionsübungen geben sie sich eben nicht ab, ausser daß sie bisweilen zum Scherz und Belustigung die Religionsgebräuche der Malabaren nachahmen. Jede Caste unterscheidet sich von der andern durch ein besonderes Zeichen, nemlich einen dick aufgetragenen Strich von verschiedenen Farben, den sie vor der Stirn tragen; allein, durch einen langen Umgang unterscheidet man sie ohnehin leicht. Die Indianer sind sehr dünn und schmächtig, von feinen Gesichtszügen, und, außer den Pariars, von feinen Manieren. Eine ihrer Hauptbelustigungen ist die Musik, die aber sehr traurig ist.

Eine Art gedämpfter Trommeln, die sehr eintönig klingen, ein hellklingendes Silberblech, das zur Begleitung geschlagen wird, sind ihre Instrumente. Ihre Concerte nennen sie nicht unschicklich Tom-tom. Man hört sie des Abends fast vor jeder Hütte. Hier versammelt sich denn die friedfertige Familie und hört das Absingen einer ihrer Geschichten mit innigem Vergnügen an. Bei Hochzeiten und Feierlichkeiten aber ist der Lerm des Tom-tom unerträglich.

Die vielen Leute, die man hier braucht, um die nöthigen Bedürfnisse mit sich zu führen, vermehren den Troß der Armee sehr. Im Lande findet man bloß Hühner, Ochsen, Schafe, Kürbis, Yams, (die den Kartoffeln ziemlich ähnlich sind,) und Spinat. Thee, Käffe, Zucker, Brod, oder Zwieback, Mehl, Gewürze, Eßig, Salz, Wein, Brantewein und Lichter muß man mit sich führen. Brantewein mit sieben Theilen Wasser vermischt, ist das gewöhnliche Getränk. Fehlt es an Brod, so ersetzen Kuchen von Reis dessen Stelle. Sehr oft wird man in die Nothwendigkeit gesetzt, eine bloße Reissuppe zum Frühstück, und des Abends bei einer Thranlampe zu verzehren. Hierbei lebt man ganz erträglich, nur ist beim Mangel an spirituösen Sachen das beständige Wasser trinken in diesen Gegenden sehr unangenehm. Bei einem sechs wöchentlichen Mangel, hielt

hielt man sich herrlich bewirthet, wenn man bei einem Freunde, von dem man zum Essen gebeten war, einen Schnapps bekam.

Da jeder Officier im Felde seinen Haushalt führen, und seinen eigenen Koch halten muß, so bittet man sich einander oft, da dann aber jeder Gast seinen Stuhl, Teller, Messer und Gabel mitbringen muß. Wenn man sich nicht auf die Art das Leben einigermaaßen bequem machte, so würde es kaum auszuhalten seyn, weil die Campagnen oft ganze Jahre dauern, und wir gegenwärtig schon funfzehn Monate im Felde stehen.

Von dem kriegerischen Geiste der die Indier fast allgemein belebt, sind verschiedene Beispiele bekant.

Sogar das schöne Geschlecht verachtet aus Liebe zu ihren Geliebten, die Gefahren des Krieges. Die Frau, (oder titulair Frau) eines Seepois, bereitet ihrem Verehrer sein Mahl und kocht ihm, unter dem Geheul der Kugeln, seinen stark gewürzten Reis hinter einer Hecke, ungewiß, ob nicht schon die Kehle zerspaltet ist, die ihn genießen soll. Sie sucht ihn im Schlachtfelde. Mit drei übereinander stehenden Töpfen auf dem Kopfe beladen, bis über die Knie aufgeschürzt, und den Busenschleier dem Winde preis gegeben, flieget sie durch die Glieder und sucht das Bataillon, die Compagnie auf, bei der ihr bärtiger Geliebter steht, scheint kaum die Kugeln zu bemerken, die hier einen Sohn des Mars, dort eine Mitschwester, ein unglückliches Schlachtopfer ihrer Zärtlichkeit zu Boden schlagen. Endlich findet sie ihn, setzt sich neben ihn, richtet sein Essen an, hält sein Gewehr und wischt die Schweißtropfen ab, die von dem Barte des Kriegers treufeln, und — ach! die Unglückliche, — oft findet sie den, den sie sucht, erschossen. Denn fallen und zerplatzen die rauchenden Reistöpfe neben den Leichnam des Gesuchten, ihr langes schwarzes Haar hängt zerstört über den nußbaumenen Nacken, und so flieht sie durch die Menge zur einsamen Höle, ihren Verlust zu beweinen, und erregt banges Erwarten in der Brust derer, die in gleicher Absicht hin zum Schlachtfelde eilen, um vielleicht gleiches Schicksal zu erleben. Eine solche Gefährtin begleitet ihren Mann bei allen Feldzügen, wobei sie oft die Wartung vier und mehrerer Kinder zu besorgen hat, scheuet keine beschwerlichen Märsche, und vermehrt oft die Welt und ihre Familie auf dem Marsche drei Schritte von der Linie an einem Busche. Der Anzug der hiesigen Damen besteht nur aus einem einzigen Gewande. Dieses wird in Form eines Rockes um die Hüften gewickelt, daß es bis über die Waaden herunter hängt; der übrige Theil wird schräg über die linke Schulter geschlagen, und bedeckt Busen und Rükken so, daß Arme und Seiten bloß sind. Der dunkelbraune Hals ist mit einem mäßig polirten goldenen Bande umgeben, das etwa einen kleinen

Finger breit und ganz dünne ist. Die Ohren sind vom obern Rande bis unten nach Verhältniß des Reichthums, mit einer Menge goldener Ringe behangen, die Arme und Beine aber mit dicken, erhobenen, von Silber geschlagenen Bändern und Ketten, und die Finger und Zehen mit goldenen und silbernen Ringen geziert, welche oft mit Rubinen und andern Steinen besetzt sind. Dieses ist der gewöhnliche Anzug der Soldatenfrauen. Ein Beweis, daß die edlen Metalle hier eben nicht rar sind. Die Pariars, als die unterste Caste oder Classe der Nation, die zu den geringsten Arbeiten gebraucht werden, und womit sich die einer höhern Caste nicht vermischen, behangen ihre Arme und Füße mit Ringen von verschiedenen Farben, die auf besondere Art gemacht werden, und wie Glas aussehen, jedoch ist die Hand und der Zehe, selbst der Geringsten, gemeiniglich mit ein Paar silbernen Ringen geziert. Die Indianer, diese Pariars ausgenommen, sind außerordentlich reinlich. Sie baden sich täglich, und waschen sich noch besonders vor und nach dem Essen aufs sorgfältigste. Der Fußboden und die Wände der Häuser werden täglich gewaschen, und mit einer Substanz besprengt, welche, ob sie zwar aus Kuhmist, in Wasser aufgelöset und durchgesiebet, bereitet ist, dennoch die Reinlichkeit befördert und den Insekten Widerstand leistet. Der rein gehaltene Erdboden vertrit die Stelle der Stühle und Tische selbst bei den Vornehmsten und Reichsten. Zu Zeiten wird auch wohl eine Matte übergebreitet. Diese Art zu sitzen und zu essen hat gewiß ihre Vorzüge, und scheint der Natur gemäß zu seyn. Der Tischraum kan nach Belieben eingeschränkt und ausgedehnt werden. Das ganze Hausgeräth besteht in einigen irdenen Töpfen und Körben. Sie wissen den Mangel einer Menge uns unentbehrlicher Geräthe zum Bewundern abzuhelfen, und würden auch dann nicht einmal Gebrauch davon machen, wenn man sie ihnen geben würde. In den Dörfern herrscht nicht weniger die äußerste Reinlichkeit und Ordnung. Die Wohnungen sind durch niedrige dicke Hecken abgesondert, welche einen Hofplatz bilden, der der gewöhnliche Aufenthalt der Familie ist. Das darin befindliche Häuschen dient blos zum Schutz bei Regenwetter und zum Aufbewahren der besten Sachen. Hin und wieder stehen in solchen Höfen Verdecke zum Schutz wider die Sonne, in Ermangelung eines Baums, worunter sich denn die ganze Familie aufhält. Vieh, Stroh und Kornfrüchte werden außer dem Dorfe in besondern abgezäunten Plätzen verwahrt. Ein jedes Dorf ist gewisser maaßen befestigt, da eine dicke Dornhecke, bisweilen auch ein kleiner Wall es gegen jeden leichten Anfall sichert. Gemeiniglich steht vor dem einzigen Eingange des Dorfs ein grosser Banianenbaum, den die Indianer für heilig halten, und welcher sehr schattenreich ist, da er mit seinen herunter sen-

senkenden Armen sich weit verbreitet. Unter diesem Baume sind gemäuerte Bänke, und am Abend versammlet sich die Dorfschaft unter demselben, und unterhält sich dann mit Trommeln, Pfeifen, Gesang und Gespräch. Ist kein Fluß in der Nähe, so ist vor dem Ort ein Teich, worin sich Ochsen und Menschen täglich waschen, und dessen Wasser auch zum Küchengebrauch dient. Allein, kein Pariar darf sich unterstehen, sich des Teichwassers eines Dorfs zu bedienen, welches von Malabaren und Gentoos bewohnt wird, und worin sich jeder Büffel baden darf.

Widerlegung einiger gegen die Stallfutterung herrschenden Vorurtheile *).

Das gewöhnlichste Vorurtheil, womit man gegen die Stallfutterung gemeiniglich eingenommen ist, beruhet darauf, daß man glaubt, daß das Vieh bei dem beständigen Stehen, weil es sich gar zu sehr nach der gewöhnlichen Weide sehne, nicht recht gedeihen könne. Allein, auch diese Ausflucht ist gänzlich ungegründet, und der Erfahrung offenbar zuwider.

Der Natur des Viehes ist es gemäß, daß es sich jederzeit nach dem besten und ihm wohlschmeckendsten Futter sehnet. Wolte man daher den Kühen auch des Sommers bloßes trocknes Winterfutter vorschütten, so würden sie allerdings eine starke Sehnsucht nach der frischen Weide und grünen Feldern von sich spühren lassen, und sie dadurch allerdings in ihrer Nutzbarkeit zurück gesetzt werden, wie man solches bei dem Antrit des Frühjahrs, ehe noch genugsames Gras zur Weide vorhanden ist, bei allem Vieh wahrnimt.

Da aber die Kühe des Sommers auf dem Stalle nicht mit trocknem Futter, sondern mit fetten und nahrhaften Klee unterhalten werden sollen, so fällt hier aller Grund, daß sie sich mehr nach dem magern Weidegrase, als nach dem Klee sehnen sollen, von selbst hinweg. Man kan sich hiervon, auch schon bei der gewöhnlichen Sommerfutterungsart, an solchen Orten, wo den Kühen des Mittags und Abends Gras eingetragen zu werden pflegt, genugsam überzeugen. Der Hirte kan die hieran gewöhnten Kühe kaum auf der Weide die gehörige Zeit erhalten, sondern sie laufen ihm gemeiniglich von der Heerde weg, und eilen dem Stalle zu, weil sie daselbst ein besseres Futter erwarten.

Es ist daher auf keinerlei Weise zu besorgen, daß die auf Kleefutter gesetzte Kühe, weil sie sich nach der Weide sehnen, im Stalle nicht gut fressen, und dadurch zurück kommen werden. Man kan mit Kühen, die auch nur

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

nur acht Tage beständig Klee gefressen haben, ganz sicher einen Versuch machen, und sie nachher auf die Weide treiben. Sie werden gewiß nur sehr kurze Zeit daselbst aushalten, und in wenig Stunden wieder von selbst nach dem Stall zurück kehren.

Das Sehnen nach der Weide ist auch um so gegründeter, als die Anlegung der Kuhmelkereien nur vornehmlich an solchen Orten, wo magere und geringe Weide vorhanden ist, angerathen wird. Daß sich aber das Vieh unter der fetten Kleefutterung nach dieser sehnen solte, ist der Vernunft selber zuwider.

Daß den Kühen das beständige Stillestehen auf dem Stalle nicht dienlich, und zu ihrer Gesundheit zuträglich sey, pflegt hierbei ebenfalls eingewandt zu werden. Allein, es ist solches gleichmäßig ein Irrthum, der in anderen Länder, wo das Vieh niemals aus dem Stalle komt, durch viele tausend Beispiele widerlegt wird. Werden sie nur im Stalle reichlich gefuttert, so fällt ihnen auch das beständige Verharren in demselben weiter nicht beschwerlich. Denn wo das Vieh den meisten und besten Fraß findet, da ist es am liebsten.

Alle Vorsicht, die man hierbei nehmen kan, bestehet darin, daß man dergleichen Kühe beim jedesmaligen Tränken unter der Aufsicht eines tüchtigen Hirten, eine halbe Stunde im Freien, um sich, wie man zu reden pflegt, die Beine zu vertreten, lasse. Dieses wird zu ihrer Erfrischung hinlänglich seyn, und sie werden gar bald von selbst wieder zum Stalle eilen. Sonst ist unläugbar, daß das Stallfuttern dem Rindvieh zu seiner Gesundheit eher zuträglich, als schädlich sey, und dadurch viele Gefahr vermieden werde. Das meiste Sterben unter dem Hornvieh rühret von den giftigen Thieren und Nebeln, womit das Gras öfters befallen wird, und welche das weidende Vieh mit einfrißt, her. Bei der Stallfutterung hat man dieses auf keinerlei Weise zu befürchten, indem die Vorkehrung getroffen werden kan, daß der Klee nicht eher, als bis der Thau davon weg ist, gemähet und eingebracht werden muß.

Auch selbst bei den ansteckenden Viehstaupen, wo das Gift durch die Luft fortgepflanzt wird, sind die Kühe, die beständig auf dem Stalle stehen, weit wenigerer Gefahr, als die freien weidende ausgesetzt.

Der Einwand, daß das Vieh in den Ställen von der Hitze und dem Ungezieſer sehr viel ausstehe, kan von einem vernünftigen und aufmerksamen Wirth gar leicht dadurch gehoben werden, daß er seinen Kuhställen eine freie durchstreichende Luft verschaft, wodurch beides, Hitze und Ungezieser, gar sehr gemindert werden wird.

Hannoverisches Magazin.

35tes Stück.

Montag, den 2ten Mai 1785.

Ueber die Todtencassen.

Von G. S. Klügel, Professor der Mathematik in Helmstädt.

§. 1. Da es jetzt immer gewöhnlicher wird, Todtencassen zu errichten, deren Stifter wohl nicht alle die Folgen ihrer gut gemeinten Entwürfe übersehen mögen, oder im Stande sind, das richtige Verhältniß der Beiträge von den verschiedenen Classen der Interessenten nach Maaßgabe ihrer Alters zu treffen, so will ich versuchen, die Grundsätze zur Einrichtung dauerhafter Todtencassen auf eine allgemein begreifliche Art zu entwickeln.

§. 2. In den mehrsten Todtencassen wird bei jedem Todesfalle von den Interessenten ein Beitrag gesammelt, es sey von allen ein und derselbe, oder ein ungleicher, der auf irgend eine Art dem Alter jedes Interessenten proportionirt ist. Diejenigen, welche so viel an Beiträgen bezahlt haben, als die versicherte Summe für jeden Sterbefall beträgt, pflegen von den fernern Beiträgen freigesprochen zu werden. In den beiden neu errichteten hildesheimischen Todtencassen wird für diese Mitglieder der Sterbethaler gesammelt, eben so, als wenn sie durch den Tod abgegangen wären.

§. 3. Wenn die Beiträge der Interessenten gleich groß sind, so haben offenbar die ältern Interessenten gegen die jüngern zu viel Vortheil. Eine solche Verfassung taugt also nicht, es müßte denn der Sterbethaler so klein seyn, daß es nicht der Mühe werth ist, in den Beiträgen einen Unterschied zu machen. Wenn aber auch, in wichtigern Todtencassen, die Beiträge auf irgend eine Art dem Alter der Interessenten und dem Vortheil, welchen sie zu erwarten haben, bei der ersten Zusammentretung, proportionirt werden, so bleibt doch die Proportion in den folgenden Jahren nicht. Die ersten Interessenten werden älter, und die neu hinzu kommenden bezahlen dennoch eben so viel als die älter gewordenen Mitglieder, die bei der Errichtung der Casse so alt waren als sie bei ihrem Eintritte sind. Eben so geht es hernach den folgenden wieder in Absicht auf diese. Die Sterblichkeit der Gesellschaft, oder die Zahl

der jährlich Sterbenden, nimt allmählig zu, weil die Personen älter werden. Daher sind z. E. vom 10ten bis 20ten Jahr der Gesellschaft mehr Beiträge zu entrichten, als vom 1sten bis 10ten, und ein Mitglied, das von Errichtung der Gesellschaft bis zum 10ten Jahr lebt, hat weniger bezahlt, als ein Mitglied, das im 10ten Jahre eintrit, und bis zum 20sten lebt. Diejenigen, die so lange leben, daß sie die ganze auf den Todesfall versprochene Summe entrichtet haben, zahlen freilich nicht mehr und nicht weniger, sie mögen gleich vom Anfange oder zu irgend einer andern Zeit eingetreten seyn. Sie haben ihre Beiträge in jenem Falle in einer längern Zeit, in diesem in einer kürzern geliefert. Das erste bleibt inzwischen allemal vortheilhafter. Diese Ungleichheit läßt sich bei der angenommenen Einrichtung nicht anders heben, als wenn man im Anfange die Beiträge höher ansezt, als sie zu dem Sterbethaler nöthig sind, von dem Ueberschusse ein Capital sammelt, und davon mit der Zeit einige Sterbefälle bestreitet. Allein, dieses macht den Plan verwikkelter und weniger annehmlich. Dem Ganzen ist die Ungleichheit nicht schädlich. Je mehr mit den Jahren die Anzahl der Todesfälle sich einer gewissen Gränze nähert, und sich fast gleich bleibt, desto geringer wird die Ungleichheit in Absicht auf die alsdann eintretenden Personen gegen einander.

§. 4. Ein wichtigerer Fehler dieser Einrichtung der Todtencassen ist, daß die Mitglieder, welche so viel an Beiträgen bezahlt haben, als der Sterbethaler beträgt, frei werden, ohne daß für sie ein Fond gesammelt ist. Es ist das wichtigste Reizungsmittel, der Gesellschaft immer Rekruten zu verschaffen, wenn sie versprechen kan, daß keiner in derselben verlieren, wohl aber gewinnen soll. So lange es nicht an Rekruten fehlt, kan die Gesellschaft sich selbst Wort halten, und um deswillen wird es durchaus nöthig seyn, die Summen der Beiträge nicht über den Sterbethaler steigen zu lassen. Allein ohne einen Fond für die frei gewordenen Mitglieder gesammelt zu haben, mögte es doch mit der Zeit um eine solche Gesellschaft mißlich aussehen. Die Gesellschaft contrahirt eine wirkliche Schuld in Absicht auf jene freien Mitglieder. Man nehme z. E. eine Gesellschaft von 400 Personen, die sich zu einem sogenannten Sterbethaler von 400 Rthlr. verbindet. Sie macht sich also anheischig, in unbestimmten Terminen, 160000 Rthlr zu zahlen. Bei jedem Todesfall wird ein Posten von 400 Rthlr. abbezahlt, aber durch das neue Mitglied wird eine eben so große Schuld wieder contrahirt. Die ersten 400 Mitglieder zahlen inzwischen lange nicht 160000 Rthlr. aus, sondern assigniren den Rest an die nachher beitretenden Mitglieder, und so immer weiter. Wir wollen annehmen, daß die Gesellschaft immer vollzählig bleibt, so kan man die 160000 Rthlr. als ein Capital ansehen, das bei der Gesellschaft selbst belegt ist.

Aber wie wird es gehen, wenn einige Mitglieder von der Bezahlung der Beiträge frei geworden sind; Wenn z. E. 25 freie Mitglieder vorhanden sind, und anstatt derselben eben soviel beitragende Mitglieder angeworben worden, so ist die Gesellschaft jenen die Summe von 10000 Rthlr. schuldig, welche sie zu den 160000 Rthlr. die sie sich selbst schuldig ist, noch übernehmen muß. Diese Schuld wächst, so lange jedes Jahr mehr Mitglieder frei werden, als durch den Tod von den frei gewordenen abgehen. Ich nehme hiebei an, daß der Sterbethaler erst bei dem Tode jedes Mitgliedes ausgezahlt wird. Die Anzahl der Todesfälle wächst, weil die Gesellschaft nunmehr aus mehr als 400 Mitgliedern besteht, worunter sehr viele alte sind. Ihr Zustand hat sich in Vergleichung mit den anfänglichen sehr verschlimmert. Die Gesellschaft der beitragenden Mitglieder ist nicht allein im Durchschnitt älter als die anfängliche, sondern hat auch noch eine beträchtliche Schuld zu bezahlen. Der jährliche Beitrag kan manchem beschwerlich fallen, wenn er auch völlige Sicherheit sich versprechen könte, daß bei seinem Tode alles wieder erstattet wird. Es darf nur neben der alten Todtencasse eine neue entstehen, die mehr scheinbare oder wirkliche Vortheile verspricht, wenigstens gewiß im Anfange wohlfeiler ist, so fehlt es der alten an Rekruten, und die Gesellschaft macht einen völligen Bankrott, wobei die Massa bonorum keinen Pfenning werth ist. Es verhält sich hier ganz anders als bei Brand-Assecurations-Gesellschaften, deren Zustand immer derselbe bleibt. Jedes Mitglied zahlt seinen jährlichen Beitrag für die Sicherheit, die er in dem Jahre gehabt hat. Die vorgefallenen Brandschäden werden vergütet, oder wenn ja einmal der Schade sehr groß seyn solte, so wird der Ersatz auf einige Termine vertheilt, und darauf befindet sich die Gesellschaft in demselben Zustande wie zu Anfang. Die ganze Gesellschaft mag aufgehoben werden, ohne daß von gegenseitigen Forderungen die Rede seyn kan. Jeder hat für die Gefahr eines ungewissen wenig wahrscheinlichen Falles seine Beiträge geleistet, und für sein Geld die Zeit über Sicherheit genossen. Allein in Todtencassen zahlt jeder seine Beiträge für das gewisse Ereigniß eines Falles. Und die Gesellschaft haftet dafür, daß ihr dereinst eine bestimmte Summe gewiß ausgezahlet werden soll. Die Schuld der Gesellschaft nimmt alle Jahre zu, weil die geleisteten Beiträge der vorhandenen Mitglieder anwachsen, welche jeder in sein Credit setzen wird. Bei einem Bankerott müßte entweder jeder seinen Verlust tragen, oder weil alle Mitglieder zu der gegenseitigen Bürgschaft gleichen Theil nehmen, müßte jeder soviel nachzahlen, als an der Summe seiner Beiträge zu dem ganzen Sterbethaler fehlt, und diese Massa bonorum müßte, wegen dergleichen Ansprüche eines jeden, in gleiche Theile unter alle Interessenten vertheilt werden.

§. 5. Wenn für die frei gewordenen Mitglieder der Sterbethaler gesammelt wird, so wird freilich dadurch den neu aufzunehmenden Interessenten keine Schuld aufgebürdet, die sie zu ihrem Theil an Personen bezahlen müßten, welche zu den Ausgaben der Gesellschaft nichts mehr beitragen. Allein, dieses Mittel wird die Menge der Beiträge plötzlich steigen machen. Ist der Beitrag aller Mitglieder derselbe, so werden die anfänglichen Mitglieder, so viel ihrer übrig sind, zu einer und derselben Zeit frei. Folglich werden in demjenigen Jahre, da dieser Fall eintrit, beträchtlich mehr Beiträge gesammelt werden müssen, als bis dahin nöthig war. Dieses wird einen sehr nachtheiligen Eindruck machen. Die Anzahl der Sterbefälle war schon nicht klein, und wird nun durch die Sammlung für die abgekauften Mitglieder plötzlich vermehrt. Man wird glauben, daß die Sammlung der Beiträge fernerhin eben so oft oder fast so oft jährlich geschehen werde. Sobald durch diese Betrachtung die Rekruten abgeschreckt werden, und die Casse den Sterbethaler nur um eine Kleinigkeit vermindern muß, ist der Bruch der Gesellschaft unvermeidlich. Sind die Beiträge ungleich, wie in der einen der hildesheimschen Todtencassen, so wird die Menge der jährlichen Beiträge zwar nicht so plötzlich zunehmen, als in jenem Falle, weil die anfänglichen Mitglieder nicht zugleich frei werden. Die zweite Classe dieser Gesellschaft, welche aus 130 Personen, von 45 bis 50 Jahr zur Zeit des Eintrits, besteht, ist indessen zahlreich genug, um die Zahl der Beiträge plötzlich steigen zu machen, wozu noch kömt, daß aus den folgenden Classen einige später eingetretene Mitglieder, welche ihre Beiträge voll bezahlt haben, mit jenen zu gleicher Zeit frei werden. Bald, nachdem die anfänglichen Mitglieder der zweiten Classe frei geworden sind, werden auch die aus der ersten Classe frei, nebst später eingetretenen Mitgliedern der übrigen Classen. Dadurch müssen nach einer gewissen Zeit die Beiträge den Interessenten sehr lästig fallen, und die Gesellschaft steht in Gefahr, nach 30 oder 25 Jahren zu brechen. Ich begreife auch nicht, warum man in den beiden hildesheimischen Todtencassen den frei gewordenen Mitgliedern noch bei ihrem Leben den Sterbethaber in der einen ganz, in der andern $\frac{1}{2}$ desselben auszuzahlen verspricht. Es wäre ja viel besser, daß die Casse den Sterbethaler in Verwahrung nähme, die Zinsen davon genösse, und diese zum Vortheil der Gesellschaft verwendete, als bei Ermangelung der Rekruten, oder bei einer gehäuften Menge von Todesfällen und Sammlungen für frei gewordene Mitglieder, um für die fehlenden Mitglieder den Beitrag zu bezahlen, oder einige Sammlungen vorzuschießen. In dem 5ten §. des Plans der Stifts-Hildesheimischen Gesellschaft heißt es zwar, daß an dem Sterbethaler so viel gekürzt werden soll, als wegen der fehlenden Mit-

Mitglieder an Beiträgen abgeht. Allein, die Gesellschaft bekömt gewiß gar keine Rekruten mehr, so bald dieses einmal geschieht. Sie muß nicht glauben, daß der Zulauf immer so stark seyn werde, als jezt, da die Ausgabe noch geringe ist, und der Gewinn beträchtlich scheint. Sie darf auch nicht, der Gesundheitsscheine ungeachtet, auf eine vorzüglich dauerhafte Gesundheit der Mitglieder rechnen, besonders in den ältern Classen. Die Hofnung eines guten Gewinnstes wird zu allerhand nachtheiligen Speculationen Anlaß geben.

§. 6. Die Folgen der Einrichtung, daß kein Mitglied mehr bezahlen soll, als der Sterbethaler beträgt, noch begreiflicher zu machen, wollen wir die Dauer der Gesellschaft in Perioden eintheilen, während welcher gleich viel Interessenten sterben, und zwar so viel, als die vollzählige Anzahl derselben beträgt. Die Gesellschaft bestehe aus 400 Mitgliedern, und der Sterbethaler betrage 100 Rthlr. Die 400, welche in der ersten Periode sterben, haben lange nicht 40000 Rthlr. an Beiträgen bezahlt. Wir wollen hier nur nach Gutdünken 25000 Rthlr. für die Summe ihrer Beiträge annehmen. Die fehlenden 15000 Rthlr. haben die Interessenten vorgeschossen, welche zu Anfang der zweiten Periode leben. Dies verschlimmert den Zustand der Gesellschaft gegen den anfänglichen gar sehr. Die Sterblichkeit ist größer, und wegen der für die frei gewordenen Mitglieder aufgenommenen ist die Gesellschaft stärker geworden, daher es auch mehr Todesfälle giebt. Wir wollen hier keine Zurückzahlung der Beiträge an lebende annehmen. Die Dauer der zweiten Periode ist daher kürzer als der ersten, und die Summe, die das zweite Vierhundert Gestorbener an Beiträgen bezahlt hat, ist größer. Wir wollen sie zu 30000 Rthlr. ansetzen. Von diesen ist der Vorschuß für die erste Periode berichtigt, so daß das zweite Vierhundert nur 15000 Rthlr. für sich bezahlt hat. Folglich haben die Interessenten, welche die dritte Periode anfangen, einen Vorschuß von 25000 Rthlr. gethan. Es müssen also viele ihre Beiträge nahe voll bezahlt haben, und die Zahl der frei gewordenen muß zunehmen, wenn gleich von den ältern auch manche mit Tode abgehen, da alle Interessenten nur noch 15000 Rthlr. zu zahlen haben, anstatt daß zu Anfang der ersten Periode die Interessenten 40000 Rthlr. zu zahlen hatten. Die Sterblichkeit mag im Ganzen nicht größer seyn als in der zweiten Periode, aber die Zahl derer, die an die Stelle der frei gewordenen getreten sind, muß zugenommen haben. Die Anzahl der Sterbefälle wird daher größer seyn, als in der zweiten Periode. Wir wollen also die Summe der Beiträge, welche das dritte Vierhundert leistet, nur um 3000 Rthlr. steigen lassen, so daß sie 33000 Rthlr. mögen bezahlt haben. Davon ist der Vorschuß für die zweite Periode berichtigt, und

und es bleiben nur 8000 Rthlr., die das dritte Vierhundert für sich selbst bezahlt hat. Folglich wird der Vorschuß, der auf die vierte Periode fällt, auf 32000 Rthlr. anwachsen. Solte es wohl möglich seyn, daß die Gesellschaft unter diesen Umständen noch bestehen könne? Wir wollen inzwischen ihr Leben noch um eine Periode verlängern, und das vierte Vierhundert 35000 Rthlr. an Beiträgen bezahlen lassen, so sind darunter, wegen des Vorschusses für die dritte Periode nur 3000 Rthlr. für sie selbst, und der Vorschuß, den die Interessenten am Anfange der fünften Periode gethan hätten, wäre 37000 Rthlr. Es ist nicht möglich, daß sich nun noch Rekruten finden, die nunmehr jedes Jahr in großer Anzahl nöthig sind. Die Zahlen, welche ich angenommen habe, mag man verändern wie man will, so komt man doch auf dieselben Resultate. Läßt man ein Vierhundert weniger bezahlen, so wird der Vorschuß der folgenden Periode größer, also werden die Interessenten in derselben geschwinder mit ihren Beiträgen fertig, und müssen im Ganzen desto mehr bezahlen. Zugleich werden daher auch mehr Rekruten erfordert. Läßt man ein Vierhundert mehr bezahlen, so komt dieses der folgenden Periode zu gute, in welcher das nächste Vierhundert nun weniger bezahlt. Denn da die Interessenten zu Anfange derselben mehr Beiträge noch zu bezahlen übrig haben sollen, so werden, bei derselben Ordnung der Sterblichkeit, diejenigen, die ihre Beiträge bei ihrem Tode nicht voll bezahlt haben, nicht so weit kommen, als geschehen seyn würde, wenn der Vorschuß stärker war, und einige, die sonst voll bezahlt haben würden, werden noch einen Rest lassen. Was diese Periode also gewinnt, muß die nächst folgende wieder übernehmen, und mehr bezahlen. Ueberhaupt wird die Vergrößerung der Summe, welche jedes Vierhundert Gestorbener bezahlt hat, zwar den Vorschuß vermindern, allein darum noch nicht die Dauer der Gesellschaft verlängern. Denn wenn jedes Vierhundert Gestorbener mehr bezahlt haben soll, so müssen die Sterbefälle häufiger gewesen seyn, also muß die Sterblichkeit größer u. die Anzahl der für die frei gewordenen eingetretenen größer genommen seyn. Beides wären doch schlimme Umstände. Eine größere Sterblichkeit vermindert für einige die Zahl der Beiträge, aber macht sie für die übrigen desto größer, die Perioden werden kürzer werden, wenn man derselben mehr macht. — Wird der Sterbethaler an die Mitglieder noch bei ihren Lebzeiten zurück gezahlt, so werden offenbar die Perioden viel kürzer, und der Bruch der Gesellschaft wird sehr beschleunigt.

§. 7. Es ist also zur Sicherheit der Casse nothwendig, daß für die frei gewordenen Mitglieder aus einem gesammelten Fond der Beitrag bezahlt werde, bis zu dem Tode eines jeden derselben, da der Sterbethaler für jeden

den von den übrigen Mitgliedern gesammelt wird, der Fond aber, wie bei jedem andern Sterbefalle, die Beiträge anstatt der freien Mitglieder hergiebt. Diese Einrichtung leistet eben das, als wenn ein jeder bis zu seinem Tode seine Beiträge zahlen müßte. Die Menge der Sterbefälle wird dadurch vermindert, weil die Sterbefälle wegfallen, die sonst unter den neuen, anstatt der frei gewordenen Mitglieder aufgenommenen eingetreten wären. Auch muß derselbe Fond dienen, im Fall, daß die Gesellschaft nicht vollzählig seyn solte, die fehlenden Beiträge zu ersetzen. Zur Errichtung dieses Fonds kan erstlich ein Antritsgeld dienen, etwa ein fünffacher Beitrag, der nicht wieder gegeben wird. Zweitens kan bei jedem Sterbefalle etwas mehr als zu dem Sterbethaler und den Kosten nöthig ist, gesammelt werden. Der Ueberschuß wird in den Fond gelegt. Hiebei verlieren die Interessenten nichts, die so lange leben, daß sie den ganzen Sterbethaler bezahlen; sie zahlen ihre Beiträge nur etwas geschwinder; aber diejenigen, die den Sterbethaler nicht ganz bezahlen, gewinnen weniger, welches in der That eine gute Wirkung ist. Auch mögen einige, die sonst etwas gewonnen hätten, nun den ganzen Sterbethaler bezahlen müssen. Allein, die Erhöhung darf nur mäßig seyn, um den Interessenten die jährliche Ausgabe nicht zu groß zu machen. Drittens und vornemlich muß es eine Quelle des Fonds seyn, daß jeder, der durch den Tod abgeht, an Beiträgen so viel bezahlt haben muß, als der dritte Theil, oder lieber die Hälfte des Sterbethalers ausmacht. Was daran fehlt, wird dem Fond zu gute von dem Sterbethaler abgezogen. Diese Einrichtung wird hoffentlich jeder billig finden. Denn eine Todtencasse soll ein Spartopf, kein Glückstopf seyn. Mit Hülfe eines solchen Fonds, der durch die Zinsen ansehnlich anwachsen kan, mag die Gesellschaft sich auf einen dauerhaften Fuß setzen, und aus demselben sogar einige Sterbefälle vorschießen, wenn sie zufälliger Weise in einem Jahre sich häufen solten. Ihr Credit, von welchem alles abhängt, wird dadurch sehr erhöht. Sonst zweifle ich, daß eine Casse sich 30 Jahre halten könne, weil Personen von guter Gesundheit es nicht rathsam erachten werden, sich mit vielen alten in eine Gesellschaft zu begeben, und immer leicht eine jüngere finden mögen, bei welcher die Sterbefälle noch nicht so häufig sind. Ich wünschte, daß Jemand von dem Alter der vornehmsten Todtencassen Nachricht geben könte a).

§. 8. Aus den Mortalitätstafeln läßt sich der künftige Zustand einer Todtencasse ziemlich genau vorher bestim-

a) In dem Journal für Deutschland 1784. 4tes St. wird angeführt, daß in dem Zeitraume von 1755 bis 1760 in dem Stifte Quedlinburg sieben Heiraths- und Todten-

stimmen. Die Tafeln gehen freilich etwas von einander ab: Wenn man eine Gesellschaft von 1000 Personen nimmt, die gerade 40 Jahr alt sind, so sterben sie nach der von Lambert verbesserten Süßmilchischen Tafel so ab, wie in der Columme A angegeben ist b), nach der von Hr. Baumann berechneten Ordnung der Sterbenden in der Churmark, wie die Columme B zeigt c).

Jahre	A	B
0	1000	1000
5	896	910
10	794	819
15	681	711
20	556	576
25	418	434
30	291	292
35	183	165
40	91	83
45	35	34
50	19	13
55	9	5
60	1	2

Das mittlere Alter, welches vierzigjährige Personen erreichen, ist inzwischen nach beiden Tafeln fast dasselbe: nach der Lambertschen $62\frac{8}{10}$ Jahre, nach der Baumannischen $63\frac{1}{10}$. Daher ist auch die Zahl der Rekruten, womit eine Gesellschaft von 1000 Personen, die bei ihrem Eintritte 40 Jahr alt sind, alle Jahr ergänzt wird, in dem Beharrungsstande fast dieselbe, nach der Lambertschen Tafel ein wenig kleiner als 44, nach der Baumannischen ein wenig größer als 43.

Todtencassen angelegt worden, von welchen im Jahre 1764 keine einzige mehr im Gange gewesen. Die blankenburgische Todtencasse habe sich zwar länger als alle diese erhalten; allein vor einem Jahre habe dieselbe auch zu zahlen aufgehört, nachdem sie verschiedentlich abgeändert worden.

b) Beiträge zum Gebrauch der Mathem. 3ter Th. S. 494.

c) Süßmilchs göttl. Ordnung rc. 4te Ausg. in dem 3ten Th. 22ste Tab. Num. 4. vergl. S. 384. ff.

Die Fortsetzung folgt künftig.

---

* * *

Nicht selten will die Nachgeburt, der Hamen, oder Hämel den Thieren von selbst nicht abgehen, und denn werden allerlei gewaltsame Mittel innerlich und äußerlich gebraucht. Wäre es doch Jemand gefällig, die Haushälter öffentlich mit Gründen zu belehren, wie sie sich dabei zu verhalten hätten, da dieser Fall so oft vorkomt, man nicht aller Orten einen gründlichen Vieharzt in der Nähe haben kan, und manches Thier über unrichtige Behandlung das Leben verliert. Im Erxleben steht hiervon nichts.

A. H. H.

Hannoverisches Magazin.

36tes Stück.

Freitag, den 6ten Mai 1785.

Ueber die Todtencassen.

Von G. S. Klügel, Professor der Mathematik in Helmstädt.

(Fortsetzung.)

§. 9. Die beigefügte Tafel A. stellt den Zustand einer Gesellschaft von 1000 Personen dar, die bei ihrem Eintritte in dieselbe 40 Jahr alt sind, wenn mit jedem fünften Jahre die durch den Tod abgegangenen wieder durch neue Mitglieder ersetzt werden. Das Gesetz der Sterblichkeit ist nach der Baumannischen Tafel angenommen, obgleich diese die Sterblichkeit geringer machen mögte, als sie in einer Todtencassen-Gesellschaft seyn wird. Die erste Columne enthält die Jahre vom Anfange der Gesellschaft. Die Columne A. enthält die Zahl der von der anfänglichen Zahl 1000 mit jedem fünften Jahr noch übrigen. Die erste Zahl jeder folgenden Columnen ist die Zahl der Rekruten, die mit jedem fünften Jahre aufzunehmen sind. Es erhellet aus derselben, daß die Zahl der Rekruten anfangs mäßig ist, bald aber stark zunimt, nach 35 Jahren am größten, und hernach wieder geringer ist, und zuletzt in dem Beharrungsstande nahe 200 bleibt. Nach 70 Jahren nämlich kommt die Gesellschaft in den Beharrungsstand, wenigstens mit sehr geringen Ungleichheiten, weil die Zahl der von jedem Alter vorhandenen Personen nach 75 Jahren fast eben dieselbe ist als nach 70 Jahren. Wolte man diese Tafel auf einzelne Jahre ausdehnen, so würden jedes Jahr über 40 Rekruten erforderlich seyn. Denn von den Rekruten, die in jedem Quinquennio succeßiv aufgenommen werden, sterben einige wieder ab. Die Zahl der Rekruten in der Tafel zeigt aber nur den Abgang der schon vorhanden gewesenen Personen in 5 Jahren an. Damit stimmt überein, was §. 7. angeführt ist, daß in einer Gesellschaft von 1000 Personen, die anfänglich 40 Jahr alt waren, in dem Beharrungsstande jährlich 43 sterben. Dabei ist noch zu bemerken, daß diese Bestimmung eigentlich alsdann gilt,

wenn anfänglich die Gesellschaft aus 43 Personen bestand, und jährlich 43 Rekruten erhält, wodurch zuletzt im Beharrungsstande die Gesellschaft bis auf 1000 Personen anwachsen wird. Oder genauer, nach den Zahlen der Baumannischen Tafel, eine Gesellschaft, die anfänglich aus 387 Personen in einem Alter von 40 Jahren bestand, und jährlich 387 Rekruten erhält, wächst zuletzt bis auf 8960 Personen an, wenn der Abgang dem Zuwachse gleich ist, und es stirbt alsdann jährlich Einer von 23 oder 43 von 1000. Wir haben aber eine Gesellschaft von 1000 Personen angenommen, die gleich vom Anfang an sich gleich bleiben soll. Hier ist die Zahl der Rekruten veränderlich; inzwischen nach 40 Jahren ist sie fast dieselbe, und von dieser Zeit fängt sie an, sich dem Beharrungsstande zu nähern.

Tafel A. Zustand einer immer vollzähligen Gesellschaft von 1000 Personen, die in einem Alter von 40 Jahren hineintreten.

Jahre.	A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q
0	1000															
5	910	90														
10	819	82	99													
15	711	74	90	125												
20	576	64	81	114	165											
25	434	52	70	102	150	192										
30	292	39	57	89	135	175	213									
35	165	26	43	72	117	157	194	226								
40	83	15	29	54	95	137	174	206	207							
45	34	7	16	37	72	111	151	185	188	199						
50	13	3	8	21	48	83	123	161	170	181	189					
55	5	1	3	10	27	56	92	130	147	163	172	194				
60	2	0	1	4	14	32	62	98	119	141	155	177	195			
65	0	0	0	2	6	16	35	66	90	115	134	159	177	200		
70	0	0	0	0	2	6	18	37	60	86	109	138	160	182	202	
75	0	0	0	0	1	2	7	19	34	58	82	112	139	164	184	198

§. 10. Aus dieser Tafel läßt sich die Größe der jährlichen Beiträge voraus bestimmen, wenn die Gesellschaft sich zu einem gewissen Sterbethaler verbindet, so, daß jeder seinen Beitrag so lange giebt, als er lebet, oder der Beitrag, den die freigewordenen Mitglieder schuldig wären, aus einem gesammleten Fond bestritten wird. Der Beitrag beträgt zuerst jährlich nur

nur etwa 2 pro Cent des Sterbethalers, steigt aber bald, und nach 30 oder 35 Jahren auf $4\frac{1}{2}$ pro Cent wenigstens, fällt hernach aber wieder auf etwa 4 pro Cent herab. Dieses wäre ganz erträglich; allein, man muß nicht vergessen, daß die Mitglieder alle mit dem 40sten Jahre ihres Alters aufgenommen werden.

§. 11. Nun wollen wir auch den Zustand einer Gesellschaft, die sich zu einem gewissen Beitrage auf den Sterbefall eines jeden Mitgliedes verbindlich macht, untersuchen, wenn, wie gewöhnlich, diejenigen frei werden, die so viel an Beiträgen bezahlt haben, als der Sterbethaler ausmacht, und ihre Stelle durch neue Mitglieder ersetzt werden muß, weil kein Fond gesammlet wird. Die Tafel B stellt diesen Zustand von 5 zu 5 Jahren für eine Gesellschaft von 1000 Personen vor, die alle mit dem 40sten Jahre ihres Alters eintreten. Der Sterbethaler beträgt 1000, es seyn nun Thaler, Gulden, halbe Gulden, oder was man sonst als den Beitrag eines jeden Mitgliedes festsetzen will. Weil die Tafel nur für Zeiträume von 5 Jahren berechnet ist, so muß sie von dem würklichen Erfolge etwas abgehen, bleibt aber zu meiner Absicht hinlänglich genau. Ich nehme an, daß jedes Mitglied zwar überhaupt nur zu 1000 Beiträgen verbindlich ist, allein, durch das ganze Quinquennium, welches er angetreten hat, beitragen muß, wenn er gleich, ehe das Quinquennium vollendet wird, 1000 Beiträge geleistet hat; desgleichen, daß jeder Genosse, welcher durch den Tod abgeht, bis zu Ende des Quinquennii, in welchem er stirbt, seine Beiträge zahlt, indem sie von den Erben beigetragen oder an dem Sterbethaler gekürzt werden. Diese Einrichtung vermindert begreiflich die Zahl der Rekruten, die Zahl der jährlichen Beiträge, besonders aber die Zahl der freigewordenen. Denn von den Rekruten, die nach der Tafel mit dem Anfange eines Quinquennii eintreten, sind einige 4 Jahre, andere 3, andere 2 und noch einige 1 Jahr früher eingetreten, und werden also früher mit ihren Beiträgen fertig, oder kurz, es ist so gut, als wenn jeder Rekrut, der in dem Quinquennio, in welchem er eingetreten ist, stirbt, des Sterbethalers unfähig wäre. Die Columne A enthält die Genossen, die nach jeden 5 Jahren von den anfänglichen 1000 übrig sind; die Columne B bis Q zu oberst die Rekruten für jedes Quinquennium und darunter die von denselben übriggebliebenen. Bis zum 30sten Jahre ist die Summe jeder Queerreihe 1000, weil alle Mitglieder beitragen, und die Zahl der Rekruten so groß ist, als die Zahl der Sterbefälle. Allein, mit dem Anfange des 35sten Jahrs werden 165 von den anfänglichen Genossen und 26 von den Rekruten des ersten Quinquennii frei, weil jene schon 1110 und diese 1020 Beiträge bezahlt haben. Vom 30-35sten Jahre sind

226 gestorben, dazu die freigeworde- nen gerechnet, macht 417 als die Zahl der Rekruten. Diese machen mit den übrigen Genossen aus den Columnen C, D, E, F, G die angenommene Zahl 1000 aus, welche zu den Sterbefäl- len des nächsten Quinquennii beitra- gen müssen. Die ganze Gesellschaft ist aber nun auf 1191 angewachsen. Mit dem 40sten Jahre werden auch die Re- kruten sub Lit. C und D frei. Denn jene haben in den Jahren 10-40 für 1146 Sterbefälle bezahlt, diese in den Jahren 15-40 für 1021. Es bleiben nun nur 785 beitragende Ge- nossen, so, daß 215 neue erfordert werden. Auf diese Art sind in den folgenden Jahren die freigewordenen Mitglieder und die Rekruten bestimmt worden. Zu diesem Zwecke sind an der Seite die Abgestorbenen jedes Quinquennii oder die Beiträge in die- sem Zeitraume angezeichnet.

Tafel B. Zustand einer Gesellschaft von 1090 Personen, die in einem Alter von 40 Jahren hineintreten, und sich zu einem Beitrage auf 1000 Sterbefälle verbindlich machen.

Jahre.	A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	Bezahlte Beiträge.	Jahre.
0	1000																	
5	910	90															99	0–5
10	819	82	99														99	5–10
15	711	74	90	125													125	10–15
20	576	64	81	114	165												165	15–20
25	434	52	70	102	150	192											192	20–25
30	292	39	57	89	135	175	213										213	25–30
35	165)	26)	43	72	117	157	194	417									226	30–35
40	83)	15)	29)	54)	95	137	174	379	215								225	35–40
45	34)	7)	16)	37)	72)	111	151	342	19[illegible]	200							215	40–45
50	13)	3)	8)	21)	48)	83)	123	296	176	182	223						213	45–50
55	5)	1)	3)	10)	27)	56)	92)	240	153	164	203	240					222	50–55
60	2	0	1)	4)	14)	32)	62)	181)	124	142	183	218	333				231	55–60
65	0	0	0	2)	6)	16)	35)	122)	93)	115	159	197	303	226			2[illegible]8	60 65
70	0	0	0	0	2)	6)	18)	69)	63)	87)	128	171	273	206	222		151	65–70
75	0	0	0	0	1)	2)	7)	35)	35)	[illegible])	9[illegible])	138	237	185	202	238	248	70–75

§. 12. Aus der Vergleichung die- ser Tafel B mit der Tafel A erhellet, daß die jährlichen Beiträge ein gutes Theil öfterer erfordert werden. Dort waren zuletzt jährlich 40 Beiträge (bei 1000 Genossen) hier sind 50 nöthig.

Ob es aber bei dieser Anzahl bleiben werde, ist die Frage, weil die Anzahl der freigewordenen Mitglieder immerfort steigen mag. Schlimm ist es, daß viel mehr Rekruten erforderlich sind, nach 35 Jahren für ein Quinquennium auf einmal 417, weil um diese Zeit die Genossen in den Columnen A und B frei werden. Nach 80 Jahren werden die Rekruten in den Columnen M und N zugleich frei. Denn die in der Columne M übrigen Genossen haben alsdann schon über 1000 Beiträge bezahlt, und die in der Columne N zwar nach der Einrichtung der Tafel erst 993, allein, nach dem würklichen Erfolge in den Todtencassen gewiß über 1000. Es ist nachtheilig, daß die Zahl der erforderlichen Rekruten so ungleich ist, weil es daher leicht zur unrechten Zeit daran fehlen kan. Dabei muß man nicht vergessen, daß die Einrichtung, welche die Tafel darstellt, für die Interessenten überhaupt vortheilhafter ist, als diejenige, worin die Genossen nicht über 1000 bezahlen, weil hier einige Mitglieder doch etwas verlieren, da nach der gewöhnlichen Art keiner verliert, wohl aber mancher gewinnet, also den spätern Mitgliedern eine grössere Last aufgebürdet wird.

§. 13. Es läßt sich aus der Tafel die Zeit, nach welcher die anfänglichen Mitglieder frei werden, genauer bestimmen. Vom 30-40sten Jahre der Gesellschaft sind die Sterbefälle jedes Jahr fast genau in gleicher Anzahl, nämlich 45. Daher sind in den ersten 33 Jahren 1019 Sterbefälle, und die anfänglichen Genossen werden in dem 33sten Jahre frei. Nach 33 Jahren leben von denselben noch 213. Es werden also in derselben Stelle in einem Jahre 213 neue Mitglieder erfordert, wozu noch 45 in die Stelle der verstorbenen, in allem 258 nöthig sind. Daher ist dies ein sehr kritischer Zeitpunkt der Gesellschaft, und es wird nöthig seyn, etwa vom 25sten Jahre an überzählige Mitglieder aufzunehmen, um den zu befürchtenden Mangel im 33sten Jahre zu ersetzen. Wenn diese gleich die Anzahl der Sterbefälle ein weniges vergrößern, so werden dagegen ihre Beiträge aufgesparet, um davon in der Folge für fehlende Mitglieder die Beiträge zu bezahlen. In den nächsten 2 Jahren werden die Rekruten des ersten Quinquennii frei, einige derselben vielleicht schon im 33sten Jahre. Die Anzahl derselben ist noch nicht beträchtlich; allein, in den folgenden Jahren nimt die Anzahl der frei werdenden zu. Sie ist von 35-40 Jahren 83, ungerechnet, was von ihnen wieder durch den Tod abgeht. In den Jahren 55-60 ist sie, auf gleiche Art, 181, daher nun 333 Rekruten für 5 Jahre nöthig sind. In den Jahren 75-80 werden über 296 frei. Daher ist eine Gesellschaft, wenn sie auch den ersten kritischen Zeitpunkt überstanden hat, noch nicht sicher. Doch sind Cassen, die einen mäßigen Sterbethaler, höchstens 100 Rthlr., bei einer hinlänglichen Anzahl

zahl von Mitgliedern oder gegen einen Beitrag von wenig Groschen versprechen, sicherer, weil sich mehr Competenten finden werden. Man wird sich auch bei solchen nicht so genau nach der Anzahl der Beiträge und nach dem Zustande der Casse erkundigen. Ein beträchtlicher Sterbethaler reizt schwächliche Personen, sich zu demselben zu drängen, und verleitet andere, auf solche schwächliche Personen einzusetzen. Die Vorsicht wegen der Gesundheitsscheine kan oft vereitelt werden.

§. 14. Wenn der Sterbethaler noch bei Lebzeiten der frei gewordenen Mitglieder ausgezahlt wird, so wird bald nach 30 Jahren, wo nicht eher, die Gesellschaft bankrott. In unserer Gesellschaft von 1000 Personen, die bei ihrem Eintritte alle 40 Jahr alt sind, werden nach 33 Jahren 213 von den anfänglichen Mitgliedern frei, und bekommen ihren Sterbethaler ganz oder größtentheils. Von den Rekruten in der Columne B leben alsdann 31, die vom 5ten Jahr des Instituts an bis dahin 929 Beiträge gezahlt haben, wozu noch 213 für jene abgegangene Mitglieder kommen. Für diese wird auch gesammlet. Von den Rekruten in der Columne C leben noch 48, die bis dahin 830 Beiträge gezahlt haben, und nun noch 244 zahlen sollen. Schon 292 Sammlungen. Von den Rekruten in der Columne D sind übrig 79. Diese haben für abgestorbene und abgegangene Mitglieder gezahlt 997 Beiträge. Sie sind also auch als solche anzusehen, die ihren Sterbethaler verlangen können, weil in der Tafel überhaupt die Zahl der Sterbefälle etwas zu klein angesetzt ist. Ferner ist noch zu bemerken, daß jeder lebende Genosse aus der Columne A bis zu Ende des 33sten Jahrs 1019 Beiträge zahlen würde; da er aber nur 1000 zahlet, so bleiben 4047 Beiträge in Rest; eben so solte jeder lebender Genosse in der Columne B 1142 Beiträge zahlen, daher 4402 Beiträge rückständig bleiben; gleichfalls solten die aus der Columne C 1074 Beiträge zahlen, daher 3552 Beiträge den übrigen zur Last fallen, in Summa 12001. Die übrigen müssen also noch zu 12 Sammlungen geben, so, daß die Genossen aus der Columne D mit allem Recht frei sind. Demnach bekommen 371 lebende Mitglieder den Sterbethaler in einem und demselben Jahre ausgezahlt; dazu kommen noch 45 Sterbefälle und sind also in einem und demselben Jahre 416 Sammlungen erforderlich. Man wird wohl nicht behaupten wollen, daß die Gesellschaft unter diesen Umständen bestehen könne. Nach 35 Jahren würden auch die Genossen in der Columne E ihre vollen Beiträge fast geleistet haben, nämlich 936, ohne Zweifel aber noch über 1000 nach dem würklichen Erfolge. Gehen diese auch ab, so sind für das nächste Quinquennium 649 Rekruten nöthig, den Abgang des vorhergehenden zu ersetzen.

§. 15.

§. 15. Wenn die Gesellschaft in Classen nach dem Alter eingetheilt ist, so mag der Erfolg nicht so schlimm seyn, als in dem Falle, da alle gleich viel bezahlen, weil die anfänglichen Mitglieder nun nicht zu derselben Zeit frei werden. Es sind die Classen als mehrere mit einander verbundene Gesellschaften anzusehen. Wir wollen z. E. unsere Gesellschaft von 1000 Personen, die bei ihrem Eintritte 40 Jahr alt sind, mit einer andern verbinden, in welcher die Mitglieder 50 Jahr alt sind. Diese muß, damit die erstere keinen Schaden von ihr leide, an Anzahl geringer seyn und einen höhern Beitrag leisten. In derselben muß der Zeitpunkt, daß die älteste Mitglieder ihren vollen Sterbethaler bezahlt haben, früher eintreten als in der erstern. So bald dieses geschieht, wird der kritische Zeitpunkt in der ersten Gesellschaft beschleunigt, zu großem Nachtheil derselbigen, weil mehrere von den ältesten Mitgliedern nun ihren Sterbethaler zurück erhalten. Erreichten nur wenige aus der ältern Classe das Ziel ihres Beitrages, so muß die Sterblichkeit groß gewesen seyn, zum Nachtheil der andern Classe; erreichen aber viele dies Ziel, so hat die andere Classe zwar bis dahin Vortheil, allein, nun verliert sie nicht allein den gehabten Vortheil, sondern wird auch zu einer Zubuße genöthigt. Für beide Classen ist es der vortheilhafteste Fall, wenn keine mehr noch weniger in der Verbindung bezahlt, als sie abgesondert würden bezahlt haben. So bald als in der ältesten Classe einige Mitglieder ihren Sterbethaler ganz bezahlt haben, und ihn noch bei ihren Lebzeiten erhalten sollen, muß die jüngere darunter leiden. Solte kein Mitglied jener Classe so lange leben, so muß ihr Beitrag zum Schaden der andern Classe zu niedrig angesetzt seyn. Nun sehe man in der Tafel B nach; welche Verwirrung es machen würde, wenn der Zeitpunkt, da die ältesten Mitglieder ihre Beiträge voll bezahlt haben, nur 3 Jahre früher, nemlich nach 30 Jahren eintrit. Die Genossen in den Columnen A, B, C; D, an der Zahl 477, sind zu ihrem Sterbethaler berechtigt, und wenig fehlt, daß es die in den Columnen E und F auch seyn. Die jüngere Classe würde für sich allein so weit erst nach 33 Jahren kommen, und es würden alsdann nur 371 lebende Mitglieder den Sterbethaler zu fordern haben. Es ist folglich auch bei einer Eintheilung in Classen der Bruch unvermeidlich, wenn der Sterbethaler an lebende Mitglieder ausgezahlt wird.

§. 16. Um diese Sache noch mehr ins Licht zu setzen, so laßt uns den Zustand einer Gesellschaft berechnen, deren Mitglieder bei ihrem Eintritte 60 Jahr alt sind. Ich nehme 60 Jahr, um den Unterschied des Erfolges desto sichtbarer zu machen. Die Gesellschaft bestehe auch aus 1000 Mitgliedern, um ihren Zustand mit dem unserer ersten Gesellschaft bequem zu vergleichen. Hernach können wir sie auf

jede

jede beliebige Zahl ganz leicht setzen. Die folgende Tafel stellt den Zustand einer solchen Gesellschaft vor, wenn die Zahl ihrer Mitglieder immer 1000 bleibt, und alle 5 Jahre ergänzt wird.

Jahr.	A	B	C	D	E	F	G	H
0	1000							
5	754	246						
10	507	185	308					
15	287	124	232	357				
20	144	71	156	269	360			
25	58	35	88	181	271	367		
30	22	14	44	102	182	277	359	
35	9	5	18	51	103	186	271	357

Nach 17 Jahren ist der Zustand der Gesellschaft folgender:

A	B	C	D	Gestorben von 15 – 17 J.
202	102	202	323	153

Hier werden die in den Columnen A und B befindlichen mit ihren Beiträgen fertig, so daß durch Zurückzahlung der Beiträge 322 neue Mitglieder in deren Stelle nöthig gemacht werden. Sie würden noch eher und in größerer Anzahl so weit gelangen, wenn nicht bei dieser Berechnung angenommen wäre, daß die Rekruten während des Quinquennii, in welchem sie aufgenommen, nicht sterben, oder daß sie des Sterbethalers verlustig gehen.

§. 17. Es erhellt hieraus, daß die Mitglieder einer Gesellschaft, die bei ihrem Eintritte 60 Jahr alt sind, fast in demselben Jahre ihres Alters, oder wenig später frei werden, als die Mitglieder einer Gesellschaft, die bei ihrem Eintritte 40 Jahr alt sind. Hieraus folgt, daß in andern solchen Gesellschaften, z. E. wo die Mitglieder bei ihrem Eintritte 50 Jahr alt sind, die ersten Mitglieder auch etwa in dem 74sten oder 75sten Jahre ihres Alters frei werden.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

37tes Stück.

Montag, den 9ten Mai 1785.

Ueber die Todtencassen.

Von G. S. Klügel, Professor der Mathematik in Helmstädt.

(Fortsetzung.)

§. 18. Man verbinde nun beide Gesellschaften mit einander. Die Anzahl der Mitglieder und der Beitrag beider müssen so abgemessen werden, daß die Einnahme, welche die gemeinschaftliche Casse von jeder hat, der Ausgabe an jede gleich sey. Die jüngere Classe der 1000 vierzigjährigen liefert in den ersten 17 Jahren etwas über 380 Sterbefälle, die von 1000 sechzigjährigen in derselben Zeit noch etwas mehr als 1064. Wir wollen jene Zahl auf 400, diese auf 1200 setzen. Sollen beide Classen gleich viel Todte bringen, so muß die Anzahl ihrer Mitglieder wie 3 zu 1 seyn, also wenn beide zusammen 1000 enthalten, in der ersten 750, in der andern 250. Der Sterbethaler betrage 1000 von einer willkührlichen Einheit, so zahlt dazu in der jüngern Classe jedes Mitglied $\frac{2}{3}$, in der andern 2. Von jenem Beitrage kommen 500 auf, von diesem auch 500. Jede Classe zahlt für noch einmal so viel Sterbefälle, als sie für sich allein bekommen würde, dagegen aber auch nur die Hälfte von dem, was sie bezahlen müßte, um denselben Sterbethaler aufzubringen. Nach 17 Jahren hat die jüngere Classe von 750 Personen geliefert über 285 Todte, die ältere über 266, zusammen über 551, und die anfänglichen Mitglieder der ältern Classe, so wie die Rekruten der ersten 5 Jahre in derselben bekämen ihre Beiträge zurück gezahlt. Daher würden also 80 Mitglieder schon abzukaufen, und jedes folgende Jahr nicht wenige Mitglieder dieser Classe abzufinden seyn. Dadurch würde der Zeitpunkt, in welchem auch die ersten Mitglieder der jüngern Classe ihre Beiträge zurück verlangen können, zum Ruin der Gesellschaft beschleunigt werden. Man muß also die ältere Classe viel schwächer machen, damit die Mitglieder aus derselben später und in gerin-

gerer Anzahl frei werden. Man gebe der jüngern Classe 925 Mitglieder, der ältern 75. Der Beitrag der einzelnen Mitglieder in jeder muß in dem Verhältnisse 1 zu 3 bleiben, weil die Menge der Contribuenten jeder Classe sich in demselben Verhältnisse wie die Menge der Sterbefälle verändert. Nach zwanzig Jahren hat die jüngere Classe über 443 Sterbefälle, und die ältere einen guten Theil über 95, in Summa über 539. Der Beitrag ist in jener $\frac{20}{23}$, in dieser $\frac{60}{23}$. Die ältesten Mitglieder der letztern Classe werden also noch vor dem 20ten Jahre frei. Es sind in derselben noch 10 oder 11 vorhanden. Der Zustand der ältern Classe ist nach zwanzig Jahren folgender:

Alter.	80	75	70	75	60
Personen.	11	5	12	20	27

Die Sterbefälle in der Gesellschaft vom Anfange bis zum 20ten Jahr sind, wie folget:

Jahre.	1te Cl.	2te Cl.	Summe.
0 – 5	83	18	101
5 – 10	92	23	115
10 – 15	116	27	143
15 – 20	153	27	180

Die Anzahl ist zu geringe, besonders in der zweiten Classe, wie schon mehrmals bemerkt ist. Nunmehr ist klar, daß außer den anfänglichen Mitgliedern der ältern Classe auch die Rekruten aus den 5 ersten Jahren zur Hebung des Sterbethalers gelangen, in Summa 16 Personen. In den nächsten 5 Jahren gelangen die Rekruten aus dem zweiten und dritten Quinquennio, so viel ihrer noch übrig sind, nemlich 20, auch zur Hebung. Die Anzahl der jährlichen Sterbefälle ist von dieser Zeit an über 40, vermuthlich 50, so, daß ein Mitglied aus der ältern Classe in 8, und höchstens in 10 Jahren seinen Sterbethaler ausgezahlt hat. Hieraus kan man genugsam abnehmen, wie nachtheilig diese Classe, so geringe sie auch gegen die andere ist, derselben seyn werde. Sind mehr als zwei Classen, wie wir hier angenommen haben, in der Gesellschaft, so ist die Sterblichkeit größer, und die in der ältesten Classe, die bei dem Eintritte 60 Jahr alt seyn sollen, werden noch eher mit ihrem Beitrage fertig, und die von der jüngsten ebenfalls, weil sie durch die größere Sterblichkeit ihrer Mitgenossen zu mehrern Beiträgen genöthigt werden, und einen ansehnlichen Theil abkaufen müssen. In der Stift-Hildesheimischen Gesellschaft sind 24 Personen von 60 bis 65 Jahren gegen 150 von 40 bis 45 Jahren, und 130 von 45 bis 50 Jahren bei der Aufnahme. Die ganze Gesellschaft besteht aus 400 Mitgliedern. Die älteste Classe macht also den 16ten oder 17ten Theil des Ganzen aus. Der Beitrag ist in derselbigen 2 Rthlr. 2 ggr., in der jüngsten 16 ggr. Dieses Verhältniß komt mit dem überein, was vorher angenommen ward. Das Verhältniß der Mitglieder gegen die ganze Gesellschaft ist noch etwas kleiner als das obige; allein,

allein, dem ungeachtet wird, weil die übrigen Genossen bei ihrem Eintritte viel älter als 40 Jahr im Durchschnitte sind, der Erfolg viel nachtheiliger seyn.

§. 19. Aus dem bisherigen Vortrage wird man dasjenige berichtigen können, was in dem 38sten und 39sten Stück dieses Magazins vom Jahre 1784 und im 62sten Stück das. über Sterbecassen gesagt ist. Der Verfasser des ersten Aufsatzes hat Unrecht, wenn er behauptet, daß durch die Zurückzahlung der Beiträge an die noch Lebenden alle Mitglieder zu gleicher Zeit den Sterbethaler zu fordern berechtigt seyn werden. Dieses zeigt meine nach den Sterblichkeitstafeln, nicht nach willkührlichen Annahmen gemachte Rechnung. Der Verf. fehlt darin, daß er alle Jahr denselben Theil sterben und gleichviel neue Mitglieder antreten läßt. Das ist nicht die Ordnung der Natur. Uebrigens enthält der Aufsatz viele nützliche und richtige Bemerkungen. Der Verf. des Aufsatzes im 62sten Stücke glaubt, daß von 33 jährlich Einer sterben werde. Wenn man dieses auch als eine Mittelzahl für die verschiedenen Classen im Anfange gelten läßt, so wird die Sterblichkeit doch mit jedem Jahre zunehmen, und die Zahl, von welcher Einer stirbt, mögte wohl noch unter 20 herabsinken. Im Anfange mag von 40 nur Einer sterben; darum bleibt es nicht auf diesem Fuße, sondern die Anzahl der jährlichen Beiträge wächst mit jedem Jahre, und selbst die Mitglieder der jüngsten Classen werden viel früher mit ihren Beiträgen fertig seyn, als es der Verf. glaubt. Haben wir doch §. 14 gesehen, daß in einer Gesellschaft, deren Mitglieder bei dem Antritte alle 40 Jahr sind, nach 33 Jahren mehr als der dritte Theil seiner Beiträge voll bezahlt hat. Es ist also wohl zu viel gerechnet, wenn der Verf. glaubt, daß die Mitglieder der jüngsten Classe 50 Jahr Zeit haben werden, ehe sie den Sterbethaler voll bezahlt haben. Die anfänglichen Mitglieder der ältesten Classe mögen vielleicht 16 Jahr, wie er es annimt, leben müssen, um den Sterbethaler voll gezahlt zu haben, allein ihre Nachfolger werden nicht die Hälfte Zeit gebrauchen. Die Classen werden bald nach einander so weit kommen, daß den ältesten Mitgliedern der Sterbethaler gezahlt werden muß, und wenn die jüngste so weit gekommen ist, so muß mehr als der dritte Theil dieser Classe, das ist über 50, den Sterbethaler zu fordern haben. Der Verf. giebt selbst zu, daß, wenn 50 Interessenten den Sterbethaler zu fordern haben würden, das Institut verloren sey.

§. 20. Ein Mittel, die plötzliche Anhäufung der abzukaufenden Mitglieder, auch bei einem gleichförmigen Beitrage, zu verhindern, ist, daß man die Gesellschaft nur mit dem Ablaufe mehrerer Jahre vollzählig werden läßt. Dieser Fall ereignet sich bei der zweiten hildesheimischen Sterbecassen-Gesellschaft, die gegenwärtig erst die Hälfte der festgesetzten Anzahl

von 300 Mitgliedern hat. Der Beitrag ist für alle derselbe, dagegen soll aber auch kein Mitglied bei dem Eintritte über 50 Jahr alt seyn, und nach erreichter Vollzähligkeit nicht über 45 Jahr. Diese Casse verspricht aber gleichfalls denjenigen, die 300 Rthlr. beigetragen haben, 250 Rthlr. sogleich und 50 Rthlr. den Erben nach dem Todesfalle des Mitgliedes. Sie muß daher mit der Zeit brechen, wenn die jährliche Anzahl der absterbenden und abzukaufenden Mitglieder so groß wird, daß die Beiträge dadurch zu hoch anlaufen und von dem Eintritte abschrecken. Ueberhaupt kan ich den Nutzen nicht einsehen, den die Zurückzahlung der Beiträge an lebende Mitglieder haben soll, es wäre denn, daß man dadurch mehrere zum Beitritte anzulocken suchte. Allein, der Nachtheil ist sehr groß, weil dadurch mehrere zu gleicher Zeit ihre Beiträge zurück erhalten, für welche der Sterbethaler, bei ihrem Absterben, nach und nach würde ausgezahlt seyn. Der Verf. des Aufsatzes im 62sten Stück des Magazins glaubt zwar (S. 989) daß durch die Zurückzahlung der Beiträge der Vermehrung der Sterbefälle vorgebeugt werden möge, und stellt sich überhaupt den Fall als kaum möglich vor, daß ein Mitglied seine Beiträge voll bezahlen könte. Diese ganze verworrene Vorstellung wird durch den bisherigen Vortrag genugsam widerlegt.

§. 21. Will man also eine Sterbecasse auf den beständigen Zufluß von neuen Mitgliedern in die Stelle der abgehenden gründen, welches freilich in den ersten 25 Jahren am wohlfeilsten ist, so muß den frei gewordenen Mitgliedern der Sterbethaler durchaus nicht eher als bei ihrem Absterben werden. Es wäre noch besser, wenn jedes Mitglied so lange, als es lebte, den Beitrag zahlte, weil alsdann die künftigen Mitglieder wenige Beiträge zu zahlen, und der Verlust an die früher sterbenden durch den Gewinn von den später sterbenden einigermaassen ersetzt wird. Es liegt darin gar keine Unbilligkeit, wie der Verf. des Aufsatzes im 62sten St. glaubt. Denn in allen andern Fällen läßt man sich bei der Hofnung eines Gewinnstes auch die Furcht eines Verlustes gefallen. Würde man wohl einer Casse, die Geld gegen Leibrenten aufgenommen hat, erlauben, die Leibrenten einzuziehen, weil der Eigenthümer so lange lebt, daß er das gezahlte Geld wieder zurück erhalten hat? Oder mögte in einer Gesellschaft von Predigern einer Provinz, die sich zu einem Beitrage auf den Sterbefall jedes unter ihnen verpflichten, denjenigen, die so viel gezahlt hätten, als ihre Erben dereinst wieder bekommen können, zugestanden werden, sich von den fernern Beiträgen frei zu machen? Weil aber in den Sterbecassen die Leute einmal verwöhnt sind, so muß man auf andere Art suchen, den Abgang der Beiträge der frei gewordenen, soviel es sich thun läßt, zu ersetzen. Dazu dienen die §. 7. vorgeschlagenen Mittel. Man kan auch

den

den Sterbethaler nach der Anzahl der Beiträge, welche daß gestorbene Mitglied entrichtet hat, proportioniren, immer aber, zum Besten des Fonds, den ganzen Sterbethaler aufbringen lassen. Es wird dabei nöthig seyn, durch Hülfe solcher Tabellen, dergleichen ich eine geliefert habe, einen Ueberschlag zu machen, wie hoch der Fond anwachsen, und wie weit man mit ihm reichen mögte. Ist die Gesellschaft nicht in Classen getheilt, so müßte man ein gewisses mittleres Alter der Beitretenden annehmen. Die Berechnung eines solchen Plans wird freilich etwas mehr Mühe kosten, als die gewöhnlichen, die höchstens eine halbe Stunde Zeit erfordern; man wird aber auch den Interessenten mehr Sicherheit, und sich von dem künftigen Zustande der Gesellschaft deutliche Vorstellung machen können.

§. 22. Es ist dabei noch nöthig, die Gesellschaft in Classen nach ihrem Alter zur Zeit des Beitrits einzutheilen. Die Proportion der Mitglieder in den verschiedenen Classen ist willkührlich, nur daß man, um die Sterblichkeit der ganzen Gesellschaft zu vermindern, den ältern Classen weniger Mitglieder geben muß, als den jüngern. Soll keine Classe der andern Nachtheil bringen, so muß der Beitrag der gesamten Mitglieder jeder Classe sich wie die Menge der Todten verhalten, die sie liefert. Der Beitrag der ganzen Classe wird durch die Zahl der Mitglieder dividirt, um den Beitrag jedes einzelnen Mitgliedes zu bestimmen. Es macht nur einige Schwierigkeit, das Verhältniß der Sterblichkeit festzusetzen, weil es sich in derselben Classe mit jedem Jahre ändert, und die Proportion zwischen den verschiedenen Classen nicht dieselbe bleibt. Z. E. nach der Baumannischen Tafel von der Sterblichkeit in der Churmark sterben von 387 vierzigjährigen Personen im ersten Jahre 7, oder Einer von 55. Die Sterblichkeit wird begreiflich allmählig grösser. Läßt man alle Jahr 387 Personen zutreten, so wächst die Gesellschaft zuletzt auf 8960 Personen an, von welchen jährlich 387 abgehen, so daß nunmehr Einer von 23 stirbt. So groß wird auch die Sterblichkeit in dem Beharrungsstande seyn, wenn eine bestimmte Gesellschaft, z. E. von 1000 vierzigjährigen Personen zusammen trit, und alle Jahr nur so viel aufnimmt, als durch den Tod abgeht. Die Tabelle A giebt zuletzt Einen Todten unter 25 lebenden, weil die Sterblichkeit nach derselben, wegen der Sprünge von 5 zu 5 Jahren etwas zu geringe gemacht ist. Eben so ist in der Tabelle §. 16. die Sterblichkeit in dem Beharrungsstande $\frac{1}{14}$, oder Einer stirbt jährlich von 14. Nach der Baumannischen Tafel stirbt in einer Gesellschaft von Personen, deren Alter von 60 Jahren bis zu dem höchsten ist, in dem Beharrungsstande Einer von 12. Begreiflich haben die Sprünge der Tafel größern Einfluß auf die Sterblichkeit. Von Personen, die alle 60 Jahr alt sind,

stirbt aus 20 Einer. Die Sterblichkeit der Classe der vierzigjährigen verhält sich also zu der Sterblichkeit der Classe der sechzigjährigen im Anfange wie 4 zu 11, im Beharrungsstande aber wie 12 zu 23. Nach welchem Verhältnisse will man die Sterblichkeit beider Classen bestimmen? Nimt man das 4 zu 11, so leiden Anfangs die aus der ältern Classe. Indeß, da hier eigentlich Niemand verliert, sondern nur die Erben weniger bekommen, so mögte das größere Verhältniß vorzuziehen seyn. Durch einen höhern Beitrag werden die Mitglieder der ältern Claße eher frei; die Gesellschaft wächst durch die frei gewordenen Mitglieder stärker an, und es giebt mehr Sterbefälle, daher die jüngern alsdann mehr bezahlen müssen.

§. 23. In der folgenden Tafel ist die Zahl der Todten enthalten, welche eine Gesellschaft von 1000 Personen, die bei ihrem Eintritte das nebenstehende Alter haben, sowohl in dem ersten Jahre als zuletzt im Beharrungsstande jährlich liefert.

Jahre.	Todte im ersten Jahre.	Todte im Beharrungsstande.
35	$16\frac{1}{2}$	38
40	18	43
45	20	50
50	25	59
55	36	70
60	$49\frac{1}{3}$	85

Aus dieser Tabelle ersieht man, daß das Verhältniß der Gestorbenen im ersten Jahre und im Beharrungsstande für die vier ersten Classen ziemlich dasselbe ist, aber für die beiden übrigen, besonders die letzte von dem für die erste sehr abgeht. Indessen wollen wir die Classen nach dem Verhältnisse in dem ersten Jahre taxiren. Man könte auch wohl das Mittel von beiden Verhältnissen nehmen. Theilen wir die Gesellschaft in 5 Classen, deren Mitglieder bei der Aufnahme im Durchschnitte 40, 45, 50, 55 und 60 Jahr alt sind, und geben diesen 5 Classen nach der Ordnung a, b, c, d, e, Mitglieder, so verhalten sich die Todten, welche jede Classe im Anfange des Instituts jährlich liefert, wie 18a; 20b; 25c; 36d; 50e, wenn man die runde Zahl 50 anstatt $49\frac{1}{3}$ nimmt. In demselben Verhältnisse muß das Contingent jeder Classe stehen. Dieses Contingent auf die Mitglieder vertheilt, giebt den Beitrag der einzelnen Mitglieder. Die Beiträge verhalten sich demnach wie 18; 20; 25; 36; 50. Die Zahl der Mitglieder in jeder Classe kan man nach Gutdünken annehmen; alsdann ist aber der Beitrag in jeder Classe durch die Grösse des Sterbethalers bestimmt, wie folgendes Beispiel zeigt.

§. 24. **Exempel.** Die Gesellschaft bestehe aus 400 Personen, und der Sterbethaler betrage 400 Rthlr. Sie sey wie die hildesheimische, in 5 Classen getheilt, deren Mitglieder bei der Aufnahme 40; 45; 50; 55; 60 Jahr alt sind. Für die Kosten sollen

bei

bei jedem Sterbefalle 20 Rthlr. aufgebracht werden, wie in jener Gesellschaft, wiewohl dieses viel zu viel ist. Die Anzahl der Personen in den 5 Classen sey 150, 130, 60, 36, 24. Wäre der Beitrag in der ersten Classe 18 ggr., so wie derselbe in den folgenden nach der Ordnung 20, 25, 36, 50 ggr., und die Contingente der Classe sind

	2700 ggr.
	2600 "
	1500 "
	1296 "
	1200 "
Summe –	9296 ggr.

Die erforderlichen 420 Rthlr. machen 10080 ggr. aus. Man sage demnach: wie 9296 zu 10080; so verhalten sich 18 ggr. zu $19\frac{1}{2}$ ggr., als dem Beitrage in der ersten Classe. Berechnet man aus diesem Beitrage in den andern Classen nach dem festgesetzten Verhältnisse, so sind diese $21\frac{2}{3}$, 27, 39, $54\frac{1}{6}$ ggr., und die Contingente der Classen sind

	2925 ggr.
	2739 "
	1620 "
	1404 "
	1300 "
Summe –	9988 ggr.
oder –	416 Rtslr. 4 ggr.

Es bleibt hier zu den Kösten genug übrig. Sollen gerade 20 Rthlr. übrig bleiben, so berechne man die Beiträge in den Bruchtheilen genauer, oder verändere sie um ein weniges. In der hildesheimischen Gesellschaft sind die Beiträge

–	Rthlr.	16	ggr.	anstatt	–	Rthlr.	$16\frac{1}{2}$	ggr.
1	"	—	"	"	–	"	$21\frac{2}{3}$	"
1	"	8	"	"	1	"	3	"
1	"	16	"	"	1	"	15	"
2	"	2	"	"	2	"	$6\frac{1}{6}$	"

Die Verhältnisse der Beiträge sind vermuthlich nach Gutdünken genommen. Das Alter der Mitglieder bei ihrer Aufnahme ist in der Gesellschaft um $2\frac{1}{2}$ Jahre größer im Durchschnitte angesetzt, als es hier angenommen ist. Dieses wird die gefundenen Verhältnisse etwas verändern, aber die Abweichung beider Bestimmungen wird doch beträchtlich bleiben. Es ist sehr bedenklich, Personen, die über 60 Jahr alt sind, aufzunehmen. In der zu Einbeck neulich errichteten Todtencasse sind 5 Classen, die jüngste von 40 bis 45 Jahren bei dem Eintritte, die älteste von 60 bis 65 Jahren. Die sechste von 65 bis 70 Jahren soll, woran man sehr wohl thut, aussterben. Die Zahl der Interessenten ist 300, der Sterbethaler 150 Rthlr. Der Beitrag ist nach der Folge der Classen 8, 12, 16, 20 ggr. 1 Rthlr. Die beiden äußersten Classen sind richtig genug gegen einander in dem Beitrage proportionirt; die Beiträge der drei andern sind mit den Beiträgen jener in eine arithmetische Progression gesetzt, die hier aber nicht anzuwenden ist.

Der Schluß folgt künftig.

Glück=

Glückliche Folgen eines Tausches *).

Der 78jährige Pfarrer in A *** bei Leipzig, wurde in Schlesien als ein Leibeigener geboren. Sein Herr vertauschte ihn an einen benachbarten Cavalier gegen einen Hund; indeß jener den Hund abrichten, Aufwarten und Apportiren lernen ließ, schickte dieser den Knaben in die Schule, und da er sich gelehrig und folgsam bewieß, machte er ihn in der Folge zu seinen Bedienten. Dieser Herr befand sich in einer Lesegesellschaft, und sein Bedienter hatte das Amt, die circulirenden Bücher zu holen und fortzuschaffen. Er behielt sie aber immer einige Zeit bei sich, und saß oft ganze Nächte auf, um sie durchzulesen. Einst mogte er aber doch wohl eine dieser Schriften länger als gewöhnlich behalten haben. Sein Herr wurde darum gemahnet, und gerieth in großen Zorn gegen seinen Bedienten, an dem er eine solche Nachläßigkeit weder gewohnt war, noch durch seine Nachsicht ihn dazu ermuntern wolte. Er sezte ihn mit einem strengen Gesichte darüber zur Rede; sein Zorn aber verwandelte sich in Lachen, als er vernahm, daß sein Bedienter ganz in der Stille ein Mitglied der Lesegesellschaft wäre. Er befragte ihn über den Inhalt der Schrift quæstionis, und hörte mit Verwunderung und Vergnügen, daß er besser davon unterrichtet war, als es viele von den ordentlichen Mitgliedern nicht seyn mogten. Er schickte ihn als einen 21jährigen Jüngling aufs Gymnasium. Im 24ten Jahre konte er die Akademie beziehen, und im 27ten ward er schon Pfarrer zu A *** bei Leipzig, welchen Dienst er im 78ten Jahre seines Alters und im 51ten seines Amts, noch immer mit Zufriedenheit seiner Gemeinde verwaltet, und ein glücklicher Vater von 10 Kindern ist, wovon der eine Sohn sich als Schriftsteller bekant gemacht, und zu einem geistlichen Amte befordert worden ist. Hätte der würdige Edelmann keinen so schönen Pudel besessen, und hätte es nicht schon vor 60 Jahren eine Lesegesellschaft in Schlesien gegeben, so wäre der gute alte Pfarrer in A *** vermuthlich längst kalt, und Deutschland hätte einen Sklaven mehr und einen Schriftsteller weniger gehabt. Wie es dem Pudel ergangen ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ein Edelmann, der einen Menschen gegen einen Hund vertauschen kan, geschickter und würdiger ist, eine Kuppel Hunde zu regieren, als über ein Dorf Bauern zu herrschen.

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

Hannoverisches Magazin.

38tes Stück.

Freitag, den 13ten Mai 1785.

Ueber die Todtencassen.

Von G. S. Klügel, Professor der Mathematik in Helmstädt.

(Schluß.)

§. 25. Wenn man keine Personen über 60 Jahr zuläßt, so mache man 5 Classen, die jüngste für Personen von 35 bis 40 Jahren, die älteste für Personen von 55 bis 60 Jahren. Die Verhältnißzahlen für Beiträge erhält man aus der Tafel §. 23. wenn man das Mittel aus den Todten im ersten Jahre nimt. Daß die beiden ältern Classen dadurch etwas zu hoch taxirt werden, ist schon erinnert. Es ist daher für

Alter der Beitretenden.	Proportion der Beiträge.		
35 – 40	$17\frac{1}{4}$	oder	69
40 – 45	19	—	76
45 – 50	$22\frac{1}{2}$	—	90
50 – 55	$31\frac{1}{2}$	—	126
55 – 60	$42\frac{1}{2}$	—	170

Die Anzahl der Mitglieder in den Classen setze man nach Gutdünken fest. Wir wollen sie folgendergestalt bestimmen. I. 130. II. 130. III. 80. IV. 40. V. 20. in Summa 400 Personen. Diese Zahlen multiplicirt man mit den obigen Verhältnißzahlen jede mit der ihr zugehörigen. Die Summe der Produkte ist 34490. Der Sterbethaler betrage 200 Rthlr. Man sage, wie 34490 zu 4800, so verhalten sich 69 zu $9\frac{6}{10}$ als dem Beitrage in der ersten Classe, wofür wir 10 ggr. nehmen wollen. Daraus werden ferner die Beiträge in den übrigen Classen bestimmt. Die ganze Einrichtung ist folgende:

130	Personen	von	35 – 40 J.	à	10 ggr.	betr.	54 Rthlr.	4	ggr.
130	—	—	40 – 45 –	:	11 –	—	59 —	14	–
80	—	—	45 – 50 –	:	13 –	—	43 —	8	–
40	—	—	50 – 55 –	:	18 –	—	30 —	—	–
20	—	—	55 – 60 –	:	25 –	—	20 —	20	–
						Summa	207 Rthlr.	22	ggr.

Der Ueberschuß ist für die Kosten und den Fond. Dem Fond der Cassen zum Besten könte man in den drei ersten Classen den Beitrag mit 1 ggr., in den beiden andern mit 2 ggr. erhöhen, wodurch 19 Rthlr. 4 ggr. aufkommen, woraus mit den Interessen nach einiger Zeit ein ansehnliches Capital erwachsen kan. Solten zu einer der drei ersten Classen sich mehr Candidaten finden als zu einer andern von denselben, so liesse sich die eine durch die andere ergänzen. Der Ueberschuß der Beiträge käme dem Fond zu gut, der auf der andern Seite aber auch den Defekt vergüten müßte. Wolte man mit der Zeit die fünfte Classe eingehen lassen, so müßte man den drei ersten Classen 40 Mitglieder zulegen, und auch die vierte, wenn man es für gut findet, verstärken. Es ist nicht nöthig, daß gerade 400 Personen vorhanden seyn. Man wird mit der Zeit die Gesellschaft in den beiden ersten Classen, auch noch in der dritten verstärken können, wodurch man die Beiträge herabsetzen kan, in demselben Verhältnisse, in welchem die Zahl der Mitglieder vermehrt ist. Dieses würde den Credit der Casse sehr vergrössern. Die Menge der Sterbefälle wird zwar größer, allein die Sterblichkeit der Gesellschaft wird durch den Beitrit mehrerer jüngern Mitglieder, als zur Vollständigkeit erfordert wird, geringer gemacht. Man wird die Vergrößerung der Gesellschaft allmählig Statt finden lassen, und bis dahin, daß man im Stande ist, den Beitrag herabzusezzen, den Ueberschuß der Beiträge zu dem Fond für die künftig frei werdenden Mitglieder legen. Da in den ersten 15 bis 20 Jahren die Sterblichkeit der Gesellschaft noch mäßig ist, so wird durch die Vergrößerung der Gesellschaft die Summe der jährlichen Beiträge nicht beschwerlich gemacht. Wenn aber diese Summe schon beträchtlich werden solte, so kan man durch die Herabsetzung der Beiträge zu Hülfe kommen. Unterdessen hat sich der Fond durch die Einziehung der überschießenden Beiträge in Stand gesetzt, um für die frei werdenden Mitglieder in die Stelle zu treten. Es wird sehr nützlich seyn, die Anzahl der Mitglieder bei dem Anfange des Instituts etwas kleiner anzusetzen, als sie in der Folge würklich werden soll. Dadurch wird eine größere Gleichförmigkeit in dem Zustande der Gesellschaft in den ersten Jahren und in den folgenden erhalten. Die Sterbefälle sind in den ersten 15 Jahren noch nicht häufig, dagegen die Beiträge etwas stärker gemacht werden können. Nimt die Anzahl der Sterbefälle zu, so setzt man den Beitrag herab, indem man die Beiträge der allmählig überzählig aufgenommenen Mitglieder zu Hülfe nimt. Bei einer geschlossenen Gesellschaft ist in den ersten 15 Jahren eine mäßige Menge Rekruten nöthig, bald darauf immer mehrere; allein bei einer sich vergrössernden Gesellschaft kan die Anzahl der neu aufzunehmenden vom Anfang an ziem-

ziemlich gleichförmig erhalten werden. Nach den Umständen kan es bestimmt werden, wenn die Anzahl der Mitglieder nicht mehr wachsen soll. Die Anzahl der frei gewordenen wird kleiner, als in einer geschlossenen Gesellschaft seyn, weil die Gesellschaft nicht auf einmal vollzählig gemacht wird.

§. 26. So viele Vorsicht man aber auch bei einer solchen Gesellschaft anwenden mag, so bleibt doch immer noch die Gefahr des Bruchs, weil die Aufrechterhaltung von dem Beitrit neuer Mitglieder abhängt. Daher wird in der That, wenn man ein sicheres von äußern Umständen unabhängiges Institut haben will, kein anderer Weg übrig bleiben, als daß man Ausgabe und Einnahme gleich mache, oder dasjenige, was ein Theil der Interessenten gewinnt, den andern verlieren lasse, abgerechnet, was man durch die Zinsnutzung gewinnt. Zu dem Ende müßte man für jedes Alter der eintretenden Personen, z. E. 40 Jahr berechnen, wie groß die Einnahme und Ausgabe der Casse von einer gewissen Anzahl solcher Personen jedes Jahr seyn werde, wenn dieselben alle Jahr einen unveränderlichen durch die Rechnung zu bestimmenden Beitrag zahlen, und dafür auf jeden Todesfall eine gewisse festgesetzte Summe bezahlt wird. Diese Einnahme und Ausgabe wird, nach der Rabattrechnung, auf den gegenwärtigen Werth, zur Zeit des Beitrits, gebracht, und eins dem andern gleich gesetzt, woraus die Größe des jährlichen Beitrags gefunden wird. Diese Rechnung läßt sich dadurch abkürzen, daß man erstlich das Alter der eintretenden Personen von 5 zu 5 Jahren steigen läßt, und für die ausgelassenen Jahre den Beitrag durch gehörig berechnete Proportionaltheile bestimmt; zweitens, daß man auch die Einnahme und Ausgabe von 5 zu 5 Jahren zusammennimt, und alle Zahlungstermine sowohl der Einnahme und Ausgabe auf die Mitte jedes Quinquennii verlegt, oder besser, daß man die Einnahme und Ausgabe jedes 5ten Jahrs berechnet, diese auf den gegenwärtigen Werth reducirt, und für die ausgelassenen Jahre die Werthe der Einnahme und Ausgabe einschiebt. Daß diese Rechnung sehr beschwerlich sey, sieht man genugsam. Um dem Leser einen deutlichen Begrif davon zu machen, will ich nur den Anfang einer solchen Rechnung für Personen, die bei ihrem Eintritte 40 Jahr alt sind, hersetzen.

§. 27. Zufolge der Tabelle §. 9. Col. B. sind von 1000 Personen dieses Alters nach 5 Jahren vorhanden 910, und es sterben im 5ten Jahre 18. Den Sterbethaler können wir nach Belieben ansetzen, z. E. zu 100 Rthlr. Verändert man diese Summe, so wird der Beitrag in demselben Verhältnisse wie diese Summe verändert. Aber den Beitrag wissen wir noch nicht, und müssen ihn so lange mit einem Buchstaben, als B, bezeichnen. Die Einnahme im 5ten Jahre ist also 910 B, die Ausgabe 1800. Wir

wollen den Termin für beide, der Kürze wegen, auf das Ende des Jahrs setzen; genauer zu verfahren, müßte man denselben in die Mitte des Jahrs legen. Der Zinsfuß sey 4 von 100, so ist der gegenwärtige Werth der Einnahme *) . . . 748 B, der Ausgabe . . . 1479. Nach 10 Jahren leben 819, also die Einnahme . . . 819 B, deren gegenwärtiger Werth . . . 553 B. Es sterben im 10ten Jahre 19, also ist die Ausgabe . . . 1900, deren gegenwärtiger Werth . . . 1284. Auf diese Art ist folgende Tafel berechnet:

Im Jahre	Künftige Einnahme.	Künftige Ausgabe.	Gegenwärt. Werth der Einnahme.	Gegenwärt. Werth der Ausgabe.
5	910 B	1800	748 B	1479
10	819 B	1900	553 B	1284
15	711 B	2300	395 B	1277
20	576 B	2800	263 B	1280
25	434 B	2800	162 B	1050
30	292 B	2800	90 B	863
35	165 B	2300	42 B	583
40	83 B	1300	17 B	271
45	34 B	800	6 B	137
50	13 B	300	2 B	42
55	5 B	100	$\frac{1}{2}$ B	12
60	0	100	0	9
Summe	4042 B	19300	2278 B	8287

Nun müßte man die beiden letzten Columnen durchs Einschieben der fehlenden Glieder vollständig machen. Wir wollen uns aber begnügen, die beiden Summen bloß mit 5 zu multipliciren, wodurch wir freilich etwas zu wenig in beiden bekommen werden. Die Summe der gegenwärtigen Werthe der Einnahme von jedem 5ten Jahre ist 2278 B, und von allen Jahren etwas größer als 11390 B; die Summe der gegenwärtigen Werthe der Ausgabe von jedem 5ten Jahre ist 8287, und von allen Jahren etwas größ=

*) Die Gründe der Rabattrechnung habe ich in dem 10ten Stück dieses Magazins vom J. 1773 entwickelt. Man findet sie auch in manchen andern Schriften: J. E. Karstens Lehrbegrif 2. Th. 13. und 14. Abschn. der Rechenkunst, 10. Abschn. der allgemeinen Rechenkunst. Florencourt jurist. und polit. Rechenk. 1 Cap. Michelsen jurist. und polit. Rechenkunst 1. Th. 1. Abschn.

größer als 41435. Setzt man beide gleich, so ist B = $3\frac{6}{10}$ oder 3 Rthlr. 14 ggr. 5 pf. für einen Sterbethaler von 100 Rthlr., noch nicht 4 pro Cent. Um den Beitrag genauer zu bestimmen, mag folgendes Verfahren dienlich seyn. Die Summe aller Lebenden jedes Jahr dividirt durch die anfängliche Zahl giebt das mittlere noch zu erreichende Alter, welches nach der Baumannischen Tafel ist $23\frac{1}{10}$. Nun ist die Summe der in B multiplicirten Zahlen unter der Rubrik, künftige Einnahme, 4042, davon das Fünffache 20210, welches mit 1000 dividirt, 20,21 anstat 23,1 giebt. Die Summe der ausgefüllten Columne müßte demnach 23100, oder etwas genauer 23152 seyn. Desgleichen ist die Summe der künftigen Ausgabe von allen Jahren nach der Tafel nur 96500, da sie doch 100000 seyn muß. Da nun die künftige Einnahme jedes 5ten Jahrs, 4042 B, auf den gegenwärtigen Werth gebracht, 2278 B ist, so wird die wahre Einnahme aller Jahre, nämlich 23152 B nahe in demselben Verhältnisse zu dem gegenwärtigen Werthe stehen. Dieser wird also seyn 13048 B. Eben so ist die künftige Ausgabe jedes 5ten Jahrs, nämlich 19300, auf den gegenwärtigen Werth gebracht, 8287, folglich ist die künftige Ausgabe aller Jahre, nämlich 100000, auf den gegenwärtigen Werth gebracht, nahe 42938. Nun ist 13048 B = 42938, also B = 3,29, oder 3 Rthlr. 7 ggr. etwas geringer als vorher gefunden ward, weil durch die vorgenommene Veränderung die Summe der künftigen Einnahme gegen die Ausgabe größer geworden ist. Auf diese Art berechnet man auch für andere Alter den jährlichen Beitrag, und verfertigt aus den berechneten Beiträgen eine vollständige Tafel durch das Einschieben für die ausgelassenen Jahre. In einer Gesellschaft, die auf diesen Fuß eingerichtet ist, mögen so viele Interessenten als nur wollen, von welchem Alter es sey, und mit einer nach Belieben zu wählenden Summe auf den Sterbefall aufgenommen werden. Der jährliche Beitrag richtet sich nach dem Alter und dem verlangten Sterbethaler.

§. 28. Damit man sich von dem Verhältniß des Beitrages und des Alters eine Vorstellung machen könne, setze ich ein Stück, aus einer von Hr. Fuß, Akademicus zu Petersburg, in seinem Entwurfe einer allgemeinen Leihbank, (Petersburg 1776.) berechneten Tafel her, in welcher aber die Interessen zu 5 von 100 angenommen sind. Die durch das Comma abgeschnittenen Zifern bedeuten Hunderttheile des Thalers. Wer seinen Erben nach seinem Tode die Summe von 100 Rthlr. verschaffen will, zahlt jährlich nach dem beigesetzten Alter, wie folget:

Alter.	Beitrag.
25	2,02 Rthlr.
30	2,14 —
35	2,39 —

Alter.	Beitrag.
40	2,70 Rthlr.
45	3,25 —
50	3,91 —
55	4,71 —
60	5,75 —
65	7,25 —

Hier ist der Beitrag für ein Alter von 40 Jahren des Eintretenden, 2,70 oder fast 2 Rthlr. 17 ggr. Dieser Beitrag verhält sich zu dem bei 4 pro Cent fast wie 4 zu 5, oder umgekehrt wie der Zinsfuß. Indessen mögte dieses Verhältniß für andere Alter nicht so genau Statt finden. Doch kan diese Bemerkung dienen, den Beitrag für verschiedene Alter und Procente zu überschlagen.

§. 29. Wir haben oben §. 10. zufolge der Tafel A. gefunden, daß bei einem Alter von 40 Jahren der eintretenden Mitglieder, der Beitrag zulezt auf 4 pro Cent vom Sterbethaler steigt, wenn die Interessenten gleichfalls, wie bei der zulezt beschriebenen Einrichtung, ihren Beitrag so lange zahlen, als sie leben. Der Beitrag ist also dort zulezt würklich größer als hier, und die Sicherheit der Casse ist dennoch zweifelhaft. Wenn aber die Mitglieder nicht mehr an Beiträgen zahlen, als der Sterbethaler beträgt, und kein Fond zu den Beiträgen für die frei gewordenen Mitglieder gesammelt wird, so erhellt aus der Tafel B. vergl. §. 12. daß der Beitrag zulezt auf 5 pro Cent des Sterbethalers steigen wird. Die Sicherheit der Casse ist dabei viel mißlicher.

§. 30. Man wird also wohl nicht anstehen, der zulezt beschriebenen Einrichtung einer Todtencasse, als der sichersten und selbst für die Interessenten, wenigstens die spätern, leichtesten, den Vorzug zuzuerkennen. Die Regierungen solten durchaus keinen Plan einer Todtencasse genehmigen, die nach dem gewöhnlichen Fuß, ohne einen Fond für die frei gewordenen Mitglieder, eingerichtet ist, und von der Vollständigkeit der festgesezten Anzahl abhängt. Selbst solche, worin nach meinen obigen Vorschlägen, für einen Fond gesorgt ist, solten kaum erlaubt werden; wenigstens müssen sie von einem Mathematiker geprüft werden. Immer bleiben die Cassen, die nicht auf den Beitrit neuer Glieder gegründet sind, die vorzüglichsten. Man kan, so wie in Witwencassen die Pension der Witwen, die Summe, die jeder seinen Erben versichern will, seiner Willkühr überlassen, und nur zu beiderseitiger Bequemlichkeit von 10 zu 10 Rthlr. steigen lassen. Eine öffentliche Casse, die den Cassenvorrath am besten zu nutzen im Stande ist, und durch ihren Credit dem Institut Beifall verschaffen kan, wird die Unternehmerin seyn müssen. Was sie für einen Zinsfuß zu wählen habe, wird von den Umständen abhangen. Will sie wegen ihrer Sicherheit noch mehr Ge-

Gewißheit haben, so darf nur in der Berechnung der künftigen Einnahme und Ausgabe die leztere, so lange sie kleiner ist, jedes Jahr von der Einnahme abgezogen werden, um daraus, nach Abzug der Verwaltungskosten, den Cassenvorrath jedes Jahr zu bestimmen, zu welchem man am Ende des Jahrs die einfachen Zinsen hinzuthut. In der Folge, da die Ausgabe größer wird, als die Einnahme, vermindert man den Fond, der, wenn der Beitrag richtig bestimmt ist, mit dem Tode des lezten von den anfänglichen Interessenten von einem gewissen Alter, gerade aufgeht. Für die Interessenten ist der zulezt beschriebene Plan im geringsten nicht lästig, wenn sie frühe genug beitreten, da jeder sich die zu versichernde Summe wählen kan. Wenn Personen von einem mittlern Alter, als etwa 40 Jahren, mit einem Beitrage von 4 pro Cent ihren Erben eine Summe versichern können, so ist dies gewiß vortheilhaft genug. Ich kenne eine Casse von 300 Personen, nach der gewöhnlichen Einrichtung, die seit 1752 bestanden ist, und nunmehr schon eine Anzahl von 84 frei gewordenen Mitgliedern hat. In dem Jahre 1774, also 18 Jahr nach der Stiftung, wurden die von den anfänglichen Mitgliedern noch lebenden frei. In dieser Gesellschaft sind seit dem Junius des Jahrs 1775 bis Ende 1784 hundert und neun und funfzig Sterbefälle gewesen, im Durchschnitt 17 beinahe, in den 3 lezten 57 oder im Durchschnitt 19. Der Sterbethaler beträgt 36 Rthlr. Der Beitrag 3 ggr. Folglich ist jezt der jährliche Beitrag schon 2 Rthlr. 9 ggr. das ist 6½ pro Cent für alle Mitglieder, junge und alte. Bei diesem Beitrage wird es noch nicht bleiben. Es würde doch, der Sicherheit nicht weiter zu erwähnen, bequemer seyn, alle Jahr 4 oder 5 pro Cent des Sterbethalers zu zahlen, wenn es gleich auf Lebenslang geschieht, als einen immer wachsenden Beitrag sich gefallen zu lassen. Ein Theil der Interessenten muß freilich mehr zahlen, als sie wieder erhalten; allein, Verlust und Gewinn sind allemal nothwendig mit einander verbunden, und der kleine Verlust an Gelde wird durch den Gewinn des längern Lebens reichlich ersezt. Es ist auch bei den gewöhnlichen Todtencassen doppelt lästig, daß bei jedem Sterbefalle gesammelt werden muß. Bei der bessern Einrichtung weiß jeder, wo und wenn er zu zahlen hat. Bei den vielen kleinen Todtencassen in einem Lande können allerhand Unordnungen einschleichen; bei einer allgemeinen hat man dergleichen nicht zu besorgen. Es ist freilich schlimm, daß die bisherigen gewöhnlichen Todtencassen nicht eingehen können, ohne den Interessenten Nachtheil zuzuziehen. Diese Folge könte die Errichtung einer allgemeinen Todtencasse haben, wenn die Sicherheit, die sie gewährt, und der würklich

lich mäßige Beitrag bei einem mittlern Alter, viele zum Beitrit vermögen solten. Allein, man kan das Mangelhafte darum nicht schonen, weil es mangelhaft ist. Bei keiner Einrichtung, und wenn sie unter gewissen Umständen noch so gut ist, solte man auf eine unvergängliche Dauer rechnen. Unveränderlichkeit ist bei keinem Dinge unter dem Monde möglich.

Beitrag zur Naturgeschichte.

Eine seit drei Wochen trächtige Spitzhündin wurde unlängst bei unzeitigem Verfolgen eines Schafs von dem Eigenthümer im Eifer mit einem derben Stock so hart geworfen, daß dadurch ihr linker Hinterlauf nahe überm Fußgelenke zerbrochen ward.

Sie heilte zwar durch fleißiges Belecken den Schaden bald möglichst wieder, und warf zu gehöriger Zeit von neun Wochen sieben lebendige Junge; allein, diese waren sämtlich an derselben Hinterpfote und dem nemlichen Fleck, wo die Alte getroffen worden, mit einer braunen Kruste gleich einer kürzlich zugeheilten Wunde bezeichnet, die erst nach etwa vier Wochen völlig abfiel, und dem hervorwachsenden Haar Platz machte.

Solte dieses merkwürdige Exempel nicht die Wahrheit bestätigen, daß die im Embryo liegende Frucht an dem Schicksal der Mutter individuellen Antheil nehme, und das Naturgesetz rechtfertigen, daß man sich auch seines Viehes erbarmen müsse?

Indes könte man auch aus dergleichen räthselhaftem und seltenem Spiel der Natur nicht undeutlich wahrnehmen, wie sehr dieselbe, vermöge ihrer Reproduktionskraft, geneigt ist, den empfangenen widrigen Eindruck vielmehr auszulöschen, als fortzupflanzen, was für irrige Begriffe hievon durch Unwissenheit und Aberglauben sonst auch immer noch unterhalten werden mögen.

H. T.

Hannoverisches Magazin.

39tes Stück.

Montag, den 16ten Mai 1785.

Beantwortung der Frage: (im 6ten Stück des hannoverischen Magazins vom Jahre 1785) warum nur selten, nach Anzeige des Kalenders, auch die vollkommenste Uhr ganz accurat geht, sondern bisweilen mehrere Minuten differirt, was ist die Ursache davon? u. s. w.

Es ist hier nicht der Ort, vom Nutzen der Uhren überhaupt, und eben so wenig insbesondere zu reden. Auch der gemeinste Bauer weiß, daß sie uns unentbehrlich, und eben so nöthig als Nahrung und Kleider sind. Aber eben deswegen solte auch jederzeit von obrigkeitswegen dafür gesorgt werden, daß die Uhren, besonders in Städten, wo mehrere Uhren sind, und deren Disharmonie oft die größten Unordnungen machen können, immer in solchen Umständen sich befänden, daß sie wenigstens so richtig gingen, daß man sich doch im gemeinen Leben auf sie verlassen könte. Aber so ist genug bekant, wie schlecht oft die Uhren selbst in angesehenen Orten bestellt sind. Dadurch leiden nun diejenigen am meisten, die ihrer Geschäfte wegen genöthigt sind, ihre Taschen- und Wanduhren nach der niemals richtig gehenden Stadtuhr zu richten; und jeder wird aus Erfahrung selbst wissen, wie sehr nachtheilig ein beständiges Richten und Stellen guten Uhren seyn muß. Es ist daher demjenigen, der gern seine Uhr in den besten Umständen zu erhalten wünscht, kein kleiner Vortheil, wenn er an dem Orte, wo er lebt, eine gute, nach mathematischen Gründen verfertigte Sonnenuhr hat, nach der er sich, wenigstens bei hellen schönen Tagen zu richten im Stande ist. Aber ganz richtig wird in der vorgelegten Frage bemerkt, daß nur selten auch die vollkommenste und beste Uhr, nach Anzeige des Kalenders, richtig geht, und eben so wenig nach der Sonne. Da es eine Sache, die jedem nützlich und nöthig, und gewissermaaßen auch vortheilhaft ist, so will ich die Gründe davon Lesern, die sich weniger um die Astronomie bekümmern, deutlich aus einander zu setzen suchen, und ihnen auch sogleich Mittel an die Hand geben, wodurch jeder im Stand gesetzt

wird,

wird, mittelst einer richtigen Sonnenuhr sein Pendul und jede mittelmäßige Taschenuhr zu der allerrichtigsten Uhr zu machen.

Ein natürlicher Tag ist die Zeit, die vorbei läuft, in dem die Sonne von einem Mittagszirkel (Meridianus) bis wieder zu demselben komt, das ist, eine völlige Umdrehung der Erde um ihre eigene Axe, und über dies ein Theil des Zeitzirkels, welcher dem inzwischen von der Sonne durchlaufenden Bogen der Ekliptik zugehört. Weil aber der scheinbare Lauf der Sonne, (oder diese erst angezeigten Theile) um zweierlei Ursachen willen ungleichförmig ist, einmal wegen der ekliptischen Bahn, in welcher sich die Erde um die Sonne bewegt, in deren Brennpunkt die Sonne liegt: zum andern, wegen der Schiefe der Ekliptik gegen den Aequator, so müssen auch die natürlichen Tage ungleich werden. Es stehe z. E. die Erde in ihrer Sonnenferne (Aphelio oder in ihrem weitesten Abstand von der Sonne) so bewegt sie sich um ein merkliches langsamer, als in ihrem mittlern Abstande; hingegen, wenn sie sich in der Sonnennähe (Perihelio) befindet, so geht sie geschwinder. Da nun ferner die Schiefe der Ekliptik mit dem Aequator einen Winkel von 23 Graden, 28 Minuten und $20\frac{1}{2}$ Secunden beträgt, so ist es unmöglich, daß gleiche Bogen der Ekliptik mit gleichen Bogen des Aequators zutreffen können. Aus diesem folgt denn unwiedersprechlich, daß die Sonnentage einander nicht gleich seyn können; mithin die wahre Bewegung der Sonne zum Zeitmaaß nicht gebraucht werden kan. Wir fingiren uns daher eine andere Sonne zum Zeitmaaß, die sich im Aequator mit einer mittlern Bewegung fortbewegt, so, daß sie ihren Zirkel accurat in einerlei Zeit, wie die wahre Sonne ihre Bahn zurück legt, und so wird sie täglich 59 Minuten und 8 Secunden gebrauchen, um just in 24 Stunden von einem Mittagszirkel bis wieder zu demselbigen zu gelangen, folglich lauter gleiche Räume in gleichen Zeiten beschreiben, das ist, gleiche Tage machen. Diese gleichförmige Bewegung wird das tempus medium, oder die mittlere Zeit genannt. Diese mittlere Zeit zeigen uns richtig verfertigte Penduluhren, auch gute Taschenuhren an. Die Sonne hingegen zeigt uns die wahre Zeit, und diese wahre Zeit zeigen uns nach mathematischen Gründen richtig verfertigte Sonnenuhren. Wenn es also heißt: Es schlägt nach der wahren Zeit 6 Uhr Nachmittags, so befindet sich die Sonne würklich im 6ten Stundenzirkel Nachmittags. Aus diesem folgt also, daß die wahre und erdichtete Sonne, mithin auch die wahre und mittlere Zeit, fast immer von einander unterschieden seyn müssen. Nur viermal im Jahre, nemlich um den 15ten April, 17ten Junius, 31ten August und 24ten December, verändert sich die Rectascention der Sonne von einem Mittag zum andern, gleich der erdichteten

Sonne

Sonne um 59 Minuten und 8 Secunden, und der wahre Sonnentag ist alsdenn dem mittlern gleich. Am meisten aber sind beide alsdenn unterschieden, wenn sich die Sonne in dem 22ten Grad des Wassermanns befindet, das ist den 11ten Februar. Um diese Zeit lauft die mittlere Zeit der wahren Zeit um 15 Minuten und 2 Secunden vor. Eben das geschieht um den 14ten Mai, da sich die Sonne im 23ten Grad des Stiers befindet; da übertrift die wahre Zeit die mittlere um 4 Minuten 10 Secunden. Nicht anders ist es den 26ten Julius, da sich die Sonne im 3ten Grad des Löwen befindet, da ist die mittlere Zeit 5 Minuten 57 Secunden größer als die wahre. Die allergrößte Differenz ereignet sich den 1ten November, da sich die Sonne im 9ten Grad des Scorpions befindet, da übersteigt die wahre Zeit die mittlere um 16 Minuten und 23 Secunden.

Nun, da wir die Gründe der vorgelegten Frage so kurz und deutlich, wie möglich, auseinander gesetzt haben, so müssen wir doch auch noch zeigen, wie man im Stand gesetzt wird, seine Uhren so zuverläßig und genau als möglich zu richten. Hiezu werden freilich astronomische Rechnungen erfordert, deren Gründe wir hier nicht auseinander zu setzen im Stande sind. Indessen hat die Güte und Brauchbarkeit einiger astronomischer Tagebücher sowohl als auch einiger besserer astronomischer Kalender dafür aufs Beste gesorgt. So finden sich nemlich in den berliner und wiener astronomischen Tagebüchern, wie auch in kleinern astronomischen Kalendern, z. E. den nürnbergischen Tafeln, wo dieser Unterschied der wahren und mittlern Zeit, von Tag zu Tag auf Minuten und Secunden auf das ganze Jahr vorausberechnet ist. Ja selbst in einigen gewöhnlichen Kalendern und auch vielen unsern beliebten Taschenkalendern findet sich eine solche Tafel, wo dieser Unterschied angegeben wird, freilich in den meisten nur von 5 zu 5 Tagen. Diese Tafel nennt man Zeit-Aequations-Tafel, oder Zeit-Gleichungs-Tafel, deren Gebrauch leicht und kurz folgender ist. Z. E. zu Anfang des März 1784 ist die Zeitgleichung folgende gewesen; den 1ten März 12 Minuten 49 Secunden, den 2ten 12 Minuten 36 Secunden, den 3ten 12 Minuten 23 Secunden, den 4ten 12 Minuten 8 Secunden, und zwar mit dem Zeichen plus (oder mehr) welches in den meisten Kalendern mit + ausgedruckt wird: und denn zeigt es an, daß so viel Minuten und Secunden zu der Zeit, die die Taschen- oder Wanduhr zeigt, addirt werden müssen. Steht hingegen das Zeichen minus (oder weniger) dabei, das mit ÷ oder auch — ausgedruckt wird, so zeigt es an, daß so viel Minuten und Secunden, als dabei stehen, abzuziehen sind. Z. E. den 1ten März 1784 richtete ich meine Pendul- und Taschenuhr auf 12 Uhr 12 Minuten 49 Secunden, und wartete, bis meine Mittagslinie, oder

oder eine nach richtigen Grundsätzen verfertigte Sonnenuhr, 12 Uhr zeigte; alsdann brachte ich meine Uhren in Gang. Geschieht es nun, daß meine Uhr wenige Tage hernach, z. E. den 3ten März 1784, 12 Minuten 36 Secunden über 12 Uhr gezeigt hätte, so ist es ein Beweis, daß meine Uhr sehr gut ist, weicht sie aber ab, so muß ihr geholfen werden. Eben so verfährt man, wenn abgezogen werden muß: z. E. den 1ten März 1784 war die Zeitgleichung 3 Minuten 21 Secunden mit dem Zeichen -:- (weniger). Diese mußte ich also von 12 Uhr oder 12 Stunden abziehen, und folglich meine Uhren auf 11 Uhr 56 Minuten 39 Secunden stellen, und Mittags, wenn die Sonne 12 Uhr zeigt, in Gang bringen, ist meine Uhr gut gewesen, so zeigt sie mit den 6ten Mai 1784, 11 Uhr 56 Minuten 39 Secunden, weil am 6ten Mai die Zeitgleichungstafel 3 Minuten 51 Secunden mit dem Zeichen minus (— oder -:-) anzeigte. Und so verfährt man durchs ganze Jahr.

Ich muß noch erinnern, daß in manchen Taschenuhren ein rundes Blatt gefunden wird, auf welches die Zeitgleichung, gewöhnlich von 5 zu 5 Tagen, in Kupfer gestochen ist. Freilich, da sie nicht von Jahr zu Jahr neu berechnet werden, so fehlt immer etwas, indessen nicht viel, zumal da gewöhnlich Taschenuhren nur Minuten und nicht Secunden zeigen. Man kan sich also, in Ermangelung eines Kalenders, immer damit begnügen. Wenige verstehen den Gebrauch dieses Blättgen Papiers, und ich hab es wohl eher als unnüz wegwerfen sehen! —

Göttingen, im Apr. 1785. G. W. E.

Einige Bemerkungen über den blinden Johann.

(Siehe das 6te St. von diesem Jahr.)

Ich glaube manchem Lesern des hannoverischen Magazins keine unangenehme Unterhaltung zu verschaffen, wenn ich ihm einige Bemerkungen, die ich theils selbst, theils bei andern schon gemacht gelesen, mittheile. Meine Hauptabsicht dabei ist aber, vorzüglich zu zeigen, wie es sich allenfalls erklären ließ, und schon selbst aus den Worten des Verfassers jenes Aufsatzes „Der blinde Johann“ fast ganz deutlich erhellet, auf welche Art es möglich gewesen, daß Johann Glade sich allenthalben, auch sogar auf ihm unbekanten Landstraßen, ganz allein sicher und ohne alle Gefahr habe finden können. Jedem Leser des Magazins muß es zuverläßig sehr bedenklich gewesen seyn, von einem ganz blinden Menschen, das für ganz gewiß anzunehmen, was uns Hr. Homeyer als Augenzeuge mitzutheilen die Güte hatte. Aber eine Observation eines in unsern Tagen ganz ver-

gessenen Mannes, der aber gewiß keinen sehr gemeinen Beobachtungsgeist hatte, wird sie gewiß im Stand sezzen, sich die Sache fast auf eine sehr natürliche Art erklären zu können. Denn, daß wir dem guten Johann so dreiste glauben solten, daß es ihm gewesen, als wenn es ihm Gott sagte, damit würden wenigstens diejenigen, die alle Wunder läugnen, nicht zufrieden seyn wollen. Noch eher würde sich die Sache begreifen lassen, wenn der blinde Johann, so wie jener blinde Jacob im Journal von und für Deutschland (7. Abschnitt 10. Stück 1784.) den Mangel seines Gesichts durch ein feines Gefühl und große Imagination ersezt hätte. Doch davon will ich unten noch ein Paar frapantere Beispiele anführen.

Die Observation, auf die ich mich beziehe, findet sich bei Henric. Smetius in seinen Miscellaneis medicis Lib. V. Epist. 13. Ein junger Mensch, der in seiner ersten Kindheit das rechte Auge verloren, fiel in seinen ältern Jahren von einem Kirschbaume, auf einen spizigen Pfahl in der Hecke. Die Nase, das linke Auge, der Bakken und beide Augenlieder nebst den Augenbraunen wurden ganz destruirt. Der Wundarzt glaubte nicht anderst, als das ganze Auge sey am Pfahl verloren gegangen: heilte auch die Augenlieder so zu, daß der Patient im geringsten nichts mehr damit sehen konte. Man glaubte nun, er sey auf beiden Augen ganz blind. Allein, nach einem Jahr lag er einst im Grase, und bemerkte durch die Nase nicht nur allein Lichtstrahlen, sondern konte selbst Blumen auf der Wiese deutlich sehen. Von dieser Zeit an, gewöhnte er sich, alles durch die Nase zu sehen, und er erkante alles so gut, als wenn er 2 Augen gehabt hätte, ob er gleich alles unter die Nase hielt. Wie Smetius Nachricht von ihm bekam, brauchte er seine Nase schon 6 Jahre lang eben so, als wie er seine Augen nach der Bestimmung der Natur hätte brauchen sollen.

Offenbar muß also bei diesem Jungen, da von außen kein Lichtstrahl in das Auge kommen konte, durch die Nase das Licht in das Auge gekommen seyn, und die Lichtstrahlen müssen auch noch auf die Markhaut des Auges haben gelangen können. Wer nun den anatomischen Bau des Auges kennet, der wird wohl einsehen, daß auf diese Art, ob gleich Licht in das Auge gekommen, dennoch keine Möglichkeit vorhanden gewesen zu seyn scheinet, wie Bilder auf der Markhaut hätten abgebildet werden können. Denn da die Oefnung durch die Nase in die Seite des Auges muß gegangen seyn, so konte das Licht nicht auf die Cristallinse, oder wenigstens unter einem sehr spizen Winkel fallen, und folglich eben so wenig auf die Markhaut kommen, als wenn die Lichtstrahlen ganz neben der Linse vorbei gegangen wären. Es war auch offenbar, daß beim Fall auf den Pfahl die Linse mit einem großen Theil der glasartigen Feuchtigkeit verloren gegangen,

gangen, daher auch die Augenlieder ganz eingefallen waren, und es schien, als wenn das ganze Auge verloren gegangen.

Da wir aber wissen, daß der Bau des Auges mit der Camera obscura die vollständigste Uebereinstimmung und Aehnlichkeit hat, und da wir wissen, daß sich Bilder in der Camera obscura abmalen, wenn auch gleich nur das Licht von ihnen durch ein ganz kleines Löchelchen hinein fällt, wenn auch schon kein Glas vorhanden; so muß eben das bei unserm Patienten der Fall gewesen seyn. Denn die Objekte unter der Nase bildeten sich im Auge ab: freilich muß die Oefnung überaus klein gewesen seyn. Denn da das Auge ziemlich klein und folglich also wenig Licht fassen kan, so muß das Löchelchen um so mehr subtiler gewesen seyn. Denn ist die Oefnung in einer Camera obscura klein, so ist das Bild auch in der Nähe deutlich; ist sie aber groß, so wird das Bild erst in der Entfernung deutlich.

Diesen sehr merkwürdigen Fall haben auch andere große Männer nach Smetius, theils beschrieben, theils zu erklären gesucht, aber immer waren die Erklärungen einander, der Hauptsache nach, gleich. Man siehet hieraus auch sehr deutlich, wie sehr passend der Vergleich des großen Keplers, des Auges mit der Camera obscura. Ich würde eine sehr überflüßige Mühe mir und meinen Lesern machen, wenn ich alles dies erst jetzt auf unsern blinden Johann anwenden wolte. Doch muß ich dies noch sagen: ob mir gleich gar keine Umstände bekant sind, wie unser blinde Johann um sein Gesicht gekommen, so kan dennoch der einzige Umstand, daß er seine Nase allezeit etwas hoch trug, allein hinreichend genug seyn, anzunehmen, daß er durch irgend einen ähnlichen oder unähnlichen Zufall, eben eine solche zufällige Communication durch die Nase ins Auge, als der genug besagte Patient des Smetius, hatte. Aus diesem, dünkt mich, ist klar, daß Johann den Namen eines Blinden im eigentlichen Sinn nicht verdienet hätte, da er, obgleich freilich nur in einem sehr geringen Grade, seine Augen mag haben gebrauchen können. — Ich habe in der Gegend von Erlangen einen Bettler gekant, der alle Wege fand, nichts als einen Stab und die Nase hoch trug. — Ich habe oben gesagt, daß ich dem Leser noch ein Paar sehr auffallende Beispiele von Blinden mittheilen will, die den Verlust ihres Gesichts durch feines Gefühl und Einbildungskraft, durch Uebung und Geschick ersetzt haben. Hier sind sie:

Der blinde Wachsboßirer, der überaus glücklich treffen konte.

Ein junger Italiener aus dem Großherzogthum Florenz, ein Mann mit Geistes- und Körpervorzügen von der gütigen Natur hinreichend beschenkt, ausgenommen, daß er von seiner ersten Jugend an ganz blind war, war eben

eben im Begrif, die Statüe der Minerva, in dem Pallast des Prinzen Justinians zu Rom zu copiren, welches für eins der größten Meisterstücke gehalten wird. (Vid. J. v. Sandratt deutsche Akademie der Bau- Bild- und Malereikünste, Tom. I. c. 4. fig. 39. 40.) Man fragte ihn, ob er denn gar nichts sehen könte? und wie es möglich wäre, mit seinen Augen alles so gut sehen zu können? Er antwortete: ich befühle mein Original und untersuche alle Größen, alle Erhöhungen und Vertiefungen und bemühe mich dieselben in mein Gedächtniß zu fassen. Ist dies geschehen, lege ich Hand an mein Wachs und durch Vergleichung dessen, was ich hier fühle mit dem was ich gefühlt habe, vollende ich mein Werk. Der Herzog von Bracciano zweifelte an seiner Geschicklichkeit, und glaubte, er könte sehen. Er entschloß sich daher, sich in einem ganz finstern Zimmer abboßiren zu lassen, er traf ihn so sprechend, daß Niemand an der Aehnlichkeit was aussetzen konnte. Doch sagten einige, wer weiß ob er eben so gut Gesichter ohne Bart treffen würde? Und gewiß würde er ein Frauenzimmer weniger gut treffen. Unser Künstler, seiner Sache gewiß, ward darüber nicht böse, sondern lachte und sagte, daß sie das für leicht hielten, was ihm die größte Schwierigkeit machte. Er bat um eine andere Person, man gab ihm eine Hofdame und er traf sie eben so glücklich. Er hat auch den König von England, Carl den ersten und andere große Herren mit nicht wenigerm Glück von Marmor abboßirt. Seine Stücke werden in Frankreich und Italien überaus theuer bezahlt. —

Ich selbst kante eine ziemlich betagte Frauensperson, die auf beiden Augen blind war, und dennoch prächtige Stickereien zu verfertigen wußte. Sie ernährte sich allein von Verfertigung künstlich gemachter Halsbänder für Frauenzimmer. —

Der blinde Professor *) Mathematum zu Cambridge ist zu bekant, als daß ich seinen Namen nur nennen solte. Und da dieser von seiner ersten Kindheit an blind war, und dennoch Lehrer in so abstracten Wissenschaften, wie Analysis, Optik und Physik, seyn konte, so wird man sich nicht wundern, wenn Johann Willis zu Oxfort bei der Nacht einst einem Reisenden aus der Zahl:

24681357910121411131516182017192122242628302325272931
die Wurzel der zweiten Dignität oder radicem quadratam
= 157103016871482805817152171 extrahirt hat. —

*) Nicolaus Sanderson. Vid. Robert Green, Principles of natural Philosophy. Cambridge 1782. P. I. c. 2. p. 18. seq.

Ant-

Beantwortung der Anfrage im 35sten St. des Magazins v. J. 1785. wegen der Nachgeburt des Hornviehes.

So bald das Kalb von der Kuh ist, jage oder treibe man die Kuh gleich in die Höhe, daß sie nicht liegen bleibt, man gebe ihr sofort einen Trank von lauwarmem Brodtwasser, darin einen Löffel voll Baumöl, oder zwei Löffel voll Rüböl, eine Handvoll geschroten Gerstenmalz, und ½ Loth schwarzen Kuhkümmel, alsdenn wird der Hame in ein Paar Stunden wegfallen; ist die Zeit verflossen, und die Aftergeburt hätte sich wider alles Vermuthen noch nicht gelöset, so giebt man dem Viehe ein oder zwei Stück Zipollen, NB. nachdem diese groß oder klein sind, ein; man schälet die äußere trockene Schale ab, und schneidet die Zwiebel kreuzweise ein.

Einige Kühe fressen die Zwiebeln von selbst, denen aber, so sie nicht fressen wollen, bringet man sie bis über die Zunge, damit sie selbige verschlukken. Nach Verlauf von 2 oder 3 Stunden wird der erste Trank wiederholet, und dann wird gewiß die Reinigung erfolgen. Zu merken ist, daß man dieser melkgewordenen Kuh ja kein Heu gebe, weil solches den Packdarm zu sehr verstopfet. Statt dessen gebe man ihr den dritten Theil einer ungedroschenen Habergarbe zu drei- oder viermal des Tages; im Ermangelungsfall aber Haber- oder Rokkenstroh, und dann und wann ein Stückchen grobes Brod mit Salz bestreuet.

So bald die Aftergeburt weg ist, welche aber von selbst fallen und nicht abgezogen werden muß, bringet man sie sofort an die Seite, weil manches Vieh sie gern selbst auffrißt. Starkem Vieh ist sie zwar nicht schädlich, das schwächere aber kan sie nicht vertragen, und stirbt leicht davon. Besser ist es, wenn die Kuh so kurz angebunden stehet, daß sie die Aftergeburt oder Hamen nicht fassen kan.

So bald der Hame abgefallen, muß mit dem Malze und Oele sowohl als Zwiebeln, aufgehöret werden, weil dieses treibende Mittel sind, statt dessen aber ihr entweder gekochtes Brodwasser, oder jedoch nicht zu starker Mehltrank von halb Rocken- und Habermehl gereichet werden.

Wenn dieses ordnungsmäßig gehalten wird: kan kein Vieh in oder nach dem Kalben sterben.

Wildeshausen. C. A. Heldberg.

Hannoverisches Magazin.

40tes Stück.

Freitag, den 20ten Mai 1785.

Generation der Pflanzen.

Das System, nach welchem die Thiere sich vermehren, wird auch dasjenige seyn, nach welchem die Pflanzen fruchtbar sind, dazu ist wohl alle Vermuthung. Bei den Anomalien, welche dem Naturforscher überall aufstoßen, findet er auch Gesetze, welche der ganzen belebten Schöpfung zur Richtschnur gegeben sind; ohne Zweifel wird das Gesetz der Zeugung auch ein einziges und allgemeines seyn. Hat der Forschende mit Mühe und Sorgfalt ein Lehrgebäude der Generation für das Thierreich aufgeführet, er mögte dann schwerlich auf ein anderes für die Pflanzen sinnen, und sich durch Gründe dazu aufgefordert sehen.

Einhellig geben es die Philosophen aller Zeit zu, daß die Zeugung einer der schweresten Knoten in der Naturlehre sey, und versichern nie, dieses Geheimniß völlig ergründen zu wollen. Dies läßt schon vermuthen, daß dieselben auf sehr verschiedenen Wegen werden ausgegangen seyn, zu einiger Erklärung dieser schweren Sache etwas zu sagen; da sie nun schwerlich etwas unversucht werden gelassen haben, so wird man jetzt um so weniger ein neues System von mir erwarten können, und ich würde mich nie entschlossen haben, die Feder anzusetzen, wenn nicht das Resultat einiger Wahrnehmungen mich dazu vermogt hätte: denn es ist seit verschiedenen Jahren meine Lieblingsbeschäftigung gewesen, auf die Fructification der Pflanzen zu achten, und Versuche darüber anzustellen. Diese Versuche sind es, die, wie es die Folge zeigen wird, meinen Beifall einem der bekanten Systeme zugezogen haben.

Eine zufällige Zeugung, welche von selbst ohne allen Saamen erfolgt a), wurde vielfältig von den Alten angenommen, und auch einige der Neuern nähern sich derselben. Nach solcher sollen Vegetationen z. E. der Schimmel nach Monti b), die Moose und

a) Generatio æquivoca. Harväus setzte derselben den Ausspruch entgegen: omne vivum ex ovo.

b) S. Hamb. Magazin 19. B.

Gewächse aus der Fäulniß gleichsam durch ein chemisches Aufbrausen entstehen. Nun ist es mit der Widerlegung dieser Hypothese nicht so gleich geschehen, wenn man sich ohne Umstände aufs Unmögliche berufen wolte. Der Mensch frägt die Natur sorgfältig, wie sie es halte; aber er kan derselben nicht eigenmächtig und nach Belieben Gränzen setzen. Die Natur läßt Bäume und Kräuter aus Saamen aufwachsen, ich sehe, daß sie dies Gesetz überall, so weit ich mit meiner Erfahrung kommen kan, unveränderlich beobachtet; aber sie kan auch, muß ich denken, von diesem Gesetze abweichen, und ihren Reichthum noch auf andere Art vermehren. Soll ich aber dies für gewiß annehmen; so muß mich die Natur solches selbst sehen lassen: so muß ich sichere Proben davon haben, und wo sind die? Hätte solche chemische Fermentation neben der Fructification an dem Aufkommen und der Bildung organischer Wesen Antheil, so mögte man vermuthen, es würden mit unter neue Vegetationen zum Vorschein kommen; wie würden die Formen sich so gleich, so getreu bleiben, wie sie thun? Es ist wahr, es wird dann und wann ein neues Gewächs auch in der Nähe hervor gesucht, aber diese Art hatte mit ihren Anverwandten den Ursprung zu gleicher Zeit, hatte ihre auf einander folgenden Generationen, und wurde endlich von einem nachsuchenden Kräuterkenner ans Licht gebracht. Die Cryptogamisten verbergen uns ihre Art der Vermehrung, die Erfahrung aber bestätigt es immer mehr, daß sie sich gleichfalls durch Saamen fortpflanzen. Bei der Familie der Algen mögte es größere Schwürigkeiten setzen, sichere Wahrnehmungen zu haben, und doch bietet sich oft wider Vermuthen ein günstiger Umstand dar, woraus etwas zu schließen ist. In meinem Garten war vor einigen Jahren noch keine Spur eines gewissen Aftermooses c), ich fand es darauf in einem Winkel desselben, wo es sich bis auf eine Hand breit ausgebreitet hatte, ich ließ es mit Fleiß ungestört allein, in Zeit von 2 Jahren war der Garten davon ganz überzogen, Blumentöpfe, die mit frischer Erde angefüllet und im Garten hingestellet waren, liessen in kurzer Zeit eine Menge junger Pflanzen dieses Aftermooses zum Vorschein kommen; ein Umstand, der es außer Streit setzet, daß der feine Saamen oder die Keime dieses Gewächses in der Luft herumgetrieben werden, und sich überall ansetzen.

Ein anderes aufgestelltes System ist das System der organischen Zusammenfügung d). Die Vertheidiger desselben läugnen die Befruchtung, und behaupten, die Pflanzen würden überall Stück vor Stück an einander gesetzt,

c) Marchantia polymorpha.

d) Epigenesis.

gesetzt, es geschähe dies vermittelst unterschiedener Partikeln, welche sich unter gewissem Verhältniß mit einander vereinigten. Vorzüglich hat Möller dies System vertheidiget e). Er behauptet, die Knospen der Pflanzen, welche gewöhnlich in Reiser auswüchsen, wüchsen auch oft zu einer Frucht aus; die Frucht sey die Knospe der Pflanze selbst, welche sehr vergrößert und verändert dargestellet würde. Auch die Saamenkörner wären nichts anders als solche Knospen, welche ohne Befruchtung durch die Apposition so gebildet würden, wie wir es von dem Saamen sähen. Es ist aber der Unterschied zwischen Blätter- und Blüthknospen ungleich größer, als nach dieser Angabe müßte angenommen werden. Eine Blätterknospe enthält die Fortsetzung der Pflanze, einen Theil, einen Zweig derselben im Kleinen, der in der Folge bei erhaltenem Nahrungssaft zu seiner bestimmten Größe auswächset. Die Blüthknospe ist dazu bestimmt, eine neue Pflanze oder mehrere eben der Art hervor zu bringen, das wird aber durch das Werk der Zeugung, wovon hernach soll geredet werden, zu Stande gebracht. Der Apparat der Fructificationstheile, vorzüglich aber die Bastarte, die vermöge derselben erhalten werden, bestätigen solches hinlänglich.

Es ist das bekante Evolutionssystem, von welchem ich nun zu reden habe. Bei demselben werden gewisse Keime angenommen, deren Ursprung in die Zeit der Schöpfung zurück geht. Jeder Keim war vom Anfang ein organisches Ganzes, welches alle Theile der künftigen Pflanze enthält. Da es eine große Mannigfaltigkeit der Gewächse giebt; so ist jeder Keim nach der Art der Pflanze, wozu er bestimmt ist, präorganisirt. Es komt nun auf die Entwickelung an, daß sie werden, was sie in ihrer Vollkommenheit und ihrer Präorganisation nach seyn sollen. Ohne Entwikkelung werden sie bloße Keime bleiben, und bleiben es so lange, bis sie zu derselben gelangen. Die Entwickelung wird durch den befruchtenden Saft, der dazu bestimmt ist, befördert; sie kan auch nur in einer dem Keime dazu angewiesenen Herberge in seiner Bärmutter, das ist, in dem Saamenbläschen für sich gehen. Man wird nun fragen, wo das unzählbare Heer der Keime seinen Aufenthalt so lange gehabt habe, bis sie zur Entwickelung kommen? Hier giebt es Varianten. Einiger Meinung nach, sind die Keime einer Art ursprünglich in einander eingeschlossen, die sich darauf nach der Progreßion von einer Generation zur andern entwickeln. Dem zufolge würde der erste erschaffene Keim der Tulpe alle Keime der folgenden Generationen dieser Pflanze, so wie sie sich nach und nach entwickeln, in sich enthalten haben. Jeder ursprüngliche Keim ist d[illegible]

e) S. Hamb. Magaz. 2. 3. und 9. Th Leipz. Abhandl. 1. Th.

Behauptung nach mit so viel andern, die für die Zukunft sind, schwanger.

Andere nehmen an, die Keime wären durch die Hand des Schöpfers überall in der Welt ausgesäet, sie wären in der Luft, im Wasser, in den Pflanzen — zerstreuet vorhanden; würden Körper zerstört, so blieben sie übrig; denn sie wären so klein, daß nichts zur Auflösung auf sie würken könne. So würden denn diese Keime so lange herum-getrieben, bis ein günstiger Umstand ihre völlige Ausbildung bewürkte.

Es ist bekant, daß die Keime in den Saamenbläschen und nirgend anders entwickelt werden. Nun frägt es sich, wenn man der Meinung beitrit, daß sie überall zerstreut vorhanden sind, wie sie zu den Saamenbläschen gelangen? Die gewöhnliche Meinung ist: sie würden von den Staubkolben aufgenommen, und blieben so lange in den Gefäßen derselben, bis der feierliche Tag da sey, da die Blume sich öfnet, den Staub fahren läßt, und derselbe in die ölichte Substanz des Saugschwammes versenkt wird, da drüngen die Keime, die in diesem Staube enthalten wären, durch den Griffel, und gelangten darauf in die Saamenbläschen. Hier sey für sie eine überaus feine und flüchtige Feuchtigkeit vorhanden, die sie so weit entwickelte, daß sie demnächst von dem minder feinern Stof des Saamenkorns, und noch weiter hinaus von dem noch gröbern Nahrungssaft, welchen das aus dem Saamen herausgedrungene Würzelchen aus der feuchten Erde saugt, und den nunmehrigen Pflanzen zuführt, könte ernährt werden. Leeuwenhoek f) stellte sich auf ähnliche Art die Zeugung im Thierreiche vor, da er behauptete: von viel 1000 Keimen oder Würmchen, die sich in der männlichen Saamenfeuchtigkeit regten, gelange eins in die Narbe des Eies, und werde daselbst entwickelt. Analogisch wurde diese Theorie auf die Generation der Pflanzen angewandt. Die Schriften des Geoffroi g), Morland h), Needham i) sind darüber nachzulesen. Von Gleichen k) nimmt auch die ursprünglichen Keime an, es litten dieselben aber, glaubt er, eine merkliche Veränderung. Einerlei Keime würden sowohl von den Thieren eingeathmet, und in den Saamengefäßen zu Annehmung animalischer Natur zubereitet, als auch von den Staubkolben eingezogen, wo sie den ersten Entwurf der Pflanzen erhielten, und nun erst Saamenkeimchen würden; sie erwarteten darauf die völlige Form und Entwickelung in den

f) Van Leeuwenhoek arcana naturæ. Auch desselben Epistolæ physiologicæ.
g) Geoffroi Ergo hominis primordia vermis.
h) Morland Phil. Transf.
i) Needham Microscopial Observations p. II.
k) v. Gleichen über Saamen- und Infusionsthierchen, und über die Erzeugung.

den weiblichen Säften, und dazu gelangten sie in den Saamenbläschen, in welche sie von außen durch den Griffel eindringen.

Ja Hill ist der Meinung l), die fleischichte Substanz, die er für den wichtigsten Theil der Pflanze hält, und den Linne' den verhärteten Splint nennt, endige sich überall mit Keimen; weil aber dieselben zu zart wären, als daß sie der Luft sogleich könten anvertraut werden: so sammle sie die Natur in den Gefäßen der Staubkolben, wohin sich die Enden der fleischichten Substanz erstreckten. Hier erhielten sie eine häutige Bedeckung, und würden überdem in derselben mit einem zähen Schleim umgeben. Diese Staubbläschen zerplatzten darauf, wenn sie auf den feuchten Saugschwamm fielen. Der Keim, den er will gesehen haben, und den er auch in Kupfer als ein wellenförmiges Zünglein vorstellet, werde nun herausgetrieben, bleibe aber allezeit in seinem zähen Schleime zur Beschützung eingehüllet, und dringe nun durch den schwammigten Theil des Griffels in die Saamenhülsen. Hier sey demnach, sagt er, keine Zeugung, sondern ein fortgesetzter Wachsthum der alten Pflanze: denn das Pflänzchen im Saamen sey nichts anders als ein Stück der fleischichten Substanz des Stengels, welches von den Staubkügelchen den Saamenbläschen in dem Fruchtknoten überliefert werde.

Es sey mir erlaubt, dieser Hypothese, daß jedes Saamenstäubchen einen Keim einschließe, folgende Anmerkung beizufügen: Es sind verschiedene Pflanzengeschlechter, deren Blumen jede nur einen Saamen giebt m), und eine gewisse Linneische Classe n) giebt in jeder Blume vier Saamenkörner, für jene gehört ein- und für diese vier Keime, und wie viel 1000 sind in den Staubkolben dieser Blumen vorhanden, von welchen es nur einem oder dem andern glückt, in die Saamenbläschen einzudringen.

Von diesen, welche behaupten, die ausgesäeten Keime würden anfangs in die Staubkolben und darauf erst in die Saamenbläschen versetzt, weichen diejenigen ab, welche annehmen; die zerstreuten Keime gelangten nicht zu den Staubkolben, sondern sogleich auf irgend einem Wege zu den Saamenbläschen, und würden daselbst von dem Saamenstaube befruchtet.

Gleiche Meinung hegen auch die, welche annehmen, die präexistirende Keime wären in einander eingeschlossen, wie die, sagen sie, nach und nach entwickelt werden, so geschiehet solches nirgends, als nur in den Saamenbläschen, und zwar Kraft des Saamenstaubes, der den befruchtenden Saft dazu hergiebt. Zu dem Ende

l) J. Hill Outlines of a system of vegetable generation.
m) Mirabilis und andere.
n) Didynamia Gymnospermia.

de sey derselbe außerordentlich fein, und habe eine besondere nährende Kraft, die Staubkolben schütteten solchen bei der Oefnung der Blumen aus, er werde durch den Stempel zu den Keimen in den Saamenbläschen gebracht, und befördere deren Wachsthum. Harvarus lehrte: jedes Ey enthalte gleich vom Anfang an das Thier im Kleinen, und der Saame müsse den Wachsthum desselben befördern.

Bonnet o) und andere nehmen dies System bei den Pflanzen, wie ichs eben vorgestellet habe, an. Ehe ich der Natur in ihren Operationen, so weit sie es erlaubte, zusahe, war ich ganz für das System der Keime eingenommen; nur konte ich mich nicht überzeugen, daß alle Keime einer Art vom Anfang in einander eingeschlossen vorhanden seyn solten, ich war endlich genöthigt, mich darüber zu beruhigen, ohne ängstlich nachzudenken, wo sie so lange im Verborgenen und schlafend gewesen wären. Bonnet sagt zwar p): erstaunliche Rechnungen können die Gründe der Vernunft nicht umstoßen, und wenn man Zahlen häuft, so häuft man keine Begebenheiten. Allein, wird man so ohne alles Wanken an die entsetzlichen Rechnungen, die bei der Einschliessung vorkommen, denken können? Man denke an die Zahl der Saamenkörner unserer Rockenpflanze, die der Fleiß des Landmanns bisher gewonnen hat, die bisher jedem das tägliche Brod gegeben, und die die Menschen noch in Zukunft, wer weiß wie lange, nähren werden. Alle Keime dieser Körner sollen in dem Keime des ersten Saamenkorns eingeschlossen gesteckt haben! Das Tabackskörnchen, welches ich aussäe, enthält 40000 Keime nur für die nächste Generation, denn so viel Körner giebt eine Pflanze, säe ich diese 40000 Körner wieder aus, jedes wird wieder so viel Körner geben. — Noch mehr, säe ich von diesen 40000 Körnern nur 1000 aus, und lasse die übrigen zurück, so hätten von wenigen Generationen dieser zurückgelegten Körner viel Millionen Pflanzen können gewonnen werden, wenn ich sie alle sorgfältig ausgesäet hätte, allein, sie wurden verschüttet, und mit ihnen, ja auch nur mit einem einzigen Körnchen, ein unzählbaares Heer der Keime. Was müßte ich hier annehmen? In dem ursprünglichen Saamen sind unzähliche Keime eingeschlossen gewesen, die im Laufe bleiben. Wer wird es läugnen? Die Tabackspflanze könte eben so sehr vermehrt werden, wie die Rockenpflanze, allein, die Bedürfnisse der Menschen fordern es nicht; die Keime demnach, die davon entwickelt werden, sind nichts gegen die Zahl derer, die dazu nicht kommen.

Dies

o) Bonnet Considerations sur les corps organisés. e. c. und Contemplation de la nature.

p) S. dessen Contempl. de la nat. die Uebersetzung. Vorrede p. 57.

Dies Evolutionssystem, man neh- me eingeschlossene oder ausgesäete Kei- me an, man lasse sie aus den Staub- kolben in die Saamensbläschen gelan- gen, oder nur in diesen lezten ihren angewiesenen Ort haben, konte wohl nicht als ein eigentliches Generations- system angesehen werden. Man muß ja mit dem Worte Generation den Begrif der Entstehung eines or- ganischen Ganzen verbinden, das Ent- stehen der Keime aber soll bis an die Schöpfung zurückgehen, und dem- nächst erst ihre Ausdehnung erfolgen. Nun ist noch ein System übrig, wird solches Statt haben; so komt hier ei- ne Generation im eigentlichen Ver- stande vor. Es ist folgendes:

Aus der Vermischung der männli- chen und weiblichen Saamenfeuchtig- keit entstehet ein neuer organischer Kör- per, den wir die Pflanze nennen, oh- ne daß vorher ein Keim dazu wäre vorhanden gewesen, so, daß derselbe vielmehr an dem dazu bestimmten Or- te, nemlich in dem Saamenbläschen erzeuget wird. Hier ist nun verschie- denes auseinander zu setzen.

Der Augenschein zeigt folgendes: Die Staubkolben streuen zur bestimm- ten Zeit, da die Pracht der geöfneten Blumen ankündigt, daß alles zur Zeugung in Bereitschaft sey, ihren Staub im Ueberfluß aus, ein guter Theil davon fällt, vermöge der Lage der Theile, auf die Narbe. Die Feuch- tigkeit dieses männlichen Saamens sammlet sich hier aus den Staubkör- nern und vermischet sich mit der Feuch- tigkeit, die sich zu gleicher Zeit auf der Narbe wie ein leichter klebrichter Saft einfindet. Da nehmen wir an, welches zwar das Auge nicht bemer- ken kan, das aber aus der Folge der Betrachtung erhellen wird, der verei- nigte Saft wird durch den Griffel in die Saamenbläschen geleitet, und hier ist der Ort, wo aus dieser Substanz eine neue beliebte Maschine dargestellt wird.

Der Saamenstaub giebt also eine von den beiden Feuchtigkeiten her, die zur Generation nöthig sind. Ein gu- tes Microscop hilft hier in der Beo- bachtung fort, man siehet durch Hül- fe desselben, wenn man den Saamen- staub auf einen Schieber ins Wasser bringt, wie sich eine ölichte Feuchtig- keit im Wasser sammlet. Die Saa- menkörner, welche gewöhnlich eine elliptische Form haben, dehnen sich in aller Geschwindigkeit aus, solcherge- stalt, daß sie fast rund werden; denn das Wasser dringet häufig in das zel- lenförmige Gewebe der Staubkörner ein, und nöthigt durch seinen Druck die zeitige ölichte Saamenfeuchtigkeit heraus zu reichen. Man siehet hier eine Erscheinung, die den Beobach- ter leicht irre führen kan: durch die große Gewalt, mit welcher die Staub- körner aufgetrieben werden, plazet oft der größte Theil derselben schleu- nig, daß ein körnigter zusammenhan- gender Streifen aus ihnen eine gute Strecke ins Wasser fortgeschleudert wird, das Körnchen fällt dadurch au- genblicklich zur Hälfte seiner Größe zu- sammen,

sammen. Needham, Jüssieu und andere glaubten, das sey die wahre natürliche Absonderung des männlichen Saamen, und die Körner wären die Keime, die durch den Griffel dringen solten. Dieser körnichte Streifen aber ist vielmehr der innere Bau oder das zellenförmige Gewebe selbst, welches herausfährt. Die Absonderung der Saamenfeuchtigkeit bestehet in einem nach und nach erfolgenden Ausfluß desselben von allen Seiten des Saamenstaubes, so, daß sich daraus eine völlig gleichförmige flüßige Materie sammlet. — Man lese Kölreuter q) nach, der dies weiter ausführet, man wird nicht einen Augenblick zweifeln, daß sich solches so verhalte. Von diesem Staube sammlen die Bienen ihr Wachs, und dieser Umstand zeigt, daß er ölichter Natur sey. Ich habe Saamenstaub von Kürbsen ein Jahr lang liegen gehabt, und er gab alsdann noch sein Oel, obgleich nicht so reichlich, von sich. Ich habe denselben auch ins Wasser in ein Glas geschüttet, und zu meiner Verwunderung waren nach einem Jahre die Staubkörner zum Theil noch ganz, zum Theil mitten von einander geborsten, daß man die Haut derselben deutlich bemerken konte. Infusionsthierchen konte ich in diesem Aufgusse nicht ansichtig werden.

Die weibliche Saamenfeuchtigkeit sammlet sich, wie gesagt, auf dem Saugschwamme, und vereinigt mit der männlichen dringt sie in die Saamenbläschen. Wenn ich bei der Blume einer Gartennelke, ehe sie sich öfnet, und also vor der Befruchtung, den Kelch, die Kronblätter und die Staubfäden um den Stengel herum wegräume, und darauf den Fruchtknoten vorsichtig öfne: so sehe ich die Saamenbläschen an einer Säule in schönster Ordnung neben einander befestigt; sie sind weiß, glänzend, und enthalten eine wässerichte klare Feuchtigkeit. Es frägt sich, ist dies die eigentliche weibliche Saamenfeuchtigkeit, damit die Feuchtigkeit aus den Staubkörnern soll vereinigt werden? oder ist es die ölichte, welche sich oben auf der Narbe sammlet, diese letzte nimmt man gewöhnlich dafür an. Es könte aber auch seyn, daß sie nur ein Zuführungsmittel wäre; durch Versuche ist in diesem Stücke wohl nichts auszumachen, und wo Wahrnehmungen uns im Stiche lassen, da müssen wir uns gemeiniglich mit Muthmaßungen behelfen. Dies soll uns aber hier keinen Eintrag thun, genug! wir werden erweisen können, daß verschiedene flüßige Materien vorhanden sind, aus welchen die junge Pflanze gebildet wird.

q) Kölreuters Versuche, das Geschlecht der Pflanzen betreffend. §. 5.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

41tes Stück.

Montag, den 23ten Mai 1785.

Generation der Pflanzen.

(Fortsetzung.)

Was wird sich nun zur Befestigung dieses Lehrgebäudes, daß nemlich aus der Vermischung der männlichen und weiblichen Saamenfeuchtigkeit ein neuer organischer Körper, den wir Pflanze nennen, entstehe, ohne daß vorher ein Keim dazu vorhanden gewesen, so, daß derselbe vielmehr an dem dazu bestimmten Orte, nemlich in dem Saamenbläschen erzeugt wird, sagen lassen, damit man nicht denke, es sey auf Sand gebauet? Ich muß bekennen, daß sich dasselbe vor den andern, sonderlich vor dem Evolutionssystem a priori nicht ganz vorzüglich aufdringe. Der Philosoph hat Einwürfe dagegen gemacht, die Aufmerksamkeit verdienen. - Bonnet sagt a): Die Schwierigkeit bestehet darin, daß man aus den bloßen Gesetzen der Bewegungskunst von den so mannigfaltigen Verhältnissen, worin alle organische Theile mit einander stehen, und zu einerlei Endzweck gemeinschaftlich abzielen, Grund angebe; daß man zeige, daß eine gewisse Einheit, ein organisches Ganzes, das da lebt und wächset, gebildet werde. — Man wird zugeben müssen, fährt er fort, daß ein dergleichen Ganzes der unauslöschliche Abdruck eines Werkes sey, das auf einmal hervorgebracht worden. Bonnet redet von Thieren, wenn er behauptet, daß solche nicht nach den Gesetzen einer besondern Mechanik könten gebauet werden, und man siehet leicht, daß es mit den Pflanzen gleiche Bewandniß habe. Es würde allerdings eine Verwegenheit seyn, den kühnen Ausspruch so schlechtweg zu thun: ein organischer Körper wird ohne Präexistenz irgend einer Art, so wie er ist, bloß durch eine dazu bestimmte zweifache vereinigte flüßige Substanz gebildet. Nichts als augenscheinliche Begebenheiten und sichere Wahrnehmungen mögen bewegen, dieses System dreist aufzustellen. Ist denn dies der einzige Fall,

a) Betrachtungen über die Natur. Vorrede p. 50.

wo die Würkungen der Natur, wie sie am Tage sind, den Ausschlag dahin geben, wo man's am wenigsten vermuthet hätte? Ich mögte fast sagen, man könne die Natur bewegen, oder durch Nachfragen und Versuche nöthigen, uns ein Werk von ihren Geheimnissen zu entdecken. Wie fangen wir's aber an, zu erfahren, daß die Befruchtung, die wir behaupten, kein Traum, daß sie würkliche tägliche Geschichte sey, daß die Behauptung von der Erzeugung der Pflanzen durch zwo Saamenfeuchtigkeiten, ohne daß etwas organisches von ihnen präexistiret, eine nicht vor der Hand verwerfliche und unmögliche Sache sey.

Pflanzet, um sorgfältig zu Werke zu gehen, ein Gewächs in einen Blumentopf, wählet dazu nach Belieben ein solches, dessen Pracht der Blüthen euch auf einige Augenblicke der Sorgen dieses Lebens entledigen und aufheitern kan, wenn ihr als Dilettant vor dasselbe zu stehen komt. Nehmet, um demnächst noch ein größers Vergnügen zu haben, und ein Werk von den ewigen Gesetzen des Herrn, die oft so tief zu liegen scheinen, zu erfahren, aus den Blumen dieser Pflanze, ehe sie ganz offen stehen, ehe die Staubkolben ihren Staub ausgestreuet haben, nehmet aus denselben alle Staubkolben mit Vorsicht heraus, lasset die Hälfte dieser Blumen in solchem Zustande, ohne weiter etwas an ihnen vorzunehmen, und verhütet es mit Fleiß, daß kein Saamenstaub zu ihnen gelange. Die andere Hälfte der Blumen aber befruchtet kurz nach ihrer Entmannung; das ist, traget den Saamenstaub, den andere Blumen eben der Pflanzenart zu gleicher Zeit fahren lassen, auf die Narben dieser Blumen auf, und wartet bis zur Ernte, da wird sich's finden, daß die unbestaubten oder unbefruchteten Blumen auch nicht ein einziges Saamenkorn geben, daß aber von den andern, die bestäubt sind, überall eine reiche Ernte komt. Eine Winterlevkoyenpflanze fing im Mai vorigen Jahrs in meinem Garten an zu blühen, ich nahm nach und nach 30 Blumen die Staubkolben, 15 davon bestäubte ich mit dem Staube von andern Levkoyenpflanzen, die andern 15 blieben unbestäubt stehen. Die Schoten dieser letzten erreichten nicht den zehnten Theil der Länge, die die befruchteten Schoten gewöhnlich haben, und in ihnen allen war kein einziges Saamenkorn. Die ersten 15 trieben ihre Schoten zur gewöhnlichen Länge, und jede Schote gab zum wenigsten 40 Körner. Vor einigen Jahren blühte eine Pflanze mit ganz getrennten Geschlechtern b) in meinem Garten. Viel 100 Blumen hatten sich zu einer Zeit geöfnet, und erwarteten insgesamt die Befruchtung von einer männlichen Pflanze, aber vergebens, es war ihr solche nicht zur Seite. Ich holte einigen Saamenstaub aus der Ferne her,

b) Lychnis dioeca. Linn. spec. plant. p. 626.

her, und bestäubte damit nur einige Blumen. Diese allein gaben zur gehörigen Zeit vielen und vollständigen Saamen, alle übrigen unbefruchteten fielen einige Wochen nach dem Blühen verwelkt ab.

Diese Versuche werde ich nun bald, einen Beweis darauf zu bauen, anwenden. Aber der Erfolg ist zu meinem Vorhaben ungleich wichtiger, wenn ich eine Pflanzenart mit dem Staube einer andern Pflanzenart, die eben desselben Geschlechts seyn muß, befruchte. Von verschiedenen Geschlechtern habe ich bis jetzt durch die Befruchtung noch keine neue Pflanzen erhalten können; und nach meinen vielfältigen Versuchen weiß ich nicht, was ich von dem angeblichen Bestreben von 2 verschiedenen Geschlechtern halten soll. Zwo verschiedene Pflanzenarten aber lassen sich oft sehr glücklich mit einander befruchten. Weichen 2 Pflanzen ihrem Bau nach weit von einander ab, so pflegt die Vermischung desto schwerer zu halten, und will oft ganz nicht erfolgen; so, daß hier das Gesetz der nähern Verwandschaft gleichfalls gilt. Jedoch haben 2 Pflanzenarten auch wohl große Aehnlichkeit mit einander, und dennoch will die Befruchtung unter ihnen nicht fort. Folgende Bastarte, die ich von Zeit zu Zeit erhalten habe, werden zu meinem Vorhaben dienen.

1.

Geranium inquinans ♀.
Geranium zonale ♂.

Dies ist der ☿ c) den ich bisher von strauchartigen Gewächsen erhalten habe. Die Zweige der ☿ waren nicht so dick und fleischicht als die Zweige der ♀, aber auch nicht so schlank als der ♂. Die Blätter waren nicht so dick und filzig als bei ♀, aber auch dicker als bei ♂. Der klebrigte Schleim der ♀ hatte sich fast ganz verloren. Der braune Kreis der ♂ blieb bis zur Hälfte übrig. Die Blumenblätter waren nicht so breit als bei ♀, aber auch nicht so lang als bei ♂. Die Farbe der Blumen hielt zwischen der hohen Scharlachfarbe der ♀ und der Fleischfarbe der ♂ gerade die Mitte. Es war auch kein Theil der Pflanze, worin sich nicht die mittlere Proportion aufs genaueste gezeiget hätte. Dieser ☿ hatte noch einige eigenthümliche Fruchtbarkeit: denn ich erhielt von demselben verschiedene vollständige Saamenkörner.

2.

Digitalis purpurea ♀.
Digitalis ferruginea ♂.

Diesen ☿ habe ich erst im verflossenen Sommer aus Saamen erhalten, er hat also noch nicht geblühet. Ich habe sieben Pflanzen davon, und bei erfolgender Blüthe werden es sehr merk-

c) ☿ ist das botanische Zeichen einer Bastartpflanze, wie ♀ die weibliche und ♂ die männliche Pflanze bezeichnet.

merkwürdige ☿ seyn. Unter den beiden Pflanzen ♀ und ♂ ist ein großer Unterscheid, und die Befruchtung ist äußerst schwer. Die ♂ will die Befruchtung von ♀ durchaus nicht annehmen. Ueber 100 Blumen habe ich zu befruchten alle ersinnliche Mühe und Vorsicht angewandt, aber jederzeit vergebens. Auch ♀ mit ♂ zu befruchten, wolte mir lange nicht gelingen; bis ich endlich von dem von 40 Kapseln aufgenommenen Saamen, der fast alle gleich taub schien, diese 7 Pflanzen erhalten habe. Die Blätter der ♀ und ♂ weichen weit von einander ab; bei ♀ sind sie eirund, gekerbt, adrig, runzlich, filzig und schlaf; bei ♂ aber lanzettförmig, glattrandig, glatt, glänzend, mit Linien durchzogen oder fast gefurcht, steif und dunkeler von Farbe. Der ☿ hält zwischen beiden ♀ und ♂ die Mitte. Die Adern der ♀ waren nur in schwachen Linien abgedruckt, und diese Linien zogen sich unter einen spitzigern Winkel als bei ♀ an die Hauptrippe des Blatts an. Nur der Breite und Länge nach näherte sich ☿ merklicher der ♀ als der ♂. Der Rand des ☿ war scharf sägenartig gezähnt.

3.

Digitalis purpurea ♀.

Digitalis ambigua ♂.

Auch hier ist die Befruchtung schwer zu erhalten. Es gilt von diesem ☿, was von dem vorigen gesagt ist. Die Blätter, die Farbe der Blumen, ihre Form — verrieth alles die mittlere Proportion aufs genaueste, nur die Stellung der Blumen war ganz nach ♂. Unter dem Saamen dieses ☿ war doch aber nur sehr selten ein Körnchen, das befruchtet war, und gleiche ☿ wieder gab. Beiläufig muß ich anzeigen, daß ich in dem Aufsatze von der Befruchtung der Nelken im 3ten und 4ten Stück dieses Magazins von 1781. angegeben habe, die Farben der Blumen kämen von den befruchtenden Pflanzen. Da Kölreuter auch hier die mittlere Proportion angab; so stellte ich von neuem Versuche darüber an, und es fand sich, daß Kölreuter ganz recht habe, die Saamen müssen damals von mir verwechselt seyn.

4.

Märksche Rüben ♀.

Steckrüben ♂.

Die Befruchtung ist hier leicht zu erhalten. Dem Kraute nach sind diese ☿ halb Rüben und halb Steckrüben, ich mag auf die Farbe, oder auf die Stellung, oder den Ueberzug der Blätter sehen. Es fiel dies gleich in die Augen, und verschiedene, die nicht wusten, was für eine Veränderung mit ihnen vorgegangen war, frugen nach, und sagten von freien Stücken, das wären ja halbe Rüben und halbe Steckrüben. Die Rüben selbst aber waren zu der völligen Größe und Gestalt der Steckrüben ausgewachsen, so, daß man sie von diesen nicht im geringsten unterscheiden konte. Wurden sie geschält, so verrieth sich bald der rübenartige Geruch, sie gaben ein sehr

sehr gutes Essen, und waren viel weicher als ein zugerichtetes Essen Steckrüben, beider Geschmack der ♀ und und ♂ waren hier mit einander vereinigt. Nun wundere man sich nicht über die vielen Varietäten unserer Küchenpflanzen; dergleichen Versuche geben ihren Ursprung ganz richtig an. Die Verschiedenheit des Erdreichs hat ohne Zweifel weniger Antheil an dieser Mannigfaltigkeit als die Befruchtung. Ich befruchtete vor einigen Jahren die kleine Früherbse mit der großen Zuckererbse, und die davon erhaltenen Erbsen waren gerade ein Mittelding zwischen den beiden Varietäten unsrer Gartenerbse.

Alle ☿, welche bei mir aufgekommen sind, hatten ihren guten Wachsthum und eine gehörige Volkommenheit, wie andere natürliche Pflanzen; aber mit der Brauchbarkeit sahe es ganz anders aus. Bei einigen fehlte sie gänzlich, so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite. Z. E. bei den ☿ von den verschiedenen Arten des Wohlkrautes, andere gaben nur kümmerlich einige Saamenkörner. Auch bei den ☿ von Rüben und Steckrüben war die Fruchtbarkeit etwas gehindert. Ich pflanzte einige dieser ☿ zum Saamen aus, und nicht weit davon die gewöhnlichen Steckrüben; in den Schoten der Steckrübe waren 6 bis 10 Körner, aber in den Bastartrüben höchstens 2 bis 3. Da muß es wohl an der gehörigen Absonderung der Saamenfeuchtigkeit fehlen, und der Bau der Zeugungswerkzeuge wird bei den ☿ in Verwirrung gerathen seyn, daß die Absonderung und Bereitung des Saamen nicht erfolgen kan. Der Erfolg, die Unfruchtbarkeit, lehret es; denn die Anatomie kan hier nichts entdecken. Aber bei den Mauleseln hat man die Zeugungswerkzeuge nach einem Briefe des D. Hebenstreit d) ganz verstellt gefunden. Es mag nun die Neugierde eine Mittelpflanze durch künstliche Befruchtung dann und wann einmal erhalten, sie wird dadurch mehr Licht über das Generationswerk verbreitet sehen, aber Verwirrung wird sie nicht anrichten, und die Grenzen der Pflanzengeschlechter verrücken. Die Neulinge werden kümmerlich zur zweiten Generation gelangen, und so wirds nicht viel weiter als zu Varietäten kommen.

5.

Kohlrabi über der Erde ♀.

a) Weißer Kopfkohl ♂.

b) Hoher brauner Kohl ♂.

Auch hier hielte die Befruchtung nicht schwer. Die Schoten waren jederzeit voll Saamen. Von a kamen ☿, die hatten einen zur Hälfte geschlossenen Kopf, und darunter einen Strunk, der etwas bauchiger war als bei ♂ n. a. Die Blätter waren etwas länger als bei ♂. Von b kamen ☿ von der Höhe einer Elle, der Strunk war in der Mitte über 2 Zoll dick, oben breiteten sich die Blätter

d) Bonnet. Consid. sur les corps organ. p. 247. e. c.

von allen Seiten weit aus, sie waren etwas kraus, und näherten sich der Farbe nach der ♂ zur Hälfte, und überhaupt war in allen Stücken die mittlere Propotion zu sehen.

6.

Radis ♀.

Rettig ♂.

Da beide nur Spielarten sind, so konte die Befruchtung keine Schwierigkeit haben. Kraut und Wurzeln zeigten überall den mittlern Stand. ♀ war die rothe Forellenradis, und ♂ der schwarze Rettig; beider Farben waren bei den ☿ in Streifen artig durcheinander gemischet. Diese ☿ wurden im Frühjahr ausgesäet, und nach einem Monat konten sie gegessen werden, sie waren nicht so hart als Rettig, und nicht so zart wie Radis. Erst gegen den Herbst schossen sie zu blühen auf, stunden nach Art der Radise zur Hälfte zur Erde heraus, hatten zulezt einen Fuß im Durchschnitt, und waren inwendig ganz hohl.

7.

Cheiranthus incanus ♀ } ♀
Cheiranthus fenestralis ♂ }
Cheiranthus fenestralis ♂.

Die ♂ hat gedrängte kopfförmige zurückgekrümmte, wellenförmige und bestäubte Blätter, und erreicht eine Höhe von ½ Fuß, sie weicht also sehr weit von ♀ unserer gewöhnlichen Winterlevcoye ab, und dennoch sind diese ☿, so gleichfalls in allen Stücken die mittlere Proportion haben, so fruchtbar, wie die natürliche Levkoye nur immer seyn kan. Ich konte also diesen ☿, da demselben die völlige Fruchtbarkeit auch von weiblicher Seite übriggeblieben war, leicht von neuem befruchten, ich that es abermals mit ♀, und nun war der ☿ im zweiten Grade der ♂ zum wenigsten um drei Drittel ähnlicher als der ♀. Die Fruchtbarkeit blieb eben dieselbe; würde man mit diesem ☿ bis zum vierten Grad der Befruchtung hinangestiegen seyn, man würde denn die ♀ in eine wahre ♂ verwandelt haben; eben so, als Kölreuter e) eine Art des Tabacks in eine andere Art durch eine viermalige Befruchtung verwandelt hat.

Nun das Resultat dieser Versuche zur Bestätigung des zulezt angeführten Generationssystems. Die Staubkolben in ihrer Ordnung, die Oefnung derselben, die regelmäßigen Körner des Saamenstaubes, die nun frei werden, lassen vermuthen, daß sie zu einem gewissen Endzweck bestimmt sind. Daß aber hier eine zur Generation erforderliche Feuchtigkeit, die wir den männlichen Saamen nennen, bereitet, und zur gesezten Zeit dazu losgelassen werde, solches zu wissen und mit Zuversicht behaupten zu wollen, dazu mußte ich zuverläßige Erfahrung haben, und hier habe ich sie: von 15 Blumen entferne ich allen Staub sorgfältig, und alle Saamenbläschen bleiben leer. Von andern 15 Blumen eben derselben Pflanze nehme ich gleich-

e) Nämlich Nicotiana rustica in nicot. paniculata. S. dessen Versuche, das Geschlecht der Pflanzen betreffend, 3te Fortsetzung p. 51.

gleichfalls den Staub, gebe ihnen aber denselben in einigen Tagen wieder, und die Bildung der jungen Pflanzen gehet darauf in jedem Saamenbläschen vor sich. Genug zur Bestätigung: diese Feuchtigkeit ist zum Werke der Generation bestimmt, nöthig, und befördert solches.

Die andere Substanz, deren Nothwendigkeit wir zur Generation behaupten, und welche die weibliche genannt wird, offenbaret sich nicht weniger, wie jene männliche. Die ☿ von zwei verschiedenen Pflanzenarten, sind zur Hälfte der ♀ und zur Hälfte der ♂ gleich. Eine Erscheinung, die sehr viel sagt, und hier in der Finsterniß ein Licht anzündet; mich dünkt, sie lehre uns beiderlei Saamen und gewissermaßen deren Würkung kennen. Einmal zeiget sie augenscheinlich, wie sich die Kraft des Saamen der Staubkolben äußere, übereinstimmend mit dem, was uns die Entmannung, worauf ich kurz vorher einen Beweis bauete, gewahr werden läßt. Und ferner muß man nicht in den Saamenbläschen eine zwote Substanz annehmen, die zur Erzeugung eben so nöthig, eben so thätig ist, als jene männliche? Diese mittlere Proportion aller ☿ wird den angenommenen Keimen schwerlich hold seyn. Befruchte ich zwei verschiedene Pflanzenarten, und wären die daher erhaltenen ☿ der ♂ völlig gleich; dann würde ich ohne Bedenken Keime annehmen, denen die Wohnung vorläufig in den Körnern des Saamenstaubes angewiesen sey, und die darauf in den Saamenbläschen entwickelt würden. Wären aber die ☿ der ♀ gleich, so würde ich geneigt seyn, zu glauben, der Keim präexistire im Saamenbläschen. Allein, da ich das Gegentheil finde, da die ☿ zur Hälfte dem Vater und zur Hälfte der Mutter gleich sind, da beide gleichen Antheil an der Pflanze, die zum Vorschein komt, haben, wie soll ich mich von dem Daseyn der Keime überzeugen? Der ganze Bau der ☿, alle Theile und vorzüglich die Substanz derselben zeigen, wie beides, das vom Vater und von der Mutter komt, aufs innigste mit einander vermischt sey. Eben so, als wenn ich zwo Tincturen von verschiedenen Farben unter einander gieße, daß eine mittlere Farbe daraus erhalten wird. Das Auge fasset mehr, als alle Beschreibung der ☿; man trete selbst zu ihnen, sie werden lebendige und redende Zeugen seyn, die uns von den ursprünglichen Keimen abführen, und uns gewahr werden lassen, wie die zweifache flüßige Saamenmaterie am gehörigen Orte vereinigt, die Vegetationen gemeinschaftlich bilden. Die Erscheinung mit der gleichen Proportion der ☿, wird sich schwerlich erklären lassen, wenn die Keime nicht sollen zurück gesetzt werden. Doppelte Keime, die sich bei der Zeugung aufs innigste vereinigten, wird der Physiolog schwerlich annehmen, wie würde sich solche Vereinigung denken lassen? Ueberdem sind Schwürigkeiten, die bei der Hypothese von den präexistirenden Keimen vorkommen, und die ich berührte, wie ich von dem Evolutionssystem redete.

dete. Bonnet f), der der Evolution günstig ist, und von Thieren redet, behauptet: die männliche Saamenfeuchtigkeit habe nicht nur die Kraft zu ernähren und zu entwickeln, sondern auch abzuändern, indem sie den Abdruck der Theile des männlichen Thiers in den gleichnehmigen Theilen des befruchteten Keims hervorbringe. In den Zeugungs-Werkzeugen bildeten sich Partikeln, welche jene Abänderung bewürken, solche schaften nichts, sie änderten nur ab. Wachse das Ohr des Maulesels größer; so habe der Saamen des Esels zur Entwickelung des Ohrs mehr geschickte Theile als der Saame des Pferdes, so, daß er auch die Gestalten abändere. Was Bonnet hier sagt, das könte ich zum Theil als eine Bestätigung der Sache, der ich das Wort rede, mit anziehen. Es wird alles darauf ankommen, ob einem Saamen eine Formationskraft könne zugestanden werden. Wenn nun nach Bonnet der männliche Saamen Gestalten abändert, (und zwar immer nach gleicher Form, wie es jede Zeugung des Maulesels zeigt,) wer wird solches nicht als eine Bildung ansehen. Gewiß! hier ist nichts anders als Formationskraft. Wie merklich äußert sich solche bei den Werkzeugen der Stimme des Maulesels, wie solches die Zergliederung lehret, und es schon das Geschrei desselben anzeiget. Aber die ☿ im Pflanzenreiche, an welchen beide, der weibliche und männliche Saamen gleichen Antheil haben! Was sich hier äußert, ist ohne Zweifel nicht bloße Abänderung, es ist vielmehr augenscheinlich, der männliche Saamen habe mit dem weiblichen gemeinschaftlich bilden helfen. Einige äußere Erscheinungen bestätigen diese Kraft noch mehr. Der ☿ Nr. 2. ist der Mutterpflanze ähnlicher, und der ☿ Nr. 4. der Vaterpflanze, und zwar dieser letzte in solchem Grade, daß der männliche Saamen an der Bildung des ☿ viel mehr Antheil hat als der weibliche; wären präexistirende Keime, wie weit würde in diesem Fall die Abänderung gehen, es würde von dem Keime nicht die Hälfte seiner Anlage geblieben seyn. Hier hat, wie wir sehen, der männliche Saamen über den weiblichen das Uebergewicht erhalten. Bei dem ☿ Nr. 3. hangen die Blumen alle nach einer Seite genau wie bei ♂, bei ♀ stehen sie zerstreuet um den Stengel herum, solche Stellung hat einen gewissen Organismus zum Grunde, und derselbe ist in diesem Falle allein von männlicher Seite gekommen. Der Versuch Nr. 7. will noch mehr sagen; wenn nach demselben eine Pflanzenart in eine andere ist verwandelt worden; so muß man solches lediglich der Kraft des männlichen Saamen zuschreiben. Derselbe stellet eben dieselbe Pflanzenart, wovon er selbst bereitet ist, wovon er seine specifique Formationskraft erhalten hat, nach und nach dar. Der weibliche Saamen hatte anfangs gleichen Antheil an der Hervorbringung, wurde aber immer mehr ausgeschlossen und verdrängt, daß bei der vierten Generation von demselben keine Spur mehr war, indem sich der eigenthümliche Bau der ♀ ganz verloren hatte. Der männliche Saamen brachte also nach und nach zu Stande, was bei der natürlichen Zeugung von beiden auf einmal geschiehet; dort sind dem zu folge die erzeugten Pflanzen dem Vater völlig gleich.

f) Betrachtung über die Natur. Vorrede p. 50.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

42tes Stück.

Freitag, den 27ten Mai 1785.

Generation der Pflanzen.

(Schluß.)

Es ist demnach also eine mechanische Kraft durch des Schöpfers Hand erregt, nach welcher die Pflanzen fruchtbar sind und sich mehren; ohne Zweifel die wichtigste, wodurch sich ihr Leben und ihre Würksamkeit äußert; jene Erscheinungen lehren uns dieselbe kennen. Da liegt eine zweifache flüßige Materie zum Grunde. Beide sind von verschiedener Art; denn aus einer ohne Beihülfe der andern kan nichts werden. Und dennoch sind beide in der Bildung der hervorgebrachten Vegetabilien so vollkommen übereinstimmend, das lehret ihre Vereinigung, das lehret ihre Trennung. Bei der natürlichen Befruchtung sind sie ihrer Bestimmung gemäß vereinigt, mit vereinigten Kräften arbeiten sie dann, mögte ich sagen, zu einerlei Bildung, zu einerlei Bau, daher zeugen Pflanzen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind. Bei der Erzeugung der ☿ trenne ich die beiden Zeugungssäfte, und ich sehe auch hier, daß die weibliche Saamenfeuchtigkeit eben das giebt, was die männliche hervorbringt. z. E.

1.

Verbascum nigrum ♀.
Verbascum thapsus ♂.

2.

Verbascum thapsus ♀.
Verbascum nigrum ♂.

Die ☿ von beiden Versuchen kommen so genau mit einander überein, daß ich sie nicht unterscheiden kan. Was bei dem ersten Versuche von der weiblichen Saamenfeuchtigkeit der ♀ hervorgebracht wurde, eben das wurde beim zweiten Versuche von der männlichen Saamenfeuchtigkeit der ♂ also eben derselben Pflanze dargestellt. Stünde es in meiner Macht, beide ☿ genau zu theilen, daß ich von jedem besonders hätte, was man jedem Saamen zuschreiben muß; ich würde sehen, wie dasjenige, so der männliche Saamen hervorgebracht hat, demjenigen, welches der weibliche Saamen gebildet, so ähnlich sey, wie ein Ey dem andern.

Die Zahl der Pflanzenarten auf dem Erdboden erstreckt sich zum wenigsten auf 10000, und bei jeder Art

hat die Saamenfeuchtigkeit ihr Eigenthümliches, wodurch sie sich von der Saamenfeuchtigkeit aller andern Arten unterscheidet: denn jede stellt bei der Generation eine Pflanze nach ihrer bestimmten von allen übrigen Arten unterschiedenen Gestalt dar; könte der Grund davon auch wohl wo anders als in dem Saamen selbst, den die Pflanze bildet, zu suchen seyn? Was für eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit!

Wie die Natur bei dieser Operation zu Werke gehe, wie aus der Grundlage der vermischten zweifachen Saamensubstanz eine belebte Maschine hervorkomme, das wird dem Naturforscher immer ein Geheimniß bleiben. Der Saamenstaub der Kürbse ist kugelrund, und mit Stacheln überall besetzt; werfe ich denselben aufs Wasser, und bringe ihn so unter ein Mikroscop, dessen Vergrößerung Millionen beträgt, so bemerke ich hier, daß sich die aus den Körnern abgesonderte Saamenfeuchtigkeit auf dem Wasser sammelt, sie schwimmt auf demselben wie eine jede andere gleichförmige ölichte Substanz in gelben ausgebreiteten Tropfen, die sich nicht mit dem Wasser vereinigen. Wer solte es denken, daß diese einförmige Substanz die Pflanze würde mit bilden helfen, nachdem sie sich bei der Absonderung wie jede andere Flüßigkeit innigst unter einander gemischt hatte? Solche bewundernswürdige Generationskraft des Saamen wird lediglich von dem Bau der Werkzeuge die dazu sind, denselben abzusondern und zu bereiten, abhangen, würde auch wohl eine andere Ursache davon anzugeben seyn? Wer wirds beschreiben, wie solche Absonderung und Zubereitung des Saamen geschiehet, daß er so große Dinge ausrichten kan? und wie darauf die zubereitete zweifache Saamenfeuchtigkeit würket, nachdem die Vereinigung geschehen ist, wenn sie eben ein solches organisches Ganzes aus sich hervorkommen läßt, als die Pflanze ist, die ihn bereitet hatte? Wo die Natur das Wichtigste ausführet, da arbeitet sie im Verborgenen, da läßt sie uns nicht zusehen. Erst hinten nach mögen wir's dann gewahr werden und bewundern, was sie zu Stande gebracht hat. Hier, wie ich bemerkt habe, ist der Fall, und wie oft außerdem.

Die Erscheinungen, die dies System empfehlen, haben große Männer bewogen, solches zuversichtlich anzunehmen, daß ich mich wohl auf deren Autorität berufen kan. Kölreuter schreibt a): ich wurde bei meinen ☿ gewahr, daß dieselben fast eine geometrische Proportion zeigten; ein Umstand, der die alte aristotelische Lehre von der Erzeugung durch beiderlei Saamen vollkommen rechtfertigt, und hergegen die Lehre von den Saamenthierchen, oder dem im Eyerstocke der Thiere und Pflanzen ursprünglich angenommenen und durch den männlichen Saamen zu belebenden Keimen, gänzlich widerspricht. In der Vorrede

a) Siehe desselben vorläufige Nachricht. c. c. §. 16.

rede der Fortsetzung seiner Versuche schreibt er: Meine Versuche werden dazu dienen, die Lehre von der Erzeugung durch beiderlei Saamen außer allen Zweifel zu setzen, und den Ungrund eines jeden andern Lehrgebäudes zu zeigen, ich mögte gern sehen, wie man nach irgend einem der letztern die vorkommenden Erscheinungen auf eine ungezwungene Weise erklären wolte. In der Vorrede zur zweiten Fortsetzung sagt er: durch die Vereinigung des männlichen und weiblichen Saamen entstehet ein fester organischer Körper die Grundlage der künftigen Pflanze. Der unsterbliche Linné bauet auf gleichen Grund eben dasselbe Gebäude b). Er läßt die Pflanzen gleichfalls mechanisch aus beiderlei Saamen entstehen. Jedoch weicht sein System von dem vorgetragenen in etwas ab. Ich will's versuchen, dasselbe aus seinen Schriften aufzustellen, dabei werde ich aber etwas weit ausholen müssen: denn Linné hat dies sein Lehrgebäude mit vielen botanischen Kenntnissen auf eine sinnreiche Art ausgeschmückt.

Das Entstehen der Blume, welche die Fructificationstheile enthält, beschreibt er also c): Jede Knospe ist eine Pflanze im Kleinen, die sich nicht von der Mutterpflanze ablöset, und hat ihren Ursprung von dem Marke. Jede Knospe bestehet aus lauter Schuppen, deren jede die Grundlage eines Blattes ist, in dem Winkel einer jeden Schuppe steckt abermal eine kleine Knospe, denn kein Blatt ist ohne solche, diese kleine Knospe bestehet abermal aus Schuppen und noch kleinern Knospen, und so fort, bis zu einer fünffachen Zusammensetzung. Eine jede Knospe, welche man aus einer Pflanze hervorgebrochen sieht, enthält demnach einen Ast in sich, der sich in 5 Jahren nach einander entwickelt: dem zu folge stellet das erste Jahr ein Reis dar, an welchem die sichtbaren Schuppen der Knospe zu Blättern in einiger Entfernung von einander ausgewachsen sind, in deren Winkeln die Knospen zum Vorschein kommen, welche im 2ten Jahre auf gleiche Weise sollen entwickelt werden. — Nun sagt der Ritter: eine Blume ist nichts anders, als eine auf einmal erfolgende Entwickelung aller Schuppen und Knospen, die in einem hervorgebrochenen Auge enthalten sind. Da werden aus den Schuppen des ersten Jahrs die Deckblätter, aus den Schuppen des zweiten Jahrs der Kelch, des dritten Jahrs die Krone, des vierten

 Jahrs

b) Diss. sponsalia plant. P. I. amœn. acad. p. 80. hybridi species nec similis patri, nec matri, quod tamen accideret, si rudimentum futuri fœtus alter sexus solum proferret, quæ, rudimentum futuri fœtus neutiquam in uno tantum sexu delitescere evincunt.

— Diss. Generatio ambigena P. VI. amœn. acad. p. 16. Rudimentum futuri fœtus non est in patre solo, neque in matre sola, sed pater uterque suum confert. —

c) Diss. CXVIII. & CXX. Prolepsis plantarum. Vol. VI. amœn. acad.

Jahrs die Staubfäden, und des fünften Jahrs der Stempel d). Wäre es nicht zur Fructification gekommen, so würde in fünf Jahren nach einander ein Ast entstanden seyn, der aus fünffachen verlängerten Reisern mit deren Blättern bestehet. Bleibt es bei Blätterknospen, und die Schuppen des ersten Jahrs, welche die äußersten sind, werden zu einem Reise mit Blättern ausgedehnt; so stößt zu gleicher Zeit das Mark in den Winkeln der Blätter des fünften Jahrs, welche in dem Innersten des Auges verborgen liegen, neue Augenmaterie fürs folgende sechste Jahr hervor. Wo aber eine Fructification entstehet, da endigt sich der Wachsthum der Pflanze (dies ist der Oekonomie der Natur gemäß, hier soll eine Zeugung vorgehen, und neue Vegetationen, die die Mutterpflanze verlassen, entstehen.). Zur Ursache dieser so frühen Entwickelung, die erst in fünf Jahren nach einander geschehen wäre, giebt er an: Der rindige Ueberzug sucht das Mark überall einzuschliessen, und dehnet sich mit ihm aus, und umgiebt es in den Knospen; so lange es dazu vermögend ist, bringt es bei seiner Ausdehnung nur Reiser und Blätter zum Vorschein; ist es aber dazu unvermögend, wie es solches bei dürftiger Nahrung ist: so bricht das Mark durch, es entstehen Blütknospen, und erfolgt Saamen. Frägt man, warum der Ritter eine fünffache Zusammensetzung der Knospen in einem Pflanzenauge annimmt; so giebt derselbe an, die Theile der entwickelten Blume geben darüber Gewißheit. So sind auch der Theile der Pflanze eben so viel, die wie sie auf einander folgen, in den Knospen eintreten, solchergestalt, daß die Schuppen der Hauptknospe, und der zweiten Knospe von der Rinde, des dritten vom Splinte, des vierten vom Holze, und des fünften von dem Marke ihren Ursprung haben. Eine solche fünffach zusammengesetzte Knospe wird in gehöriger Ordnung nach allen ihren Theilen in einem Jahre durch die Blume entwikkelt. Die Rinde bildet dann die Deckblätter und den Kelch, der Splint die Krone, das Holz die Staubfäden, und das Mark den Stempel. Was der Ritter zur Erklärung und Bestätigung dieser Theorie sagt, das muß man am angeführten Orte selbst nachlesen. So würde nach dieser Angabe des seligen Linné die Pflanze sich in kurzer Zeit in ihren verschiedenen Schichten öffnen, die gesammten Theile derselben würden sich von einander absondern, und einander Platz machen, daß sie sich in mannigfaltigen Gestalten ausbreiten.

Zur Erläuterung stellet der Ritter diese

d) Linné Systema Vegetab. p. 7. Florem dum producat arbor natura anticipavit quinque annorum progenies, simul tum prodituras, formando e foliis gemmaceis futuri anni bracteas, sequentis calycem, insequentis corollam, consequentis stamina, subsequentis pistillum, refertum medulla granulata seminum, termino vitae vegetantis.

diese Erscheinung als eine Metamorphosis vor, die man sich fast als die bekante Verwandelung der Insekten denken könne e). So weit auch diese Metamorphosis bei den Insekten zu gehen scheint, sagt Linné; so ists doch nichts weiter, als daß das Insekt die äußere Decke ablegt, und sich nun in seiner wahren und vollkommenen Gestalt nackt zeiget. Mit den Pflanzen ist es eben so: Die Rinde als die äussere Decke öffnet sich, und bildet, nachdem sie sich zertheilt hat, den Kelch, in welchem die wahre innere Pflanze nach allen Theilen dem Splinte, Holze und Marke, zum Vorschein komt. Vorhin ist die Pflanze mit Blättern bedeckt, und steckt unter der Rinde verborgen und unkenntlich, ist hier in einem Larven Stande, eben so wohl wie der Papilion, wie er noch als Larve umherkroch. Will ich das Insekt kennen lernen, so warte ich bis die Hülle abgeworfen ist, und der Papilion umher flattert. Bei einer mir unbekanten Pflanze bleibe ich auch so lange in Ungewißheit, bis sie blühet, d. i. bis sie sich beim Durchbruch der innern Theile kenntlich macht. Das ist Willkühr des Schöpfers, daß sich die innere Theile der Pflanze nach einer uns unbekanten Kraft in solcher eigenthümlichen Gestalt bald in dieser bald in jener Zertheilung und Proportion zeigen, wenn sie in der Blüte aufgedeckt werden, und es durch sie zur Vermehrung kommen soll: denn hier geht eine höchst merkwürdige Veränderung vor, da wird der weiche Splint in die Kronblätter, die in so mannigfaltigen Farben spielen, ausgebreitet, das harte Holz spaltet sich verschiedentlich in Staubfäden, und das Mark bildet die verschiedenen Theile des Stempels. Linné fährt fort in der Vergleichung; der Papilion, der als Raupe träg umher kroch, wirft seine Decke ab, flattert umher, und belustigt durch die Mischung der lebhaftesten Farben seiner Flügel. — Nicht weniger erregen die Blumenkronen durch die Schönheit ihres Colorits unsere Bewunderung. — Die Insekten leben lange in ihrem Larvenstande, haben sie aber ihre Freiheit erhalten; so ist ihr Leben von kurzer Dauer, sie begatten sich, und nehmen Abschied. Ists anders mit den Vegetabilien? Diese grünen den ganzen Sommer, aber ihre Blüte ist hinfällig, und ergötzt nur kurze Zeit; die Generation erschöpft die Kraft der Pflanze. Alles kündigt, da es so weit gekommen ist, den Endzweck, wohin alles abzuzielen scheint, an: seyd fruchtbar und mehret euch.

Der Ritter läßt das Mark den grössesten Antheil an der Zeugung, die hier vorgehen soll, nehmen. Er sagt, dasselbe sey der vorzüglichste Theil und das Leben der Pflanze. Es könne sich nicht

e) Systema Veget. p. 8. Flos. exuta herbæ larva, prodit planta declarata, interna, nuda & perfecta instar insecti alligati volitantis: Caleoptrati Calyce, alati Corolla, constantis solis visceribus genitalibus. — V. Diss. LXVI. Metamorphosis plant. Amœn. acad. Vol. IV.

nicht selbst ernähren, sondern der rindige Ueberzug, der es einschließt, führe ihm die Nahrung zu, es habe die besondere Eigenschaft, sich ins Unendliche zu vertheilen und zu vermehren, die Markfasern wichen daher von einander überall ab, und drüngen in das Holz hinein, er vergleichts daher mit dem Gehirn und Rückenmarke der Thiere, von welchem die Nerven überall in den Körper vertheilt würden. Dies Mark, sagt Linné, strebe nach der Spitze der Aeste, und bei erfolgtem Durchbruch körne es sich in dem Fruchtknoten zu Saameneiern, welche als ein Absatz der feinsten Substanz des Markes anzusehen seyn.

Dies gekörnte Mark könne aber ohne fernere Hülfe nicht weiter kommen, und eine belebte Maschine werden, es müsse der rindige Ueberzug das Seinige auch dazu beitragen und hergeben. Dieser Ueberzug sey von ganz anderer Beschaffenheit als das Mark, er ernähre solches, und da das Mark seiner Natur nach in die Höhe geht; so halte sich der rindige Ueberzug an die Erde, da er aber das Mark einzuschließen suche; so werde er mit solchem auch hinauf gezogen, und bilde bei der Fructification die Staubbeutel, in dieselben würde der edelste Saft des Splintes hineingeleitet, und in diesem netzförmigen Gewebe ferner distillirt. Diese Substanz des rindigen Ueberzugs, dieser Auszug des feinsten Splints gelange auf dem angewiesenen Wege zu den Saameneiern, belebe und versehe dies gekörnte Mark mit einem rindigen Ueberzuge. Folglich gebe das Mark die markige Substanz des Saamen und der Splint den Ueberzug oder die Hülle her. Nach dieser Hypothese würde nicht sowohl eine innige Vermischung der zweifachen Saamenfeuchtigkeit, als vielmehr eine Vereinigung und Verbindung der zweifachen Substanz, wobei jede gewissermaaßen für sich bleiben würde, anzunehmen seyn. Zur Bestätigung beruft sich Linné auf einen Bastart, der in dem Garten zu Upsal zum Vorschein gekommen ist.

Veronica maritima ♀.
Verbena officinalis ♂.

Von diesem ☿ sagt er, daß er dem Kraute nach dem Vater und den Fructificationstheilen nach der Mutter gleich sey; er füget demselben noch andere ☿ zu, womit es gleiche Bewandniß habe. Ich kan es nicht sagen, was es mit diesem angeblichen ☿ für eine Beschaffenheit habe. Das ist ausser Streit, daß der weibliche Saamen vom Marke und der männliche vom Splinte komme. Wären nun die mit Fleiß erzeugten ☿, deren Ursprung uns bekant ist, weil wir selbst dabei Hand angelegt haben, eben so, wie der Linnéische ☿ dem Laube nach der ♂, und der Fructification nach der ♀ gleich; so würde dies ein herrlicher Sieg für das System des verewigten Linné seyn.

J. F. Kloß, Pastor.

Zu den Gedanken über Stallfutterung und Kleebau, in dem 20ten Stücke dieses Magazins.

1) Wenn verschiedene landwirthschaftliche Schriftsteller eine sehr geringe Quantität von grünem Klee, womit sie ihr Vieh erhalten haben wollen, angeben: so muß man sie allem Anscheine nach so verstehn, daß sie den Klee zu Stroh oder anderm schlechten Futter nur zugefüttert haben. Diejenigen, die von der Futterung mit Klee allein sprechen, geben die Quantität freilich ganz anders, vielleicht aber auch etwas gar zu hoch an. So sagt z. B. Tschiffeli in den Briefen über die Stallfutterung S. 22. „Es ist richtig, daß eine mittelmäßige (schweitzersche) Melkkuh durch den Frühling, Sommer und Herbst, durch und durch in 24 Stunden bei der Stallfutterung 150 Pfund grünen Klees frißt.„

2) Bei der Bestimmung des Bedarfs an Klee oder Grase zu 20 Pfund, für einen Ochsen, und zu 15 Pfund für eine Kuh, im schlesischen Landwirthe, scheint trockenes Futter gemeint zu seyn! im 2ten Theile der schlesischen Sammlungen eben so.

3) Bei dem Versuche im 89ten St. dieses Magazins vom vor. Jahre, da zwo Kühe täglich 165 Pfund $20\frac{2}{3}$ Loth an grünem Klee verzehrt haben, ist weiter gar nichts zugefuttert worden.

4) Der Boden, welcher die 35 Centner $89\frac{283}{1463}$ Pfund Kleeheu vom kalenbergschen Morgen gegeben hat, ist guter Mittelboden, nemlich mit Gewächserde gemischter Leim.

5) Wenn man erwägt, was für eine Menge von Gras das Vieh, das auf den gemeinen Weiden geht, zu seiner Nahrung bedarf; und weil es sich würklich darauf nährt, doch auch noch finden muß; so kan man sich kaum des Gedankens enthalten, daß ein Grundstück **beweidet** ein größeres Produkt an Futter gebe, als **wenn Klee oder ein anderes Futterkraut darauf gebauet wird**; und daß man folglich, wenn man nach der Gemeinheitstheilung die Weide einstellen, und das Vieh auf dem Stalle füttern müßte, Gefahr laufen würde, von demselben Grundstücke nicht mehr so viel Futter zu gewinnen, als das Vieh vorher beim Weiden darauf gefunden hat.

Eine einzige Erfahrung mag desfalls zum Beweise dienen. Am 1ten Jul. 1781 setzte man 14 St. Schafvieh von allerlei Alter auf eine Wiese von 1 Morgen 65 Quadratruthen, wovon man das Heu eben abgeerntet hatte. Das Vieh blieb den Tag über allein auf diesem Grundstücke; des Nachts kam es aber in den Stall. Den 19ten Jul. schien es, daß noch mehr Vieh mitweiden könne: man setzte daher an diesem Tage 7 Stück Schafvieh von allerlei Alter, und um 24ten Jul. noch ein Lamm zu. Von den ersten 14 Stücken starb ein Jährlingsschaf am $\frac{23}{24}$ten August an der Fäulniß; die übrigen 21 Stück gingen aber noch bis zum 8ten Sept., da

da man sie wieder auf eine andere Weide brachte. Um die Zunahme oder Abnahme des Viehes bei dieser Weide beurtheilen zu können, hatte man es an dem Tage, da es zum ersten male eingetrieben worden, des Morgens nüchtern wiegen lassen, und nach Abzuge des Gewichts von dem gestorbenen Jährlingsschafe 871 Pf. 3 Loth schwer gefunden; an dem Tage, da man es aus der Weide wieder heraus nahm, wurde es wiederum des Morgens nüchtern gewogen, und 1000 Pfund 4 Loth schwer gefunden, und hatte es also um 129 Pfund 1 Loth am Gewichte zugenommen.

Wenn man nun an grünem Klee auf ein Stück Schafvieh im Mittel $8\frac{1}{2}$ Pfund des Tages rechnet: so würde obgedachtes Vieh in der Zeit verzehret haben

13 St.	in 69 Tagen	$7624\frac{1}{2}$ Pf.
1 ⸗	54 ⸗	459 ⸗
7 ⸗	46 ⸗	2737 ⸗
		von $10820\frac{1}{2}$ Pf.

oder 96 Cent. $68\frac{1}{2}$ Pf. grünen Klee, oder etwa 24 Cent. $17\frac{1}{8}$ Pf. Kleeheu.

Eine Quantität, die man auf 1 Morgen 65 Quadratruthen von einem solchen Boden, als jene Wiese hat, zum zweiten Schnitte schwerlich hätte erwarten dürfen! Unter den Umständen im 89ten Stücke dieses Magazins vom vorigen Jahre wären nur 21 Centner $20\frac{2}{7}\frac{3}{4}\frac{1}{7}$ Pfund geerntet worden.

6) Bei würklichen Gemeinheiten leidet die Statthaftigkeit der act. comm. div. wohl keinen Zweifel; aber wo das Weiderecht allein auf einer Dienstbarkeit beruht, (und das ist meistens der Fall,) da kan sie doch keine Anwendung finden.

7) Dux ist mit Vitriolsäure gesättigte Kalcherde; also Gypserde, oder klein gestossener gebrandter oder ungebrandter Gypsstein; auch Streumergel genannt; und findet sich im Churfürstenthume an vielen Oertern.

Beantwortung der Anfrage im 35sten St. des Magazins v. J. 1785. wegen der Nachgeburt des Hornviehes.

Man nehme Epheu⸗Wintergrün, auch Baumweide genannt, (man findet sie fast aller Orten hin und wieder an den Eichbäumen,) zu jedesmaligem Gebrauch etwa eine halbe Metze, worauf siedend heißes Wasser gegossen, und nach dem Verschlagen der Kuh als ein laulichter Trank mit etwa ein Paar Hände voll Mehl vorgesetzt wird. Wegen des angenehmen Geruchs nimt es das Vieh ungemein gern an, frißt auch die darein befindlichen Blätter begierig mit auf. Diese Kur wiederholet man so lange, bis das Thier rein ist.

Hannoverisches Magazin.

43tes Stück.

Montag, den 30ten Mai 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 33te Stück.)

Achter Brief.

Die ununterbrochene Ruhe, welche Gibraltar seit dem Jahre 1727 genossen, veranlaßte seine Bewohner nicht allein sich bequeme Wohnungen zu verschaffen, sondern auch einige artige Gärten anzulegen. Unter den leztern zeichnet sich besonders der vom General-Major Green, dem Chef des hiesigen Ingenieurcorps, auf dem halben Wege von der Stadt nach Europens Spitze angelegte Garten aus. Seine Lage an dem Abhange des Berges, die ihm eine freie Aussicht in die Bay, Straße und umliegende Gegend gewähret, ein niedliches und geschmackvolles Gartenhaus, die Mannigfaltigkeit der darin aus allen Gegenden zusammen gruppirten Pflanzen, Stauden und Bäume, und die Menge der, besonders im Frühjahre, Wollust duftenden Blumen, macht diesen Strich des Felsen recht romantisch.

Was diese schöne Anlage doppelt schätzbar macht, ist, daß der gefällige General Green allen Leuten von Stande darin, zu allen Zeiten des Tages, einen freien Zutritt vergönnet.

General Eliott verschönerte auch bald, nachdem er das Commando übernommen, die Stadt mit einem herrlichen Steinpflaster, dessen Bequemlichkeit der Ort nicht lange genoß, da bei der bald darauf erfolgten Belagerung solches ganz wieder aufgerissen werden mußte.

Für die Reinlichkeit der Straßen war vor der Belagerung fürtreflich gesorgt. Ein jeder, sowohl Militairperson als Einwohner, mußte des Morgens vor Aufführung der Wachtparade, mithin im Sommer vor halb sieben und im Winter vor halb acht Uhr, vor seinem Hause fegen und begießen lassen, und den Unrath in seinem Hause aufbewahren, bis solcher von gewissen dazu bestellten Leuten, an zweien für jeden Distrikt der Stadt festgesetzten Tagen abgeholet wurde. Wenn vor einem Hause Unrath gefunden wurde, so belegte man dessen Bewohner mit einer Geldbusse von 2 Gulden, und so oft er sich dieses wieder zu Schulden kommen ließ, so wurde die Strafe verdoppelt. Man hatte auch, wenn nicht eigentlich bestimmet werden konte, vor welchem Hause derselbe eigentlich läge, die gute Auskunft getroffen, daß alsdenn die drei nächsten Häuser auf jeder Seite der Straße, wo solcher sich fand, die Strafe unter sich zusammen aufbringen mußten.

Damit diese Verordnung würklich befolgt wurde, so waren Unterofficiers von den verschiedenen Regimentern bestellet, welche in den ihnen zugetheilten Distrikten darnach sehen mußten, ob die Straßen gehörig gereiniget wären. Fanden sie, daß dem Befehle nicht gehörig nachgekommen war, so zeigten sie solches dem Stadt-Quartier-

meister an, der alsdenn die Besichtigung unternahm, und die Geldstrafe, wenn die Meldung gegründet war, sofort beitreiben ließ. Die eine Hälfte derselben erhielt der Denunciant und die andere die Armenanstalt.

Außerdem waren alle Officiers, in der die Reinlichkeit der Straßen betreffenden Garnisonordre, ersucht, es dem gedachten Quartiermeister anzuzeigen, wenn sie finden solten, daß diesem Befehl nicht nachgelebet werde.

Die öffentlichen Plätze und Festungswerke um der Stadt, wurden von gewissen dazu bestellten Leuten gereiniget und in den Sommermonaten mit einem auf einem Karren befestigten Gießfasse gewässert.

Eben eine solche Reinlichkeit, wie auf den Straßen, fand man auch in den Gebäuden und deren Höfen. Die mehrsten ließen ihre Wohnzimmer im Sommer einigemal in der Woche waschen, und ihre Höfe alle Morgen wässern. Diese Bewässerungen erfrischten die Luft ungemein, und machten die Hitze, wenigstens bis gegen Mittag, erträglicher.

Bei aller dieser Reinlichkeit litte oft der Sinn des Geruchs ungemein in Gibraltar, durch den äußerst heßlichen Gestank, welchen die Juden und einige andere geringere Einwohner durch das Braten von Fischen in heßlichem Oele verursachten. Da viele Wohnungen dieser Leute nicht die Bequemlichkeit einer Küche oder eines Hofraums hatten, so brateten sie oft die Fische auf Kohltöpfen vor ihren Häusern auf der Straße. Bei einer Windstille in heissen Sommerabenden, wo man die Fenster nicht zuhalten konte, war es höchst unerträglich, einen solchen Nachbar zu haben.

Vor der letzten Belagerung war Gibraltar, überhaupt genommen, kein unangenehmer Ort. Außer der großen Anzahl von Officiers der Garnison, den königl. Bedienten und andern angesehenen Einwohnern, welche zum Theil mit ihren Familien hier lebten, wurde der Ort durch die von Zeit zu Zeit hier sich aufhaltenden englischen und holländischen Escadres und Kriegsschiffe anderer Nationen sehr lebhaft. Ohne die Gesellschaften in Privathäusern, worin verschiedene der Garnison Zutrit hatten, hielten die Gouverneurs täglich eine Tafel von 12 und mehreren Personen, wozu ein jeder, nach einer gewissen Tour, eingeladen wurde.

Besonders in der kühlen Jahrszeit pflegte der erste Gouverneur wöchentlich ein Assemblee zu geben, wozu alle Leute von Stande einmal für allemal eingeladen wurden. Diese pflegten sehr glänzend, und durch die vermischte Gesellschaft von Leuten verschiedener Nationen oft sehr angenehm und unterhaltend zu seyn.

Das hiesige schöne Geschlecht nahm auch an diesen Parthien Antheil. Ein jeder genoß hier seiner Freiheit, und konte sich durch Gespräch, Tanz oder Spiel vergnügen.

Wechselsweise mit dieser Gesellschaft bei dem Gouverneur war auch in den Wintermonaten in einem öffentlichen Hause eine solche Assemblee, woran jeder für 5 Rthlr. den ganzen Winter durch Theil nehmen konte. Diese Assemblee wurde auch von den Generalen, Admiralen und hiesiger beau monde besucht. Es unterbrachen diese Gesellschaften die nächtliche Ruhe nicht, indem man um eilf oder halb zwölf Uhr des Nachts auseinander gieng.

Gibraltar hatte auch ein kleines Theater, dessen Saal ungefehr 150 Menschen halten konte. Zur Apologie, daß es so klein war, hatte man über das Proscenium das Motto gesetzt: „All the World is a stage.„ Es wurden auf diesem Theater italienische Operetten von der aus Cadix dann und wann hieher kommenden Truppe gegeben, und auch englische Comödien von den Officiers der Garnison, oder den aus England von Zeit zu Zeit kommenden Schauspielern aufgeführt.

Die freie Communication mit Spanien, verschafte die Annehmlichkeit, daß man auch von Zeit zu Zeit Landluft einathmen, und an den Schönheiten der Natur sich belustigen konte. Seit dem Jahre 1762 bemüheten sich die hiesigen Gouverneurs und die das Observationscorps oder sogenannte Campo de Gibraltar commandirenden spanischen Generals, ein gutes Verständniß mit einander zu unterhalten, und den Aufent-

halt

halt sich und den unter ihrem Commando stehenden Nationen angenehm zu machen.

In den benachbarten Orten San Roque und Algeziras wurden im Sommer Stiergefechte gehalten, woran ein jeder aus der Garnison Theil nehmen konte. Diejenigen, welche der spanischen Sprache mächtig waren, fanden auch leicht Zutrit in den besten Gesellschaften der in der Nachbarschaft gelegenen Orte.

Der in den letzten Friedens-Jahren das Campo de Gibraltar comandirende General Don Joaquin de Mendoza war freilich kein sehr affabeler, sondern vielmehr ein mürrischer und steifer Mann, und ein Spanier aus den Zeiten Carls des 5ten, so wie man sich in Deutschland diese Nation noch überhaupt vorzustellen pflegt; seine Gemahlin aber ersetzte durch ihr lebhaftes, munteres und angenehmes Wesen, was man bei Don Joaquin vermißte. Nach der hergebrachten Etiquette, daß der auf seinem Posten bleibende den neu angekommenen Gouverneur zuerst besucht, machte General Mendoza dem im Jahr 1777 hieher gekommenen General Eliott die erste förmliche Visite. Bei seinem Eintritte in die Garnison wurde er mit 15 Kanonen salutirt, und ihm von den Wachen die seinem Range als Mariscal de Campo a) gebührende Honneurs erwiesen. General Eliott erwiederte drei Wochen nachher diese Höflichkeit, machte auch nach der Hand der Sennora Mendoza seine Aufwartung, und, auf seine wiederholten Einladungen, kam sie am 27ten Sept. d. J. in die Festung. Der polie General Eliott empfing die Generalin, welche, von verschiedenen Officiers begleitet, zu Pferde kam, ausserhalb den Vorposten der Garnison. Sobald sie das Landthor passiret, wurde sie nach der spanischen Etiquette mit 15 Kanonen salutiret, und die Wachen machten ihr die Honneurs von einem General-Major. Auf ihre Ankunft mußte der Abmarsch der Garnisonparade drittehalb Stunden warten. Die auf die Wache ziehenden Officiers mußten vor ihr salutiren, welches Compliment sie, zu Pferde sitzend, mit vieler Grace, erwiederte.

Nachdem Sennora Mendoza ein glänzendes Frühstück und Mittagsmahl beim Gouverneur eingenommen, ließ der damals hier commandirende englische Admiral Man dieselbe, in seinem großen Boote, bis nach den unweit San Roque gelegenen Orangenwäldchen bringen, und wurde sie bei der Verlassung der Garnison mit eben so vielen Kanonen wie bei ihrem Eintritte in dieselbe begrüßet.

Sie werden Sich, mein Freund! wundern, daß einem Frauenzimmer militairische Honneurs erzeigt wurden. General Eliott war so artig, sich hierunter völlig nach dem spanischen Ceremoniel zu richten. Eine außerordentliche Verehrung gegen das schöne Geschlecht ist ein Hauptzug in dem Character der Spanier. Selbst durch Gesetze sind die öffentlichen Ehrenbezeigungen bestimmt, welche den Damen der Grandes de Espanna und der Militairpersonen von Range erwiesen werden sollen.

In dem im Jahre 1768 auf Befehl des Königs durch den Druck bekant gemachten Dienst- und Militair-Justiz-Reglement, welches den Titel führet: Ordenanzas de Su Magestad para el Regimen, Disciplina, Subordinacion y Servicio de Sus Exercitos, und ein in vieler Rücksicht schätzbares, dem Herausgeber desselben, General Grafen von O'Reilly Ehre machendes Werk ist, wird im 1ten Theile S. 342 und folgenden unter andern verordnet, daß den Damen derjenigen, welchen militairische Honneurs gebühren, solche, im Beiseyn ihrer Männer, und in deren Abwesenheit, wie auch den Witwen, wenn sie ihren Stand nicht verändern, nach dem Range des Mannes gemacht werden sollen. Den Damen der General-Capitains der Armee, und der Grandes de Espanna, welche nicht in Diensten sind, soll auch, wie ihrem Gemahl, wenn sie an einen Ort kommen, wo Garnison ist, eine Ehrenwache von einem Capitain, einem Lieutenant, einem Secondelieutenant mit der Fahne, 52 Mann und 1 Tambour gegeben, von solcher vor ihr präsentiret und Marsch geschlagen werden.

a) Die Spanier haben keine General-Majors, sondern Mariscales de Campo, der Rang ist aber der vom General-Major in andern Diensten.

den. Den Damen der Grandes, welche in Diensten des Königs sind, werden, wenn sie nicht in Gesellschaft ihrer Männer sich befinden, die Honneurs nach ihrem Range als Grandes gemacht, wenn sie aber mit solchen zusammen sind, nur diejenigen erwiesen, welche der Charge ihres Mannes zukommen.

Während der Zeit, da Gibraltar die größte Ruhe genoß, und auf den besten und angenehmsten Fuß mit seinen Nachbarn lebte, brachen die amerikanischen Unruhen aus, woran Frankreich bekantlich im Jahre 1778 öffentlich Theil nahm.

Spanien hatte Gibraltar, seit dem es im Besitze der Krone England war, immer, wie ein Mensch ein Geschwür auf der Nase angesehen, das er gerne weghaben will, welches ihn aber schmerzt, wenn er es anrührt, und es deshalb abzumachen unterläßt. Englands bürgerlicher Krieg mit seinen Colonien schien ihm der beste Zeitpunkt zu seyn, diese Operation vorzunehmen. Die wahren patriotischen Spanier, an deren Spitze sich der Prinz von Asturien befand, hielten es indessen in mehrerem Betrachte dem Interesse ihres Vaterlandes zuwider, sich in diesen Krieg einzulassen, und stellten besonders vor, daß, wenn es Frankreich durch Spaniens Theilnahme an dem Kriege gelingen solte, das Uebergewicht über England zu erhalten, Spanien eine Colonie von Frankreich werden, oder alles von solchem zu Wasser und zu Lande zu fürchten haben würde, indem die gegenwärtige Allianz mit Frankreich nicht in ihrer Constitution gegründet, sondern zufällig wäre. Dieser und anderer Gründe ungeachtet, fand doch die französische Parthei, in dem **persönlichen Hasse Carlo des 3ten gegen die Engländer**, eine Unterstützung die nichts überwiegen konte.

Eine so bekante Sache, die Veranlassung zu diesem Widerwillen des Königes gegen die Engländer, in Spanien ist, so neu dürfte Sie Ihnen, mein Freund! vielleicht seyn. Zu diesem Hasse gab folgender Vorfall die Veranlassung. Wie der König Carl der 3te als König von Neapel sich in den damaligen österreichischen Successionskrieg gemischt hatte, und seine Truppen zu der in Italien unter dem Herzog von Montenar stehenden spanischen Armee hatte stoßen lassen, so sandte Großbritannien den Admiral Matthews mit einer Escadre, wobei verschiedene Bombardiergallioten waren, nach Neapel, um den König zur Neutralität zu nöthigen.

Dieser Seeheld erschien am 19ten Aug. 1742 vor Neapel mit seiner alles in die größte Verwirrung setzenden Flotte, und sandte einen Capitain mit einem Schreiben an Land, worin er den König ersuchte, sich binnen einer Stunde zu erklären, ob Se. Majestät ihre Truppen von der spanischen Armee zurück ziehen wolten; indem er sich sonst in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt sehe, Neapel herunter zu schießen. Der Capitain hatte den Auftrag, dieses Schreiben dem Könige persönlich zu übergeben, und eine kategorische Erklärung zu fordern. Als ein guter Seemann war er gewohnt, die ihm gegebenen Befehle pünktlich auszurichten. Bei der Uebergabe des Schreibens zog er seine Uhr aus der Tasche und sagte, Sr. Majestät mögten geruhen, ihn binnen so und so vieler Zeit mit einer Resolution zu versehen, weil er sich nicht länger am Lande verweilen dürfe.

Dem Könige, so sehr auffallend ihm auch das Betragen dieses freimüthigen Briten war, blieb indessen nichts über, als in die Forderung des englischen Admirals zu willigen, wenn er sein schönes Neapel, das ihm zu sehr am Herzen lag, nicht in einen Steinhaufen verwandelt sehen wolte.

Es machte aber diese entschlossene und unerschrockene Art, mit welcher der Engländer seine Botschaft ausrichtete, einen solchen Eindruck auf den Monarchen, daß auch die alles vermögende Zeit denselben nicht auslöschen können. Noch bei dem im Jahre 1779 zwischen England und Spanien ausbrechenden Kriege gab der König zu erkennen, daß er diese ihm zugefügte persönliche Beleidigung nicht vergessen hatte.

Der spanische Hof schickte sich, so bald als die Unruhen der amerikanischen Colonien

nien ausbrachen, dazu an, solche zur Wiedereroberung von Gibraltar zu benutzen. Bereits im Jahre 1775 wurde zu Ximena, einer kleinen ungefehr drei deutsche Meilen von Gibraltar entfernten Stadt, eine Bomben- und Kanonenkugeln-Gießerei angelegt. In den Stückgießereien zu Sevillen und Barcelona arbeitete man schon seit einigen Jahren unaufhörlich an der Verfertigung von Mörsern und Kanonen.

Von der Gränze von Portugall bis Barcelona erbauete man längst der Küste verschiedene neue Kastele und Wachtthürmer, und besserte die verfallenen aus. Diese Wachtthürmer oder Vigias, wie sie die Spanier nennen, wurden zuerst um das Jahr 1541 angelegt, um die Geschwader der Seeräuber zu entdecken, und die längst den Küsten stationirten spanischen Kriegsschiffe von ihrer Annäherung zu benachrichtigen, wie auch die Küstenbewohner für die Landungen der Seeräuber zu schützen. Wie während der Regierung Philip des 3ten die spanische Seemacht in den äussersten Verfall gerathen war, und die Mauren erstaunende Verwüstungen und Schäden auf den spanischen Küsten der mittelländischen See anrichteten, ja ganze unglückliche Familien in die Sklaverei fortschleppten, so wurde die Anzahl dieser Vigias sehr vermehrt. Ungeachtet im gegenwärtigen Jahrhunderte die Seeräuber eben keine Landungen mehr versucht haben, doch aber die spanische Seefahrt noch immer unsicher machen, so hat man diese Wachtthürmer nicht allein beibehalten, sondern auch in den letzten Jahren auf gewissen Entfernungen noch verschiedene angelegt: so daß von der portugiesischen Gränze an bis Barcelona, mittelst fortlaufenden Signalen, Nachrichten von den sich sehen lassenden Fahrzeugen mitgetheilt werden können.

Auch in den Seekriegen mit den europäischen Mächten sind den Spaniern diese Wachtthürmer von ausserordentlichem Nutzen. Die Geschwindigkeit, mit welcher sie vermöge derselben die Annäherung von Schiffen anzeigen und mittheilen können, übersteigt alles was man sich in dieser Art denken kan. Bei Tage werden die Zeichen mit aufgesteckten Flaggen, und des Nachts mit Feuer oder Raquetten gemacht. Verschiedene Officiers der spanischen Marine haben mich versichert, daß, vermittelst dieser von einer Vigia zur andern fortlaufenden Signale, von Cadix nach Carthagena, in einer Zeit von 3 Stunden, Nachrichten von den sich sehen lassenden Fahrzeugen mitgetheilt werden. Die Spanier hatten es in dieser Zeichensprache in dem letzten Kriege sehr weit gebracht. Die Thürmer und zu machenden Signale standen unter der Aufsicht erfahrner Seeleute, die aus dem Bau, den Mannövres eines Schiffes und aus andern Umständen, mit ziemlicher Zuverläßigkeit abnehmen konten, von welcher Nation ein sich näherndes Fahrzeug wäre. Sie hatten nicht allein besondere Zeichen, um anzugeben, von welcher Nation ein Schiff wäre, sondern ob es ein Kriegs- oder Kauffarteischiff sey, ob einzelne Schiffe oder ganze Flotten sich sehen ließen. Zum Beispiel, für ein feindliches Schiff hatten sie eine rothe maurische Flagge. Schien ihnen dessen Cours nach Gibraltar bestimmt, so begleiteten sie die aufgesteckte rothe Flagge mit einem oder mehreren Kanonenschüssen. Durch diese Signale der Spanier erfuhren wir oft früher, als wir das Schiff selbst entdeckten, daß ein Fahrzeug sich uns nähere.

Die in den letztern Jahren aufgeführten Wachtthürmer und Kastele sind zum Theil von Privatpersonen auf ihre Kosten erbauet worden. Viele wurden zu diesen kostbaren Anlagen, durch die in Spanien so überhand nehmende Titelsucht, da man sein größtes Glück darin setzt, wenigstens dem Scheine nach vom Könige abhängig zu seyn, bewogen. Verschiedene der Erbauer erhielten, nachdem ihre gehabten Unkosten groß waren, oder je nachdem sie Freunde am Hofe hatten, den Titel vom Obersten, Major, u. d. g., ohne jemals einen Militairposten bekleidet zu haben. Ich erinnere mich unter andern auf meiner nach Malaga gemachten Reise ein solches kleines Kastel gesehen zu haben, das dessen Erbauer, einem Landedelmanne in Estapona, zehn tausend Thaler gekostet, und wofür er nichts weiter,

 als

als den Rang und Titel eines Obersten zur Belohnung erhalten hatte.

Schon im Jahre 1777 besetzte man die längst der Küste der mittelländischen See belegenen Forts mit Geschütz, und im Anfange des Jahrs 1778, ehe noch einmal Frankreich öffentlich an den amerikanischen Händeln Theil genommen hatte, wurde bereits zu Cadix eine ansehnliche Flotte ausgerüstet. Da es Ihnen, mein Freund! vielleicht angenehm seyn dürfte, den wahren Bestand der spanischen Seemacht, wie solcher vor dem Ausbruche des Krieges mit England war, zu übersehen: so will ich Ihnen folgende authentische Liste, die auf Befehl des Hofes im Jahre 1778 verfertiget, und die ich auf meiner damals in Spanien gemachten Reise zu erhalten das Vergnügen hatte, mittheilen. Um diese Liste sicher heraus zu bringen, und nicht Gefahr zu laufen, daß die alles durchsuchenden Zollbedienten solche bei mir finden mögten, welches mich in erstaunende Verlegenheit gesetzt haben würde, wählte ich den am wenig verdächtigsten Weg, und sandte solche mit der Post an einen Freund in Gibraltar.

Ich will Ihnen diese Liste ausführlich mittheilen, damit Sie die Stärke der Schiffe, ihre damaligen Stationen, und wie Englands Seehelden die spanische Armade im Verfolge des letzten Krieges verringert haben, desto besser übersehen können. Alle Schiffe, die von den Engländern den Spaniern im letzten Kriege abgenommen, oder sonst durch sie zernichtet worden sind mit einem Sternchen bezeichnet.

Verzeichniß der Schiffe und Fahrzeuge des Catholischen Königs b), welche sich den 18ten April 1778 in den verschiedenen Häfen seiner Staaten armiret befanden:

Schiffe von der Linie.

Stationen.	Schiffe.	Kanonen.
Zu Cadix.	* *Fenix* —	80
	* *San Eugenio*	70
	* *Princessa* —	70
	Oriente —	70
	Athlantico —	70
	San Juan de Paula —	70
	Gallardo —	70
	Santa Isabel —	70
	Rayo —	80
	Vencedor —	70
	San Isidoro —	64
	San Leandro —	60
	* *San Miguel* —	70
	* *San Julian* —	70
	San Isidro —	70
	San Rafael —	70
	* *Diligente* —	70
	San Pablo —	70
	San Pedro —	70
	Galicia —	70
	San Pascual —	70
	Velasco —	70
Zu Lima.	Astuto —	60
	San Pedro de Alcantara —	60
	Peruano —	60
Zu Buenos Ayres.	* *Monarca* —	70
	San Josef —	70
	San Damaso —	70
	Poderoso —	70
	La America —	64
	Septentrion —	64
	Serio —	70
	San Augustin —	70
	* *Santo Domingo* —	70
In der Havana.	La Espanna —	60
	Dragon —	64
	San Ramon —	70
	San Gabriel —	70
	San Joachim —	70
	Magnanimo —	70
	San Lorenzo —	70
	Angel de la Guarda —	70

Zu

b) Nach dem spanischen Canzlei-Ceremoniel wird, wenn vom Könige von Spanien die Rede ist, bekantlich immer gesagt: del Rey Catholico, nie del Rey de Espanna.

Schiffe von der Linie.			Schiffe von der Linie.		
Stationen.	Schiffe.	Kanonen.	Stationen.	Schiffe.	Kanonen.
Zu Ferrol.	La Santissima Trinidad —	120	Zu Cartagena in der mittelländischen See.	San Nicolas —	70
	San Vicente —	80		San Juan Baptista —	70
	San Juan Nepumuco —	70		San Genaro —	70
	Dichoso —	70			
	Arrogante —	70			

Summe der Schiffe von der Linie.

zu Cadix — —	22	50
— Lima — —	3	
— Buenos Ayres — —	9	
— Havana — —	8	
— Ferrol — —	5	
— Cartagena — —	3	
Fregatten von 26 bis 30 Kanonen — —		29
Bombardiergalleoten — —		3
Branders — — —		2
Urcas, oder bewafnete Transportschiffe von 16 bis 40 Kanonen —		14
Chambequnes von 24 bis 32 Kanonen — —		3
Jabeques von 18 bis 36 Kanonen — —		10
Bewafnete nach Indien gehende Paketboote —		6
Tartanen, Saetien und Galleoten — —		12
Ueberhaupt —		129 Bewaffnete Schiffe.

Außer diesen Fahrzeugen waren noch unausgerüstet, und wurden zum Theil bei dem Ausbruche des Krieges noch gebauet:

		Kanonen.	
die Schiffe	Concepcion —	90	12
	Terrible —	80	
	Firme —	70	
	San Justo —	70	
	San Fernando —	70	
	Minno —	54	
	Castilla —	64	
	Triumfante —	80	
	Guerrero —	70	
	San Carlos —	80	
	* *San Carlos* —	54	
	* *Guipuscuano* —	64	
* die Fregatte	*Santa Catalina* —	34	1
2 Bombardiergalleoten — —			2
mithin bestand Spaniens ganze Seemacht aus —			144 Schiffen.

Unsere Besorgniß in einen Krieg mit Spanien verwickelt zu werden, verschwand aber auf einige Zeit wieder, da es schien, daß des Prinzen von Asturien Parthei über die französische das Uebergewicht erhalten würde. Selbst aus den Vorkehrungen des spanischen Hofes, konte man abnehmen, wie unentschlossen derselbe war, ob

ob man sich mit in den Krieg einlassen wolte. Man ließ im Februar des Jahrs 1778 die sich darbietende Gelegenheit, eine zahlreiche Flotte von Transport- und Provisionsschiffen, welche nur unter der Begleitung des englischen Krieges-schiffes Monarch von 74 Kanonen nach Gibraltar kam, zu nehmen, vorbeigehen. Mit dieser Convoy erhielten wir nicht allein einen starken Vorrath von Lebensmitteln aller Art und andere Bedürfnisse, sondern auch eine große Quantität Pulver, und eine ansehnliche Menge von großen Mörsern und Kanonen. Selbst um die Zeit, wie der Graf d'Estaing mit der nach Amerika bestimmten französischen Flotte von Toulon geseegelt und die Straße noch nicht passiret war, kam eine Ordre vom Hofe nach Cadix, wo ich mich damals gerade befand, daß die Seegel von den Krieges-schiffen wiederum abgebunden werden solten. Freilich hätte auch wohl die hier befindliche spanische Flotte der französischen, wenn ihr der Durchgang durch die Straße von einer gehörigen britischen Flotte streitig gemacht worden wäre, keinen großen Beistand leisten können, indem die 22 spanischen Linienschiffe zum Theil gar nicht, zum Theil zur Hälfte nur bemannet waren.

Diese gedachte französische Flotte bestand aus 13 Schiffen von der Linie und einigen Fregatten. Sie passirte die Straße am 16ten Mai 1778, wie in Gibraltar nur ein englisches Kriegesschiff die Panther von 60 Kanonen nebst einigen Fregatten lag. Seitdem Großbritannien im Besitze dieser Festung ist, hatte die englische Flagge keine so unbedeutende Figur, wenn feindliche Flotten es versuchten, durch die Straße zu gehen, in diesen Gewässern gemacht. So kränkend es für einen jeden, welcher der englischen Sache Wohl wünschte, war, eine feindliche Flotte ungehindert vorbei segeln zu sehen, so aufgeblasen und übermüthig machte es auf der andern Seite die Franzosen. Sie wurden durch dieses Glück, daß ihre Flotte ungezüchtiget die Straße passiret hatte, so unerträglich, daß sie selbst in einer neutralen Stadt, wie Cadix, in allen Gesellschaften, wo sie nur irgend mit einem Unterthanen unseres Königes zusammen kamen, von der erlangten Größe ihrer Seemacht pralten, und Englands völligen Untergang als eine unumstößlich gewisse Sache behaupteten. Es wurde mir oft schwer, bei diesem Nonsens stille zu schweigen, und da ich verschiedentlich fand, daß man mit höflichen Widerlegungen nichts ausrichtete, so erlaubte ich mir zuweilen in eben dem Tone, in dem man die Sache angrif, die mich so nahe anging, zu antworten.

In einer Gesellschaft bei dem russischen Consul Brandenburg in Cadix, konte ich deshalb nicht unterlassen, einem gewissen Rey, der sich zu sehr emancipirte, zu sagen, daß ich es mit der so hoch gepriesenen französischen Politesse nicht reimen könne, wenn man in dem Hause eines Consuls, dessen Souveraine neutral wäre, politische Händel zum Gegenstande des Gesprächs während der ganzen Mahlzeit mache; ich wäre nicht nach Spanien gekommen, um eine Sache zu verfechten, die Englands Seehelden auf eine entscheidendere Art ausmachen würden, als wir durch unsere Disputen. Ueber dieses, setzte ich hinzu, könne ich so etwas Großes in Mr. d'Estaings Durchgehen durch die Straße nicht finden, da man ihm abseiten des englischen Ministeriums eine freie Passage verstattet hätte, ja noch dazu, von zweien englischen Fregatten, den ihren Kriegesschiffen so unbekanten Weg durch die Straße zeigen lassen.

Ich muß hierbei, mein Freund! bemerken, daß, wie Mr. d'Estaing die Straße passirte, zwei englische Fregatten, Proserpine und Enterprize aus dem Hafen von Gibraltar liefen, und vor der französischen Flotte her in den Ocean seegelten, um ihre Bestimmung zu beobachten. Der französische Admiral ließ es geschehen, daß diese Fregatten ihn auf eine gewisse Höhe begleiteten, und darauf ihren Cours nach England fortsetzten.

Der Bogen ist zum Ende und ich schließe mit dem Versprechen, daß Sie nächstens von mir mehr hören sollen. Ich verbleibe ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

44tes Stück.

Freitag, den 3ten Junius 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 43te Stück.)

Neunter Brief.

Einige Wochen nachher, wie die französische nach Amerika bestimmte Flotte die Straße passiret hatte, erhielten wir am 7ten Jul. 1778 eine ansehnliche Convoy aus England. Diese Flotte brachte außer Provisions, Ammunition und anderen Kaufmannsgütern, der Garnison eine ansehnliche Verstärkung. Am Bord derselben kam der General **Boyd**, der Ingenieur-Oberster **Green**, und eine große Anzahl Officiers, welche bisher auf Urlaub gewesen waren. Die bereits in der Festung befindlichen Regimenter und das Artilleriecorps wurden nicht allein durch die mit dieser Convoy heraus gesandten Rekruten vollzählich gemacht, sondern es wurde auch die Garnison durch ein schönes neu errichtetes Regiment The Royal Manchester Volunteers, welches in dem Range der Infanterie-Regimenter das 72ste war, verstärkt. Diese zahlreiche aus 34 Segeln bestehende Convoy war mit Admiral Keppels Flotte von Portsmouth gesegelt, und hatte von der Bay von Biscaya an, nachdem sie sich von gedachter Flotte getrennet, nur ein 44 Kanonen-Schiff *den Romulus* und die Fregatte **Enterprize** zu ihrer Bedeckung.

So wichtig die glückliche Ankunft dieser Convoy für unsere Garnison war, so sehr fürchteten wir, wie die Nachrichten aus Spanien auf einmal in den ersten Tagen des Julius wiederum so kriegerisch lauteten, daß sie nicht in den Hafen von Gibraltar, sondern in den von Cadix einlaufen mögte. Um so mehr hielten wir unsere Furcht gegründet, da bereits die in Spanien seit einigen Monaten ängstlich erwartete *Flota* (Silberflotte), unter dem Commando des Admiral **Don Antonio de Ulloa**, welche einen Schatz von 22,048,410 Pesos Fuertes nach Europa brachte, am 29ten Junius wohlbehalten zu Cadix angelangt war.

Es schien nemlich, daß nur die ab-

seiten des spanischen Hofes gehegte Besorgniß, diese Flota mögte von den Engländern weggenommen werden, solchen bislang abgehalten hätte, sich in den Krieg zu mischen. Selbst angesehene englische Kaufleute in Cadix, unter andern einer meiner Freunde, der 40,000 Pesos Duros für seine Rechnung mit dieser Flotte erwartete, fürchteten, daß England mit der Wegnahme der Flota den Spaniern zuvorkommen, und den Krieg erklären mögte. Wie gegründet diese Besorgniß des spanischen Hofes war, konte man daraus deutlich abnehmen, daß der Flota verschiedentlich Schiffe entgegen gesandt wurden, um den Commendanten derselben von der Lage der Sachen zu benachrichtigen, und ihn behutsam bei seiner Annäherung zu machen.

Bis zum 19ten August 1778 übten die in Gibraltar stationirten englischen Kriegsschiffe nur gegen die amerikanischen Fahrzeuge Feindseligkeiten aus, und brachten von Zeit zu Zeit Prisen von gedachter Nation ein. In der Nacht vom 18. auf den 19. des gedachten Monats nahm die englische Fregatte **Enterprize** ein großes von Martinico kommendes französisches Kauffardeischiff, dessen Ladung auf 13000 Pfund Sterling geschätzt wurde, vor der Straße weg und brachte solches hier auf. Der Capitain der Enterprize, Sir Thomas Rich', wagte diesen Streich, weil er, durch eine ihm in See begegnete englische Brigge, von der zwischen dem Admiral Keppel und französischen Flotte unter dem Admiral Orvilliers vorgefallenen Action benachrichtiget worden war.

Den 20ten eben dieses Monats erhielten wir die Bestätigung dieser Nachricht von der gedachten Seeschlacht durch ein Schreiben, welches General Mendoza von Madrid bekommen hatte.

Die verschiedenen französischen Prisen, welche größtentheils mit Zucker, Kaffee und andern Produkten Westindiens geladen waren, und andere von neutralen Häfen hieher seit der Ankunft der Convoy am 7ten Julius gekommene Fahrzeuge, dieneten, Gibraltar mit vielen Lebensmitteln zu versehen. Am Ende des Monats October und im Anfange des Novembers dieses Jahrs erhielten wir wiederum eine starke Convoy von England.

Die großen Vorräthe, welche um diese Zeit in der Garnison waren, und die von Cadix einlaufenden Nachrichten, daß eine Flotte von 42 Schiffen von der Linie, ohne die Fregatten zu rechnen, daselbst fertig liege, und in einer Zeit von 24 Stunden zum Auslaufen bereit sey, bewogen den **General Eliott**, einen Befehl zu geben, daß jeder Einwohner sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen, oder im Unterlassungsfalle aus der Garnison verwiesen werden solte. Zu gleicher Zeit wurden noch andere Vorkehrungen, auf den Fall einer Belagerung, in der Festung gemacht.

Diejenigen Festungswerke, welche einer Ausbesserung bedurften, wurden in Vertheidigungsstand gesetzt.

Um

Um den Vorrath des gesalzenen Fleisches zu ersparen, wurde ein Contract mit dem britischen Generalconsul Logie in der Barbarei und dem hiesigen Agenten der Liveranten der Provisions geschlossen, die Garnison mit frischem Rindfleische aus der Barbarei, Statt des gesalzenen zu versehen. 120 Stück Ochsen wurden wöchentlich geschlachtet und unter die Truppen vertheilt.

Nachdem es längst zwischen England und Frankreich zu Feindseligkeiten gekommen, fand doch das englische Ministerium nicht für gut, den in der mittelländischen See stationirten Admiral **Duff** besonders zu verstärken. Seine kleine Escadre bestand nur aus folgenden Schiffen:

Panther von 60 Kanonen.
Enterprize — 28 —
Levant — 28 —
Montreal — 32 —
Alarm — 28 —
Zephir — 14 —

Letzteres Schiff wurde bereits im Sommer 1778, da es mit Gelde von Lissabon nach Minorka ging, von den Franzosen genommen. Diese geringe Force dienete freilich wohl dem Admiral **Duff** zur Entschuldigung, daß er nicht mehr gegen die von Zeit zu Zeit die Straße passirenden französischen Convois unternahm.

Am 25ten Jan. 1779 versuchte eine französische Flotte von 24 Schiffen, unter der Begleitung zweier Linienschiffe und eben so vieler Fregatten, durch die Straße nach Westen zu gehen, der sich umsetzende Wind, nöthigte sie aber wiederum nach Malaga zurück zu kehren. Ein gerade von England kommendes für unsere Garnison bestimmtes Provisionsschiff fiel gedachten französischen Kriegsschiffen durch die unzeitige Kühnheit des Capitains in die Hände. Der Commendant der gedachten feindlichen Schiffe schien indessen auch nicht sehr unternehmend zu seyn, da er sonst wohl auf die dero Zeit allein in der Bay von Gibraltar sich befindende **Panther** etwas hätte mit seiner überlegenen Macht wagen können.

Mit eben dem Glücke, womit Gibraltar bisher die von England aus hieher bestimmten Convoys erhalten hatte, langte auch die am 27ten März 1779 von Spithead in Gesellschaft der westindianischen Flotte abgesegelte Convoy, unter Begleitung der **Chatham** von 50 Kanonen, der Fregatte **Thetis** von 32 Kanonen, und der **Childres** Sloop von 14 Kanonen, den 26. April hier an. Die Anzahl der Schiffe dieser Convoy belief sich auf 24 Segel, wovon einige für Minorka und andere Häfen in der mittelländischen See bestimmt waren. Diese Convoy brachte die Mondirungstücher für alle hannoverische und englische Regimenter sowohl zu Gibraltar als Minorka; eine große Menge Ammunition, Kanonen, Mörser, wie auch gesalzene und trockene Lebensmittel. Hätten die Spanier zwei Monate früher den Krieg erklärt und diese Convoy weggenommen, so dürften sie die hiesige Garnison in Ansehung verschiedener Artikel in große Verlegenheit gesetzt haben.

Mit der detaillirten Anführung der

hier von Zeit zu Zeit aufgebrachten Prisen und anderer Vorfälle, so keinen besonderen Einfluß in das Schicksal der Festung oder des Kriegs überhaupt haben, will ich Sie mein Freund! nicht aufhalten.

Von dieser Art war der Verlust der königlichen Fregatte **Montreal** nicht, weil solcher die ohnehin kleine Escadre schwächte. Diese Fregatte ging mit der **Thetis** von 32 Kanonen nach Malaga, um den dasigen englischen Schiffen sicheres Geleite durch die Straße zu geben. Sie stießen unweit Estapona auf 2 französische Schiffe von der Linie, **le Victoire** von 74 und **Duc de Bourgogne** von 64 Kanonen, die sie für Holländer hielten. Capitain Douglas von der **Montreal** wolte sich bei ihnen nach der Toulonschen Escadre erkundigen, näherte sich ihnen zu sehr und wurde ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit. Die **Thetis** entkam noch mit genauer Noth und rettete sich unter die Kanonen des Forts zu Estapona, welches sie gegen die französischen Kriegsschiffe schützte.

Ehe ich nun zum Ausbruche des Krieges mit Spanien selbst fortgehe, muß ich Ihnen noch die Stärke des in Friedenszeiten vor Gibraltar stehenden Observationscorps und einige andere Umstände mittheilen.

Während des letzten Friedens bis zum Ausbruche des Krieges im Sommer 1779, bestand das spanische Observationscorps nur aus einem Regimente Infanterie, einer Compagnie Escopeteros (–) Fußjäger, und einigen Schwadronen Cavallerie.

Die Infanterie wurde nicht zu festgesetzten Zeiten abgelöset, die Cavallerie zuletzt aber alle Jahre gewöhnlich im Aprilmonate. Bis ins Jahr 1777 wurden nur immer ein Paar Schwadronen von den in Utrera oder Malagà einquartirten Cavallerie-Regimentern ins Campo de Gibraltar detaschiret und alle drei Monate abgelöset. Man fand aber dieses Detaschiren der Schwadronen dem innern Dienst der Regimenter nachtheilig, und legte in den letzten Jahren immer ein ganzes Regiment dahin. Die Cavallerie war in Algeziras und San Roque vertheilt. Das Standquartier des Chefs oder commendirenden Officiers derselben war immer Algeziras. Der Dienst der Cavallerie war sehr schwer, indem sie, außer dem Detaschement in den Linien, das Fort Tunara und andere längst der Küste von Tariffa bis Estapona gelegene Castele besetzen, und an der Küste des Nachts, besonders gegen die Contrabandisten, patroulliren mußte.

Das Infanterie-Regiment und die Compagnie **Escopeteros** lagen in San Roque. Die letzte ist eine Art Landmiliz, so im Jahr 1705 errichtet, und in dem Campo de Gibraltar ihr fixirtes Standquartier hat. Die Uniform ist blau mit rothen Aufschlägen, gelben Knöpfen, und ganz kurz, wie Jaquets. Sie besetzten die Außenposten, und wurden hauptsächlich mit

ge-

gegen die herumstreichenden Spitzbuben und Contrabandisten gebraucht. Dieses Corps Escopeteros bestehet aus 1 Capitain, 2 Lieutenants und 75 Mann.

Damit Sie, mein Freund! nicht allein die Stärke des im Frieden vor Gibraltar stehenden Corps, sondern auch der in der letzten Belagerung gegen diese Festung gebrauchten Truppen desto besser übersehen können, so will ich Ihnen folgenden Etat eines spanischen Cavallerie- und Infanterie-Regiments mittheilen.

Die Infanterie-Regimenter bestehen entweder aus einem, zweien, oder dreien Bataillons, je nachdem der König solches abzuändern gut findet.

Ein Bataillon ist 9 Compagnien, die Grenadier-Compagnie mit eingeschlossen, stark. Jede Compagnie der National-Regimenter bestehet aus

1 Capitain
1 Lieutenant
1 Unterlieutenant (Sub Teniente)
1 Sergeant der 1ten Classe
1 Sergeant der 2ten Classe
1 Tambour
3 1ten Corporals
3 2ten Corporals
53 Gemeinen

In allen aus 65 Mann.

Die Compagnien der Fremden-Regimenter, als der Wallongarden, der Irländischen Brigade, der Italiänischen und Schweitzer-Regimenter aber bestehen aus

1 Capitain
1 Lieutenant
1 Unterlieutenant
1 Sergeant der 1ten Classe
2 Sergeanten der 2ten Classe
2 Tambours
4 1ten Corporals
4 2ten Corporals
75 Gemeinen

Ueberhaupt 91 Mann.

Gewöhnlich machen zwei Bataillons ein Regiment, und ist alsdenn der Staab eines jeden sowohl National- als Fremden-Regiments

1 Oberster, (ohne Compagnie)
1 Oberstlieutenant
1 Major
2 Adjudanten
4 Unterlieutenants, so die Fahnen tragen
2 Capelane
2 Chirurgi
2 Corporals
12 Zimmerleute (Gastadores)
2 Rustmeister
1 Regimentstambour
4 Quecrpfeifer

Ueberhaupt 34.

Wenn aber drei Bataillons ein Regiment ausmachen, so hat ein solches Regiment den zweiten Oberstlieutenant.

Die Stärke eines National-Bataill. außer dem Staabe ist also 585.
Und eines Fremden-Bataill. 819.

Ein Cavallerie-Regiment bestehet aus 4 Schwadronen, jede Schwadron aus 3 Compagnien und jede Compagnie aus

1 Capitain
1 Lieutenant
1 Fähndrich
2 Sergeanten
4 Corporals
4 Carabiniers
29 Berittenen und
3 Unberittenen Reutern

45.
12.
540.

Hiezu der Staab
1 Oberster
1 Oberstlieutenant
1 Major
2 Adjudanten

 4 Stan-

4 Standartenträger
1 Capelan
1 Chirurgus
1 Huffschmidt
1 Paucker
12 Trompeter

25.

Ueberhaupt 562.

Ein Dragoner-Regiment bestehet aus eben so vielen Schwadronen und Compagnien als ein Cavallerie-Regiment. Der Etat einer Compagnie ist

1 Capitain
1 Lieutenant
1 Fähndrich
2 Sergeanten
1 Tambour
4 Corporals
4 Grenadiers
29 Berittene und
3 unberittene Dragoner

46.
12.

552.

Hiezu der Staab
1 Oberster
1 Oberstlieutenant
1 Major
2 Adjudanten
4 Standartenträger
1 Capelan
1 Chirurgus
1 Regimentstambour
4 Berittene Hautboisten
1 Huffschmidt

17.

Ueberhaupt 566.

Sowohl bei den Cavallerie- als Dragoner-Regimentern haben die Obersten Compagnien. Außer den 3 Staabsofficiers hat jedes sowohl Reuter- als Dragoner-Regiment zwei Commendanten, welche den Rang von Oberstlieutenants haben, daneben aber Capitains im Regimente sind. Sie commendiren die dritte und vierte Schwadron. Außer dem Regimente dienen sie als Staabsofficiers, und gehen im Range allen titulair Oberstlieutenants vor.

Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Spanien im Jahre 1779, bestand das Observationscorps vor Gibraltar aus folgenden Truppen:

Infanterie.

Regimenter und Corps.	Bataillons.	Compagnien.	Officiers und Soldaten rc.
2te Regiment Cataluna.	2	18	1202
Escopeteros.	—	1	78
Summe der Infanterie		19	1280

Cavallerie.

Regiment.	Schwadronen.	Compagnien.	Officiers und Soldaten rc.
Pavia leichte Dragoner	4	12	566
Ueberhaupt	—	31	1846

Diese Truppen gaben, außer dem Wachtdienste in San Roque und Algeziras, 1 Staabs-Officiers, 2 Capitains, 5 Subaltern-Officiers und 300 Mann zur Besetzung der Linien, des hinter solchen liegenden Forts Tunara, wie auch des an der Bai von Gibraltar befindlichen Forts von Punta Mala. Die Ablösung dieses Detaschements geschahe alle acht Tage.

Bis ins Jahr 1727 hatten die Spanier in Friedenszeiten auf der Landenge, mittelst welcher Gibraltar mit der Provinz Andalusien zusammen hängt, keine Festungswerke, die das Territorium der Festung gleichsam von Spanien abschnitten. Sie hielten nur in einer Linie von Hütten, die queer über gedachte Landenge, etwa auf der Entfernung von 1200 Yards von der Festung lief, einige Wachen, um die Contrebande zu verhüten.

Unter dem Vorwande, daß diese nicht hinlänglich wären, die überhand nehmenden Zolldefrauden zu hindern, wußte der Ma-

Madrider Hof bei dem damaligen britischen Ministerium die Erlaubniß zu erhalten, eine fortificirte Linie, welche den ganzen Istmus durchschnitte, anzulegen.

Der gegründeten Gegenvorstellungen des damaligen Gouverneurs von Gibraltar **Lord Portmore** ungeachtet, ließ man die Anlegung dieses Werks nach der im Jahre 1727 geendigten Belagerung und hergestellten Frieden geschehen.

Den Plan zu diesem herrlichen Werke, dessen Größe jeden, der es Gelegenheit zu sehen hat, in Erstaunen sezet, machte der **Graf von Montemar**, und im Jahr 1730 wurde es völlig fertig.

Seine ganze Länge ist von Osten nach Westen 1870 Yards. Es durchschneidet den ganzen Istmus etwa auf der Entfernung von 1900 Yards von der Garnison.

Diese Linie ist massiv gebauet, hat in deren Mittelpunkte einen Eingang und auf beiden Seiten desselben verschiedene hervorspringende Winkel, die den Eingang und den Zugang zu dem Glacis überhaupt decken. Längst der inneren Seite dieser Linie sind Banquets angebracht, worauf die Infanterie treten und über das Glacis weg feuern kan. Bei dem Eingange in selbige ist ein geräumiges Wachthaus angelegt, wo in Friedenzeiten der Officier, welcher die dieses Werk besetzenden Truppen commendiret, sich aufhält. Auf beiden Seiten dieses eben gedachten Wachthauses und in gleicher Richtung mit demselben sind noch vier solcher Waffenplätze mit den erforderlichen Barracken für Truppen.

Diese von einem Meere zum anderen reichende Linie, wird durch zwei ungemein starke Forts gedeckt. Das an der westlichen Seite gelegene Werk, oder **Castillo de San Felipe**, ist das größte und hat für 24 Kanonen Schießscharten. Die Richtung der mehrsten Schießscharten gehet nach der See zu, und die anderen nach der Festung. Es hat den Fehler, daß es gar keine Casematten hat. Der Frontwall ist ganz solide. Hinter demselben und mit solchen parallel laufend sind Magazine und Barracken, so aber nicht bombenfeste. Das östliche Fort der Linie, das sogenannte **Castillo de Santa Barbara** ist nicht so groß wie Fort **San Felipe**, und auch wie dieses, mit einem trockenen Graben umgeben. Die östliche Face und Flanke von **Santa Barbara** bestreicht die Küste der mittelländischen See, und dessen westliche Face und Flanke den Istmus und die Linie. Der Rücken dieses Forts ist besser gedeckt als der von **San Felipe**, indem hier der Wall in eben der Breite wie en Face herumläuft. Es hat weiter keine Casematten als in dem Frontwalle; die Barracken in dem hinteren Walle sind nicht bombenfeste.

Ohne diese Linie, die ein Beweis von dem militairischen Genie des Grafen von Montemar ist, würden die Spanier ungleich mehr Menschen in der letzten Belagerung verloren haben. Sie dienete ihnen zur ersten Parallele, und sezte ihr Lager gegen alle Unternehmungen der Garnison von Gibraltar in besondere Sicherheit. Diese Linie war in Friedenszeiten weiter nicht mit Geschüz besezt, als daß auf den Forts nach den Seeufern zu ein Paar Kanonen standen.

Je mehr der höchst unangenehme Zeitpunkt, da zwischen unserer Festung und den Spaniern alle Gemeinschaft aufgehoben werden solte, herannahete, je weniger war man in Gibraltar dafür besorgt, weil theils der englische Gesandte in Madrid immer mit Hofnung der Beilegung der unter beiden Höfen obwaltenden Differenzien hingehalten wurde, theils auch die Zurüstungen der Spanier sehr langsam von statten zu gehen schienen. General Eliott glaubte nicht, daß der Krieg so nahe seyn könte, und ertheilte noch in der Mitte des Monats Junius 1779 den Officiers der Garnison ohne Bedenken Urlaub nach Spanien. Wider alles Vermuthen gab mir einer meiner Bekanten in San Roque, ein gewisser Officier von Pavia leichten Dragoner-Regimente, am 17ten des

gedachten Monats Junius, die so eben angelangte Madrider Hofzeitung mit der Aeußerung zu lesen, daß unser bisheriger Umgang im kurzen unterbrochen werden dürfte. Was mich diese höchst unangenehme Vermuthung meines Freundes glauben machte, waren nicht allein die empfindlichen Ausdrücke, womit man sich über das Betragen einer englischen Fregatte gegen ein spanisches Paketboot, so sich von ersterer nicht hätte wollen visitiren lassen, und deshalb von solcher sehr übel zugerichtet worden wäre, beschwerte, sondern eine mit der Post eingegangene Nachricht von einem sehr großen Avancement in der Armee, dem man, wie mein Freund versicherte, schon lange entgegen gesehen und das nun auf einmal käme. Der hiesige Gouverneur Don Joaquin de Mendoza war mit unter denen, welche Generallieutenants geworden waren.

Da ich einige mal an den Tertullas (Assembleen) der Señora Mendoza Theil zu nehmen das Vergnügen gehabt hatte, so glaubte ich erfordere es die Höflichkeit, dem avancirten General Mendoza Glück zu wünschen, und verfügte mich in Gesellschaft des hiesigen Corregidors (Burgemeisters) und anderer meiner Bekanten zu demselben.

Bei der Abstattung meines Glückwunsches war der General außerordentlich ernsthaft, und glaubte ich auf dessen Miene, seine durch eine Ordre vom Hofe umgestimmte Gesinnung gegen die Garnison von Gibraltar zu lesen. Die zugegen seyende Generalin war hingegen desto heiterer und sehr affabel. Wie ich ihr das Compliment machte, daß General Eliott gewiß nicht ermangeln würde, seine Theilnahme an dem Avancement ihres Gemahls persönlich zu bezeigen, so fiel Don Joaquin ein, er zweifele sehr, der Gouverneur würde sich selbst her bemühen. Beim Weggehen sagte mir Senora Mendoza, daß ich sie, wenn ich nach San Roque käme, besuchen mögte, worauf ich ihr das gewöhnliche spanische Compliment machte, daß ich der Ehre nicht verfehlen würde, mich ihr zu Füssen zu legen. Ich erfuhr leider bald nachher, daß ich dieser Mühe wohl überhoben seyn würde, indem verschiedene aus Privatbriefen von Madrid schliessen wolten, daß ein Bruch mit England unvermeidlich wäre.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, was ich schon oft wahrgenommen hatte, den Nationalhaß der Spanier gegen die Franzosen. Die Officiers äußerten, daß sie mit Vergnügen gemeine Sache mit den Engländern gegen die Franzosen machten, aber höchst ungern gegen uns dieneten. Andere sagten, daß Spanien durch Frankreich in einen Krieg verwickelt würde, wovon es keinen Vortheil absehe; das Sprüchwort: Mientras huviera un Frances en el Mundo no havra paz (so lange noch ein Franzose in der Welt wäre, sey kein Friede zu erwarten) bestätige sich leider wieder. Von der Aussicht, Gibraltar zu erobern, sagten einige gerade heraus: Tomar la Plaza es Tonteria (die Festung zu nehmen ist Unsinn.)

Was ich glaubte, der Generalin Mendoza versichern zu können, that General Eliott würklich den 19ten Junius. Er machte einen förmlichen Glückwünschungsbesuch, und damit dieses desto glänzender seyn mögte, so ließ er sich durch sämmtliche Staabs-Officiers und andere bei seiner Person angesetzte Officiers nach San Roque begleiten. Seine Aufnahme war ungewöhnlich kalt, und wolte man bemerkt haben, daß die zu dieser Zeit dem General Mendoza erzeigte Höflichkeit solchen in besondere Verlegenheit gesetzt hätte.

Was ich bisher in diesem Schreiben gesagt habe, erneuert bei mir sehr lebhaft das Andenken an manche angenehme Unterhaltungen in Spanien, und stimmt mich beinahe ganz auf den Ton dieser Nation, weshalb Sie mir erlauben werden, diesen Brief, nach spanischer Manier, mit dem aufrichtigsten Wunsche zu beschliessen, daß der Himmel Ihr mir so schätzbares Leben noch lange erhalten möge.

Hannoverisches Magazin.

45tes Stück.

Montag, den 6ten Junius 1785.

Ueber Kinderwärterinnen.

In das Meer des Erziehungswesen fließen so ungemein viele kleine Kanäle, daß die aufmerksamsten Praktici in Gefahr kommen können, sich am Ende in ihren Rechnungen betrogen zu sehen. Was solten wir uns nicht versprechen, wenn wir die jetzige Lage der Erziehungswissenschaft betrachten? Man sage, was man will; es bleibt gewiß, daß sie durch die vielen scharfsinnigen Köpfe, die seit zwanzig Jahren daran gearbeitet haben, zu einem solchen Grade von Vollständigkeit gebracht ist, die wir in Rücksicht auf alles vorhin geleistete für außerordentlich erkennen müssen. Und wenn denn auch bis jetzt noch die ganze Wissenschaft uns nicht in einer vollkommenen, zusammenhängenden Theorie vor Augen liegt, wenn kein allgemeines System davon vorhanden ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Grundsätze, die aus allen Gegenden des Reichs der Wissenschaften dazu geliefert werden konten, glücklich entdecket, durchdisputirt und in vielen fürtreflichen Schriften der Welt vor Augen gelegt sind. Solte dies nicht, wenigstens zu einer glücklichen Privaterziehung, genug seyn? Solten wir nicht glauben dürfen, daß jeder, der von den Vortheilen seiner Zeit nur Gebrauch zu machen weiß, seinen Endzweck sehr leicht erreichen, ja beinahe desselbigen nicht mehr verfehlen könne? Die meisten praktischen Erzieher sagen Nein. Eben solche Erzieher, die es weder an sorgfältigem Studium, noch an treuer Anwendung der gedachten Grundsätze haben fehlen lassen; Aeltern, die mit dieser Bemühung noch die Thätigkeit einer natürlichen Kindesliebe verbanden, bekennen mit mismüthigem Erstaunen, daß sie nicht allein manche der gehofften Früchte nicht sehen, sondern sogar Triebe, denen sie mit besonderer Wachsamkeit und Strenge entgegen arbeiteten, bei ihren Kindern vorzüglich eingewurzelt und lebhaft finden. Welche sonderbare Erfahrung! Scheint sie nicht darzuthun, daß die Evidenz, womit die Wahrheit der gedachten Grundsätze der Welt bisher in die Augen leuchtete, dennoch bloß eine eingebildete gewesen, oder wenigstens, daß der Anschlag, den man

von ihrer Würkung auf die praktische Erziehung gemacht hat, nach einer unrichtigen Rechnungsregel gemacht sey? Es scheinet freilich; aber dennoch glaube ich keins von beiden: ich halte es vielmehr für gewiß, daß die praktischen Herren Erzieher sich nur in einzelnen Zahlen, die mit im Anschlage begriffen waren, verrechnet, hier eine zu klein gehalten, dort eine gar übersehen haben. Ich verstehe unter den einzelnen Zahlen, so wie unter den Kanälen, deren ich oben erwähnet habe, alle die kleinen Umstände, die sich in die Erziehung unserer Kinder mischen und freilich in den allgemeinen Regeln mit begriffen sind, aber unmöglich alle einzeln darin erwähnt werden können. Ihre Anzahl ist groß; ihre Würkung ist zum Theil beträchtlich: aber ihr Schein ist gering und deswegen werden sie gemeiniglich entweder zu wenig beachtet, oder ganz übersehen. Hierin besteht das Verrechnen der praktischen Erzieher. Denn wohl gemerkt, die Vergleichung mit den Zahlen geht hauptsächlich mit auf die Wichtigkeit der Bedeutung: jeder Umstand, der nur einigen Antheil an der Erziehung eines Kindes haben kan, verschlägt dem praktischen Erzieher im geringsten nicht weniger, als jede einzelne Zahl eines Rechnungsexempels dem Rechenmeister. Hierauf also müssen wir anfangen aufmerksam zu werden: nachsehen müssen wir, was für Umstände bisher übersehen, oder bei welchen unsere Rechnung zu klein ausgefallen ist. Und dies müssen wir so lange geduldig fortsetzen, bis das Produkt, das aus den obgedachten Grundsätzen nach richtiger Rechnungsregel herauskommen muß, voll wird.

Im Vorbeigehen muß ich meine Leser doch erinnern, daß die Revision des Erziehungswesens, die jetzt eben vom Herrn Campe aufs Tapet gebracht ist, sich eigentlich auf eben diese Idee gründet. Denn man revidiret, wo einmal die Rechnung nach ordentlicher Regel gemacht und dennoch im Schlußkalkulus unrichtig befunden, folglich in einzelnen Zahlen, das heißt hier in gewissen zur Erziehung gehörigen Umständen, gefehlt ist.

Ein Theil meiner Leser hätte hier vielleicht gern Beweis von der Parallele gehabt, die ich zwischen einzelnen Erziehungsumständen und den einzelnen Zahlen eines Rechnungsexempels angenommen habe. Er soll erfolgen: aber er wird sich besser bei der Betrachtung eines einzigen solchen Umstands, als auf allgemeine Weise führen lassen, und ich werde es bei demjenigen nicht vergessen, wovon ich in dieser Abhandlung besonders zu reden Willens bin. Dies sind, wie bereits die Ueberschrift sagt, unsere gewöhnlichen **Kinderwärterinnen.**

Man stellt sich gewiß noch immer zu wenig vor, was für Unrath durch diesen Kanal in das Erziehungswesen unserer Kinder fließt. Um dies aber zu erkennen, belieben die Leser nur sich Eine **Wahrheit** und eine **Frage** vorlegen zu lassen. Die **Wahrheit** ist: Unsere Wärterinnen genießen die Ehre,

Ehre, unsere Kinder eben in den Jahren in vorzüglicher Aufsicht zu haben, wo alle, ihnen vorkommende, Eindrükke am besten anschlagen, volle Würkung in der Seele thun und also auch die moralischen Anlagen modificiren. — Die **Frage** ist: Ob Wärterinnen, diejenigen Personen sind, die unsern Kindern die rechten Eindrücke beibringen, ob sie für glückliche Modificationen der moralischen Anlagen sorgen können?

Das erste ist vielleicht noch manchem unglaublich: ich muß also sehen, daß ich es erweise. Man hat schon von alten Zeiten her das neugeborne Kind mit einem weißen Papier verglichen, das alles annimt, was man darauf schreibt. Dies ist nun freilich nur Bild, das zwar erläutern; aber nicht eigentlich erweisen kan. Indeß hat es durch seine alte Autorität etwas merkwürdiges, wo nicht einige Beweiskraft selbst, und wird wenigstens für diejenigen, die an den Weg der metaphysischen Beweisart nicht sehr gewöhnt sind, ein guter Lehnstab seyn: deswegen wollen wir's bei der Hand behalten und es vorerst einmal voran schicken. Das Bild sagt zweierlei, nemlich zuerst: daß die ersten Eindrücke, welche auf die Seele des Kindes gemacht werden, einen völlig freien Eingang in dieselbe haben. (Nichts steht der Schrift, die ich auf ein Papier setze, im Wege, so lange es noch ganz weiß ist.) Wir wollen sehen, ob sich's mit der menschlichen Seele so verhält. Es ist gewiß, daß ein Eindruck desto freier in die Seele gehet, je weniger, ihm entgegen stehende Vorstellungen bereits in der Seele vorhanden sind. Man denke sich einen Menschen, der von Geburt an blind gewesen ist und auf einmal sehend wird. Natürlicherweise hat derselbe noch gar keine solche Vorstellung von Farben, als wir mit Hülfe der Augen davon haben können; er kan nichts darüber raisonniren. Nun halte man ihm, so bald er sehend ist, eine Farbe vor, es sey welche es wolle, und sage ihm, diese Farbe sey schwarz. Wird diese Vorstellung nicht so gleich Eingang in seine Seele finden? ich denke, allerdings; denn was solte ihr den Eingang verhindern, da in der Seele noch gar kein Gedanke, kein Begrif ist, der dieser Vorstellung im geringsten widersprechen könte? Es könte schon einige Schwürigkeit mehr bei einer zweiten Farbe geben. Wenn zum Exempel die erste grün gewesen und die andere blau wäre; so würde die Vorstellung von der ersten die Seele vielleicht schon zu einer Ueberlegung nöthigen, ob auch die zweite wohl die erste seyn könte. Und diese Ueberlegung wäre, wo nicht schon eine Art von Widerspruch, doch wenigstens ein kleines Hinderniß, ein Aufenthalt der zweiten Vorstellung. Wir finden, daß Seelen, die sehr arm an Kenntnissen sind, sehr leicht glauben, das heißt eben so viel, als Vorstellungen, die ihnen von aussen angeboten werden, ohne Widerstreben annehmen. Woher kömt dies anders, als weil in solchen Seelen am leichte-

sten die Vorstellungen fehlen können, die den ihnen eben angebotenen, einen Widerspruch entgegen zu setzen, sie für unmöglich oder ungereimt zu erklären vermögten. Das neugeborne Kind können wir in Absicht auf jede Art von Vorstellungen nicht anders ansehen, als einen so eben sehend gewordenen Blinden in Absicht auf die Vorstellungen von Farben. Denn es ist ausgemacht, daß ein Kind anfangs gar keine Vorstellung mit auf die Welt bringt. Dem zufolge können die ersten Eindrücke nichts ihnen widersprechendes, nichts von Widerstande, in der Seele finden. Und wenn es denn auch eben so gewiß ist, daß die Vorstellungen eines Kindes sich von Tage zu Tage vermehren, so wird doch der Vorrath davon in den ersten zwei oder drei Jahren gewaltig gering gegen den Vorrath erwachsener Menschen seyn. Das Kind wird immer am ärmsten bleiben, folglich auch am wenigsten in der Seele haben, das neuen Eindrükken widersprechen könte. Und das heißt nichts anders als am meisten gezwungen seyn, solchen Eindrücken freien Eingang in die Seele zu lassen.

Die andere Idee, welche das Bild giebt, ist: daß die ersten Eindrücke in der Seele des Kindes mit besonderer Festigkeit haften und dauerhafter sind, als diejenigen, die ihr in späterm Alter beigebracht werden. Die Schrift, womit ein Papier zum ersten male angefüllet wird, steht auf demselben am besten: schwerlich radirt eine geschickte Hand sie so glücklich wieder aus, daß gar keine Spuren davon zurück bleiben; und noch schwerer würde es seyn, auf den Platz der ausgemerzeten Schrift eine neue in eben der guten Gestalt wieder aufzutragen. Gewiß verhält es sich so mit den zuerst gefaßten Eindrücken einer Kinder-Seele. Die Festigkeit und Dauer eines Eindrucks oder einer Vorstellung hängt größtentheils von der Stärke ab, womit sie in der Seele arbeitet: und diese Stärke beruhet wieder auf der Menge oder Wenigkeit der Vorstellungen, die mit jener zugleich in der Seele vorhanden sind. Je einzelner, je mehr für sich allein eine Vorstellung ist; desto stärker würkt sie in der Seele, sie hat gleichsam ein größeres Feld für ihre Würkung, sie erfährt weniger Beeinträchtigung, weil in Ermangelung mehrerer Nebenideen auch die Widersprüche mangeln, die Nebenideen gegen eine Vorstellung machen könten. Sie muß sich nothwendig oft wiederholen und gern auf äußere Fälle angewandt seyn wollen, ohne daß es jedesmal darauf ankömt, daß die Anwendung sich schicke. So erfahren wir, daß ein Kind, welches einmal, — es ist völlig gleich viel, auf was für Weise, — von Schlägen die Vorstellung bekommen hat, daß sie schmerzen, auch die Thür, an welche der Schmidt ein Schloß schlägt, wegen der Schmerzen beklagt, die sie dabei aushalten muß. Ein alter Mensch kan die Idee von Schmerzen, die aus Schlägen erfolgen, eben so gut haben: aber sie wird sich nicht beim Schlagen einer Thür in ihm wiederholen:

holen: sie wird ganz stille ruhen; weil in des Erwachsenen Seele neben dieser Idee wenigstens eine andere vorhanden ist, die sich ihr für dasmal entgegen setzt, nemlich die Idee von der Unfähigkeit lebloser Körper, Schmerzen zu empfinden. Daß also die Idee von Schmerzhaftigkeit der Schläge sich jezt in der Seele des Kindes regte, arbeitete und Anwendung suchte, kam bloß von ihrer Einsamkeit; oder, wenn ich so sagen dürfte, von ihrer Alleinheit her. Da nun diese sich in den Seelen der Kinder am meisten, am nothwendigsten findet, so muß auch in solchen Seelen die Festigkeit und Dauer der einmal eingedrückten Vorstellungen vorzüglich groß seyn. Noch eines Nebenumstands muß ich gedenken, wodurch die Wiederholung, welche Folge von der Einsamkeit der Vorstellungen ist, ein vorzüglicher Grund von ihrer Festigkeit und Dauer wird. Die Existenz einer jeden Vorstellung hat ausser der geistigen Conception der Seele auch immer einen körperlichen Grund. Das Gehirn sey bloß Ueberbringungswerkzeug, oder Siz der Ideen; so bleibt gewiß, daß keine ohne Bewegung desselben möglich ist. Es muß folglich auch sich mit jeder Erneuerung einer und eben derselben Idee bewegen und zwar nach eben der Richtung, wornach es sich bei ihrem ersten Entstehen bewegt hat. Solche Materien aber, bei welchen die Schwingkraft etwas wesentliches ist, wie bei der Materie des Gehirns, erhalten durch öftere Bewegungen nach einer und eben derselben Richtung, eine Neigung, sich immer nach dieser Richtung zu bewegen. Wenn nun eine Idee einmal das Gehirn durch öfters Wiederkommen zu vielen gleichförmigen Bewegungen oder Schwingungen genöthiget hat, so kan es nicht fehlen, daß diese der Materie endlich so eigen werden, wie die Schwingkraft selbst, und dann rückwärts würkend die einmal gefaßten Vorstellungen, die sich anfangs bloß wegen ihrer Einzelnheit oder Alleinheit wiederholten, auf physische Art zu immer wiederkommenden und ewigdauernden machen. Ich hoffe, daß meinen Lesern die Behauptung, daß die Eindrücke der ersten Kinderjahre, unter der Aufsicht der Wärterinnen, am leichtesten in den Seelen der Kinder anschlagen, sich fest sezen und folglich auch aufs künftige würken, jezt nicht mehr unglaublich sey. Und zugleich haben sie hiemit einen Theil des Beweises, daß einzelne, die Bildung angehende, Umstände für den praktischen Erzieher eben so viel, eben so wichtig, als einzelne Zahlen eines Rechnungsexempels für die Rechenmeister, sind.

Nun kommen wir zu der **Frage**: Ob Wärterinnen diejenigen Personen sind, welche unsern Kindern die besten Eindrücke beibringen können? Meine Meinung ist, daß hieran erstaunlich viel fehle, und dies finde ich bei dem ersten, allgemeinsten Blicke auf diese Personen so fühlbar, daß ich mich fast des weitern Beweises davon schäme. Lieben Väter! ihr leset die Schriften der Erzieher, besucht Erziehungshäu-

 ser,

ser, besprechet euch mit Erziehungsverständigen Männern, um recht klug zu werden, und bei der Bildung eurer Kinder kein Ding unrecht anzugreifen. Und — übergebet sie eben in den Jahren, da ihre Seele allen Eindrücken am offensten ist; da fast jeder vollständige Wirkung in der Seele thut, und, wie Schrift in Erz gegraben, darin haftet; da übergebet ihr sie zu vorzüglicher Aufsicht, Geschöpfen, die, wenn sie auch die besten in ihrer Art sind, doch nichts weiter, wenigstens nichts besser sind, als unerzogene Bauermädchen. Von diesen lasset ihr den ersten Saamen zu künftigen Früchten in die Seelen eurer Kinder streuen, unbekümmert, ob er von gesundem oder ungesundem Kraute sey? und behaltet euch selbst nur vor, hernach, wenn dies Zeug schon in vollem Wuchse ist, eure eigenen Pflanzen darzwischen zu setzen. Könnet ihr euch wundern, wenn ihr da mehr jäten müsset, als ihr pflanzen könnet? und wenn ihr an euren Pflänzchens in der Gesellschaft dieses Unkrauts kein Gedeihen sehet? Nicht wahr? es ist auffallend genug, daß die Schule der Wärterinnen unserem Endzwecke leicht, ja nothwendig hinderlich seyn müsse!

Indeß sehe ich im Geiste auf dem Gesichte mancher guten Mutter ein verneinendes Lächeln. „Ihre Catharine„ meinen sie, „sey doch so ein ehrliches, gutmüthiges Mädchen, wisse sich in das Kind so wacker zu schicken, sey so nachgebend, so unverdrossen, kurz, in Wort und That viel zu gut, um ein Kind verderben zu können.„ — Nun gut, meine Damen, Ihnen zu gefallen, will ich denn noch etwas länger bei einem Beweise verweilen, den ich sonst für eben so überflüßig halte, als den, daß der Esel seiner Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit ungeachtet, unmöglich etwas Gutes auf der Laute herausbringen könne. Werden Sie aber nicht unwillig, wenn ich Ihnen da Dinge als böse vorstelle, die Sie vielleicht selbst bisher so wenig, wie Ihre Wärterinnen, für böse gehalten haben. Ein Beweis wird denn schon den andern mit sich bringen. — Vorerst bleibt es dabei, daß Ihre Wärterin eine Person von dem niedrigsten Stande und der gemeinsten Erziehung ist, und überdem Sie und Ihr Kind nichts weiter angeht, als es der mit ihr gemachte Accord mit sich bringet. Das heißt aber schon so viel, als: daß sie von unzähligen Dingen, wovon sie zu Ihrem Kinde redet, und womit sie ihm selbst die Sprache beibringt, die albernsten und verkehrtesten Begriffe hat; daß ein großer Theil ihrer Lieblingsvorstellungen und mithin auch ihrer Lieblingsgespräche dumme, schädliche Vorurtheile sind; (wer hat dies nicht schon genug unter dem gemeinen Frauensvolk bemerkt?) ferner, daß sie zu den feinen Blicken, womit die Triebfedern von dem Beginnen eines Kindes ausgeforscht seyn wollen, gar kein geübtes Auge hat, und also in hundert Fällen zwischen willkührlichen

Forderungen und wahren Bedürfnissen eines Kindes keinen Unterschied zu machen; vielweniger jenen auf die rechte Art zu begegnen und diese ordentlich zu befriedigen weiß; endlich (und dies bedenken Sie vorzüglich) daß sie die Person nicht ist, welche der künftige moralische Zustand des Kindes etwas angehet.

Hieraus, denke ich, lassen sich schon Verkehrtheiten genug herleiten. Ich will nicht einmal weiter von den thörigten und ewig schädlichen Begriffen reden, die sich aus dem Reichthum einer Wärterinnen-Seele täglich in die Seele eines ihr anvertraueten Kindes als moralische Wahrheiten ergiessen müssen: denn damit hat es seine Richtigkeit, so bald wir sie der Wärterin selbst zugestehen. Ich will nur um Erwegung desjenigen bitten, was sie durch That in dem Kinde würket. Wir wissen, daß ihr vornehmster Endzweck bei der Wartung des Kindes der ist, daß es beständig bei der möglichsten Ruhe erhalten werde. Denn hierauf beruhet ihre eigene Bequemlichkeit. Die Wahl der Mittel, die zu Erreichung dieses Zwecks dienen können, fallen einer Wärterin nicht schwer: denn sie hat nichts dabei zu erinnern, diejenigen zu nehmen, die zunächst dahin führen; sie mögen übrigens auf die moralische Verfassung des Kindes würken, was sie wollen. Wollen meine Damen dies Catharinens Klugheit zuschreiben; so mögen sie es thun: aber hören Sie mich auch weiter. Ueber alles gehet der vortrefliche Kanon: **Wenn man den Willen der Kinder thut, so weinen sie nicht.** — „Unsere Catharine ist so gutwillig, so nachgebend,„ sagten Sie: ja freilich, das ist sie; Ihr Karlchen darf fordern, was er will; sie sorgt, daß er es erhält. Und oft sorgt sie dafür mit einer solchen Geschicklichkeit, daß sie wohl würdig wird, von Ihnen bewundert und für eben so klug, als gutwillig gehalten zu werden. Es fährt eine Kutsche vorbei, die durch ihren Glanz und ihr Geräusch die Sinne des Kindes ergötzt. Es will sie gern gegenwärtig behalten; aber sie verschwindet bald und Karlchen weinet. Ist es hier nicht unvermeidlich, daß das Kind um seinen Willen betrogen werde? O nein, dafür ist die Wärterin gut und klug: „Schweig, lieber Karlchen, der Wagen soll sogleich wieder kommen.„ Kann er dies nicht? o das hindert nichts: eine geschickte Wärterin weiß das gut zu machen; sogleich eine Täuschung herbei, die dem Kinde völlig so viel werth ist, als das Wiederkommen des Wagens, und Karlchen schweigt. — Er ergreift ein andermal ein spitziges Ding, womit er sich leicht Schaden zufügen könte; aus Noth entreißt es ihm die Wärterin; aber kaum darf das Kind den Mund zum Weinen verziehen, so hat sie schon für ein Aequivalent gesorgt, das seine Begierde vollkommen schadlos hält. Wer auf Wärterinnen Acht gegeben hat, wird nicht läugnen können,

nen, daß die Geschicklichkeit, womit sie dergleichen Dinge treffen, Verwunderung verdienet. Müßte es nicht Schade seyn, daß das Kind bei irgend Jemand lieber seyn solte, als bei der Wärterin? Der Fall ist allerdings auch selten. Kurz, Befriedigung aller Begierden des Kindes, sie mögen beschaffen seyn und heissen wie sie wollen, ist der große, der vorzügliche Kunstgrif der Wärterinnen, um bei ihrem Berufe auf das kürzeste zu ihrem Interesse zu kommen. — Sie werden nicht läugnen, meine Damen! und vermuthlich schon aus eigener Erfahrung wissen, daß Begierden desto mehr Stärke gewinnen, je mehr sie befriediget werden. Halten Sie nun gütigst diese Gewöhnung Ihres Kindes gegen die Verfassung, worin seine Begierden einst nothwendig stehen müssen, wenn es sich selbst und andern zur Glückseligkeit in der Welt leben soll. Kein Mensch kan bezweifeln, daß der gute, der glückselige Mensch in der Welt nur der ist, der Fähigkeit hat, über seine Begierden zu gebieten; die süssesten Reize, die die Vernunft einmal für gefährlich erkläret; zu verschmähen; viele unangenehme Dinge, die einmal aus dem allgemeinen Zusammenhange nicht heraus zu schaffen sind, mit männlicher Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen; selbst die Thräne, die sie der Menschheit auspressen, gelassen zur Erde fallen zu sehen. — Erwarten Sie dies von dem Kinde, dessen Begierden in den Jahren, da sie jede ihnen gegebene Richtung annahmen, nie eine Einschränkung erfahren haben? Erwarten Sie willige Bequemung in die Nothwendigkeit, auf Reize Verzicht zu thun, die Ihre Vernunft dem Jünglinge als schädlich vorstellet, und von ihm vermieden haben will? Erwarten Sie dies von dem Kinde, das unter der nachgebenden Wärterin mit einem Schrei alles, was es wolte, zu erreichen, und, was es nicht wolte, abzuwenden gewöhnet war! Gewiß, es wäre gegen alle Gesetze der Natur, ein entschiedenes Wunder, wenn bei einer so ununterbrochenen und mit so wenigem Anbau der Vernunft verbundene Verstärkung der sinnlichen Begierden nicht eine außerordentliche Uebermacht der Begierden über die Vernunft entstünde; wenn ein so geleitetes Kind dem Willen seiner Eltern zu gefallen, eine sinnlich angenehme Handlung gern unterliesse; ungezwungen sich einen schädlichen Genuß, den die Begierden als süß empfinden, versagte; nicht widersetzlich, nicht störrisch, nicht eigensinnig wäre.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

46tes Stück.

Freitag, den 10ten Junius 1785.

Ueber Kinderwärterinnen.

(Schluß.)

Ich habe bisher nur solcher gutmüthiger Mishandlungen der Wärterinnen gedacht, wodurch die Begierden der Kinder übermäßig verstärkt werden: Freilich heißt das schon nicht weniger, als verdorben werden; wenn richtige Verfassung der Begierden davon abhängt, daß sie sich bei allen vorkommenden Reitzen von der Vernunft regieren lassen. Aber es kommen Behandlungsarten in der Schule der Wärterinnen vor, die noch mehr gerade zu auf Verderben gehen, ja oft erst eigentlich unlautere Triebe erwecken. Unter andern Kunstgriffen, welche Wärterinnen zur Beruhigung der Kinder brauchen, ist ein vorzüglicher derjenige, daß sie bei allen, dem Kinde vorkommenden, unangenehmen Begegnissen einen Sündenbock bei der Hand haben, dem alles Böse aufgeladen wird. Der Grund davon ist wieder der alte Kanon: **Die Begierde des Kindes muß nicht Noth leiden**, wenn es nicht weinen soll. Das ist zuweilen nicht gerade zu möglich, zuweilen kan einer Begierde kein Genügen geschehen; aber dann muß ja auch die Schadloshaltung durch Begierden geschehen; solte auch eigentlich eine neue darum erwecket werden. Karlchen weinet, daß eine Speise, wovon das geringste Uebermaaß schadet, ihm nach einem mäßigen Genusse genommen wird. Was solte hier geschehen? (ich will diese Frage einmal voran gehen lassen, um durch ihre Beantwortung dasjenige, was von Wärterinnen **würklich geschieht**, in desto besseres Licht zu setzen.) Vernünftige Leser, die nun schon wissen, was eine beständige Nachsicht gegen die Begierden zu bedeuten hat, werden rathen, daß man Karlchen thun lasse, was er tausend mal in seinem Leben wird thun müssen; — daß man ihn im voraus empfinden lasse, wie albern, wie unpaßlich in der Welt die Forderung ist, alles zu haben, was die Sinne reitzet; — daß man ihm folglich sein Weinen so lange gönne, bis er es für vergeblich erkennet und von selbst einstellet. Thut dies auch Cathrine? Nein, dann

 müßte

müßte sie ihren Kanon schlecht verstehen. Geben Sie Acht auf ihr kluges Verfahren: Der Schüsselraub ist für die Empfindung des Kindes etwas Böses; das weiß Cathrine. Sie selbst ist gewöhnt, sich von jedem als bös empfundenen Vorfalle sogleich eine böse Ursache zu denken; (gute Mütter! Sie merken sich gefälligst diese unausbleibliche Folge einer niedrigen Erziehung.) Diese Vorstellung muß dem Kinde vorerst sogleich untergeschoben werden. Aber hier ist nun würklich keine böse Ursache? Gut, es **wird eine gemacht.** Karlchen muß sich sogleich einen fremden Gegenstand als Ursache von dem bös empfundenen Schüsselraube in die Einbildung reissen: „Der böse Karo hat sie genommen, der aische Hund!„ Weiter: Die Wärterin sieht aus eigener Gewohnheit die Wiederbeleidigung desjenigen, der beleidiget hat, in Ermangelung eines bessern Vortheils immer für den besten Trost an. Auch diese Vorstellung muß in Karlchens Kopf: der aische Hund bekömt einen Trit in die Rippen, wird tüchtig ausgescholten und weggejagt. — Ich denke, dies muß in der Seele des Kindes würken: lassen Sie uns sehen, was? Erstlich, (und dies bedarf kaum weitern Beweises,) Karlchens Seele nimt von den Dingen, die er mit seinen Sinnen als böse empfindet, einmal die Vorstellung an, daß sie würkliche Uebel seyn. Die Wärterin gestand es ja dem Kinde zu, daß es jetzt ein wahres Uebel erleide, ob es gleich Wohlthat war, und nöthigte es damit, diese Idee zu unterhalten. Wie unrichtig, wie schädlich dieselbe sey, wie gewaltig sie die Zufriedenheit des Menschen mit Gott, mit sich selbst und mit den Dingen der Welt schwächet; dies bedarf in unsern Tagen keines Erweises mehr. Und wenn unter meinen Lesern auch solche seyn solten, denen weder eine glücklichere Erziehung, noch die Erläuterungen der neuern Philosophen, über diesen Punkt zu statten gekommen sind; so weiß ich doch, daß die Erfahrung selbst ihnen manche Aufklärung darüber wird angeboten haben; und wenn denn diesen sich noch angewöhnte Empfindungen widersezzen, so können sie solche eben als den besten Beweis ansehen, wie wohl der Mensch, ohne jene frühe Verwöhnung in Betrachtung der Uebel dieser Welt, daran seyn könte. — **Zweitens** entsteht daraus die Gewohnheit, sich von jedem die sinnliche Empfindung kränkenden Vorfalle die Ursache als böse und hassenswürdig zu denken. (Der schuldig erklärte Karo heißt ja auch gleich der böse Hund.) Geben Sie nun Ihrem Sohne einmal den gegründetsten Verweis für ein Vergehen; geben Sie ihm einen Schlag für eine von ihm selbst anerkante, wahre Bosheit, und sehen Sie zu, ob Karlchen Sie in einem einzigen solchen Falle für gerecht und wohlwollend erkennen wird? Lassen Sie ihm diese Züchtigung gar von dem Lehrer, dem gütigsten und billigsten, den Sie ihm geben konten, ertheilen; und sehen Sie zu,

zu, ob solcher nicht bei diesem, vielleicht unter tausend sichtbaren Wohlthaten als einzig hervorstechenden Angrif auf die Sinnlichkeit des Knaben, sogleich in seinen Augen der böse, der hassenswürdige Tyran wird? . . **Drittens**, es entstehet ein Hang, jedes erlittene Weh mit einem Gegenübel zu vergelten. Und dies ist eben der unlautere Hang, den die Wärterin neu in dem Kinde erweckt. Eine gewisse Scheu vor demjenigen, was das Kind als schädlich oder gefährlich erkennet, und ein Wunsch, es von sich fern zu sehen, ist ihm natürlich, und um der Selbsterhaltung willen, weislich vom Schöpfer eingeprägt. Dieser Trieb würde das einzige seyn, was das Kind gegen den Hund empfindet, so bald es ihn für den Räuber seiner Leckerbissen halten muß: Züchtigung will es nicht eigentlich. Aber da sie geschieht, ist sie ihm auch nicht zuwider; ja sie muß ihm willkommen seyn, weil es den widrigen Gegenstand dadurch desto weiter von sich entfernet sieht. Es entsteht hier also eine Art von Entdekkung in der Seele des Kindes, daß man einem Gegenstande, wovon man Uebles erlitten hat, nur sogleich heftig zusetzen, empfindliches Weh zufügen, kurz, ihn wieder beleidigen müsse, um ihn recht weit von sich entfernt zu haben. (Ob er immer dadurch entfernet wird, kan das Kind noch nicht bedenken, und an den Beispielen der Wärterinnenschule nicht leicht lernen.) Nun denke man sich viel wiederholte Erweckungen dieser Idee; hiefür wird denn die Wärterin schon sorgen.) Man denke sich, was nach obigem Erweise Wiederholungen zur Folge haben, und setze am Platz der wieder beleidigten Gegenstände Menschen! — so hat man die Existenz des ganzen fürchterlichen Triebes der **Rachsucht**.

Ich halte es nicht für nöthig, eine Menge ähnlicher Fälle, wodurch die Schule der Wärterinnen der moralischen Verfassung der Kinder gefährlich wird, zu häufen. Meine Leser, die nun schon wissen, wornach sie solche zu beurtheilen haben, werden selbst, wenn sie wollen, sehr leicht mehrere entdecken. Ich will dagegen noch einen allgemeinen Umstand von großer moralischer Würkung in Betracht bringen.

Kinder haben einen großen Hang zur Nachahmung, und dies ist natürlich. Wir wissen, daß dieser Hang sich immer nach der Fähigkeit richtet, helle und deutliche Vorstellungen zu haben, und nach dem Maaße der Freiheit, diesen Vorstellungen gemäß zu handeln. Daher finden wir, daß Leute, deren Kopf am wenigsten zu hellen Vorstellungen aufgelegt ist, am meisten nachahmen, ja, daß oft ihr ganzes Leben nichts, als Nachahmung anderer, ist. Das Kind ist nicht besser daran, als diese Gattung von Menschen. Von Geburt ist es mit keinen deutlichen Vorstellungen versehen und durch Unterricht kan es nicht schnell damit versehen werden; weil jede deutliche Vorstellung nicht allein eine geübte Vernunft, sondern

auch vielmal wiederholtes Zusammenstellen mehrerer ähnlicher Dinge und Absonderung der sie von einander unterscheidenden Charaktere erfordert. Dies beides ist nicht Sache des Kindes. Es muß folglich lange dauern, ehe es so viel Vorstellungen erhält, um dadurch selbst sein Verhalten zu bestimmen. Es muß sich desto mehr nach dem richten, was es von andern siehet und höret; das heißt, es muß nachahmen. Und nun wird jede Handlung, die die Wärterin vor den Augen des Kindes verrichtet, pädagogischer Eindruck; wird so gut, als ausdrücklich ertheilte Lehre, daß so gehandelt werden müsse; ja mehr, fruchtbarer als Lehre; denn sie dringt gemeiniglich durch mehrere Sinne in die Seele des Kindes und ist selten ohne Begleitung sinnlich angenehmer Umstände. Hier bitte ich nun, wohlmeinende Eltern, sich einmal auf das Exemplarische ihrer Wärterinnen zu besinnen und sich selbst zu fragen, ob sie nach der Art, wie diese Leute tausendmal vor ihnen handeln, auch ihr Kind wünschen handeln zu sehen? Die Wärterin (ich muß es noch einmal sagen) ist ja selbst unerzogen; folglich just das Gegentheil von dem Bilde, dessen Hervorbringung Zweck der Erziehung des Kindes, Zweck von dem mühsamsten Studium der Eltern ist. Also auch durch allgemeinen Eindruck, durch Musterkraft, können Wärterinnen nicht wohl einen glücklichen Einfluß auf die Bildung der Kinder haben.

Ich hoffe, die Leser haben nun auch das übrige zu dem Beweise, daß einzelne Erziehungs-Umstände mit den einzelnen Zahlen eines Rechnungs-Exempels wohl parallel laufen können.

Alles bisher Gesagte betraf nur **moralisch** schädliche Einflüsse, die fast ohne Ausnahme von allen Wärterinnen zu befürchten sind. Solte es nicht auch **physische** oder körperliche von gleicher Erheblichkeit geben? Ich könte diese Frage mit dem wenigsten Bedenken bejahen, und meine Antwort mit unzähligen schrecklichen Begebenheiten belegen, wenn meine besondere Absicht wäre, von solchen Wärterinnen zu reden, die zugleich Ammen sind. Aber hiervon ist seit dem Redner Quinctilian schon so viel gründliches geredet, daß ich füglich davon schweigen kan; ohne damit den Halbmüttern, die sich **wider die gewaltsamsten Erinnerungen der Natur** noch immer solcher Geschöpfe bedienen, zu dem Troste behülflich zu seyn, daß sie Unwissenheitssünde begehen. Vielleicht läßt sich auch von den übrigen fehlerhaften Behandlungsarten, welche Kinder in Ansehung des Körpers von jeder Art von Wärterinnen erleiden, gleiche Bekantschaft voraussetzen; (denn wenigstens haben die Aerzte, die sonst noch oft den Ammen das Wort sprechen a), genug von

a) Ich habe oft erstaunen müssen, wenn Aerzte von großer Geschicklichkeit dies thaten, ungeachtet die Natur so gewaltig viel dagegen einwendet. Zwar sagen sie: „Die Damen, die sich Ammen halten können, und von uns dazu aufgemuntert wer-

von diesen Fehlern der Wärterinnen geredet, ohne sie diesen eben besonders beizulegen.) In solchem Falle nun wäre gänzliches Stillschweigen davon wohl am besten. Indeß muß ich meinen Lesern doch noch einen Umstand vor Augen legen, der, meines Wissens, nicht den Fehler hat, unter die zu viel abgehandelten zu gehören. Er gehört freilich unter die Naturalia secretiora, und ich bekenne gern, daß die Delicatesse, welche ich bei meinen Lesern voraussetzen muß, mich fühlen läßt, daß der gewöhnliche Schild der Physiker: **Natürliche Dinge seyn nicht schändlich**, hier nicht wohl anzubringen sey. Aber ich habe mich auch erinnert, daß der Respect, den wir vor dem Begriffe von Glückseligkeit haben müssen, mit jenem feinen Gefühle vom sittsamen und wohl anständigen leicht in gleichem Paare gehen, vielleicht auch sich damit über die Darstellung einer sonst gern im Dunkeln behaltenen; aber die wahre Glückseligkeit zu sehr angehenden Sache leicht vereinigen mögte. Ich habe mehrmal mit eigenen Augen gesehen, daß Wärterinnen, (freilich einige darunter, die vorher Ammen gewesen waren b), mit denjenigen Gliedern der Knaben spielten, die die Natur eben darum, weil sie sie wenig berührt haben will, vorzüglich mit dem unschäzbaren Geschenk der Schamhaftigkeit versehen hat. Ich habe gesehen, daß Kindern von drei Jahren, welche schon gewöhnt waren, häufig die Hände nach diesen Gliedern zu strecken, von der Wärterin nicht nur auf eine allerliebst spashaft seyn sollende Art, insbesondere durch scherzhafte Fragen Aufmunterung gegeben, sondern auch selbst thätige Hülfe geleistet wurde. Meinen Sie, meine Leser, daß das bei einem so kleinen Kinde unmöglich etwas zu bedeuten haben könne? Nun so klage man auch nicht über Unbegreiflich-

 keit,

werden, sind gemeiniglich nicht mehr im Zustande der Natur; sie sind durch die Feinheit der Lebensart zu weit von dem Vermögen herabgekommen, das die Natur zu den Pflichten, die sie erfüllt haben will, zu reichen pflegt.„ Aber wenn dies nun zu dem Rathe berechtigen soll, daß man sich diesen Pflichten entziehe, ist das nicht eben so viel, als: der Mensch solle eine Sünde, zu deren Begehung ihn eine selbst verschuldete Schwachheit auffordert, nur fort begehen, darum, weil diese Schwachheit einmal da ist! O die unmoralischen Rathschläge! Aerzte! dispensiret nur keine Mutter, die die Natur nicht selbst durch Versagung der nöthigen Gaben dispensirt, und saget es den Mädchens, sie müßten, wenn sie auf Mutterglück Rechnung machten, sich auch den Mutterpflichten unterziehen, und, um dies zu können, in **voraus** die verdammten Quackeleien der sogenannten feinen Lebensart aufgeben. Dann wird es schon dahin kommen, daß die Natur ihr Vermögen, wie ihre Rechte behält, und die Züchtigungen einstellen kan, womit sie zuweilen die Unverletzlichkeit dieser Rechte zeigen muß.

b) An einigen Orten ist es üblich, keine andere zu Kinderwärterinnen zu nehmen, als die selbst schon Kinder gehabt haben: und freilich haben diese mehr Erfahrungen, als ganz ledige Mädchen.

keit, wie ein Laster, das jezt so viele, verführte und nicht verführte Jünglinge vor der Blüte ihres Lebens zu Leichen macht, so allgemein seyn könne. Denn eigentlich unbegreiflich kan das Entstehen einer Sache nicht heißen, so lange sich einige damit zusammenhängende Ursachen angeben lassen, sie mögen übrigens von der Würkung so weit entfernt seyn, als sie wollen. Meines Erachtens aber ist hier die Entfernung der Würkung von der Ursache so groß nicht. Ich erinnere mich, im Tissot ein Beispiel von einem achtjährigen Knaben gelesen zu haben, dessen Natur durch süsse Mishandlungen schon in die Disposition gerathen war, alle die Zuckungen der Fibern und Bewegungen des Bluts hervorzubringen, deren Möglichkeit bei einem in Ruhe gelassenen Körper erst Folge weit späterer Entwickelungen ist. Ist denn das achtjährige Kind dem zwei- oder dreijährigen nicht nahe genug? und solte es weniger begreiflich seyn, daß das dreijährige der Disposition des achtjährigen fähig sey, als daß dieses die Disposition eines zweimal achtjährigen habe c)? Ich muß bekennen, daß mir bei diesem Umstande die Haut schaudert, und daß ich seinetwegen allein mein Kind, wenn ichs nicht anders zu verwahren wüßte, selbst in meine Arme nehmen und seine ewige Unruhe gern mit dem bischen Beschwerde, die mich die Zeit seiner Unmündigkeit kostete, abwenden wolte. — Meine Leser werden es jezt zugeben, daß der Einfluß der Wärterinnen auf den physischen und moralischen Zustand der Kinder von gleicher Erheblichkeit, und zwar für beide unaussprechlich gefährlich sey. Will Jemand noch sagen, daß alle die gedachten verderblichen Behandlungsarten den armen Wärterinnen nicht allein zur Last zu legen seyn, daß Aeltern selbst es oft nicht besser machen und ihre Kinder genug verderben; so bitte ich, sich zu erinnern, daß ich hauptsächlich den würdigen Aeltern, die, so viel an ihnen ist, ihre Kinder nach richtigen Regeln erziehen, zur Auflösung des Knotens behülflich seyn wolte, wie sie, dieser Bemühung ungeachtet, ihres Zwecks so häufig verfehlen. Und erkläre zugleich, daß ich zwischen Wärterinnen und solchen Aeltern, die es nicht besser, wie Wärterinnen, machen, in Rücksicht auf pädagogischen Werth, gar keinen Unterschied anerkenne.

Aber, wie ist nun diesen Uebeln abzuhelfen? Diese Frage, die ich mir von allen Lesern zurufen höre, finde ich allerdings selbst schwer zu beantworten, habe auch ihre Beantwortung nicht versprochen. So viel läßt

c) „O vergiß doch die armen kleinen Mädchens nicht, sagte ein fürtreflicher Freund, dem ich dies vor dem Abdrucke vorlas,„ es wird würklich noch toller mit ihnen umgesprungen, als mit den Knaben,„ — ich habe keine Exempel gesehen, sagte ich. „So habe ich desto mehr gesehen,„ antwortete er, „sag es deinen Lesern noch in einer Note.„

läßt sich leicht finden, daß alles auf bessere Bildung der Wärterinnen, oder auf Verminderung ihres Gebrauchs ankömt. Und hierüber ließe sich bei individuellen Lagen wohl etwas bestimmen; aber nicht überhaupt. Rathschläge fürs Allgemeine setzen Veränderungen in öffentlichen Dingen voraus, die nicht bloß den Kopf eines Schriftstellers, sondern auch Hände der Mächtigern zu Hülfe fordern. Und wenn ich nun selbst dies zu bestimmen und die Schwürigkeiten, die ich vorgetragen habe, zu heben nicht wage, so wird das Publikum doch aus der Ernsthaftigkeit der Sache schließen, daß ich damit nicht bloß die Tonne zum spielen habe vor den Wallfisch werfen wollen, und wird mirs gönnen, daß ich jetzt die Feder niederlege.

Merko.

Erste Antwort auf die Anfrage im 21ten Stück des Hannoverischen Magazins.

So lange wir Deutschen bei der Unschicklichkeit bleiben, unsere Weiber nach dem Amtscharakter ihrer Männer zu nennen: so lange müssen wir auch, dünkt mich, die Frau eines Syndicus oder Hofmedicus Frau Syndicußin und Hofmedicußin nennen. Beide Wörter haben, wie viele andere, das Bürgerrecht in der deutschen Sprache gewonnen, und müssen sich folglich auch die gewöhnliche deutsche Geschlechtswandlung gefallen lassen. Daß sie lateinisch sind, thut zur Sache nichts. Die Wörter **Pastor**, **Senator**, **Doctor**, 2c. sind es ebenfalls, und doch sagt man nicht Frau **Doctin**, **Senatin**, **Pastin**, 2c. sondern **Pastorin**, **Senatorin**, **Doctorin**, 2c. Die Regel der deutschen Grammatik ist: in wandelt das Geschlecht und wird allemal an den vollständigen männlichen Namen angehängt. Das i wird nur zuweilen verschluckt. In Magdeburg sagt man z. E. Frau Doctorn, Frau Pastorn, wo aber billig im Schreiben das verschluckte i durch einen Apostroph solte angezeigt werden. Unstreitig ist **Hofmedicin** und **Syndicin** aus Besorgniß eines Uebellauts entstanden, weil beide Mannsnamen sich in **us** endigen. Denn bei den Endungen in **or** wandelt man ja nach richtiger deutscher Grammatik das Geschlecht durch die Silbe **in** um, weil uns **orin** nicht so misklingend vorkomt, als **ußin**. Allein der Uebellaut ist nur eingebildet. Denn ebenfalls in Magdeburg sagt man **Syndicußin** oder **Syndicussen**, ohne daß das Ohr Wehen bekomt. In Hamburg sagt man **Syndica**, welches noch absurder ist als **Syndicin**. Also Frau **Hofmedicußin**, Frau **Syndicußin**. Wo nicht, so müssen wir auch sagen: **Besitzin**, **Dienin**,

Blä-

Klägin, Pastin, Doctin, rc. anstatt Besitzerin, Dienerin, Klägerin, Pastorin, Doctorin, rc. wenigstens muß das eine so gut recht seyn als das andere, welches doch Niemand behaupten wird.

L = g. = ß.

Zweite Antwort.

Bei allen Nennwörtern, wenn sie aufs weibliche Geschlecht verändert werden, setzen wir en und nicht in hinzu; wenn gleich viele von der Frau Gotschedin an bis jetzt haben anders schreiben wollen, als gesprochen wird: es mögen nun diese Wörter deutscher Herkunft seyn oder nicht. Also Herr Bock, Frau Bocken: Vos, Vossen: Neur, Neuren: Cleidius, Cleidiussen: Daunop, Daunoppen. Eben so sagen wir auch en nicht in bei den bloßen Titelwörtern, sie mögen nun eine deutsche Abstammung haben, oder nicht; folglich muß man schreiben, wie man spricht: Frau Obersten, Majoren, Syndicussen, Consistorialrathen. Wolte man auch bei den ursprünglich deutschen Titelwörtern so wohl, als bei denen, die es nicht sind, die Abänderung nicht nach der gegebenen Regel machen; so würde dadurch eine große Mißdeutung entstehn: nemlich Herr Rath muß in Frau Rathen abgeändert werden, und nicht Räthin; denn sonst bekleidete die Frau Räthin selbst die Bedienung eines Raths: folglich auch Frau Majoren, nicht Majorin, Consistorialrathen, nicht Consistorialräthin, u. s. f. Bei Frau Aebtißin und Frau Abten haben wir denn doch noch ziemlich allgemein diesen Unterschied richtig beibehalten: diese ist die Frau eines Abts, jene steht eben einer solchen Bedienung selbst vor. Unsere Deutschfranzosen, die durch ihr Madame la Majore, Madame la Capitaine so manche liebe zärtliche Hausfrau in Helden verwandeln, haben vielleicht auch hier unsere gute Muttersprache wider Willen gewaltsamet. — In welchen Fällen man daher Kaufmännin oder Kaufmannen, Tischlerin oder Tischleren (kürzer Tischlern,) Jägerin oder Jägern, Schneiderin oder Schneidern, u. s. f. schreiben müsse, mag zu einer kleinen Uebung ein jeder sich selbst beantworten.

Hildesheim. P. L. B.

Hannoverisches Magazin.

47tes Stück.

Montag, den 13ten Junius 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte einiger Aebtissinnen des Stifts Quedlinburg.

Die Lebensgeschichte merkwürdiger Personen bleibt immer ein Gegenstand der angenehmen und nützlichen Lektüre; zumal in einer Schrift, wo Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Materien herrschen muß, und die Lesern von allerlei Geschmack und Einsicht Unterhaltung verschaffen soll. Ich werde daher die Lebens- und Regierungsgeschichte einiger Aebtissinnen des uralten und berühmten Stifts Quedlinburg liefern. Zuweilen werde ich das Leben einer Aebtissin aus den neuern Zeiten mit einrücken, und also mich nicht an die Zeitfolge binden. Man wird diese Aufsätze als **Beiträge** nicht nur zu der **Geschichte Quedlinburgs**, sondern auch zur **Geschichte Deutschlandes** betrachten können. Vielleicht dürften Freunde der Diplomatik und der Litteratur des Staats- und Lehnrechts etwas darin antreffen, das ihnen nicht unangenehm ist. Noch hat kein Schriftsteller die Lebens- und Regierungsgeschichte einer einzigen hiesigen Aebtissin ausführlich beschrieben.

Q. **G. C. Voigt.**

* * *

Leben- und Regierungsgeschichte der ersten Aebtissin zu Quedlinburg, Diemot.

Von ihrer Abkunft und persönlichen Charakter läßt sich nichts sagen, weil uns die Nachrichten davon gänzlich ermangeln. Sie war Aebtissin in dem Kloster **Wenthusen**, und mußte sich wider ihren Willen gefallen lassen, sich mit einem Theil ihres Convents, auf das neue Kloster **Quedlinburg** zu begeben. Dies geschah gleich nach **Heinrichs** Tode, und bei der, unter der Regierung des Kaisers **Ottens** des Großen 937 erfolgten Einweihung des Stifts wurde sie zur hiesigen Aebtissin eingeführt.

Da unsere Vorfahren uns nicht einmal von der feierlichen Einweihung unseres Stifts geschriebene Nachrichten hinterlassen haben: so können wir

auch nichts von den Festivitäten berichten, unter welchen diese Prälatin den Krumstab in die Hand genommen hat. Ihr Name ist inzwischen dadurch der Nachwelt bekant geworden, weil sie die Vorgängerin so vieler großen Königstöchter und erhabenen Fürstinnen gewesen, welche das hiesige Stift ansehnlich und berühmt gemacht haben.

Ihr gereicht es zum besondern Ruhm, daß die Königin **Mathilde** sie und ihre Untergebene des vertraulichsten Umgangs würdigte, sie zu ihren Gesellschafterinnen erwählte, und neben ihnen auf dem neuen Stiftshause wohnete. Folgende Begebenheiten machen ihre Stiftsregierung glänzend, und für die Nachwelt merkwürdig.

Von der außerordentlichen Menge geweiheter und wunderthätiger Heiligthümer, die unter der Regierung der **Diemot** an das hiesige Stift gekommen sind, will ich nichts sagen. Diese Dinge hatten zwar in jenen finstern Zeiten einen außerordentlich hohen Werth; allein jetzt werden solche nur von einem geringen Theil gewisser Religionsverwandten noch geachtet. Der klügere Theil der Welt betrachtet sie als ein Spielwerk, oder als einen Handlungszweig der Geistlichkeit. Die Menge dieser Waaren, und die Summen, so dafür verschwendet sind, muß aber sehr groß gewesen seyn, weil verschiedene Schriftsteller davon Erwähnung thun a), und noch jetzt ganz seltene Stücke, von dieser Art in dem sogenannten Zittergewölbe aufbewahret werden b).

Die Schriftsteller der älteren Zeiten behaupten mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß **Otto** und seine Mutter große Summen an die Erbauung des neuen Stifts verwendet haben. **Mathilde** hielt sich mehrentheils auf diesem neuen Stiftshause auf, und lag daselbst Tag und Nacht in dem neuen Tempel dem Gebet und Andachtsübungen ob. Da **Mathilde** und ihre Schwiegertochter die **Adelheit** beständig in dem besten Vernehmen mit einander gestanden, und mit der königlichen Familie zusammen gewohnt haben: so ists wahrscheinlich, daß **Otto** der Große und seine Nachfolger ihre Residenz ebenfalls auf dem Stiftshause aufgeschlagen haben. Ich schließe dieses noch aus dem Umstande, weil die Urkunde vom 20[ten] Sept. 937 c) von der Unterhaltung und Verpflegung der, der heiligen **Mutter Gottes** und dem heiligen **Servaz** gewidmeten Nonnen redet. Das Hauptstift ist nie der Mutter Gottes gewidmet gewesen. Also be-

a) *Annal. Saxo* ad ann. 937. *Brower* annal. Trevirens. T. I. p. 469. *Kettner* in antiq. Q. p. 146. seqq.

b) Der Herr B. **Wallmann** hat den größten Theil der noch vorhandenen Reliquien, und Alterthümer in einer besondern Schrift beschrieben. **Wieneckeu** hat den sehr merkwürdigen fälschlich sogenannten **Wasserkrug von Canaan** gleichfalls besonders beschrieben.

c) Herr von **Erath** 4. 8.

beziehet sich dieses unstreitig auf das, nach wenig Jahren auf dem sogenannten **Münzenberge** erbauete **Marienkloster.** Man siehet hieraus, daß **Otto** schon damals Bedacht darauf genommen habe, an die Stelle der ehemaligen königlichen Burg ein Kloster zu erbauen. So bald auf dem Münzenberge, wo die kaiserliche Burg stand, das **Marienkloster** angelegt wurde, konte die kaiserliche Residenz wegen Mangel des Raums, nicht weiter daselbst statt finden. Die Kaiser werden daher lieber bei ihren geliebten Töchtern und Verwandten, in dem prächtig erbaueten Stiftshause des heiligen Servaz abgestiegen seyn d).

Folgende wichtige Schenkungen zeugen von der außerordentlichen Freigebigkeit des Kaiser **Ottens** gegen die Aebtissin **Diemot** und ihr Stift.

Er schenkte, nach der vorhin angezogenen Urkunde der **Diemot**, und ihrem Convent den Zehnten und gewisse Einkünfte, die von den Städten **Kirchberg, Dornburg** und **Siman**, mit den dazu gehörigen Oertern bezahlt werden mußten e). Diesem folgten

 noch

d) Bei einer andern Gelegenheit werde ich zeigen, daß diese alte kaiserliche Burg nicht auf dem jetzigen Stiftshause, sondern auf dem Münzenberge gewesen sind.

e) Die richtige Erklärung dieses Briefs hat mir viel Schwürigkeit gemacht. Es heißt darin: — ad nutrimentum sanctimonialium inibi, — nemlich ad. S. Mariam & S. Servatium — domino famulantium — in proprium damus *decimum vestimentum, quod Lodo dicitur, omne quod de Chiribberch & Dornburg solvitur*, & de locis ad easdem civitates pertinentibus, & de proprietate eidem nostræ matri in suum usum concessæ, in loci marca, quæ *Smeon* dicitur, & ab eadem potestate nobis facta, XII Familias Sclavorum, cum territoriis, quas ipsi possident. Wüßte man nicht, daß der Herr von **Erath** ein großer Kenner der Urkundenschrift gewesen, und eine besondere Genauigkeit bei dem Abdruck beobachtet hätte: so könte man vermuthen, daß etwas ausgelassen, oder falsch geschrieben wäre. Allein, dieser Argwohn fällt, bei genauer Untersuchung weg. Es komt nur auf die Erklärung des Ausdrucks: decimum vestimentum, quod Lodo dicitur, an. Vestimentum, vestitio, vestitura heißt in der verdorbenen lateinischen Sprache des mitlern Alters, **eine gewisse jährliche Abgabe, ein Zins von Grundstücken.** *Du Fresne* in gloss. med. et. inf. lat. T. 3. p. 1724. Andere Urkunden bestätigen diesen Satz. In Tabulario Eccl. Viennens. fol. 16. heißt es: ut omni anno prædictæ ecclesiæ modium unum vini in *vestitura* persolvam; ferner: eo tenore, ut per singulos annos censies 12 denariorum pro *vestitura* reddatur Der Ausdruck: *decimum vestimentum*, welcher hier vorkomt, bedeutet nichts anders, als das **Zehntrecht; die jährliche Abgabe des Zehnten.** So heißts in charta alamannica Goldasti 28 ut venerabili abbati decimam in sub notatis locis, *sicut illius temporis in illorum erat vestitura* erat. An einem andern Orte heißt es: eo videlicet modo, ut Lambertus ad eccles. S. Stephani *propter vestituram* singulis annis *nonam & decimam persolvat.* Das Wort: *Lot, Lottum*, Lod, *Lodum, Lödo*, bedeutet entweder eine **jährliche Abgabe**, einen **Zins, eine Kopfsteuer**; oder eine **Münze**; oder ein gewisses **Gemäß von flüßigen Dingen.** *Du Fresne* l. c. T. 2. P. 2. p. 361. Die beiden ersten Bedeutungen

noch die Schenkung ansehnlicher Ländereien, nemlich im Jahre 944, der Wälder, Wiesen, Aecker, und Gebäude zu **Rimlingen** f), und zwar diese, um den Himmel zur Gesundmachung seiner Tochter **Lutgarden** zu bewegen; ferner im Jahre 946 der Oerter **Helmwardsdorf** und **Fastlevesdorf** im Nordthüringer Gau, nebst Holzungen, Aeckern, und allen Zubehör g); nicht weniger im Jahre 955 des Städtgens **Spilberg** h); und endlich im Jahre 956 der Ortschaften **Lüben, Klinizau, Sibene, Tulzi, Kazina** und **Kribzi**.

Diese leztere Schenkung i) verdient in doppelter Absicht unsere ganze Aufmerksamkeit. Einmal, weil diese Güter zwar dem Stifte auf ewig, aber unter der besondern Bedingung geschenkt sind, **daß die Einkünfte davon der künftigen Aebtissin Mathilden ganz allein zukommen sollen.**

Dieser Brief ist zweitens deswegen merkwürdig, weil dadurch die kaum geborne königliche Prinzessin **Mathilde** schon in der Wiege, und bei Lebzeiten der **Diemot** zur Aebtissin des hiesigen Stifts bestimmt, und zugleich für deren besseres, und ihrer hohen Geburt angemessenes Auskommen von ihren frommen Aeltern gesorgt worden ist. Denn unsere **Mathilde** war in dem vorhergehenden 955ten Jahre zu Quedlinburg auf dem Stiftshause geboren.

Drittens dienet diese Urkunde dazu, um dasjenige zu berichtigen, und zu erläutern, was **Kettner** k), von der verwitweten Königin **Mathilde** sagt, daß sie nemlich angelobt habe, **Gott ein lebendiges Opfer in Quedlinburg darzubringen** l). Er zieht hieraus die Folge, daß dieses **lebendige Opfer** nichts anders bedeute, als daß sie ihre Tochter **Mathilden** zur Aebtissin machen wolle. Hier finden wir das **wahre lebendige Opfer**. Nicht die **Tochter**, sondern die **Enkelin** war es, welche sie gleich bei ihrer Geburt zum Klosterleben bestimmte, oder, nach der Sprache des damaligen Zeitalters, **Gott als ein Opfer darbrachte.** Da sie keine Tochter, Namens **Mathilde** hatte:

deutungen können allhier statt finden. Unter diesen Voraussetzungen kan man zwar diese Urkunde erklären. Aber dennoch zeuget der üble Zusammenhang derselben, und die häufigen Sprachfehler von der Unwissenheit und Sorglosigkeit des Verfassers.

f) Herr von **Erath** 5. S.

g) Das.

h) Das. 7. S.

i) Das. 8. S. ad monasterium Quitilingaburg, heißt es: in honore S. Petri constructum, pro Karissimæ Filiæ nostræ *Mathildæ* victu & vestitu perpetuo jure possidendas donamus.

k) In antiq. Q. p. 9 & 120.

l) *Luitprand.* Libr. 4. hist. c. 7. p. 132.

hatte: so konte sie auch selbige nicht ins Kloster geben.

Endlich zum vierten entscheidet auch diese Urkunde den Streit, welcher zwischen dem berühmten **Gundling**, und unserm **Kettner** wegen der ersten Aebtissin ist geführt worden. Letzterer behauptete, daß **Heinrich** seine Tochter **Mathilden** zur hiesigen Aebtissin eingesetzt habe. Ersterer läugnete dieses, und sagte, daß **Heinrich** verstorben sey, ehe das hiesige Stift zu Stande gekommen. **Kettner** beruft sich also zu seiner Vertheidigung unter andern auf die, in der Urkunde von 937 dem hiesigen Capitel gegebene Erlaubniß, **in Zukunft** unter sich eine Aebtissin zu erwählen.

Wenn daher, sagt **Kettner**, zur Zeit dieser Stiftungsurkunde nicht schon eine Aebtissin vorhanden gewesen wäre; so hätte **Otto** nicht sagen können: ulterius eligendi abbatissam; folglich müsse damals die Schwester des Kaisers schon Aebtissin gewesen seyn, weil es üblich wäre, daß die Stifter die ersten Aebtissinnen in den von ihnen errichteten Klöstern selbst bestimmten, die folgenden aber der Wahl des Stifts überließen.

Es ist wahr, daß aus den Worten: ulterius eligendi &c. sicher geschlossen werden muß, daß damals eine Aebtissin zu Quedlinburg müsse ernannt worden seyn. Allein, in der Person irret **Kettner**. Dies war die Aebtissin **Diemot**. Auch die Meinung des Hrn. von **Erath** in Cod. dipl. Quedl. p. 954. wird hierdurch widerlegt. Dieser glaubt, daß **Diemot** nicht eigentlich zur Aebtissin, sondern nur zum Unterricht der hohen Capitelspersonen mit ihrem Convent hieher berufen sey. Wenn es bloß auf den Unterricht der jungen Capitelpersonen angesehen gewesen wäre; so hätte der Convent zu Wenthusen verbleiben können. Daß sie aber würklich die äbteiliche Würde allhier bekleidet habe; erhellet insonderheit daraus, daß die folgende Aebtissin nicht eher, als nach dem Tode der **Diemot** zur Aebtissin allhier eingeführt ist.

Aus unserer jetzt vor Augen liegenden Urkunde lernen wir, daß auch die zweite Aebtissin **Mathilde, Ottens Tochter** nicht vom Convent **erwählet**, sondern vermöge des, **dem Kaiser, als Stifter und seinen Nachkommen zustehenden Vorrechts**, unmittelbar vom Kaiser **Otto** dem I. zur Aebtissin ernannt worden sey. Hierüber dürfen wir uns um so viel weniger wundern, da der Kaiser **Joseph** der I. im Anfange dieses Jahrhunderts bei der damaligen streitigen Wahl einer hiesigen Aebtissin behauptete, daß ihm, als Kaiser das Recht zustehe, eine Aebtissin unmittelbar dem Stifte zu geben, wenn das Capitel sich wegen der Wahl nicht vereinigen könte m).

m) Der Verfasser des Lebens und der Thaten Josephs des I. Leipz. 1712 giebt auf der 593. u. f. Seiten hievon ausführliche Nachricht.

Diemot erlebte ferner das Vergnügen die Güter ihres Stifts mit folgenden Stücken n) ansehnlich vermehrt zu sehen: mit dem Gebiet **Eginikisroth Ripertingisrod**, und der dazu gehörigen Kirche des **Erzengels Michael**; mit **Liebenstadt**, und **Asmenstedt**; mit dem ganzen Gebiet **Quitling**, und den dazu gehörigen Dörfern, **Marsleben, Kilersleben, Sülten, Ham, Gersdorf, Biklingen, Adelboldesroth, Harrikerode, Sillkenfelde** und **Sippenfelde**. Von diesen lezt genannten Ländereien war dem Stifte **nur der neunte Theil der Einkünfte** in der Urkunde von 937 geschenkt worden. Jezt aber wurden diese Güter dem neuen Stifte **ganz zugeeignet**. Und diese leztere wohlthätige Schenkung vom 15ten Jul. 961 bekräftigte der, bei seines Vaters Lebzeiten als ein 6jähriges Kind, zu Worms zum deutschen König erwählte **Otto** der II. durch die Urkunde vom 24ten Jul. desselben Jahres. Erstere Urkunde ist zu **Quedlinburg**, leztere zu **Wallhausen** ausgefertiget.

Wenn man sonst keine Beweise in Händen hätte, daß die Geistlichkeit durch List und Ränke dem Geschlechte der **Ottonen** die besten Länder abgenommen, und selbst die niedrigsten Mittel nicht unversucht gelassen habe, eine despotische Gewalt über die Gemüther der Fürsten zu erlangen, so würde dieser Vorfall allein dazu hinreichend seyn. Nicht genug, daß die Clerisei sich der Schwäche **Mathildens** bediente, durch dieselbe ein Stück Landes nach dem andern dem Kaiser abzulistigen; sie bediente sich auch noch des unedlen Kunstgrifs, ein Kind von 6 Jahren in ihr Interesse zu ziehen, und dasselbe den Anfang seiner Regierung mit einer Schenknug an ein Kloster machen zu lassen. Selbst die wildesten Völker schämen sich die Handlung eines Kindes für verbindlich anzusehen, weil die gesunde Vernunft sich gar zu sehr dawider empöret. Aber die christliche Geistlichkeit schämte sich nicht, wider den klaren Inhalt der deutschen und römischen Gesetze, und wider das Gefühl der gesunden Vernunft von einem 6jährigen Kinde Geschenke anzunehmen.

Noch eine Begebenheit dieses stockfinstern Zeitalters, die ebenfalls von dem Geist Hildebrands zeuget.

Otto der Große ließ sich durch seine erste Gemahlin bereden, **Magdeburg**, andere sagen, wiewohl irrig, **Mersburg**, zum Erzbisthum zu erheben. Magdeburg gehörte unstreitig zur halberstädtschen Diöces. Denn diese erstreckte sich über den Strich Landes, von Wallhausen und diesseits der Unstrut, bis an das Gebiet der Wenden. Aber was jenseits der Unstrut, und hinter Wallhausen nach Erfurt hin lag, gehörte zum **mainzi**schen

n) Herr von Erath 9 bis 12. S.

schen Kirchsprengel o). Der damalige Bischof von Halberstadt **Bernhard** widersetzte sich dem Vorhaben **Ottens** aus allen Kräften. **Otto** wurde darüber so aufgebracht, daß er **Bernharden** gefangen nehmen, und in Quedlinburg ins Gefängniß setzen ließ. Der gefangene Bischof ließ sich seinen Bischofsstab, und seine Amtskleidung heimlich ins Gefängniß bringen. Am grünen Donnerstage, 955, als der Kaiser **Otto** zu Quedlinburg war, ließ er denselben inständigst bitten, sich vor sein Gefängniß zu bemühen, weil er etwas wichtiges vorzutragen habe. **Otto** ließ sich bewegen, und fand sich vor dem Gemach des Bischofs ein. Denn er glaubte der Bischof werde sich demüthigen, und um Gnade bitten. Er erstaunte aber, als er den Bischof in seinem ganzen bischöflichen Ornat, und mit dem Bischofsstabe in der Hand antraf; noch mehr aber, als er hörte, daß er ihn nach allen Formalitäten und den Rechten der Kirche in den Bann that. Anfänglich lachte er darüber p). In der Folge aber dachte er der Sache weiter nach, und entließ den Bischof seines Arrests. Der Kaiser reisete darauf nach Halberstadt, um den Bischof zu besuchen. Dieser wies ihn aber aus seinem Kirchspiel. **Otto** gerührt von der Standhaftigkeit des heiligen Mannes, und seiner Versündigung an einem **Kirchendiener** bewußt, ritt zur Stadt hinaus, kehrte, als ein Bußfertiger, mit bloßem Haupt und Füßen zurück, warf sich vor dem Bischof zur Erde, und bat demüthigst um Verzeihung. Er erhielt endlich Vergebung seiner Vergehungen, unter der Bedingung, daß er von der Errichtung eines Erzbisthums zu Magdeburg abstehen, und sich wiederum zu Fuße von Halberstadt entfernen solte. Er bequemte sich auch dazu, und darauf kam er mit seinem Hofstaate zur Stadt, wurde mit gewöhnlichem Pomp und Processionen, unter Läutung der Glocken, als ein **deutscher König** vom Bischof empfangen, und feierte das Osterfest zu Halberstadt q). Dies alles that ein deutscher König, der den Bischof zu Rom einsetzen, und absetzen konte! —

Von den Thaten unserer Aebtissin Die-

o) Herr Reg. Assistenzrath **Lucanus** Beiträge zur Geschichte von Halberstadt. 1. Heft. 1. Stück.

p) Eine alte Chronik drückt sich darüber also aus: **de Kaiser de lachede, un mende, de Bischop weere dull woorden.** In einer geschriebenen Chronik von Quedlinburg wird dieser Vorfall noch umständlicher erzählt. Unter andern wird der Ort des Gefängnisses beschrieben. Es soll eine Kapelle des heiligen Nicolaus unter der Treppe in der Schloßkirche gewesen seyn.

q) *Chron. Halberstad.* Tom. 2. *Leibniz.* p. 115. *Chr. pict.* T. 3. *Leibniz.* p. 310. *Cranz* Sax L. 4. c. 7. *Leuckfeld* antiq. Halberstad. ad an. 955. **Langens** Historie von Halberstadt. 19. S.

Diemot ist nichts weiter bekant geworden. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte sie sich ganz nach dem Willen ihrer Gebieterin, der Königin **Mathilde** richten. Sie starb im Jahre 965.

Eine Sprachberichtigung.

Fodern und **Fordern**, **Foderung** und **Forderung** sehe ich von den meisten neuen Schriftstellern für gleichbedeutende Wörter gehalten zu werden, und man ist in ihrem Gebrauch oft selbst unbestimmt. Die ältern Schriftsteller unterscheiden beides sorgfältig. **Fodern** und sein Substantiv **Foderung** brauchen sie anstatt: Verlangen, Begehren. **Fordern** und sein Substantiv **Förderung**, auch wohl **Forderung** anstatt: weiter, vorwärts bringen, Vervollkommung. Die zusammengesetzten Wörter: **befördern**, **Beförderung** werden jetzt zwar häufiger gebraucht, als jene einfachen. Aber sie geben doch Beweis von dem Daseyn jener einfachen Wörter und ihrer verschiedenen Bedeutung von **fodern** und **Foderung**. Ist diese Bemerkung richtig, warum solten wir denn nicht mit mehr Genauigkeit beide Wörter im Reden und Schreiben unterscheiden und dadurch unsere Sprache berichtigen, die sonst in ihren Ausdrücken so unterscheidend ist?

L — n. B — n.

Anfrage.

Eines gewissen Stifts im westphälischen Creise, Schreiben, Montags nach Invocavit 1559, enthält unter andern die Bitte an die Räthe, daß

„die Sache zwischen . . . und . . .,
„wegen Holzhaues und Weide im
„. . . Holze, in Ruhe gelassen werde, so lange, dat derwegen in ersten anstaenden **wederigen** Tagen„, (welche in der hierauf erfolgten Antwort, Freitags nach Invoc., den 17ten Februar 1559, **Wettertage** heißen,) „to grüntlicher Verhör, Lage beiden Parten mögen angesetzt werden. rc.„

Quær. Was sind **Wederige**, oder **Wettertage** für Tage?

S. N. N.

Hannoverisches Magazin.

48tes Stück.

Freitag, den 17ten Junius 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der zweiten Aebtissin zu Quedlinburg, Mathilden, der Tochter Ottens des Großen.

Der Tod der Aebtissin **Diemot** eröfnete unserer **Mathilden** eine ehrenvolle Laufbahn. Diese Prinzeßin war kaum 10 Jahr alt, als sie zur Aebtissin des, von ihrem Vater gegründeten Stifts eingeweihet wurde. Ihre Aeltern, oder vielmehr ihre Großmutter, hatte sie schon in ihrer Wiege zum Klosterleben bestimmt; ein Schritt, den nur der Geist jenes barbarischen Zeitalters entschuldigen kan, der aber nie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen ist. Wie inzwischen der Mensch, der von Jugend auf an seinen Gliedern Fesseln geschleppt hat, sich an die Knechtschaft so gewöhnet, daß er selbst die Freiheit, das größte Glück der Menschen, nicht vertragen kan; so beuget auch die Macht der Vorurtheile und der vernunftlosesten Gewohnheit den thätigsten Geist unter ihr eisernes Joch, dergestalt, daß er den härtesten Zwang als eine Glückseligkeit ansieht.

Wenn wir die Lebensgeschichte unserer **Mathilde** mit einem Blick durchschauen; so scheinet ihr großer Geist gar nicht zum Klosterleben, zur steifen Beobachtung gedankenloser Klostergebräuche gemacht zu seyn. Allein, ehe sie zum Gebrauch ihrer Vernunft gekommen war, sahe sie sich schon als ein, **der Kirche geweihetes Opfer**. Ihr Schicksal war so entschieden, daß ihr keine Wahl mehr übrig blieb, in einen andern, ihrer Denkungsart angemessenen Stand, zu treten. Die kirchlichen Grundsätze von dem hohen Werth des Klosterlebens, und von den unaussprechlichen Glückseligkeiten, welche diesen Stand begleiteten, waren ihrer zarten Seele so tief eingepräget, daß sie die Beschwerlichkeiten ihrer Lebensart nicht zu empfinden schien. Ein besonderes Glück für unsere Fürstin war es, daß ihr Bruder, und noch mehr dessen Sohn, und Nachfolger im Reiche, ihr einen Theil seiner Regierungsgeschäfte übertrug, und ihrem geschäftigen Geiste Arbeit und Nahrung verschafte. Diese Geschäfte, und die Ehre, welche sie sich in ganz Deutschland dadurch erwarb, ließen sie alles

Unangenehme ihres einsamen Standes vergessen.

Mathilde war in allen Wissenschaften, deren ihr Zeitalter fähig war, unterrichtet, und ihr großer Verstand erhob sie über alle ihre Zeitgenossen. Alle Schriftsteller sind voll ihres Lobes, und ihre Lebensgeschichte überzeugt uns, daß ihr Lob in der Wahrheit gegründet sey.

Schon der Antrit ihrer Regierung war glänzend, und eine Vorbedeutung der herrlichsten Begebenheiten. Denn ihre Einweihung und Einführung zur äbteilichen Würde des Stifts Quedlinburg wurde im Jahr 966 mit ganz außerordentlicher Pracht vollzogen. Ihr Vater, **Otto** der Große; ihre Mutter **Adelheid**, ihre Großmutter, die verwitwete Königin **Mathilde**, und ihr Bruder, der erwählte und gekrönte deutsche König, **Otto** der II. verherrlichten diese feierliche, und gottesdienstliche Handlung durch ihre Gegenwart, und die zahlreiche Gesellschaft, der sämmtlichen sächsischen Fürsten, mit ihren ganzen Familien, imgleichen aller Erzbischöfe, und Bischöfe des deutschen Reichs erhöheten die Pracht dieses Tages dergestalt, daß die Geschichte kein Beispiel einer so glänzenden, und prachtvollen Einführung einer Prälatin, aufweisen kan.

Unmittelbar darauf erfolgte die Bestätigung des päbstlichen Stuhls; die **erste päbstliche Bulle**, welche das Stift Quedlinburg erhalten hat a). Der heilige Vater **Johann** der XIII. ist von den Vorzügen der jungen **Mathilde** so gerührt, daß er in dieser Bestätigungsurkunde vom April 967 in ihrem Lobe fast bis zur Eitelkeit ausschweift. Er nennt sie eine Fürstin, **die durch den Glanz ihrer körperlichen Schönheit, durch die Größe ihres Geistes, und durch ihre königlichen Tugenden über alles Lob weit erhaben ist.**

Die beiden ersten Jahre ihrer Regierung flohen unter dem Genuß der süßesten Familienfreuden bald dahin. Denn ihr Vater **Otto** der Große, zog noch im Jahre 966 nach Rom; dämpfte die dortigen Unruhen; erndtete allenthalben Sieg und Ehre ein; bewürkte auf der Kirchenversammlung zu Ravenna die Einwilligung zur Errichtung eines Erzbisthums in **Magdeburg**, um die christliche Religion bei den Wenden, welche die Mark Brandenburg bewohnten, auszubreiten; ließ seinen 13jährigen Sohn nach **Verona** kommen, und begab sich mit ihm nach Rom, wo beide vom Senat einige Meilen von der Stadt herrlich empfangen wurden. **Otto** ließ am Weihnachtsfeste 967 seinen Sohn in Rom zum Kaiser ausrufen, und vom Pabste krönen; zu gleicher Zeit erklärte er denselben zu seinem **Mitregenten**. — Alles Begebenheiten, welche unsere Aebtissin innigst erfreuen mußten.

Während der Zeit, daß eine fröliche und glückliche Botschaft nach der andern von ihren geliebten Aeltern, und

a) Herr von Erath 13. S.

und Bruder aus Italien einlief, genoß sie des zärtlichen Umgangs ihrer Großmutter, der verwittweten Königin **Mathilde**, deren Augapfel sie war. Die Wünsche der Königin waren in **Mathilden** ihrer Enkelin, ganz erfüllt. Sie setzte eine besondere Heiligkeit, eine vorzügliche Glückseligkeit in das Klosterleben, und daher war ihr diese, der Kirche geweihete Prinzessin vor allen ihren Kindern lieb.

Diese Familienfreude ward durch die Gesandtschaft des **Nizephorus**, der nach dem Tode des **Romanus** den griechischen Kaiserthron bestiegen hatte, vermehrt. Denn dieser Kaiser suchte nicht nur **Ottens** Freundschaft, sondern es zeigten sich auch Aussichten zu einer vortheilhaften Vermählung des jungen **Ottens** mit der Stieftochter des **Nizephorus**, der **Throphaina**.

Allein **Mathilde** die **Königin** erlebte nicht den glücklichen Zeitpunkt dieser Vermählung. Sie starb am 29ten März 968, zu Quedlinburg in den Armen ihrer geliebtesten Enkelin, an einer Entkräftung, nachdem sie wenige Augenblicke vor ihrem Ende den Tod ihres Sohnes **Wilhelms** erfahren mußte b). Diese beiden Todesfälle empfand unsere gute Fürstin mit einer solchen Lebhaftigkeit, als man bei dem zarten, gefühlvollen Herzen derselben wohl erwarten kan. Inzwischen war es doch nur eine Vorbereitung zu einem weit heftigern Schmerz, der in wenig Jahren auf sie wartete. Dies war der Tod ihres Vaters.

Die Königin **Mathilde** wird von allen Geschichtschreibern, wegen ihrer Freigebigkeit gegen Klöster und Geistliche, und wegen ihrer Frömmigkeit bis in den Himmel erhoben. Wenn man aber bedenkt, daß sie ihrer Freigebigkeit gegen die Klöster keine Gränzen zu setzen wußte, und, wenn ihr nicht mit ganzem Ernst Einhalt geschehen wäre, sie das ganze deutsche Königreich an die Klöster verschenkt haben würde; wenn man bedenkt, daß sie ungerecht und grausam genug seyn konte, ihrem ältesten Sohn, das ihm zukommende Königreich nehmen, und dem zweiten Sohn zuwenden zu wollen, und zwischen ihren leiblichen Kindern außerdem Meuterei und blutige Händel anzuspinnen; wenn man die übrigen Schwächen, — welche bei aller Mühe der Biographen und Geschichtschreiber, solche zuzudecken, dennoch allenthalben hervorschimmern — bemerkt: so verliert der Charakter dieser Königin in den Augen der Vernünftigen ganz außerordentlich.

Inzwischen blieb es immer eine Großmutter unserer Aebtissin **Mathilde**. Ehrfurcht und Liebe, und theilnehmende Freundschaft gegen Aeltern und Verwandte, scheinet ein Hauptzug in dem Charakter der Nach-

b) Annalista Saxo ad ann. 968. cfr. Chronogr. Sax. ad ann. 967. *Witteckind* Corbei. L. 3. p. 662.

kommen des großen Heinrichs gewesen zu seyn; und daher wird unsere **Mathilde** ohne Zweifel den Verlust ihrer Großmutter nicht gleichgültig ertragen haben. Sie ließ ihre Großmutter neben ihren glorwürdigen Großvater Heinrich, in der Stiftskirche mit großem Gepränge begraben c).

Otto der I., der Vater unserer Aebtissin war zu dieser Zeit noch nicht wieder aus Italien zurückgekommen. Mit dem **Nizephorus**, dessen Stieftochter er für seinen Sohn zur Gemahlin zu erhalten hofte, war er in Streitigkeiten gerathen, welche zuletzt zum Kriege ausbrachen d). Nach Endigung desselben, und nach einer 6jährigen Entfernung kamen endlich die beiden Aeltern unserer Aebtissin nach Deutschland zurück. Auch der Bruder unserer Fürstin, **Otto** der II. war in ihrem Gefolge. Dieser Prinz hatte sich im Jahre 972 zu Rom mit **Theophanien**, einer Tochter des griechischen Kaisers, **Romanus**, vermählt, und brachte seine Gemahlin mit nach Quedlinburg. Mit welcher Freude **Mathilde** alle diese Verwandten in ihrem Stifte empfangen habe, kan man sich leicht vorstellen.

Otto der Vater war kaum angekommen, so besuchte er das Grab seiner Mutter, und überließ sich daselbst ganz den Empfindungen des Traurens und Wehklagens.

Nach einer zu Quedlinburg in dem Zirkel seiner Familie genossenen kurzen Ruhe, bereisete er seine Länder, und untersuchte allenthalben die Verwaltung der Gesetze, und Policei. Hierauf feierte er im Jahr 973 das Osterfest zu Quedlinburg, und gab nach vollendetem Gottesdienst, den Gesandten der **Italiäner, Ungern, Pohlen, Wenden, Dänen, Bulgarier, Böhmen, Griechen**, und anderer Völker Gehör e). Zu gleicher Zeit brachte er mit den hier versammelten Fürsten des deutschen Reichs, noch einige wichtige Geschäfte zu Stande.

Nach dem Feste reisete er mit seiner Familie nach Merseburg, wo ihm am Feste der Himmelfahrt eine Unpäßlichkeit, und eine ungewöhnliche Niedergeschlagenheit seines Gemüths anwandelte. In einer solchen Stimmung seiner Seele, und mit einem siechen Körper, wandte er sich nach **Mimmleben**; den Ort, wo sein Vater

c) Vita S. Servatii, in actis S. S. T. 3. & apud Kettener. in antiquit. Quedlinb. p. 77. seqq

d) Die Ursachen und den Gang desselben findet man in dem Leben der Adelheid, von dem Herrn von **Breitenbauch** 103. u. f. S.

e) Ditmar. Merseb T. I. Leibniz p. 337. Eine geschriebene Chronik von Quedlinburg, imgleichen **Wolf** in seiner Chronik, welche in des hiesigen berühmten, und verdienstvollen Herrn Consistorialrath **Boisens** historischem Magazin 5ten Stück zu finden ist, erzählen, daß bei dieser Gelegenheit die fremden Gesandten verschiedene afrikanische, allhier noch nie gesehene Thiere und unter andern auch **Löwen**, und **Kameele** dem Kaiser hier in Quedlinburg zum Geschenk überliefert haben.

ter verschieden war. Des Nachmittages in der Vesper überfiel ihn eine Ohnmacht, und am Abend desselben Tages, nemlich am 7ten Mai 973 starb er schon. Seine Eingeweide wurden zu Mimmleben; sein Körper aber zu Magdeburg beigesetzt, neben dem Grabe seiner ersten Gemahlin.

Dieser Tod versetzte unsere **Mathilde** in die tiefste Trauer. Und **Otto** verdiente auch das Beileid, nicht nur seiner Familie, sondern auch seiner Unterthanen und Zeitgenossen. Hat er gleich den Namen eines **Großen**, in Vergleichung mit seinem weit grössern Vater, nach dem strengsten Rechte nicht verdient: so war er doch ein gehorsamer Sohn, ein getreuer Gatte, ein guter Vater, ein gnädiger Fürst, und ein wohlthätiger Freund der Geistlichen. Die ewigen Zänkereien in seiner Familie, die häufigen Empörungen wider ihn, während seiner Regierung; und die vielen Feinde, die er beständig hatte, geben inzwischen hinlänglich zu erkennen, daß er in seinem Betragen etwas Widriges gehabt haben müsse. Unter allen Denkmälern welche ihm seine dankbaren Nachkommen stifteten, zeichnet sich das zu Magdeburg besonders aus, welches ihn zu Pferde zwischen seinen beiden Gemahlinnen vorstellt.

Ich muß noch eine besondere Begebenheit aus der Lebensgeschichte **Ottens** des Großen nachholen, welche mit der Geschichte meines Vaterlandes zu genau verbunden ist, als daß ich sie hier ganz mit Stillschweigen übergehen könte. Vorhin habe ich die verwitwete Königin **Mathilde** getadelt, daß sie unter ihren Kindern Meuterei, und blutige Händel angesponnen habe, und daß sie die deutsche Krone lieber auf dem Haupte ihres zweiten Sohnes **Heinrichs**, als ihres erstgebornen Sohnes, **Ottens** gesehen hätte. Was für Bewegungen **Heinrich** von Zeit zu Zeit gemacht hat, um seinem Bruder die Krone zu rauben, ist bekant. Folgender Auftrit aber gehört nur hierher.

Heinrich faßte nemlich den unmenschlichen Entschluß, seinen Bruder am Osterfeste 942 oder 944 zu Quedlinburg meuchelmörderisch aus der Welt zu schaffen. Die Grafen **Buko, Herrmann Reinward, Wirin**, und **Erich**, beide Grafen von **Werla**, und **Lothar** der Großvater des Bischofs von **Merseburg, Dittmars**, nebst noch verschiedenen sächsischen Fürsten, waren **Heinrichs** Mitverschworne. Die Unzufriedenheit der sächsischen Soldaten, welchen **Otto** den Sold nicht richtig zahlen lassen, schien dieses ruchlose Unternehmen zu begünstigen, und es waren dieselben ihrer Ausführung schon sehr nahe, als **Otto** davon Nachricht erhielt. Er ließ sich Tag und Nacht von seinen treuesten Leuten begleiten, und bewachen, und es glückte ihm, daß er seinen Bruder **Heinrich**, der in verstellter Freundschaft nach Quedlinburg gekommen war, nebst den Rädelsführern gefangen bekam. Ersterer ward zu **Ingelheim** gefangen gesetzt; letztere

tere wurden enthauptet, bis auf den Grafen **Lothar**, dem noch die häufigen Fürbitten das Leben retteten.

Otto warf nicht nur auf seine Mutter, sondern auch auf seinen Erzkappellan, den Erzbischof von **Mainz**, Namens **Friedrich**, einen Verdacht, daß sie um diese Verschwörung gewußt hätten. Dies Mißtrauen gegen seine Mutter dauerte eine geraume Zeit. Der Erzbischof von Mainz mußte sich durch einen, öffentlich in der Kirche, vor dem versammelten Volke, abzulegenden Eid und Empfahung des heiligen Abendmahls von diesem Vorwurf reinigen f).

Otto der II., ein Sohn des verstorbenen Kaisers, geschmückt mit der römischen und deutschen Krone, ward so gleich zu **Magdeburg** als Kaiser ausgerufen. Er war ein Herr von 18 Jahren. Man schildert ihn als einen Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, dessen Geist unter der Leitung seines gelehrten Oheims, **Bruno** durch Wissenschaften ausgebildet war; dessen heftige Leidenschaften und Neigung zur Verschwendung aber, ihn oft irre geführt haben g). Dieser trat, unter der weisen Führung seiner Mutter, der **Adelheit**, die Regierung seiner weitläuftigen Staaten an, und so lange er die mütterlichen Rathschläge befolgte, ging alles herrlich und nach Wunsch.

Seiner Muhme, der Aebtissin **Mathilden** war er sehr gewogen. Sein erstes Regierungsjahr bezeichnete er mit Milde und Gewogenheit gegen dieselbe und ihr Stift. Er schenkte ihr die Ländereien **Zeiz**, **Nauenburg**, **Dittfurth** und **Gusan** h).

Um diese Zeit übergab der Mönch zu **Corbei Wittekind**, seine Jahrbücher unserer **Mathilden**; dies fürtrefliche Werk, das uns so manches Licht in den dunkelsten Stellen der Geschichte angezündet hat. Die kurze Zueignungsschrift, welche die herrlichste, und unverdächtigste Lobrede unserer Aebtissin ist, hat der Herr von **Erath** für die quedlinburgische Geschichte so interessant gefunden, daß er sie in seinem unschätzbaren Cod. dipl. Q. p. 15. mit aufgenommen hat. **Wittekind** nennt diese Fürstin, die erhabene **Mathilde** den Schmuck der Jungfrauen; eine Prinzessin, die sowohl

f) *Chronogr. Sax.* ad ann. 943. *Analista Sax.* ad. h. a. *Chron. pict.* T. 3. Leibniz p. 311. ad ann. 969. *Fabric. Sax.* ad an. 949. *Chron. Quedlinb.* ad an. 943. *Witich.* L. 2. p. 649. *Dittmar. Merseb.* L. 2. p. 335. *Roswitha* panag. Otton. n. 9. 10. Der Herr Burgermeister **Wallmann** erzählt diesen Vorfall mit etwas veränderten Umständen in seinen **Alterthümern der Stiftskirche** 108. u. f. S. und hält dafür, daß die auf dem hiesigen Rathhause aufbewahrte menschliche Gliedmaßen, welche in einem Haupte, und zwei Menschen-Armen ohne Daumen bestehen, Ueberbleibsel von jener Hinrichtung sind. Ich bin mit ihm in Ansehung des letztern Punkts einerlei Meinung.

g) Herr von Breitenbauch in dem Leben Adelheid 117. S.

h) Herr von **Erath** a. a. O. 16. und 17. S.

wohl durch ihre erhabene Geburt, als durch ihre hervorstechende Weisheit gleich ehrwürdig ist.

Der junge Kaiser **Otto** der II. besuchte die hiesige Aebtissin am Ostertage 974. Bei dieser Gelegenheit aber gab er dem halberstädtschen Bischof die Erlaubniß, in **Seeligenstedt** eine Münze und einen Zoll anzulegen i). Er bestätigte einen zwischen dem Bischof **Folkmar** k) zu Paderborn, und **Emma**, Aebtissin zu **Schildeck** getroffenen Tausch. Dergleichen freundschaftliche Besuche wiederholte er um die Osterzeit 978 und 979 l).

Unter dieser Zeit erfuhr unsere **Mathilde** eine Kränkung, die ihre empfindungsvolle Seele auf das äußerste angrif. Ihre Mutter **Adelheid** hatte bisher mehreren Antheil an den Regierungsgeschäften gehabt, als ihr Bruder **Otto**. Dieser kante die tiefen Einsichten seiner Mutter, und ließ sich also, seiner Jugend, und der Heftigkeit seines Temperaments bewußt, willig von ihr leiten. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß ihre Rathschläge den besten Erfolg hatten. Sie begleitete ihren Sohn auf seinen Reisen, und ihre Wachsamkeit, und ihr mütterlicher Ernst, hatten ihn von manchen Ausschweifungen zurückgehalten. Aber nun schien **Otten** die Gegenwart seiner Mutter lästig zu werden.

Einige treulose Bedienten, die bei der guten Ordnung in Geschäften des Reichs, und in der Sittsamkeit des Hofes ihre Rechnung nicht fanden, unterhielten und vergrößerten das Mistrauen des Kaisers gegen seine Mutter. Auch die Gemahlin des Kaisers, **Theophanien**, machten sie wegen des großen Einflusses, den ihre Schwiegermutter in die Handlungen ihres Gemahls hatte, eifersüchtig. **Otto** fing also an, seiner Mutter übel zu begegnen. Dies machte die Hofleute so verwegen, daß sie alles zur Kränkung der königlichen Frau Mutter anlegten. **Adelheid** mußte den Hof verlassen, und sich nach Italien begeben m).

Unsere **Mathilde** schöpfte daraus große Bekümmerniß. Diese ward dadurch noch vermehrt, daß der Kaiser sich nunmehro seinen Leidenschaften, und der Zügellosigkeit in seinen Sitten ganz überließ. Das Land klagte laut über Ungerechtigkeiten und Tirannei. Unter den Großen herrschte Uneinigkeit, und Anarchie, und die Geschäfte erhielten einen ganz verkehrten Gang.

Diese Zwistigkeiten dauerten bis ins Jahr 980. **Theophania** gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der den Namen **Otto** erhielt. Diese Begebenheit war für die ganze Familie sehr er-

i) *Annalista Saxo.* ad ann. 974. *Leuckfeld* ant. Nummar. p. 32. Lenzens halberstädtsche Historie 161. S.
k) *Falckii* tradit. Corbei. p. 746.
l) *Annal. Saxo.* ad ann 978. und 979. *Ughelii* Ital. Sacra T. 2. p. 160.
m) Herr von Breitenbauch a. a. O. 121. u. f. S.

erfreulich, und bahnte den Weg zur völligen Aussöhnung der bisher zerrütteten kaiserlichen Familie. **Otto** der II. kam von seinem Feldzuge wider Frankreich, nach Italien zurück, und versöhnte sich mit seiner Mutter, **Adelheid**. Er versicherte ihr unverbrüchlichen Gehorsam, und kindliche Ergebenheit.

Dieser, der ganzen Nation erwünschte Vorfall richtete das bekümmerte Gemüth unserer **Mathilde** wiederum auf. Sie hatte unstreitig den nächsten Antheil an dieser Aussöhnung. Denn sie war, nebst ihrer Mutter, **Adelheid** und ihrer Schwiegerin **Theophanien** nach Rom gereist, und feierte daselbst mit ihrem Bruder, und der ganzen Familie des Kaisers, das Osterfest n).

Inzwischen fing doch **Otto**, wider den Willen und den Rath seiner Mutter, im folgenden 982ten Jahre einen neuen Krieg mit den Griechen und Arabern an. Das im Julius desselben Jahres in Calabrien gehaltene Treffen, fiel für die Deutschen so unglücklich aus, daß **Otto** selbst in Gefahr gerieth, gefangen zu werden, und sich kaum durch Schwimmen, und List, das Leben retten konte o). Er ließ zwar seinen Sohn, nachhin **Otto** der III. genannt, ein Kind von kaum 3 Jahren, zu **Verona** zu seinem Nachfolger erklären, und am Weihnachtsfeste 983 krönen, allein wenige Tage darauf starb er plötzlich zu Rom, im 29ten Jahre seines Alters.

Einige Schriftsteller erzählen, daß eine von seinen italiänischen Buhlerinnen mit der er sich entzweiet hatte, ihm ein Paar vergiftete Handschuh geschickt habe, und daß dieses die Ursach seines Todes gewesen sey p). Andere sagen, daß der heftige Gram über seine widrigen Schicksale ihm sein Leben verkürzt habe q). Noch andere sagen, daß er mit einem Pfeilschusse in Rom getödtet, und schleunig begraben sey r). Wiederum andere glauben, daß er in dem Treffen wider die Saracenen mit einem vergifteten Pfeil getroffen sey, und daß ein langsam würkendes Gift seinen Tagen ein Ende gemacht habe.

Der Schluß folgt künftig.

n) *Chronogr. Saxo* ad ann. 981. Annalista S. ad. h. a. **Barrens** Geschichte Deutschl. 2. B. 574. S.

o) Herr von **Breitenbauch** 135. u. f. S.

p) Eine geschriebene Chronik von Quedlinburg erzählt dieses, ohne die Quelle anzugeben, woher diese Nachricht genommen sey. Herr B. **Wallmann** in seinen Alterthümern 137. S. hat vermuthlich eben aus dieser Chronik seine Erzählung genommen.

q) Siegelbertus Gemblacens.

r) Dieter. Langen in Saxonia.

Hannoverisches Magazin.

49tes Stück.

Montag, den 20ten Junius 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der zweiten Aebtissin zu Quedlinburg, Mathilden, der Tochter Ottens des Großen.

(Schluß.)

Dieser Tod, er habe eine Ursach, welche er will, und die vorhergehenden traurigen Schicksale ihres Bruders, gingen unserer **Mathilde** sehr ans Herz. **Otto** hatte kurz vor seinem Ende zu Rom ein Testament niedergelegt, in welchem er den dritten Theil, andere sagen den vierten Theil, seines Vermögens unserer Aebtissin **Mathilden** vermacht a).

Der junge Kaiser war ein Kind von 4 Jahren. Seiner Mutter **Theophanien** kam, wie die mehrsten Geschichtschreiber sagen, die Vormundschaft des jungen Monarchen sowohl nach griechischen, als deutschen Gesetzen zu b). Sie übernahm auch solche, und wurde in den Geschäften dieser Vormundschaft von ihrer Schwiegermutter **Adelheid**, und ihrer Schwiegerin **Mathilden** treulich unterstützt. Den Bemühungen dieser Personen hatte es **Otto** der III. ohne Zweifel zu verdanken, daß man ihn sogleich in Rom als Kaiser anerkante. Aber alle Vorsicht konte doch nicht hindern, daß nicht in Deutschland Unruhen ausbrachen.

Der verstorbene Kaiser, **Otto** der II. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn **Otten** den III. dem Erzbischof von Cölln, **Warin**, zur Aufsicht und Erziehung anvertrauet. **Heinrich** von **Baiern** war von dem Vater des jetzigen Kaisers nach **Mastricht** verbannt. Als dieser den Tod Ot-

a) *Chron. Magdeb.* ap. Meibom. p. 279 *Dittmar* Merseb. in fine p. 347. *Annal. Sax.* ad ann. 983. *Fabric. Sax.* ad h. a. Chronogr. Sax. ad h. a. *Engelhus.* T. 2. Leibniz p. 1078.

b) Herr von **Breitenbauch** a. a. O. 143. S. setzt hinzu, daß sie sich eine Mitregentin genannt habe. Allein, diesem scheinen die in des Herrn von **Eraths** Cod. dipl. Quedl. vorkommende Urkunden zu widersprechen. Ich glaube auch, daß die Vormundschaft nach dem Geist der deutschen Gesetze, dem nächsten **männlichen Verwandten** zugekommen wäre.

tens des II. vernahm, erneuerte er seine Anschläge auf das Kaiserthum, die ihm vorhin übel gelungen waren. Um seine Absichten zu verbergen, warf er sich zum Vormund des jungen Kaisers auf. Er behauptete, daß ihm, als nächstem männlichen Verwandten solches zu käme. Er bemächtigte sich der Person **Ottens** des III. zu Cölln, nahm ihn anfänglich nach Magdeburg, vermehrte daselbst seinen Hofstaat, und ging hierauf mit ihm nach **Quedlinburg**, um daselbst Ostern zu feiern.

In Quedlinburg war weder die Aebtissin, noch Jemand von der kaiserlichen Familie zugegen. Hier ließ er die sächsischen Fürsten zusammen kommen, und stellte ihnen vor, daß es bei den jetzigen französischen Unruhen, nicht rathsam sey, ein unmündiges Kind in Deutschland zum Regenten auszurufen. Er wußte, daß **Theophania** sich durch unvorsichtige Reden, und leichtfertige Aufführung bei den Sachsen verhaßt gemacht hatte. Daher schmeichelte er sich, sie durch dergleichen Vorstellungen in seine Partei zu ziehen, und durch deren Unterstützung selbst die Kaiserwürde zu erlangen. Aber seine Entwürfe scheiterten.

Zwar hatte er des unmündigen Ottens Schwester **Adelheid**, zu Halle gefangen genommen. Weil er aber diese unschuldige Prinzessin auf der Reise hart gehalten, und sich nicht so gegen dieselbe betragen hatte, als es ihr Stand erforderte; so mißbilligten selbst seine Freunde und Anhänger diese Aufführung, und drangen darauf, daß er sie wiederum nach Halle schaffen mußte.

Die Aebtissin **Mathilde**, imgleichen die kaiserliche Mutter, und Großmutter, **Theophania**, und **Adelheid**, kehrten eiligst von Italien nach Deutschland zurück, als sie von allen diesen Vorfällen Nachricht erhielten. Ihre Gegenwart in Deutschland würkte so viel, daß **Heinrich**, nach einigen Verhandlungen, gegen Abtretung von Baiern, auf die Vormundschaft, und auf das Kaiserthum Verzicht leistete, sich zu **Frankfurt** in Gegenwart der beiden Kaiserinnen, und der Aebtissin **Mathilden**, dem **Otto** zu Füßen warf, und von da mit dem kaiserlichen Hof nach **Quedlinburg** ging, um daselbst das Pfingstfest zu feiern. Nicht nur die Schwester des Kaisers, **Adelheid**, so er bisher in Halle bewachen lassen, ließ **Heinrich** wieder auf freien Fuß stellen, sondern er lieferte auch den jungen Kaiser mit allen seinen Schätzen an seine Familie aus.

Die Pracht des kaiserlichen Hofs war bei den, in Quedlinburg angestellten Festivitäten höher gestiegen, als jemals. Fast alle deutsche Fürsten waren zu Quedlinburg versammelt, und die Vornehmsten unter ihnen verwalteten die **Erzämter**. **Heinrich von Baiern** war **Oberhofmeister**; **Hezelo Pfalzgraf, Oberschenk**; **Bernhard von Sachsen, Obermarschall**; **Conrad von Franken Oberkämmerer**.

kämmerer c). Die Herzoge **Micislaus** von **Pohlen**, und **Boleslaus** von **Böhmen**, fanden sich daselbst mit kostbaren Geschenken für den Kaiser ein. **Boleslaus** brachte unter andern einen **Elephanten** mit; den ersten, den man in Deutschland gesehen hatte.

Der Aufwand, der bei dieser Gelegenheit gemacht, und der Stolz, mit welchem der junge Kaiser, auf **Theophaniens** Anstiften bedient wurde, erweckten Unzufriedenheit unter den Deutschen. Unter andern speisete er an einer Tafel in der Gestalt eines halben Monds, welche einen Fuß höher, als die Tafeln der übrigen Personen erhaben war. Die Stände, welche schon den Gedanken der **Mitherrscher**, bei sich führten, waren darüber ungehalten.

Um diese Zeit, nemlich noch in das Jahr 984 fällt die Einweihung des **Marienklosters** auf dem **Münzenberge**. Dies Kloster hat fürnemlich der verwitweten Königin **Mathilden** sein Daseyn zu verdanken. Unsere Aebtissin hat aber das Werk vollendet.

Theophania starb 991 zu Nimwegen. Diese Fürstin hat die allgemeine Zuneigung der Deutschen nicht mit ins Grab genommen. Ihre Aufführung war frei, oft verdächtig, und ihr ganzer Charakter räthselhaft. Die heftigen Streitigkeiten zwischen ihr, und ihrer Schwiegermutter setzte man auf ihre Rechnung. Besonders verscherzte sie dadurch alle ihre Achtung bei der Nation, als sie bei der gänzlichen Niederlage der Deutschen wider die Saracenen, und bei dem großen Unglück das ihren Gemahl kurz vor seinem Ende traf, den bittersten Spott wider die Deutschen ausstieß, und den äußersten Leichtsinn, und Schadenfreude in ihrem Betragen äußerte. Ich glaube also, daß unsere **Mathilde** bei dem Grabe der **Theophania**, ihrer Schwiegerin zwar gerührt, aber nicht ganz untröstlich gewesen sey.

Verschiedene Geschichtschreiber erwähnen eines Krieges, den **Otto** der III. wider die **Slaven** in eben diesem Jahre geführt habe. Die **Slaven** sollen den Kaiser in der Absicht angegriffen haben, um sich an dem **Stadthalter von Quedlinburg**, Namens **Dietrich** zu rächen d). Es ist aber zu bedauren, daß weder die eigentliche Veranlassung zu diesem Kriege, noch der

Ccc 2

c) **Barre** a. a. O. 577. Diese Feierlichkeit haben die Schriftsteller zur Erläuterung des **Lehnrechts** und der **Geschichte der vier weltlichen Erzämter** im Heil. Röm. Reich zu nutzen gewußt. G. C. Crollius Gedanken über die, nach dem akademischen Entscheid vom 2ten Oct. noch nicht hinreichend beantwortete Preisfrage: wie, und wann sind die vier weltlichen Erzämter des Heil. Röm. Reichs den, durch die goldene Bulle darin bestätigten hohen Erzhäusern erblich geworden? In historia & comment academiæ. Electorat. scientiar. & elegant. litt. Theodoro-Palatinæ. Vol. V. historicum, Manhemii 1783. 6te Abhandlung.

d) **Herr von Breitenbauch** a. a. O. 167. S. **Barre** a. a. O. 591. S.

der Erfolg desselben, deutlich beschrieben ist.

Im folgenden 992ten Jahre verherrlichte unsere Aebtissin **Mathilde** durch ihre Gegenwart die Frierlichkeiten e), welche durch die Einweihung der Kirche zu Halberstadt veranlaßt wurden. Der Bischof **Hildebrand** hatte solche erbauet. Außer unserer Aebtissin, waren der **Kaiser**, nebst seiner Großmutter **Adelheid**, imgleichen **Willigs**, Bischof zu Mainz, und noch eine Menge anderer Bischöfe dabei zugegen.

Die drei letzten Lebensjahre unserer Aebtissin **Mathilde** waren diejenigen, im welchen sie sich, und ihrem Stifte einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Der Kaiser **Otto** der III. trug ihr im Jahr 997 die **Stadthalterschaft im ganzen deutschen Reiche auf. Adelheid**, des Kaisers Großmutter, mögte sich wohl wegen ihres herannahenden Alters, mit Regierungsgeschäften, nicht weiter behelligen wollen. Und **Otto** hatte auch nicht Ursach, diesen Schritt wegen der Stadthalterschaft zu bereuen.

Während der Zeit, daß **Otto** nach Italien ging, die Rebellen zu Rom zu demüthigen, verrichtete **Mathilde** in Deutschland die glänzendsten Thaten. Sie wußte sich die Achtung der Grossen, und die Ehrfurcht des ganzen Volks zu verschaffen.

Ihr am 6ten Febr. 999 erfolgter Tod machte ihren rühmlichen Geschäften nur allzu früh ein Ende. Sie ward nur 44 Jahr alt. Dieser unerwartete Tod versetzte nicht nur ihre Mutter, sondern auch ihren Neffen, den Kaiser, in die größte Bekümmerniß. **Adelheid** konte den Verlust einer so guten Tochter, die bei allen ihren bisherigen Leiden ihr einziger Trost gewesen war, nicht ertragen. Sie folgte ihrer würdigen Tochter am 29ten Dec. desselben Jahres im Tode. Und drei Jahre nach ihr, starb auch ihr Neffe der Kaiser **Otto** der III.

Mathildens Leichnam wurde in der Stiftskirche des heiligen **Servaz** neben ihren beiden Großältern, den König **Heinrich**, und seiner Gemahlin **Mathilde**, beigesetzt f).

In den bisher vorgetragenen, obgleich noch sehr unvollkommenen Nachrichten von dem Leben unserer unsterblichen **Mathilde**, finden wir schon die Hauptzüge von dem erhabenen Charakter dieser fürtreflichen Fürstin. Ihr durch Wissenschaften geläuterter Verstand, ihr gefälliges und einnehmendes Betragen, ihre unbefleckte Tugend, und Redlichkeit, machten sie bei ihren Zeitgenossen beliebt, und durch ihre Klugheit hat sie sich bei der Nachwelt einen ewigen Ruhm erworben. Denn die Klugheit, welche sie bei ihrer Regentinschaft von sich blicken ließ, überstieg

e) Abels Halberst. Chronik 2. B. 1. C. 142. S.
f) Dittmar 356.

stieg alle Erwartung, und würde dem geübtesten Staatsmann Ehre gemacht haben.

Ihre Sanftmuth und Klugheit war es, durch welche sie sich das Vertrauen und die Zuneigung aller ihrer Verwandten ununterbrochen zu erhalten gewußt, ungeachtet die unglücklichen Familienzwistigkeiten in den letzten 15 Jahren oft Trennungen und Parteien in dem Ottonischen Hause veranlaßt hatten. Man rühmt ihre Frömmigkeit; aber man findet keine Spur, daß diese Tugend, — wie dies der Fall bei ihrer Großmutter seyn mogte, — in Schwärmerei und Andächtelei übergegangen sey g).

g) Dies verdiente Lob giebt ihr auch der Herr geh. Justitzrath Häberlin im 1ten Bande 140. Seite seiner deutschen Reichsgeschichte.

Neu erfundene Vortheile zur bessern Einrichtung der Flöte.

In zweien von mir durch den Druck bekant gemachten Nachrichten, von der äußern und innern Beschaffenheit meiner Flöten, habe ich die Vortheile, die eine, mit Klappen für die stumpfen und matten Töne in der untersten Octave, versehene Flöte gewähret, angezeiget. Ich habe darin gestanden, und gestehe es auch noch, daß es, eine solche Flöte zu spielen, schwer, aber doch nicht unmöglich sey. Man muß sich die Sache aber nur nicht gar zu schwer vorstellen, und sich dadurch abschrecken lassen. Ein wenig Gedult und Fleiß machen es bald möglich, zumal, wenn man sich nur nach und nach erstlich an eine, alsdenn, wenn man diese in seiner Gewalt hat, an die zweite, u. s. f. an die übrigen Klappen gewöhnet, bis man ihrer vollkommen mächtig ist. Solte es auch nicht möglich seyn, sie beim geschwinden und sehr geschwinden Satze anwenden zu können, so wird es immer genug seyn, und die daran gewandte Mühe reichlich belohnen, wenn man sie auch nur beim langsamen und mäßig geschwinden, oder auch nur bei langsamen Bewegungen allein, anwenden kan. Die durch diese Klappen hervorgebrachte Gleichheit der Töne in der untersten Octave, machet eine fürtrefliche und ganz ungewöhnliche Würkung, die von einer Flöte nicht erwartet wird, zumal bei haltenden und wachsenden, oder abnehmenden Tönen, welche auf den stumpfen und matten Tönen einer gewöhnlichen Flöte, gar nicht möglich sind. Bei einer solchen Einrichtung klinget die Flöte fast nicht mehr als Flöte, besonders in den Tonarten, wo f, gis; as, b, a is und c̿, wesentliche Töne sind, als: es dur,

dur, es moll, e dur, f dur, f moll, g moll, a dur, a moll, as dur, b dur, b moll, c dur, c moll, u. s. w. Es glauben zwar einige, die aber die Vortheile dieser Einrichtung gewiß nicht einsehen, es wäre ganz unnöthig, und man könte ohne diese Klappen alles, und eben so gut, als mit denselben machen; das erste ist wahr, das andere aber nicht. Andere meinen gar, es wäre weder mit noch ohne Klappen etwas gutes auf der Flöte zu machen; aber sie meinen es auch nur. Auch sind einige solche abgesagte Feinde der Klappen, daß sie nicht einmal die dis Klappe leiden wollen, da doch ohne diese Klappe, die Flöte weder rein gestimmet, noch rein gespielet werden kan; man mag dagegen sagen, was man will, so bleibt es wahr. Wenn man sich nur bemühen wolte, die Vortheile, auf einer mit einer dis Klappe versehenen und gut gestimmten Flöte, näher kennen zu lernen, man würde sie gewiß annehmen, und keine Flöte würde mehr ohne dieselbe erscheinen; aber richtig gestimmet müßte sie seyn, sonst bliebe sie immer so fehlerhaft, als ohne dieselbe. Ein jeder urtheilet nach seinem Wissen, ob er aber Kenntniß genug hat, gehörig und richtig davon urtheilen zu können, ist eine andere Frage; man muß sich nur durch das vielerlei Gerede nicht irre machen lassen, und wenn gleich noch so viele glaubten, sie könten ohne dis Klappe rein spielen, so glaube ich es nicht; man darf nur hören, und wer hören kan, wird es gewiß gewahr werden. — Die Klappen zu f, gis oder as, b oder ais und c̿, welche zwar, dem Ansehen nach, nur für die stumpfen Töne in der untersten Octave allein geschaffen zu seyn scheinen, gewähren noch viele andere Vortheile, an welche bei deren Entstehung gewiß nicht gedacht worden. Ich habe mich schon seit vielen Jahren bemühet, diese Klappen so anzubringen, daß sie das Spielen nicht so sehr erschweren, sondern so bequem, als möglich genommen werden können. Gegenwärtig glaube ich dieser Absicht noch näher gekommen zu seyn. Die f Klappe ist in vielen Fällen sehr nützlich; aber eine einzige f Klappe ist nicht in allen Fällen anwendbar, sie sey nun für den kleinen Finger in der linken Hand, oder für den sechsten Finger, oder für den Daumen. Diese letztere ist die unbequemste und am wenigsten brauchbarste, ob ich sie gleich jetzo auf eine ganz andere und bessere Art mache, als vorhero. Die für den sechsten Finger ist besser, aber doch nicht in allen Fällen zu gebrauchen; daher habe ich noch eine für den kleinen Finger der linken Hand anzubringen für nöthig befunden, und diese ersetzet das, was jener abgehet, hingegen macht jene, was diese nicht machen kan. Dahero sind nun zu mehrerer Vollkommenheit a f Klappen daran. Die b Klappe bleibt zwar, wie vorher, aber eine neue Einrichtung macht deren Gebrauch leichter und bequemer. Dieses sind nun

nun die Klappen, die ich zeither daran gemacht habe, und alle Töne in der Tiefe sind nun helle und den andern gleich, bis auf das $\bar{\bar{c}}$; hier haben sich viele Schwierigkeiten geäussert, ein Mittel zu finden, dieses $\bar{\bar{c}}$ auf eine bequeme Art helle machen zu können. Viele Versuche haben mich endlich auf einen Weg geführet, der mir der beste zu seyn scheinet. Eine $\bar{\bar{c}}$ Klappe queer über die Flöte gelegt, taugt gar nicht; erstlich nimt sie dem Daumen den eigentlichen Platz, und die Flöte kan deswegen nicht gut und feste gehalten werden, worauf doch sehr viel ankömt; hernach muß man allezeit den Daumen zu weit herauf holen, und zu hoch aufheben, wenn man diese Klappe aufmachen will; dieses hindert aber sehr im spielen. Zweitens, kan man diese $\bar{\bar{c}}$ Klappe nicht unmittelbar auf die b Klappe, und so auch umgekehrt, so brauchen, daß diese 2 Töne in einer genauen Verbindung auf einander folgen; wolte man sie aber niemals verbinden, sondern allezeit kurz abstoßen, so würde dieses bei geschwinder Bewegung nicht nur nicht möglich seyn, sondern es würde auch im Ganzen dem guten Vortrage schaden. Ueber dieses machen viele kurz abgestoßene Töne auf der Flöte eben keine sonderliche Würkung. Warum man aber diese Töne nicht verbinden kan, liegt darin: wenn man das b mit der Klappe gegriffen hat, und das $\bar{\bar{c}}$ soll nun daran gebunden werden, so muß man den Ton b so lange halten, bis das $\bar{\bar{c}}$ eintrit; indem man aber von der b Klappe zur $\bar{\bar{c}}$ Klappe gehet, so fällt indessen die b Klappe zu, und giebt den Ton a noch ehe der Daumen auf die $\bar{\bar{c}}$ Klappe kommen kan; und so gehet es auch von $\bar{\bar{c}}$ auf b, da läßt sich h darzwischen hören. Dieses einzige wäre schon genug, sie zu verwerfen, wenn sie auch keine andere Unbequemlichkeiten hätte. Die beste Art von denen, die ich zeither gemacht habe, ist diese: wo die b und $\bar{\bar{c}}$ Klappe in einer geraden Richtung liegen, so, daß das $\bar{\bar{c}}$ Loch unter dem Stiel der b Klappe, und also der Daumen auf eine Erhöhung zwischen den beiden Stielen dieser Klappen, zu liegen kömt, so, daß man sie beide bequem heben kan; aber der Fehler des Nichtverbindens dieser beiden Töne, ist dadurch immer noch nicht gehoben. Daher war es nöthig, noch auf ein anderes Mittel zu denken, und ich glaube es nun so gefunden zu haben, daß durch eine ganz besondere Einrichtung diese beiden Töne nicht nur weit bequemer genommen, sondern auch so schön, als andere Töne, an einander gebunden werden können, es sey vom b auf c, oder umgekehrt. Auch hat diese nützliche Einrichtung auch auf an-

andere Töne Einfluß. Und nun hätte eine solche Flöte 7 Klappen, nemlich: es, dis, zweimal f, gis, b und c̄. Da das ē auch ein schwacher Ton ist, so habe ich mich bemühet, auch hier zu helfen; ich versuchte es mit einer besondern Klappe zu bewerkstelligen, aber nicht mit einer doppelten, wie einige meinten, nemlich mit einer solchen, die ein Gelenke hat, immer offen stehet, und beim darauf drücken erstlich zugehet; diese ist hier des Platzes wegen nicht anzubringen, und verursachet auch zu viel Geklappere, und die beiden es und dis Klappen verhinderten, daß ich meine besondere Klappe auch nicht wohl anbringen konte, und da es doch auch im Spielen immer eine Art von Hinderniß verursacht, so habe ich alles dieses weggelassen, und lieber die Mensur darnach eingerichtet, daß man das ē, nur mit einiger Behutsamkeit, mit der aufgemachten es Klappe, eben so helle haben kan, als die andern Töne. Und nun wäre alles in der Flöte, was man wünschet. Es ist zwar wahr, wer sich an eine solche Flöte gewöhnen will, muß sichs gefallen lassen, hier und da die gewöhnliche Fingerordnung zu verändern, indessen kan man, da die Flöte ohne diese Klappen, wie eine andere gestimmet ist, und folglich auch so gespielet werden kan, sie so lange so, als ob keine weitere Klappen da wären, brauchen, bis man sich nach und nach an die Klappen gewöhnet hat. Was Ton und reine Intonation betrift, das ist schon in meinen gedruckten Nachrichten gesagt worden. Da ich den Wunsch der Liebhaber kenne, und mir es nun einmal zum Gesetz, oder vielmehr zur Pflicht gemacht habe, in der Verbesserung dieses Instrumentes so weit zu gehen, als es meine Kräfte verstatten, so habe ich diese neue Einrichtung zu melden nicht unterlassen wollen.

Leipzig, den 10ten Mai 1785.

Tromlitz,
Musikus und Flötenist.

Berichtigung.

Im 22ten Stück Seite 339. Zeile 2. lies 125 Mark Silber statt 25 Mark Silber. S. 340. Z. 10. lies von Hoim statt von Haim. Ebendaselbst Z. 25. setze man noch hinter die Worte: die wunderthätigen Gebeine des heiligen Stephans und der heiligen Korona, beide Märtyrer, imgleichen die Gebeine des heiligen Servaz, S. 341. Z. 2. l. Zittergewölbe statt Gittergewölbe.

Hannoverisches Magazin.

50tes Stück.

Freitag, den 24ten Junius 1785.

Der Oekonom.

(Aus dem Englischen. *)

Viele Familien hat allein der Mangel an nöthiger Oekonomie in der Einrichtung ihrer häuslichen Ausgaben an den Bettelstab gebracht; viele leben mitten im Ueberflusse, oder wenigstens zu einer Zeit, da ihr Einkommen für ihre Bedürfnisse völlig hinreichen könte, in der unglücklichsten Armuth; und das einzig und allein, weil sie die Güter, womit sie die Vorsehung gesegnet hat, nicht mit genugsamer Klugheit in ihrer Einrichtung verwenden. Dieses hat den Verfasser folgender Blätter, den Weltkenntniß und Erfahrung für das Wohl seiner Nebenmenschen empfindlich gemacht haben, bewogen, hier einige Anschläge häuslicher Einrichtungen bekant zu machen. Denen, die darauf achten wollen, wird es ohne Zweifel zu großem Vortheile gereichen daraus zu lernen, auf was für Ausgaben sie sich nach dem Maaße ihres Vermögens und ihres Standes einlassen dürfen; und welche sie vermeiden müssen.

Es ist darin nicht auf den sehr Armen, dem seine Umstände am besten zei-

*) Das Original ist unter dem Titel: The Economist. Schewing in a variety of estimates from fourscore pounds a year to upwards of 800 l. how comfortably and genteely a family may live with frugality for a little money. By a gentleman of experience, zu London 1774 zum fünften male gedruckt worden. Der Inhalt ist unserer Zeit sehr angemessen. Zwar wäre es wohl eben nicht nöthig gewesen, Haus-Etats für uns über das Meer herüber zu holen, zumal solche, bei denen noch so viel zu erinnern ist als bei diesen. Da sich aber doch ein jeder Hausvater seinen Haus-Etat selbst machen muß, und also auch hierländische zu weiter nichts als zu Beispielen hätten dienen können: so habe ich jene lieber übersetzen als eigene geben wollen, um meinen Lesern zugleich das Vergnügen zu verschaffen, mit der häuslichen Einrichtung der Engländer dadurch etwas bekanter zu werden. Englisches Geld, Maaß und Gewicht sind als bekante Sachen beibehalten.

W.

zeigen, was er thun darf; sondern auf den Kaufmannsstand und überhaupt auf den Mittelstand Rücksicht genommen worden: denn gerade der hat eines solchen Unterrichts am meisten nöthig. Sehr reiche Leute können sich ohne die äußerste Ausschweifung nicht leicht zu Grunde richten: Deswegen hat man auch nur Leuten, die von 80 bis 800 Pfund zu verzehren haben, zeigen wollen, wie sie sich einrichten müssen.

1.

Anschlag der häuslichen Einrichtung einer Familie, die von einem Gewerbe oder sonst bis an die 400 Pf. jährliches Einkommen hat, und davon gemächlich leben will. Die Familie soll aus Mann, Frau, vier Kindern, und einem Domestiken bestehen.

Wöchentlich

	Pf.	ßl.	pf.
Auf Brod für die 7 Personen; für die Person täglich 1 pf. angenommen, daß das Brodkorn in mäßigem Preise steht.	—	4	1
Auf Butter desgleichen — — —	—	4	1
Auf Käse desgleichen täglich ¼ pf. — —	—	1	¾
Auf Zugemüse, Salz, Eßig, Senf, Eingemachtes, Oel, Gewürze und Specereien, außer Thee und Zucker, auf die Person täglich ¼ pf. — — — —	—	3	¾
Auf Fische und Fleisch; für die Person täglich ¾ Pf. das Pf. zu 5 pf. — — — —	—	15	3¾
Auf Seife, Stärke, Blaustein; oder auf die Wäsche in und außer dem Hause überhaupt — — —	—	8	2
Auf Milch einen Tag gegen den andern gerechnet 1½ pf. —	—	—	10½
Auf Zwirn, Nadeln, Nägel, Bänder, und alle Art von kurzer Waare — — — — —	—	1	9
Auf Eyer — — — — —	—	—	4
Auf Mehl — — — — —	—	—	7
Auf Dünnebier, das Barrel zu 11 ßl.; für 8 Gallonen —	—	2	9
Auf stark Bier für die Familie selbst und für Fremde —	—	1	9
Auf Sand, Walkererde, weiße Farbe, Kohlengestiebe, und Ziegelmehl — — — —	—	—	2
Auf Thee — — — —	—	2	6
Auf Zucker — — — —	—	2	
Auf Kohlen zu 2 Feuern im Winter, und 1 im Sommer; 2 Bushels wöchentlich, für die Küche 3 Bushels a) jährlich			
Seite —	2	8	5¾

a) Anm. Sparsamkeit muß in diesem Artikel so wie in allen übrigen gesucht werden.

	Wöchentlich		
	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	2	8	$5\frac{3}{4}$
lich 5 Chaldrons; der Chaldron, wenn die Kohlen wohlfeil sind, zu 1 Pf. 15 ßl. macht — —	—	3	$6\frac{3}{4}$
Auf Lichter und Leuchten in den Laden, ꝛc. — —	—	3	6
Auf die Ausbesserung von Meublen, Tischleinen, Bettleinen, und anders dergleichen Geräthe — —	—	1	6
Wöchentlich —	2	17	$\frac{1}{2}$
2 Pf. 17 ßl. $\frac{1}{2}$ pf. wöchentlich, macht jährlich —	148	6	2
Auf die Bewirthung von Fremden — —	6	—	—
Auf Kleidungsstücke aller Art für den Hausherrn —	16	—	—
Auf dergleichen für die Hausfrau — —	16	—	—
Auf dergleichen für 4 Kinder, auf jedes 7 Pf. —	28	—	—
Auf ein Wochenbette 10 Pf., alle 2 Jahre einmal —	5	—	—
Zu Taschengelde und auf die Correspondenz für den Herrn wöchentlich 4 ßl.; macht jährlich — —	10	8	—
Zu dergleichen für die Frau und 4 Kinder — —	5	4	—
Zu Arzneien und auf die Erhaltung der Gesundheit für das ganze Haus ein Jahr gegen das andere — —	6	—	—
Auf das Rasiren, Frisiren, Schuhputzen — —	2	10	—
Auf die Schule für die Kinder — —	8		—
Auf Magdlohn nebst dem Thee — —	6		—
Auf einen Mann, der den Laden zuzuschließen, und Ausgänge zu verrichten hat — — —	5	4	—
Auf stehende Renten und öffentliche Abgaben —	50	—	—
Auf Handelsausgaben bei Kundleuten, auf Reisekosten, Weihnachtsgeschenke, Federn ꝛc. um die runde Summe voll zu machen — — —	7	7	10
Insgemein — — —	5	—	—
Endlich müssen ein Jahr gegen das andere 20 Jahre hindurch jährlich noch 75 Pf. zurück gelegt werden, um der Witwe und 4 Kindern jedem 300 Pf. zu hinterlassen —	75	—	—
	400	—	—

Sind weniger Kinder, so kan man von der obigen Summe nach Verhältniß wieder zurück rechnen; sind mehr, so kömt wegen eines jeden noch hinzu

Auf den Unterhalt jährlich	—	20 Pf.	
Auf die Kleidung	— —	7 Pf.	
		——	27 Pf.

Will man noch einen Dienstboten halten, so kommen darauf noch in den Anschlag

Auf den Unterhalt	—	18 Pf.	
Auf den Lohn	— —	6 Pf.	
		——	24 Pf.

Will man einen Bedienten in Livre haben, so kommen hinzu

Auf den Unterhalt	—	18 Pf.		
Auf den Lohn	— —	9 Pf.		
		——	27 Pf.	— ßl.
Dagegen kan man aber für den Laden aufzuschließen und die Ausgänge zu verrichten den obigen Ansatz wieder abziehn mit — — —			5 :	4 :
Und kostet folglich ein Bedienter nur mehr —			21 :	16 :

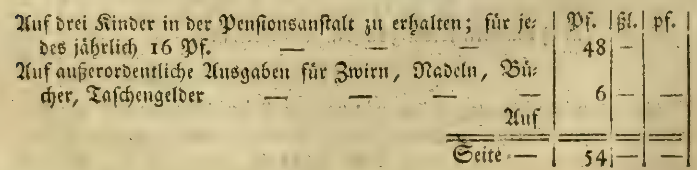
Diesemnach betragen nun also die sämmtlichen Ausgaben für eine Familie von Mann, Frau, 4 Kindern, 2 Mägden, und 1 Dienstburschen nach dem obigen Anschlage

Jährlich — —	325 Pf.	— ßl.	— pf.
Für eine zwote Magd — —	24 :	— :	— :
Für 1 Dienstburschen — —	21 :	16 :	— :
	370 Pf.	16 ßl.	— pf.

Auf böse Schulden ist in diesem Anschlage nicht gerechnet; sondern man muß die jährliche Einnahme von 325 Pf. rein haben, um diese Ausgaben zu stehn. Was von Miethsleuten einkomt, mindert den Anschlag, und ist Gewinn.

2.

Anschlag der häuslichen Ausgaben für dieselbe Familie, die sich aber mit dem Handel nicht abgiebt, nach einem andern Plane.



	Pf.	ßl.	pf.
Auf drei Kinder in der Pensionsanstalt zu erhalten; für jedes jährlich 16 Pf. — — —	48	—	
Auf außerordentliche Ausgaben für Zwirn, Nadeln, Bücher, Taschengelder — — — —	6	—	—
Auf Seite —	54	—	—

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	54	—	—
Auf Kleidung für drei — — — —	21	—	—
Auf ein Kind an der Brust wöchentlich 4 ßl. —	10	8	—
Auf außerordentliche Ausgaben für dasselbe —	1	—	—
Auf Kleidungsstücke für dasselbe — — —	3	—	—
Auf Hausmiethe und den Tisch für Mann und Frau in einem anständigen Hause — — —	60	—	—
Auf Thee und Zucker wöchentlich 2 ßl. 6 pf. —	6	10	—
Auf Feurung und Licht — — — —	5	—	—
Auf das Waschen außer dem Hause — —	6	10	—
Auf das Rasiren und Schuhputzen vierteljährlich 10 ßl. —	2	—	—
jährlich —	169	8	—
Für den Bedienten im Hause — — —	1	1	—
Auf Kleidungsstücke für den Herrn und die Frau —	32	—	—
Auf die Erhaltung der Gesundheit das ganze Jahr durch überhaupt — — —	6	—	—
Auf Taschengeld für den Herrn und die Frau —	10	—	—
Auf die Bewirthung von Fremden ist nichts gerechnet, weil sie bei so einer Einrichtung wohl eben nicht vorkommen mögte. Auf solche Weise kan nun ein Herr mit seiner Frau den Sommer auf dem Lande und den Winter in der Stadt leben; hat aber in diesem Falle auf die Hin- und Herreise jährlich noch zu verwenden etwa — —	2	—	—
Soll noch ein Bedienter in der Livre gehalten werden, so kommen hinzu an Kostgelde wöchentlich 7 ßl. - 18 Pf. 19 ßl.			
An Lohne, und für die Livre — 10 Pf. — ßl.			
An Hausmiethe für 1 Mann — 3 Pf. — ßl.			
—————	31	19	—
	252	8	—

3.

Anschlag der Kosten für eine Familie von 1 Herrn, 1 Frau, 4 Kindern, 2 Mägden und 1 Bedienten; voraus gesetzt, daß diese Familie gleich Leuten von Stande leben will, und zwei Kinder in der Schule zu halten hat.

	Pf.	ßl.	pf.
Auf Brod täglich $7\frac{1}{4}$ pf. — —	—	4	6
Auf Butter täglich für 1 Pf. zu 10 pf. das Pfund —	—	5	10
Auf Käse wöchentlich für 3 Pf. zu 6 pf. das Pfund —	—	1	6
Auf Fleisch — — —	1	1	0
Auf Fische und Geflügel nach Gelegenheit zum Abendessen oder sonst — — —	—	10	6
Auf Zugemüse, Sallat, und Früchte nach Gelegenheit —	—	3	6
Auf Oel, Weineßig, Senf, Eingemachtes, Gewürze, Salz —	—	2	6
Auf Thee — — — —	—	4	—
Auf Zucker zum Thee zu 10 pf. fürs Pfund —	—	1	8
Auf Zucker zu allerlei Gebrauche in der Familie —	—	2	—
Auf Dünnebier die Tonne zu 12 ßl. — —	—	4	6
Auf Milch — — —	—	1	6
Auf Seife, Stärke ꝛc. zum Waschen für die ganze Familie in und außer dem Hause — — —	—	9	—
Auf Zwirn, Nadeln, Nägel, kurze Wäaren ꝛc. —	—	2	6
Auf Eyer — — — —	—	1	0
Auf Mehl — — — —	—	1	3
Auf Sand Walkererde, Ziegelmehl, weiße Farbe, ꝛc. —	—	—	6
Auf Feurung, 10 Chaldrons des Jahrs, à 1 Pf. 16 ßl. —	—	7	—
Auf Erleuchtung des Extrazimmers, ꝛc. im ganzen Jahre eine Woche gegen die andere — —	—	3	2
Auf Puder, Pomade, Schuhschwärze, Haarnadeln, ꝛc. —	—	1	—
Auf das Frisiren — — —	—	4	—
Auf Wein, Punsch, Starkbier, Limonade — —	—	14	—
Auf Ausbesserung der Haushaltssachen — —	—	4	—
Wöchentlich —	5	10	5
5 Pf. 10 ßl. 5 pf. die Woche, macht des Jahrs —	287	1	8
2 Kinder in der Schule zu halten, zu 20 Pf. für jedes —	40	—	—
Nebenausgaben für die Kinder wegen der Feiertage und des Aufenthalts zu Hause an den Festtagen — —	8	—	—
Auf Kleidungsstücke für 4 Kinder, zu 10 Pf. für jedes —	40	—	—
Auf Kleidungsstücke für den Herrn und die Frau —	50	—	—
Auf Taschengeld für den Herrn — —	26	—	—
Auf dergleichen für die Frau — —	13	—	—
Seite —	464	1	8

Auf

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	464	1	8
Auf Mägdelohn — — —	14	—	—
Auf Bedientenlohn und Livre — —	20	—	—
Auf Hausmiethe und Stadtabgaben — —	60	—	—
Auf Bewirthung von Fremden — —	24	—	—
Auf Erhaltung der Gesundheit für die ganze Familie —	10	—	—
Auf allerlei Ausgaben nach Gelegenheit; auch aufs Wochenbette, um die runde Summe voll zu machen —	20	18	8
	613	—	—
Wer sich noch ein Landhaus zumiethet, hat darauf und auf den Garten zu rechnen — — —	40	—	—
Auf einen Aufseher über das Landhaus, auf Hausmiethe, und Lohn — — — —	24	—	—
Reisekosten nach dem Landhause hin und wieder her —	6	—	—
	683	—	—
Auf Equipage nach Nr. 8. — —	134	10	10
	817	10	10

4.

Anschlag der Unterhaltung eines Miethpferds in London.	Pf.	ßl.	pf.
Auf 6 Monate Heu und Korn, die Woche zu 10 ßl. 6 pf.	13	13	—
Für den Wärter — — —	1	1	—
Für das Pferd in der Zeit, daß man es braucht, siebenmal frisch zu beschlagen — — —	—	16	4
Für das Aderlassen des Pferdes ꝛc. — —	—	5	—
Für Unterhalt in den 20 Winterwochen — —	2	—	—
Für das Hin- und Zurückebringen von der Weide —	—	4	—
Für sechswöchentliche Weide im Frühjahre, die Woche zu 4 ßl.	1	4	—
Für Sattlerarbeit, Peitschen ꝛc. — —	—	5	—
	19	8	4

5.

Anschlag der Unterhaltung eines Pferds, das im Stalle gehalten wird.

	ßl.	pf.
Für Stroh die Woche — — —	1	—

Für

	fl.	pf.
Uebertrag der Seite —	1	—
Für $2\frac{1}{2}$ Bund Heu — — — —	5	—
Für $\frac{3}{4}$ Metzen Korn, das Quarter zu 1 Pf. 1 ßl. —	3	6
Für die Stallung wenigstens — — —	1	—
Für einen Pferdewärter — — —	2	6
	13	—

	Pf.	ßl.	pf.
Auf 26 Wochen, die Woche zu 13 ßl. —	16	18	—
Die übrigen Artikel bleiben			
Für den Beschlag — — —	—	16	4
Für das Aderlassen — —	—	5	—
Für den Unterhalt auf 20 Wochen im Winter —	2	—	—
Für das Pferd nach dem Hofe und wieder zurück zu bringen — — —	—	4	—
Für die Grasung auf 6 Wochen im Frühjahre —	1	4	—
Für Sattlerarbeit, Peitschen rc. —	—	5	—
	21	12	4

6.

Ein Wagen mit einem Pferde kostet nur folgendes mehr:	Pf.	ßl.	pf.
Rädersteuer — — —	2	—	—
Den Wagen gehörig zu schmieren, und alle 14 Tage einmal zu putzen 1 ßl. 6 pf. jedesmal, macht auf 6 Monate —	—	18	—
Stellegeld fällt weg, indem der Pferdevermiether dem Wagen die Stelle umsonst giebt — —	—	—	—
Alle 2 Jahre ein Paar neue Räder kosten, wenn die alten angegeben werden, jährlich — — —	1	—	—
Sattler- und Schmiedearbeit, um die runde Summe eben voll zu machen — — —	1	2	—
Kosten des Wagens überhaupt — —	5	—	—
	10	—	—

Ein neuer Wagen, der gehörig in Acht genommen wird, hält etwa 5 Jahre.

Der Schluß folgt künftig.

b) Anm. Der Aufenthalt mit dem Pferde außerhalb Hauses macht noch besondere Ausgaben: dadurch wird aber zu Hause ein Futter Korn und etwas Heu ersparet. Ist es vermiethet, und es bleibt des Nachts unterweges: so findet desfalls kein Abzug statt.

Hannoverisches Magazin.

51tes Stück.

Montag, den 27ten Junius 1785.

Der Oekonom.

(Schluß.)

7.

Kosten von der Haltung einer Postchaise.

	Pf.	ßl.	pf.
Wenn Miethpferde gehalten werden, so ist das gewöhnliche wöchentliche Miethgeld für jedes Pferd 12 ßl., also für beide 1 Pf. 4 ßl. mit Inbegrif eines freien Standes für den Wagen — —	1	4	—
Für den Pferdewärter — — —	—	1	—
Für den Beschlag — — — —	—	1	7
Für Oel und Schmier — — —	—	—	6
Wöchentlich —	1	7	1
1 Pf. 7 ßl. 1 pf. wöchentlich, macht im Jahre —	70	8	4
Ädersteuer — — — — —	4	—	—
Für 4 neue Räder, welche alle 2 Jahre einmal nöthig sind, also jährlich kosten — — —	3	—	—
Schmiede- und Sattlerarbeit, auch für Peitschen —	2	—	—
Kosten des Wagens mit der Malerei jährlich —	15	—	—
Kosten der Pferde desgleichen — —	10	—	—
	104	8	4
Lohn des Kutschers — — —	16	—	—
Tisch — — — —	18	—	—
Livrè — — — —	8	—	—
jährlich —	146	8	4

Der Preis für Pferde allein, ist auf 4 Wochen — 10 Pf.

Jährlich 10 Pf.	Pf.	ßl.	pf.
Für Pferde und Wagen — 12 Pf.			
Die Herren der Miethkutsche nehmen 14 Pf. jährlich —	182	—	—
Die Kutscher verlangen — —	3	3	—
Oberrock und Huth — — —	4	17	—
	190	—	—

8.

Kosten von einer Postkutsche, wenn man alles selbst hält.

	Pf.	ßl.	pf.
2½ Bund Heu wöchentlich für jedes Pferd, und dazu überhaupt noch 10 Bund auf das, was verspilt wird, gerechnet, macht 7½ Fuder. Das Fuder wird bei wohlfeiler Zeit zu 2 Pf. 10 ßl. gekauft; beträgt für 7½ Fuder. —	18	15	—
2 Bund Stroh die Woche macht jährlich 3 Fuder —	3	3	—
1 Metze Korn täglich für 1 Pferd, und 9 Bushel auf das Quarter gerechnet, macht 20 Quarter 2 Bushel des Jahrs. Das Quarter im Mittelpreise zu 1 Pf. 1 ßl. macht —	21	4	6
Bohnen sind nicht nöthig, wenn die Pferde gleich saure Arbeit haben — — — —	—	—	—
Der Beschlag wie vorhin wöchentlich 1 ßl. 4 pf.; jährlich —	4	2	4
Oel und Schmier — — —	1	6	—
Stallung — — — —	10	—	—
Rädersteuer — — — —	4	—	—
Räder — — — —	3	—	—
Schmiedearbeit — — —	2	—	—
Für Pferde und Wagen überhaupt — —	25	—	—
	92	10	10
Wer einen Kutscher und daneben noch einen andern Bedienten hält, (denn viele lassen sich durch ihren Kutscher bei Tische aufwarten,) der muß noch hinzu rechnen wie oben —	42	—	—
a) Jährlich —	134	10	10

9.

Ein Mann mit der Frau ohne Kinder, welcher wöchentlich 1 Pf. 6 ßl. 6 pf.; oder ein Paar Leute mit einem Kinde, welche wöchentlich 1 Pf. 11 ßl. 6 pf. einzunehmen haben, können folgender maaßen in London gemächlich leben, und das Ansehn von Leuten von Stande behalten.

Haus:

a) Wenn sich eine Familie beständig auf dem Lande aufhält und etwas Land zumiethen kan: so können unter gehöriger Vorsicht Pferde und Wagen um ein Grosses wohlfeiler gehalten werden.

	Pf.	ßl.	pf.
Hausmiethe und Kostgeld auf 2 Personen jährlich —	40	—	—
Thee und Zucker — — —	4	16	—
Feuerung und Erleuchtung — — —	2	10	—
Kleidung für Mann und Frau — —	10	—	—
Für den Bedienten im Hause — —	—	10	—
Für die Wäsche — — —	5	—	—
Taschengeld für beide — — —	2	12	—
Arzneikosten — — — —	2	—	—
Haben sie Kinder, so können sie sie austhun, und sie jährlich nebst der Kleidung für 13 Pf. halten. Auf ein Kind kommen demnach in der Maaße hinzu — —	13	—	—
	80	8	—

IO.

Ein Mann mit der Frau, vier Kindern und einer Magd, der von seinem Gewerbe jährlich nur 200 Pf. einnimt, muß sich folgender maaßen einrichten.

	Pf.	ßl.	pf.
Brod wie bei Nr. 1. wöchentlich — —	—	4	1
Butter wöchentlich 3 Pf. à 7 pf. — —	—	1	9
Käse 3 Pf. die Woche — — —	—	1	3
Fleisch — — — —	—	7	6
Fische und Speck — — —	—	3	—
Zugemüse rc. — — — —	—	1	—
Zwirn, Nadeln, kurze Waaren — —	—	1	—
Seife, Stärke rc. — — —	—	3	—
Milch — — — —	—	—	7
Mehl und Eyer — — —	—	—	11
Sand, Kollerfarbe rc. — — —	—	—	1
Dünnebier — — — —	—	2	3
Feurung zu einem Feuer, wöchentlich 2 Bushel Kohlen —	—	2	—
Ausbesserung des Hausgeräths wie bei Nr. 1. —	—	1	—
Thee und Zucker — — —	—	3	—
Erleuchtung — — — —	—	2	6
Wöchentlich —	1	14	11
Wöchentlich 1 Pf. 14 ßl. 11 pf.; jährlich —	90	15	8
Klei:			
Seite —	90	15	8

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	90	15	8
Kleidung für den Herrn — — —	8	—	—
Dergleichen für die Frau — — —	8	—	—
Dergleichen für 4 Kinder — — —	12	—	—
Magdlohn — — — —	5	—	—
Taschengeld für den Herrn — — —	5	—	—
Desgleichen für die Frau und Kinder — —	2	12	—
Schulgeld für die Kinder — — —	3	—	—
Arzneikosten für die ganze Familie — —	4	—	—
Auf Bewirthung von Fremden — —	4	—	—
Wochenbettekosten werden meistens durch die Pathengeschenke ersetzt; auf den Defekt aber gerechnet — —	3	—	—
Renten und Steuern, jedoch mit Ausschlusse derer, die der Vermiether trägt — — — —	15	—	—
	160	7	8
Ausgaben wegen des Gewerbes, wie bei Nr. 1. und um die runde Summe eben voll zu machen —	3	12	4
	164	—	—
Für Witwe und Kinder müssen zurück gelegt werden —	36	—	—
	200	—	—

II.

Ein Mann von Mittelstande kan mit einer Frau 4 Kindern und 4 Dienstboten bei gehöriger Sparsamkeit wie andere, die noch einmal so viel zu verzehren haben, leben. Wenn er nur alles aus der ersten Hand kauft b), alles baar bezahlt, und wie man sagt, immer den nächsten Weg zu seiner Absicht geht.

Auf diese Art kan er, wenn er sich das ganze Jahr über auf dem Lande aufhält, mit 450 Pf. des Jahrs zwei von seinen Kindern in die Pension thun; täglich bei Tische seinen Wein trinken, und sein Fuhrwerk und drei Pferde haben.

Wöchentlich —	Pf.	ßl.	pf.
Brod für 8 Personen; täglich für 8 pf. — —	—	4	8
Käse 6 Pf. die Woche, à Pf. zu 5 pf. — —	—	2	6
Seite —	—	7	2

Fleisch

b) Handelsleute und zwar besonders Schlächter, Bäcker und Höcker schreiben in London

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	—	7	2
c) Fleisch oder Fische $\frac{3}{4}$ Pf. auf die Person täglich; das Pf. zu 5 pf.; macht 3 ßl. 4 pf. des Tags —	1	3	4
Salz, Weinessig, Oel, Eingemachtes, Specereien —	—	1	6
Thee und Zucker so wohl für die Familie selbst als bei Besuchen	—	5	—
Seife, Stärke rc. und auf die Wäsche für die Familie so wohl in als außer dem Hause überhaupt — —	—	8	—
Feuerung, $7\frac{1}{2}$ Chaldron Kohlen des Jahrs, à Chaldron zu 2 Pf. — — — —	—	5	7
Erleuchtung — — — —	—	3	—
Zwirn, Nadeln, Nägel, und allerlei kurze Waaren —	—	1	6
Mehl — — — — —	—	1	2
Sand, Walkererde, Ziegelmehl, weiße Farbe —	—	—	3
Ausbesserung des Haushaltsgeräthes, Tischleinens, Betteleinens, allerlei andern Zeugs, Gartengeräthes rc. —	—	1	6
d) Ale für die Familie und Freunde — —	—	5	6
Wöchentlich —	3	3	6

Anm. Für Butter ist hier nichts angesetzt, weil zwo Kühe gehalten werden, wovon die eine kalbt, wenn die andere trocken steht. Auch ist für Gartengewächse und Sämereien nichts gerechnet, weil man voraussetzt, daß beides aus dem Garten genommen werden könne.

	Pf.	ßl.	pf.
3 Pf. 3 ßl. 6 pf. wöchentlich, machen jährlich —	165	2	—
Mägdelohn 6 Pf.; Mädchenlohn 3 Pf. — —	9		—
Seite —	174	2	—

 e) Haus=

von bei Rechnungen, die lange stehn bleiben, sehr oft mit doppelter Kreide an, um sich wegen der Zinsen bezahlt zu machen.

c) Dieser Anschlag scheint zwar für die Tafel eines Mannes von Stande gering; kan aber doch hinlänglich seyn, wenn man erwägt, daß die Haltung von Enten, anderem Geflügel und Schweinen den Tisch mit wenigen Kosten furniren wird. Auf die Unterhaltung des Gefügels und des Feisten der Schweine ist nichts zur Ausgabe gebracht, weil dieser Aufwand an den Schlächterrechnungen ersparet werden kan. Zum Mästen der Schweine ist Schlammehl so gut als Mehl von gutem Korne, und kostet bei den Müllern doch nur halb so viel. Schweine können mit Plundermilch und dem Abfalle aus den Gärten fett gemacht werden.

d) Die Familie muß selbst ins Haus brauen. In diesem Anschlage sind 9 Gallons Ale,

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	174	2	—
c) Hausknechtslohn, den man zugleich als Kutscher oder im Garten brauchen kan — — —	9	—	—
Livrè für den Bedienten — — —	6	—	—
Lohn und Livrè für einen Jungen — —	7	—	—
Kleidung für den Herrn und die Frau — —	40	—	—
Dergleichen für vier Kinder — — —	28	—	—
Taschengeld für den Herrn — — —	10	—	—
Desgleichen für die Frau und Kinder — —	6	—	—
Für das Haar zu verschneiden — — —	—	10	—
Vorausgesetzt, daß die Dame und der Herr sich selbst frisiren;			
Letzterer sich auch selbst rasirt.			
Arztlohn im Jahrgehalte — — —	4	—	—
Schulgeld für 2 Kinder — — —	32	—	—
Die übrigen beiden Kinder werden von den Aeltern selbst unterrichtet			
Allerlei Ausgaben für die Kinder in der Schule —	3	—	—
Miethzins fürs Haus und acht Acker, Wiesen, nebst den Steuern, und der Unterhaltung der Befriedigungen —	30	—	—
	349	12	—
Insgemein mit Inbegrif des Aufwands bei Reisen, außer Hause, der Bewirthung von Fremden; und andrer Gutheiten. Wein ausgenommen, um die runde Summe voll zu machen — — — —	44	14	9
An Weine rechnet man wöchentlich 5 Bouteillen halb Portwein, halb selbst gemachten. Wenn zween oder drei Freunde eine Piepe Portwein zusammen kaufen, und auf Bouteillen ziehn: so kan die Bouteille nicht über 1 ßl. 5 pf. kommen. Den selbst gemachten Wein schlägt man halb			
Seite —	394	6	9

Ale, und 18 Gallons Dünnebier als das Produkt von 2 Busheln Malz auf 14 Tage gerechnet. Der Say und Güscht bezahlen das Feuer.

c) Vermuthlich wird man sagen, daß dieser Lohn, so wie auch andere Ansätze zu geringe seyn. Und kömt es aber hier nicht darauf an, was einige Leute geben; sondern wofür man auf dem Lande das Gesinde haben kan.

	Pf.	ßl.	pf.
Uebertrag der Seite —	394	6	9
halb so hoch an. Der Wein kömt also wöchentlich auf 5 ßl. $3\frac{3}{4}$ pf.; folglich jährlich auf f) — —	13	16	3
Wenn von dem zugemietheten Lande 5 Acker geheuet werden, so betragen die Kosten, das Heu zu machen und einzuschobern, wofern die eigenen Leute und Pferde dabei helfen — — — — —	1	5	—
Düngung — — — — —	1	—	—
Jährlich —	410	8	—
Noch auf Pferde und Wagen an den Grobschmidt, die 3 Pferde monatlich frisch zu beschlagen, jedesmal zu 2 ßl. –	3	12	—
Für Aderlassen und Arznei g) — — —	1	—	—
Für Räder h) — — — —	1	—	—
Steuer — — — — —	4	—	—
Schmiedearbeit — — — —	1	—	—
Jährliche Kosten, wegen Pferde und Wagen überhaupt —	12	—	—
Anm. Die Pferde müssen zu 16 Pf. das Stück gekauft werden; und ein guter schicklicher Wagen ist oft für 20 Pfund zu haben.			
Korn und Heckerling i) — — —	16	—	—
Schmie-			
Seite —	449	—	—

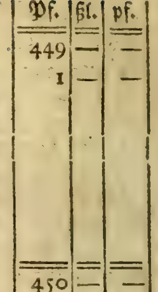
f) Auf Liqueurs ist weiter nichts gerechnet, als was an dieser Weinconsumtion etwa dazu erspart wird.

g) The Gentleman's Pocket Farrier, sold by J. Bell giebt Anweisung, die Pferdekuren noch wohlfeiler zu bestreiten. Die Recepte aus diesem Buche haben sich in der Erfahrung sehr würksam bewiesen.

h) Man kan mit Rademachern den Accord aufrichten, daß sie einem die Räder alle Jahr um diesen Preis mit neuen austauschen.

i) Die Pferde können des Nachts im Freien bleiben. Zwar werden sie dabei nicht eben so gut aussehn, aber gewiß noch gesunder seyn. In diesem Falle wird bei mäßiger Arbeit und der Zufütterung von Heckerling, welcher zu Hause geschnitten werden kan, eine halbe Metze Korn für jedes Pferd hinreichen. Dieses Korn, das Quarter von 9 Gallonen zu 20 ßl. komt auf 15 Pfund; die übrigen 20 ßl. sind für den Heckerling.

Uebrigens steht aus verschiedenen Ursachen anzurathen, daß man alle drei Pferde von einerlei Leisten und Farbe nehme. Denn wenn eines lahm oder schadhaft wird, so hat man gleich wieder ein anderes an seine Stelle, und sie können im Nothfalle auch für den Herrn die Frau und den Knecht zum Reiten gebraucht werden.



	Pf.	fl.	pf.
Uebertrag der Seite —	449	—	—
Schmier und Oel zu dem Wagen — —	1	—	—
Auf Stroh wird nichts gerechnet. Denn wenn die Pferde zufälliger Weise in dem Stalle liegen müssen: so werden sie auf Heide, Farrnkraut ꝛc. welches der Hausknecht nebst den Jungen auf der benachbarten Gemeinheit mähen kan, besser liegen. Eben so wenig kömt etwas für Heu in Anschlag; indem dasselbe von den Wiesen für Pferde und Kühe hinlänglich erfolgen muß.			
	450	—	—

Es ist nicht nöthig hier noch in Rechnung zu bringen, was für die Kinder zurück gelegt werden muß. Denn es wird einen jeden darin die Kenntniß seines Vermögens am sichersten leiten.

Uebrigens wird es einer jeden Familie sehr leicht werden, ihre Ausgaben nach diesen Anschlägen zu reguliren; je nachdem auf ein Kind oder Domestiken mehr oder weniger; auf die Verschiedenheit in der Hausmiethe, oder in Preisen der andern Bedürfnisse gerechnet werden muß.

Dem ungeachtet ist es aber der Hausfrau immer zu rathen, über alle häusliche Ausgaben ein Buch zu halten; und auf das Gesinde ein Auge zu haben. Denn wenn der Hausetat in der einen Woche überschritten wird, so muß sie ihn in der folgenden verhältnißmäßig wieder einzuschränken suchen.

Auch kan bei diesen Anschlägen noch mancher Schilling gesparet werden; und davon muß man die übergangenen Ausgaben bestreiten.

Endlich kan ich nicht für überflüssig halten zu wiederholen, daß man durch baare Zahlung immer 15 bis 20 von 100 ersparen kan. Man muß sich also, wenn es nur irgend ohne andere Inconvenienzien thunlich ist, ja auf baar Geld schicken; insbesondere aber bei Bäckern, Fleischern, Hökern, Gewürzkramern, und Milchhändlern schlechterdings keine Rechnung machen.

Hannoverisches Magazin.

52tes Stück.

Freitag, den 1ten Julius 1785.

Die Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Card. Richelieu: ein interessanter Beitrag zur Geschichte Ludwigs des XIII.

Ludwig der XIII., König von Frankreich, besaß alle Gutmüthigkeit und Redlichkeit eines liebenswürdigen Privatmannes, aber nicht so viel Geistesstärke, daß er mit königlicher Ueberlegenheit eine ganze Monarchie durch sich selbst regieren konte. Unschlüßig und gegen sich selbst mißtrauisch, theilte er gern seine Macht mit seinen ersten Staatsministern und mit seinen Lieblingen, um hinter her über ihren mächtigen Einfluß in Geschäften eifersüchtig zu werden. Gleichwohl war er zu furchtsam und bedenklich, ihnen die einmal zugestandene Gewalt wieder zu entziehen. Keiner wußte sich diese Gewalt mehr zu versichern und zu vergrößern, als der Cardinal Richelieu, vorher nur Bischof von Luçon, und seit 1630 erster Staatsminister und Generalissimus der königlichen Armeen. Ehrgeitzig und herrschsüchtig ohne Schranken, voll der tiefsten Staatsklugheit, unerschöpflich an Mitteln jedesmal seine Zwecke zu verfolgen, vereinigte er in sich alle Tugenden und alle Fehler eines der größten Premierminister. Sein und seiner Nation Ruhm, seine und seines Landes Gewalt war sein gedoppeltes und vereinigtes Hauptaugenmerk. Das eine war Mittel, das andere war Zweck. Und um beides nie zu verfehlen, suchte er vor allen Dingen, den König in allen Stücken zu leiten, und ihn gleichsam nur von sich abhängig zu machen. Deswegen arbeitete er mit der größten Eifersucht dahin, keine Neigung zu Maitressen beim Könige empor kommen zu lassen. Einst entdeckte er, daß ein gewisses Fräulein den König mehr als gewöhnlich eingenommen hatte, und daß ihr eine andere begünstigte Dame von schlauem unternehmenden Geiste als Rathgeberin beistand. So gleich wußte er den König zu überführen, wie nothwendig es sey, die Gränzen des Reichs in Person zu bereisen, und es gelang ihm, durch diese längere Entfernung jene Eindrücke auszulöschen. Um inzwischen des Königes Neigung und Vertrauen auf einen neuen Gegenstand zu heften, ließ er ihm

ihm auf der Reise einen jungen Edelmann von 19 bis 20 Jahren vorstellen. Er hieß **Henri Deffiat de Cinq-Mars.** Sein Vater, ein Edelmann aus Auvergne, war mehr durch die Gunst des Cardinals als durch eigene Talente bis zur Würde eines Marechal und eines Oberauffsehers der Finanzen empor gestiegen. Der Sohn aber hatte von der Natur einen so glücklichen Zauber der äusserlichen Bildung empfangen, verband damit eine so einnehmende Laune des Umgangs, daß man ihn nur sehen und sprechen durfte, um ihm wohlzuwollen. Der Cardinal hatte nicht vergessen, den König vorher durch die günstigten Lobsprüche für den jungen **Cinq-Mars** einzunehmen. Sein Hauptzweck aber war, daß dieser junge Edelmann zur Dankbarkeit für die Bahn des Glückes, die er ihn führen wolte, alle Gesinnungen und Urtheile des Königes, der ihn lieb gewann, ausspähen und ihn, den Cardinal, davon unterrichten solte.

Der König war nicht so bald von seiner Reise zurück gekommen, als jedermann am Hofe den großen Beifall bemerkte, den **Cinq Mars** gewonnen hatte. Der König schenkte ihm eine jährliche Pension von 1500 Thaler aus seiner eignen Casse. Kurz darauf wolte er ihn zum ersten Stallmeister ernennen. Allein, der Ehrgeiß des Favoriten fand sich nur durch die ansehnlichere eines Ober- oder Großstallmeisters (Grand-Ecuyer de France) befriedigt, welche der **Duc de Bellegarde** aus Politesse an ihn resignirte. Man nannte ihn nunmehr gewöhnlich nur *Monf. le Grand.* Er verfehlte dagegen nicht, dem Cardinale die geheimen Gesinnungen des Königes, der sich seinem Günstlinge ohne Zurückhaltung entdeckte, zu verrathen, und der Cardinal machte davon den weisesten Gebrauch, das Gemüth des Königes einige Jahre lang desto sicherer zu beherrschen.

Dem ersten Kammerdiener des Königes, **la Chenaye,** fiel es ein, den König mit seinem Favoriten zu entzweien. Er war Meister in der Kunst, auf die einschleichendste Art Personen gegen einander aufzuhetzen, die sich noch so sehr liebten. Der Cardinal hatte ihm für ähnliche Dienste Verbindlichkeiten. Jetzt brachte er aus eigener Mißgunst dem Könige allerlei Liederlichkeiten des **Cinq-Mars** zu Ohren, und umgekehrt wußte er auch den König beim **Cinq-Mars** verdächtig zu machen. Beide schmollten darüber eine kurze Zeit. Endlich machten sich beide durch ihre Offenherzigkeit Luft, und entdeckten in dem Kammerdiener den Stifter ihres wechselseitigen Mißtrauens. Zornig hieß der König ihn aus seinen Augen weggehen. La Chenaye hatte zwar ein Paar Tage zuvor, aus Ahndung eines mißlichen Ausganges seiner Klatschereien, sich dem Cardinal entdeckt, und die Versicherung von dessen Protection erhalten. Allein, der Streich war früher gefallen als ihn der Cardinal vermuthete, und als sich der Kammerdiener

diener nun zum Abschiede bei ihm empfehlen wolte, so wurde er aus dem Hause gewiesen, ohne vorgelassen zu werden. Dies war nach der Regel eines Hofmannes gehandelt. Gleichwohl verdroß es den Cardinal, daß sein Cinq-Mars so für sich diese Ungnade bewürkt hatte. Das Verdienst ließ er sich inzwischen nicht entgehen, den König nunmehr mit dem Favoriten völlig auszusöhnen, weil diese Aussöhnung doch sonst, auch ohne seinen Dank, geschehen wäre.

Nun war Cinq-Mars wieder mehr als jemals beim Könige in Gnaden. Ganze Stunden saß er vor dessen Bette, wo sich der König in der größten Vertraulichkeit mit ihm unterredete. Man kan denken, mit welchem Neide und mit welcher kriechenden Ehrfurcht jeder Höfling ihn anstaunte, wenn er nach dreistündiger Unterredung das Cabinet des Königes verließ. Aber der Glückliche ließ sich durch eben dieses Glück zu sehr blenden, oder vielmehr durch seine jugendliche Unbesonnenheit in ein Labyrinth führen, worin er zum Schlachtopfer wurde.

In Frankreich waren die meisten Prinzen und Großen mit der despotischen Höhe des Cardinals äußerst mißvergnügt. Der Graf von Soissons, ein Prinz von Geblüte, suchte zuerst, dem Cinq-Mars dieses Mißvergnügen mitzutheilen, und ihn durch den Vorschlag einer Heirath mit seiner Niece, einer Tochter des Dûc de Longueville, anzukörnen. Man stellte ihm vor, wie wenig er sich für beständig auf den Schutz des Cardinals verlassen könne; wie argwöhnisch, rachgierig und voller Verstellung dieser Premierminister sey; wie er seine Kreaturen, sobald sie ihm nicht unterthänig genug blieben, ohne Barmherzigkeit seiner Eifersucht und Politik aufopfere, und wie sehr er, Cinq-Mars, nöthig habe, sich vor einer solchen besorglichen Unterdrückung durch die Verbindung mit den mächtigsten Häusern Frankreichs sicher zu stellen.

Diese Vorstellungen würkten nicht plötzlich, verfehlten aber doch nicht, Cinq-Mars auf die ferneren Insinuationen des Herrn de Thou und des Dûc de Bouillon vorzubereiten. Da der Herr de Thou in dieser Geschichte eine Hauptrolle spielt, so verdient auch er die besondere Aufmerksamkeit des Lesers. Er zählte in seiner Familie eine Reihe berühmter Vorfahren. Sein Großvater, Jacob de Thou (Thuanus), Oberpräsident beim Gericht zu Paris, ist der Verfasser des fürtreflichen historischen Werks, worin er die Geschichte seiner Zeiten vom Jahre 1545 bis 1607 in 138 Büchern mit freimüthiger und lehrreicher Feder schilderte. Der Sohn dieses Geschichtschreibers war Jacob August de Thou, Präsident bei der Chambre aux Enquêtes im Parlement und französischer Gesandter bei den Generalstaaten. Und dies war der Vater des Franz August de Thou, von dem nun die Rede ist. Die herrlichsten Anlagen seines Verstandes wa-

waren durch eine weise sorgfältige Erziehung so früh in ihm entwickelt, daß er in einem Alter von 19 Jahren schon Parlementsrath zu Paris, und nachher Maitre des Requêtes a) wurde. Er hatte den Vortheil, von väterlicher sowohl als mütterlicher Seite mit den größten und vornehmsten Familien verwandt zu seyn. Durch den Ruf seiner gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit erwarb er sich die Würde eines Oberbibliothecair beim Könige. Aber sein unruhiger thätiger Geist setzte sich nichts geringeres als die höchsten Würden und Verbindungen im Reiche zum Ziel seiner Wünsche.

So große Fähigkeiten entgingen der argwöhnischen Beobachtung des überall aufmerksamen Cardinals nicht. Die Herzogin **von Chevreuse**, Witwe des Connetable **de Lurnes**, verschafte diesem Thou die ersten Bekantschaften bei Hofe. Und als diese Dame, die von der Königin sehr geschätzt wurde, vor den Verfolgungen des Cardinals ihre Zuflucht nach England nehmen mußte, so wurde Thou zum Besteller ihrer Briefe an die Königin auserseben. Einst hatte der Mangel sie genöthiget, ihre Juwelen zu einem unbillig wohlfeilen Werthe in England zu verpfänden. Sie bat daher die Königin um Geldvorschuß, um ihre Juwelen nicht zu verlieren. Die Königin, die selbst nicht bei Casse war, überließ es dem Thou, für die Herzogin Rath zu schaffen. Er that es, und begleitete das Geld mit einem Briefe, der in etwas dunkeln und verworrenen Ausdrücken abgefaßt war, und der durch Spione in des Cardinals Hände gerieth. Schon war die Ordre abgefaßt, den Thou in die Bastille zu führen, als dieser davon Wind bekam. Er verfügte sich eilig selbst zum Cardinal, enträthselte ihm die ganze Sache und den Brief, und versicherte heilig, daß bloßes Mitleiden der Bewegungsgrund dieser Gefälligkeit gewesen wäre. Dies rettete ihn zwar jetzt von der Bastille: aber diese Vertraulichkeit zwischen ihm und der Königin und Herzogin blieb dem Cardinal doch immer verdächtig, und Thou mußte angeloben, die Königin nicht weiter zu besuchen.

Kurz darauf verwandte sich der Cardinal **de la Valette**, dessen Name mehr in der Krieges- als Kirchengeschichte glänzt, für seinen Vetter Thou, um ihm durch den Premierminister beim Könige die Würde eines Staatsrathes auszuwürken. Fruchtlos waren alle seine Bemühungen. **Richelieu** speiste ihn immer mit der leeren Entschuldigung ab, daß Thou zu einer so wichtigen Stelle viel zu jung sey. Allein, eigentlich fürchtete er, daß sich Thou in höhern Posten durch seine unternehmenden Talente zu viel Credit verschaffen mögte. Wo also dieser sich irgend eine Bahn zu höherer Beförderung eröfnen wolte,

da

a) Eine Hofbedienung desjenigen, der die Suppliken annimt, und daraus referirt.

da fand er immer durch Richelieu schon den Weg versperrt. Dies brachte ihn auf den verzweifelten Anschlag, den Premierminister je eher je lieber stürzen zu helfen, und in dieser Absicht fand er es für nöthig, mit Cinq-Mars, dem Favoriten des Königs, eine enge Freundschaft zu stiften. Cinq-Mars verkannte auch seiner Seits den Werth seines neuen Freundes nicht, aus dessen Einsichten sich Vortheil ziehen ließ.

Der vorhin erwähnte Graf **von Soissons**, der unterdessen in einer öffentlichen Fehde gegen den König begriffen gewesen war, starb nach einem erfochtenen Siege plötzlich und unvermuthet im Jahr 1641. Der Herzog **von Bouillon**, der souveraine Besitzer des wichtigen Platzes Sedan, welcher an jener Widersetzlichkeit Theil gehabt hatte, kam jetzt auf Thou's Anrathen wieder nach Hofe, schwur dem Könige eine ewige Treue und Unterwürfigkeit; vergaß nicht, auch dem stolzen Cardinale alle Ergebenheit zu versichern, und — was eigentlich die Hauptsache war, — er zog den Cinq-Mars ganz auf seine Seite, um mit seiner Hülfe in der Folge an dem Verderben des Cardinals zu arbeiten.

Würklich war es auch Cinq-Mars längst überdrüßig, zween Herrn zu dienen, und unterließ es schon lange, die Stelle eines Kundschafters für den Cardinal zu versehen. Dem Könige war schon vorher der Verdacht nicht entgangen, daß sein Favorit zuweilen an den Minister ausplaudern mögte, und er hatte sich deswegen vom Cinq-Mars fürs künftige strenge Verschwiegenheit eidlich versprechen lassen. Auch hatte der König oft solche Perioden, wo er seine große Unzufriedenheit über Richelieu's eigenmächtige Handlungsart nicht bergen konte.

So wie Richelieu die Zurückhaltung und den wachsenden Stolz seines Cinq-Mars bemerkte, so gab er ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß der, welcher ihn gehoben hätte, ihn auch wieder erniedrigen könte. Natürlicherweise vermehrte dies die wechselseitige Verbitterung. **Fontrailles**, ein Edelmann von dem schlauesten Kopfe, wußte den Cinq-Mars in seiner Antipathie gegen den Cardinal vollends zu bestärken. Fontrailles war von Person häßlich und verwachsen. Richelieu hatte sich nicht gemäßiget, den bucklichten Fontrailles zum Gegenstande seiner spöttelnden Einfälle bei Hofe zu machen. Dies war es, was den leztern rachsüchtig machte.

Das Mißverständniß zwischen dem Cardinal und dem Favoriten brach endlich bei folgender Gelegenheit öffentlich aus. Cinq-Mars befand sich einstens eben beim Könige im Vorzimmer, als Richelieu und die übrigen Staatsräthe sich einstellten, um beim Könige geheimes Conseil zu halten. Cinq-Mars wolte sich deshalb entfernen: der König faßte ihn aber selbst bei der Hand, und hieß ihn mit den Worten bleiben: Damit mein lieber Freund (der gewöhnliche Name, den er ihm gab,) sich zu meinen Diensten im-

immer fähiger mache, so will ich, daß er zu meinem geheimen Conseil von nun an freien Zutritt habe, um sich von dem Gange der darin vorkommenden Geschäfte gehörig zu unterrichten.„ — Richelieu schwieg: dem Monarchen gleich auf der Stelle in seinem Verlangen zu widersprechen, war gefährlich. Lieber hielt er jetzt eine kürzere Session, und nahm nur einige minder wichtige Geschäfte vor. Hingegen stellte er den folgenden Tag dem Könige mit aller Feinheit eines schlauen Hofmannes vor: es sey zu bedenklich, die wichtigsten Angelegenheiten des Staats in Gegenwart eines jungen Menschen zu verhandeln, der nur ein einzig mal unbesonnen seyn dürfte, um sich Geheimnisse ablocken zu lassen, und dann den König sowohl als das Conseil in große Verlegenheit zu setzen. Kurz, er bewog den König, sein Wort vom vorigen Tage wieder zurück zu nehmen. Cinq-Mars fand sich nun durch den gestrigen Vorfall mehr beschimpft als geehrt. Er brach öffentlich mit dem Cardinal, ohne seinem Hasse ferner Gewalt anzuthun, und der König mußte sich diesmal dazu herablassen, zwischen beiden Leuten, die ihm beide jetzt gleich unentbehrlich waren, eine Versöhnung zu stiften. Daß die Versöhnung auf beiden Seiten nicht aufrichtig seyn konte, versteht sich von selbst.

Cinq-Mars verliebte sich um diese Zeit in die Prinzessin **von Gonzaga**, Herzogin **von Nevers**. Er that ihr Heirathsanträge, worauf die Antwort erfolgte: sie könne ohne Nachtheil ihrer Geburt sich schlechterdings mit keinem bloßen Edelmann vermählen; würde er sich zu dem Range eines Dúc und Pair des Reichs empor schwingen können, so stünde alsdann zu überlegen, was sie zu thun hätte.

Dies gab Cinq-Mars Ehrgeitze einen neuen Sporn. Um inzwischen Dúc und Pair zu werden, müßte er es sich gefallen lassen, sich an den Cardinal zu wenden. In seine Bitte mischte sich eine Art von Trotz, der da verrieth, wie sauer es ihm würde, sich zu solchen Bitten herabzulassen. Den Cardinal übereilte dabei seine ganze Empfindlichkeit. Sie denken wohl nicht mehr zurück, war seine Antwort, wer Sie waren und wer Ihr Vater war, ehe ich sie beide aus ihrer Dunkelheit zog. Macht das Sie ungenügsam, daß ich bisher für Ihr Glück und für Ihre Ehre so zärtliche Sorge trug? Nein, so wie Ihre Dankbarkeit sehr enge Gränzen hat, so muß man sie auch Ihrem Stolze setzen.„

Cinq-Mars gerieth über diese unfreundliche und anzügliche Antwort so außer Fassung, daß er, ohne ein Wort zu erwiedern, den Cardinal verließ, und mehr als jemals dem Vorsatze huldigte, dessen Gewalt zu zertrümmern. Der König wurde jetzt um so viel offenherziger gegen seinen Günstling, weil er kein geheimes Verständniß und keine Entdeckungen an den Cardinal mehr zu besorgen hatte. Oft gestand er ihm, wie sehnlich er in seinem Lande völlige Ruhe von aussen

und

und von innen wünsche, und wie ungern er seine Unterthanen unter den Lasten des Krieges leiden sähe.„ Die Erfüllung dieses königlichen Wunsches, erwiederte Cinq-Mars, wird so lange unmöglich seyn, als Richelieu das Staatsruder führt. Wäre er von Eure Majestät entfernt, so hörten alle die Besorgnisse Ihrer Unterthanen auf, welche nicht aus Untreue gegen den König, sondern aus Haß gegen den Minister und aus Noth sich vor seinen Verfolgungen zu sichern, oft ungern zu den äußerstern Mitteln der Widersetzlichkeit schreiten. Ist Richelieu nicht mehr im Stande, selbstsüchtige Rache zu nehmen, so kehrt ganz Frankreich zur Treue und Eintracht zurück, und dann können Eure Majestät mit vereinigten Kräften des Staats allen auswärtigen Feinden einen dauerhaften rühmlichen Frieden abnöthigen. So lange der Cardinal aber die Geschäfte hat, so sieht er Unruhen und Krieg als das einzige Mittel an, sich unentbehrlich zu machen.„

Würklich liebte der König den Cardinal gar nicht mehr, und dieser hatte Spuren genug zu bemerken, daß sein Credit sehr im Abnehmen sey. Um aber den Maaßregeln des Cinq-Mars entgegen zu arbeiten, nahm er sich vor, den König dahin zu bereden, daß er in eigner Person die Belagerung von Perpignan b) commandiren müsse. Er stellte ihm mit aller möglichen Beredtsamkeit vor, welchen Einfluß des Königes Gegenwart auf den Eifer der Generale sowohl als der ganzen Armee haben werde, welchen Ruhm sich der König dadurch in der Geschichte er-

b) Frankreich wurde unter der ganzen Regierung Ludwigs des XIII. von innerlichen Factionen der Großen, Staats- und Religions-Intriguen, welche in öffentliche Empörungen zuweilen ausbrachen, zerrüttet. Jetzt hatte es einen Krieg mit Spanien zu führen, der im Jahr 1635 eigentlich deswegen erklärt wurde, um an dem dreißigjährigen Kriege thätigeren Antheil zu nehmen, um Spanien als den mächtigsten Gehülfen des österreichischen Hauses zu entkräften, und der Sache der Schweden in Deutschland wieder aufzuhelfen. Die nächste Veranlassung war, daß Spanien im Jahr 1635 den Churfürst von Trier, der unter französischem Schutze die Neutralität ergriffen hatte, aus seiner Residenz gewaltsam entführte und dem Kaiser als einen Gefangenen auslieferte. Der Krieg brach darüber an allen Orten aus, in den spanischen Niederlanden, in Italien und auch hier in der Grafschaft Roussillon, von der Perpignan die Hauptstadt ist. Diese Grafschaft an der Gränze Spaniens, war im Jahr 1462 von einem Könige von Arragonien an Frankreich verpfändet, und 1493 an Spanien umsonst wieder abgetreten worden. Die erwähnte Belagerung von Perpignan fällt, so wie diese eigentliche Verschwörung des Cinq-Mars in das Jahr 1642. Spanien war damals durch den Abfall von Portugal und Catalonien in seinem Widerstande behindert. Im pyrenäischen Frieden vom Jahr 1659 behielt Frankreich diese Grafschaft eigenthümlich. Der Deutlichkeit wegen, glaubte ich diese historischen Umstände hier einschalten zu müssen.

erwerbe, und wie von dem glücklichen Erfolge dieser Belagerung die Erhaltung von ganz Catalonien allein abhänge.

Daß des Königes Gesundheit sehr schwächlich war, sah er wohl: allein, starb auch der König auf dieser Reise, so hatte er ein viel sicherer Spiel, die Regentschaft des Reichs an sich zu ziehen, weil seine Kreaturen, die Chefs der Armee, bei welcher er sich alsdann befand, ihm ganz ergeben waren.

Niemanden lag es nun näher, diese Reise zu hintertreiben, als dem Cinq-Mars. Die Gesundheit des Königes leide Gefahr; eine so heiße trockene Luft, wie in Roussillon, sey seiner ganzen Constitution zuwider; der erste Leibarzt widerrathe es: das alles half nichts. Der Cardinal siegte, der Leibarzt mußte seine Sprache ändern, die Reise wurde fest beschlossen, und lauter Personen, die in dem Interesse des Cardinals waren, wurden zum königlichen Gefolge ausgewählt.

Jetzt bat sich Cinq-Mars eiligst einen Besuch von Thou aus, und machte ihn mit der Verlegenheit bekant, worin er war. Er wünschte nun ohne Zeitverlust mit dem Dûc de Bouillon einen Plan zum Untergange des Cardinals zu entwerfen und auszuführen. Zwar wußte er, daß schon mehrere Conspirationen gegen den Minister fruchtlos gescheitert waren. Allein, er glaubte, bei allen den vorigen Unternehmungen zwei Fehler entdeckt zu haben, die jetzt zu vermeiden stånden. Nemlich einmal hatten die Conspirirten keine wichtige Festung in ihrer Gewalt gehabt, um sie im Fall des Mißlingens zum Zufluchtsorte und zur Schutzmauer zu brauchen, und dann hatte es ihnen an einem tüchtigen kriegserfahrnen Oberhaupte gefehlt. Einen solchen Helden und Anführer glaubte er jetzt im Dûc de Bouillon gefunden zu haben, und weil diesem die beträchtliche Festung Sedan eigenthümlich zugehörte, so hielt er auch das erste Bedürfniß für befriediget.

Thou reisete gleich selbst ab, um den Dûc de Bouillon zum Cinq-Mars einzuladen. In der nemlichen Zeit erhielt der Dûc noch eine zweite Einladung nach Hofe, durch einen Courier, von Seiten des Cardinals. Er kam, unter dem Anschein nur die zweite Einladung befolgt zu haben, und fand beim Könige sowohl als beim Cardinal die günstigste Aufnahme. Nur die allzugroßen und ungewohnten Höflichkeiten des Cardinals mußten ihn mißtrauisch machen, und Thou stand sich gut dabei, das Mistrauen bestärken zu können.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

53tes Stück.

Montag, den 4ten Julius 1785.

Die Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Card. Richelieu: ein interessanter Beitrag zur Geschichte Ludwigs des XIII.

(Fortsetzung.)

Der Dúc de Bouillon solte das Commando über die französische Armee in Italien, welche Spaniens dasige Nebenländer anfocht, übernehmen. Deshalb hatte man ihn rufen lassen. Der Cardinal bot es ihm an. Tausend Bedenklichkeiten machte sich der Dúc darüber. Thou und Cinq-Mars räumten sie ihm aus dem Wege. Er müßte es nicht ausschlagen, sagten sie, theils um sich nicht damit verdächtig zu machen, theils um schon eine Armee zu seinem Befehl zu haben, mit welcher man sich, im Fall der kränkliche König stürbe, dem Cardinal gleich thätig widersetzen könte. Der Dúc machte also dem Minister seine Aufwartung, um ihm für diese Gnade des Königes seinen Dank abzustatten. Seine Majestät hätten zwar, erwiederte der Minister, des Herzogs vorige Widersetzlichkeit in Vergessenheit stellen wollen: allein, um so mehr habe er sich nun vor ähnlichen Vergehungen zu hüten, weil alsdann keine Gnade mehr statt finden würde. Etwas höflicher mogte der Dúc sich die Antwort vorher vorgestellt haben: inzwischen er zog die Folge heraus, nur desto behutsamer verfahren zu müssen.

Thou glaubte nun auch des Königes Bruder, Gasto, Herzog von Orleans in diesen geheimen Anschlag ziehen zu müssen. Auch er war dem Cardinal feind, und war schon oft das Oberhaupt der Misvergnügten bei öffentlichen Empörungen gegen den König seinen Bruder gewesen. Unbesonnen und wankelmüthig wie er war, war er leicht zu bereden, zumal vom Thou, der diese Kunst verstand. Man durfte ihm nur die Sache von der Seite vorstellen, daß der Cardinal aus keiner andern Absicht die Reise des Königes entworfen hätte, als bei dessen vermuthlichem Absterben die Regentschaft mit Hülfe der Armee in Perpignan an sich zu ziehen, und den Prinzen, der ein natürliches Recht darauf hätte, davon auszuschließen. Das Complot hatte also dem Vorge-

ben nach die Absicht, im Nothfall die rechtmäßigen Vorzüge des Prinzen gegen die Cabale des Cardinals zu schirmen. Er trat folglich der Conspiration bei, und in einer geheimen Zusammenkunft entwarfen nun die drei, der Prinz, der Duc de Bouillon und Cinq-Mars den Plan dazu. Erster und letzterer waren der Meinung, man müsse sich auf den Fall eines öffentlichen Bruches fremder Unterstützung von Seiten Spaniens versichern. Der Duc dachte zwar anders: er hatte zu der Stärke und Geschicklichkeit spanischer Truppen kein groß Vertrauen. Doch gab er den beiden andern nach, und man beschloß mit der Krone Spanien im Namen des Prinzen einen Tractat zu schließen. Im Tractat selbst solte Cinq-Mars nicht mit erwähnt werden, damit der im Fall einer unverhoften Entdeckung noch immer Friedensstifter zwischen dem Könige und seinem Bruder bleiben könte.

Der Auftrag, diesen Tractat zu negociiren, geschah an den Fontrailles. Man wählte ihn, weil er die erforderliche Schlauheit besaß, und am Hofe keine Charge hatte, in welcher seine Abwesenheit hätte merklich werden können. Ungern übernahm er eine so kitzliche Commission: doch gab er den Bitten des Cinq-Mars nach, kam glücklich nach Spanien und schloß mit dem spanischen Premierminister dem **Duc d'Olivarez** einen Vertrag, in welchem man sich spanischer Seits anheischig machte, die Parthie des königlichen Prinzen mit Gelde und Truppen zu unterstützen.

Thou erfuhr anfangs nichts von diesem verfänglichen Schritte. Er war bei der Verabredung nicht gegenwärtig, und der Prinz verlangte, ihm ein Geheimniß daraus zu machen. Aber weit befremdender bleibt es, daß der schlaue wachsame Cardinal von allen dem noch nichts entdeckte, und jetzt von seinen geheimen Spionen, die er allenthalben hatte, nicht besser bedient wurde. Die erste Spur erhielt er nachher vom päbstlichen Nuntius am spanischen Hofe. „Es sey vor einiger Zeit, schrieb ihm dieser, ein Franzose zu Madrit angekommen, der zwei bis drei Tage nach einander beim Duc d'Olivarez im Vorzimmer gewesen sey, und mit Mühe endlich eine Audienz erlanget habe, auf welche verschiedene Conferenzen zwischen dem Minister und diesem Fremden erfolgt wären.„ Wunderbar, daß sich Fontrailles nicht durch seinen Buckel verrathen hatte. Kurz, er brachte seinen Tractat glücklich nach Paris.

Unterdessen hatte der König seine Reise nach Perpignan angetreten. Der Cardinal begleitete ihn, war immer um ihn, und gab sich alle Mühe, die üblen Eindrücke auszulöschen, die seine Feinde sichtbarlich genug wider ihn gemacht hatten. Cinq-Mars war auch in diesem Gefolge, und erschöpfte jetzt seine ganze Gunst beim Könige, um Gnadenbezeugungen für andere auszuwürken, und sich alle Leute zu verpflichten. Es war ihm von seiner Par-

Parthei angerathen, den Cardinal gewaltsamer und meuchelmörderischer Weise aus dem Wege zu schaffen. Doch sein Herz war zu gut, oder sein Muth zu schwach, zur Vollführung einer so schwarzen That.

Auch der Herzog von Orleans solte seinen Bruder, dem Könige, auf dieser Reise Gesellschaft leisten. Er kam aber nicht, und entschuldigte sich gegen die wiederholten Befehle des Königes mit seinem Podagra. Eigentlich mogte er wohl lieber in Paris bleiben, um da bei einem vermuthlichen Todesfalle seines Bruders seinen Anhang zu vergrößern. Vergeblich bemühete er sich, den **Dúc de Beaufort** durch Herrn Thou in sein Interesse zu ziehn. Dieser trauete nicht, und blieb bei seiner Weigerung, an Staatsintriguen einigen Antheil zu nehmen.

Da Cinq-Mars niemals nöthiger hatte, des Königes Zuneigung an sich zu fesseln, als jetzt: so war es unbegreiflich, wie er jetzt am allerwenigsten darauf achtete. Bizarr in seiner Aufführung, stand er mit den Meinungen des Königes immer im Widerspruche, und je mehr ihn der König um sich haben wolte, destomehr schien er sich aus dessen Gegenwart zurückzuziehen. Die Freundschaft eines Monarchen ist eine Pflanze, die gewiß der zärtlichsten Wartung bedarf, um nicht hinzuwelken. Der König, der wunderlichen spröden Laune seines Höflings überdrüßig, verlangte ihn schon nicht so oft und so lange mehr bei sich zu haben. Das solte doch auch niemand merken, und Cinq-Mars blieb nun lieber allein im Vorzimmer des Königes wohl etliche Stunden, wenn dieser schon längst schlief. Fontrailles war einer der ersten, der diese Veränderung entdeckte.

Der Cardinal wurde unterwegs zu Narbonne gefährlich krank, ein Umstand, der ihn zwar verhinderte dem Könige weiter zu folgen, der ihm aber darin vortheilhaft war, daß Cinq-Mars um so mehr nun hofte, daß die Natur ihm das Bubenstück eines Meuchelmordes ersparen würde.

Thou traf zu Carcassonne den Fontrailles an, der eben vom Hofe kam. Von ihm erfuhr er jetzt zum erstenmale den Tractat mit Spanien. Diese Neuigkeit setzte ihn in die größte Bestürzung. Er sah die Gefahr der Entdeckung ein, weil der Prinz, der viele Vertraute habe, darum wüßte. Spanien, sagte er, habe niemals den Rebellen aufrichtige oder nachdrückliche Hülfe gegeben, und aus einer Conspiration gegen den Cardinal werde nun, im Fall der Entdeckung, eine Conspiration gegen den Staat, ein Verbrechen der beleidigten Majestät. Heftig tadelte er den Fontrailles, daß er sich zu einer solchen Gefährlichkeit habe brauchen lassen, und in der größten Gemüthsunruhe eilte er nach Narbonne, wo der Hof lag.

Der König brach nun von Narbonne nach Perpignan auf, weil die Belagerung eröfnet werden solte. Er be-

bekam aber da einen schlimmen Zufall, der, hätte er länger angehalten, seinem Leben Gefahr drohete. Er schickte seinem Bruder eine Ordre über die andere, schleunig zu ihm zu kommen. Aber dieser entschuldigte sich wieder mit seinem Podagra, und mit dem Rathe der Aerzte, vor der Reise erst das Bad zu brauchen. Zu gleicher Zeit drang Cinq-Mars in diesen Prinz, er solle sich nach Sedan begeben. Nach langer Unschlüßigkeit bequemte sich der Prinz zu dem letzteren. Aber nun sah man erst, daß man vergessen hatte, sich vom Dûc de Bouillon als Herrn von Sedan vorher eine Ordre ausfertigen zu lassen, daß der Prinz in die Festung aufgenommen werden solte. Man schickte gleich einen Boten nach Italien an den Dûc, aber wie konte der Dûc einem ihm unbekanten Boten eine solche Ordre anvertrauen? Endlich kam der Graf d'Aubijour, der vom Anfang an mit um die Conspiration wußte, in einen Capuciner verkleidet, zum Dûc, und holte die Ordre ab. Allein, dies Hin- und Herschicken veranlaßte eine sehr schlimme Verzögerung in der ferneren Ausführung des Plans.

Der Cardinal war unterdessen noch krank zu Narbonne. Mehr als seine körperliche Krankheit quälte ihn, die Angst über die vermuthete und noch nicht gewiß entdeckte Conspiration. Er wolte den König durchaus wieder nach Narbonne haben. Er schrieb ihm alle Tage, er habe ihm Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken. Der König blieb gegen seine dringendsten Bitten taub, und würdigte ihn nicht einmal, sich nach seinen Gesundheitsumständen zu erkundigen. Nun schien ihm ein längerer Aufenthalt zu Narbonne bedenklich. Er ging also krank und in einer stürmischen Jahrszeit nach Tarrascon, und seine Marschroute richtete er so räthselhaft ein, daß sich es Niemand versah, wohin er eigentlich wolte. Er gab hierdurch dem Gerüchte von seiner Ungnade selbst einige Wahrscheinlichkeit, und man sagte schon sich einander, der Cardinal wolle nach Italien flüchten, um sich den Nachstellungen seiner Feinde zu entziehen.

Die Unterhandlung mit Spanien war schon nicht mehr ein engverschlossenes Geheimniß. Mehrere wußten drum, und daraus zog Fontrailles den ganz richtigen Schluß, daß es für ihn hohe Zeit sey, auf seine Sicherheit zu denken; zumal da er durch die übernommene Gesandschaft an der ganzen Sache den strafwürdigsten Antheil genommen hatte. Er bat den Cinq-Mars auf das dringendste, gleichen Entschluß zu fassen: der König könne nicht lange mehr leben; der Cardinal sey krank; so bald der Herzog von Orleans Regent würde, so könten sie dann beide mit Ruhm und Ehre zurückkehren, und also durch ein Exil von kurzer Dauer sich den Unglückschwangern Wolken entziehen, die sich jetzt über ihrem Haupte zusammenthürmten.

Eben so beredt und angelegentlich

suchte Cinq-Mars hingegen den Fontrailles von diesem Vorsatze der Flucht abzuhalten. Fontrailles gab endlich ganz trocken zur Antwort: Herr, wenn so einer schönen wohl gewachsenen Mannsperson, wie Sie sind, der Kopf abgeschlagen wird, so bedauert Sie doch noch jedermann; mich kleinen bucklichten Kerl mögten sie nur noch darzu auslachen, wenn ich keinen Kopf mehr hätte.

Fontrailles hatte einige Zeit zuvor mit einem gewissen Marschall einen Streit gehabt, der schon wieder beigelegt war. Diesen Streit erneuerte er, und forderte seinen Gegner öffentlich zum Duell. Alle Duelle waren in Frankreich bei Lebensstrafe verboten. Also gleich nach gegebener Ausforderung flüchtete er nach England, um, wie man glaubte, dem Arrest und jener Strafe des Duellmandats auszuweichen. So wußte der Schlaukopf seine Flucht zu beschönigen, um wenigstens auf seine Mitverschwornen keinen Verdacht fallen zu lassen.

Die folgende Zeit bestätigte gar bald, wie richtig Fontrailles das Steigen und Fallen des Hofbarometers vorher berechnen konte. Der Cardinal war nemlich kaum zu Tarrascon angekommen, als er in einem großen Paket eine Copie von dem Tractate mit Spanien erhielt, den Fontrailles geschlossen hatte. Die Freude des Cardinals über diese Entdeckung kan man sich nicht groß genug vorstellen. Wer ihm die Copie verschaft hatte, ist unbekant geblieben. Genug, anstatt daß bisher die größte Angst ihn folterte, anstatt daß sein Fall ihm fast unvermeidlich schien, so hatte er nun auf einmal das würksamste Mittel in den Händen, seine Feinde zu entwafnen, und sich an ihrem Untergange zu weiden. Er fertigte sogleich einen Staatssecretair, den Herrn de **Chavigny**, an den König ab, und überschickte den Tractat selbst. Chavigny erfüllte seinen Auftrag mit Eifer und Geschicklichkeit. Er drang in den König, es sey unumgänglich nöthig, den Cinq-Mars auf der Stelle zu arretiren. Der König konte sich nicht gleich entschließen. Es ging seinem edlen Herzen nahe, seinen sonst geliebten Freund, der von ihm sein Glück erwartete, so zu täuschen und zu dessen Unglücke die Befehle zu stellen. Unruhig warf er sich vor dem Crucifix seines Zimmers nieder, und betete inbrünstig um Erleuchtung. Sein Beichtvater, **P. Sirmond**, wurde zu Rathe gezogen. Auch der rieth ihm zur Verhaftnehmung. Gleichwohl konte er es nicht von sich erhalten, dies augenblicklich zu befehlen. Er reißte erst wieder nach Narbonne. Seine Aerzte hatten ihm das schon lange und öfters gerathen, weil sein schwächlicher Körper zu sehr in dem heißen Klima von Roussillon litte. Bisher hatte der König ihren Rath nicht befolgen wollen. Die Ursache, daß er es jetzt that, glaubte man darin entdeckt zu haben, daß der König vorher mit dem Cardinal nicht an einem Orte seyn wolte. Zugleich lief die

Nachricht ein, daß der Marschall de Guiche, eine Kreatur des Cardinals sich bei Honnecourt hatte schlagen lassen, und daß dadurch die ganze Picardie dem Feinde offen stand. Auch dies, glaubte man, würde dem Cardinal übel bekommen. Allein, man schloß sehr fehl. Der König fühlte jezt mehr als jemals, wie sehr es ihm an Entschliessung fehlte, wenn er den Cardinal nicht bei sich hatte. Er schrieb deshalb zweimal hinter einander an den Cardinal, bezeugte ihm die zärtlichste Theilnehmung an seiner Gesundheit, und verlangte, wenn es irgend möglich wäre, seine Ueberkunft.

Wie der König erst zu Narbonne war, so bat Chavigny abermals, daß der König Maaßregeln zum Verhaft der Conspirirten nehmen mögte. Der König ließ also die Thore schließen, und gab seinem Gardecapitain, dem Grafen de Charost den gemeßnen Auftrag, in der folgenden Nacht den Cinq-Mars zu arretiren. Gleiche Befehle wurden in Absicht des Thou und einiger andern gegeben.

So geheim dies geschehen solte, so erfuhr es doch einer von Cinq-Mars Freunden, und gab ihm den Abend, als er von Tafel aufstand, Nachricht davon. Cinq-Mars verbarg seine Bestürzung sowohl, als seinen Entschluß. Er ließ sich eilends auskleiden, und gab vor, sich gleich niederzulegen, weil er morgen dringender Geschäfte halber sehr früh aufstehn müsse. Seine Gesellschaft entfernte sich, und nun ergrif er, von seinem Kammerdiener begleitet, die Flucht. Er verließ den erzbischöflichen Pallast, worin er nicht weit von den Zimmern des Königs logirte, und eilte dem Stadthore zu. Da er sie alle verschlossen fand, so trat er in das Haus eines Parfümhändlers. Der Mann war nicht zu Hause, und die Frau ließ sich leicht bereden, einen so schönen und vornehmen Herrn zu verstecken.

Thou wurde durch einen Lieutenant arretirt, der ihm noch erlaubte, auf der Stelle einige Papiere und Briefschaften zu verbrennen, eine Erlaubniß, die vermuthlich seine Instruction noch überschritt. Der Graf de Charost indessen, der den Cinq-Mars arretiren solte, fand den Vogel ausgeflogen. Der König gab darauf Befehl, daß man Haus bei Haus in Narbonne auf das schärfste visitiren solte. Das geschah: allein den, den man suchte, fand man nicht. Der König, der Narbonne nun wieder verließ, befahl, daß gleich nach seiner Abreise die Hausvisitation vom Commendanten und Magistrat nochmals auf das strengste verrichtet, und kein Haus übergangen werden solte. Zugleich wurde öffentlich ausgerufen, daß derjenige, welcher den Cinq-Mars versteckt hielte, ohne es sofort anzuzeigen, sein Leben verwürkt haben solte. Dies sezte die Frau des Parfümhändlers in große Angst. Sie erzählte ihrem Manne, der die Nacht zuvor nicht zu Hause gewesen war, den Vorfall mit dem Cavalier, der Abends zuvor in ihr Haus geflüchtet sey. Der Mann konte leicht

leicht schließen, daß dies der vermißte Cinq-Mars sey, und zeigte es an, um fernerer Verantwortung überhoben zu seyn. Darauf verfügte sich gleich der Commendant und die Bürgermeister mit hinlänglicher Wache nach dem Hause, und fanden Cinq-Mars in einer Kammer, wo er sich hinter die Gardinen eines Bettes verkrochen hatte. So bestürzt er im ersten Augenblicke wurde, so faßte er sich doch wieder, und folgte mit einer unerschrocknen Mine der Wache. Er wurde nach Montpellier auf die Citadelle gebracht, so wie Thou nach Tarascon, wo sich der Cardinal aufhielt.

Als der Dûc de Bouillon nach Italien abging, um das Obercommando der dortigen Armee zu übernehmen, so ließ er bei Hofe einen Lieutenant Dossonville zurück, der indessen seine Angelegenheiten besorgen solte. Dossonville hatte zugleich den Auftrag, die Geheimniße des Hofes so viel möglich auszukundschaften, und wenn sie wichtig wären, ihm gleich selbst Nachricht zu überbringen. Dossonville glaubte, daß eine so wichtige Revolution als die Verhaftnehmung des Cinq-Mars wohl eine Reise verdiene, ob er gleich nichts von den geheimen Verständnissen seines Principalen mit Cinq-Mars wußte. Er reiste also gleich nach Italien ab. Unterwegens in Montfrin, wo der Vicomte Türenne eben das Bad brauchte, glaubte er diesem als Subaltern erst seine Aufwartung machen zu müssen, und erzählte ihm dabei seine große Neuigkeit mit allen Umständen, die er davon wußte. Türenne glaubte, dem Cardinale einen Dienst zu leisten, wenn er ihm davon schleunig ausführliche Nachricht gäbe, wie sie vielleicht der Cardinal selbst noch nicht haben mögte, und nannte ihm seinen Gewährsmann, der die Zeitung davon nach Italien bringen wolte. Daß der Dûc de Bouillon dabei sehr interessirt war, wußte Türenne ebenfalls nicht. Der Cardinal aber fand aus der Zusammenhaltung dieser und mehrerer Umstände seinen Argwohn gegen den Dûc bestätigt, und zog daraus den Schluß, daß auch er zu dieser Conspiration gehören müsse. Er fertigte gleich einen Kammerdiener als Courier ab, der den Dossonville auf seiner Reiseroute eiligst nachsetzen solte. Dieser Courier führte zwei Ordres bei sich, eine an die Commendanten aller Plätze, wo er durchkam, um den Dossonville da zu arretiren, wo er ihn träfe; die andere an den Generallieutenant der französischen Armee in Italien, **dû Plessis**, um den Dûc selbst in Verhaft zu nehmen. Der Courier holte den Dossonville schon zu Valence ein, ließ ihn festsezzen, und verfolgte seinen Weg. Der Generallieutenant empfing seine Ordre, und um sie sicherer zu vollstrecken, beredete er den Dûc, die Festung Casal samt ihren Magazinen vor Eröfnung des Feldzuges selbst in Augenschein zu nehmen. Hier gab er dem Commendanten zu Casal den Auftrag, diesen Befehl auszuführen. Der Commendant

mendant bat den Herzog zum Essen, und ließ nur für vier Personen decken, um die Suite von Officiers zu entfernen, die sonst gewöhnlich den Düc begleitete. Nach der Mahlzeit eröfnete er ihm seinen traurigen Auftrag. Der Düc erklärte, er würde sogleich gehorsamen, wenn man ihm dazu Befehl von Königes Hand vorzeigen könte. Da nun der Befehl nur durch ein Handbillet des Cardinals ohne eigene Unterschrift des Königes ausgestellt war, so brachte dies den Commendanten in nicht geringe Verlegenheit. Er war so unbesonnen, sich jetzt zu entfernen, um sich erst mit dem Generallieutenant Dü Plessis darüber zu besprechen. Diesen Augenblick nutzte der Herzog, ging durch die Wachen durch, ohne aufgehalten zu werden, weil die Wachen darzu noch nicht befehlliget waren.

Inzwischen konte er doch nicht unerkant aus der Festung kommen. Er war noch nie in dieser Stadt gewesen, und wußte nicht den geringsten Bescheid. Er versteckte sich also die Nacht in einer abgelegenen Straße hinter einer Mauer, und gegen Tages Anbruch machte er einen Hausknecht treuherzig, daß er ihm aus Mitleiden einen Zufluchtsort auf einem Heuboden verstattete, indem er vorgab, er müsse wegen eines unglücklichen Duells den Händen der Justiz entfliehen. — Wie erschrack der Commendant, als er zurück kam und den Herzog entwischt fand? Er konte leicht denken, daß er seine große Unvorsichtigkeit mit dem Kopfe würde büßen müssen, und deswegen wandte er alle Sorgfalt an, seinen Fehler wieder gut zu machen. Bei der strengen Haussuchung, die darüber angestellt würde, kamen zwei Soldaten auch auf den Heuboden, wo der Düc im Heu stack, und da sie mit ihren langen Hellebarden in dem Heu herumstachen, und der Düc ihren Stichen nicht mehr ausweichen konte, so entdeckte er sich, und wurde in die Citadelle abgeführt.

Des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, brauchte um diese Zeit das Bad zu Bourbon. Sobald er erfuhr, daß seine Charte verrathen war, so ließ er sich weiter nichts angelegen seyn, als den König zu besänftigen, und für sich Verzeihung zu erhalten. Er steckte sich deshalb hinter den Cardinal **Mazarin**, und wie einige sagen, schrieb er auch an Richelieu in einem sehr unterwürfigen Tone. Der König ließ ihm andeuten, daß er sich außerhalb Landes zu Annecy in Savoyen aufhalten, und zu seinem Unterhalte eine jährliche Rente von 200000 Livres beziehen, den Rest seiner Apanagengelder aber zur Bezahlung seiner Schulden inne lassen solle. Der Prinz wurde zwar nach dem Orte seiner Bestimmung abgeführt: allein, in kurzen erlosch die Strafe, er durfte wieder im Lande seyn und erhielt seine volle Apanage. Hätte der Prinz mehr entschlossene Herzhaftigkeit gehabt und hätte er sich gleich nach Sedan verfügt, so hätte ihm wahrscheinlich der Cardinal zuvorkommende Erbietungen gethan, und es stand denn bei ihm, zu Gunsten seiner Freunde sich Bedingungen zu machen.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

54tes Stück.

Freitag, den 8ten Julius 1785.

Die Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Card. Richelieu: ein interessanter Beitrag zur Geschichte Ludwigs des XIII.

(Schluß.)

Der Cardinal war also wieder unerschütterlich in seinem Ansehn befestiget, und damit dies Jedermann recht stark in die Augen fiele, so verlangte er, daß der König ihn zu Tarrascon besuchen mögte: denn er stellte sich noch äußerst krank. So schwächlich auch der König selbst war, so verstand er sich doch endlich zu dieser Reise. Er gab ihm seinen Besuch auf des Cardinals Zimmer, wo dieser im Bette lag, und zum Empfang des Königes ein anderes Bette hatte aufschlagen lassen, in welches sich der Monarch gleich niederließ. Der Cardinal wandte die einschleichendste Beredtsamkeit an, dem Könige auf die respectvolleste Art zu Gemüthe zu führen, wie sehr seine Treue und Wachsamkeit mit Undank und Haß vergolten werde, und wie sehr es ihn kränke, daß der König sich gewissermaaßen selbst mit seinen Feinden verbündet habe, um ihn unglücklich werden zu lassen, mit Leuten, deren Landesverrätherei nun am Tage läge. Dies alles wurde in dem rührendsten Tone gesagt und mit Thränen begleitet, so, daß der König ganz weich wurde, Anfangs nur durch Thränen antwortete; darauf aber sein ganzes Herz und alle, auch die kleinsten Umstände offenbarte, wie man ihn bisher gegen den Cardinal verhetzt habe, und endlich ihm die strengste Genugthuung und Strafe der Conspirirten ohne Rücksicht seiner vorigen Freundschaft für den Cinq-Mars versprach.

Der König reiste darauf gerade nach Paris, der Cardinal erst nach Lyon. Die Reise des Cardinals geschah mit vielem Pomp, den er zum Theil auf die Rechnung seiner Unpäßlichkeit zu schreiben wußte. So ließ er sich z. B. auf der ganzen Reise in einer eignen Art von großen Sänfte tragen, von der Größe, daß sein Bett darin stand, in welchem er beständig lag, ein Tisch, und darneben ein Stuhl für einen Vorleser oder Gesellschafter, der immer bei ihm saß. In diesem beweglichen Zimmer ließ er sich durch achtzehn Leute

von seiner Garde, die meistens Edelleute waren, fortschleppen, und diese rechneten es sich zur Ehre, dies in entblößtem Haupte verrichten zu dürfen.

Von Tarrascon aus gab schon der Cardinal an den Canzler **Seguier** die Ordre, den Conspirirten den Proceß zu machen. Der Prinz legte zuerst sein Geständniß in Betref dieser Conspiration ab, mit dem Vorbehalt, mit keinem der übrigen Angeschuldigten confrontirt zu werden, ein Vorrecht, das ihm als Königl. Prinzen zukäme. Der König ließ deshalb durch eine Commission von Staatsräthen die Frage entscheiden, ob man ein Beispiel habe, daß bereits ein Königl. Prinz in einem Criminalprocesse confrontirt worden sey. Und es erfolgte die Antwort: ein solches Beispiel hätte man nicht; wohl aber davon, daß ein Königl. Prinz sein Zeugniß abgegeben hätte ohne Confrontation.

Der Canzler ernannte nunmehr eine Commission von sechzehn, meist Staats- und Parlementsräthen, zu Richtern über die Angeschuldigten. Ein kützliches Geschäft; denn in Absicht des Thou waren die Gründe zum Todesurtheile nicht stark genug, und gleichwohl solte er des Todes schuldig seyn, weil es der Cardinal verlangte. Der Referent bei dieser Commission war ein gewisser **Laubardemont**, dessen Gewissen beim Cardinal in Diensten stand. Er war sein Spion, sein Vertrauter, der von ihm seine Charte bekam, nach welcher er zu verfahren hatte. Ueberhaupt war nur ein einziger unter den Richtern, der Staatsrath **Miromesnil**, der ohne Menschenfurcht seine Meinung sagte.

Der Canzler verfügte sich mit sechs Commissarien nach Villefranche, um des Prinzen Declaration zu Protocoll zu nehmen. Dieser wiederholte sein voriges dem Könige gegebenes Geständniß mit einigen Nebenumständen, die ihm jetzt erst beifielen; sagte aus, daß auch Thou vom Anfange an um den Traktat gewußt habe, und versicherte auf seine Ehre als Prinz, daß er in allen Stücken die Wahrheit geredet habe. Gleichwohl zeigte sich in den übrigen Verhören keine Spur eines ferneren Beweises für das Mitwissen des Thou. Thou und Cinq-Mars waren nach Lion abgeführt, wo der Proceß gehalten wurde. Der Canzler sprach selbst mit dem Cardinal, der nach Lion kam und sich da einige Zeit aufhielt. Er stellte ihm vor, daß gegen Thou noch wenige Beweise da wären, die ihn gravirten. Gut, sagte der Cardinal, so müßte man ihn wenigstens zu einem ewigen Gefängnisse verdammen, wenn dies nicht eine Strafe wäre, die ihm der König allein zuerkennen kan; und überdies komt es darauf an, ob nicht noch Cinq-Mars gegen ihn aussagt.

Vorerwähnter Laubardemont verführte auch würklich bei einem Besuche den Cinq-Mars durch allerlei listige Gespräche dahin, daß er gegen Thou aussagen solte. Er beredete ihn, daß in diesem Falle der Cardinal sein Leben zu schonen verspräche, und ließ ihn merken,

ken, Thou habe ja auch gegen ihn ausgesagt. Der Prinz hatte in der Folge sein erstes Geständniß wegen des Thou dahin reformirt, – und mit ihm stimmte nun des Dúc de Bouillon Bekenntniß völlig überein, daß Thou um die Conspiration, nur nicht um den Traktat mit Spanien, gewußt habe; daß er die Verbindung zwischen Cinq-Mars und dem Dúc de Bouillon gestiftet, auch eine Reise nach Vendome gethan habe, um den Dúc de Beaufort in das Complot zu ziehen. Der Prinz setzte noch hinzu: als er den Thou zum letzten male gesprochen habe, so sey es ihm vorgekommen, als wisse er um alles, auch um den Traktat, und als suche er es nur deswegen zu verbergen, weil der Prinz vom Anfange an verlanget habe, daß der Traktat dem Thou ein Geheimniß bleiben solle.

Der Cardinal kündigte inzwischen den Richtern selbst an, daß sie nach aller Strenge der Gesetze ihr Urtheil fällen müßten. Er hatte auch eine alte Verordnung von Ludwig dem XII. aufgesucht, vermöge welcher die Mitwisser einer Verschwörung, falls sie dieselbe nicht entdeckten, als Mitschuldige bestraft werden solten. Diese Verordnung wurde dem Laubardemont zugestellt, der sie den übrigen vorzeigen mußte, und auch dem Canzler wurde sie durch des Cardinals Beichtvater eingehändiget. Der Canzler machte zwar die Einwendung dagegen, daß sie nie wäre in Ausübung gebracht worden: gleichwohl wurde sie nachher die Richtschnur seines Spruches.

Der Cardinal, dem man sonst eben nicht das zärtlichste Gewissen beilegte, zog seinen Beichtvater l'Escot zu Rathe, ob er in diesem Falle die Richter zu einer strengen Gerechtigkeit auffordern dürfe. Und man kan leicht denken, daß ihm der Beichtvater dies für erlaubt erklärte, weil er hier als Minister des Königes und des Landes handeln müsse. Den 11ten Sept. ließ also der Cardinal die Commissarien nochmals einzeln und in der Stille zu sich kommen, empfahl ihnen die strengste Justitz, und nun reißte er den folgenden Tag in oben beschriebenem Aufzuge von Lyon nach Paris ab.

Den 12ten Sept. war der wichtige Tag, der das Schicksal der Inquisiten entschied, ehe sie sich dessen versahen. Cinq-Mars wurde vor Gericht geführt. Er glaubte, er würde bloß wegen des Thou vernommen werden, und hatte sich vorgenommen, gleich nach seiner Zurückkunft ins Gefängniß zu mediciniren. So sehr sorgte er noch dafür, ein Leben zu fristen, das er noch als das seinige ansah. Er wurde auch wegen des Thou befragt, und ehe er antwortete, sagte er erst dem Canzler etwas heimlich ins Ohr. Vermuthlich erinnerte er ihn, das Wort zu halten, das ihm Laubardemont gegeben hatte. Und nun erzählte er, daß Thou vom Anfange an um die Unterhandlung mit Spanien gewußt habe. Cinq-Mars wurde in ein Nebenzimmer gebracht, und Thou vorgeführt. Einige Beisitzer wolten die Session bis auf einen andern Tag verschoben haben, weil es

schon ein Uhr war. Der Canzler aber war anderer Meinung. Thou läugnete, wie bisher. Man las ihm das Verhör und die Aussage des Cinq-Mars vor, und beschloß beide zu confrontiren. Cinq-Mars stutzte, wie ihn Thou dreist ins Auge faßte, und ihn befragte, ob er mit Wahrheit von ihm so etwas zeugen könte. Cinq-Mars fing nun selbst an zu vermuthen, daß man einen boshaften Kunstgrif gebraucht habe, ihm ein Geständniß abzulocken, das seinem Freunde zwar schaden, und ihm doch nichts nützen würde. Ehe er aber zum Worte kam, fing Thou selbst zu erzählen an, und stellte seine Sache so vor, wie sie würklich war. Er habe vom Fontrailles zuerst von ungefähr den Traktat mit Spanien erfahren, habe diesen heftig darüber getadelt, habe aber doch unmöglich davon Anzeige thun können, da er keine Abschrift davon, folglich keinen sichern Beweis in Händen gehabt habe, und er würde sich ja selbst auf die vermessenste Art unglücklich gemacht haben, wenn er die ansehnlichsten Personen, des Königes Bruder selbst, eines so schwarzen Verbrechens hätte beschuldigen wollen, ohne es nachher erweisen zu können. Durch dies offenherzige Geständniß, das Cinq-Mars nun in allen Stücken bestätigte, ging er der Folter aus dem Wege, die ihm sonst zugedacht war.

In einer der vorigen Sessionen hatte der Generalprocurator dieses Gerichtes schon die Sentenz abgegeben, daß Cinq-Mars als ein Verbrecher der beleidigten Majestät des Todes schuldig sey, vorher aber zur Entdeckung mehrerer Umstände auf die Folter gebracht, und bis dahin der Proceß der beiden übrigen, des Thou und des Duc de Bouillon aufgeschoben werden müsse.

Jetzt führte nun der Canzler den Generalprocurator abseits, und fragte ihn, ob nicht schon Gründe genug zum Urtheile über Thou da wären. Dieser antwortete: auch Thou sey todeswürdig; nur zweifle er, ob ein solches Urtheil die Beistimmung der Richter erhalten werde. Der Canzler erwiederte: fassen Sie nur die Sentenz ab, und für das übrige soll schon gesorgt werden. Der Canzler kam zurück, und hatte die Commissarien zu dem Ende in einer solchen Ordnung rangirt, daß der freimüthige Miromesnil seine Stimme zuletzt, und die folgsamsten die ihrige zuerst geben solten.

Das Todesurtheil wurde in Absicht des Cinq-Mars einstimmig gut geheissen: nur in Absicht des Thou widersprach Miromesnil mit Anführung seiner Gründe. Bedenken Sie, versetzte der Canzler, wie sehr es den König verdrießen würde, wenn wir die Standhaftigkeit hätten, seinen Favoriten zwar zum Tode zu verurtheilen, und doch mit einem unserer Amtsbrüder, einem Staatsrathe, durch die Finger sähen. Die Sentenz wurde also bestätigt, und gleich ein Bote mit dieser Nachricht an den Cardinal abgefertigt, der ihn noch zwei Meilen von Lyon einholte. Der Cardinal konte selbst

selbst in Gegenwart dieses Boten seine große Freude nicht unterdrücken, wie er hörte, daß auch dem Thou der Tod zuerkant war.

Beide, Cinq=Mars und Thou, wurden nun wieder vorgeführt, um ihr Urtheil zu vernehmen. Sie mußten es knieend anhören. Es wurde ihnen vorgelesen, daß sie als überführte Verbrecher der beleidigten Majestät aller ihrer Güter und Würden beraubt, und auf einem Schaffot öffentlich enthauptet, Cinq=Mars aber vorher noch auf die Folter gebracht werden solte, um mehrere Mitschuldige zu entdecken. Dies Urtheil wurde denselben Nachmittag noch vollzogen. Nichts schreckte den Cinq=Mars mehr als die Folter, vor deren Marter er sich sehr fürchtete. Allein, es blieb bei der bloßen Bedrohung und Vorzeigung der Folterkamer.

Beide Gefangene unterredeten sich eine halbe Viertelstunde, trösteten sich, und baten sich in den heißesten Umarmungen um Verzeihung; besonders Cinq=Mars den Thou, daß er falsch gegen ihn gezeuget habe. Sie beichteten beide, und empfingen das Abendmahl. Beide bezeigten außerordentliche Standhaftigkeit des Geistes gegen die Todesfurcht, besonders aber Thou, der mit einer recht christlichen Fassung Gotte und seinen Richtern für die Erlösung dankte, die ihn bald zu einem bessern Glücke verhelfen würde.

Jetzt trat ein Pater Guardian der Franciscaner aus Tarrascon herein, der den Thou in bemeldter Stadt im Gefängnisse besucht und getröstet hatte. Thou, der ihn jetzt aufs zärtlichste empfing, ahndete die Absicht seines jetzigen Besuches wohl nicht. Er hatte nemlich dem Guardian gelobt, im Fall seiner Befreiung eine eigene Capelle mit 300 Livres jährlichen Renten in der Franciscanerkirche zu Tarrascon zu stiften. Der Fall der Befreiung trat nun zwar nicht ein: allein, der schlaudreiste Guardian mahnte ihn dennoch, und machte die gottesfürchtige -- oder eigennützige — Auslegung, daß er gleichwohl jetzt aus den Banden seines Körpers auf ewig befreiet werden solte, und der Fall der Befreiung doch in diesem Sinne einträte. Thou war eben in einer so andächtigen Stimmung, daß er von dieser Idee gerührt wurde. Er bestätigte also das Vermächtniß, forderte Feder und Dinte, und entwarf auf der Stelle folgende Inscription zu dieser Capelle:

Christo Liberatori
Votum in carcere pro Libertate
conceptum
FRANC. AVGVST. THVANVS
e carcere vitæ jam liberandus
merito soluit d. XII. Sept. CIↃIↃCXLII.

Um drei Uhr Nachmittags wurden vier Bürgercompagnien von ungefähr 1200 Mann zur Execution beordert, und mitten auf einem großen Marktplatz das Schaffot errichtet. Um fünf Uhr wurden beide Delinquenten in einer Kutsche abgeholet, in welcher ihre Beichtväter sie begleiteten. Der Scharfrichter folgte ihnen zu Fuße. Es war seine erste Execution, die er verrichten solte. Als die Kutsche beim Schaffot an=

ankam, mußte Cinq-Mars zuerst aussteigen. Er nahm den zärtlichsten Abschied vom Thou, der ihn mit dem Gedanken an ihre baldige Wiedervereinigung vor Gott tröstete. Der Vorhang der Kutsche wurde niedergelassen, um dem Thou den Anblick der Hinrichtung zu ersparen. Cinq-Mars grüßte mit heiterem Blicke alle Umstehenden, übersah die ganze Versammlung der Zuschauer, und ging großherzig auf dem Schaffot ein Paar mal auf und ab, betete alsdann still und inbrünstig mit seinem Beichtvater, empfing die letzte Absolution, probirte seinen Hals und Kopf auf den Block, woran er sich halten solte, knöpfte sich auf, zog seine Weste aus, und knieete noch einmal nieder zu beten. Der Scharfrichter wolte ihm die Haare abschneiden. Cinq-Mars, der sich nicht von ihm wolte anrühren lassen, riß ihm die Scheere weg, und bat seinen Beichtvater ihm diesen Dienst zu thun, der es durch seinen Assistenten verrichten ließ. Endlich umfaßte er knieend den Block mit unverbundenen Augen, sah gen Himmel, und sprach: Wohlan, ich muß sterben, Gott erbarme dich mein! — und so empfing er den Streich. Der Kopf war nicht durch den ersten Hieb vom Köper getrennt. Ach! — rief er, aber die Stimme wurde gleich erstickt von dem Strome des Blutes. Er erhob seine Kniee, sank aber wieder zurück, und nun holte der Scharfrichter mit einem zweiten Hiebe den Kopf herunter. Körper und Kopf wurden darauf mit einem schwarzen Tuche bedeckt.

Nun wurde Thou aus dem Wagen geholt. So bald er auf das Schaffot kam, so umarmte er den Scharfrichter, grüßte das Volk, und betete laut; unter andern den 115ten Psalm, den er mit einer auf seinen Zustand hingeleiteten Paraphrase begleitete. Als ihm der Scharfrichter die Haare abschneiden wolte, so erbot sich nunmehr der Beichtvater gleich, dies durch seinen Assistenten verrichten zu lassen. Doch Thou war nicht so eigensinnig, die Hand des Scharfrichters zu scheuen, wie Cinq-Mars. Er überließ ihm, was seines Amtes war. Er fragte hierauf, ob man ihm nicht die Augen verbände. Der Pater antwortete, das hinge von ihm ab. Ja, sagte er, die Augen will ich verbunden haben, — suchte in seiner Tasche ein Schnupftuch dazu und fand keines. Er bat die nächststehenden Zuschauer darum, und sogleich warf man ihm wohl drei Tücher zu. Eins davon ergrif er, bedankte sich höflichst und ließ sich verbinden. Nachdem er sich an den Block hingekniet und seine Seele Gott empfohlen hatte, so empfing auch er einen sehr unglücklichen Streich. Der Hals war nemlich nur halb durchgehauen. Er — fiel um zur Erde. Unter den stärksten Zuckungen der Beine hob er noch schwach seine Hände zum Himmel. Der Scharfrichter wolte ihn wieder aufrichten, um am Blocke den Hieb zu vollenden. Aber über das heftige Volksgeschrei wurde er so bestürzt, daß er dem Sterbenden im Liegen noch drei bis vier Hiebe in den

Hals gab, um ihn erst zu betäuben, und den Kopf eilends abzusäbeln. Beide Köpfe und Rümpfe wurden in derselben Kutsche wieder abgeführt, und in zwei verschiedenen Kirchen zu Lyon beigesetzt. Das ganze Schauspiel machte, wie natürlich, einen sehr rührenden mitleidigen Eindruck auf alle Zuschauer, von welchen keiner ohne Thränen den Platz verließ. Beide Inquisiten waren ihrem Tode mit der größten Standhaftigkeit entgegen gegangen, Cinq-Mars mehr mit der Unerschrockenheit eines Kriegers, Thou mehr mit der Ergebung eines Christen. Cinq-Mars war nicht viel über 25 Jahr, Thou war 35 Jahr alt.

Damals verbreitete man allgemein, daß Richelieu diese Rache am Thou deswegen genommen habe, weil Thou's Großvater in der Geschichte seiner Zeiten von einigen der Voraltern Richelieu's häßliche Charaktere aufbehalten habe. Diese Schilderungen haben um so viel mehr das Gepräge der Unpartheilichkeit, da dieser ältere Thou auch einem unter diesen Vorfahren Richelieu's sehr viel Lob und Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wenn man aber bedenkt, wie thätig unser Thou selbst gewesen war, zwischen den Gegnern des Cardinals eine gemeinschaftliche Verbindung zu stiften, so findet man es wohl sehr überflüßig, den Grund dieser Erbitterung des Cardinals gegen einen so unruhigen Mann so weit herzuholen.

Fast in eben der Stunde, da der Cardinal ihren Tod erfuhr, lief auch die Nachricht von der Einnahme von Perpignan bei ihm ein. Er schrieb dem Könige sogleich ein Billet, das nur in folgenden Worten bestand: „Sire, Ihre Feinde sind todt, und Perpignan gehört Ihnen.„

Der Dúc de Bouillon war gewiß noch weit straffälliger als Thou. Er hatte schon einmal die Verzeihung des Königes wegen einer ähnlichen Widersetzlichkeit erhalten. Er hatte jetzt selbst gestanden, daß er an dem Traktate mit Spanien Theil genommen, und dem Prinzen seine Festung Sedan zur Retirade angeboten habe. Gleichwohl rettete ihn die Klugheit des Cardinals Mazarin von der verdienten Strafe. Dieser besuchte ihn im Gefängnisse, und rieth ihm, Sedan mit völliger Souverainität dem Könige als Eigenthum abzutreten, um dadurch seine Begnadigung zu erkaufen. Der Dúc genehmigte den Vorschlag, bat den Canzler zu sich ins Gefängniß, und ersuchte ihn, seinen Proceß so lange aufzuschieben, bis er vom Könige Antwort auf eine Supplik haben könte, mit welcher er jetzt seinen Schwager abschicken würde, um des Königes Gnade anzuflehen. Der Canzler willigte in diesen Aufschub. Unterdessen liefen sehr geltende Vorbitten beim Könige für ihn ein, vom Landgrafen von Hessen, vom Prinzen von Oranien, und andern mit dem Hause Bouillon verwandten Großen. Auch Mazarin wandte allen Fleiß an, den Premierminister und den König zu besänftigen, und

die Vortheile dieser Cession von Sedan ins Licht zu setzen. Die Bedingungen seiner Begnadigung wurden also dahin festgesetzt, daß er dem Könige die Souverainität aller seiner Besitzungen und insbesondere das Besatzungsrecht von Sedan auf ewig cedirte; daß er inzwischen die übrigen Gerechtsame und Einkünfte seines Fürstenthums behalten solte; jedoch solte es dem Könige frei stehn, sie ihm gegen andere Länder abzutauschen.

So bald des Königes Truppen Sedan besetzt hatten, so wurde der Dúc seines Arrestes entlassen, reißte nach Paris, erhielt eine kurze Audienz beim Richelieu, und eilte darauf zu seiner Gemahlin nach Roussy, die seiner mit Ungeduld erwartete.

Der Cardinal Richelieu überlebte den Tod seiner Feinde nur um drei Monate, und auch der König starb kurz nach ihm. Der Cardinal wurde in die Capelle der Sorbonne beigesetzt. Einst ging die Madame **de Ponthac**, Thou's Schwester, in diese Capelle, und als sie beim Grabmale des Cardinals stille stand, so sagte sie die Worte, die dort Magdalena, Lazarus Schwester, zum Heilande sprach: Herr, wärest du hie gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.

Aug. Schulze, Rektor zu Osterode.

Beantwortung der Frage: was sind Wederige oder Wettertage, für Tage?

Im 47ten St. des Hannoverlschen Magazins wird gefragt, was sind **Wederige** oder **Wettertage** für **Tage**.

In den Osterödischen Statuten, und zwar im 30ten Artikel, wird der **Wettertage** auch gedacht. Es heißt daselbst: „Nachdem an gewissen Gränzscheidungen, zu Verhütung unnöthigen Streits mit den Nachbaren zum höchsten gelegen, so ordnen und wollen wir, daß die Gränzen dieser Stadt ... zum öftern und wenigstens in 3 Jahren einmal besichtiget, und zur Zeit der **Wettertage**, als zwischen **Ostern und Pfingsten** begangen werden.„

Doctor **Meurer** in seinem Jagd- und Forstrecht gedenket der **Wettertage** auch. Er sagt: „Nützlich und nothwendig ist es, daß die Wälde und Gehölz Gränzen und Merkungen allwege über das dritte Jahr, das ist in 3 Jahren einmal durch die Amt- und Forstleute besucht werden, daß sie zur Zeit der **Wettertag**, als **zwischen Ostern und Pfingsten** einen oder mehr Tag fürnehmen ... und die Granz vndt Markung der Gehölz von einem Ordt zum andern besuchen, bereiten oder besehen.„

Es werden in beiden allegirten Stellen die **Tage zwischen Ostern und Pfingsten Wettertage** genannt.

O. J. F. P.

Hannoverisches Magazin.

55tes Stück.

Montag, den 11ten Julius 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 44te Stück.)

Zehnter Brief.

Ich komme nun zu einem Zeitpunkte, dessen Andenken mir so höchst unangenehm ist, daß ich ihn gern aus dem Tagebuche meines Lebens wegstreichen mögte. Dieses ist der 21te Junius 1779, da die bisherige freie Communication mit Spanien aufgehoben und uns stillschweigend der Krieg mit dieser Nation erklärt wurde. Die Idee, sich auf dem engen Bezirke eines Felsen eingesperret und Jahre lang von aller Unterhaltung mit auswärtigen Freunden, vom Vaterlande, ja von ganz Europa abgeschnitten zu sehen, war dergestalt unerträglich, daß nichts sie überwinden konte. Daneben ließ sich von der standhaften Entschliessung des Madrider Hofes, diese Festung wiederum mit der Krone Spanien zu vereinigen, erwarten, daß derselbe keine auf die Erhaltung dieser seiner Absicht abzielende auch noch so harte und schreckliche Mittel verabsäumen, und hingegen Gibraltars Bewohner alles nur ersinnliche Ungemach auszustehen haben würden. Es blieb nichts über, als sich mit stoischer Unempfindlichkeit zu bewaffnen, alles Gefühl für unsere auswärtigen Freunde gleichsam zu ersticken und den Gedanken an unser Vaterland gar nicht aufsteigen zu lassen.

Dieses waren die Vorstellungen die unser Gemüth bestürmten, wie wir am 21ten Junius des Nachmittags durch den nach Spanien gehen wollenden englischen Gouvernements-Secretair **Raleigh** erfuhren, daß der Generallieutenant **Mendoza** nach den Linien gekommen wäre und die Befehle zur Aufhebung der Communication persönlich ertheilt habe.

Diese Verfügung machte der gedachte General, nachdem wenige Stunden zuvor die am 26ten April eben dieses Jahres von Portsmouth aus hier angelangte Flotte, unter der Convoy der **Catham** von 50 Kanonen, der Fregatten **Thetis** und **Levant**, wie auch der **Childers** Sloop, wiederum nach England abgesegelt und kaum aus dem Gesichte der Festung war.

So sehr gemessen die Befehle des Madrider Hofes waren die Communication stündlich aufzuheben, so ließ doch General Mendoza geschehen, daß die ganz in der Nähe, innerhalb seines Gouvernements, auf Urlaub sich befindenden Mitglieder der Festung, noch am 22ten Jun. nach Gibraltar zurückkehren konten. Den in entferntern Gegenden Spaniens sich aufhaltenden Officiers, welchen es unmöglich fiel, vor dem 23ten Junius in die Garnison zu kommen, verwehrte man auf eine höchst unbillige Weise, durch die Linien zu Lande oder sonst zu Wasser sich nach Gibraltar zu verfügen. Es verdient bemerkt zu werden, daß an eben dem 21ten Junius, wie die Communication zwischen Gibraltar und Spanien würklich aufgehoben werden solte, erst von Madrid aus den Gouverneurs der Provinzen und Städte im Königreiche die Kriegserklärung gegen England mitgetheilt wurde. In Cadix wurde solche zum Beispiel erst am 28ten Jun. öffentlich bekant gemacht. Sie ging kurz dahin, daß man alle Unterthanen des Königs von England als Feinde betrachten, keine Gemeinschaft mit ihnen auf irgend einige Weise haben, besonders aber den Einwohnern von Gibraltar keine Lebensmittel, von welcher Art sie auch seyn mögten, oder Nachrichten zukommen lassen solte, und würden die diesem zuwider handelnden als Verräther des Königes und des Vaterlandes angesehen und mit der unabbittlichen Todesstrafe belegt werden. Die Kriegserklärung geschahe in den großen Städten, als Cadix, durch einen Herold mit vielen Feierlichkeiten, und eine Stunde nachher wurde solche, nach altem spanischen Gebrauche, von dem Schinderknechte, der sich zu dem Ende in ein schwarzes Costüme gesetzt, nochmals wiederholet, und durch selbigen ein Exemplar derselben auf einem der großen Pläze der Stadt verbrandt.

Diese Vorsicht des Madrider Hofes Gibraltar einzuschließen, ehe noch der Krieg mit England in den übrigen Theilen Spaniens bekant wäre, hatte wohl zur Absicht, daß man die Garnison überraschen und außer Stand setzen wolte, sich noch verschiedene Bedürfnisse zu verschaffen und andere zu ihrer Vertheidigung nöthige Vorkehrungen zu machen.

Noch denselben Abend, wie Gibraltar erfahren, daß es die Spanier nunmehro aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen hätte, ließ General Eliott verschiedene Wachen verstärken, und in den folgenden Tagen wurden bereits alle erforderliche Anstalten zu einer gehörigen Vertheidigung der Festung getroffen.

Ehe ich diese berühre, muß ich Ihnen sagen, daß am mehr gedachten 21ten Jun. von Cadix, nachdem man die daselbst sich gerade befindenden englischen Kauffahrer und Kaper in Besitz genommen hatte, eine spanische Flotte, welche aus folgenden Schiffen bestand, segelte;

Schiffe.

Schiffe.		Kanonen.
1 von 112	—	112
3 von 80	—	240
25 von 70	—	1750
3 von 64	—	192
1 Fregatte von 30	—	30
4 Fregatten von 28	—	112
1 Corvette von 16	—	16
2 Branders { 1 von 16, 1 von 18 }		34
1 Hospitalschiff von 20, 1 Provisionsschiff von 20		40
42 Fahrzeuge.	Kanonen	2526

Diese Schiffe waren, ohne die Officiers und den Staab zu rechnen, folgendermaaßen bemannt: Die Trinidad, worauf nur 112 Kanonen aufgestellt, mit 1200, die von 80 mit 750, die von 70 mit 650, die von 64 mit 650, und die Fregatten mit 370 Mann. Wenn Sie, mein Freund, diese Bemannung der spanischen Schiffe mit der, in dem Verfolge dieser Briefe, Ihnen mitzutheilenden Mannschaft auf den englischen Kriegsschiffen zusammen halten, so werden Sie finden, daß die erstere die letztere weit übersteigt. Der Grund davon ist vielleicht, daß ein englischer Matrose weit geübter ist, und in einem gleichen Zeitraume mehr wie ein Spanier ausrichten kan, oder daß die englischen Seeleute auch mehr körperliche Stärke wie die spanischen haben, und länger die Fatigue einer Action auszuhalten im Stande sind.

Dieser am 21ten Jun. von Cadix ausgelaufenen Flotte begegnete die an eben dem Tage von Gibraltar abgesegelte englische Convoy. Die erstere erlaubte der letzteren das Einlaufen in den Hafen von Lagos. Nach diesem neutralen Hafen verfügte sich der Befehlshaber derselben, weil er befürchten mußte, daß die spanische Flotte, nur bis auf einen gewissen Zeitpunkt, die Convoy so freundschaftlich behandeln mögte. Ja der spanische Admiral Don Antonio de Ulloa gab sogar auch zu, daß die englische Sloop Childers zwei amerikanische Prisen machte und ein französisches Schiff im Angesichte seiner Flotte jagte. Mit den gedachten Prisen kehrte auch die Childers am 24ten des mehrgedachten Monats Junius nach Gibraltar zurück.

Der Admiral Don Antonio de Ulloa wurde zwar wegen dieses seines Betragens, von dem Madrider Hofe, wo man die großen Verdienste dieses Mannes verkennet, und wo er viele Feinde hat, die mit Vergnügen eine sich darbietende Gelegenheit ihn zu stürzen ergriffen, in Verantwortung und sogar in Arrest gezogen. Er vertheidigte sich indessen und zeigte, daß er seine habenden Ordres dero Zeit, wie ihm die englische Convoy begegnet, noch nicht erbrechen dürfen, und mithin nicht so handeln können, als er gethan haben würde, wenn er ungebundenere Hände gehabt hätte.

Diese englische Convoy ging in der Folge, nachdem die spanische Flotte diese Gewässer verlassen und nach Ferrol, um sich mit den daselbst befindlichen spanischen Schiffen und der erwarteten französischen Flotte zu vereinigen, ge-

gegangen war, nach Lissabon, von welchem Orte sie im Herbst dieses Jahres in England glücklich anlangte.

Gleich in den ersten Tagen wurden die Festungswerke in gehörigen Stand gesetzt, und neue anzulegen angefangen. Allen männlichen Einwohnern, die keine Waffen tragen, oder andere Dienste, die in Hinsicht auf die Vertheidigung der Festung von ihnen gefordert werden dürften, übernehmen wolten, wurde sofort befohlen die Garnison mit ihren Familien zu verlassen. Ein gewisser Einwohner, von Geburt ein Spanier, der in sehr dürftigen Umständen nach Gibraltar gekommen, und hier ein ziemlich beträchtliches Vermögen erworben hatte, hielt es mit den Grundsätzen seiner Religion incompatibel, gegen Se. catholische Majestät die Waffen zu ergreifen, und glaubte sich in seinem Gewissen verbunden, Gibraltar verlassen zu müssen. Man ließ denselben indessen nicht ziehen, sondern gab ihm zu verstehen, daß er nicht selbst die Waffen zu ergreifen brauche, indem er immer leicht Leute finden könne, die für sein Geld ihn dessen überheben und statt seiner dienen würden.

Von der gegebenen Erlaubniß machten, gleich in den ersten Tagen nach aufgehobener Communication mit Spanien und in der Folge, viele catholische Familien Gebrauch, und verließen die Garnison. Die mehrsten gingen zu Schiffe mehrentheils nach Italien und Portugal, verschiedene aber, die ihre Verwandten in Spanien hatten, dahin zu Lande. Weil der Gouverneur von San Roque diese nicht vor sich durch die Linien lassen durfte, sondern darüber erst Verhaltungsbefehle vom Hofe erwarten mußte, so waren diese armen Geschöpfe, die mehrentheils aus Weibern und Kindern bestanden, genöthiget, 21 Tage lang, auf dem brennend heißen Sande unter freiem Himmel, aller Strenge der heissen Jahreszeit ausgesetzt, zwischen den Linien und Gibraltar zu bleiben.

Da das Wohl und die Erhaltung der Garnison davon mit hauptsächlich abhing, daß mit den in selbiger befindlichen Vorräthen sehr sparsam umgegangen wurde, weil aus allen Vorkehrungen der Spanier zu schließen war, daß ihre Hauptabsicht dahin ging, die Garnison durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und gegenwärtig noch von Zeit zu Zeit Fahrzeuge mit Lebensmitteln, besonders von der Barbarei und Portugall einliefen: so wiederholte General **Eliott** nicht allein den Befehl von 11ten Nov. des Jahres 1778, daß alle Einwohner mit 6 monatlicher Provision versehen seyn solten, sondern nahm auch verschiedene andere Maaßregeln um diesen Endzweck zu erhalten. So wurde zum Beispiele von dem noch in der Garnison befindlichen oder noch anlangenden Viehe nur eine gewisse Anzahl wöchentlich geschlachtet. Um das Futter zu ersparen, was zur Erhaltung des Viehes nöthig war,

ver-

verordnete der Gouverneur, daß außer den Pferden die zum Staabe oder Staabsoffiziers gehörten, und sonst unumgänglich nöthig wären, kein Pferd oder Maulthier weiter in der Garnison geduldet werden solte, wenn dessen Eigenthümer nicht 1000 Pfunde Stroh, oder so viel diesem gleichkommende Fourage hätte. General **Eliott** gab hierunter ein gutes Beispiel, und ließ eins seiner Pferde, einen schönen Barber, todt schießen. Das Pudern, als eine in der gegenwärtigen Lage der Garnison sehr unverantwortliche Verschwendung einer Sache, wovon noch Menschen leben konten, wurde gänzlich abgeschafft.

Um den Spaniern ihre etwa auf der Landenge zwischen den Linien und den Gärten unserer Festung anzulegende Werke zu erschweren, so ließ General **Eliott** die auf solcher befindlichen Sandhügel, welche dem Feinde zum Schutz gegen das Feuer unserer Batterien dienen können, abtragen. Da der Feind, sobald als er eine gehörige der Garnison überlegene Macht zusammen gezogen, und die Forts in den Linien mit Kanonen besetzt gehabt hätte, diese Arbeit sehr gehindert oder gar vereitelt haben würde; so machte der Gouverneur hiezu gleich in den ersten Tagen nach aufgehobener Communication Anstalt, und ließ, unter der Direction zweier Ingenieurs, durch 300 Mann römisch-catholischer Einwohner und Juden die gedachten Höhen eben machen. Diese Arbeit wurde in kurzer Zeit, ohne von dem Feinde daran gehindert zu werden, zu Stande gebracht.

Bis zum 5ten Jul., als an welchem Tage noch ein englisches Provisionsschiff von Portsmouth und drei englische Kaper von Oporto hier anlangten, wurden von beiden Seiten noch keine Feindseligkeiten, so wenig zu Wasser als zu Lande ausgeübt. Die Spanier machten damit den Anfang, indem die Garnison von **Ceuta**, in der Nacht von 5ten auf den 6ten Jul. auf die von Tetuan mit einigen Fahrzeugen, so mit Vieh geladen waren, kommende Fregatte **Enterprize** feuerte. Eben diese Fregatte wurde auf ihrem Traject von Tetuan nach Gibraltar von einigen spanischen Linienschiffen und Fregatten, so den Tag zuvor von Westen durch die Strasse gekommen waren, und bei Europa kreutzeten, verfolgt. Sie würde von solchen gewiß genommen seyn, wenn ihr Capitain Sir **Thomas Rich** nicht durch ein fürtrefliches Maneuvre ihnen entkommen wäre. An 6ten Jul. feuerten auch die Spanier bereits von dem am nördlichsten Ende der Bai liegenden Fort von **Punta Mala** nach einem auf unserer Rhede vor Anker gehenden venetianischen Schiffe.

An eben diesem Tage erhielt General **Eliott** vom **Lord Viscount Weymouth**, dem Staatssecretair für das südliche Departement, des **Königs Erklärung, daß gegen Spanien Repressalien gebraucht werden solten.** Diese zu St. James am 18ten Jun. ausgefertigte Procla-

 mation

mation wurde auch sogleich in Gibraltar öffentlich angeschlagen.

Am 8ten verlor die Garnison die ersten beiden Deserteurs seit dem mit Spanien ausgebrochenen Kriege.

Am 9ten machten ein Paar englische Kaper die ersten spanischen Prisen in der mittelländischen See und brachten solche hier auf.

Den 10ten, nachdem die oben gedachten spanischen Kriegsschiffe nach Osten gegangen waren und sich bereits einige Tage nicht mehr sehen lassen, kam eine spanische Flotille, die mehrentheils auch Saetien bestand, unter der Bedeckung dreier Jabequen aus der mittelländischen See und versuchte durch die Straße zu gehen. Diese nach Cadix bestimmte Convoy, so mehrentheils mit Weine und gesalzenem Fleische beladen war, würde nie an den Ort ihrer Bestimmung gekommen seyn, wenn Admiral **Duff** von seiner diesesmal habenden Uebermacht hätte früher Gebrauch machen wollen. Statt des Nachmittags auszugehen, kam er erst, mit der **Panther** und **Enterprize**, dem sich mit den feindlichen Jabequen herum schießenden braven Capitain **Peacok** von der **Childers** und den gleichfalls mit feindlichen Fahrzeugen engagirten drei englischen Kapern beim Einbrechen der Nacht zu Hülfe. Die Dunkelheit der Nacht und ein so starker Ostwind, der selbst in der Sprache der Seeleute ein Sturm genannt werden konte, gab den Spaniern Gelegenheit sich theils nach Tetuan zu retten, theils durch die Straße zu schlüpfen; da wir sonst, nach aller Erwartung, das Vergnügen hätten haben müssen, die ganze Convoy nebst ihrer Bedeckung hier einlaufen zu sehen. Wir erhielten aber nur 15 Fahrzeuge von solcher, die Jabequen entkamen sämmtlich.

Erst am 16ten Jul. langte die zur Einschließung des Hafens von Gibraltar bestimmte spanische unter dem Befehle des damaligen **Commodors** und gegenwärtigen **Vice-Admirals Don Antonio Barcelo** stehende Escadre in diesen Gewässern an. Sie bestand aus folgenden Schiffen;

Schiffe von der Linie.

San Genaro	— von 70	Kanonen.
San Juan Bautista	— 70	—
San Lorenzo	— — 70	—

Fregatten.

Santa Rosalia	— — 32	—
Santa Cecilia	— — 30	—
Santa Lucia	— — 30	—

6 **Galeoten.**

Javequen.

Murziano	— — 36	—
Mallorquin	— — 34	—
Garzota	— — 30	—
Ganco	— — 30	—
San Antonio	— — 24	—
San Sebastian	— — 20	—
San Luis	— — 20	—
San Leon	— — 14	—
Nuestra Senora de Africa	16	—

Diese Schiffe waren theils auf der Rhede von Algeziras, theils in Ceuta, Tanger, Malaga und anderen Häfen der mittelländischen See stationiret.

Am

Am gedachten 16ten Jul. kamen 2 dieser Linienschiffe, 3 Fregatten und 8 Jabequen unter dem Commando von Antonio Barcelo in der Bay von Algeziras an. Da dieser Seemann sich nicht allein durch die Blokade von Gibraltar, sondern auch durch andere von ihm gegen die Seeräuber unternommene Expeditionen bekant gemacht, so verdient er wohl, daß ich seiner mit ein Paar Worten gedenke. Er ist von geringer Abkunft, ein Majorcaner von Geburt, und war lange Zeit Patron (der Name, womit die Schiffer der kleinen Fahrzeuge in der mittelländischen See belegt werden,) von einem kleinem nach den Presidios a) in Afrika gehenden Schiffe. Als Patron eines solchen Fahrzeuges, wurde er einstmals von einem algerinischen Kreutzfahrer angegriffen, und hatte das Glück, nicht allein sein Fahrzeug zu vertheidigen, sondern auch diese Seeräuber gefangen zu nehmen. Der Gouverneur zu Majorca belohnte ihn hierauf dadurch, daß er ihn zum Capitain des von Majorca nach Barcelona gehenden Paquetbootes machte. Bei Gelegenheit einiger Angriffe, welche die algerinischen Kreutzfahrer auf dieses sein Paquetboot wagten, zeigte er ungewöhnliche Tapferkeit, welches denn bald den Erfolg hatte, daß der König selbst auf ihn Rücksicht nahm, und ihn zum Capitain einer Jabeque ernannte. Er verabsäumte keine Gelegenheit sich dieser Gnade würdig zu machen, und warden seine Verdienste, wenige Zeit nachher, dadurch ferner belohnt, daß er zum Oberbefehlshaber der gegen die Seeräuber bestimmten Escadre ernannt wurde. Sein langjähriges Fahren in der mittelländischen See hat ihn mit diesen Gewässern und den darin mit Vortheil zu brauchenden Fahrzeugen so sehr bekant gemacht, daß wohl zur Blokade von Gibraltar der König keinen fähigeren Officier hätte wählen können.

Diese Gewässer sind sein Element, denn im Ocean ist er nie gewesen. Ein Admiral, das heißt ein Mann, der Taktik und andere zu Anführung einer Flotte erforderliche Kenntnisse besitzt, ist er wohl nicht. Das Zeugniß muß ihm aber ein jeder und selbst die Garnison von Gibraltar geben, daß er ein äußerst aufmerksamer Officier und getreuer Diener seines Königes sey. Nie waren wir mehr, als während der Zeit, da er die Blokade commandirte, eingeschlossen. So sehr Sie, mein Freund, vielleicht glauben, daß das, was ich bisher gesagt, diesen Mann bei der spanischen Marine geschätzt mache, so wenig ist er solches. Hieran ist wohl seine Strenge gegen die ihm nachgesetzten Officiers, und seine wenig durch die Standveränderung verfeinerte Sitten Schuld. Ich habe ihn in Malaga gesehen, und muß ich sagen, daß man noch immer in dem Admiral den Patron einer Barque nicht verkeñet. Da er bloß eine Creatur des Königs ist, so hat er desto mehr Feinde am Hofe, die denn immer das Gute zu vereiteln wissen, was er sonst zur Sicherung der spanischen Seefahrt gegen die Seeräuber im mittelländischen Meere beitragen könte und würde. Die unter ihm dienenden Grandes de España und andere von großer Familie seyende Officiers finden es unerträglich unter einem Manne zu stehen, der sich aus Nichts

a) Presidios sind bekantlich die spanischen Festungen **Ceuta, Melilla, Oran** und **Pennon** auf der afrikanischen Küste.

Nichts durch seine Verdienste empor geschwungen hat.

Bis zum 22ten Jul. waren die zwischen den spanischen Linien und unserer Festung befindlichen Aussenposten nur mit Zollwächter (Guardias de la Aduana) um die Zolldefrauden zu verhüten, besetzt. An diesem Tage wurden solche durch regulaire Truppen abgelöset, und erhielten an selbigem auch die Spanier die erste Convoy, so aus 8 Polacras und einigen Saetien bestand, welche Bedürfnisse für die hier stationirte Escadre und die zu San Roque erwarteten Truppen brachten.

Den 25ten Julius kam eine Verstärkung des bisher vor Gibraltar gestandenen Corps nach San Roque, und an eben diesem Tage war der Feind damit beschäftigt, die zwischen San Roque und dem Strande der Bai liegende, von Gibraltar etwa 4000 Yards entfernte Ebene von Gesträuchen zu säubern, und ein Lager abzustechen.

Am 26ten rückten die ersten Truppen, welche aus 2 Bataillons Infanterie und 2 Schwadronen vom Pavia leichten Dragoner-Regimente bestanden in dieses Lager.

Die Vermehrung dieses feindlichen Lagers ging in diesem und den folgenden Monaten, bis die sämmtlichen zur Belagerung bestimmten Truppen, völlig eingerückt waren, fort. Wie die Truppen, zum Theil Regimenter, ja Compagnie Weise, in dem Lager anlangten, aus meinem Journale hieher zu setzen, dürfte Ihnen zu langweilig seyn. Ich will dagegen das aus Spanien selbst erhaltene Verzeichniß der belagernden Armee lieber mittheilen.

„Nachricht von den Generals, Officiers und Truppen, so vom Könige zur Formirung des Corps vor Gibraltar bestimmt, und solches würklich ausmachen.

General en Chef (*Comandante General*).

Generallieutenant, Don Martin Alvarez de Soto Mayor.

General-Adjudant (*Mayor General*).

Mariscal de Campo, Don Antonio Oliver.

General-Quartiermeister (*Mariscal de Logis*).

Mariscal de Campo, de Arellano.

Ingenieur en Chef.

Mariscal de Campo, Don Juan Cavallero.

Commendant der Artillerie.

Mariscal de Campo, Don Rudesindo Tilly.

Generallieutenants.

Marques de la Torre.

Graf de Revillagigedo.

Don Laislao Haror.

Mariscales de Campo.

Marques de Zayas.

Don Juan Manuel Cagigal.

Marques de Torre Manzanal.

Marques de Monte Hermoso.

Bei dem General en Chef angesetzte 3 Oberadjudanten.

Infanterie.

		Bataillons.
Garden, Spanische	—	2
— Wallon	—	2
Zamora	—	2
Amerika	—	2
Soria	—	2
Cordova das zweite Bataillon	—	1
Erstes Regiment Cataluña	—	2
Zweites Regiment Cataluña	—	2
Guadalaxara	—	2
Voluntarios de Aragon	—	1
Ueberhaupt		18
Artillerie		1

Cavallerie.

		Schwadronen.
Principe	—	2
Infante	—	2
Borbon	—	2
Montesa	—	2
Ueberhaupt	—	8

Dragoner.

Pavia	—	2
Lusitania	—	2
Schwadronen	—	4

Mit nächster Post ein mehreres. Ich bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

56tes Stück.

Freitag, den 15ten Julius 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 55te Stück.)

Eilfter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem letzteren Schreiben den Bestand der feindlichen vor Gibraltar stehenden Armee gegeben, und ermangele nicht, Ihnen nunmehro auch die wahre Stärke der hiesigen Garnison mitzutheilen.

Der Etat der Garnison von Gibraltar war im Junius 1779, beim Ausbruche des Krieges mit Spanien folgender:

Staab.

Namen und Rang.	locale Ansetzungen.
General Eliott —	Gouverneur wie auch General.
Capitain Horsbrugh —	Generaladjudant.
Major Hardy — —	General=Quatiermeister.
Capitain Valleton —	Oberadjudant.
= Patterson —	Desgleichen.
= Forch — —	Desgleichen.
= Eveleigh —	Desgleichen.
= Burk — —	Platzmajor.
Lieutenant Wood —	Aide beim Platzmajor.
Kennyon —	Platzadjudant.
Generallieutenant Boyd —	Lieutenant=Gouverneur wie auch Generallieutenant.
Capitain Wilsom —	Oberadjudant.
Lieutenant Buckeridge —	Desgleichen.
Generalmajor de la Motte —	Generalmajor.
Lieutenant von der Wense —	Oberadjudant.
Capitain Lueder — —	Brigademajor.
General=Garnisonchirurgus Banes	Directeur der Hospitäler.

Liste der Regimenter und Corps, welche beim Ausbruche des Krieges mit Spanien im Junius 1779 in Gibraltar würklich dienten.

Namen der Corps	Compagnien	Obersten	Oberstlieutenants	Majors	Capitains	Subalternen	Sergeanten	Corporals	Tambours und Pfeifer	Gemeine
Royal Artillery a)	5	—	1	—	10	15	15	15	10	500
Engl. Infanterie Regimenter										
12te oder Picton's	10	1	1	1	8	19	30	40	22	560
39ste oder Boyd's	10	1	1	1	8	19	30	40	22	560
56ste oder Walch's	10	1	1	1	8	19	30	40	22	560
58ste oder Bough's	10	1	1	1	8	19	30	40	22	560
72ste oder Royal Manchester Volunteers	10	1	1	1	8	29	50	50	32	1000
Hannoverische Brigade b)										
1te Bataillon von Hardenberg, nachhero von Sydow	6	—	1	1	4	11	42	d)	14	386
1te Bataillon von Reden	6	—	1	1	4	11	42	—	14	386
1te Bataillon de la Motte	6	1	—	1	5	11	42	—	14	386
Soldier Artificer Compagnie c)	1	1	—	1	1	5	4	—	4	105

Dieses sind die Etats der Corps außer ihrem Staabe. Wenn Sie von solchen die gewöhnlichen ohne besondere Zufälle sich ereignenden Vacanzen abrechnen, so haben Sie die ganze Force der Garnison bei aufgehobener Communi-

a) Die 5 Compagnien waren ein Detaschement des 2ten Bataillons der englischen Artillerie.

b) Die hannoverische Brigade stand während der ganzen Belagerung unter dem Commando des derozeitigen Generalmajors und gegenwärtigen Generallieutenants de la Motte. Die Commandanten der Bataillons von Reden und von Sydow waren die Obersten von Dachenhausen und von Hugo.

c) Ist eine Garnison-Compagnie, deren Etat Anfangs der in der Liste angegebene war, welcher aber in der Folge ansehnlich vermehrt worden. Diese Compagnie bestehet aus Handwerkern, welche Löhnung als Soldaten, und außerdem täglich ein gewisses als Handwerker erhalten. Die dabei stehenden Officiers sind die in der Garnison befindlichen Ingenieurs.

d) In dem Etat der hannoverischen Regimenter fehlen die Corporals, weil solche mit unter den Sergeanten begriffen sind. Die hannoverischen Corporals dieneten wie die Sergeanten der Engländer, indem die Corporals der letzteren nur eben das, was die Gefreiten in hannoverischen Diensten sind.

munication mit Spanien. Wollen Sie aber auf das genaueste die Anzahl der dienstfähigen Mannschaften von dieser Zeit wissen, so kan ich Ihnen sagen, daß solche am 30ten Jun. 1779 sich gerade auf 5410 Mann belief.

Außer der in der Liste bemerkten Artillerie, wurden noch von den vier ersten englischen Infanterie-Regimentern von jeder Compagnie 4 Mann, und von dem 72ten Regimente 6 Mann von jeder Compagnie, überhaupt 220 Mann, um Dienste bei der Artillerie zu thun, ausgesetzt. Gleich im Anfange der Blokade wurden diese Assistent-Artillery men in der Artillerie-Exercice geübt, und erhielten auch eine Zulage zu ihrer Löhnung, mit der sie sich so hoch wie ein gemeiner Artilleriste dieneten.

Auch errichtete General Eliott ein Schüzzencorps, welches aus 2 Officiers, 2 Sergeanten, 2 Corporals und 80 Mann bestand. Die besten Schützen wurden dazu, von sämmtlichen in der Garnison befindlichen Regimentern, ausgesucht und im Feuern mit Doppelhaaken geübt.

Die Anzahl der hier stationirten königl. Schiffe, war seit dem Abgange der Convoy am 21ten Jun. noch um ein großes verringert und bestand nur aus:

der Panther von 60 Kanonen.
= Enterprize von 28 =
= Childres von 14 =
und Gibraltar von 10 =

Von dem Anfange des Monats Julius 1779 bis in die Mitte des Januars 1780 richteten die Spanier ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf eine strenge Blokade. Zu gleicher Zeit schaften sie erstaunende Vorräthe von Geschütz, Ammunition, Pulver und allen zu einer Belagerung nöthigen Sachen in das von ihnen vor Gibraltar innerhalb ihrer Linien formirte Lager. Die Zufuhr von Lebensmitteln und den obgedachten Sachen dauerte immer fort, und wurde dadurch äußerst erleichtert, daß sie Meister von diesen Gewässern waren.

Im Anfange des Augustmonats dieses Jahres, machten sie auch bereits die Vorkehrungen zu einem Bombardement, indem sie nicht allein in der Nacht von 4ten auf den 5ten Aug., das Geschütz auf die Forts ihrer Linien brachten, sondern auch anfingen bedeckte Wege innerhalb den Linien, wie auch Mörser- und Kanonen-Batterien anzulegen, und von Zeit zu Zeit das dazu erforderliche Geschütz, Ammunition und Pulver dahin zu bringen.

In der Festung wurden alle Anstalten zu einer gehörigen Vertheidigung gemacht. Die beiden hauptsächlichen Landungsplätze, bei der alten und neuen Mole, wurden mit Bäumen (Booms e), um die Landung den Feinden zu erschweren, auf Anrathen des tüchtigen Schiffscapitains **Sir Thomas Rich** verschlossen.

Die bereits vorhandenen höheren Festungswerke auf der Landseite, wurden mit Geschütz sämmtlich besetzt, und außerdem noch neue über die Willis's Batterien erhabene Werke, durch den Chef des Ingenieurcorps, den gegenwärtigen Generalmajor Green, angelegt. Dieser geschickte Ingenieur hielt mit Grunde dafür, daß der von dieser Seite unersteigliche und ganz escarpirte Felsen noch besser, wie bisher, zur Vertheidigung benutzt werden könte, wenn längs demselben so weit nach Osten, als möglich, Batterien angelegt würden, um von dieser Seite her den Isthmus zu bestreichen. Er unternahm daher Einschnitte in den Felsen zu machen, und darauf einige Werke, die nachher den Namen von **North Lodgements** erhielten, über einander anzulegen. Der Effect der obersten und östlichst gelegenen dieser Batterien übertraf alle Erwartung, und mußte General **Eliott** gestehen, daß es das nützlichste Werk von der Landseite mit wäre. Er that auch dem General

Kkk 2 Green

e) Die Booms bestanden aus Mastbäumen, welche unter einander mittelst eiserner Klammern verbunden waren. Damit solche noch weniger durch ein Fahrzeug forciret, oder abgesäget werden könten, so hatte man sie unterwärts mit eisernen Ketten und starken Ankerthauen versehen. Sie waren nicht allein an beiden Ufern gehörig befestiget, sondern auch im Wasser selbst mit Ankern wohl an den Grund geheftet.

Green die Ehre, solches, nach ihm, Greens-Lodge zu nennen.

Die Spanier, welche bald fühlten, wie nachtheilig ihnen diese Greens-Lodge war, nannten sie, weil dieses Werk sie beinahe allenthalben enfilirte und entdeckte Bateria de Espia (Spions-Batterie). Wenige Wochen, nachdem diese Werke aufgeführet waren, und der Nutzen derselben so sehr einleuchtete, wurde auch die nördliche Spitze des Felsen in eine Batterie verwandelt, die sowohl die Landseite als mittelländische See bestreicht. Dieses ist die sogenannte Royal-Batterie, deren ich im ersten meiner Briefe gedacht habe.

Sobald die erstgedachten an der Nordseite des Felsens angelegten North-Lodgements und Greens-Lodge fertig waren, so dachte man darauf, den Feinden ihre Arbeit innerhalb der Linien zu erschweren, und deren Fortgang so viel möglich aufzuhalten.

In einem am 1ten Sept. gehaltenen Kriegsrathe, der aus den Generals Eliott, Boyd, de la Motte, Vice-Admiral Duff, dem Schiffscapitain Sir Thomas Rich, und den in der Garnison befindlichen Obersten bestand, wurde beschlossen, auf die feindlichen Arbeits-Partien in den Linien zu feuern, und damit in gehörigen Intervallen fortzufahren.

Am 12ten Sept., Morgens um 3 Viertel auf 7 Uhr, wurden, nachdem die Aussenwachen von f) Devil's Tower, Bayside und Forbes's eingezogen waren, sämtliche auf dem Berge gelegene Batterien, von Greens-Lodge an bis Queen Charlotte's-Batterie eingeschlossen, auf einmal geöffnet. Dieses den Spaniern so unerwartete Feuer der Garnison setzte sie anfänglich in ziemliche Verwirrung. Die Festung verschoß in den ersten 24 Stunden 604 Kugeln und 7 Bomben. In der Folge ward dieses Feuer heftiger oder schwächer, je nachdem es die Umstände erforderten. Am Ende meiner Briefe will ich Ihnen ein genaues, unter der Autorität des Artillerie-Commandanten geführtes, Verzeichniß der abseiten der Festung verschossenen Ammunition und Pulver mittheilen, woraus Sie auf einmal das während des Krieges von der Garnison gemachte Feuer übersehen können.

Höchst wahrscheinlich mußten wir einer baldigen Erwiederung unseres Schießens entgegen sehen, und wurden daher in der Garnison verschiedene Anstalten getroffen, um das feindliche Feuer so wenig nachtheilig als möglich zu machen.

An den am mehrsten solchem ausgesetzten Orten wurden Traversen angelegt, und am 15ten September bereits der Anfang mit Aufreissung des Steinpflasters gemacht. Weil die auf der katholischen Kirche und einem ehemaligen Kloster befindlichen Thürmer den Feinden zum Ziel und Richtung ihres Geschützes auf die Stadt dienen können, so wurden selbige beide abgenommen. Der Feind war bereits im Anfange des Novembers mit den innerhalb der Linien, zum Bombardement der Festung, angelegten Batterien fertig. Außer den Forts San Felipe und Santa Barbara, hatten sie noch drei Kanonen-Batterien längs dem Glacis angelegt, die, zusammen genommen, 35 Kanonen hielten. Durch die ersten beiden feindlichen Deserteurs, welche am 11ten Nov. in die Garnison kamen, erfuhren wir auch, daß die Spanier beinahe 40 Mörser in den Linien aufgestellt hätten. Diese Ueberläufer sagten auch, daß besonders die Royals (kleine Bomben von $5\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, welche die englische Artillerie aus Kanonen schoß,) den Feinden erstaunenden Schaden thäten, indem solche mit eben der Geschwindigkeit wie Kugeln sich bewegten, und in eine unglaubliche Menge kleiner Splittern zersprängen.

Ungeachtet die Festung seit dem 12ten Sept. die Feinde beständig mit ihrem Feuer beunruhigte, so war doch dieses nicht im Stande, solche zu vermögen, die Garnison wiederum mit einem Schusse zu beehren. Man schien spanischer Seits sich zu schmeicheln, durch eine strenge Blokade die Garnison zur Uebergabe zwingen zu können. Hiemit

f) Devil's Tower Wache, so auf dem Isthmus ganz von der Festung abgesondert liegt, ging nachher während des Krieges nicht wieder auf, und die anderen rückten nur in der Nacht auf ihren Posten.

mit suchte auch General Alvarez seine Truppen, die sich, ohne sich rächen zu dürfen, dem Feuer der Festung bloß stellen mußten, aufzumuntern.

Die der Garnison durch die blokirende feindliche Escadre erschwerte Zufuhr von Lebensmitteln, mußte freilich dergleichen Hofnungen viel Gewicht geben. Ungeachtet ein jeder unter uns dem Admiral Don Antonio Barcelo die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er alles that, das Einlaufen von Schiffen und Fahrzeugen in Gibraltar zu verhindern, so entgingen doch in der Dunkelheit der Nacht, und bei frischen Winden verschiedentlich Fahrzeuge, besonders Boote seiner Wachsamkeit, und langten in Gibraltar glücklich an.

Da ich Ihnen, mein Freund, wohl keine anschauendere Idee von der wahren Lage der Garnison, während dieser Periode, vom Anfange der Blokade bis zur Ankunft der Convoy unter Admiral Rodney, machen kan, als wenn ich Ihnen die Anzahl der eingekommenen Fahrzeuge und ihrer Ladungen mittheile, so will ich davon ein vollständiges Verzeichniß einrücken. Sie werden darunter verschiedene Fahrzeuge finden, die der Garnison weiter von keinem Nutzen waren, als daß solche dadurch einige Nachrichten erhielt. So unzuverläßig solche auch oft waren, so dieneten sie doch das ewige und so höchst unangenehme Einerlei zu unterbrechen, welches besonders mit, einen grossen Theil unserer unglückseligen und unerträglichen Verfassung ausmachte. Ich habe auch die Tage, an welchen die Fahrzeuge einliefen angemerkt, damit Sie die Zwischenräume in denen wir oft ohne alle Zufuhr und Nachrichten waren, desto besser übersehen können.

Um Ihnen die genaueste Idee von der Blokade zu geben, habe ich auch bemerkt, ob ein Fahrzeug bei Tage oder des Nachts eingekommen sey.

Verzeichniß der in Gibraltar, vom 6ten Julius 1779, bis zur Ankunft der Convoy unter Admiral Rodney in der Mitte des Januars 1780, angelangten Fahrzeuge.

Jahr u. Tag der Ankunft.	Tageszeit.	Schiffe.	Kleine Fahrzeuge und Boote.	Ladung.	Ort oder Gewässer, woher.
Jul. 6.	N.		Portugiesisches Boot —	Depechen, die Kriegserklärung gegen Spanien betreffend. —	Faro.
— 20.	N.		Dito. —	Holzkohlen und Hüner. —	Tanger.
— 21.	N.		Saetie —	44 Ochsen u. eine gute Menge Hüner.	—
— 22.	N.		Desgleichen	47 Ochsen und Hüner. —	—
—	N.		Boot —	Briefe. —	Faro.
—	N.		Saetie, spanische Prise. —	In Ballast. —	Ceuta.
— 24.	N.		Port. Boot. —	2 Officiers der Garnison. —	Faro.
— 25.	N.		—	2 Officiers und Depechen. —	—
— 26.	T.	Königl. schwedische Fregatte kam nur hieher, um Wasser einzunehmen. —			Tanger.

Jahr u. Tag der Ankunft.	Tageszeit.	Schiffe.	Kleine Fahrzeuge und Boote.	Ladung.	Ort oder Gewässer, woher.
Aug. 2.	T.	Holländisches Schiff		1400 Centner Weizen, so für die Garnison angekauft wurden.	
—	—	Ein Dito.			Mittelländische See.
— 4.	T.		Boot. —	Schaafe, Hüner, Eyer, u. d. gl. —	Tanger.
— 5.	T.	Venetianer, nach London bestimmt. —		Seidenwaaren —	Mittelländische See.
— 6.	T.		Saetie. —	44 Stück Ochsen, 26 Schaafe, Eyer, u. d. gl. —	Tanger.
— 8.	T.		Port. Boot.	Früchte und Briefe.	Faro, zuletzt von Tanger.
—	T.		Maurische Rudergaleere —	Depechen —	Tetuan.
— 10.	T.	Holländer, nach Rotterdam bestimmt. —		Seidenwaaren. —	Smirna.
— 19.	N.		Genuesisches Boot —	Melonen und Weintrauben. —	Guadarangue-fluß in der Bay von Gibraltar
— 24.	T.		Port. Boot.	16 Dutzend Hüner, Briefe. —	Faro, zuletzt von Tanger.
Sept. 1.	N.		Boot —	Briefe v. England.	Faro.
— 3.	N.		—	Einige Schaafe, Hüner und Briefe	—
— 4.	T.		Maurische Rudergaleere —	—	Algeziras.
— 11.	N.	Kleiner holländischer Dogger nach Malaga bestimmt, und durch einen Kaper eingebracht. —	—	3600 Centner Weizen, und eine Quantität Tonnenstäbe, so für die Garnison angekauft wurde. —	Amsterdam.
— 17.	N.	Venetianer, nach Amsterdam bestimmt.		Rosinen und Corinthen —	Triest.

Jahr u. Tag der Ankunft.	Tageszeit.	Schiffe.	Kleine Fahrzeuge und Boote.	Ladung.	Ort oder Gewässer, woher.
Oct. 20.	T.	Venetianer, nach London bestimmt, durch die Boote der englischen Kriegsschiffe eingebracht. —		Rosinen und Corinthen. —	Mittelländische See.
— 22.	T.		Spanische Sactie, Prise. —	912 Arroven Reiß	Curella in Valencia.
Nov. 14.	T.	Buck, Cutter, engl. Kaper, kam durch ein fürtreffliches Manoeuvre, ungeachtet Admiral Barcelo mit 2 Linienschiffen, 1 Fregatte, und 18 anderen Fahrzeugen, als Jabeguen, Galleoten, u. d. m. solchen abzuschneiden sich bemühete, glücklich von einem sechswöchigen Kreutzzuge im Ocean ein.			
— 20.	N.		Sactie. —	37 Ochsen, 3 Schaafe, 8 Hüner. —	Tanger.
— 24.	T.		Boot. —	Briefe. —	Alcassar in der Barbarei.
Dec. 2.	T.	Genuesische Polacra.		In Ballast. —	Von Algeziras durch den Wind herübergetrieben.
— 28.	N.		Boot. —	40 Ziegen, 8 Duzend Hüner, und einige kleine Fässer mit frischen Eyern.	Tanger.
1780. Jan. 8.	T.	Neapolitanische Polacra, durch das Feuer der Festung hereinzugehen gezwungen. —		6000 Fanegen Gerste —	Scullet in Sicilien.

Unter diesen 11 Schiffen und 20 kleineren Fahrzeugen waren nur 4 Schiffe, 4 Sactien und 7 Boote, welche der Garnison Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuführten.

Die strenge Blokade der Feinde, und gar keine Aussichten von England unterstützt zu werden, machten unsere Lage würklich schrecklich. Schon am 17ten Aug. 1779 empfahl General Eliott, mittelst eines öffentlichen Anschlages, den Einwohnern, äusserst sparsam in der Consumtion der Lebensmittel zu seyn, indem keine Aussicht von Zuführung derselben vorhanden wäre, und der Feind so lange wie er wolle vor der Festung liegen könne, während welcher Zeit viele verhungern dürften.

Der geringe Vorrath von frischen Fleische reichte nicht weit, und schlugen auch die

Mit-

Mittel, die man, solchen zu ersetzen, anwandte, fehl. Gibraltar war freilich mit vielen kleinen Fahrzeugen und hier angesessenen Seeleuten versehen. General Eliott versuchte diese Leute durch Belohnungen und Drohungen anzuspornen, es zu unternehmen, Vieh aus der Barbarei zu holen. Die grausame Art aber, wie Admiral Barcelo verschiedene hiesige Einwohner, welche auf dem Traject von der Barbarei nach Gibraltar gefangen genommen waren, begegnet hatte, schreckte sie von dergleichen Unternehmung ab. Gedachter Admiral war so weit gegangen, daß er verschiedene dieser Leute in Ketten legen und auf eine recht barbarische Art gleich den Seeräubern behandeln lassen.

Während des Friedens hatte Gibraltar seine Gartengewächse mehrentheils aus Spanien erhalten. In der Garnison waren selbst wenige Gärten, und dazu waren die mehrsten derselben bloß zum Vergnügen und nicht zum Nutzen eingerichtet. Wie sehr wünschten wir in dieser Zeit, die Blumen in Kartoffeln, Kohl, Erbsen und dergleichen verwandelt zu sehen. So bald die Regenzeit im October einfiel, dachte man ernstlich, nicht allein auf die Anziehung von Gartengewächsen in den bereits vorhandenen Gärten, sondern auch auf die Anlegung neuer Gartenplätze. General Eliott munterte viele Officiers auf, dergleichen zu ihrem und der Garnison Besten, wiewohl auf ihre eigene Unkosten, anzulegen. Verschiedenen wurden diese Anlagen ungemein kostbar, da sie zum Theil den Boden erst urbar machen, oder die Erde aus verschiedenen Orten des Felsen zusammen schleppen mußten. Es wurde die Kultur eines Gartens bald die Lieblingsbeschäftigung der mehrsten, welches dann den Erfolg hatte, daß Gartengewächse, besonders in den Regenmonaten, jedoch um erstaunend hohe Preise zu haben waren. Für den Soldaten blieben sie immer zu theuer, als, daß er sie hätte anschaffen und durch deren Genuß seine Gesundheit erhalten können.

Selbst der größte Theil der Officiers, und viele königl. Bediente sahen sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, mehrentheils mit gesalzenen und trockenen Provisions ihr Leben hinzuhalten. Ich sage, daß unser hauptsächlicher Unterhalt in gesalzenem Fleische, und trockenen Provisions bestand. Mit diesen ist die Garnison von Gibraltar nebst den hiesigen königl. Bedienten, so lange diese Festung im Besitze der Krone England gewesen, unentgeldlich versehen worden.

Eine wöchentliche Provision für einen Mann, bestehet aus 7 Pfund Weitzenbrodt, oder eben so vielen Schiffszwieback, 2½ Pfund gesalzenem Rindfleische, 1 Pfund gesalzenem Schweinefleische, 4 Pint Erbsen, 3 Pint Habermehl und 10 Unzen Butter.

Dieser Provisions erhält der erste Gouverneur wöchentlich 24; der Lieutenant Gouverneur 12; ein Generalmajor oder Oberster, auch wenn er nur Titulair ist 7; andere Staabsofficiers 4; ein Capitain 3; Subalternen und Mittelstaab 2; ein Oberadjudant und Brigademajor wird einem Capitain gleich geachtet. Doppelte Chargen verschaffen doppelte Provisions, und derjenige, welcher des abwesenden Stelle versiehet, erhält dessen Portions.

Es ist immer auf eine lange Zeit, auch selbst im tiefen Frieden ein großer Vorrath von allen diesen Artikeln vorhanden, weshalb auch eine plötzliche Einschließung dieser Festung solche nicht in Verlegenheit setzen kan.

In Friedenszeiten stand es frei, diese Provisions in Natura zu ziehen, oder solche stehen zu lassen, und sie an irgend jemand zu verkaufen. Während der Belagerung fiel das letzte weg, indem das Gouvernement, die nicht monatlich gezogenen Portions nicht verabfolgen ließ, und eine völlige Provision, die aus obigen Artikeln bestand, jährlich mit 6½ Pistole bezahlte.

Schon am 20ten Sept. wurde den Soldaten die Butter abgezogen, und statt derselben etwas mehr Habermehl gereicht. Die Officiers und andere königl. Bediente behielten aber dieselbe.

Mein nächstes Schreiben wird Ihnen, was noch von dieser Periode zu sagen übrig ist, mittheilen. Ich bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

57tes Stück.

Montag, den 18ten Julius 1785.

Drei Anfragen, den Glauben an Amulete betreffend. *)

1) In einer morgenländischen Idyllenkette, die sehr deutliche Spuren an sich trägt, daß sie zu einer Zeit und in einer Gegend geschrieben seyn muß, als und wo der Astartendienst oder die (noch in des Bar. de Tott Memoires P. IV. von eben derselben Gegend angemerkte) **Verehrung des Mondes** am meisten im Schwange ging, zeigen sich, außer den feurigern Anspielungen, in welchen man es empfindet, daß der Künstler diese **Kette** gewissermaaßen zu einem **Amulete gegen die sittliche Pest seines Zeitalters** bestimmt hatte, zugleich auch matte und frostige Zweideutigkeiten, welchen der fortströmende Gesang völlig ihr Gift benimt. Unter diesen ist folgender Satz die dunkelste Stelle im ganzen Gedichte:

> **Zaubernd spielt an ihrem Gürtel, Amethyst, dein Mondlichtsschein.**
> Und (ach wär er unerschöpflich!) traumreich deines Purpurs Wein;

oder wörtlicher übersetzt:

> „Dein Gürtelschmuck a) ist eine Schale des **Mondes**; ach daß der **Wein** nicht verrauchte!„

Das erste Licht über diese dunkeln Worte gab mir die Beschreibung des **Amethysten** beim **Plinius**, die ich hier, weil meine Fragen ohne sie nur halb deutlich seyn würden, hersetzen will, nachdem ich vorher angemerkt habe, daß der Anblick des zwischen rother Weinfarbe und Violet spielenden ächten Amethysten unsers Herrn Hofrath **Beireis** vornemlich meiner Ideenassociation ihre Festigkeit verschafft hat b): Caussam nominis (*Amethysti*) afferunt, quod usque ad *vini colorem* non accedunt: priusquam enim *degustent*, in violam desinit fulgor: aliqua siquidem in illis purpura,

*) Aus den beliebten braunschweigischen Beiträgen wird dieses auf Verlangen hier abgedruckt.

a) Ganz wörtlich: Dein Nabelschmuck, s. Henk. & Brunf. Annal. litterar. 1784. April p 3[illegible]0 Note.

b) Plin. H N. XXXVII, 9. Vorher hieß es vom Jaspis: Totus oriens pro amuletis traditur gestare eam, u. s. w. (hanc concionantibus utilem esse prodiderunt.)

non ex toto in igneum, sed *in vini colorem deficiens.* — Quartum genus *colorem vini* habet. — Tales aliqui malunt *pæderotas* vocari, alii *anterotas*, multi *Veneris gemmam.* — Eas gemmas Magorum vanitas *resistere ebrietati* promittit, & inde appellatas. Præterea si *Lunæ nomen* aut Solis inseratur in iis, atque ita *suspendantur collo* e capillo cynocephali c), resistere venenis. — adesse reges adituris. — Smaragdis similia d) promisere, si aquilæ scalperentur, aut scarabæi. **La Roque, Lady Montague, Niebuhr,** hatten mich beim **Gürtelschmucke** in der üppigen morgenländischen Frauenzimmertracht auf einen **Edelstein** an der **Gürtelspange** geleitet. Der alte **astrologische** Aberglaube, der die Kräfte des **Mondes,** (der **Isis**, oder **Astarte,** d. i. der Mütter der Fruchtbarkeit,) der Sonne, der Sterne, in den Edelsteinen eingeschlossen denkt, besonders auch mehrern e) Steinen die Eigenschaft beigelegt, daß sie die **Wachsamkeit** und **Träume**, namentlich auch prophetische, befördere, ließ mich nicht zweifeln, es sey hier an keinen andern Stein zu denken, als an den, welchen die Morgenländer von den ältesten Zeiten her den **Traumstein,** die Griechen aber den **Rauschvertreiber** nannten, und bei welchem das **Kosten** (oder Berühren) **der Weinfarbe** ein Unterscheidungsmerkmal bleibt. Dazu kam, daß unter den noch jetzt bei **Alexandrien** bisweilen im Sande gefundenen, zu **Amuleten** gemißbrauchten Steinen, **Schulze** ausdrücklich des **Amethysten** zuerst erwähnt; daß die Araber dem **Carneole** (nach **Niebuhr**) völlig ähnliche Kräfte, wie die Alten andern Steinen, beilegen, und diesen **Carneol** (gleichfalls nach **Niebuhr**) am **Gürtel** tragen; und daß die bei **Alexandrien** gefundene **Amuletsteine**, welche mit *ιαω*, *σαβαωθ*, *αδωναι*, *αβρααμ αλεξανδς*, *αβραξας*, *μιθρας*, und so ferner beschrieben sind, (s. Montfaucon. Palæogr. gr. II. 8.) gewiß auf den ägyptisch-sidonischen, nicht philosophischen oder rein deistischen, sondern sehr grobsinnlichen, und selbst priapejischen, Sonnen- und Mondendienst, ihre Anspielung gehabt haben; wahrscheinlich auch das Losungswort der Basilidianer **Kavlakav** auf etwas zu deuten ist, wovon man in den geheimern Sitten der Tempelherren bei ihren Einweihungshandlungen Spuren entdeckt haben will. — Zur Aufklärung der Idyllenkette

c) Die Verbindung zwischen dem Anubis und der Isis kennt man aus Joseph. Ant. XVIII, 3. 4.

d) Plin. XI. 30. Aegypti magna pars scarabeos inter numina colit, curiosa Apionis interpretatione, qua colligat, Solis operum similitudinem huic animali esse, ad excusandos gentis suæ ritus.

e) Beim Plinius z. E. chelonia, erotylos, (heißt auch amphicome & hieromnemon,) eumeces, Ammonshorn, u. a. m.

lenkette wäre nun zwar schon das einzige Zeugniß des Plinius völlig hinlänglich, zum Beweise, daß zu seiner Zeit **hauptsächlich der Amethyst** die Ehre genossen hat, als **ein der Luna geweiheter Stein** mit dem Schnitzwerke ihres Namens zu prangen, und unter den **Paederoten** und **Anteroten** als die ächte **Astartengemme** obenan zu stehen. Indessen könte es dem Sittenforscher und dem Alterthumskenner nützlich, vielleicht auch jedem andern, der lieber die Denkmäler der **würklichen** Geschichte unter dem noch **vorhandenen** Schutte hervorgesucht, als Begebenheiten der Vorwelt aus dem Gehirne des Muthmaßers **gedichtet** wünscht, angenehm seyn, wenn Männer, die von den sogenannten Basilidianischen Gemmen oder Abraxassteinen genauere Kenntniß haben, das Zeugniß des Plinius **namentlich am Amethysten** noch eigentlich bestätigen solten. Bis jetzt gehört, so weit meine durch freundschaftliche Mittheilungen bereicherte Kenntniß geht, aus einer Anzeige, die ich dem Herrn Professor **Meyer** in Göttingen verdanke, hieher der **Amethyst** Numm. 51. (priapus) im Prodromus iconicus sculptilium gemmarum Basilidiani, Amulectici atque Talismani generis de Musæo Ant. Capello; Senatoris Veneti, Venetiis typis Albriccii, 1702. Fol. wobei mir die Muthmassung des Herrn Professor **Meyers**, daß die Inschrift ΘΧΙ von der rechten zur linken zu lesen sey, völlig gewiß scheint; (vergl. Reusch. capita deorum. T. XVII. N. 439) wie ich denn aus einer Anspielung des phönizischen Namens **Dagon** auf den Fisch, als das Sinnbild der Fruchtbarkeit, und aus dem Lucian, nach welchem Fische sowohl, als Tauben der hierapolitanischen Astarte heilig gewesen sind, und das Bild eines Frauenzimmers, das er in Phönizien sah, unten ein Fisch war, zu schließen geneigt bin, daß es ιχθυς (Fisch) bedeuten soll f).

Meine erste Frage also, deren gefällige Beantwortung von Kennern ich mir hiemit erbitte, ist diese:

„Finden sich **Amethysten**, die entweder die **Namen** ισις, αϛαρτη, σεληνη, u. s. w. (vielleicht nur mit den **Anfangsbuchstaben**) oder das **Bild des Mondes**, oder andere **deutliche Spuren** enthalten, woraus sich schliessen läßt, daß sie auf die, von Aegypten bis Byblus nur unter veränderten Benennungen gleichförmig beobachtete, mit dem Sonnendienste zusammen-

f) Die Weglassung der Endbuchstaben erhellet aus Montfaucon a. a. O. (z. E. ΓΑ-ΒΡΙΕ, ΑΜΕ) Selbst der Name Abraxas dürfte, nach der Analogie des kabbalistischen Namens Agla (Buxtorf Lex. Talm. p. 22. für Atta Gibbor Leolam Adonai) aus ABRAam AleXAndr. (s. Montfauc) **kabbalistisch** contrahirt, und späterhin **astrologisch** bald Abrasax, bald Abraxas ausgesprochen seyn, um aus den griechischen Buchstaben die Zahl 365. für die Tage des Laufs ihres Osiris herauszudeuteln, s. **Walchs** Ketzerhistorie, Th. 1. S. 291. ff.

hangende Verehrung des **Mondes** ihre Beziehung gehabt haben?„

2) Mit dieser Untersuchung hängt unmittelbar die Ausspürung folgender, von vielen einander ausschreibenden Verfassern dem **Aristoteles** zugeeigneten Worte, zusammen: Amethystus umbilico admotus, vini vaporem primo ad se trahit, post discutit; proinde ferentem vindicat a crapula. Zufolge einer gütigen Belehrung des Hrn. Hofraths **Heine** wäre die Stelle in dem unächten Lapidario Aristotelis, welches auch de mineralibus benannt worden ist, und in Alexandri Achillini Opere septisegmentato Bonon. 1516. Fol. stehen soll, zu erwarten gewesen. Herr Hofrath **Beckmann** aber, der das Op. septisegm. von 1501 selbst besitzt, meldet mir, daß p. 13. a bloß stehe: Amatistes diene wider den Scorpionenbiß; die erwähnten Worte hingegen seyn weder in dieser Gegend, noch in dem Abschnitte de vino oder de malis quæ sequuntur ex nimio potu, anzutreffen. In der angeführten Ausgabe des Achillinus stehe zwar Aristoteles de mineralibus; aber auch das enthalte nichts vom Amethysten. Es sey nemlich Aristotelis untergeschobenes Buch de lapidibus von jenem ganz verschieden. Es werde in dem Buche Secretum secretorum p. 12. a. citirt, und in diesem Buche de lapidibus werde gewiß die verlangte Stelle zu lesen seyn. Nur entstehe, fährt Herr **Beckmann** fort, die Frage: „Wo findet man den Aristoteles de lapidibus?„ Er selbst habe schon viele Jahre vergebens darnach gesucht. Es werde oft angeführt, auch z. B. in Borelli Bibliotheca chemica; aber nirgends werde gemeldet, ob und wo es gedruckt sey? **Conrad Gesner** habe es in seiner Bibliothek nicht genannt. Er vermuthe, es stecke irgendwo unter den alchymistischen Schriften. Er habe oft bedauret, daß weder Fabricius noch ein anderer ein Verzeichniß der untergeschobenen Aristotelischen Schriften gegeben habe. Da sie doch alt seyn, so wären sie nicht ganz unbrauchbar.

Meine zweite Frage also, um deren gefällige Beantwortung ich hiemit um so freimüthiger bitte, da ein Mann, der darin vorzüglich Kenner ist, sie nebst mir für wichtig hält, wäre folgende:

„Wo findet sich Aristoteles de lapidibus? und wie lautet wörtlich die vom Amethysten handelnde Stelle?„

3) Noch enthält die **Idyllenkette**, wie der Verfasser selbst sein Gedicht überschreibt, dem man die Anspielung auf **Angebinde** nun schon aus dem bereits gesagten zutrauen wird, eine Stelle, über die ich mir, ehe ich die letzte Hand an den Commentar lege, vorher eine genauere Belehrung wünsche. Die Heldin des Idylls, eine freigeborne Beduinin, von ihren Stiefbrüdern in den Harem verkauft, wo sie sich nach dem schon mit ihrer Mutter Willen mit ihr verlobten Bräutigam zurücksehnt, verglich, im Gegensatze gegen Rauchwerk und Salben, die sie verschmäht,

das,

das, was ihr die ächte Salbe war, „den guten Namen ihres Freundes, „ mit dem frischen **Balsam**, der aus grüner Staude quillt. Ehe der Dichter sie vor Abscheu des Antrages der Concubinen in Ohnmacht sinken, und erklären läßt, daß sie in ihrer Lage keiner falsch gemeinten Ermunterungen zur Liebe, sondern vielmehr einer Herzstärkung bedürfte, erwähnt sie ihrer zur Verscheuchung des giftigen Schmeichlerdunstes kräftigen Narde, mit besonderm Nachdrucke, und fährt unmittelbar darauf fort, ihren Freund „ein **Myrthenamulet** zu nennen, das ihr Tag und Nacht am Busen hange.„ Daß man Amulete in **Beuteln** trug, daß fast alle Araber einige in **Leder genähete** Amulete oder auch einen in Silber gefaßten **Stein** tragen, daß die **Myrrhe** ein Ingrediens der **Theriake** ist; weiß ich, jenes aus Camerarii horis subcisiv. das zweite aus **Niebuhr**, das letzte aus Prosp. Alpini Schrift de medicina Aegyptior. Was ich noch zu lernen wünsche ist dies:

„Ob der (alte oder neue) medicinische Aberglaube die **Myrrhe** vorzüglich als ein herzstärkendes, oder sonst allerlei Uebel vertreiben sollendes **Halsangebinde**, zu gebrauchen verordnet habe?„

Helmstädt.

J. C. Velthusen.

Nachtrag zu dem 21ten Stück des Magazins.

Es hat ein sehr geehrter Freund in besagtes 21tes Stück des Magazins von diesem Jahre einen Aufsatz von der letzten Lebensstunde des Kaisers **Mark Aurel Antonin**, der insgemein unter dem Beinamen des **Philosophen** bekant ist, einrücken lassen, und zwar mit verschiedenen Anmerkungen und Stellen der Bibel, theils zur Bestätigung, theils Widerlegung der geäußerten Grundsätze des Kaisers versehen. In einer der Anmerkungen wird angezeiget, es sey solcher Aufsatz eine Uebersetzung aus Jo. Wanckelii Horologio principum, nach welchem **Original** diese Uebersetzung zu beurtheilen sey. Welcher Erlaubniß zu Folge ich dann mein geringes Urtheil von dem eigentlichen Verfasser des Buches, von dem Werthe desselben, und von diesem letzten Stücke in dem Buche, und dessen neuer deutschen Uebersetzung beifüge.

Johann Wankel, der als Professor zu Wittenberg 1616 starb, hat dieses Horologium principum, in welchem die übersetzte Rede des Kaisers der völlige Beschluß ist, nicht selbst gemacht, sondern aus dem Spanischen des **Anton de Guevara** ins lateinische übersetzet, und seiner Uebersetzung eine große Menge von Anmerkungen aus alten und neuern Schriftstellern beigefüget. Dieser

Anton de Guevara, der auf dem Titel der lateinischen Uebersetzung Episcopus Accitanus, D. Caroli V. Imp. Aug. Consiliarius & Historicus genannt wird, war also ein Bischof erst zu Guadix im Königreiche Granada a), dann aber zu Mendonnedo, in Gallicien, wie G. J. Voßius saget b), und Rath und Geschichtschreiber des Kaisers Carl V., dem er das Werk zugeeignet hat. Unter seinen Werken, davon mir mehrere bekant geworden sind, ist dieses, welches in der castilianischen Ursprache den Titel hat: Relox de Principes o Marco Aurelio, und zuerst 1529 heraus gekommen ist, bei weitem das berühmteste und in verschiedene Sprachen übersetzet, wovon Wankel die französische und italiänische, wie er sagt, genutzet hat. Ins Deutsche muß das Buch mehr als einmal übersetzet seyn, so wohl unter dem Titel: Spiegel löblicher Obrigkeit, als auch: Fürstliche Weckuhr; welches letztere ich ehemals, nebst den Güldenen Sendschreiben eben dieses Verfassers, durch Aegid. Albertinum übersetzt, selbst besessen habe. Es ist also dieses lateinische Horologium im geringsten nicht Wankels Original, welches ihm zu viel Ehre ist, sondern, wie in andern Sprachen, eine bloße Uebersetzung der Arbeit des spanischen Bischofs, der dem guten Kaiser einige christlich scheinende Grundsätze andichtet.

Den Werth, den man ehemals auf dieses Buch geleget hat, bezeugen jene Uebersetzungen in so mancherlei Sprachen: dennoch ist der berühmte G. J. Voßius so wenig damit zufrieden, daß er es für eine Sache hält, die keinem aufrichtigen Manne, am wenigsten aber einem Bischofe anstehe, den Lesern einzubilden, als sey dieses eine alte Beschreibung des Lebens des M. Aurel, da es doch untergeschoben und sein eigenes Machwerk gewesen sey: wiewohl er nicht läugnet, daß viel nützliches und angenehmes, besonders für Fürsten darin vorkomme. Er fürchtete aber nur, daß diese Schrift mit der eigenen Abhandlung des Kaisers, πρὸς ἑαυτόν, mögte verwechselt werden; weswegen er so ungehalten darauf ist c): da sonst

a) Nicht Cadiz, wie das Gel. Lexicon sagt: denn Guadix hieß nach Cellarii Geographia antiqua vor Zeiten Acci.

b) In der gleich in folgender Anmerkung anzuführenden Stelle.

c) — At vita illa M. Aurelii Antonini, quæ ab Antonio *Guevara*, Mendonensi Episcopo, & Cæsari Carolo V. a consiliis, hispanice edita est, eaque e lingua in multas alias translata fuit, nihil Antonini habet, sed tota est supposititia ac genuinus Guevaræ ipsius fœtus; qui turpiter os oblevit lectori, plane contra officium hominis candidi, maxime Episcopi. Habet interim plurima lectu nec inutilia, nec injucunda, in primis viro principi: unde & *Horologium principum* inscribitur. Vid. G. J. *Vossius* de Historicis Græcis, lib. II. p. 226.

sonst der gute Guevara den Beweis nicht verdienet, als welcher dieses Werk nie anders, als für seine Arbeit ausgegeben hat. Gleichwohl scheinet es, als wenn der neue Herr Uebersetzer der letzten Stunde des Kaisers M. Aurel es für kein neues Werk, und die Rede des Kaisers für ganz richtig halte; dessen Vernunftreligion er deswegen mit den Lehren des Christenthums erbaulich genug vergleichet: wobei die Meinung geäußert wird, der Kaiser habe einige seiner Säze der Bekanntschaft mit den Christen zu danken gehabt.

Die Uebersetzung der letzten Stunde ist sonst fließend genug, aber ziemlich frei, fürnemlich da, wo der lateinische Text etwas besonders und schweres hat. Ich will nur zum Beweise folgende Stelle abschreiben: Jam hora accedit, qua radius frangitur, stamen inciditur, tela abrumpitur, umbilicus fornici inseritur, somnus evigilat, vita finitur, & cruciatu hoc gravissimo me liberatum iri agnosco. Welches hier also übersetzet lautet: Es nahet sich die feierliche Stunde, in der der Lebensstrahl erlischt, der Pfeil zerbricht, und das Haupt sich zum Nabel neiget. Der Traum verschwindet, das Leben endiget sich, und ich empfinde es in diesem letzten und stärksten Drange, daß sich meine Erlösung nahet. In welchem Texte die Wörter *radius*, *stamen*, *tela*, und *umbilicus*, theils gar nicht, theils in ganz anderer Bedeutung, als sie haben müssen, übersetzet sind, und der ganze Sinn der Rede nur ungefähr ausgedrücket ist. Denn hier ist an keinen **Lebensstrahl**, keinen **Pfeil**, noch **Nabel** zu gedenken; sondern es wird ohne Zweifel radius das Weberschiff, stamen der Faden, tela das Gewebe, umbilicus aber der Mittelstein, womit das Gewölbe geschlossen wird, heißen müssen. Doch von dem leztern mögte ich mich lieber selbst noch besser belehren lassen: Bei dem Herrn Verfasser aber muß ich sehr um Vergebung wegen genommener Freiheit zu belehren bitten.

J. C. W.

Verlangte Bekanntmachung. *)

Den Eichenbergischen Erben, Verlegern der Frankfurter gelehrten Anzeigen in Frankfurt am Main, ist die Ehre wiederfahren, daß ein Ungenannter vier und zwanzig vollwichtige Dukaten in Gold bei ihnen hinterlegt hat, die dazu bestimmt sind, daß die eine Hälfte dem Dichter Deutschlands zukommen soll, der die beste Ode in deutscher Sprache auf den ruhmvollen Tod des Prinzen **Leopold von Braunschweig**, nach Klopstocks, Ramlers und Denis Urtheil verfertigt haben wird. Die an gedachte Eichenbergische Erben bis auf den ersten Sep=

*) Aus Nro. XLI. der Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1785.

September dieses laufenden Jahrs, mit einer Devise, und einem verschlossenen Zettel; worin der Name des Verfassers enthalten, eingeschickte Oden, werden an gedachtem ersten September an Hrn. Klopstock nach Hamburg abgeschickt werden. Dieser große Mann wird noch insbesondere gebeten, nach ausgesprochenem seinem Urtheil, welches er verschlossen an mehrgedachte Eichenbergische Erben in Frankfurt einschicken wird, die Oden alle an Herrn Rammler in Berlin zu befördern, welcher sie, nach seinem auf gleiche Weise abgegebenen Urtheil, an Herrn Denis nach Wien zu schicken gebeten wird. Ist nun auch das Denisische Urtheil mit den Oden wieder an die oftgesagte Eichenbergische Erben zurückgegangen; so werden die Urtheile in Gegenwart einiger der angesehensten Personen und Gelehrten aus Frankfurt von einer schon in Petto dazu erbetenen geschmack- und einsichtsvollen Dame geöfnet und verlesen, und darauf die Oden alle, die von den Herren Richtern mit dem Worte: Druckenswerth, bezeichnet sind, der Presse überlassen werden.

Die zwölf übrigen Dukaten sind für denjenigen Künstler bestimmt, der jene schöne Handlung, in welcher höchstgedachter Prinz die Sterblichkeit verließ, in die beste Handzeichnung, nach eigner beliebigen Dichtung, Methode und Ausführung, an mehr gedachte Eichenbergische Erben, auf gleichen Zeitpunkt wird eingeschickt haben. Denn an dem nemlichen ersten September dieses Jahrs werden die eingegangenen Zeichnungen an Herrn Kriegssecretair Ramberg in Hannover zur Beurtheilung abgehen. Dieser wird gebeten, sein — wofern er will, raisonnirtes — Urtheil verschlossen an die Eichenbergische Erben; die Zeichnungen aber an den denkenden Naturcopisten Hrn. Rode, der in seinen radirten Blättern zugleich den großen Künstler und guten Patrioten an den Tag gelegt hat, nach Berlin abgehen zu lassen, welcher dann wieder nach eingeschicktem seinem Urtheil an oft besagte Adresse, die Zeichnungen an Herrn Salomon Geßner nach Zürch zur letzten Beurtheilung übermachen wird, von welchem solche endlich, nebst seinem verschloßnen Urtheile, an die Eichenbergische Erben in Frankfurt am Main zurück erfolgt. Man wird dann die Einrichtung zu treffen suchen, daß sowohl die Urtheile über die Zeichnungen, als über die Oden, zu gleicher Zeit und von eben denselben schönen Händen eröffnet und publik gemacht werden. Vermuthlich wird sich auch alsdann der Künstler finden lassen, der die beste, oder die besten aus diesen Zeichnungen zu ätzen oder zu stechen über- oder unternimmt.

Hannoverisches Magazin.

58tes Stück.

Freitag, den 22ten Julius 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 56te Stück.)

Zwölfter Brief.

Die Garnison hatte, wie Sie aus meinem letzten Schreiben abnehmen werden, noch immer wenigstens gesalzene und trockene Nahrungsmittel, um ihr Leben zur Vertheidigung von Gibraltar zu erhalten. Desto elender aber stand es um die armen Einwohner, deren Vorräthe in den letzten Monaten des Jahres 1779 zu Ende gingen. In den ersten Wochen der Blokade, da noch frische Lebensmittel zu haben waren, überließen die Officiers, besonders diejenigen, welche verschiedene Chargen bekleideten, und daher mehrere Provisions hatten, einen Theil derselben an die Einwohner. Bereits im Anfange des Augustmonats, wurde die Verfügung getroffen, daß diejenigen, welche doppelte Provisions hätten, solche nur von einer Charge in Natura, das andere aber an Gelde vergütet erhalten solten. Hiedurch entging den Einwohnern ein großes, und machte ihnen den Lebensunterhalt immer schwerer.

Durch eine Garnison-Ordre vom 12ten Nov., wurde den in Gibraltar befindlichen 9 Stadtbäckern untersagt Mehl zu verkaufen, und jedem derselben nur erlaubt, einen Sack Mehl täglich zu verbacken. Um zu verhindern, daß Militairpersonen von diesem geringen täglich verbackenen Vorrathe nichts kauften, und um die, bei dem Verkauf des Brods, unter den Einwohnern selbst überhand nehmenden Unordnungen zu verhüten, wurden Wachen vor die Backhäuser gestellt. Das Zudringen um Brod war so groß, daß aller von diesen Wachen angewandten Aufmerksamkeit ungeachtet, oft Schlägereien und anderer Unfug nicht gehindert werden konte. Die Bäcker sahen sich genöthiget ihre Häuser verschlossen zu halten, und das verbackene Brod durch die Fenster auszutheilen. Die Quantität Brod, welche täglich gebacken wurde, reichte kaum hin, einen geringen Theil derer damit zu versehen, welche sich jeden Morgen vor den Backhäusern anfan-

den. Auch alles Raisonnement über Gibraltars gegenwärtige Lage und die damit nothwendig verbundenen Uebel, war nicht im Stande, Leute von nur gewöhnlichem Gefühle gegen die Noth ihrer Mitmenschen unempfindlich zu machen. Ja selbst die Gewohnheit, täglich dergleichen traurige Auftritte zu sehen, da sich Leute auf das Blut um Brod schlugen, konte nicht eine Theilnahme an dem Leiden der Bedrängten erstikken. Innigst betrübt war besonders der Anblick, wenn Mütter von der Noth ihrer um Brod schreienden Kinder durchdrungen, durch lautes Geheule, Männer zu bewegen suchten, ihnen beim Verkaufe des Brods das Vorrecht abzutreten, welches selbigen ihr stärkerer Arm verschaffte; da doch dieser ihr Vaterherz eben so litte, ob es sich gleich durch ihnen fehlende Thränen der Linderung nicht in der Maaße äußerte.

Der hohe Preis, worin die noch etwa zu haben seyenden Lebensmittel waren, setzte viele, die sonst ihr Auskommen gehabt, außer Stand, sich solche zu verschaffen. Ich weiß Leute, die Monate lang bloß von gerosteten gelben Erbsen lebten. Andere versetzten solche mit etwas Masasso, wovon, wie Sie Sich, mein Freund, erinnern werden, eine kleine Quantität, auf den im Julius 1779 hier aufgebrachten spanischen Prisen, in die Festung gekommen war. Verschiedene, deren bisherige Lage sie der traurigen Nothwendigkeit nicht unterworfen hatte, in der Mildthätigkeit anderer ihren Unterhalt zu suchen, sahen sich hiezu gezwungen. Andere sonst wohlhabende Leute konten sich zu diesem demüthigenden Schritte nicht herabstimmen, und ertrugen ihren verzweiflungsvollen Zustand in der Stille, ohne einmal in der Mittheilung ihrer Noth gegen andere, Linderung ihres Schmerzes zu suchen. Ja, ich kan mich auf das Zeugniß des hiesigen Judgeadvocde Frasers und anderer angesehenen Männer berufen, und Sie, mein Freund, versichern, daß einige Leute, deren voriger Wohlstand ihnen den Gedanken unerträglich machte, durch allenfalsige Allmosen anderer ihr Leben zu erhalten, aus Mangel an Nahrungsmitteln und durch die heftige Gemüthserschütterung, die ihnen ihr schrecklicher Zustand zuzog, den Geist aufgaben. Selbst den Begüterten fehlte es an Mitteln, die Noth der Dürftigen zu lindern. Einem um Allmosen bittenden Geld zu geben, war beinahe von eben so wenigen Nutzen, als wenn der Capitain eines in See verschlagenen und an Provisions Mangel leidenden Fahrzeuges sein Schiffsvolk für den Abgang der Lebensmittel mit Gelde entschädigen wolte.

Um Sie, mein Freund, einigermaaßen in Stand zu setzen, selbst von unserer Lage während dieser Periode der Blokade zu urtheilen, will ich hier die Preise von einigen Artikeln, die würklich dafür im November und December 1779, und in der ersten Hälfte des Ja-

Januars 1780 bezahlt wurden, mittheilen.

Ein Puterhahn kostete 20 Rthlr. a)

Ein Viertel von einem Kalbe von 50 bis 60 Pfund, denn Pfunde weise wurde das wenige, das dann und wann geschlachtet wurde, nicht verkauft. — 20 Rthlr.

Ein Viertel vom Hamel aus der Barbarei, kostete im Anfange des Decembers, denn nachher bis zum Entsatz des Admiral Rodney, war kein Hamelfleisch mehr zu haben, 10 Rthl.

Eine Gans — 8 bis 9 Rthlr.

Eine Ente — — 5 Rthlr.

Ein Hahn — 3 Rthlr. 12 Mgr. b)

Ein Huhn — $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Eyer, gute frische, das Stück 5 Mgr.

Eyer, alte, aus der Barbarei 3 Mgr.

Käse, schlechter holländischer, indem englischer nicht mehr zu haben war, das Pfund — 1 Rthlr. 12 Mgr.

Butter, das Pfund – 28 bis 30 Mgr.

Mehl, das Pfund – 10 bis 12 Mgr.

Selbst Fische, waren in dieser Zeit, wie ich bereits in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe, seltener. Deren Fang wurde noch überdem den Fischern der Garnison durch das auf solche von den feindlichen Fahrzeugen und längs dem Strande der Bay angelegten Batterien zu Zeiten gegebene Feuer erschweret. Zudem machte die ungestüme Witterung in den Regenmonaten oft das Ausgehen der Fischerboote Tage lang ganz unmöglich. Die Fischer ließen sich auch ihre Mühe, welche oft mit Lebensgefahr verbunden war, ungemein theuer bezahlen, und verkauften die Fische zu ungleich höheren Preisen als in Friedenszeiten. Z. E. Zungen (Soals), kosteten in Friedenszeiten zu Gibraltar 20 bis 24 Mgr., und in dieser Zeit 4 bis 5 Rthlr. das Stück. Makarellen, die vor dem Kriege 1 Mgr. das Stück galten, kosteten um diese Zeit 12 bis 13 Mgr.

Die Feurung wurde bereits im November ein äußerst kostbarer Artikel. Bislang hatte die Garnison und andere königliche Bediente so viel Steinkohlen aus dem Magazin für einen gewissen Preis, nemlich das Fath zu 2 Rthlr., als solche zu ihrer Consumtion gebrauchten, erhalten können. Durch eine Garnison-Ordre vom 30ten Nov. 1779, wurde die Quantität, welche jedes Regiment für Officiers, Soldaten und andere dazu gehörende Personen haben solte, wöchentlich auf 5 Fath bestimmt. Dieses wenige reichte kaum hin das Essen damit zu kochen. Viele sahen sich genöthiget ihr Linnen im kalten Wasser auswaschen zu lassen. Auch fühlten wir in den Regenmonaten, da alle Häuser äußerst feucht werden, und unsere Constitutionen ohnehin gegen den feuch-

a) Die Preise sind in Golde, nach der Reduction der in Gibraltar gangbaren spanischen Münzsorten auf Louis d'or zu 5 Rthlr. angegeben.

b) Die Ursache, daß Hähne theurer wie Hüner waren, ist, weil die kleinen Fahrzeuge, welche noch zu Zeiten Federvieh aus der Barbarei nach Gibraltar brachten, keine Hähne gern am Bord nahmen, um durch deren Geschrei des Nachts den spanischen Kreutzfahrern sich nicht zu verrathen.

gelinden Winter, durch die brennende Sommerhitze sehr empfindlich geworden waren, ungemein den Abgang eines behaglichen Caminfeuers.

Den Einwohnern fehlte es fast gänzlich an der zur Zubereitung der trockenen und gesalzenen Lebensmittel unumgänglich erforderlichen Feurung. Der Centner Holz, das von abgebrochenen, zum Theil neuen Schiffen genommen wurde, kostete 2 Gulden.

Als eine Fügung der gütigen Vorsehung hatten wir es anzusehen, wie diesem Mangel in den letzten Tagen des Decembermonats durch einen für uns eben so glücklichen als unerwarteten Zufall einigermaaßen abgeholfen wurde. Die Spanier hatten, in dem längs dem Pulmonesflusse gelegenen Holze, eine große Menge Buschholz zu Faschinen und anderen Bedürfnissen gehauen, und solches an dem Ufer dieses und des gleichfalls in die Bay von Gibraltar sich ergießenden Guadaranqueflusses aufgelegt. Der heftige Regen und zugleich stürmende Westwind wusch selbiges vom Ufer in gedachte Flüsse und trieb es an unser Gestade bei der alten und neuen Mole. Die Quantität Holz, die wir auf diese Weise erhielten, wurde auf drei tausend Centner geschätzet. Keiner der ältesten Einwohner erinnerte sich je dergleichen hier erlebt zu haben. General Eliott gab einem jeden Erlaubniß, so viel davon aufzufangen wie er könte.

Aus dem Betragen der Feinde ließ sich abnehmen, daß sie durch eine strenge Blokade die Garnison zur Uebergabe zu zwingen gedachten. Die nasse Witterung schreckte sie nicht ab im Lager stehen zu bleiben. Sie fingen an für ihre Truppen Barracken von Holz, mit Spreu gedeckt, zu machen. Zu den Magazinen wurden zum Theil massive Gebäude angelegt, und die spanischen Officiers ließen sich auch dergleichen Häuser auf ihre Kosten aufführen. Man sah bald das Lager in eine regulaire Stadt verwandelt. Von der Seeseite waren wir auf das schärfste blokirt. Verschiedene Familien würden es gegen das Ende des Decembermonats unternommen haben den traurigen Felsen zu verlassen, wenn nur einige Aussicht der Escadre des Don Antonio Barcelo zu entkommen gewesen wäre. Einige Schiffe sahen sich aus gänzlichem Mangel von Lebensmitteln genöthiget, die Bay zu verlassen. Fast alle fielen den Feinden in die Hände.

Kein Gedanke konte wohl niederschlagender seyn, als daß eine so herrliche Festung, deren Werke in dem besten Vertheidigungsstande waren, deren Besatzung voller Muth und bereit war, ihr Leben auf das theuerste zum Besten ihres Königes und Vaterlandes zu verkaufen, sich gezwungen sehen solte, vielleicht in wenigen Monaten einem Feinde die Thore zu öffnen. Verschiedene Umstände ließen uns befürchten, daß ein baldiger Entsatz wohl nicht zu vermuthen wäre.

In einem am 11ten Jan. 1780 gehaltenen Kriegesrathe wurde beschlossen, daß um die Provisions 7 Wochen län-

länger dauern zu machen, von einer Soldaten-Provision, außer der Butter, die bereits vor einigen Monaten abgezogen war, wöchentlich auch ¼ Pfund Schweinefleisch, und ½ Pfund Rindsfleisch abgezogen werden solten. Gerade an diesem Tage thaten die Spanier auch einige Schüsse auf eine Parthie Soldaten des 72sten Regiments, welche einen ihrer Kameraden, außerhalb dem Landthore, zur Erde bestatteten.

Am 12ten Jan. feuerten sie wiederum 8 Schuß auf die Arbeits-Parthien außerhalb dem gedachten Landthore, die Landthorwache, auf unsere Linien, und einer kam in die Mitte der Stadt. Sämmtliche Schüsse thaten weiter keinen Schaden, als daß der leztere durch die Steine, die er von einem Hause warf, eine Frau etwas beschädigte. Dieses waren indessen nicht die allerersten Schüße, welche die Feinde auf die Festung thaten, indem solche bereits am 27ten Dec. 1779, bei Gelegenheit, da sie auf unsere Fischerboote feuerten, ein Paar Kugeln in die nördlichsten Werke der Festung brachten.

Ungeachtet der Wind in den lezten Tagen des Decembers 1779, und im Anfange des Januars 1780 oft sehr frisch aus Westen gewehet, und den von England kommenden Schiffen die Erreichung der Bay von Gibraltar sehr erleichtert haben würde, so hatten wir doch die Mortification, daß alle in die Straße kommende Fahrzeuge, entweder nach Algeziras, theils freiwillig, theils gezwungen gingen, oder vorbeisegelten. So unzufrieden ein jeder mit sich selbst und seiner Lage bei diesen vielen mislungenen Erwartungen war, so fachte doch ein jedes Segel, das sich von dieser Weltgegend her sehen ließ, den kleinen Funken von Hofnung an, daß wir bald günstige Aussichten von England erhalten würden. Ein jeder unter uns beobachtete täglich die uns umgebenden Gewässer, und die mehrsten suchten mit bewaffneten Augen auf der weitesten Entfernung Schiffe zu entdecken, und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Selbst viele Soldaten hatten sich Seeröhre zugelegt. Einer wünschte noch früher als der andere, seinen Mitbürgern die aufmunternde Nachricht von der Annäherung eines englischen Schiffes mittheilen zu können. Je weiter eines jeden Fernglas trug, je glücklicher schäzte er sich. Man ging beinahe nie ohne solches bei sich zu führen aus, weil man sich jeden Augenblick schmeichelte, dadurch der Seele einen Gegenstand näher bringen zu können, der ihre Schwermuth heben mögte.

Wie ich am 15ten Jan. 1780, Nachmittags um 2 Uhr aus meiner am Berge gelegenen Wohnung die Straße in der Absicht recognoscirte, ob ich meinen Freunden nicht eine aufheiternde Nachricht mit zu Tische bringen könte, so entdeckte ich ein Schif das von Westen durch die Straße kam, und nach Europens Spitze zu durch die Fluth getrieben wurde. Es legte nicht allein um und richtete seinen Cours nach der

Rhede der neuen Mole, sondern sezte durchs Zeigen der englischen rothen Flagge die Erfüllung unserer Wünsche in ungezweifelte Gewißheit. Gewöhnliche Ferngläser entdeckten nur eine englische Flagge, mein dollondisches Seerohr aber überzeugte mich bald, daß es nicht allein ein englisches Fahrzeug, sondern eine Ordnance Brigge wäre, indem ich in dem rothen Felde der Flagge gelbe Kanonen c), und am Bord des Schiffes 2 Officiers von der englischen Artillerie bemerkte. Ich berühre diese Umstände, weil sie mich schliessen ließen, daß ein Schiff, so mit Ammunition u. d. gl. geladen, nicht ohne Convoy heraus gesandt seyn würde, und mithin zu hoffen sey, daß dieses der Vorläufer einer Convoy wäre. Die Freude, welche die glückliche Ankunft eines englischen Schiffes verursachte, brach augenblicklich durch die ganze Festung in lautes Freudengeschrei aus. Je näher das Schiff der Festung kam, je mehr wuchs unsere Freude, und stieg bald auf den höchsten Gipfel, wie wir vernahmen, daß dieses Schiff zu einer am 25ten Dec. 1779 von Portsmouth gesegelten, aus 22 Linienschiffen und einer großen Anzahl Ammunitions- Provisions- und Kauffartheischiffen bestehenden Convoy gehöre, wovon ein Theil für unsere Garnison bestimmt wäre. Die sich bald hernach verbreitenden näheren Nachrichten waren diese: daß die ganze Flotte unter dem Commando des Admiral Sir George Bridges Rodney stehe: daß dieser mit 12 Schiffen von der Linie, die nach Westindien bestimmte Convoy begleiten, und der Contreadmiral Sir John Lockhard Roß, den für Gibraltar bestimmten Entsaz mit 10 Schiffen von der Linie hieher convoyiren würde. Der Capitain sagte ferner, daß er bereits von der Convoy vor 15 Tagen in der Bay von Biscaya in einem Nebel abgekommen wäre, und die Flotte in wenigen Tagen eintreffen müsse.

Was für einen Eindruck diese günstigen Aussichten auf unsere Gemüther machten, werden Sie um so mehr Sich vorstellen können, wenn ich Ihnen sage, daß wir, bei der sechs Monate hindurch dauernden Blokade, ohne alle zuverläßige Nachrichten von England waren, und nicht wußten, ob man zur Rettung von Gibraltar etwas unternehmen werde. Bei der vereinigten Seemacht von Frankreich und Spanien, und dem alle Kräfte Englands aufbietenden Bürgerkriege schien uns ein Entsaz beinahe unmöglich. Die Bekümmerniß über die Hinhaltung des Lebens wuchs täglich. Von dem gesalzenen Fleische, das zum Theil vier, fünf und mehrere Jahre alt war,

c) Englische Fahrzeuge die Truppen führen, haben drei gelbe Anker in der Flagge, und Schiffe die Ammunition u. d. gl. am Bord haben, zeichnen sich durch drei gelbe Kanonen in der Flagge aus.

war, und den trockenen Lebensmitteln, waren die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit, Verderbung der Säfte, und am Ende ein siecher Körper zu erwarten. Die bedrängte Verfassung der Einwohner machte einen um desto größern Eindruck auf uns, da wir gewiß voraus sahen, daß, ohne Entsatz, die Garnison bald in einer noch schrecklicheren Lage seyn und in Zeit von drei Monaten an Lebensmitteln würklichen gänzlichen Mangel leiden würde.

Die bloße Hofnung einer zu erhaltenden Convoy machte uns alles dieses uneingedenk, und in der Betäubung von Freude beinahe vergessen. Der traurige Blick so vieler Tausenden, der das Gepräge des innigsten Kummers war, verwandelte sich augenblicklich in die heiterste Mine. Selbst auf dem ausgehungertsten und elendesten Gesichte las man den frohen Sinn, den die aufrichtenden Nachrichten von dem nahen Entsatze der Festung einflößten. Der Greis und der Jüngling eilte, mit gleich munterem Schritte das Schiff zu sehen, das die belebende Hofnung seiner Erhaltung mitbrachte.

Auch gab die Annäherung dieser englischen Brigge auf einmal der kleinen Escadre unter Admiral Duff neues Leben, und veranlaßte ihren Befehlshaber die Childres Sleop und den Scooner Venus unter Segel gehen zu lassen, wie Don Antonio Barcelo eine Chebecke und Galleote von Algeziras aus absandte, um dieses Schiff von unserer Rhede abzuschneiden. Ungeachtet die gedachten englischen Fahrzeuge den ganzen Nachmittag in der Bay kreutzeten, so that der sonst so unternehmende spanische Admiral nichts weiter mit seiner überlegenen Macht, als daß er einige Galleoten längs der Küste von Algeziras, jedoch nahe am Ufer kreutzen ließ. Dieses leidende Betragen des Admiral Barcelo, ließ uns vermuthen, daß er vielleicht schon von der Annäherung der englischen Flotte genauere Nachrichten wie wir selbst hätten.

Die bloße Ankunft der Brigge am 15ten Jan., ungeachtet sie gar keine Lebensmittel, sondern nur Ammunition und dergleichen mitbrachte, bewürkte, daß verschiedene ihre bisher sorgfältig aufbewahrten kleinen Vorräthe feil boten, und daß der Werth der Lebensmittel sogleich unglaublich fiel, ja daß Bedürfnisse zu haben standen, die man schon seit Monaten nicht mehr gesehen hatte. Mit einem Freunde eine Tasse Thee zu trinken, oder ein frugales aus gesottenen Eyern, etwas Käse, Butter, und dergleichen bestehendes Abendessen zu genießen, war ein Vergnügen, das man schon eine geraume Zeit entbehren müssen, weil auch selbst diejenigen, welche dergleichen noch allenfalls hatten, auf ihre Selbsterhaltung Rücksicht nehmen mußten.

Einige unter uns, die noch etwas Erfrischungen hatten, trugen kein Bedenken, in der gewissen Erwartung, daß unter kurzem die für Gibraltar bestimmte Convoy glücklich einkommen würde, ihre Freunde daran Theil nehmen zu lassen. Schon am 16ten Jan., Abends um 7 Uhr, langte wiederum ein englische mit Mehl beladene und für einen hiesigen Kaufmann bestimmte Brigge an. Diese brachte die wichtige Nachricht mit, daß die Escadre unter Admiral Rodney am 8ten dieses in der Bay von Biscaya auf eine spanische von St. Sebastian am 1ten Jan. gesegelte, und nach Cadix bestimmte Convoy gestoßen wäre, solche genommen hätte, und mit nach Gibraltar bringe. Durch diese Brigge erfuhren wir auch zuerst, daß die für Gibraltar bestimmten Schiffe nicht bloß mit 10 Linienschiffen hieher convoyiret würden, sondern, daß Admiral Rodney mit der ganzen Escadre hieher komme und zur Bedeckung der nach Westindien bestimmten Convoy nur ein Linienschiff abgesandt habe. Der Capitain der mehr gedachten englischen Brigge hatte Admiral Rodneys Flotte am 11ten Jan. auf der Höhe vom Vorgebürge St. Vincent verlassen. Diese Nachricht, daß die ganze Escadre unter Admiral Rodney

ney die Convoy nach Gibraltar begleiten würde, hob sehr die Besorgniß, daß solche nicht glücklich einkommen mögte. Wir hatten nemlich durch einen spanischen Deserteur, der in der Nacht vom 15ten auf den 16ten zu uns kam, erfahren, daß eine spanische aus 14 Linienschiffen bestehende Escadre, vor Cadix auf die englische Convoy kreutze.

Da die Garnison einen großen Theil der Vorräthe erhielt, welche auf der am 8ten genommenen spanischen Convoy befindlich waren, und selbige in manchem Betracht das ersetzten, was der von England aus in der Eilfertigkeit abgesandten Convoy fehlte; so will ich Ihnen ein etwas genaues Detaille von dieser reichen Beute geben. Es bestand diese Convoy aus 7 der königl. Carracca-Compagnie gehörenden Kriegsschiffen: nemlich dem Guipuscuano von 64 Kanonen und 550 Mann, 4 Fregatten von 26 bis 32 Kanonen, 2 Corvetten von 16 Kanonen, 12 Kauffahrteischiffen, so mit Weitzen und Mehl geladen waren, 2 Schiffen mit Schiffsammunition, 1 mit Ankern und Ankerthauen, 1 so mit Taback geladen war, und einigen andern, so mit Kaufmannsgütern befrachtet waren. Letztere Waaren gehörten der Carracca Compagnie, und die vorgedachten Provisions, wie auch Schiffsammunition waren für die königl. spanische Escadre zu Cadix bestimmt.

Nach zuverläßigen Nachrichten verlor die Armade zu Cadix viel bei der Wegnahme dieser Convoy, indem sie an den mehrsten darauf befindlichen Artikeln großen Mangel litte.

Der Guipuscuano war ein erst neuerlich gebauetes und völlig ausgerüstetes Schiff. Admiral Rodney bemannte es, nahm es in Commission, und gab ihm den Namen vom Prince William, weil es, wie er sich ausdrückte, die Ehre gehabt, in der Gegenwart dieses Prinzen genommen zu werden.

Den 17ten Jan. hatten wir einen so ausserordentlich heftigen Sturm aus Südwest, daß keines unserer Schiffe in der Bay, zur Beschützung der etwa einkommenden Schiffe, kreutzen konte. Die See war so unruhig, daß 2 englische Briggen die in Ballast zwischen der neuen Mole und Raggedstaff vor Anker lagen auf den Strand geworfen wurden. Dieses Wetter machte uns für das Schicksal der vor der Straße befindlichen englischen Convoy zittern, zumal, da wir am 18ten Jan. durch ein vom Admiral Rodney aufgefangenes und hereingesandtes holländisches Kauffartheischiff vernahmen, daß der gedachte Admiral die Convoy, da er sich am 16ten dieses mit 14 spanischen Kriegesschiffen in ein Gefecht eingelassen habe, einstweilen westwärts zurück in den Ocean, unter der Bedeckung von 1 Linienschiffe und 2 Fregatten gesandt habe.

Den Verfolg dieser so merkwürdigen Periode werde ich Ihnen, mein Freund, nächstens mittheilen. Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

59tes Stück.

Montag, den 25ten Julius 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 58te Stück.)

Dreizehnter Brief.

Wie sehnlichst wir den Ausgang des zwischen Rodneys Flotte und der spanischen Escadre am 16ten vorgefallenen Gefechts, und das davon abhangende Schicksal der für Gibraltar bestimmten Convoy zu erfahren wünschten, können Sie Sich, mein Freund, leicht vorstellen. Ungeachtet wir mit Grunde hoffen zu dürfen glaubten, daß eine englische Flotte alles thun würde ihre Bestimmung zu erfüllen, so quälten uns doch noch immer bange Sorgen, da dieselbe mit dem äußerst heftig stürmenden Südwestwinde, auf den wegen der Sandbänke und Felsen so gefährlichen Küsten von Cadix und San Lucar de Barrameda, und allen den Vortheilen, die den Feinden die Nähe ihrer Häfen gewährte, zu kämpfen hatte.

Es langte zwar den 18ten des Nachmittags eins der Schiffe, welche in der Caracca Convoy genommen waren an, solches wußte aber nichts weiter von dem Engagement der Flotten, als was wir bereits durch den selbigen Tages eingekommenen Holländer erfahren hatten. Indessen glaubten wir aus den Bewegungen des Admiral Barcelo, einen für uns günstigen Ausgang der Sache schließen zu können. Es verließ derselbe zwar nicht mit seinen Schiffen die Rhede von Algeziras, man bemerkte aber, daß er solche selbst in diesem Hafen in Sicherheit zu setzen bemühet war. Er ließ nemlich von seinen beiden Linienschiffen, Kanonen aus Land bringen, und diese dadurch leichter gemachten und folglich weniger Wasser ziehenden Schiffe näher am Ufer von Algeziras ankern.

Noch eben diesen Abend um 9 Uhr langte die königliche Fregatte Apollo, Capitain Pownel, und das Linienschiff Edgar, Capitain Eliott auf unserer Rhede an, indessen blieben die Nachrichten, welche solche mitbrachten, diese Nacht für die Garnison noch tiefe Geheimnisse, indem selbige nur von den Capitains, dem Gouverneur

und dem Admiral Duff mitgetheilt wurden. Diese Schiffe kamen mit brennenden Leuchten, in den obersten Masten, in die Bay. Selbst dieser Ihnen, mein Freund, vielleicht geringfügig scheinende Umstand, daß die Schiffe Leuchten führten, machte auf uns einen großen Eindruck, indem er uns mit Grunde vermuthen ließ, daß **Grosbritannien** wiederum Beherrscherin von diesen Gewässern geworden wäre, und daß ihre Schiffe sich nicht mehr, um unsern Hafen zu erreichen, in der Dunkelheit der Nacht zu verhüllen brauchten.

Jede Minute der Nacht vom 18ten auf den 19ten Jan. wurde mir fast zu einer Stunde. Der Tag fing kaum zu grauen an, wie ich schon mein Auge mit einem Seerohre bewaffnete, um zu sehen, ob nicht noch mehrere Schiffe angelangt wären. Der erste Gegenstand, welcher mir aufstieß, war ein erstaunend großes gerade in unsere Bay segelndes Schiff. Dieses hatte seinen Besaanmast (Mizzenmast) ganz, vom Großenmaste die große Stange (Maintopmast) und die Fockstenge (Foretopmast) verloren, und würde ohne einen gerade in die Bay wehenden günstigen Westwind, bei den wenigen Segeln, die es setzen konte, Mühe gehabt haben, den Hafen zu erreichen.

So wie die Nebel der Nacht allmählig verschwanden, fand ich, daß es ein Linienschiff wäre. Die Besorgniß, daß es englisches seyn mögte, das so übel zugerichtet wäre, verlor sich, sobald ich den Hintertheil des Schiffes sehen konte, worauf ich dann die englische Flagge über der spanischen triumphirend erblickte. Zu gleicher Zeit ertönte von Willis's, eine königliche Salute von 21 Kanonen, die feierliche Ankündigung eines über die Feinde erfochtenen Sieges.

Das Vergnügen der Mittheilung von erfreulichen Nachrichten bewog mich, sogleich einem meiner vertrautesten Freunde, die höchst interessante Neuigkeit von dem Hereinkommen eines erbeuteten spanischen Linienschiffes zu hinterbringen. Auf dem Wege zu dessen Wohnung überraschte mich der Adjudant des Redenschen Regiments mit der Ordre, daß sogleich alle Officiers der Garnison, auf der großen Parade sich anfinden solten, wo General **Eliott** ihnen zu dem signalisirten Siege des Admiral **Rodney** Glück wünschen würde.

Nachdem sich alles auf der Parade versammelt, kam General **Eliott**, umarmte den General **de la Motte** und gratulirte darauf ein jedes Corps von Officiers besonders. Der Gouverneur übernahm die ihm so angenehme Mühe, den verschiedenen Haufen Officiers, die uns so belebende Nachricht mitzutheilen, daß das so eben angelangte Schiff die **Fenix** von 80 Kanonen wäre; daß darauf der Chef der spanischen Escadre **Don Juan de Langara** gefangen sey; daß außerdem fünf 70 Kanonen-Schiffe würklich genommen und stündlich hier erwartet würden; daß ein spanisches Linienschiff die **Santo Domingo** von 70 Kano-

nen

nen in der Action aufgeflogen wäre, und daß unsere Convoy sicher auf der östlichen Seite des Felsen sich befände, indem solche durch den Strom der Straße in die Bay zu kommen verhindert worden wäre. Diese wichtigen und unsere schmeichelhaftesten Hofnungen weit übersteigenden großen Nachrichten verursachten unsern Gemüthern Empfindungen von Freuden, die man muß gefühlt haben, um sich einen Begrif davon machen zu können. Rechte warme Freudenthränen quollen in das Auge eines jeden, auch des gesetztesten. Engländer und Hannoveraner gaben einander wechselseitig durch einen, mehr wie Worte sagenden, Händedruck, den Antheil zu erkennen, den sie an dem Glücke Englands nahmen.

Während dieser Glückwünsche salutirte Admiral Duff mit seinen durch die Königl. Standarte und andere Flaggen ausgeschmückten Schiffen. Diese laut donnernden Freudenbezeugungen machten auf uns einen desto größern Eindruck, da wir noch den Tag vorher an dem Geburtsfeste unserer Königin, zur Ersparung des Pulvers, den Antheil nicht feierlich bezeugen durften, welchen ein jeder unter uns an dem Wohl dieser huldreichsten Monarchin nimt.

Die Garnisonparade marschirte unter der von Britanniens Seemacht eine so erhabene Idee gebenden Musik von

Rule Britania, Britania rule the waves
For Britons never shall be slaves &c.

ab.

Von dieser so merkwürdigen Action vom 16ten Jan. werden Sie, mein Freund, mir erlauben, da solche einen großen Einfluß in die Geschichte der Belagerung von Gibraltar hat, einige detaillirte Nachrichten hier einzuschalten.

Admiral Don Juan de Langara y Huarte hatte schon seit einigen Monaten vor der Straße gekreußet, und 40 Fahrzeuge, so nach Gibraltar bestimmt waren, und daher kamen, genommen.

Das stürmische Wetter nöthigte ihn, am Ende des Decembersmonats seine Station zu verlassen. Am 2ten Jan. 1780, nachdem der Madrider Hof, Nachricht von einer nach Gibraltar bestimmten Convoy, die, nach dem Vorgeben des britischen Ministeriums, nur mit 10 Schiffen von der Linie unter dem Commando des Admiral Roß dahin begleitet werden solte, erhalten hatte, begab sich Don Juan de Langara mit einer auf 11 Schiffe von der Linie und 3 Fregatten vermehrten Escadre wiederum auf seine Station, um in dem Eingange der Straße der englischen Convoy ihre Bestimmung streitig zu machen.

Admiral Rodney, der von dieser zwischen dem Vorgebürge St. Vincent und Cadix kreuzenden Escadre auf seiner Tour von England wiederholte Nachrichten erhalten hate, befahl seinen Capitains, sich bei der Annäherung zu gedachtem Vorgebürge zur Bataille fertig zu halten. Nachdem er solches am 16ten des Morgens mit

 der

der ganzen Convoy passiret hatte, machte die Bedford von 74 Kanonen um 1 Uhr Nachmittags das Signal, daß sie eine Flotte in Süd Osten entdeckte. Die feindliche Flotte wurde die englische beinahe um eben diese Zeit gewahr und fand, daß solche aus 22 Schiffen von der Linie, einigen Fregatten und etwa 60 kleineren Schiffen bestand. Sie glaubte sich mit dieser in kein Gefechte einlassen zu dürfen, sondern war nur darauf bedacht, derselben zu entkommen. Admiral Rodney, der dieses bemerkte, machte das Signal, daß seine Schiffe sämtlich die feindlichen verfolgen, und sich so, wie sie die feindlichen einholen würden, mit solchen engagiren solten. Um 4 Uhr Nachmittags, wie die ersten 4 englischen Schiffe, die alle nur möglichen Segel, des heftigen Windes und der hohen See ungeachtet, gesetzt, sehr sich den feindlichen genähert hatten, so machte Admiral Rodney das Zeichen zum Treffen. Die **Edgar**, der beste Segler in der britischen Marine, deren Capitain durch die glorreiche Ueberwindung des sich auf den Küsten von Schottland und Irrland so fürchterlich gemachten **Thurot**, bereits im siebenjährigen Kriege so vorzüglich sich ausgezeichnet hatte, zeigte zuerst die englische Flagge, mit der Absicht, ihr Gewicht der spanischen fühlen zu machen; und fing wenige Minuten nach vier Uhr an, auf die spanischen Schiffe, so, wie sie solche erreichte, zu feuern. Der Feind erwiederte dieses mit vieler Heftigkeit. 40 Minuten nach 4 Uhr verschwand die Santo Domingo in einer Wolke von Dampf und alle darauf befindliche Menschen kamen um. Die englischen Kriegsschiffe Defence und Bienfaisant, welche gerade mit ihr engagirt waren, und gegen welche die Santo Domingo bereits gestrichen hatte, suchten sogleich, wie sie das Feuer ausbrechen sahen, von derselben wegzukommen. Dem ungeachtet fielen doch auf einer ziemlichen Entfernung, in der sich die Bienfaisant bereits von dem auffliegenden Schiffe befand, verschiedene große Stücken Holz auf der ersteren Verdeck und flog über ihr zwischen ihrem Bogspriet und Fockmast eine große Kanone weg. Wenn diese Kanone unglücklicher Weise auf das Schiff gefallen wäre, so würde sie solches gewiß gesenkt haben. Ein Officier der Bienfaisant, der mir diese Umstände erzählte, konte nicht ohne Entsetzen an die erschreckliche Explosion denken, die dieses Auffliegen gemacht, und versicherte, daß diese Erschütterung ihr eigenes Schiff einige Fuß aus dem Wasser gehoben habe. Um 6 Uhr Abends ergab sich das erste spanische Linienschiff, und in der Folge noch 5 andere. Die **Fenix**, das Admiralschiff, strich nicht eher, als bis es alle Masten beinahe verloren hatte, seine Segel wie ein Sieb durchlöchert waren, sein Thauwerk ganz abgeschossen war, auch einige Schüsse den Bauch (Hulk) durchbohret hatten, wodurch es beinahe mit Wasser überflossen wurde, und Admiral Langara zwei Wunden am

Kopfe

Kopfe und eine im Dickbein erhalten hatte. Dieser brave Officier opferte sich auf, um den übrigen Schiffen Zeit zu entkommen gewinnen zu machen.

Das Feuer dauerte von beiden Seiten mit unabläßiger Heftigkeit bis um 2 Uhr des Nachts, da die **Monarca** gegen die **Sandwich** strich, fort. Das Wetter war die Nacht hindurch äußerst stürmisch, welches auch die Besitznehmung der eroberten Schiffe erschwerte, und die Ursache war, daß zwei bereits genommene spanische Linienschiffe nach Cadix entkamen, aber auf den Felsen dieses Hafens scheiterten. Admiral Rodney versicherte, daß kein Schiff der spanischen Escadre, der Tapferkeit ungeachtet, womit die Feinde solche vertheidigt, entkommen seyn würde, wenn nur das Wetter irgend erträglich gewesen, oder die Bataille bei Tage vorgefallen wäre.

Folgendes sind die authentischen Verzeichnisse der englischen und spanischen Escadre, unter denen die Bataille am 16ten Jan. 1780. 18 Leguas westwärts von Cadix vorfiel.

Liste der Flotte, welche am 25ten Dec. 1779 unter dem Cammando des Admiral **Rodney** von England segelte.

Fregatten.		Rang.	Schiffe.	Befehlshaber.	Kan.	M.
Apollo	Rear Admiral Digby, Division von der rothen Flagge	3	Bedford	Capitain Affleck	74	600
		—	Cumberland	" Person	—	600
		—	Invincible	" Corinsh	—	600
Andromeda		2	Prince George	Rear-Admiral Digby. Capitain Pallon.	90	767
		3	Terrible	" Douglaus.	74	600
		—	Alcide	" Brisbane.	—	600
Porcupine		—	America	" Thomson.	64	500
Pegasus	Admiral Sir George B. Rodney, Division von der weißen Flagge.	3	Resolution	Commodore Sir Chal. Ogle. Capit. Lord. Robert Mañers	74	600
		—	Montague	Capitain Houlton.	—	600
		—	Dublin	" Wallis.	—	600
Hyena		2	Sandwich	Sir George B. Rodney Capitain Young	90	732
		3	Marlbourough	" Penny	74	600
		—	Ajax	" Uvedale	—	550
		—	Schrewsburry	" Mark Robinson	—	600
Pearl		—	Defence	" Cranston	—	600
Fortune		—	Culloden	" Balfour	—	600
	R. A. Sir John Roß Division von der blauen Flagge.	—	Bienfaisant	" M'Bride	64	500
		—	Monarch	" Duncan	74	600
Triton		1	Royal George	Rear-Admiral Sir John Lockhard Roß. Capitain Bourmaster	100	867
		3	Alfred	" Bayne	74	600
		—	Hector	" Sir John Hamilton	—	600
Seaford		—	Edgar	" Eliott	—	600

Liste der spanischen Flotte unter der Ordre des Xefe de Esquadra (Contre-Admiral) Don Juan de Langara.

	Schiffe.	Befehlshaber.	Kan.	M.	Gehabtes Schicksal.
Schiffe von der Linie.	Fenix.	Admiral D. Juan de Langara. Capitain D. Francisco Malgarejo.	80	750	Genommen und zu Gibraltar aufgebracht.
	San Augustin.	Capitain D. Vicente Doz.	70	650	Entkommen.
	San Genaro.	" D. Feliz Techada.	70	650	Entkommen.
	San Justo.		70	650	Entkommen, aber sehr beschädiget.
	San Lorenzo.	D. Juan d'Arraoz.	70	650	Entkommen, aber ebenfalls übel zugerichtet.
	San Julian.	Marques de Medina.	70	650	Erobert, und nachdem dessen Officiers herunter genommen, und es mit 1 englischen Lieutenant und 70 Matrosen bemannt worden, nachher gestrandet.
	Monarca.	D. Antonio Oyarvide.	70	650	Genommen, und zu Gibraltar aufgebracht.
	Diligente.	D. Antonio Albornoz.	70	650	
	Princessa.	D. Manuel de Leon.	70	650	
	Santo Domingo.	D. Ignatio Mendizaral.	70	650	Während der Action aufgeflogen.
	San Eugenio.	D. Antonio Demonte.	70	650	Erobert, nachher aber auf den Klippen in der Bai von Cadix verloren gegangen.
Fregatten.	Santa Gertrudis.	Don Anibal Cassoni.	26	250	Sämtlich entkommen.
	Santa Rosalia.	D. Antonio Orteja.	28	300	
	Cecil.	— —	28	300	

Unter den 18 englischen Schiffen von der Linie, die sich in der Bataille befanden, denn einige blieben bei der Convoy zur Bedeckung, und die Shrewsbury war zur Begleitung der Dublin, die einen Mast verloren, vor der Bataille nach Lissabon gesandt, litten die Sandwich, Royal George, Resolution, Montague, Marlborough, Alfred, Culloden, Alcide und Bienfaisant weiter nichts, als daß die beiden letzten die große Stange vom großen Mast und die Kreuzstenge verloren. Die Defence hatte am mehrsten gelitten. Ueberhaupt hatte die ganze Flotte 32 Todte, worunter 1 Lieutenant, und 102 Verwundete, unter welchen 3 Officiers waren.

Verzeihen Sie mein Freund, wenn diese Episode von einer Schlacht, die das Schicksal von Gibraltar entschied, etwas länger gerathen ist, als Sie viel-

leicht wünschen. Ich komme nun auf das wiederum zurück, was in und um Gibraltar vorging. Admiral Langara's Schiff war, wie ich oben gesagt, in unserer Bay angekommen. Ein eben aus der Action gekommenes und äusserst übel zugerichtetes Schiff war ein Gegenstand, der sehr meine Neugierde reitzte. Ich entschloß mich mit einigen meiner Freunde, solches wenige Stunden nach seiner Ankunft in den Hafen zu besehen, ungeachtet die See ziemlich hoch ging und das Fahren in einem Boote etwas unangenehm, wo nicht gefährlich machte. Beim an Bord gehen fanden wir gleich den Unterschied zwischen einem englischen und spanischen Kriegsschiffe. Aus Mangel einer tief genug herunter gehenden Treppe fanden wir es sehr beschwerlich, da die Wellen das Boot heftig gegen das Schiff schlugen, auf dasselbe zu kommen. Wir sprangen daher durch die untern Schießscharten in das Schiff. Dieses fanden wir noch voll von spanischen Matrosen, welche sämmtlich nebst ihren Officiers am Bord gelassen waren. Da ich zufällig der einzige unter denen, die mit mir an Bord dieses Schiffes gingen, war, der spanisch sprach, so mußte ich den Dollmetscher machen, und den spanischen Officiers unsere Bewunderung über ihre heldenmüthige Vertheidigung bezeugen. Einige dieser Herren schienen sich in ihr gehabtes Schicksal, nach Gibraltar auf einmal versetzt zu werden, noch nicht recht finden zu können, und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn ihnen die Franzosen zu gehöriger Zeit eine Verstärkung von Brest gesandt hätten, die Sache anders ausgefallen seyn dürfte.

Andere, besonders die jüngeren Officiers, fanden es sehr demüthigend, daß die englische Flagge am Bord ihres weiland Schiffes über ihrer Nationalflagge wehete.

Ich entschuldigte dieses als eine Gewohnheit der englischen Seeleute, und brauchte überhaupt alle Ueberwundenen schuldige Mäßigung. Diese nicht sonderlich angenehme Unterhaltung wurde zu unserm Vergnügen bald durch den aufs Verdeck kommenden polien Don Francisco Melgarejo, den Capitain von der Flagge bei Admiral Langara, unterbrochen. Dieser fragte uns, ob wir wünschten, den Admiral zu sehen. Wir versetzten hierauf, daß wir demselben nicht beschwerlich fallen wolten, zudem da er dem Vernehmen nach an seinen Wunden zu Bette liegen solte. Der gedachte Capitain verließ uns sodann und ging in des Admirals Cachüte, aus der er bald darauf mit der Aeußerung zurück kehrte, daß der Admiral mich zu sprechen verlange. Mit Vergnügen ergrif ich diese Gelegenheit, einen Mann kennen zu lernen, der sich so tapfer gehalten hatte. Ich machte ihm darüber ein Compliment, und sagte, daß eine so glorreiche Vertheidigung beneidenswerther, als ein bei so ungleicher Force erhaltener Sieg wäre, und bezeugte meinen Wunsch, daß er von den auf eine so ruhmvolle Weise erhaltenen Wunden bald wiederum hergestellet werden mögte. Der Admiral äußerte hierauf, daß er dem Capitain M'Bride, gegen welchen er gestrichen, für sein artiges und großmüthiges Betragen unendlich verbunden wäre, indem solcher ihn und seine ganze Equipage am Bord gelassen, und selbst den Morgen nach der Bataille in See besucht habe. Eine gleiche Erkenntlichkeit bezeugte er auch gegen den die Prise commandirenden Lieutenant Lewis, und ersuchte mich, solchem, da derselbe kein französisch, und er, der Admiral, kein englisch spreche, für die Menschenfreundlichkeit und Artigkeit, mit der er ihn, seine Officiers und sämtliche Equipage be-

behandelt hätte, den verbindlichsten Dank zu sagen. Auch erkundigte sich Don Juan, wenn eher er mit seinen Officiers das Schiff verlassen würde. Wie ich ihm hierauf sagte, daß General Eliott, wie es verlaute, für ihn es am bequemsten halte, wenn er am Abend beim dunkelwerden ans Land komme, weil es alsdann in der Garnison, die seit geraumer Zeit keine Fremde gesehen hätte, am wenigsten Aufsehen machen würde, so versicherte der Admiral, daß er ganz von Dankbarkeit über das großmüthige Betragen der englischen Befehlshaber, sowohl zu Wasser als zu Lande, durchdrungen wäre.

Nachdem ich mich von dem Admiral beurlaubt, richtete ich meinen Auftrag beim Lieutenant Lewis aus, der uns sodann Gelegenheit gab, das Schiff zu besehen. Allenthalben herrschte die schrecklichste Verwüstung. Die Masten waren, wie oben gedacht, mehrentheils ganz weggeschossen. Viele Kanonen waren demontiret. Hie und da fanden wir Stellen, die noch ganz von Blut gefärbt waren. Uebrigens hatte das Schiff keinen Schaden gelitten, der nicht bald wiederum hergestellt werden konte. Dieses herrliche Schiff, das nachher unter dem Namen von Gibraltar in der Großbritannischen Marine glänzte, war von Cedern und Mahagony gebauet, und eines der längsten und schönsten Schiffe der spanischen Armade.

Unter den Leuten, mit welchen ich mich auf der Fenix unterhielt, war auch der Schifsgeistliche, ein Franciscaner-Mönch. Er schien mir eben ein solcher Dummkopf zu seyn, wie alle Brüder seines Ordens, die mir auf meinen Reisen in Spanien vorgekommen waren. Wie von ungefähr das Gespräch zwischen einem der spanischen Officiers und mir auf die Nützlichkeit der Kenntniß fremder Sprachen in verschiedenen Situationen des Lebens kam, so fragte ich den Mönch, ob er irgend eine lebende Sprache außer seiner Landessprache, als z. B. englisch rede, da ihm solche doch in seiner gegenwärtigen Lage als Schifsprediger von Nutzen seyn könte. Hierauf gab derselbe mir in einem sehr gravitätischen Tone zur Antwort: „dem Himmel sey es gedankt, daß ich nicht englisch oder deutsch, die Sprachen der Ketzer, verstehe.„

Ein spanischer Officier bemerkte bei dieser Aeußerung des Geistlichen, in französischer Sprache, gegen mich, daß solche seichte Köpfe, wie dieser, am Bord der Schiffe mehr Unheil als Nutzen stifteten, indem sie oft in einem Sturme oder Gefechte alle guten Maaßregeln vereitelten, die der Befehlshaber eines Schifs nehmen mögte. Statt, daß solche die Matrosen zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit aufmuntern solten, gingen sie mit den Seeleuten während eines Sturms oder hartnäckigen Gefechtes in den unteren Raum des Schiffes, und suchten durch das Anrufen der Heiligen das Schicksal von ihrem Schiffe abzuwenden, welchem man vielleicht durch anhaltende Arbeit oder eine standhafte Vertheidigung entgehen könte.

Als einen Beitrag zu dieser Bemerkung kan ich noch anführen, daß am 17ten Febr. 1782 ein englischer Cutter, der Flyingfish, in dem Eintritte in die Bay von Gibraltar, dem Feuer einer Javeque durch das von dem Schifsprediger derselben verzögerte Engagement entging. Dieser Geistliche wolte nemlich nicht zu geben, daß der Capitain der spanischen Javeque, sich eher mit dem Cutter, welcher gleichfalls Kanonen führte, in ein Gefecht einlassen solte, bis er der sämmtlichen Equipage die Absolution ertheilt hätte. Während dieser sorgfältigen Vorbereitung zum Gefechte, gewann der englische Cutter der Javeque den Wind ab, und setzte dieselbe außer Stand, ihm zu schaden. Es gelang dem Cutter hiedurch unter die Kanonen der Festung zu kommen, ehe eine von Algeziras herzu eilende spanische Fregatte und 3 Kanonenboote ihn abschneiden konten.

Diese Beobachtung bin ich einem Officier der auf der vorerwähnte Javeque gedient hatte, und nachher auf dem San Miguel genommen wurde, schuldig. Den Verfolg nächstens. Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

60tes Stück.

Freitag, den 29ten Julius 1785.

Nachricht von der 178⁴⁄₅jährigen Ueberwinterung des Schaafviehes auf dem herrschaftlichen Hofe zu Wittenburg. *)

Da es dieses Jahr wegen der neuen Einrichtungen zu Wittenburg an hinlänglicher Stallung für die dasige Schäferei mangelte; so konten nur die Lämmer und alten Böcke unter Dache überwintert werden; das übrige alte Vieh mußte aber den ganzen Winter hindurch im Freien bleiben.

Zu seinem Stande hatte man einen Platz zwischen den Gebäuden und Gärten gewählt, wo es trocken lag, Ueberwind hatte, bequem nach der Tränke kommen konte, und nahe bei der Scheuer war, aus welcher ihm das Futter gebracht werden mußte; und hier waren dazu 64 kalenbergsche Fuß in die Länge, und 45 Fuß in die Breite, nebst einem Vorplatze behuf des Futterns von 41 Fuß in die Länge, und von 45 Fuß in die Breite, vermittelst eines todten Zauns — indem man die Umschlagung mit Hürden zur Abwehrung der Hunde und Schweine nicht für hinlänglich hielt, — eingefriedigt worden.

Den 13ten Dec. 1784 wurde das sämmtliche alte Schaafvieh zum ersten male aufgestallt. Es bestand aus 187 Stücken herrschaftlichem und 36 Stücken Schäfer-Vieh; überhaupt also aus 223 Stücken, und wurde gedachten 13ten December nur Abends; nachher aber täglich zweimal, nemlich Morgens und Abends gefüttert. Ueber die Fütterung wurde vom Verwalter Schumacher ein sehr genaues Tagebuch geführt.

*) Man wird diese Nachricht um desto nützlicher finden, da selbige auch zeiget, wie viel Futter man zu Ueberwinterung einer gewissen Anzahl Schaafviehes jeder Art nöthig hat, folglich bei Anschlägen, wie viel Vieh bei einem Gute ausgefüttert werden kan, nicht ohne Grund zu brauchen stehet. A. d. H.

Vom 13. Dec. Abends bis zum 20. desselben, also in 7 Tagen wurden diesen 223 Stücken altem Viehe vorgegeben — — —

Am 20. Dec. Abends wurden 13 Böcke aus dem Haufen genommen und in einem Stallgebäude allein gefüttert. Von dieser Zeit an bis zum 30. desselben, also in 10 Tagen wurden den übrigen 210 Stücken vorgegeben —

Vom 30. Dec. bis zum 6. Jan. Abends einschließlich, kriegten 209 St. (indem am 30. Dec. des Morgens 1 altes Schaaf starb,) in $7\frac{1}{2}$ Tagen —

Den 7. und 8. Jan. ging das Vieh bei der gelindern Witterung den Tag über auf die Weide, und kriegte daher in diesen beiden Tagen nur — —

Vom 9. bis zum 17. Jan. einschließlich, da es wieder von der Weide blieb, kriegte es — — — — — —

Vom 18. bis zum 22. Jan. Morgens, da das Schaafvieh wieder geweidet wurde, kriegte es — — — — —

Am 22. Jan. wurden 153 Stück Mutterschaafe von den übrigen 56 Stücken Hämmeln und güßten Schaafen abgesondert, und allein gefüttert, auch nicht mehr geweidet. Diese kriegten bis zum 24. Jan. Morgens einschließlich — — — — — —

Den 24. Jan. Nachmittags wurden zu den 153 Mutterschaafen noch 17 Stücke schlechtere jährige Hämmel zugesetzt, um mit denselben besser gefüttert zu werden. Diese 170 Stück kriegten nun vom 24. Abends bis zum 12. Febr. Abends einschließlich — — — — —

Den $\frac{12}{13}$. Febr. Nachts, starb ein jähriges Schaaf; die übrigen 169 St. haben darauf bis zum 21. desselben Morgens einschließlich gekriegt — —

Am 21. Febr. wurde nach dem Morgenfutter ein güßtes Schaaf aus diesem Haufen wieder heraus genommen, und unter das güßte Vieh gesetzt. Die übrigen 168 kriegten bis zum 22. März Vormittags — — —

Am 22. März nach dem Morgenfutter wurden wieder 17 junge Hämmel und 18 Stück Schaafe, die nicht trächtig schienen, heraus genommen und unter das güßte Vieh gesetzt. Die übrigen 133 Stück kriegten bis zum 18. April, da sie wieder auf die Weide kamen — — —

Hauptsumme —

Also 1 Stück Schaafvieh täglich —

Folglich jedes Stück dieses Schaafviehs den diesjährigen Winter von $126\frac{1}{2}$ Tagen — — — —

Die

Stücke Schaafvieh haben gekriegt	in Taggen,	macht für Stücke auf 1 Tag.	Rocken und Weizenstroh.		Erbsen und Wickenstroh.		Ungedroschene Wicken.		Wiesenheu.	Kleeheu.
			Stg	Bund.	Stg.	Bund.	Stg.	Bund.	Pfund.	Pfund.
223	7	1561	15	13	10	17	—	—	—	—
210	10	2100	20	6	10	5	—	—	—	—
209	$7\frac{1}{2}$	$1567\frac{1}{2}$	18	9	6	16	—	—	—	—
209	2	418	3	8	1	5	—	—	—	—
209	9	1881	23	2	8	5	—	—	—	—
209	$4\frac{1}{2}$	$940\frac{1}{2}$	12	13	—	15	—	—	—	—
153	2	306	1	4	—	—	1	10	—	300
170	$19\frac{1}{2}$	3315	34	17	10	2	8	10	—	2210
169	$8\frac{1}{2}$	$1436\frac{1}{2}$	22	10	—	—	7	4	—	1020
168	29	4872	45	4	—	—	37	11	—	5310
133	$27\frac{1}{2}$	$3157\frac{1}{2}$	4	10	4	4	56	4	—	1560
—	—	21555	201	16	52	9	110	19	—	10400
—	—	—	—	$\frac{4036}{21555}$	—	$\frac{1049}{21555}$	—	$\frac{2219}{21555}$	—	$\frac{10400}{21555}$
—	—	—	1	$3\frac{14789}{21555}$	—	$6\frac{6737}{43113}$	—	$13\frac{977}{21555}$	—	$61\frac{140}{21555}$

Die 56 Stück Hämmel und güßtes Vieh, welche am 22. Jan. 1785 nach dem Morgenfutter von den Mutterschaafen abgesondert, und besonders gefüttert worden, haben bis zum 24. desselben Morgens einschließlich gekriegt —

Am 24. Jan. wurden davon nach dem Morgenfutter 17 Stück schwächere Jährlinge wieder ausgesucht, und wie oben bereits erwähnt worden, mit unter die Mutterschaafe gesetzt. Die übrigen 39 Stück haben bis zum 21. Febr. Morgens einschließlich gekriegt — — — —

Sind dabei jedoch Anfangs noch einige Tage auf die Weide gegangen. —

Am 21. Febr. ist ein güßtes Schaaf aus dem Haufen der Mutterschaafe nach dem Morgenfutter wieder unter die güßten gesetzt worden. Die 40 St. haben bis zum 22. März des Morgens einschließlich gekriegt — —

Am 22. März wurden 17 junge Hämmel und 18 Stück Schaafe aus dem Haufen der Mutterschaafe zu diesen gesetzt; und solche 75 Stück haben bin zum 5. April Morgens einschließlich gekriegt — — —

Am 5. April nach dem Morgenfutter wurden noch 12 Böcke zugesetzt; und sind darauf dem ganzen Haufen bis zum 18. April einschließlich vorgegeben worden — — — — — — —

Hauptsumme —

Also 1 Stück Schaafvieh täglich —

Folglich jedes Stück dieses Schaafviehes vom 22. Jan. bis zum 18. April oder in 86 Tagen — —

Die Böcke sind am 20. Dec. 1784 nach dem Morgenfutter aus dem Freien weggenommen, mit in den Lämmerstall gesetzt; und ist ihr Futter mit dem für die Lämmer bis zum 6. Jan. unter eins; von dem 6. Jan. Abends aber besonders angeschrieben worden. Selbige haben nun vom 6. Jan. bis zum 11. März einschließlich gekriegt — — —

Am $\frac{1}{12}$. März ist 1 Stück davon gestorben; darauf haben die übrigen bis zum 5. April zu Mittage erhalten — — — —

Hauptsumme —

Also ein jeder Bock täglich —

Folglich jeder Bock vom 6. Jan. bis zum 5. April 1785. oder in 89 Tagen — — —

Der

Stücke Schaafvieh haben gekriegt	in Tagen,	macht für Stücke auf 1 Tag.	Rocken- und Weizenstroh.		Erbsen- und Wickenstroh.		Ungedroschene Wicken.		Wiesenheu.	Kleeheu.
			Stg.	Bund.	Stg.	Bund.	Stg.	Bund.	Pfund.	Pfund.
56	2	112	3	4	—	—	—	—	—	—
39	28	1092	34	9	—	—	—	—	—	—
40	29	1160	21	14	—	—	—	—	—	935
75	14	1050	19	9	2	2	—	—	—	260
87	$12\frac{1}{2}$	$1087\frac{1}{2}$	4	—	6	6	—	—	—	180
		$4501\frac{1}{2}$	82	16	8	8	—	—	—	1375
		—	—	$\frac{16566}{4501\frac{1}{2}}$	—	$\frac{168}{4501\frac{1}{2}}$	—	—	—	$\frac{1375}{4501\frac{1}{2}}$
		—	1	$11\frac{1913}{3001}$	—	$3\frac{629}{3001}$	—	—	—	$26\frac{2422}{9003}$
13	$64\frac{1}{2}$	$838\frac{1}{2}$	7	6	—	$2\frac{1}{2}$	16	5	—	631
12	$24\frac{1}{2}$	294	7	1	—	—	—	—	—	228
		$1132\frac{1}{2}$	14	7	—	$2\frac{1}{2}$	16	5	—	859
		—	—	$\frac{574}{2265}$	—	$\frac{4}{11325}$	—	$\frac{650}{2265}$	—	$\frac{1715}{2265}$
		—	1	$2\frac{1456}{2265}$	—	$1\frac{356}{11325}$	1	$5\frac{245}{453}$	—	$67\frac{1147}{2265}$

Der Lämmerhaufen, welcher aus 99 Stücken herrschaftlichen, 24 Stücken Schäfer-Lämmern und 2 Lockehämmeln bestand, war den 12. Dec. 1784 auf den Stall gekommen; wurde aber erst am 13. desselben des Morgens zum erstenmale gefüttert, und kriegte bis zum 20. desselben des Morgens einschließlich

Am 20. Dec. kamen nach dem Morgenfutter 13 Böcke dazu; und wurde darauf den 138 Stücken Vieh bis zum 6. Jan. des Morgens einschließlich gegeben — — — — — —

Vom 6. Jan. Abends an ist die Fütterung für die Böcke besonders angeschrieben worden; auch ist ein Lamm gestorben. Die übrigen 124 Stück haben darauf bis zum 11. März, da 5 Lämmer zum Abgange gekommen, erhalten — — — — — —

Vom 12. März Morgens bis zum 18. April Abends, ist den übrigen 119 Stücken gegeben worden — — — —

Hauptsumme —

Also jedes Stück täglich —

Folglich jedes Stück in 127 Tagen vom 13. Dec. 1784 bis zum 18. April 1785 — —

Von dem Rocken- und Weitzenstroh hat das Bund im Durchschnitte 13 $\frac{2}{2}\frac{0}{7}$ Pfund gewogen; und nachdem es das Vieh ausgefressen, sind davon meistens 9 Pfund an Ortstroh wieder aufgebunden worden.

Von dem Erbsen- und Wickenstroh hat das Bund im Durchschnitte 15 Pfund gewogen; und sind davon an Ranken meistens 3 Pfund unverzehrt liegen geblieben.

Der Klee ist gleichfalls nie ganz rein aufgefressen worden; die wenigen übrig gelassenen Stengel haben aber nicht gewogen werden können.

Bei dieser Fütterung ist das Vieh sowohl im Freien als auf dem Stalle gut geblieben; hat in den Augen und auf dem Leibe Farbe behalten; ist nicht zugeschlagen; die trächtigen Mutterschaafe haben vom 12. Febr. an nach und nach zusammen im Freien gelammet; die jungen Lämmer haben sich gesund und munter gehalten, und sind von den 96 Stücken die überhaupt gefallen sind, am 22. Mai 1785 beim Absetzen würklich noch 85 St. wohlbehalten vorhanden gewesen.

Von den am 13. Dec. 1784 zur Ueber-

Stücke Schaafvieh haben gekriegt	in Tagen,	macht für Stücke auf 1 Tag.	Rocken- und Weizenstroh.		Erbsen- und Wickenstroh.		Ungedroschene Wicken.		Wiesenheu.	Kleeheu.
			Stg.	Bund.	Stg.	Bund.	Stg.	Bund.	Pfund.	Pfund.
—	—	—								
125	$7\frac{1}{2}$	$937\frac{1}{2}$	—	—	—	12	10	19	160	300
138	17	2346	1	14	—	18	19	14	165	1130
124	$68\frac{1}{2}$	8494	36	11	3	1	38	3	840	3900
119	34	4046	13	7	2	14	21	14	200	2120
—	—	$15823\frac{1}{2}$	51	12	7	5	90	10	1365	7450
—	—	—	—	$\frac{2064}{31647}$	—	$\frac{190}{31647}$	—	$\frac{3620}{31647}$	$\frac{2730}{31647}$	$\frac{14900}{31647}$
—	—	—	—	$8\frac{2984}{10549}$	—	$1\frac{5183}{31647}$	—	$14\frac{16682}{31647}$	$10\frac{10080}{10549}$	$59\frac{25127}{31647}$

Ueberwinterung einge-
zählten — 187 St. alten
und — 99-jährigen
Ueberhaupt — 286 Stücken

herrschaftlichem Schaafvieh sind am 13. Jun. 1785 noch 275 Stück vorhanden gewesen, und zur Schur gekommen. Davon sind mit Inbegrif der Klathern an Wolle gefallen 580 Pfund 8 Loth; oder vom Stück etwa 2 Pfund 3 Loth $1\frac{3}{4}$ Quent. Da nun sonst $2\frac{1}{4}$ bis an $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle von einem Stück Wittenburger Schaafvieh zu fallen pflegen: so ist zwar der Abgang an Wolle offenbar; es läßt sich aber doch nicht mit Gewißheit behaupten, daß dieser Abgang eine Folge von der Ueberwinterung im Freien sey. Denn da dieses Jahr bei den meisten Schäfereien hiesiger Gegend weniger Wolle abgeschnitten worden ist, als sonst: so scheint die Schuld vielmehr an dem so sehr späten Eintritte des Frühjahrs zu liegen.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß bei dieser Ueberwinterung im Freien die diesjährige trockene Witterung ungemein zu statten gekommen ist. Bei

öftern

öfterem Regenwetter würde besonders dasjenige Vieh, bei dem sich die Wolle scheitelt, leicht bis auf die Haut naß geworden seyn und dadurch gelitten haben; es würde mehr Futter verkommen seyn; und das ausgefressene naß gewordene Stroh nicht gut wieder haben aufgebunden werden können.

W.

* * *

Am Sonntage Oculi d. J. wurde unsere lauenburgische Gemeinde abermals auf das rührendste überzeugt, daß auch solche Menschen, bei welchen schon alle Hofnung aufgegeben ist, zu guten Erkenntnissen gelangen können, wenn sie gehörig angeführet werden.

Es wurde nemlich von unserm würdigen Herrn Pastor Lesko, der schon im vorigen Jahre eine taube und stumme Frauensperson, nach hinlänglicher Prüfung und bewährt gefundenen Kenntnissen der Glaubenslehren, zum heiligen Abendmahl bereitet hatte, ein verwilderter und ohne alle Kenntniß göttlicher Dinge aufgewachsener tauber Mensch nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienste öffentlich confirmiret, nachdem er vorher in Gegenwart vieler hundert Zeugen über eine Stunde lang schriftlich in seinem Christenthume befragt worden und allemal die promteste richtige Antwort schriftlich ertheilet hatte. Ja es wußte derselbe aus eigenen Gedanken und ohne die geringste Beihülfe einen kurzen Auszug von dem Leben, Leiden und Tode unsers Erlösers, auch einige kurze Gebete, zu aller Verwunderung, schriftlich und richtig buchstabiret, aufzusetzen.

Da er erst neun Monate im Unterrichte gewesen ist, auch von dieser Zeit ein großer Theil zur Unterweisung im Schreiben hat verwendet werden müssen, und er dem unerachtet, außer der nicht geringen Kenntniß der Glaubenslehren, bereits über 2000 Worte und Begriffe von der Weltkenntniß gefaßt hat, welche ihm durch Kupfer aus der Bibel, deren Bedeutung er sogleich niederschreiben kan, und sinnliche Vorstellungen beigebracht sind; so stehet mit der größten Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß, da seine Vormünder in Schwerin ihn noch 2 Jahre von dem Herrn Pastor Lesko unterrichten zu lassen gedenken, er, da er in so kurzer Zeit sehr viel erlernt, durch fernern Unterricht zum brauchbaren Mitgliede in der menschlichen Gesellschaft, das sein eigen erworbenes Brod essen kan, werde geschickt gemacht werden können.

Lauenburg.

Hannoverisches Magazin.

61tes Stück.

Montag, den 1ten August 1785.

Maximen eines angehenden Hauslehrers und Erziehers.

1.) In Ansehung der Aeltern seiner Eleven und anderer ihnen vorgesezter und über ihn erhabener Personen im Hause.

1) Es ist äußerst viel daran gelegen, daß zwischen allen diesen Personen und dem Lehrer die völligste Uebereinstimmung herrsche, in Absicht auf die Behandlung der Zöglinge, in Worten und Werken. Der Pädagog muß daher

a) bei ihnen allen sich Liebe und Achtung zu erwerben suchen;

b) ihnen bescheiden und ehrerbietig begegnen, doch so, daß sein Betragen eben so weit von knechtischer oder kindischer Furcht, als von stolzer oder schaamloser Dreistigkeit entfernt bleibe;

c) auf alle ihre Worte und Minen mit Vorsicht achten, um ihre Gesinnungen überhaupt, besonders aber in Ansehung seiner zu entdecken.

d) Er bitte die Aeltern insbesondre um aufrichtige Anzeige ihres Mißfallens, wenn er ihnen irgend Anlaß dazu geben solte.

e) Er lasse sich ihre Meinungen und Grundsäze in Absicht auf die Erziehung ihrer Kinder so genau als es ihnen selbst gefällig ist, bekant machen.

f) Wenn er nicht ihrer Meinung seyn kan, so hüte er sich, ihnen mit Ungestüm oder in unhöflichen Ausdrücken zu widersprechen.

g) *Nach und nach*, wenn man immer den rechten Zeitpunkt abwartet, und wenn man überhaupt nur viel Beweise von gutem Verstande und rechtschaffenen Absichten giebt, läßt sich viel über die Meinungen der Menschen ausrichten, und, für das, was entschieden wahr und gut ist, auf diese Weise der Beifall der Aeltern zum Besten ihrer Kinder gewiß erhalten, wenigstens eher, als durch eilige Hitze und Unhöflichkeit.

h) Wo aber ein Erzieher, um der Aeltern Willen zu thun **wider sein Gewissen handeln** müßte; da zeige er seine Gründe genau an, am besten vielleicht läßt sichs schriftlich thun; und erkläre, daß er dem Geschäfte entsagen müsse, wenn man seinen Grundsätzen hierin nicht nachgeben könne.

2) Dinge von Wichtigkeit, bei denen der Pädagog nicht für sich allein Rath und Hülfe finden kan, muß er

den Aeltern anzeigen. Aber so oft er dies vermeiden kan, verschone er sie mit Klagen über seine Zöglinge. Oeftere solche Klagen bringen ihn sicher um den Beifall der Aeltern, weil

a) es Aeltern immer unangenehm ist, Nachtheiliges von ihren Kindern zu hören, zumal da,

b) wenn der Erzieher oft damit komt und im Affect es thut, es nicht fehlen wird, daß nicht die Aeltern Unbilligkeit von seiner Seite dabei bemerken oder zu bemerken glauben werden;

c) gar viele Aeltern ihre Kinder aus Gemächlichkeit andern übergeben, um der Last der Erziehung sich so viel möglich, selbst zu überheben, und

d) es immer Schwäche, Mangel an Geschicklichkeit sich selbst zu helfen verräth, wenn ein Lehrer oft bei den Aeltern Hülfe wider seine Eleven sucht.

II.) **In Ansehung der Zöglinge selbst.**

A.) Ueberhaupt.

1) Er beobachte sie genau, so oft er kan, aber so viel möglich, ohne daß sie es merken, wenigstens ohne ihnen **leicht** zu sagen, was er glaubt bemerkt zu haben. Er wird sich oft irren. Und er lehrt sie Verstellung, wenn er seine Absichten und Muthmaßungen zu leicht verräth.

2) Er betrage sich in allen als ihr **älterer, klügerer Freund.**

3) Er erzähle ihnen nie oder selten etwas von sich selbst und seinen **Geschichten.** Menschen, zumal Kinder, müssen immer zur Hälfte durch Furcht gelenkt werden. Und Furcht besteht selten mit genauer Bekantschaft. Am wenigsten muß ja ein Anlaß ihn verleiten, lächerliche, thörichte, oder schändliche Streiche von sich, auch nur mit halben Worten zu erzählen.

4) Er glaube, daß er scharfe Beobachter an ihnen habe.

5) Aus diesen und unzählichen andern Gründen hüte er sich also, **vor ihnen in Affect zu gerathen.** Im Affect muß er nie **strafen.** Kaum kan es erlaubt werden, auch nur im Affect zu moralisiren.

6) Sein Hauptzweck muß seyn, zu bewürken, daß **dereinst** glückliche, folglich nützliche Menschen seine Eleven seyn mögen, nicht, daß sie **jetzt** gleich, oder so lange sie unter ihm stehen, wohlgeartet **scheinen.** So oft er ihnen zum Besten jenes endlichen Erfolgs jetzt nachgiebt, oder in eben der Absicht unbilligen Tadel unbedachtsamer Richter erduldet, muß er es für wahren Vortheil halten.

B.) **In Ansehung des Unterrichts.**

1) Lernen, so wie jede Beschäftigung muß anfangs, in der ersten Kindheit, **Lust** seyn, Zeitvertreib, Mittel, sich selbst, oder höchstens den nächsten, liebsten Personen Freude zu machen. **Alle** Kinder lernen **anfangs** gern, wenn man es nicht verkehrt anfängt, nicht zu viel auf einmal ausrichten will, und mit Freundlichkeit sie dazu anleitet.

Allmählig muß es zur **Gewohnheit** werden. Aussichten auf entfernte Vortheile können Anfangs nie oder

nur

nur höchst selten und müssen nie hauptsächlich Triebfeder seyn.

2) Man gewöhne vom ersten Anfange des Unterrichts an, an das allein Arbeiten, durch Wiederholung, Vorbereitung, Abschreiben, Ausziehen, Uebersetzen. **Nie zu viel, alle Tage etwas**, daß der Zögling bald dahin gebracht werden möge, den Tag für verloren zu halten, an welchem er nichts Gutes gethan hat!

3) **Daß niemals der Lehrer dem Schüler das Lernen dadurch erschwere, daß er sich sein Geschäfte bequem zu machen sucht.**

Des Lehrers Beispiel, seine augenscheinliche Lust zum Arbeiten, seine beständige gute Laune dabei, seine fleißige Vorbereitung sind die sichersten und unentbehrlichsten Mittel, lernbegierige und fleißige Schüler zu ziehen.

4) Wenn Regeln behuf des Lernens gebraucht werden sollen, so seyn es bloß **beraubende, nicht angreifende.**

5) Der erste Unterricht in der Religion muß bestehen,

a) in dem, was das Kind beim Beten, Singen und den Unterredungen der Erwachsenen die oft absichtlich für das Bedürfniß des Kindes eingerichtet werden können, gelegentlich abmerket;

b) in kurzen Unterredungen über die Offenbarung Gottes in der Natur;

c) in kurzen Gebeten, Sprüchen aus der Bibel und Versen aus Liedern, die man das Kind, **ohne Zwang** durch oftmaliges Lesen oder Anhören lernen und wiederholen läßt. Alles aber, was es davon lernt, muß es so **weit verstehen**, daß Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott dadurch gegründet und befördert werden.

d) Im Lesen gut gefaßter biblischer Geschichten; die schweizerschen können dazu gebraucht werden, auch **Seilers historischer Catechismus.**

e) Im Lesen guter moralischer Erzählungen, dergleichen die vom Herrn **von Rochow, Campe, Feddersen, von Weiße** im Kinderfreunde, von **Salzmann**, in dem moralischen Elementarbuche und den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde sind.

6) **Vorsagen, Vorlesen, Lesen**, und oftmalige **Wiederholung** der **Hauptpunkte**, in denen die Grundlage und Verbindung des Ganzen liegt; dies sind die wesentlichsten Regeln der Methode in Absicht auf Historie, Geographie, Naturhistorie und alle Sachkenntnisse. Beim ersten Unterrichte ist an der Wahl der Lehrbücher nicht sehr viel gelegen, wenn der Lehrer nur gut ist. **Ebert** oder **Raff** kan in der Naturhistorie, **Büsching** und **Raff** in der Geographie, **Schröck** bei der Historie gebraucht werden. Es wird auch empfohlen von Kennern: **Europa ein geographisch-historisches Lesebuch für die Jugend.** Nur daß

a) immer auf die Fähigkeit des Kindes zu verstehn und **merkwürdig** zu finden, bei der Auswahl und Einkleidung fleißig Rücksicht genommen wird,

b) was sich versinnlichen läßt, oft versinnlichet wird,

c) was sich anwenden, ausüben läßt, dadurch im Gedächtnisse erneuert und dem Willen interessanter gemacht wird;

d) wäre es auch nur durch Anbringen, Erzählen vor den Aeltern oder andern lieben Personen auf deren gefälliges Verlangen.

e) Im Wohnzimmer aufgehängte Tabellen und Gemählde können den historischen Unterricht sehr erleichtern.

7) Beim Unterrichte in Sprachen

a) muß mit dem Lesen und Uebersetzen interessanter Geschichten gleich angefangen werden. Die von **Basedow** ausgezogene Colloquia Erasmi, Büschings liber latinus, Gedickens Chrestomathie, das Schützische Elementarbuch können gebraucht werden.

Der Lehrer muß immer noch bei jedem Buche zusehn, was für seinen Zögling ist oder nicht ist. So bald als möglich geht er zu den alten Autoren, *Cæsar, Cornel. N.* oder den *historiis selectis* fort, bei denen aber vieles überschlagen werden muß. Wenn obscœna bei den alten Autoren nicht übergangen werden können, müssen sie als **heidnische, unter Christen unbekante oder verabscheute Unarten und Laster** unerklärt bleiben, oder in den ehrbarsten Ausdrücken mit ernstlicher Mine übersetzt werden.

b) Paradigmata nominum und verborum müssen durch Anschreiben an die Tafel, abschreiben lassen und gelegentliches Decliniren und Conjugiren, von den beim Uebersetzen vorkommenden Wörtern eingeprägt und geläufig gemacht werden.

c) Die Regeln des Syntax u. a. müssen gelegenheitlich vorgesagt und **hernach** in der Grammatik gelesen werden.

d) Durch mündliches und schriftliches Uebersetzen oft aus der fremden in die einheimische Sprache, hernach auch aus dieser in jene muß hauptsächlich der Vorrath von Wörtern im Gedächtnisse vermehrt werden.

Aus den gelesenen und übersetzten Stücken ausgezogene, aufgeschriebene Wörter sind die geschicktesten dazu, wenn ja Vocabeln gelernt werden sollen.

8) **Briefe** zu schreiben kan ein Kind — schon im 8. oder 10. Jahre — den Anfang machen. Im 12. oder 14. Jahre kan man anfangen lassen Auszüge oder eigene Aufsätze historischen und moralischen Inhalts zu verfertigen. Aber ja zuerst bloß in einer völlig geläufigen Sprache, damit nicht von beiden Seiten Schwierigkeiten entstehen.

Von der jährlichen Einnahme und Ausgabe.

Die häufigen Concurse, die in grossen und kleinen Städten entstehen, haben gewöhnlich, wenn man nicht lieblos urtheilen will, mehr Leichtsinn als Vorsatz zum Grunde. Der eigene Hang zum Vergnügen, — die uneingeschränkte Gefälligkeit gegen die Gattin, welche manche Frau so oft wünschet,

schet, — der Reiß der Freundschaft, und zum öftern ein falscher Begrif von Ehre, geben Anlaß zu Ausgaben, die, nicht so wohl in Rücksicht ihrer Größe als häufigen Wiederholungen, beim Jahresschlusse einen Defect in der Casse veranlassen. Wer diesen Mangel nach Verlauf eines Jahres verspüret und solchem in Zeiten vorbeuget, handelt als ein kluger Mann. Allein, dazu ist genauer Ueberschlag der jährlichen Einnahme und der nothwendigen unentbehrlichen Ausgaben erforderlich, und ein unwandelbarer hartnäckiger Vorsaß, schlechterdings nicht mehr zu verwenden.

Ist die jährliche baare Geldeinnahme bestimmt; so kan jeder, der die Rechenkunst versteht, gar leicht berechnen, wie viel er zu diesem oder jenem Bedürfniß verwenden kan, um nicht mehr auszugeben, als er einnimt. Wenn aber diese Einnahme unbestimmt ist; so erfordert die Ausgabe noch mehrere Vorsichtigkeit, welche sich nur nach dem würklichen Verhältniß der unbestimmten Einnahme eines Haushälters richten kan.

Nüßlich ist indessen für jedweden zu wissen, wie hoch sich seine tägliche Ausgaben in einem Jahre belaufen, denn daraus kan er gar leichtlich berechnen, ob solche höher oder geringer als seine Einnahme seyn, leßtere mag bestimmt gewesen seyn oder nicht.

In den mehrsten bürgerlichen Haushaltungen ist die Ausgabe für Kleinigkeiten der Hausfrau überlassen, und diese kan sehr öfters aus Unwissenheit fehlen, weil sie die Rechenkunst nicht versteht. Könte manche Frau übersehen, wie hoch eine bestimmte kleine tägliche Ausgabe am Jahresschluß sich beliefe; so würde sie wahrscheinlich nicht an dem Verderben Theil nehmen, welches öfters durch Mangel einer richtigen Berechnung veranlaßt wird. Ich theile folgende Tabelle mit, woraus ohne viele Mühe zu ersehen ist, wie viel eine tägliche Ausgabe jährlich beträgt.

Wenn man täglich ausgiebt			so beträgt solches jährlich		
Thlr.	ggr.	pf.	Thlr.	ggr.	pf.
—	—	1	1	6	5
—	—	2	2	12	10
—	—	3	3	19	8
—	—	4	5	1	8
—	—	5	6	8	1
—	—	6	7	14	6
—	—	7	8	20	11
—	—	8	10	3	4
—	—	9	11	9	9
—	—	10	12	16	2
—		11	13	22	7
—	1	—	15	5	—
—	2	—	30	10	—
—	3	—	45	15	—
—	4	—	60	20	—
—	5	—	76	1	—
—	6	—	91	6	—
—	7	—	106	11	—
—	8	—	121	16	—
—	9	—	136	21	—
—	10	—	152	2	—
—	11	—	167	7	—
—	12	—	182	12	—
—	13	—	197	17	—

Wenn man täglich ausgiebt			so beträgt solches jährlich		
Thlr.	ggr.	pf.	Thlr.	ggr.	pf.
—	14	—	212	22	—
—	15	—	228	3	—
—	16	—	243	8	—
—	17	—	258	13	—
—	18	—	273	18	—
—	19	—	288	23	—
—	20	—	304	4	—
—	21	—	319	9	—
—	22	—	334	11	—
—	23	—	349	19	—
1	—	—	365	—	—
2	—	—	730	—	—
3	—	—	1095	—	—
4	—	—	1460	—	—
5	—	—	1825	—	—
6	—	—	2190	—	—
7	—	—	2555	—	—
8	—	—	2920	—	—
9	—	—	3285	—	—
10	—	—	3650	—	—
11	—	—	4015	—	—
12	—	—	4380	—	—

Eine andere Frage ist:

Wie viel kan ich täglich ausgeben, wenn ich z. E. 100. 200. oder 300 Rthlr. jährlich einzunehmen habe, ohne mit der Einnahme zu kurz zu kommen?

Eine Frau, die zum Haushalt etwas gewisses bekömt, will öfters sparen, um nicht zu kurz zu kommen, weiß aber nicht zu berechnen, wie viel sie zum höchsten täglich verwenden kan; oder sie will zu einer außerordentlichen Ausgabe Geld ersparen, und weiß nicht, wie sie dazu gelangen kan.

Schränket sie von der täglichen Ausgabe nur eine Kleinigkeit ein; so kan sie zwar aus obiger Tabelle schon ersehen, wie viel solches jährlich beträgt, und alsdenn beurtheilen, ob die Summe zu ihrem Zweck hinreichend sey. Indessen vermuthe ich, daß folgende Tabelle dazu bequemer sey, weil diese enthält, wie viel man täglich von einer bestimmten Summe ausgeben könne, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mehr auszugeben, als man eingenommen hat, oder, welches einerlei ist, in Schulden zu gerathen.

Wenn die Frau z. E. 200 Rthlr. Einnahme jährlich hat, und 20 Rthlr. zum gewissen Zweck zu ersparen wünschet: so wird es ihr ein leichtes seyn von 200 Rthlr. diese 20 Rthlr. abzusetzen, und in der Tabelle aufzusuchen, wie viel sie von 180 Rthlr. jährlicher Einnahme zur täglichen Ausgabe verwenden kan. Sie sucht in der Tabelle 80 Rthlr., davon kan sie täglich verwenden 5 ggr. 3 pf., und 100 Rthlr., davon kan sie täglich verwenden 6 ggr. 6 pf., macht zusammen 11 ggr. 9 pf. Giebt sie täglich nicht mehr aus, so hat sie am Jahresschlusse 20 Rthlr. erübriget.

Wenn man jährlich einnimt			so kan man täglich ausgeben			und behält Ueberschuß		
Thlr.	ggr.	pf.	Thlr.	ggr.	pf.	Thlr.	ggr.	pf.
2	—	—	—	—	1	—	17	7
3	—	—	—	—	2	—	11	2
4	—	—	—	—	3	—	4	9
5	—	—	—	—	3	1	4	9
6	—	—	—	—	4	—	22	4
7	—	—	—	—	5	—	15	11
8	—	—	—	—	6	—	9	6
9	—	—	—	—	7	—	3	1
10	—	—	—	—	7	1	3	1
20	—	—	—	1	3	—	23	9
30	—	—	—	1	11	—	20	5
40	—	—	—	2	7	—	17	1
50	—	—	—	3	3	—	13	9
60	—	—	—	3	11	—	10	5
70	—	—	—	4	7	—	7	1
80	—	—	—	5	3	—	3	9
90	—	—	—	5	11	—	—	5
100	—	—	—	6	6	1	3	6
200	—	—	—	13	1	1	—	7
300	—	—	—	19	8	—	21	8
400	—	—	1	2	3	—	18	9
500	—	—	1	8	10	—	15	10
600	—	—	1	15	5	—	12	11
700	—	—	1	22	—	—	10	—
800	—	—	2	4	7	—	7	1
900	—	—	2	11	2	—	4	2
1000	—	—	2	17	9	—	1	3
2000	—	—	5	11	6	—	2	6
3000	—	—	8	5	3	—	3	9
4000	—	—	10	23	—	—	5	—
5000	—	—	13	6	9	—	6	3

Der jedesmal bleibende Ueberschuß beträgt eine Kleinigkeit, beweiset indessen, daß wenn man nicht mehr, als berechnet ist, täglich ausgiebt, und seine nothwendigsten Bedürfnisse damit zu bestreiten im Stande ist, am Schlusse des Jahres keine Schulden gemacht sind. H. O.

Unter=

Unterricht, wie aus dem Tabacksſaamen ſowohl ein Oel zum Eſſen, als auch zum Brennen der Lampen gezogen werden könne.

Vom Herrn Ziegleiverwalter Fr. Friedrich Wundram zu Herrenhauſen.

Da viele Liebhaber des Tabacksbaues von mir einen Unterricht verlangt haben, wie ſie ihren überflüſſigen Tabacksſaamen am beſten nutzen und gebrauchen könten; ſo mache ich hiedurch bekant, daß ich nach vielen ſelbſt angeſtellten Verſuchen gefunden, daß ſich faſt aus allen Arten des Tabacksſaamen ein gutes Oel preſſen oder ziehen laſſe, welches ſo wohl zum Eſſen, als auch zum Brennen der Lampen, mit vielem Nutzen und Vortheil zu gebrauchen ſteht.

Dieſes aus dem Tabacksſaamen gepreßte Oel hat einen ſehr angenehmen Geſchmack und dienet zum Begießen des Sallats, ſo wie auch zu Eyer- oder Pfannekuchen, und zur ſogenannten Oelbutter, da nemlich Oel und Rinder- oder Hammeltalg, zuſammen geſchmolzen, gehörig geſalzen, und dieſes Gemiſche an ſtatt der Butter aufs Brod geſchmieret, auch das Gemüſe damit gekocht und gegeſſen wird.

Das ſchlechteſte und unſchmackhafteſte Oel vom Tabacksſaamen kan zum Brennen auf Lampen, oder zum andern Behuf gebraucht werden.

Mit den Auspreſſen des Oels aus dem Tabacksſaamen, wird auf gleiche Art, wie mit dem Mohn- oder Rübeſaamenſchlagen, oder Auspreſſen, verfahren, welche Bearbeitung faſt einem jeden Haushälter, beſonders aber auch dem Landmann hinlänglich bekant iſt, weswegen es denn überflüßig ſeyn würde, hier etwas davon zu erwähnen.

Zum 21ten Stück des Hannoveriſchen Magazins.

Da es eine bekante Regel iſt: daß ein männlicher Name bloß durch den Anhang der Silbe in und auf keine andere Art zu einem weiblichen wird; ſo muß derjenige, der davon eine Ausnahme vorgeben will, ſolche durch den Gebrauch beweiſen. Dieſer kan aber nicht aus Niederſachſen oder andern platdeutſchen Orten kommen, ſondern muß daher geholet werden, wo die hochdeutſche Sprache zu Hauſe iſt, und da mögte es ſchwer werden, dergleichen Beweis zu finden; dann z. E. in der Gegend von Leipzig ſagt und ſchreibt man: Frau Diaconuſſinn, folglich wird man auch wohl Syndicuſſinn ꝛc. u. ſ. f. ſagen.

Man muß ſich daher durch die plattdeutſchen Mundarten nicht verwöhnen noch irre machen laſſen, ſondern ſich an die Sprachähnlichkeit halten. Denn den vermeineten Uebelklang des Anhangs in an dergleichen Wörter von lateiniſchem Urſprung, wird ein hochdeutſches Gehör nicht empfinden ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

62tes Stück.

Freitag, den 5ten August 1785.

Bemerkungen über die allgemeine Verbreitung der medicinischen Volksschriften.

Nihil novi quidem sed veri multum.

Die immer mehr und mehr einreißende Sucht, medicinische Volksschriften zu schreiben und zu lesen, ist der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, einer Untersuchung nicht unwerth, da man diese Bücher nur immer einseitig betrachtet, bloß von dem Nutzen, nie aber von den Schwierigkeiten redet, die ihrer allgemeinen und vortheilhaften Anwendung im Wege stehen. Ihre Brauchbarkeit solte aber eigentlich nur bloß auf die, von Aerzten entfernte Classe der Menschen eingeschränkt werden, denen es allerdings sehr wichtig ist, bei vorfallenden Krankheiten ohne viele Weitläuftigkeit und Unkosten, gewisse Verhaltungsregeln befolgen zu können. Allein, dieses ist in der That leichter gedacht als ausgeführt, denn bei der großen Menge medicinisch populairer Bücher, hat man aufrichtig und unpartheiisch zu reden, doch keines aufzuweisen, das nicht eben so viel geschadet als genutzet, und es würde sehr schwer seyn, ein wohlfeiles, faßliches, nichts überflüßiges und schädliches enthaltendes Buch, jemanden zu empfehlen, wenn man überzeugt ist, daß das unbedingte Anpreisen gewisser Schriften, den Laien a) anstatt ihn aufzuklären und zu trösten, nur verwirrt und mißmüthig macht. Um nun Nicht-Mediciner von der Unmöglichkeit, einer allgemein faßlichen und nutzbaren Anleitung, die Selbst-Be-

a) Ich verstehe unter diesem Worte alle diejenigen, die sich nie mit der gründlichen Erlernung der Arzeneiwissenschaft abgegeben; auch selbst die Hypochonder, welche alle sie betreffende Schriften gelesen haben, ihre Beschwerden, die Erklärung derselben und die Mittel dagegen, nebst deren Beurtheilung an den Fingern her zu erzählen wissen, und sterben würden, wenn sie nicht über jede Verordnung des Arztes commentiren und raisonniren dürften. Ein freilich diesen Gedrückten leicht zu verzeihendes, aber nichts desto weniger schwer zu erduldendes Betragen.

Behandlung der Krankheiten betreffend, zu überzeugen, werde ich einige mir und andern vorzüglich aufgefallene Nachtheile hier aufstellen. Bevor ich aber dies unternehmen kan, muß ich einer Hauptquelle vieler unter dem Volk herrschender Vorurtheile, und der daher rührenden unrichtigen Beurtheilung der Arzeneiwissenschaft erwähnen; weil diese mit den nachher abzuhandelnden in der genauesten Verbindung steht, und der Laie auf diese Art am besten überzeugt werden kan, wie schwer es sey, ihm die zu seiner Wiederherstellung nöthigen Kenntnisse beizubringen. Das verkante Geschäft des Arztes ist es nemlich, was zu so unbeschreiblich vielen Irrthümern Anlaß giebt; selbst Gelehrten und sonst aufgeklärten Männern ist es nicht selten ein Räthsel, wenigstens herrschen hierüber so verkehrte und unrichtige Gesinnungen, daß die Berichtigung derselben, so nothwendig als nutzbar ist. Man glaubt gewöhnlich, der Arzt erforsche den Namen der Krankheit, und gebe nun dagegen das bewährte Recept, welches eine langjährige Praxis hindurch sich am kräftigsten bewiesen hat. Wie falsch, wie unrichtig dieses sey, kan nur ein Zimmermann, einer der ersten Aerzte Deutschlandes, mit der ihm eignen hinreißenden Beredtsamkeit, und denen der Würde der Sache gemäßen Gründen darthun, daher ich meine Leser in dieser Rücksicht vorzüglich auf die ersten Capitel seiner Erfahrung, welches Werk dem Philosophen wie jedem Wißbegierigen gleich interessant ist, verweisen muß; und nur beiläufig wünsche, daß es häufiger, als die eigentlichen praktischen medicinischen Schriften mögte gelesen werden, damit der Laie das falsche und unrichtige in seinen Meinungen einsehen lernte. Allein, nicht der Name der Krankheit, giebt die Anzeige zur Heilung, sondern die scharfsichtigste Aufsuchung der oft weit hinaus versteckten und verborgenen Ursache der herrschenden Beschwerden, die Beurtheilung des Verhältnisses dieser, oder mehrerer Ursachen zur Krankheit, und, um sich hiervon zu vergewissern, die Erforschung der Lebensart, des Alters, der Erziehung, der vorher gegangenen Krankheiten, des Einflusses der Jahrszeit und Witterung. Die Kenntniß des natürlichen, auf die Erfahrung aller jemals lebenden Beobachter gebauten, Verlaufs der Krankheit, der wesentlichen eignen Zufälle und Kennzeichen, der mancherlei individuellen Verwickelungen, der wahrscheinlichen Beschaffenheit der flüßigen und festen Theile, der mancherlei Schärfen, Verdickerungen, Verdünnungen der Säfte, der Erschlaffung, der stärkern oder schwächern Spannung der Muskel- und Nervenfasern, und ihrer verschiedenen Merkmale, wodurch sie sich zu erkennen geben. Die Kenntniß des thierischen Baues, der natürlichen Verrichtungen, ihrer Abweichungen, und der daraus sich veroffenbarenden bösen oder guten Kennzeichen, des Todes, nachfolgender Krankheiten, oder

der Wiederherstellung. Die Kenntniß der natürlichen unwandelbaren Gesetze, der Lebenskraft, in wie ferne sie selbst würksam, oder durch diese oder jene Hülfsmittel unterstützt werden muß. Endlich die Wahl des schicklich tauglichen Arzeneimittels, aus der großen Menge, und dem unwürksamen Wuste, welchen uns die drei Naturreiche darbieten. Die Kenntniß der Bestandtheile des gewählten Mittels, der beständigen oder verschiedenen Eigenschaften und Würkungen desselben, auf den menschlichen Körper, und hundert andere Umstände von denen der Laie nicht träumt, und die der rechtschaffene seine Wissenschaft liebende Arzt, nur durch mühsame Nachforschung und kostbaren Aufwand sich erwirbt. Einiger maaßen kan der Nicht-Mediciner, aus dieser nur höchst unvollkommnen Skizze der Beschäftigungen eines praktischen Arztes abnehmen, welche Schwierigkeiten ihm bei Ausübung seiner Kunst aufstoßen müssen, welch geübtes nicht zu beschreibendes Gefühl, welche Gegenwart des Geistes, welcher Scharfsinn nöthig ist, um verworrene, vergessene, oder gar nicht beachtete Umstände, die doch auf sein Urtheil und die darauf gegründete Behandlung den größten Einfluß haben, zu erfragen, wie manche unerklärbare, höchst verborgene, schwer zu behandelnde, und zu heilende Krankheit dem mit aller Wissenschaft, Belesenheit und Eifer ausgerüsteten Arzt vorkomt b), und wie viele gar nicht zu bestimmende und auf das feinste selbst Gefühl beruhende Umstände, seine Handlungen regieren müssen. Ist es denn nun wohl eine so leichte Sache, Krankheiten gewiß sicher und gründlich zu heilen c)? Kan die beste populaire medicinische Schrift den Laien hinreichend unterrichten, da er von allen vorerwähnten Kenntnissen nicht den geringsten Begrif hat? Ja wenn nicht alle medicinischen Lehren schwesterlich miteinander verwandt, und die eine, ohne Hülfe der andern könte verstanden werden, so mögten praktische Volksbücher immer einen größern Nutzen haben; und doch würde Fleiß, Zeit und Mühe angewandt werden müssen, um die, durch gewisse schriftliche Kennzeichen bestimmten Fälle, in der Natur nun auch eben so gewiß aufzufinden, und von andern ähnlichen zu unterscheiden. Allein, die verschiedenen Zweige der Arzeneiwissenschaft sind unzertrennlich an einander gekettet, ohne Nachtheil kan nicht ein einziges Glied desselben abgerissen, vielweniger der schwerste und wichtigste Theil derselben gerade zu, und ohne Vorbereitung begriffen werden; selbst dem Arzt können bei dem außerordentlichen Umfange der praktischen Kunst, die von ihr entferntesten Glieder, nur der Oberfläche nach bekant seyn, da nach dem Ausspruch des schon

b) Isenflamm praktische Anmerkungen über die Eingeweide. Erlang. 1784.
c) Erxlebin Doroth. Christ. von der geschwinden aber unsichern Heilung der Krankheiten. Halle 1755.

schon vor mehr als 2000 Jahr leben den Hippocrates, die Mannigfaltigkeit, die Kürze des Lebens, und die große Menge der unentbehrlich zu wissenden Kenntnisse, schon an sich alle seinen Fleiß auffordern. Ueberdem sind die Kenntnisse seit jener Zeit, bis ins Unendliche vermehrt, und die Krankheiten haben wegen der verfeinerten Lebensart, eine ganz verschiedene und äußerst veränderte Gestalt angenommen, so, daß gar keine allgemeine Regeln bei Heilung derselben statt finden, weil angeborne Schwäche, Verzärtelung und Luxus schon dafür sorgen, die beständige und sich stets einfach zeigende Natur zu zerstören, und Ausnahmen zu erschaffen; da sogar auch die von dem Altvater der göttlichen Kunst aufgezeichnete Zufälle, Erscheinungen, Vorhersagungen, und überhaupt der ganze Verlauf der Krankheiten, nach unsern heutigen Beobachtungen so manche Abänderung zuläßt; wie solches aus den mühsamen Versuchen, des de Haen und Rusch ersehen wird, da nicht der zehnte Theil der Hippocratischen Vorhersagungen eintraf, und auch nicht zutreffen konte, weil das einförmige Klima Griechenlandes, und die eben erwähnten Umstände diese Verschiedenheit hervorbrachten. Weil man ferner unter gesitteten Völkern häufigere und hartnäckigere Krankheiten bemerkt, die sich wechselsweise ein mit den andern vermischen, und die zusammengesetztesten Uebel hervorbringen; weil die einfachen Kräuter und Wurzeln nicht immer hinreichen, die verwickelten Chamäleon gleiche, verschiedene Gestalten und Farben annehmende Beschwerden zu heben; weil die Aerzte mit der größten Aufmerksamkeit auf die Veränderungen der Lebensart, der Luft und Witterung achten, sich oft von der Herrschaft der medicinischen Sekten losmachen, und ihre Grundsätze und Heilungsarten, nach den Veränderungen der Krankheiten formen müssen; weil es unmöglich den Laien in allen diesen zu unterrichten, weil mit der Verbreitung der medicinischen Lehren, zu vieler Mißbrauch und Schaden verknüpft ist, weil die Kunst Krankheiten zu heilen, nicht in Recept und Arcanenkrämerei besteht, ist es nicht möglich noch weniger vortheilhaft, jedermann die Besorgung seines kranken Körpers anzuvertrauen.

So ausgemacht richtig es daher ist, daß ungebildete Völker durch die Anwendung der einfachsten Mittel ihre Krankheiten heben können, so wahr ist es auch, daß diejenigen, welche von der ursprünglichen natürlichen Lebensart abgewichen, sich zugleich dieses Vorrechts begeben, und der selbst auferlegten Pflicht Aerzte zu gebrauchen, nicht entziehen können. Rusch der billigste unpartheiischste Beurtheiler der Arzeneiwissenschaft, und deßwegen hier der entscheidenste Schriftsteller sagt: in einem völlig ausgebildeten Staat sind die Aerzte würklich nöthig, um die künstlichen Krankheiten zu erleichtern, und da, wo ihre Kunst

Kunst nicht hinreicht, die Annäherung des Todes, (den der Wilde weder so scheuet noch so ängstlich entgegen sieht) zu mildern, und unter täuschenden Hofnungen weniger empfindlich zu machen.

Mögten doch so manche Schriftsteller diese Wahrheiten beherzigen, ehe sie so freigebig mit ihren Anleitungen Afterärzte zu bilden hervortreten, und lesen, was Gruner in seinem Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1783 so ganz hieher passend sagt: Die Absicht der Verfasser einer populairen Arzeneikunde ist lobenswerth; allein, ein solch Unternehmen muß allemal verunglücken. Dergleichen Schriften vermehren die gefährliche Classe von Menschen, die sich weise dünken, ohne Kenntnisse zu haben, und enthalten doch nur den kleinsten Theil von dem, was zur Erreichung dieser Absicht nöthig ist. Die Angabe der Arzeneimittel kan keinen Nutzen haben, woferne man die Umstände nicht weiß, unter welchen sie müssen verschrieben werden. Ohne diese Kenntniß ist erstere ganz unnütz und höchst gefährlich, weil sie rechtschaffenen Männern weniger Gelegenheit verschaft, sich um ihre Mitbürger verdient zu machen, desto mehr aber den Unwissenden, das Publikum zu hintergehen. Ich sehe auch gar nicht ein, warum Gelehrte ihre Kenntnisse allgemein ausbreiten sollen, wenn sie so schädliche Folgen haben können, und anstatt das allgemeine Beste zu befördern, Schaden stiften. Wie manche Lehren und Kenntnisse sind nicht außerordentlich nützlich, wenn sie auf eine gewisse Classe von Menschen eingeschränkt bleiben, die aber alle ihre Nutzbarkeit verlieren, so bald sie allgemeiner gemacht werden. Man denke sich nur was einige metaphysische und theologische nach den Begriffen des gemeinen Mannes faßlich vorgetragene Wahrheiten für eine Empörung erregen, wie sie mißverstanden, und zu allerhand Irrungen Anlaß geben würden. Verhütet man aber den Druck solcher Schriften um die Ruhe des Staats zu erhalten, warum schenkt man der ersten und natürlichsten Ursache, aller Ruhe, Pflichterfüllung und Vergnügung nicht dieselbige Aufmerksamkeit; warum sollen nach Weikard d) der Aerzte ihre Privilegien, wodurch sie ausschließend das Recht bekommen, diese Wissenschaft zu treiben, nicht eben die Achtung verdienen, die man anderen zusteht, und warum verachten die Aerzte selbst, aus wohlmeinender aber unrecht angewandten Aufklärungssucht, diese ihnen gebührende Vorzüge. Würde der Arzt nicht ein Thor seyn, sich so viele Mühe bei Erlernung seiner Wissenschaft zu geben, wenn er alle die ihm nöthigen Kenntnisse aus populairen Schriften schöpfen könte? Würde er bei stinkenden Leichen, den Bau und die Kräfte der thierischen Maschinen kennen zu lernen suchen? Würde er in großen, wegen Menge der Kranken mit einer ver-

d) Kleine Schriften, von Zwierlein herausgegeben. p. 193.

vergifteten Luft angefüllten Hospitälern, die wohlthätige Wissenschaft auf Kosten seiner eigenen Gesundheit erlernen e)? Würden sich Männer, die die Zierde eines Jahrhunderts ausmachen, ein Boerhave, Haller, Swieten wohl einer Wissenschaft unterzogen haben, die, wie man nach den Volksanweisungen glauben muß, so leicht zu erlernen ist? Würde ihr thätiger tiefblickender Geist, Unterhaltung, und die ihre ganze Lebenszeit hindurch fortgesetzte Beschäftigung mit den verschiedenen Theilen dieser Wissenschaft, ihnen wohl genugsame Arbeit gegeben haben? Man lerne also doch einsehen, daß das Recept verschreiben keine so leichte Arbeit, und Krankenbesuch kein Spatzierengehen sey; daß eben so viel Kunst dazu erfordert werde, Krankheiten zu heilen, als Processe zu führen und Reden zu halten. Wie sonderbar würde es nicht jedermann vorkommen, wenn der Rechtsgelehrte populaire Anweisungen für den Landmann schriebe, ihm auf das dringendste empföhle, sich für Zänkereien und Streitigkeiten in acht zu nehmen, und ihm eine Anleitung gäbe, wie er seine Processe führen, und seine Klagen vorbringen müßte, allein, niemand findet es dieserhalb unpassend, täglich solche medicinische Ankündigungen zu erblicken, darauf zu pränumeriren, und sich vermehrte Beschwerden, anstatt der gehoften Hülfe für baares Geld anzuschaffen. Dies mag im allgemeinen hinreichen, die Unmöglichkeit und die unübersteiglichen Hindernisse zu beweisen, diese Art Schriften für den Laien nutzbar zu machen. Ich werde mich jetzt bemühen, die besondern Nachtheile und den Schaden, welchen diese Bücher anrichten, umständlich auseinander zu setzen, um die diesem Gegenstande gebührende Aufmerksamkeit von neuem f) zu erregen, und andern Gelegenheit geben, ihre tiefer durchdachten, und mehr Eindruck machende Bemerkungen über diese Materie, dem Publikum mitzutheilen. Praktische medicinische Schriften sind für den Gelehrten, den Adel und Personen des Mittelstandes ganz unbrauchbar, und doch würden diese sie nur nützen können, da der Bauer, und der geringe Stadteinwohner für den die mehrsten ge-

e) Noch neuerlich wurden einige junge Aerzte in Hamburg, kurz hinter einander, zum Opfer ihres unermüdeten Eifers, arme am Faulfieber niederliegende Menschen zu retten; sie starben in ihrem gefahrvollen Beruf des glücklichsten Todes, von jedem Edeldenkenden betraurt, und von jedem Rechtschaffenen bewundert, den Tod fürs Vaterland.

f) Der Hofrath Murray schrieb 1780 eine Rede, de limitanda laude scriptorum medicorum, usui populari destinatorum, die mir nicht zu Gesicht gekommen ist; hingegen habe ich die fürtrefliche Abhandlung des L. L. Finke de utili quidem, sed admodum limitanda medicina populari mit dem größten Vergnügen, nachdem dieser Aufsatz schon ausgearbeitet war, gelesen, und gefunden, daß der gelehrte Verfasser mit mir hierüber einstimmig denkt.

geschrieben sind, glücklich genug ist, sie nicht zu kennen, und ihre Lehren auch gewiß nicht befolgen würde, wenn er sie unentgeldlich erhielte. Wie soll sich denn nun der Laie bei entstehenden Krankheiten aus diesen Büchern Raths erhohlen? (denn man wird doch nicht fordern wollen, daß er sie sich schon vorher zu eigen gemacht habe,) er muß sie vom Anfang bis zu Ende durchblättern, die mit seiner Krankheit am mehrsten übereinkommenden Kennzeichen aufsuchen, und nun die Vorschriften befolgen, die bei den herrschenden Umständen gegeben sind. Gut für ihn, wenn er das kan! aber wird es Jemanden der die Arzeneiwissenschaft nur obenhin kennt, wohl einfallen die Möglichkeit dieser zu erfüllenden Forderung zu behaupten? Wie oft hat der geübteste Arzt nicht alle Mühe anzuwenden, die wahre Ursache zu erforschen, da immer verschiedene und sich entgegen gesetzte Ursachen, gleiche Würkungen hervorbringen; und der Nicht-Mediciner soll sich so leicht über diese Schwierigkeiten hinweg setzen können? er soll die vielen, gar nicht schriftlich zu bestimmenden Umstände bei der Anwendung und der Wahl der Arzeneimittel (da gewöhnlich in diesen Büchern mehrere gegen einen Zufall angegeben sind,) so leicht befolgen können, da die verschiedene Dose und Würkung der Medicamente, nach Beschaffenheit des Alters, der Reitzbarkeit, und des individuellen körperlichen Baues, dem gelehrten Arzt schwer zu bestimmen werden g). Er soll da die kaltblütigste Ueberlegung, eine alles umfassende Aufmerksamkeit, und die richtigste Beurtheilung bei Heilung der Krankheiten erfordert wird; dieses Geschäft übernehmen, indem er von ängstlichen Besorgnissen gequält, einen geschätzten Gatten, ein geliebtes Kind, einen würdigen Freund leiden sieht, in dem Theilnahme und Bekümmerniß ihn bestürmen und unangenehme Leidenschaften die kein ruhiges Nachdenken zulassen, ihn foltern? Wer diese Unmöglichkeiten zu Möglichkeiten umzuschaffen, und diese Widersprüche zu heben weiß, der leistet etwas, das noch nicht bewürkt worden ist; also ein reichliches Feld um Lorbeeren zu ernten. Doch bis zur Erfindung, dieser nie zu erfindenden Entdeckung, theile ich hier eine Geschichte mit, die mir noch in ganz frischem Andenken ist, und die ich um so lieber erzähle, da sie die theoretischen Einwürfe bestätigt, und mir Gelegenheit giebt, der so sehr geschätzten und machtsprechenden Erfahrung, ein gebührendes Opfer zu bringen; nebenher auch um selbst heilenden, die oft ohne böse Absicht das größte Uebel anrichten, die Augen zu öfnen, und für unberufene Geschäftsübernehmung zu war-

g) Der zusammenziehende Alaun, die gelinde Magnesia, erregt oft bei den Stadtdamen eine Leibesöfnung, die bei einem Bauerweibe, durch die doppelte Menge Aloe kaum bewürkt würde.

warnen. Ein vollblütiger robuster in den besten Jahren lebender Mann, hatte sonst gewöhnlich alle Vierteljahr zur Ader gelassen und sich sehr wohl dabei befunden, von ungefähr las er etwas über die Schädlichkeit des zur Gewohnheit gewordnen Aderlassens, und beschloß sich eine noch dauerhaftere Gesundheit, durch Unterlassung dieser blutigen Operation zu verschaffen. Er führte seinen Entschluß auch würklich aus, genoß dabei aber immer sehr nahrhafte Speisen fort, obgleich seine Geschäfte nur wenig Bewegung erlaubten. Er bekam nun nach einer Verkältung ein Entzündungsfieber, und zugleich eine Entzündung am Fuß. Man bestimmte nach einen medicinischen Buche diese Krankheit, und hielt sie für eine Rose mit verbundenem Gallenfieber, weil die Zunge zugleich etwas belegt war, und der Appetit mangelte. Man gab also ein Brechmittel, aber mit so unglücklichem Erfolg, daß der Patient bei jedem Bemühen zum Erbrechen, die unerträglichsten Kopfschmerzen bekam, und nachher in wilde Raserei verfiel, die mit einem öftern Frösteln und Schauder als Zufälle des Gehirndrucks verbunden war. Zum Glück ließ man einen sehr geschickten Arzt hohlen, der die Krankheit erkannte, eine ziemliche Menge Blut ließ, und den Patienten rettete. Wie leicht hätte hier nicht Gehirnentzündung, oder ein tödtlicher Schlagfluß entstehen können, und zwar, weil man ein sonst fürtrefliches Mittel mißbrauchte; doch ich enthalte mich aller Folgerungen, und wünsche nur, daß diese wahre Begebenheit den Eindruck machen möge, den ich mir mit Recht von ihr versprechen kan. Jetzt muß ich noch anderer Nachtheile erwähnen, welche, den Laien über die Heilung der Krankheiten belehren sollende Schriften, anrichten. Sie erregen nemlich bei empfindlichen, reitzbaren, aber übrigens gesunden Personen, eine ängstliche Besorgniß wegen der Erhaltung ihrer Gesundheit. Man beobachte den durch medicinische Zweifel in Furcht gesetzten Menschen, wie er jede Speise beurtheilt, ob sie zuträglich oder schädlich, wie er sich für jedes Lüftgen bewahrt, und die unbedeutenste Kleinigkeit als ein ihm fürchterlich drohendes Uebel ansieht. Man bedaure den geplagten Hypochondristen, der von würklichen Beschwerden genug niedergedrückt, sich noch eingebildete schaft. Seine durch körperliche Krankheitsursache zerrüttete Seelenkräfte vermögen nicht, das Wahre von dem Falschen abzusondern, vermögen nicht das ihn betreffende nahe liegende, von dem entfernten ihn nichts angehenden zu unterscheiden.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

63tes Stück.

Montag, den 8ten August 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 59te Stück.)

Vierzehnter Brief.

Nachdem am 19ten Jan. außer der Fenix, noch ein englisches Linienschiff nebst 2 Fregatten auf der Rhede von Gibraltar angelangt war, so kam in der Nacht vom 19ten auf den 20ten, von den in die mittelländische See durch den Strom der Straße getriebenen Schiffen, des Admiral Digby Division, und auf dessen Schiffe der Königliche **Midshipman, Prinz William** zum Anker. Ein jeder war voller Erwartung den jungen heldenmüthigen Prinzen zu sehen, der nach dem allgemeinen Zeugnisse der Flotte, Proben einer ungewöhnlichen Tapferkeit abgelegt hatte, und in welchem einsichtsvolle und erfahrne Seeleute einen Admiral sich bilden sahen, in dessen Händen einstmals das Palladium von Großbritannien, seine Seemacht, auf eine recht glänzende Weise erscheinen würde.

Das Betragen des Prinzen während des Treffens am 16ten, besonders wie des Admiral **Digby** Schiff der Prinz George mit einem spanischen Linienschiffe engagiret war, dienete einem jeden Seemanne zur Aufmunterung, seine Schuldigkeit auf eine recht auszeichnende Weise zu thun. Wie man den jungen Prinzen, bei dem heftigen Feuer, welches dieses feindliche Schiff auf den Prinz George machte, unter dem Vorwande, daß das Laufen der Leute auf dem Verdeck ihm unangenehm seyn müßte, solches zu verlassen und in den inneren Raum des Schiffes zu gehen bereden wolte: so versetzte derselbe, es wäre der Befehl des Königs seines Herrn, daß er dem Admiral nicht von der Seite weichen solle, und diesem werde er auf das genaueste nachkommen. Die ihm gegebenen Ordres richtete er mit vieler Heiterkeit des Geistes und auf das pünktlichste aus. Ein Officier des 73ten Regiments, welcher die am Bord des Prinz George als Marines (Seesoldaten) dienenden Bergschotten commandirte, versicherte, der

junge Prinz habe die Ordre, daß er mit seinen Leuten das kleine Gewehrfeuer auf das spanische Kriegsschiff anfangen solte, auf eine so gesetzte Weise überbracht, als man es nur unter solchen Umständen von dem erfahrensten und gedientesten Officier erwarten könne.

Noch an demselben Tage, da Admiral Digbys Division in die Bay gekommen war, hatte Gibraltar die Ehre des **Prinzen William** Königl. Hoheit in seinen Ringmauern zu sehen. Er wurde nicht unter der Begrüssung von Kanonen empfangen, indem derselbe alle diese militairischen Ehrenbezeigungen, mit der herablassensten und huldreichsten Aeußerung, daß der Gouverneur ihn als Midshipman in seiner Garnison ansehen mögte, abgelehnet hatte.

Kaum war der Prinz ans Land gekommen, so verlangte er schon die Festungswerke in Augenschein zu nehmen. Wie er sich auf den Willis'sbatterien befand, so äußerte General **Eliott**, man habe Ursache zu vermuthen, daß die Spanier, da ihre Absicht die Festung auszuhungern durch die glücklich angekommene Convoy vereitelt worden, an demselben Tage, der auch der Geburtstag ihres Königes wäre, die Garnison zu beschießen anfangen würden. Der Prinz versetzte hierauf, er wünsche die Feinde mögten gegenwärtig ihre Batterien eröffnen, indem er sich gerade auf den Höhen des Felsen befinde, und von da aus das feindliche Feuer so gut übersehen könte.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten Januar kamen einige englische Schiffe und das genommene Linienschiff Monarca in die Bay. Der Strom trieb sie in der Dunkelheit der Nacht und bei völliger Windstille nahe an das nördliche Ufer der Bay, wo dann der Feind von den daselbst angelegten Batterien und dem Fort San Felipe ein ziemlich starkes Feuer auf solche machte. Die Monarca, welche der feindlichen Küste am nächsten gekommen war, lief besonders Gefahr daselbst verloren zu gehen. Sie wurde aber durch den nichts erschütternden Muth der englischen Matrosen, die solche durch Boote von der Küste wegbuxirten, gerettet. Durch dieses von 12 Uhr Mitternachts bis um halb 3 Uhr Morgens dauernde feindliche Feuer, in welchem solche nach diesen Schiffen etwa 150 Kugeln und 5 Bomben verschossen, thaten dieselben weiter keinen Schaden, als daß 6 Schüsse den Bauch der Monarca trafen, einen der spanischen Gefangenen darauf tödteten und 3 dergleichen verwundeten.

Wie der Wind am 24ten Jan. den noch in der mittelländischen See befindlichen und zum Theil in dem Hafen von Tetuan vor Anker gegangenen englischen Schiffen günstig wurde, die Bay zu erreichen, so gingen solche sämmtlich dahin unter Segel. Den benachbarten Küstenbewohnern sagte selbst der Anblick dieser Flotte, daß sie siegreich nach Gibraltar ginge, indem noch verschiedene spanische Prisen unter dieser Anzahl von Schiffen sich befanden.

den. Besonders zeichneten sich unter den Prisen die beiden 70 Kanonenschiffe Diligente und Princesa aus, welche durch davor gespannte englische Fregatten geführt wurden. Die bei dieser Flotte befindlichen Dreidecker Royal George und Sandwich, an deren Masten man die Admiralsflaggen von Rodney und Roß fliegen sahe, machten diesen herrlichen Prospect noch mehr majestätisch. Gibraltar sah an diesem Tage zum ersten male, seitdem es im Besitze von Großbritannien ist, einen würklichen englischen Admiral mit der Flagge an der Spitze des grossen Masts in seinen Hafen einlaufen.

Bald nachdem Admiral Rodney in der Bay von Gibraltar angelangt war, so wurde am 26ten ein aus den Admirals der Flotte und den Generals der Festung bestehender Kriegesrath gehalten. Hierin wurde beschlossen, daß das in der Flotte gekommene 73ste oder Bergschotten-Regiment, nicht nach Minorca gesandt werden, sondern in Gibraltar bleiben solte. Auch wurde in diesem Kriegesrathe die traurige Lage, worin die Mauren auf der benachbarten Küste waren, in Erwegung gezogen, und darauf gedacht, dem Mangel, welchen sie an Früchten litten, einigermaaßen abzuhelfen. In dieser Absicht beschloß man ein Schiff mit Korn nach Tanger zu senden und es daselbst verkaufen zu lassen.

Nachdem die Gouverneurs der Festung dem Admiral Rodney die erste Visite gemacht hatten, kam dieser am 27ten Jan. in Form ans Land. Er erhielt eine Ehrenwache von 1 Capitain, 2 Lieutenants, 50 Mann und einer Fahne, und wurde mit 17 Kanonen von der Festung begrüßt. Zu gleicher Zeit genoß dieses Seehelden Flagge die Ehre, von einer durch die Straße segelnden holländischen Fregatte mit 11 Kanonen begrüßt zu werden, welches Compliment mit 7 Schüssen von der Sandwich erwiedert wurde.

Die Scene hatte sich in und um Gibraltar, seit der Ankunft der englischen Flotte ungemein verändert. Statt, daß wir bisher nichts wie spanische Fahrzeuge gesehen, und unsere Rhede beinahe ganz von Schiffen leer war, so war sie nun dermaaßen von solchen besetzt, daß sie einer Waldung glich. Bei dem stürmischen Wetter, welches fast die ganze Zeit, da diese Flotte in der mittelländischen See war, anhielt, liefen die Schiffe, wegen der Nähe in welcher sie neben einander lagen, viele Gefahr Schaden zu nehmen.

Die Anwesenheit der englischen Flotte, setzte das feindliche Lager in große Verlegenheit. Die Truppen litten Mangel an Lebensmitteln, indem die Zufuhr zur See ihnen versperret wurde. Von der Landseite war dieser Abgang nicht wohl zu ersetzen, indem durch den häufig gefallenen Regen die Flüsse ausgetreten waren, und die ohnehin in dieser Gegend Spaniens äusserst schlechten Wege gar nicht zu passiren standen. In einer noch ungleich üblern Lage war die Garnison von Ceuta, welche in den letzten Tagen des Januarmonats nur noch auf 14 Tage

Lebensmittel hatte. Der Gouverneur der gedachten Festung suchte hierunter Beistand beim Kaiser von Marocco. Dieser schlug demselben nicht allein alle Unterstützung ab, sondern bezeigte sogar seinen Wunsch, daß Ceuta in die Hände der Engländer fallen mögte. Die Mauren nahmen überhaupt grossen Antheil an dem glücklichen Fortgange der englischen Waffen, und liessen bei dieser Gelegenheit den Spaniern ihren Nationalhaß auf eine recht empfindliche Weise fühlen.

Ungeachtet die Blokade durch die Ankunft der Rodneyischen Flotte bereits in der Mitte des Januars unterbrochen war, so verstrich doch einige Zeit, ehe die Garnison Erfrischungen aus der Barbarei erhielt. Die Ursache hievon war, daß das Land an der Seeküste bei dem gefallenen starken Regen überflossen war, weßhalb besonders das Vieh nicht von den Bergen an das Ufer gebracht werden konte.

Außer einem Boote, welches am 27ten Jan. von Tetuan 1000 Orangen und einige Hüner brachte, erhielten wir erst am 8ten Febr. zwei Fahrzeuge mit 75 Häuptern Hornvieh, 101 Schaafen und einer Quantität Hüner. Die letzten fielen das Stück auf 32 Mgr. im Preise herunter.

Die Garnison erhielt durch die von England gesandte Convoy sehr große Vorräthe von gesalzenen und trockenen Lebensmitteln, besonders eine ansehnliche Quantität Mehl und Schiffszwieback. Vorzüglich wurde die Festung mit Pulver, Ammunition und anderen zur Vertheidigung nöthigen Sachen versehen. In der Geschwindigkeit aber, womit diese Convoy ausgerüstet worden, hatte man einige Artikel, theils nicht in erforderlicher Menge, theils auch nicht von der gehörigen Güte anschaffen können, ja einige waren ganz vergessen. Besonders hatte man auf die Feurung wenige Rücksicht genommen, und waren nur 2 Schiffe mit Kohlen in der Convoy. Es blieb also dieses Bedürfniß nicht allein eben so rar wie vor der Ankunft derselben, sondern wurde in der Folge noch kostbarer.

In der Eile mit der man das gesalzene Fleisch anschaffen müssen, stand keine hinlängliche Quantität von gutem frisch gesalzenem Fleische zu haben. Die Navy (Marine), welche hierunter aushelfen mußte, brauchte diese Gelegenheit, sich von ihrem alten gesalzenen Fleische loszumachen, und regalirte die Garnison von Gibraltar mit Fleische das zum Theil vierzehn Jahr alt war.

Wein und Brantewein oder Rum, war gar nicht mit der Convoy in die Garnison gekommen, weßhalb die Consumtion dieser Getränke auch gewissermaaßen eingeschränkt, und durch eine Gouvernements-Ordre vom 3ten Febr. befohlen wurde, daß ohne besondere Erlaubniß dergleichen nicht verkauft, oder von einem Hause in das andere gebracht werden durfte. Diesen Abgang ersetzten in etwas eine dänische Brigge und ein holländisches Schiff, so mit diesen Artikeln geladen waren, und durch Rodneys Flotte gezwungen wur-

wurden in Gibraltar einzulaufen und daselbst ihre Ladungen zu verkaufen.

Daß die genommene Caracca Flotte vieles der Garnison lieferte, was der englischen Convoy fehlte, habe ich bereits oben berühret. Nur muß ich noch anmerken, daß die Festung von den erbeuteten spanischen Linienschiffen, besonders von der Fenix, eine große Anzahl herrlicher 26pfündiger Kanonen erhielt.

Während der Zeit, da man in Gibraltar mit der Ausladung der Schiffe beschäftiget war, sandte Admiral Rodney die wenigen Schiffe, welche Geschütz, Ammunition, Mondirungsstücke und andere Sachen für die Garnison zu Minorca am Bord hatten, am 31ten Jan. unter der Bedeckung der Linienschiffe Marlborough, Invincible und Defence, nebst einer Fregatte dahin ab.

Die große Anzahl Kriegsgefangene, welche Admiral Rodneys Flotte gemacht hatte, und welche sich beinahe auf 4000 Mann belief, bewog die Spanier sich in Unterhandlungen über deren Auswechselung einzulassen. Sie sahen sich genöthiget, von ihrem bisherigen Grundsatze, keine englische Gefangene nach Gibraltar auszuliefern, abzugehen, und sandten, noch während Admiral Rodneys Anwesenheit, einige von den seit dem Ausbruche des Krieges gemachten Gefangenen hieher, wofür ihnen eine gleiche Anzahl zurückgegeben wurde.

Admiral **Langara** wurde während seines Aufenthalts in der Festung mit ungemeiner Achtung von den Befehlshabern sowohl zu Wasser als zu Lande begegnet. Man erwieß ihm sogar militairische Ehrenbezeigungen, und wurde er, wie er zum ersten male am Bord des Admiral **Digby** zum Mittagsmahl ging, mit Kanonen begrüßt. Da die Nachricht, von seinem Avancement zum Viceadmiral noch vor seiner Verlassung der Festung einlief, so wurden ihm auch, wie er am 13ten Febr. auf Parole nach Spanien zu gehen Erlaubniß erhielt, die diesem seinem Range gebührenden Honneurs erwiesen.

Nachdem die mehrsten Schiffe ihre Ladungen gelandet hatten, auch die in der Flotte herausgesandten Rekruten und das 73ste Regiment ans Land gesetzt waren, so schickte sich Admiral **Rodney** am 9ten Febr. zum Absegeln an. Durch die gelandeten Rekruten und das 73ste Regiment, erhielt die Garnison eine Verstärkung von 1100 Mann, und belief sich ihre würkliche Stärke am 31ten Januar 1780 auf 6000 Mann.

So wie auf der einen Seite die Garnison an dienstüchtigen Leuten zugenommen hatte, so suchte man auf der anderen Seite, bei Gelegenheit der nach England zurückgehenden Flotte, von vielen der Festung zur Last fallenden Personen sich los zu machen. Durch eine Gouvernements-Ordre vom 27ten Jan. war den Einwohnern anbefohlen worden, sich auf 12 Monate mit Provisions zu versehen, oder sogleich die Festung zu verlassen. Viele Familien

milien sahen sich gezwungen das letzte zu thun, und außer diesen sandte man von den zu den Regimentern der Garnison gehörenden Weibern und Kindern 135 Personen nach England. Die Anzahl derer, welche überhaupt in der Convoy von hier gingen, belief sich auf 400.

Da Admiral **Rodney** am 13ten Febr. mit den nach Minorca gesandten Kriegesschiffen sich wiederum vereiniget hatte, so verließ er noch an selbigem Tage mit seiner Flotte, den genommenen feindlichen Kriegesschiffen und allen den Fahrzeugen, welche ihre Ladungen abgeliefert hatten, die Bay, und ging in eben der Nacht durch die Straße.

Eine siegreiche Flotte konte ruhig zu sehen, daß, so wie das Signal zum Untersegelgehen gemacht wurde, eine spanische Avis-Saetie von Algeziras, längs der Küste wegkroch, um die Nachricht von dem Absegeln der englischen Flotte nach Cadix zu bringen.

Zu der Zeit wie Rodney sich in der mittelländischen See befand, war die Stadt und der Hafen von Cadix in dem erbärmlichsten Vertheidigungszustande. Die Besorgniß der Spanier, daß die englische Flotte einen Angrif auf Cadix unternehmen würde, nahm zu, wie die von Brest aus, nach Langaras Unstern, unter **Don Miguel de Gaston** abgesandte Escadre so erstaunend im Sturm gelitten hatte. Mit diesen von Brest gekommenen spanischen und französischen Schiffen hatten die Feinde zwar eine Flotte von 34 Linienschiffen in Cadix, sie waren aber schlecht bemannt und im Sturm so übel zugerichtet worden, daß wenige zu fechten im Stande waren. Um so viel als möglich diese zertrümmerte Flotte in Sicherheit zu stellen, arbeitete man Tag und Nacht daran, die Festungswerke der Stadt und des Hafens mit Geschütz zu besetzen. Die Annäherung der englischen Flotte in der Nacht vom 13ten Febr., wie solche die Straße auf ihrer Rückkehr nach England wiederum passirte, machte alles in Cadix zittern.

Ungeachtet bei dem erfolgten Entsatze der Garnison und dem für dieses mal vereitelten Aushungerungsplane der Spanier, wir vermuthen mußten, daß die Feinde ihre zum Bombardement fertigen Batterien, besonders da die Festung immer fortfuhr auf sie zu feuern, eröffnen würden, so war dieses doch nicht der Fall. Sie dachten hingegen während der Anwesenheit der Rodneyischen Flotte nur auf ihre Vertheidigung und schienen sehr für einen Angrif ihrer Linien und Lagers besorgt zu seyn. Sie erhöheten zu dem Ende die Parapets vom Fort San Felipe mit Aufsätzen von Faschinen, und legten innerhalb ihrer Linien noch Werke zu deren Vertheidigung an. Zur Sicherheit des Lagers, machten sie westwärts von Punta Mala an dem nördlichsten Ufer der Bay eine neue Batterie. Ein gleiches geschahe an dem nördlichsten Ende von Algeziras, worunter Admiral Barcelos Schiffe, während des Hier-

Hierseyns der Rodneyischen Flotte in einem Baume eingeschlossen lagen.

Ich habe vorhin gedacht, daß die Garnison mit der Convoy eine Verstärkung erhielt. Auch wurde die hier stationirte englische Escadre mit einigen Schiffen vermehrt. Admiral Duff ging in der Flotte zurück nach England, und ihm folgte der brave Commodore **Eliott** im Commando.

Nachdem Rodneys Flotte diese Gewässer verlassen hatte, bestand die zu Gibraltar stationirte Escadre aus folgenden Schiffen:

Edgar von 74 Kanonen	Commodore	Eliott.
	Capitain	Gower.
Panther von 60 :	:	Harvey.
Enterprize von 28 :	:	Lesley.
Porcupine von 24 :	:	Sir Charles Knowles.
Gibraltar von 10 :	Lieutenant	Mockellop.
Fortune von 10 :	:	Brown.

Diese Escadre war zwar in der Zahl der Schiffe der spanischen, noch immer unter dem Commando des Admiral **Barcelo** stehenden, überlegen, allein, die geringe Bemannung von verschiedenen der englischen Schiffe setzte Commodore **Eliott** außer Stand, von seiner anscheinenden Macht Gebrauch zu machen. Zur völligen Bemannung dieser Schiffe solten die englischen Kriegsgefangenen, welche die Spanier, nach dem mit ihnen eingegangenen Auswechselungsvertrage, noch liefern mußten, gebraucht werden.

Die Spanier sahen bereits am 15ten Febr. ihre Rhede von Algeziras nicht mehr als blokiret an, indem an demselben und folgenden Tage Schiffe von da aus in die mittelländische See gingen.

Im Gegentheil unternahmen sie schon am 17ten Februar wiederum Gibraltar zu blokiren, indem sie eine venetianische hieher bestimmte Brigge zu Algeziras aufbrachten. Indessen waren wir einige Zeit hindurch bei weitem nicht so eingeschlossen, wie vor der Ankunft der Rodneyischen Flotte.

Am gedachten 17ten kam ein Boot aus der Barbarei mit 4 Kälbern, einigen Ziegen, und 40 Dutzend Hünern an.

Den 18ten kam ein venetianisches nach Venedig bestimmtes Schiff hier wegen des stürmischen Wetters ein.

Den 19ten sandte ein kleiner englischer Kaper ein kleines spanisches mit Alicantwein und Reiß beladenes Schiff in die Bay, und folgte der Prise selbst Tages darauf. Diese kleine Prise war sehr willkommen, indem der Wein gegenwärtig um 100 pro Cent theurer, wie in Friedenszeiten war.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten langte ein holländischer Dogger mit

mit einer Ladung von 4000 Centner Weitzenmehl an. Er war auf seiner Tour von Ferrol nach Cadix von einem englischen Kaper genommen. General Eliott zwang ihn seine Ladung zum Besten der Einwohner öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Dieses holländische Schiff war den 4 spanischen Rudergalleren, welche diesen Tag im Eintritte der Bay kreutzeten, entgangen. Diese letzteren brachten an demselben Tage drei neutrale Schiffe zu Algeziras auf.

Die Nacht vom 22ten auf den 23ten kam ein Jersey Kaper von 24 Kanonen von Westen, von dessen Equipage 60 Mann auf die Kriegsschiffe gepreßt wurden.

An eben dem 23ten drehete sich der Wind nach Osten, und erhielt das feindliche Lager eine Convoy von 20 kleinen Fahrzeugen, denen unsere Escadre ihre Bestimmung nicht streitig zu machen vermogte.

Den 25ten erhielten wir eine schwedische Brigge mit 300 Pipen Catalan Wein von Faro. Zugleich langte eine kleine Chebecke von Minorca mit Holzkohlen, 15 Pipen Minorca Wein, Käse, Seife und dergleichen an.

Am 27ten kam ein neapolitanisches Schiff von der Insel Lipari mit Corinten nach London bestimmt an, welches noch die folgende Nacht wieder absegelte.

An eben dem Tage erhielt Admiral Barcelo eine Verstärkung von 4 Linienschiffen, 2 Fregatten und einer Jabeque, und bestand nun seine blokirende Escadre aus 6 Linienschiffen, 2 Fregatten, 1 Jabeque, verschiedenen Jabequinen, nebst anderen kleinen Fahrzeugen. Ich bin rc.

Die medicinische Abhandlung folgt künftig.



Hannoverisches Magazin.

64tes Stück.

Freitag, den 12ten August 1785.

Bemerkungen über die allgemeine Verbreitung der medicinischen Volksschriften.

(Siehe das 62ste Stück.)

(Schluß.)

Mit tausend Beschwerden und Uebeln glaubt sich der unglückliche Hypochondrist beladen, weil er einige von diesen würklich empfindet, und andere sich hinzu denkt, weil er sie gelesen hat. Diese so oft so lebhaft erregte Ideen, entstehen bei der geringsten Veranlassung von neuem, and sind endlich von wahren Empfindungen nicht mehr zu unterscheiden. Aber dies ist noch nicht alle der Schaden den medicinisch populaire Schriften verbreiten, denn sie bestätigen auch das der Arzeneiwissenschaft so schädliche Vorurtheil, die Krankheiten den Namen nach zu heilen. Man verbindet gewöhnlich mit einem gewissen Wort einen bestimmten Begrif, der oft sehr allgemein ist, und viele Unterabtheilungen in sich faßt, nichts desto weniger glaubt man die Sache zu kennen, wenn man nur den Namen hört, da doch dieser Ausdruck, nur wegen der Kürze, des Alterthums oder des Sprachmangels beibehalten wird, und ganz andere als die gewöhnlichen Begriffe damit zu verknüpfen sind. Ein Beispiel wird dieses deutlich machen. Wer von zerflossenem Weinstein Oel, von Catechu Erde hört, dem werden sogleich die allgemeinen mit Oel und Erde verbundene Kennzeichen einfallen, und er wird sich unter jenen Worten mit diesen ähnliche Körper vorstellen, wenn er mit der Chemie und der Naturgeschichte unbekant ist. Die Worte und die damit verbundenen Begriffe führen hier aber irre, denn ersteres ist bloß ein von selbst zergangenes Laugensalz, und letzteres, wie man bis jetzt glaubt, der Saft aus dem Catächubaum, der mimosa cate L. Diese Verwechselung der Begriffe und Wörter, ist nicht nur im gemeinen Leben so reichhaltig, Irrthümer hervorzubringen und fortzupflanzen, sondern sie veranlaßt den Laien auch im medicinischen

einischen Fache, zu unbeschreiblich vielen unrichtigen Beurtheilungen. Er sieht die Krankheiten in den populairen Büchern, den Namen nach abgehandelt, er gewöhnt sich also leicht mit den Benennungen gewisse bestimmte unveränderliche Eigenschaften zu verbinden, und indem er diese hört, sich der mit diesen Worten gefaßten Begriffe zu erinnern, ohne eine philosophische Kenntniß der Sache selbst damit zu verknüpfen. Daher entstehen denn die freundschaftlichen Räthe, dieses oder jenes Mittel bei einer Colik, bei einem Zahnweh anzuwenden, welches, wie man glaubt, in so manchem der ähnlichen Fälle geholfen hat; daher das elende Geschwätz über Aerzte, Arzeneiwissenschaft, und Arzeneimittel; daher die mächtigen Schanzen der Bösartigkeit, Metastasis, des Krebses, wohinter sich so mancher Barbierer in selbstgefälliger Unwissenheit und unter barbarischen Ausdrücken zurückzuziehen weiß a). Mögte man doch endlich einsehen wollen, was schon so oft so wiederholt gesagt worden ist, daß mit Zahnweh und Colik zwar allemal dieselbigen Beschwerden, und vorzüglich der aus irgend einem Reitze entstehende Schmerz verbunden ist, daß aber in zwanzig verschiedenen Kranken, ganz verschiedene Mittel anzuwenden sind, und daß nie der Name der Krankheit, sondern die Ursache derselben, von dem würklichen Arzt erforscht wird; indem dasselbe würksame Medikament unter den gehörigen Umständen, hundert dem Namen nach ganz von einander abweichende Beschwerden heilen kan.

Doch dies ist noch nicht alle das Uebel, welches durch populaire medicinische

einische

a) Mein den Wissenschaften nur zu früh verstorbener Freund, der Gelehrte D. Nibock, der mit dem gefälligsten leutseligsten Charakter, sich in allen seinen Handlungen als der rechtschaffenste Mann bezeigte, dessen Umgang für den Arzt und Nicht-Arzt, wegen seiner mancherlei Kenntnisse, gleich angenehm und belehrend war, der bei dem durchdringensten durch scharfes Nachdenken geübten Verstand, und den aufgeklärtesten Geist die Ausübung der strengsten moralischen Pflichten nie hintan setzte, und darum seinen Tod so gelassen ruhig und ohne Furcht herannähren sah; ihn mir drei Tage zuvor mit ernstem Lächeln ankündigte, und da wir sonst noch von allerhand Sachen redeten, mir auch diese Geschichte erzählte, die, weil sie das gesagte bestätigt, hier wohl einen Platz verdient. Ein Wundarzt wurde mit der Colique de Poitu vom Hörensagen bekant, dieser Name vertrat bei ihm die Kenntniß der charakteristischen Zufälle, und der Ursache dieser Krankheit; denn Colique de Poitu, war bei ihm das Signal Schwefelmilch zu verordnen, und jene sah er so oft, als irgend ein Mineral in den Körper gekommen war, und Leibschmerzen erregte. Die von dem Genuß eines scharfen Kupferpräparats mit Erbrechen und Durchfall verbundne Colik, war ihm mit der in Devonshire häufig beobachteten, mit hartnäckiger Verstopfung verbundenen Colik eins. Strack, Tronchin und Baker, waren für ihn böhmische Dörfer.

cinische Schriften gestiftet wird, denn sie bieten auch dem fernern Aufkommen der Pfuscherei b) die Hand, ja sie befördern dieselbe. Leute ohne alle Kenntniß, alle Wissenschaft, unter dem gemeinsten Pöbel erzogen, und zu allen übrigen Handthierungen verdorben, ergreifen den leichten Weg die in den vielen deutschen Büchern befindlichen Recepte zu sammeln, und sich obenhin die Umstände zu merken, unter denen der Verfasser sie anräth. Auf diese Art ausgerüstet, unterstehen sie sich Krankheiten zu heilen, die ihnen ganz unbekant sind. Man glaube aber ja nicht, daß die gewöhnlichen Mittel, eine Dose Brechweinstein, eine Rhabarber-Abführung, immer so unschädlich sind, als man es sich gemein hin vorstellt; denn nie wird etwas Gutes dadurch gestiftet, wenn sie nicht zu rechter Zeit gegeben werden. Ihre schädliche Würkungen werden oft daher nur nicht sichtbar, weil die Kräfte der Natur größer sind, als die schädlichen Eigenschaften des vermeintlichen unschädlichen Mittels; würde man den nicht als einen Thoren verlachen, der täglich sein Haus besprützete, um bei entstehender Feuersbrunst dasselbe für den Brand gesichert zu sehen, und würde von dem steten Wasserbegießen, das Holz des Gebäudes nicht gewissem aber langsam entstehenden Schaden ausgesetzt seyn? Warum verlacht man aber den nicht, der von dem ersten besten Rathgeber, das vollkommenste natürliche Gebäude das mit der eignen Kraft sich zu erhalten, und zu beschützen versehen ist, ohne Noth ausfegen, überschwemmen und flicken läßt, weil es Mode, Vorurtheil befiehlt, weil es Gebrauch ist; — weil ein wirbelnder Kopf, immer zehn andere wirbelnd macht. Unterdessen hält es niemand der Mühe werth, dem durch Rathgeber und Marktschreier bewürkten Schaden Grenzen zu setzen; daher fahren denn besonders letztere, mit der besten Absicht sich zu bereichern, immer in ihren Beifall findenden Kuren fort, und richten tödtliche Verheerungen an; da in ihrer Hand die fürtreflichsten Mittel Gifte, und sie selbst dem in der Hand des Rasenden wüthendem Dolche ähnlich werden.

Allein, praktische Volksschriften erschweren auch noch ferner dem rechtschaffenen Arzt, die an sich schon mühsame und beschwerliche Ausübung seiner Kunst; denn mit tausend Fragen und aber tausend Rechtfertigungen würde er nicht bestürmet werden, wenn die herrschende Sucht, medicinische Schriften zu lesen nicht so allgemein verbreitet wäre, als sie allgemein, eingebildete unberufene Schiedsrichter und Richterinnen erschaft, so wie die Quelle von unbilligen, unverständigen und schiefen Urtheilen, durch welche der größte wichtigste Theil der gesellschaftlichen Unterhaltungen belebt, und die Verdienste der würdig-

b) Dieses Wort im weitläuftigsten Verstande genommen.

sten Männer gekränket werden, bald versiegte, oder wenigstens einen weit mindern Zufluß erhielte, wenn solche Bücher weniger gelesen und noch weniger mißverstanden würden. Allein, man verachtet den sehr wahren und fast ohne Ausnahme richtigen Satz; daß Gelehrte, so wie Künstler und Kunstarbeiten, nur bloß von Sachverständigen richtig beurtheilt werden können. Man befolgt ihn zwar, wenn von einem Mineraliencabinet, einem schönen Gemählde, oder irgend einem Kunstwerke die Rede ist, und Beurtheilung derselben verlangt wird; man entschuldiget sich mit dem Mangel der bei diesem Geschäft erforderlichen Kenntniß, allein, jedermann erlaubt es sich leichtsinnige Urtheile auszusprechen, so bald Aerzte oder Arzeneiwissenschaft den Gegenstand des Gesprächs ausmachen.

Mögte jeder sich weise dünkender Beurtheiler, jede richtende Matrone das wahre Geschäft des Arztes vorher studiren, ehe sie sich anmaßten dieser oder jener Krankheit entgegen gesetzte, mit ihren Begriffen und einseitigen aus populairen Schriften geschöpften Kenntnissen nicht übereinstimmende Behandelungsart, alles Vermögen abzusprechen, oder sie falsch und lieblos zu beurtheilen. Mögten sie, wenn auch selbst ihre Meinungen, ihr dafür halten, durch das Gepräge der größten medicinischen Volkslehrer gestempelt wäre, nur einsehen wollen, daß sehr viel Wissenschaft, Uebung, und Unverdrossenheit dazu gehöre, die Natur einer Krankheit zu erforschen; und lieber dies Geschäft, da oft ihr anderweitiger Beruf, und oft ihre Kräfte es nicht erlauben, dem überlassen, der mit den eignen Umständen des leidenden, mit den Grundsätzen seiner Kunst, und allen übrigen Eigenschaften versehen, sich durch viele Mühe und Fleiß im Stand gesetzt hat, den würklich schweren Forderungen ein Genüge zu leisten. Mögten sie, ehe sie es wagten, Klugheit oder Dummheit über einen Arzt auszusprechen, vorher die Schwierigkeiten erforschen, die ihn bei Ausübung seiner Kunst begleiten; ehe sie in der Wage der Unwissenheit, die Schaale mit armseligen Begriffen, und einseitigen unrichtigen Kenntnissen angefüllt, niedersinken ließen, und die andere mit der ihnen ganz unbekanten, viel umfassenden und noch mehr leistenden Wissenschaft aufwärts schnellten. Wie beleidigend unbillig und kränkend ist es nicht für den Arzt, die allgemeinen Machtsprüche zu ertragen, nach denen es tödtlich beim Catarrh, bei der Rose, bei der Ruhr Ader zu lassen, nach denen es unerhört bei dem Wahnsinn Eis auf den Kopf zu legen, und unvernünftig bei der Diarrhoe noch Clistiere zu verordnen. Dennoch muß er oft zum Schein diesen, durch Gründe, (wenn sie immer vorgebracht werden dürften,) leicht zu bekämpfenden Meinungen beipflichten, und Worte mit Worten beantworten, wenn er sein Zutrauen erhalten, und über die schicklichste Be-

Behandlung seiner Kranken Herr bleiben will. Doch die Hälfte der unrichtigen Beurtheilungen und der mißverstandenen Lehren kan nur dem Laien zur Last gelegt werden, da so manche Aerzte aus unwiderstehlichem Triebe, menschenliebend, uneigenützig und patriotisch genannt zu werden, die Verbreitung und allgemeine Anpreisung dieser Art medicinischer Schriften sich als Verdienst anrechnen, weil sie es dem Wohl des Staats für zuträglich halten, daß jeder Kranke selbst im Stande sey seine verlorne Gesundheit wieder herzustellen. Aber der Nutze, welcher von den Vertheidigern der medicinischen Volksschriften erwartet wird, den Laien auf die Zufälle, und den Verlauf der Krankheiten aufmerksam zu machen, um den gegenwärtigen Arzt davon zu unterrichten, oder bei auswärts zu suchender Hülfe, sich bestimmt und deutlich auszudrücken, wie auch den Landpredigern eine Anleitung zu geben, ihre Gemeine für schädlichen Misbräuchen zu warnen, u. d. gl. m. ist allerdings sehr groß und ausgebreitet, allein, durch die mehrsten Anweisungen Krankheiten zu heilen, wird er gewiß mehr verfehlt, als befördert, und es würde daher weit nutzbarer seyn, solche allgemein als nützlich anerkante Kenntnisse, von der eigentlichen Behandlung der Krankheiten getrennt, besonders vorzutragen. Auch bedenken diese Aufklärer nicht, daß etwas sehr deutlich und gründlich geschrieben werden kan, und doch dem mit den nöthigen Vorbereitungskenntnissen nicht Versehenen ganz unnütz ist; sie glauben ein Buch sey populair verständlich, wenn es als ein solches vom Kenner der die ganze Wissenschaft umfaßt, und dem es folglich sehr faßlich vorkommen muß, gelobt wird, allein, wird dies auch vom Nicht-Kenner von dem sich bloß belehren wollenden gelten? Gewiß nicht! Also Täuschung, Selbstbetrug, und unwiderstehliche Aufklärungssucht, liegt hie zum Grunde. Warum die gefährlichsten Feinde der Gesundheit die Pfuscher vermehren? Warum den unbesorgten Wißbegierigen anstatt gesuchter Kenntnisse unglücklich gemacht? Warum Anweisungen gegeben, die Kirchhöfe zu füllen? Warum Mittel entdeckt die mit größerm Recht ein ewiges Geheimniß für den Arzt geblieben c)? Warum unüberlegt würksame Arzeneien angepriesen, auf deren bestimmte Anwendung der Laie nicht achtet, und die ohne diese schädlich ja tödtlich werden können. Hundert solche Fragen würde ich aufwerfen können, an deren Beantwortung enthusiastische, durch Autorität, Nachahmung und Mode hingerissene Volkslehrer, nie gedacht ha-

c) In einer gewissen Stadt, holt man die Sublimatpillen von dem Apotheker, wie das Brod von dem Bäcker; in Rußland darf der Apotheker, ohne Unterschrift des Arztes zu sehen, nicht ein Quentchen Glaubersalz verkaufen. Dort heißt es nach dem Plinius: Sua cuique venalis prostat vita.

haben; hätten die mehrsten doch vorher überlegt ehe sie schrieben, hätten sie ihr Aufklärungssystem von allen Seiten betrachtet, und nicht den Gegenstand einseitig und durch eine gefärbte Brille angesehen, hätten sie an etwa aufstoßende Nachtheile oder Unmöglichkeiten gedacht, sie hätten würklich nicht so viel Nachtheil angerichtet. Sie ängstigten so manchen Gesunden nicht, anstatt ihn zu belehren, sie stürzten den Kranken nicht in Irrthümer, anstatt ihn zu heilen, sie behielten die besten wohlgemeintesten Räthe für sich, weil nur ein schlechter Erfolg sie begleitet, und sie beraubten den Kranken nicht des Zutrauens der Hülfsmittel, die er nicht schäzt, weil er sie kennt. Wäre alles dieses vorher erwogen, vielleicht würde manches Buch ungeschrieben seyn, so wie zum Glück nur der geringste Theil dieser Schriften von den Laien gelesen wird. Welch ein Unterschied zwischen dem Betragen des unterhaltenden Arztes d) und gewisser Verfasser einer Wochenschrift, jener sagt: „mein Zweck ist gar nicht das Publikum in der Kenntniß und Heilung der Krankheiten zu unterrichten; und aus meinen nicht medicinischen Lesern halb medicinische zu machen. Dennoch nuzt er durch seinen launigten angenehmen Vortrag nüzlicher Wahrheiten, gewiß weit mehr als diese, die oft Sachen ins Publikum bringen, an denen manchem nichts gelegen seyn kan, und einigen von ihnen den Kopf verrücken; Ich kehre nach dieser Einschaltung wieder zu dem Nachtheil zurück, der durch das Lesen medicinischer Volksschriften bewürkt wird. Sie schaden nemlich dem Laien, wenn er die in diesen Anweisungen gegebene Regeln befolgt, indem durch unnüze Versuche, und durch unrechte Anwendung der Mittel, die Zeit verschleudert, die Krankheit hartnäckiger und verwickelter gemacht wird, und der Laie sich nun erst spät nach fruchtlosen selbst Bemühungen um wahre Hülfe bekümmert, die jezt nur durch einen langwierigen Gebrauch, mit vermehrten Kosten verschaft werden kan; da anfänglich die Gesundheit, durch die einfachsten wohlfeilsten Mittel, und in kurzer Zeit hätte wieder hergestellt werden können, wenn er nicht durch aufgestellte Irrlichter geblendet den rechten Weg verfehlt, und die wahren Aerzte für überflüßig gehalten hätte. Dreist darf ich behaupten, daß dem menschlichen Geschlecht lange nicht so viel Schaden, durch die gänzliche Vernachläßigung der Arzeneimittel und deren Anwendung, als durch den unrechten verkehrten Gebrauch derselben, zugewachsen ist. Ich rathe daher auch einem jeden, lieber nichts zu gebrauchen, und die wohlthätige Lebenskraft würken zu lassen, als mit gleichgültig scheinenden Mitteln zu spielen, die nebst der Zerstöhrung der Gesundheit, die bittersten Vorwürfe erzeugen. In dieser

Rück-

d) Der unterhaltende Arzt von Joh. Cl. Tode. Copenh. 1785.

Rücksicht sagte der große Friedrich Hoffmann: **Fliehe die Aerzte und die Arzeneien, wenn du gesund seyn willst** e). Aber schon lange vor ihm, empfahl auch Celsus, und nachher Montanus, Brunner und Wepfer diese Verhaltungsregel. Man verbinde daher eine mäßige einfache Lebensart mit einer gehörigen Bewegung des Körpers. Man genieße nicht mehr, als man ohne Beschwerde verdauen kan, und das natürliche Bedürfniß erfordert. Man wechsele zwischen Arbeit und Beschäftigung; unterdrücke und vernachläßige die natürlichen Ausleerungen nicht; man widme die Nacht dem Schlaf, den Tag der Arbeit; man halte die Mittelstraße zwischen Enthaltsamkeit und Ausschweifung; man nehme keine Arzenei, wenn man sich wohl befindet; man bezwinge herrschende Leidenschaften, gewöhne sich so viel als möglich an alle Abwechselungen der Luft, strenge die Verstandeskräfte nicht übermäßig an, und folge den gütigen Winken der Natur; so wird man sich dadurch in den Stand setzen, der populairen Schriften zu entbehren, und sich eine dauerhafte Gesundheit zu verschaffen. Da aus verschiedenen Stellen dieser Abhandlung geschlossen werden könte, als wenn ich alle medicinischen Kenntnisse für den Laien schädlich hielte, ob ich gleich nur immer von dem Nachtheil geredet habe, den **eigentlich praktische Bücher** anrichten, so muß ich doch, um allen Mißverstand, und jede eigennützige Absicht von mir abzulehnen, hiermit erklären, daß ich weit davon entfernt bin dies zu behaupten, sondern vielmehr von dem weit ausgebreiteten Nutzen, aufgeklärter und gereinigter Begriffe über die Erhaltung des gesunden, und Abwendung des kranken Zustandes, vollkommen überzeugt bin. Traurig ist es nur, daß die Gesundheit, die nach dem Ausdruck eines gewissen Schriftstellers, als die Einheit zu betrachten ist, welche den Nullen des Lebens den Werth giebt, allgemein zwar für das größte Gut geschätzt, aber der einfache so oft gezeigte und empfohlnen Weg sie zu erhalten, nicht betreten wird. Dem ungeachtet wird es doch immer nützlich seyn, wenn Männer wie Unzer, Weikard, Tode, nicht müde werden, solche Verhaltungsregeln immer aufs neue, und unter einem faßlichen gefallenden Gewande einzuschärfen. Immer ist dabei Behutsamkeit und Vorsicht zu empfehlen, damit nicht solche Kenntnisse allgemein verbreitet werden, die zwar von einer Seite betrachtet, nutzbar sind; durch eine unrichtige Anwendung aber, in mehreren Fällen schädlich werden. Daß die praktische Medicin, weil zu viele Kenntnisse bei deren Abhandlung zum voraus gesetzt werden müssen, im allgemeinen von einen Aufklärungsplan auszuschließen sey, muß nach dem, was davon gesagt worden ist, jedermann begreiflich werden; doch würden einige in gewissen Lagen der Menschen sehr nöthige und fast unentbehrliche lehrreiche Anleitungen, hiervon billig eine Ausnahme machen. Ich rechne hieher die Abhandlungen von den endemischen, oder solchen Krankheiten, die nur in einer Gegend herrschen, wie z. B. die Wichtelzöpfe der Pohlen, die Kröpfe und Brüche f) der Schweizer, und verschiedene an mehrern Orten herrschende Wechselfieber; da diese mehrentheils ihren Ursprung diätetischen Fehlern, einer gewissen besondern trocknen oder feuchten Beschaffenheit des Orts, der nahe liegenden

e) Fuge medicos & medicamenta si vis esse salvus. Vid. Differt. Septem leges sanitatis exhib. §. XII.

genden schädlichen Ausdünstungen aushauchenden Sümpfen, oder einschließenden Bergen und Wäldern; der verschiedenen Lebensart, Vergnügungen, und der Armuth, oder dem Reichthum der Einwohner zu verdanken haben. Hier wäre also allerdings Aufklärung und genaue Beschreibung dieser Beschwerden von unbezweifelter Brauchbarkeit, weil die Entstehungsart und die Natur derselben, dadurch allgemein bekant, und der Einwohner in den Stand gesetzt wird, sich dafür zu hüten, oder, wenn dieses nicht möglich ist, sich doch wenigstens Erleichterung zu verschaffen. Hieher könte denn ferner, doch mit einiger Einschränkung, die Beschreibung und Behandlung der Krankheiten hergerechnet werden, denen gewisse Künstler ausgesetzt sind; wie die Engbrüstigkeit und Schwindsucht der Müller, die Colik der Mahler, die fürchterlichen Plagen der Bergleute und mehrere andere. Mit allem Recht und ohne zu befürchtenden Schaden, würden auch Anweisungen die Blattern einzupfropfen nützlich seyn; so wie die Besorgung der gewöhnlichsten Krankheiten einjähriger Kinder, die Zurechtweisung bei häufig auf einmal erscheinenden, und viele Menschen befallenden epidemischen Krankheiten, das Verhalten bei plötzlichen Zufällen, z. E. der Erstickung, des Erhängens, u. d. gl. Ueberhaupt bleibt es aber doch immer rathsam, für den Laien eigentliche praktische Schriften so wenig als möglich zu schreiben, ihn hingegen lieber in andern Zweigen der Arzeneiwissenschaft zu unterrichten, die sowohl eine allgemeine Anwendung erlauben, als sie gar nicht schädlich, und unbezweifelt brauchbar sind. Die Lehre von dem gesunden Zustande des menschlichen Körpers, und seiner Verrichtungen, wie sie in Platners Briefen an Zimmermann vorgetragen ist; die Anweisung durch eine wohl gewählte Lebensordnung, und Vermeidung der sonstigen schädlichen Einflüsse, seinen Körper gesund zu erhalten; die Zergliederung der Eingeweide, Muskeln, Gefäße, und Nerven, die dem Juristen so wohl, als dem Bildhauer und Mahler gleich nöthig ist; die Kenntniß der Classen, Geschlechter, Gattungen und Namen der Pflanzen. Alles dieses sind Felder für den Wißbegierigen, die seine Verstandeskräfte hinreichend beschäftigen, und ihm genugsame Unterhaltung gewähren können.

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

Hor.

f) Blumenbach hat ganz neuerlich fünf Ursachen angeführt, welche, wie er im innern Roden des Appenzeller Landes bemerkt hat, oft Brüche erregen; nemlich das Springen unter schweren Lasten, das gewaltsame Ringen und Kämpfen, das rücklings aufheben, des in große Packen zusammengebundenen Heues von der Erde, der lebenslängliche unaufhörliche Genuß der Milchspeisen, und eine aus allen diesen entstandene erbliche Disposition.

Hannover. L. Gukenberger, d. A. W. Doctor.

Hannoverisches Magazin.

65tes Stück.

Montag, den 15ten August 1785.

Etwas über den Choc der Cavallerie.

Veranlaßt durch den Inhalt des 7ten St. des Hannov. Mag.

Herr de la Balme, Staabsofficier bei der französischen Gensd'armerie, ein Mann, dessen Verdienste und auf gründliche Erfahrungen sich stützende großen Kenntnisse, von jedwedem Beurtheiler hoch geschätzt werden, soll hier wörtlich ein Vertheidiger solcher Grundsätze werden, die bis jetzt mehrere Ueberzeugung als Verwunderung gewähret haben.

„Alte eingesogene Irrthümer, sagt dieser würdige Verfasser, fesseln unsern Geist; sehr schwer können Menschen, die sich der Gewalt der Gewohnheiten überlassen haben, deren Joch abwerfen. In Betracht der Impulsion einer attakirenden Cavallerie, hat sich einer eingeschlichen, der auf gewisse Art durch sein Alter ehrwürdig geworden ist. Man hat nemlich stets geglaubt, daß der Stoß (Choc) dieser Waffen, nur in sofern furchtbar sey, als dessen Massen an Zahl und Nachdruck beträchtlich wären, und man hat auf die Geschwindigkeit gar keine Rücksicht genommen. Aus dieser Ursache, wie ich schon angemerkt habe, verstärkten die Alten die Rotten, und wir fallen in die entgegengesetzte Ausschweifung, durch die unbedachtsame und übermäßige Ausdehnung der Fronte, die wir bei unsern Attaken ohne Zwischenräume (en muraille) einnehmen. Wir wollen die Citationen und Digressionen weglassen; dafür aber lieber versuchen, indem wir von dem bekanten zum unbekanten herüber schreiten, durch Beweise unsere Meinungen über diesen Gegenstand fest zu setzen.

In der Physik sowohl als in der Geometrie, hat ein Körper desto mehr Festigkeit, je mehr die Theile, aus denen er besteht, zusammenhängend, vereinigt und verbunden sind: nun laßt uns also sehen, ob die einzelnen Theile, aus denen eine oder mehrere Escadrons gebildet werden, wenn sie vereinigt sind, als ein fester Körper können angesehen werden. — In dieser zwiefachen Voraussetzung, werden wir die Vortheile gewahr werden, die man von dieser oder jener Formirung ziehen kan.

kan. — Wenn man die Reuter nach dem Mittel einer Linie immer dichter und dichter zusammen schließen ließe, so würde es leicht seyn, auf gewisse Art die Glieder durch die Seitenpressung von beiden Flügeln nach dem Mittelpunkte, fester und zusammenhängender zu machen; aber wegen der von einem Gliede bis zum andern zu beobachtenden Zwischenräume, damit die Pferde ihre Füße bewegen können, wird es sich mit den Rotten nicht eben so verhalten. Um dieses zu erlangen, müßten sie unbeweglich auf einem Flecke stehen bleiben, dann könte man sie völlig zusammen verbinden, indem man die Brust eines jeden Pferdes, zwischen die zwei Hintertheile (croupes) der im vordern Gliede stehenden Pferde stellte, und so von einem Gliede zum andern, und bis zum letzten fortführe. In diesem Fall, wird eine Masse Cavallerie von 16 Mann Tiefe und einer großen Front, die ich dem Phalanx der Macedonier ähnlich annehme, keiner Impulsion (forttreibenden, stoßenden Kraft) fähig seyn, aber wohl einer Kraft der Unthätigkeit, und eine nach dem Mittelpunkte zugehende (centripede) haben, die aber diesem ungeachtet, wegen der Stärke der Rotten und der Ausdehnung der Front, sehr beträchtlich seyn wird. Wir wollen nunmehro eine thätige Gewalt, gegen die Kräfte der Unthätigkeit würken lassen, und die daraus entspringenden Würkungen betrachten.

Wenn auf einem ebenen Boden und horizontalen Fläche, ein auf zwei Glieder gestellter Trupp Cavallerie, von viel minderer Fronte, sich auf die stille haltende Masse wirft, um sie mit aller der Schnelligkeit zu choquiren, deren robuste und gut exercirte Pferde fähig sind, so wird dadurch bei dem choquirten unbeweglichen Körper eine allgemeine Erschütterung und Verrükkung aller Theile entstehen, und die Würkung wird dem Grade der Geschwindigkeit verhältnißmäßig seyn, mit dem der choquirende Körper die Carriere zurück gelegt hat. Um diese Würkung schätzen zu können, so wollen wir annehmen, daß der höchste Grad von impulsiver Kraft, die ein, sich so wie ein galoppirendes Pferd, bewegender Körper erhält, sich gegen ein im Schritte befindliches Pferd verhalte, wie zehen gegen eins. Das auf diese Art im Schuß sich befindliche Thier, dessen Kräfte durch diesen Gang neunfach sind vermehrt worden, wird bei seinem Choc zum wenigsten acht im Schritte ihm entgegen kommende Pferde umwerfen, angenommen, daß der zu leistende Widerstand jedes einzelnen in dem choquirten vereinigt sey, obgleich die Kräfte eines jeden dem ersten gleich waren, bevor sich solches in Galopp setzte. Das, was ich hier behaupte, besteht nicht bloß in der Einbildung; durch die Gesetze der Bewegung, wird man es in den folgenden Grundsätzen erwiesen finden. Von zweien Körpern, die sich im Ganzen völlig gleich sind, und gerade gegen einander stoßen, wird derjenige, der

drei

drei Grade mehr Geschwindigkeit als der andere hat, diesen durch seinen Stoß um die Hälfte dessen Geschwindigkeit fortreißen. Folglich würden die Pferde des ersten Gliedes der Escadrons, die ich, wegen ihrer außerordentlichen Schnelligkeit choquirende nenne, durch ihren Choc noch viel leichter acht Rotten der unbeweglichen Masse, von der wir gesprochen haben, umwerfen, wenn ihr Widerstand nicht durch die, nach der Mitte bei dieser Formirung würkende Kraft vermehrt würde, die aus der Seitenpressung der beiden Flügel nach dem Mittelpunkte entstehet, und die dieser Masse bereits wesentlichen Kräfte noch verstärket. Läßt uns annehmen, daß durch diese Verbindung nur fünf Rotten fortgerissen werden, so werden die drei von den achten übrig bleibende Rotten, durch den Choc des zweiten Gliedes umgeworfen werden, dessen Schnellkraft, obgleich eben so beträchtlich, als die des ersten, nicht die nemliche Würkung wird hervor bringen können, wegen der Zusammenschiebung der vor ihm befindlichen Rotten, die sowohl die Pressung, als die Anzahl werden vermehrt haben. Dieserhalb nehme ich nur an, daß drei der choquirten Rotten werden verrückt werden. Dieser Berechnung gemäß, die man ohne Unbilligkeit nicht als übertrieben ansehen kan, ist es augenscheinlich, daß noch zwei Glieder, die eines nach dem andern, mit der nemlichen Impulsion, wie die vorhergehenden, auf alle Theile dieser großen Front choquiren, diese Masse werfen werden, die, wegen der Verbindung aller ihrer Theile, unbeweglich schien. Wären es Bataillons Infanterie, die diesen aus einer gleichen Anzahl Rotten und Gliedern bestehenden Phalanx formirten, der auf gleiche Art, in allem Betracht, zusammen gepreßt ist, und dieser Trupp würde eben so angegriffen, als ich es bei dem Corps Cavallerie erklärt habe, so kan man vermuthen, daß, wenn auch nur die zwei ersten Glieder darauf choquiren, er geworfen, und von den Pferden niedergeritten werden wird. Dieses wird um so leichter seyn, da die, durch die Kräfte der Unbewegbarkeit und des Pressens nach dem Mittelpunkte, und durch die Repulsion, etwas aufgehaltenen Pferde, bei Berührung des Bodens, durch die Ausdehnung der Nerven, deren Anspannung sie hebt, neue Kräfte werden erhalten haben; welches beim Choquiren gegen einen Trupp Cavallerie nicht statt finden kan. Die in diesem Abschnitte befindlichen Grundsätze, würden noch mehrere Erläuterungen erfordern, um dasjenige, was ich behauptet habe, deutlich zu machen; aber ich habe deren schon so viele gegeben, daß, um den Leser nicht zu sehr durch deren Anhäufung zu ermüden, ich mich zum zweiten Abschnitte wende, der zum Theil solche ersetzen wird.

Man würde die Sache übertreiben, wenn man eine so ungeheure Masse formirte, und in jedem Verstande so genau zusammen verbände, daß die Pressung beim Choc den beträchtlich-

sten Widerstand verursachte. Nachdem vorher erklärten Beispiele aber, wird die Masse, da sie der von der Geschwindigkeit hervorgebrachten Impulsion nicht widerstehen kan, von einer viel geringern Anzahl gegen sie anrennender einzelner Theile geworfen. Was im großen möglich, ist auch im kleinen thunlich. Wenn bei gleicher Front und gleicher Tiefe, die Rotten sich nicht unterstützen, und die gewöhnlichen Zwischenräume beobachten, so ist es augenscheinlich, daß das choquirende Corps viel leichter Spiel haben wird. Wollen wir auf gleiche, oder zum wenigsten auf ähnliche Art die Würkungen berechnen, die durch die Impulsion eines Trupps zu Pferde, der einen zu Fuß anfällt, hervorgebracht werden, so müssen wir unumgänglich wieder zu den vorigen Beweisen der activen und passiven Kräfte unsere Zuflucht nehmen. Diesen zu folge, nehmen wir als eine unläugbare Wahrheit an, daß von zween einander vollkommen entgegen gesetzten bewegten Körpern, derjenige, der zwölf Grade Geschwindigkeit mehr besitzt, als der andere, diesen bei dem Choc werfen wird, wäre der letzte auch viermal so stark, als der erstere. Dieses voraus gesetzt, werden wir durch den Widerstand, den ein Corps Infanterie der auf sie stürzenden Cavallerie leistet, sehen, welche Folgen daraus entspringen können. Laßt uns, zum Beispiel, 6 Infanteristen zu 2 Mann in der Front annehmen, welches die Breite des Pferdes beträgt: laßt uns die übrigen viere, die sich sehr gegen einander pressen, in den Rotten annehmen, so können sie, mit Inbegrif ihrer Waffen, zusammen nicht über 600 Pfund geschätzt werden. Der Reuter, die Ausrüstungen, das Pferd und dessen Geschirr, können nicht weniger als 800 Pfund betragen. Hieraus kan man ohne Partheilichkeit den Schluß ziehen, daß diese 6 unglücklichen Infanteristen, durch den geringsten Choc eines einzigen Pferdes, werden umgeworfen, und zermalmet werden; 12, gegen 3 Grade der Geschwindigkeit; 24 gegen 6; 48 gegen 12, u. s. w. Fügt noch ein zweites Glied zum ersten hinzu, welches die Formirung unserer Escadrons ist, und ihr werdet sehen, daß eine sehr lange in allen ihren Theilen zusammen gepreßte und feste Colonne Infanterie erfordert wird, um dem Choc der gleichen Front habenden Cavallerie zu widerstehen. Folgerungen gemäß, die man aus demjenigen ziehen kan, was ich so eben von der Kraft der Unthätigkeit, die in einem Trupp nach Verhältniß der einzelnen Theile, aus welchen solcher bestehet, vermehret wird, und von der aus den verschiedenen Graden der Geschwindigkeit entspringenden Impulsion gesagt habe, ist es einleuchtend, daß man, ohne sich zu bedenken, diesen letzten Vortheil dem erstern vorziehen müsse. Endlich, kan man aus allen vorhergegangenen Bemerkungen den Schluß ziehen, daß, um einen Trupp furchtbar zu machen, man nothwendiger Weise die Mannschaft, aus der

er bestehen soll, gehörig wählen, und einem jeden derselben den schicklichsten Platz, um sich wechsels Weise beistehen zu können, ohne sich zu schaden, oder zu hindern, anweisen müsse: daß man den Escadrons wenige Front und wenige Tiefe geben müsse; damit sie bei den Attaken rasch seyn können, ohne sich zu trennen: daß mehr als zwei Glieder der Stärke des ersten schaden, und solche nicht vermehren, weil nur jedes vor sich und nicht alle zugleich würken können: daß man die größte Sorgfalt anwenden müsse, den Reutern eine gute Positur beizubringen, und die Pferde gehörig abzurichten, damit die Cavallerie die Schnelligkeit erhalte, deren sie fähig ist: und daß, wenn man ihr den Sieg verschaffen will, man sie durch Stellung auf einem schicklichen Boden in den Stand setzen müsse, diesen Vortheil nutzen zu können.

So denkt de la Balme, und mit ihm die mehrsten Sachverständigen gemein, und nach jenen Grundsätzen handelnd, giebt er beim Angrif die Lehre: —

Nehmt eure Pferde zusammen, und führt sie mit Geschicklichkeit; reitet gerade aus und geschlossen, ohne euch zu drängen oder zu öfnen. Sitzt fest zu Pferde, den Oberleib etwas vorwärts gebogen, den rechten Arm ausgestreckt, die Klinge des Degens fast horizontal, die Faust in der rechten Fechterstellung (en tierce) und euch selbst bedeckend, indem ihr auf den Feind den Stoß richtet. Seyd aufmerksam auf die Befehle des euch anführenden unerschrockenen Befehlshabers. Auch ihr Officiers, seyd sparsam mit Worten; bedient euch lieber der Zeichen: Klugheit und Verstand leite euch, so wohl vor, als nach der Hitze des Gefechts: durch einen muthigen und entschlossenen Anstand, flößet eure Kühnheit euren Untergebenen ein. Führet sie im Trabe in guter Ordnung bis auf hundert Schritt an den Feind; dann setzt sie durch ein gesetztes und lautes Commando-Wort in Galopp; und nachdem solcher allmählig immer stärker geworden, so setzt den Pferden die Spohren in die Rippen, und stürzt euch alle auf einmal mit verhangenem Zügel auf den Feind, der euren schrecklichen und siegreichen Choc nur abwarten wird, um desto vollständiger zu Boden geworfen zu werden.

H . n. W . r, beim 4ten Cavallerie-Regiment.

Fragment aus dem Tagebuche eines armen Vicarius aus der Grafschaft Wilshire.

(Aus dem Englischen.)

Montag. Erhielt ich vom Doctor Snart, zehn Pfund Sterling, als mein halbjähriges Salarium.

Der Herr Doctor machte mir diese kleine Summe, die ich so rechtmäßig verdient habe, recht sauer. Ich mußte über drei Stunden in dessen Vorzimmer warten. Endlich ward ich in sein Cabinet gerufen. Er fuhr mich hart an, und ob ich schon eilf Meilen gegangen war, ihm aufzuwarten, bot er mir doch weder einen Stuhl noch sonst irgend eine Erquickung an. Als er mir die zehn Pfund, die er mir schuldig war, hinwarf, sagte er: daß mein Salarium zu hoch wäre, und daß er für funfzehn Pfund jährlich einen andern Vicarius haben könne. Dies kränkte mich sehr; und ich ging mit bekümmertem Herzen von ihm.

Dienstag. Bezahlte ich sieben verschiedenen Personen neun Pfund Sterling, die sie mir geliehen hatten, und ich behielt so wenig Geld übrig, daß es mir unmöglich war, mir ein Paar schwarze Beinkleider zu kaufen, die ich so sehr nöthig brauchte, und die der Schneider **Rube** zu verkaufen hatte. Dies that mir sehr leid, denn ich gehe fast nackend, und diese Beinkleider waren noch recht gut, obschon etwas abgetragen. Ich mußte aber deshalb darauf Verzicht thun, weil meine Frau ganz unumgänglich einen Rock brauchte und **Betti** und **Belli**, unsere beiden kleinen Töchter, keine Schuh hatten.

Mittwoch. Meine Frau kaufte sich heute einen Rock und Schuh für unsere Töchter. Aber es begegnete ihr ein Unfall, der uns alle bestürzt machte. Da sie wieder zu Hause kam, vermißte sie eine halbe Guinee, die sie durch das zerrissene Unterfutter ihrer Tasche verloren haben mußte. Dies fiel uns um so härter, da wir nur noch eine halbe Krone übrig behielten, um sechs Monate davon zu leben. Indeß rührte mich die große Betrübniß meiner Frau am meisten; ich vermahnte sie, mehr Vertrauen auf den lieben Gott zu setzen.

Donnerstag. Erhielt ich aus dem nächsten Wirthshause einen Zettel, worin mich ein Fremder ersuchte, dringender Angelegenheiten halber zu ihm zu kommen. Ich ging hin. Derjenige, der mich zu sprechen verlangte, war ein Komödiant, den der Wirth nicht eher fortlassen wolte, bis er ihm seine Zeche, die sieben Schillinge ausmachte, bezahlt hätte, die aber der Fremde nicht hatte. Ich sagte diesem Unglücklichen: daß ich so arm wie er selbst wäre; er solte sich aber gedulden, ich wolte den folgenden Tag Rath schaffen. Dann ging ich zu Hause, dachte darauf, wie ich diesem Menschen wohl helfen könte.

Donnerstag Abends. Der Bäk-

ker,

ker, dem ich doch nichts schuldig war, hat mich übel behandelt, und meiner Frau und mir erklärt, daß er uns nichts mehr borgen wolte, wir mögten anderwärts zusehen, wo wir geborgt bekämen. Der Schlächter war höflicher; er ließ mir durch seine Frau sagen: daß er uns immer herzlich zugethan wäre; er hätte aber vernommen, daß der Doctor **Snart** einen andern Vicarius ansetzen würde, und da er uns doch gern dienen wolte, so riethe er uns: unser Fleisch künftig bei dem Schlächter, der am andern Ende des Dorfs wohnt, und keinem Menschen einen Heller borgt, zu nehmen. Ich überließ mich eine Viertelstunde lang den traurigsten Gedanken; aber ich schämte mich bald vor mir selbst, daß ich mich über die Lieblosigkeit der Menschen gegrämt hatte, die alle Brüder sind, und einander doch wie Feinde behandeln. Ich ging zu Bette, und schlief bald sanft ein.

Freitag. Lief ich ganz früh Morgens zu dem Gastwirth, dem ich die sieben Schilling für den Komödianten bezahlte, und gab diesem noch einen halben Schilling mit auf den Weg, so, daß ich gar nichts übrig behielt. Ich kam wieder zu Hause und aß sehr schlecht zu Mittage, oder aß vielmehr gar nicht, denn ich stellte mich unpäßlich, um meiner Frau und meinen lieben Kindern, das wenige Brod, das wir hatten, ganz zu überlassen. Nachmittag erzählte ich meiner Frau, was ich mit den Schillingen gemacht hatte. Das liebe rechtschaffene Weib tadelte mich deshalb im geringsten nicht, sondern vergoß Freudenthränen darüber, und lobte diese Handlung wegen meines guten Herzens.

NB. Von nun an will ich dieser treflichen Frau in keinem Stücke mehr widersprechen; ihre schöne Seele verdient die größte Achtung von mir, und von allen denen, die sie kennen. Ob sie schon zuweilen nicht im strengsten Sinn vorsichtig handelt, und ihre kleine Launen hat; so sollen diese Launen, die übrigens wohl zu ertragen sind, sie in meinen Augen nie weniger schätzbar machen.

Sonnabends habe ich eine Predigt über den Luxus und die Gefahren des Ueberflusses ausgearbeitet; sie gefiel mir, und ich habe sie den Sonntag in vier verschiedenen Pfarren gehalten.

Sonntag Abend kam ich hungrig und müde zu Hause; ich forderte einen Bissen Brod; meine Frau fiel mir um den Hals, und sagte: daß kein Krümchen im Hause sey, und vergoß einen Strom von Thränen; ich tröstete sie, so gut ich konte, und versicherte sie, ich brauche auch keins. Indeß kan ich wohl sagen, daß mich in meinem Leben nie so gehungert hat. Wir hatten nur noch drittehalb Pens; ich sagte meiner Frau, sie solte den andern Morgen Brod dafür kaufen, und es mit unsern Kindern theilen.

Montag. Als ich aufstand, dachte ich, dies würde der letzte Tag meines Lebens seyn; ich irrte aber; es war einer der schönsten desselben. Der Komödiant,

mödiant, dem ich den Dienst geleistet hatte, war ein reicher Mann, der gewisser sehr wichtiger Angelegenheiten wegen sich so verkleidet hatte, und um sicher nicht erkant zu werden, unter einen herumziehenden Trupp elender Komödianten gegangen war. Denselben Tag, da ich ihm den halben Schilling gab, und seine Zeche bezahlt hatte, waren seine Angelegenheiten in London in Richtigkeit gebracht worden, und er konte nun seinen Namen und seinen Stand wieder annehmen. Gegen 9 Uhr des Morgens kam er zu mir. Vorher aber hatte er sich genau nach meinem sitlichen Charakter und meiner ganzen Lage erkundigt. Man hatte ihm gesagt: ich sey ein guter sehr armer Mann, der aber ein großer Freund der Armen wäre, und ihnen Gutes thäte, so viel er vermögte. Das mußte ihn wohl gefreuet haben; denn er schenkte mir 50 Pfund Sterling. Ich war wie versteinert; denn ich habe in meinem ganzen Leben keine so große Summe beisammen gesehen. Dieser wohlthätige Herr ließ es dabei noch nicht bewenden: denn den Dienstag Morgen berief er mich zu einer Pfarre, die 300 Pf. Sterling jährlich einträgt, so, daß ich mich nun als den allerreichsten Pfarrer in ganz England ansehe.

P.

Ueber die Sprachberichtigung im 47ten St. des Magazins von diesem Jahre.

Der Verfasser jener Sprachberichtigung ist der Meinung, man müsse **fodern** und **fordern** auf die Art unterscheiden, daß man das Wort ohne r schriebe, wenn es: verlangen, begehren; mit einem r, wenn es: weiter, vorwärtsbringen, vervollkommen, bedeute. Von jenem Worte wäre also **Foderung**, das Verlangen, von diesem **Forderung**, **Förderung**, **Beförderung**, avancement, abzuleiten.

Allein, **fodern** und **Foderung**, für verlangen, das Verlangen, ist wohl eigentlich falsche nur provinzielle Aussprache und Schreibart. Man solte mit denen, die sich einer richtigen Pronunciation befleißigen und mit vielen unsrer besten Schriftsteller, **fordern** u. **Forderung** aussprechen und schreiben.

Fördern, **Förderung**, **Beförderung**, sind Wörter, die von jenen ganz verschieden, mit ör geschrieben werden müssen, wie aus ihrer Abstammung von dem altdeutschen Wort **fürder** oder **förder**, weiter hin, vorwärts, erhellet, welches alte Schriftsteller bald mit ö bald mit ü schreiben, da vordem beide Doppellaute promiscue gebraucht wurden: **Befoderung** statt **Beförderung** ist daher ganz falsch.

Aeltere Schriftsteller unterscheiden auf die Art **fordern** und **fördern** sorgfältig, wie unter andern aus Luthers Bibelübersetzung zu ersehen ist.

G. F. D.

Hannoverisches Magazin.

66tes Stück.

Freitag, den 19ten August 1785.

Nachricht von den Versammlungen der Königl. Churfürstlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle, vom Frühjahr 1784 bis ins Frühjahr 1785.

Bei der im letztern Winter gehaltenen Versammlung der Gesellschaft, gereichte ihr die eingelaufene Nachricht von einer Gemeinheits-Aufhebung zum vorzüglichen Vergnügen, die als Beispiel betrachtet, einen sehr anschauenden Beweis, nicht nur von dem großen Werth solcher Theilungen, sondern auch von der Möglichkeit giebt, daß ganz verschiedene Gerechtsame mehrerer Interessenten auseinander gesetzt werden können, wenn die nöthigen Mittel mit Vorsicht und Unverdrossenheit angewendet werden.

Das Object dieser Theilung war ein District von mehr als 1400 Morgen Landes, woran den Einwohnern des Städtchens **Winsen an der Luhe**, wie auch den Dorfschaften **Borstel**, **Sangerstädt**, **Tönnhausen** und **Lasrönne**, verschiedene Benutzungsrechte gemeinschaftlich zugehörten.

In der bisherigen Communion genoß keiner von den Interessenten die völlige Nutzbarkeit der gedachten Länderei, und verursachte unter ihnen die streitige Ausübung ihrer Gerechtsame an derselben seit Jahrhunderten fortwährende kostbare Processe.

Solche endigten sich nun auf beständig durch die ruhmwürdige Vermittelung des Herrn Oberamtmanns **Meyer zu Winsen an der Luhe**, der es dahin brachte, daß im Herbste vor. J. jede der vorbenannten Gemeinden, nach der gründlichen Anleitung des geschickten Herrn Cammerconducteurs **Ziegler**, einen verhältnißmäßigen Theil von ermeldeter Länderei zu privativer Benutzung eigenthümlich angewiesen erhielt.

Die Wohlthätigkeit der gedachten Auseinandersetzung offenbarte sich gleich daraus auf eine sehr überzeugende Weise, daß die Dorfschaft **Lasrönne**, welche am wenigsten bei der Gemeinheit berechtiget war, vorhin aber solche ihrer Entlegenheit wegen gar nicht benutzen konte, sofort Gelegenheit fand, den ihr zugefallenen pri-

privativen Antheil von ungefähr 23 Morgen, für 40 Rthlr. jährlich zu verpachten, und dieses ganz neue Einkommen, zur Erleichterung ihrer Abgiften zu verwenden.

Als vorzügliche Beförderer einer friedlichen Vereinbarung der Interessenten über ihre gemeinschaftlichen Vortheile, verdienen hier noch der Weidegeschworne **Matthias Christoph Röper** zu **Winsen**, und **Martin Pohrt** zu **Borstel** nahmhaft gemacht zu werden. Diese haben es sich besonders angelegen seyn lassen, unter den participirenden Gemeinden, willige Annahme ihres eigenen Bestens, zu bewürken, daher denn auch die Societät bewogen worden, selbigen ein Merkmal des ihnen so billig gebührenden Beifalls durch Prämien zu erkennen zu geben.

Eine ähnliche Art von Erkenntlichkeit bewilligte man zugleich der Voigtin **Lodders** zu **Steinhorst**, im Amte **Gifhorn**, wegen des rühmlichen Fleißes und der thätigen Betriebsamkeit, womit solche schon seit mehreren Jahren bemühet gewesen ist, an ermeldetem Orte und in der umliegenden Gegend, eine sehr nützliche Beschäftigung zu verbreiten.

Diese hat die Zubereitung und das Weben verschiedener Gattungen von Zeugen zum Gegenstande, welche aus inländischen Produkten verfertiget werden. Unter den eingesandten Proben, gefiel besonders das gestreifte Bedelwand, zu dessen schönen Farben einheimische Gewächse gebraucht worden.

Unter der Aufsicht der erwähnten Voigtin **Lodders**, waren im abgewichenen Frühjahr bereits 40 Weberstühle gangbar, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Spinnern bearbeitete die erforderlichen Materialien an Wolle und Flachs.

Für die fernere Ausbreitung einer so nützlichen Industrie, suchte sich die Gesellschaft bei ihrer Versammlung zweckmäßig weiter zu verwenden.

Nicht weniger wünschte solche durch die Beihülfe, welche dem Dammastweber **Carl Ludewig Damcke** in Lüneburg zum Ankaufe eines neuen Weberstuhls ertheilt wurde, der Geschicklichkeit desselben in Verfertigung des Dammastdrells Gelegenheit zu geben, seine Waare zu noch größerer Vollkommenheit zu bringen, damit in der Folge auch dieser Artikel mehr, als bis jetzt, von einheimischen Webern gefodert und bearbeitet werden mögte.

Die in jenem Wunsche sich äußernde Theilnahme an allen Beweisen neuer Fortschritte der einheimischen Industrie, erregte ferner noch ein besonderes Wohlgefallen über die Anlage einer zu **Cadenberg** im Bremischen Amte **Neuhaus** etablirten Brüsseler Corduan und **Cabert**-Lederfabrik, welche daselbst durch den rühmlichen Betrieb des Herrn Oberdeich-Inspectors **Klippe**, von dem Weißgärber **Heinrich Haupt** zu Stande gebracht worden.

Zu der allda verfertigten Waare bedient sich der Unternehmer inländischer

discher Kalb- und Geest-Schaaffelle, und hielt man solche nach den eingeschickten Proben, sowohl wegen ihrer eigenthümlichen Güte als Schönheit der Farben einer Empfehlung würdig.

Anhaltende Versuche, welche der hiesige Canzellist, Herr **Seydler**, unter gutem Erfolge mit dem Seidenbau gemacht, veranlaßten die Gesellschaft um so mehr, demselben bei diesem Nebengeschäfte einige Unterstützung zu gewähren, als solcher die Verbindlichkeit übernommen hat, anderen Einwohnern der hiesigen Lande die den Seidenbau zu betreiben gewillet sind, denen es aber hiezu an nöthiger Anleitung mangelt, seine auf gründliche Kenntnisse beruhende Verfahrungsart, wenn es verlangt wird, mitzutheilen.

Bei der leztern Frühjahrs-Versammlung, unterhielt sich die Gesellschaft vorzüglich über den wichtigen Gegenstand der Veredlung der einheimischen Wolle.

Es wurde beschlossen, mehrere patriotische Eigenthümer beträchtlicher Schäfereien, in Gegenden, welche dazu am geschicktesten zu seyn scheinen, um die Bemühung zu bitten, nach Anweisung der Vorschläge eines einsichtsvollen Correspondenten Versuche mit jener Veredelung anzustellen, und wird man nicht ermangeln, die Resultate derselben demnächst öffentlich bekant zu machen.

Hiernächst kam auch vor, wie es ganz vorzüglich zur Aufnahme der einheimischen Leinenwebereien gereichen würde, wenn die Verfertigung des **facionirten Linnens**, welches den Namen der **schlesischen Leinewand** führt, Beförderung fände.

Um demnach zu dem Handel mit gedachter Waare aufzumuntern, ward für diejenigen, welche sich in demselben während der nächsten drei Jahre, nemlich von Michaelis 1785 bis Michaelis 1788 am thätigsten beweisen werden, eine Prämie von 600 Rthlr. in Pistolen zu 5 Rthlr. folgendermaaßen auszuloben beliebt.

1) Können nur diejenigen Anspruch auf eine Theilnahme an besagter Prämie machen, welche während gedachter Zeit **wenigstens** für 6000 Rthlr. von ermeldeter facionirten Leinewand abgesetzt haben.

2) Werden keine andere als **Einwohner der Churlande** zur Bewerbung um die Prämie zugelassen.

3) Müssen selbige nicht nur den Debit der Waare, sondern auch, daß solche von **einheimischen Webern** verfertiget worden, glaubhaft bescheinigen.

4) Erhalten nur diejenigen Competenten den Mitgenuß der Prämie, die den stärksten Absatz beschaffet haben, und

5) behält sich die Gesellschaft vor, eines jeden Portion an der Prämie nach Verhältniß der eintretenden Umstände, ihrem Gutfinden gemäß, zu bestimmen.

Schließlich wurden noch zu würklichen Mitgliedern aufgenommen:

Der Herr Landrath von **Bodenberg** zu **Hudemühlen.**

Der Herr Verkoppelungs-Commissair **Meyer** zu **Lindhorst.**

Der Herr Cammer-Conducteur **Ziegler** zu **Ratzeburg.**

Der Herr Oberdeichgräfe **Beckmann** zu **Harburg.**

Der Herr Amtschreiber **Bütemeister** zu **Celle.**

Der Herr Cammerherr Freiherr von **Seckendorf** zu **Celle.**

Auch erhielt das Diplom eines Ehrenmitgliedes

Der würkliche Regierungsrath und Cabinetssecretair Herr Freiherr von **Passavant-Passenburg** zu **Haag.**

Auch ein Wort aus der Lüneburger Heide, wegen des Kleebaues und der Stallfütterung.

Man ist anjezt von den Vorzügen der Stallfütterung fast allgemein eingenommen, und bei den glänzenden Nachrichten, so die Schriftsteller von dem Ertrage des Klees ertheilen, ist es möglich, daß auch in hiesigen Gegenden ein oder anderer Landwirth den Endschluß fassen mögte, damit einen Versuch zu machen, auch selbst in dem Falle, daß die Gemeinheiten nicht aufgehoben sind, wenn nur seine Ländereien nicht unter der Sklaverei der Servituten und Zehnten liegen, und er den freien Gebrauch derselben hat. Wenn man auch die meisten Gegenden betrachtet, die unter dem Namen der Weiden mit dem Hornvieh betrieben werden; so würde man oft nicht viel verlieren, wenn man sich der Freiheit nicht bediente, sein Vieh darauf weiden zu lassen, vielmehr durch bessers Futter, sich von solchem Vieh mehrern Nuzzen in der Milch und Düngung zu verschaffen suchte, wie man davon in den Braunschweigischen Beiträgen vom Jahre 1769 ein Exempel findet.

So sehr ich im allgemeinen den Nutzen der Stallfütterung erkenne; so glaube ich doch, es werde im Lüneburgischen noch viele Zeit hingehen, ehe selbige an den sich dazu schickenden Oertern, statt haben könne, fürnemlich auch mit aus der Ursache, weil die mehrsten Eigenthümer ihre Güter verpachten, ein Pächter aber dergleichen nicht unternehmen kan, und noch weniger ein Bauer, da er bei den Gemeinheiten den freien Gebrauch seiner Ländereien nicht hat, auch mehr Leute halten müßte, weil der allgemeine Dorfhirte ihm bei der Stallfütterung nicht zu Hülfe kommen könte.

Nach meiner Meinung muß aber ein hiesiger Landwirth, den angegebenen großen Ertrag des Kleebaues, sich nicht blenden lassen, und in der Voraussetzung, daß ihm seine Kleekoppeln, eben so reichliche Fütterung, als auswärtige Oeconomen angeben, verschaffen würden, die Stallfütterung anfangen.

Ich ziehe die Angaben der Schriftsteller

steller gar nicht in Zweifel. Sie reden aber meistens von einem fruchtbaren Boden, und es ist leicht zu begreifen, daß, so wie alle Feldfrüchte, also auch der Klee und andere Futterkräuter in einem guten Boden besser gerathen, und einen größern Ertrag liefern, als in einem schlechten Lande.

Wer also in mageren Gegenden, die etwa das dritte bis vierte Korn geben, Klee bauen will, wird auf 8 Morgen, jeden zu 36000 Quadratschuhen, keine 43 Fuder dürres Kleeheu, das Fuder zu 20 Centner, ernten, wie der große Oekonom Herr Hofrath **Schubert**. Er wird nicht von 30 Morgen zu 256 Quadratruthen 251 Stück Vieh erhalten, wie Herr Pastor **Meyer** zu Kupferzell, oder auch von einem solchen Morgen 10 Stück, wie eben derselbe anführet. Er wird nicht mit $11\frac{1}{2}$ Scheffel Landes mit Klee bestellet, 13 Kühe durchbringen, wie nach den Schlesischen Oekonom. Sammlungen, in Schlesien geschiehet. Er wird nicht mit 5 Scheffel-Dresd. Land, mit Klee, 30 Stück Kühe erhalten, wie in den Leipziger Oekonom. Nachrichten gesagt wird. Er wird nicht mit 10 Morgen Futterkräutern 40 Stück Vieh den Sommer ernähren, wie die Braunschweigischen Beiträge angeben, noch auf 1 Morgen 240 Centner Klee ernten, wie in eben diesen Beiträgen vielleicht aus Tschiffelis Briefen, als ein Grundsatz angeführet wird.

Er würde vielmehr wohl thun,

1) einen Versuch im Kleinen zu machen, um zu erfahren, wie viel er auf 1 Morgen an grünem Klee und Kleeheu gewinnen könne. Eine einjährige Probe ist aber nicht genug. Ich habe einen Landmann gesehen, der einen Acker mit Klee besäet hatte, weil aber solcher nicht gerathen war, hernach glaubte, daß sein Land sich nicht zum Kleebau schicke, und daher nie wieder Klee säen wolte. Sein Nachfolger bauete jedoch auf eben dem Acker nach 4 Jahren den schönsten Klee. Wenn ich nach einem im Kleinen gemachten Versuch urtheilen wolte: so würde man in schlechter Gegend auf 1 Stück Hornvieh einen Morgen Klee rechnen können, und einen halben Morgen Wiese, wobei man denn noch einen Theil Heu ernten würde.

2) Muß er bedenken, daß mit Klee alleine, es nicht auszurichten. Bekantlich ist es am besten, den Klee erst alsdenn zu füttern, wenn er anfängt zu blühen. Dies geschieht in unserer Gegend selten eher, als gegen die Mitte des Junius. Man muß also vorher andere grüne Futterung haben. Ich glaube zwar, daß hierunter leicht zu rathen seyn mögte; indem ich gefunden, daß der Klee noch ehe er blühet, ohne Gefahr gebraucht werden kan; und habe ich solchen mit Heu, auch allenfalls mit Stroh vermischt, zu Hexel schneiden lassen. Schlimmer aber ist es später hin. Fängt man nemlich an den Klee abzuschneiden, wenn er blühet; so wird

 der

der letzte, gegen dem, das die Reihe an ihn komt, zu hart, und der zuerst geschnittene ist alsdenn noch nicht so weit herangewachsen, um wieder gebraucht werden zu können. Man muß also auf diese Zwischenzeit auch auf Fütterung bedacht seyn. Wolte man alsdenn bloßes Gras füttern: so würde solches in Ansehung der Milchnuzzung Schaden bringen, indem es dem Vieh nachtheilig ist, wenn es, des guten und fetten Futters gewohnt, auf einmal schlechteres erhält.

Diesen Umstand zu vermeiden, halte ich gut, daß man außer den anzulegenden Kleestücken, einen Theil der gewöhnlichen Wiesen mit zur Stallfütterung bestimmt, und allemal Klee und Gras, auch zwischen durch trokkenes Futter dem Vieh vorlegt, da es denn mehr bei gleicher guter Futterung bleibt. Man verliert durch solche Einrichtung nichts; indem der Abgang des Wiesenheues, durch den zu hart gewordenen Klee, welcher zu Heu gemacht wird, wieder ersezt werden würde.

3) Rathe ich in den Heidegegenden, auch einige Aecker mit rauhem Haber und allerlei geringem Getreide zu besäen, damit im April den Anfang zu machen, und so alle 14 Tage oder 3 Wochen fortzufahren. Dieses kan einige male abgeschnitten, und unter dem Klee mit verfuttert werden. Durch diese Einrichtung wird das Wiesengras gutentheils verschont werden können. Ich habe schon über 20 Jahre Klee gebauet, und nach meiner Erfahrung komt dieses Futterkraut besser als Esparzette und Luzerne in hiesigen Gegenden fort; kan auch zu aller Zeit, mit Heu oder Gras vermischt, dem Viehe gegeben werden.

Wenn diese Punkte beobachtet worden, auch

4) fürerst für hinlängliches Streu gesorget ist, und man

5) gute Dienstboten erhalten kan, die die Fütterung in gehöriger Ordnung in Acht nehmen; so mögte es alsdenn nicht abzurathen seyn, das Vieh im Stalle zu füttern.

Von der Pflege und Wartung der Kühe, wenn sie gekalbet haben, und was zu thun ist, wenn die Aftergeburt, oder der Hamen nicht fort will, zur Beantwortung der Anfrage im 35ten Stück dieses Magazins.

Wenn die Kühe gekalbet haben, so wollen sie gut gewartet seyn, und es kömt vieles darauf an, um gute Kühe zu erhalten. Ich will daher mit wenigen Worten sagen, wie man sich dabei zu verhalten habe, und da diese Methode in meiner Haushaltung bisher mit Nutzen beobachtet worden, so kan ich sie desto zuversichtlicher empfehlen.

Alle Kühe kalben nicht gleich leichte, und man geht daher am sichersten, wenn

wenn man zu der Zeit, da man das Kalb vermuthet, bei ihnen wachen läßt. Man kan aber die Zeit genau wissen, da die Kuh kalben soll, nemlich alsdenn, wenn, wie man zu sagen pflegt, die Sehnen oben am Schwanze weggefallen sind. Gemeiniglich dauret es alsdenn noch zwölf Stunden.

Eine Kuh muß nicht im Stehen kalben, weil ihr solches zu hart ankömt, und auf lange Zeit Schaden thut. Solte sie also stehen, wenn die Beine des Kalbes schon da sind, so kan man sie ohne Nachtheil niederschnüren und ihr das Kalb abnehmen. So bald dieses geschehen, muß die Kuh wieder auf die Beine gebracht werden, damit sie nicht steif wird. Man streicht ihr alsdenn mit der flachen Hand einige male über den Rückgrad her, daß sie sich einbauge, sonst pflegt sie gerne einen hohen spitzen Rücken zu bekommen, wie die Pferde, die über ihre Kräfte gezogen haben. Gleich darauf muß sie rein ausgemolken werden, damit das Eiter nicht schwelle. Solte aber dem ungeachtet solches geschehen, so wäscht man selbiges zuweilen mit fließendem Wasser.

Einige haben die Gewohnheit, das Kalb der Kuh vorlegen zu lassen, damit es von derselben rein geleckt werde. Das ist zwar der Natur des Viehes gemäß, allein, es hat doch seine Unbequemlichkeiten, und ich halte dafür, daß es besser sey, wenn die Kuh das Kalb nicht lecke. Unmöglich kan es ihr dienlich seyn, daß sie den Schleim des Kalbes niederschlucket, und wenn man nachmals das Kalb von ihr nimt, schreiet und blöcket sie unaufhörlich, wiederholt auch solches so oft sie die Stimme des Kalbes höret. Besser ist es also, daß man das Kalb, so bald es da ist, an die Seite schaffe, daß sie es gar nicht siehet, so hält sie sich ruhig. Man wischt alsdenn das Kalb mit Stroh oder Heu rein ab, und bedecket es darauf mit Stroh, daß es warm liege, so wird es bald trocken werden und zu Beinen kommen.

Der Kuh reicht man alsdenn ein Labsal, und zwar zuerst etwas Habern. Man thut solchen in eine Pfanne, setzt ihn zu Feuer und läßt ihn etwas dörren. Er muß aber fleissig umgerührt werden, damit er nicht verbrenne. Wenn er darauf so weit abgekühlet ist, daß er nicht mehr brennet, so setzt man ihn der Kuh vor, die ihn mit dem besten Appetit verzehret. Alsdann kocht man ihr ein warmes Bier, und zwar auf folgende Art. Man nimt ein gutes Quartier starkes Bier und setzt solches mit einer guten Portion Brod zu Feuer, thut auch für einen Groschen schwarzen Kümmel, und ein Paar gute Hände voll Leinsaamen dazu, und läßt solches stark kochen; solte es zu dick werden, so kan man auch gleich etwas Wässer zu dem Bier geben. Alsdenn nimt man es vom Feuer, gießt es in einen Eimer, und schüttet die ausgemolkene Milch dazu, und so viel Wasser, daß es lauwarm wird, das Brod muß man zerdrücken, damit keine heiße Stücke davon

von in dem Trank bleiben. Diesen Trank giebt man alsdenn der Kuh, der er wohl schmecket und gut bekömt.

Bald darauf wird sich die Kuh niedersetzen. Alsdenn muß man sie ruhen lassen. Gemeiniglich erfolget beim Aufstehen oder nach Verlauf von vier Stunden die Aftergeburt. Das geschiehet gewiß bei allen denen, die in dem ersten Trank Leinsaamen bekommen haben. Die dies nicht gethan haben, haben zuweilen das Schicksal, daß die Aftergeburt oder der Hamen nicht fort will. Alsdenn ist der beste Rath das Versäumte nachzuholen, und Leinsaamen in Wasser gekocht der Kuh zu saufen zu geben. Andere rathen an, einen Hering zu zerschneiden und ihr solchen in den Hals zu stecken. Noch andere sieden Beifuß in Wasser, und gießen ihr solches ein.

Zu welcher Jahrszeit auch eine Kuh kalben mag, so ist ihr Futter nach dem Kalben immer dasselbe, nemlich Heu. Indessen muß man ihr nicht auf einmal zu gütlich thun, sondern immer wenig aber desto öfterer etwas vorgeben. Zum Getränke reicht man ihr gekochtes und genugsam wieder abgekühltes Wasser mit Rockenmehl vermengt. Dies Mehl muß aber gut durchgerührt werden, daß keine Klümpe darin bleiben.

Man rechnet nach und nach zum Trank für eine Kuh einen Braunschweiger Himten Rockenmehl. Nachher bekömt sie ihr gewöhnliches Getränk. Ist die Kuh schon auf die Weide gegangen, so behält man sie etwa drei Tage zu Hause, alsdenn treibt man sie wieder aus.

Ich muß noch einiger Thorheiten erwähnen, die man zu begehen pflegt, wenn die Kuh gekalbet hat. Einige streuen über das Kreutz der Kuh Salz, nachdem sie ihren Rücken gestrichen haben. Andere speien in den Trank, ehe sie solchen der Kuh vorsetzen; noch andere werfen ein Stahl oder ein Stück Eisen hinein; und noch andere legen mit vieler Vorsicht den Handgrif oder Sehl des Eimers so, daß die Kuh über solchem saufen muß. Alles aber zeuget vom Aberglauben, und hat nicht den geringsten Nutzen.

P.

Anfrage.

Ist die Abhandlung vom Grasbau, wofür der Freiherr von Hohenthal zu Falkenberg eine Prämie von 50 Rthlr. ausgesetzet, (man sehe das 88ste Stück der Hannov. Beiträge von 1759.) im Publico erschienen?

Hannoverisches Magazin.

67tes Stück.

Montag, den 22ten August 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der dritten quedlinburgischen Aebtissin Adelheid I.

(Siehe das 48te Stück.)

Die verwitwete Königin Adelheid, Großmutter des Kaiser Ottens des III. meldete unverzüglich den Todesfall unserer Aebtissin **Mathilde** ihrem Enkel, der sich damals in Rom aufhielt, und mit dem Vorsatz schwanger ging, seinen beständigen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen a). Er ernannte so gleich seine Schwester, die kaiserliche Prinzessin **Adelheid** von etwa 16 oder 17 Jahren zur hiesigen Aebtissin.

Dieser Fall bestätigt die sehr richtige Bemerkung des berühmten Geschichtschreibers **Schmidt** b), daß die Ernennung der Bischöfe in Deutschland ein vorzügliches Kleinod der kaiserlichen Vorrechte gewesen sey. Vermöge dieser Vorrechte sandte Otto der III. so gleich des Pabst **Silvesters** des II. Schutzbrief, und zwei wichtige Schenkungsurkunden für das Stift hieher. Alle drei Urkunden sind zu Rom im J. 999 ausgefertiget c). **Bezel**, der diese Urkunden überbrachte, überreichte zugleich der zur abteilichen Würde bestimmten Prinzessin **Adelheid** einen kostbaren **Bischofsstab**; ein Zeichen, daß hiedurch das Hochstift der Aebtissin übertragen sey d). Dieser **Bischofsstab** wird noch bis jetzt unter den schätzbaren **Alterthümern der hiesigen Stiftskirche** aufbewahrt. Er ist von schwarzem Ebenholze $2\frac{1}{4}$ Elle lang, mit einem goldenen Haken oben geziert, übrigens aber ganz und gar mit einem künstlich durchbrochenen Goldblech überzogen. Die durchbrochenen Stellen sind mit violettem Sammt überlegt e).

Xxx Durch

a) Schmidts Geschichte der Deutschen. 2. Band, 4 Buch, 5. Kap. 60. S.
b) A. a. O. 2. Band, 4. Buch, 16. Kap. 189. S.
c) Herr von Erath a. a. O. 27. 28. und 29. S.
d) Dittmar. 335. S.
e) Herr B. Wallmann beschreibt in seinen Alterthümern 3. Kap. dieses schöne Denkmal des Alterthums.

Durch die vorhin gedachte erste Schenkung erhielt die neue Aebtissin die Stadt mit dem dazu gehörigen Gebiet von Gera im Voigtlande eigenthümlich; durch die zweite bestätigte er die vorher schon geschehene Schenkung von Barbi, und fügte noch Nienburg und Hisciwa hinzu.

Noch in eben diesem Jahre weihete der Bischof Arnulf von Halberstadt unsere Aebtissin mit vielem Gepränge, und in Gegenwart vieler Fürsten und Prälaten, allhier ein f).

In dem folgenden Jahre 1000, hatte unsere junge Aebtissin das Vergnügen, ihren Bruder, den Kaiser Otto den III. hier zu umarmen, welcher nach einer langen Abwesenheit aus Italien zurück kam, und sich eine Zeit lang in Sachsen, mehrentheils aber zu Quedlinburg, aufhielt. Um die Osterzeit 1001, berief Otto eine Kirchenversammlung zu Quedlinburg, in welcher verschiedene, wider den Erzbischof zu Magdeburg eingelaufene Klagen untersucht wurden. Die Gesellschaft der Bischöfe soll ausserordentlich zahlreich gewesen seyn. Nachdem das Fest mit gewöhnlichen Feierlichkeiten vollbracht war, ersuchte die Aebtissin Adelheid ihren Bruder, den Kaiser, daß er dem Bischof von Halberstadt erlauben mögte, alle Jahr den Palmsonntag mit gewöhnlichen Feierlichkeiten zu Quedlinburg zu begehen. Allein, der Kaiser soll, nach einer halberstädtischen Chronik, nicht anders darein haben willigen wollen, als bis der Bischof zu Halberstadt einen Zehnten an Quedlinburg abgetreten hätte, um dem Stifte die schweren Kosten zu vergüten, welche dieses Cerimoniel verursacht hat. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von dieser Handlung, und was für Streitigkeiten daraus zwischen der Aebtissin zu Quedlinburg und dem Bischof von Halberstadt entstanden sind, zu handeln g).

Otto der III. eilte hierauf nach Pohlen, wallfahrtete zu dem Grabe des heiligen Adelberts in Gnesen, den die heidnischen Preussen getödtet hatten, weil er ihnen das Evangelium predigen wollen, und erhob bei dieser Gelegenheit das Herzogthum Pohlen zum Königreich h). Auf seiner Rückreise besuchte er nochmals seine Schwester zu Quedlinburg und ging von hier nach Aachen, ließ sich das Grab Karls des Großen öfnen, eignete sich dessen, auf der Brust hangendes goldenes Kreuz zu, und beschleunigte seine Reise nach Italien, wo er im 22sten Jahre seines Alters i) seinem Tode entgegen eilte. Denn die treulosen Italiener tödteten ihn im März 1002 zu Rom mit Gift, fast eben auf die Art, wie seinem Vater geschehen war.

Die

f) Chron. Halberst. ap. Leibniz. T. 3. rer. Brunf. 119.
g) Im 22ten u. f. St. dieses Magazins.
h) Barre a. a. O. 611. S.
i) Schmidts Gesch. 2. B. 4. Buch, 5. Kap. 60. u. f. S.

Die deutschen Fürsten versammelten sich sogleich zu **Werla**, um einen neuen Kaiser zu erwählen. **Heinrich**, Herzog von Bayern, ein Urenkel **Heinrichs des Vogelstellers**, beschickte unsere Aebtissin **Adelheid**, und ließ sie ersuchen, ihm bei der vorhabenden Wahl zur Erlangung der Kaiserwürde behülflich zu seyn. **Adelheid** fand hierbei um so weniger Bedenken, da dieser **Heinrich** aus dem Stamme der sächsischen Kaiser unmittelbar entsprossen war, und also die Pflichten der Verwandschaft sie aufforderten, sich nach Möglichkeit für ihn zu verwenden. Ein glücklicher Erfolg krönte ihre edlen Bemühungen. Sie begab sich in der Gesellschaft ihrer Schwester, **Sophien**, Aebtissin zu Gandersheim, und in der Begleitung des bayerschen Gesandten nach Werla. Bei einem prächtigen Gastmale, welches sie den sämmtlichen zu Werla versammelten Reichsfürsten gab, fanden ihre Vorstellungen den erwünschten Eingang, daß **Heinrich** so gleich am 30ten April 1002 zum Kaiser der Deutschen ausgerufen, und am 19ten des Heumonats zu Aachen gekrönet wurde. Von diesem Gastmale zu **Werla** erzählt man noch folgende Begebenheit. **Eckbert**, Marggraf von **Meißen**, war dabei zugegen, und da er sich um die Kaiserwürde selbst bemühet hatte, konte er seinen Verdruß nicht verbergen, daß er sich durch die Bemühungen der Aebtissin **Adelheid** in seiner Hofnung betrogen sah. Er erlaubte sich einige Unhöflichkeiten, welche so wohl die Aebtissin **Adelheid**, als die ganze erlauchte Gesellschaft sehr übel nahm. Er mußte sich so gleich aus der Gesellschaft entfernen, und wurde bei **Pölde** von den Söhnen des Grafen von **Nordheim**, **Siegfried** und **Bernhard** überfallen und ermordet k).

Im folgenden Jahre 1003 feierte **Heinrich** der II., welchen auch einige den **Heiligen** nennen, das Osterfest zu Quedlinburg, nach der Gewohnheit seiner Vorfahren. Er genoß hier das Vergnügen, sich unter Vermittelung der hiesigen **Aebtissin**, mit seinem Nebenbuhler um die kaiserliche Krone, dem **Herzog von Schwaben** und Elsaß, **Herrmann** völlig aussöhnen zu können. **Herrmann** kam, nachdem ihm **Heinrich** verziehen hatte, nach **Quedlinburg**, entsagte seinen Ansprüchen auf das deutsche Kaiserthum, und versprach dem Kaiser **Heinrich** Treue und Gehorsam l).

Da nun auf diese Weise Ruhe und Einigkeit im Reiche hergestellt war, berief **Heinrich** der II. einen Reichstag zu **Quedlinburg** zusammen, und berathschlagte sich mit demselben über die Lage der äußerlichen Angelegenhei-

 ten,

k) Barre a. a. O. 622. S. **Schmidt** a. a. O. 65. u. f. S. Annal. Saxo ad ann. 1002

l) Annal. Hildenh. ad h. a.

ten, die mißlich zu werden schienen, da die Römer sich dem Kaiser **Heinrich** widersetzten m).

Alle diese Begebenheiten mußten nothwendig, zur innigsten Freude unserer **Adelheid** gereichen. Der Kaiser hatte derselben vorzüglich sein Glück zu danken, und sein hiesiger Aufenthalt wird desto angenehmer gewesen seyn, da der Kaiser nicht wird unterlassen haben, seine Erkenntlichkeit aufs zärtlichste und verbindlichste ihr zu erkennen zu geben.

Die Einweihung der Kirche zu **Bamberg**, welche mit außerordentlicher Pracht vollzogen wurde, gab unserer Aebtissin Gelegenheit, eine Reise dorthin zu machen n). Sie that diese Reise im Jahre 1012 in der Gesellschaft ihrer Schwester, **Sophien**, Aebtissin zu Gandersheim.

Der Kaiser **Heinrich** der II. gab der Aebtissin **Adelheid**, einen neuen Beweis seiner Zuneigung dadurch, daß er das Kloster **Gerenrode** und **Frohse bei Hom** dem hiesigen Stifte unterwarf. Die Schriftsteller benennen sogar den 1ten Nov. 1014, an welchem die Uebergabe dieser Klöster erfolgt seyn soll o). Jedoch hat man noch keine Urkunde darüber vorlegen können. Bei dieser Ungewißheit sind einige auf den Gedanken gekommen, daß unsere Aebtissin zugleich die abteiliche Würde von **Gerenrode** erhalten habe p). Allein diese, von allen wahrscheinlichen Gründen entblößte Meinung hat keinen Beifall gefunden. Ich behalte mir vor, von diesem Gegenstande zu einer andern Zeit meine Gedanken zu erkennen zu geben.

Die im Jahre 1015 erfolgte Einäscherung des **Marienklosters** auf dem **Münzenberge** allhier gab unserer **Adelheid** Gelegenheit ihre Freigebigkeit, Großmuth und mütterliche Vorsorge für die ihr unterworfenen Stifter zu erkennen zu geben. Sie ließ an die Stelle des abgebrannten Klosters eiligst ein neues aufführen, dessen Gebäude mit königlicher Pracht geschmückt waren. Auch die Feierlichkeiten bei der, im Jahre 1017 erfolgten Einweihung dieses Klosters entsprachen vollkommen der Würde der Erbauerin. Denn der Kaiser **Heinrich** der II. war selbst mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Hofstaate dabei zugegen. **Arnulf** Bischof zu Halberstadt weihete den neuen Tempel ein q).

Diese Handlung muß im Frühjahre geschehen seyn. Denn **Heinrich** beging in diesem Jahre abermals das Osterfest zu **Quedlinburg**, und bei dieser Gelegenheit wird ohne Zweifel auch jene feierliche Handlung vor sich gegangen seyn.

Als

m) Annal. Saxo und **Dittmar**. *Siefridus* presbyter. Chronicon Aegidii Brunſ.
n) Chron. Quedl. ap. Meibom. und Annal. Saxo.
o) Chron. Quedl. ap. Meibom. Annalista Saxo.
p) Abels Halberst. Chronik. 1. B. 5. Kap. 94. S.
q) Abels Halberst. Chronik. 2. B. 1. Kap. 152. S.

Als der Kaiser im Jahre 1019 das Osterfest zu **Walbeck**, in einem der quedlinburgischen Abtei unterworfenen Kloster, zu feiern sich entschlossen hatte, reisete unsere **Adelheid** dahin, um ihren erhabenen Gast würdig zu empfangen und zu bewirthen. Sie begleitete hierauf den Kaiser und seine Gemahlin bis **Goslar** r).

Das Jahr 1020 war für Quedlinburg traurig. Die Pest raffte die größte Anzahl von Menschen in dieser Gegend weg, und man nennt vier der vornehmsten hiesigen Stiftsfräulein **Emerite, Othelhuld, Tiedan, Hennikin** und **Luzie**, welche an der Pest gestorben sind s). Auch muß entweder in diesem oder in dem vorhergehenden Jahre das hiesige Stiftshaus ganz abgebrannt seyn. Denn wir hören, daß zur Osterzeit 1021 **das neue Stiftshaus** in Gegenwart des Kaisers mit bewunderungswürdigem Gepränge von dem halberstädtischen Bischof **Arnulf** sey eingeweihet worden. Der Kaiser soll bei dieser Gelegenheit **eine Tonne Goldes** dem hiesigen Stifte baar geschenkt haben t).

Von des Kaisers damaligen Anwesenheit hieselbst, und von seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen das hiesige Stift, zeuget eine von diesem Jahre zu **Quedlinburg** ausgestellte Urkunde u), in welcher er demselben das Gut **Pliopuwiz**, oder **Plozovitze**, und 10 Hufen **in Arrikesleben** mit der Bedingung schenkt, daß die Aebtissin nicht Macht haben soll, dasselbe ohne Einwilligung ihres Kapitels zu veräußern.

Heinrich der II. starb am 13ten des Heumonats 1024 zu **Grone**, und sein Körper ward nach Bamberg gefahren und daselbst begraben. Ihm folgte **Conrad** der II., ein Herzog von Franken, der von dem Tochtermann **Ottens** des I. abstammte, und also auch mit unserer **Adelheid** verwandt war. Gleich nach seiner Krönung bereisete er die deutschen Staaten. Als er nach **Frohsa**, in das quedlinburgische Gebiet kam, reisete unsere **Adelheid** mit ihrer Schwester **Sophien** demselben entgegen, wünschten ihm zu seiner erlangten Würde Glück, und empfahlen sich und ihre Stifter dem Wohlwollen des neuen Kaisers. **Conrad** nahm das Betragen dieser beiden Prälatinnen sehr wohl auf, und nöthigte sie, daß sie ihn bis **Minden** begleiten mögten. Sie erfüllten seinen Wunsch und kehrten, nach einigem Aufenthalt vergnügt nach ihren Klöstern zurück.

Die dem Kaiser bei dieser Gelegenheit bezeugte Ehrerbietung schien die beste Würkung für das hiesige Stift

r) *Leibniz.* T. I. rer. Brunſ. p. 413.

s) *Leibniz.* l. c. p. 291. 294.

t) *Leibniz.* 413. S. u. T. 2. 120. 293. S. Spangenbergs sächs. Chronik. 241. S. *Annal. Saxo.*

u) Herr von Erath 61. S.

zu haben. Denn schon im folgenden Jahre ließ sichs **Conrad** der II. gefallen, nach der Weise seiner Vorfahren die Ostern zu **Quedlinburg** zu halten. Ja es hielt sich von dieser Zeit an seine Gemahlin, **Giesela**, nebst ihrer Tochter, **Beatrix** beständig allhier auf. Die Hauptabsicht war diese, daß die junge Prinzeßin hier im Stifte erzogen und unterrichtet werden solte x).

Woher **Mader** y) die Nachricht vernommen, daß das Kloster **Nauenburg** im Jahr 1032 nach Quedlinburg verlegt worden sey; dies wünschte ich zu wissen. Andere Schriftsteller schweigen davon. Dagegen unterrichtet uns die Urkunde vom 15ten Oct. 1036, so **Conrad** der II. zu Toul ausfertigen lassen, mit desto mehrerer Gewißheit, daß er ein Gut im **Nordthüringau**, Namens **Winedskeusalebizi** dem **Marienkloster** auf dem Münzenberge geschenkt habe z).

Im Jahre 1038 nahm er die **Kaufleute von Quedlinburg** a) in seinen Schutz. Er ertheilte ihnen zu **Worms** unterm 27ten Sept. 1038 **wegen der wichtigen Verdienste, die seine geliebteste geistliche Schwester, die Aebtissin Adelheid sich um ihn erworben hat,** einen Freiheitsbrief, daß sie im heiligen römischen Reiche eben die Handlungsvorrechte genießen solten, die seine Vorfahren den Städten **Goslar** und **Magdeburg** ertheilet hatten. Wer die quedlinburgischen Handelsleute berauben und beeinträchtigen würde, solte hundert Pfund Gold zur Strafe erlegen, von welchen die Hälfte der kaiserlichen Cammer, die andere aber den Beleidigten anheim fallen müßte.

Conrad verstarb am 4ten Jun. 1039 zu **Utrecht** nur allzufrüh für seinen unmündigen Prinzen und Thronfolger **Heinrich** den III., und zu früh für die Wohlfahrt des deutschen Reichs. Kurz vor ihm starb die Schwester unserer Aebtissin, **Sophie**, zu Gandersheim; welche Stelle unsere **Adelheid** sich von dem Kaiser erbat, aber solche von ihm nicht erlangen mogte. Erst nach dem Tode **Conrads** des II. gab der junge Kaiser **Heinrich** der III. seine Einwilligung dazu, daß **Adelheid** neben der hiesigen Abtei auch die Abtei **Gandersheim** übernehmen durfte b).

Adelheid genoß dies Glück nicht lange. Sie starb 1044 zu Gandersheim.

x) *Leibniz.* T. 2. p. 295. 296.
y) In antiq. Brunſ. p. 216.
z) Herr von Erath 61. S.
a) Das. 62. S. Sane ob ejus, *Adelheidis*, magnum & gratissimum in nos sæpe collectum meritum, heißt es hier.
b) *Annal. Saxo. Chr. episcoporum Hildens.* T. 1. *Leibniz.* p. 744. *Bodo* Syntagm. de eccl. Ganders. p. 719.

heim c). Das Bild, welches wir von dieser Fürstin entwerfen wollen, wird zwar immer unvollkommen bleiben, weil wir mit ihren Regierungsgeschäften und mit ihrem häuslichen Leben nicht bekant genug sind. Inzwischen setzen die vorhin erzählten Umstände jederzeit eine Prinzessin von erhabenen Eigenschaften und von großer Weltkenntniß zum voraus. Die Gefälligkeit in ihrem Umgange und ihre Klugheit erwarb ihr die Gewogenheit der Kaiser, die sie auf den Thron steigen sahe, und die Liebe aller derer, die sie kanten. Mit ihrer Schwester der Aebtissin **Sophie** zu Gandersheim, hat sie ununterbrochen den vertraulichsten Umgang gepflogen, und beide Schwestern gaben ein nachahmungswürdiges Muster der schwesterlichen Liebe und Einigkeit.

c) *Leuckfeld.* ant. Gandersh. c. 22. p. 229.

Der größte Theil der lustigen und sinnreichen Einfälle des Platonischen Philosophen, Hierocles.

(Aus dem Griechischen.)

1. Ein Thor wolte schwimmen und wäre beinahe ersoffen. Daher schwur er, das Wasser nicht wieder zu berühren, bis er zuvor schwimmen gelernt hätte.

2. Einst begegnete ein Thor einem Freunde, und sagte: ich habe dich im Traume gesehen und angeredet. Verzeihe erwiederte dieser, daß ich es nicht bemerkt habe.

3. Ein Thor besuchte einen kranken Freund, und fragte ihn um seine Gesundheitsumstände. Dieser war aber nicht vermögend ihm zu antworten. Deswegen brach er im Zorn aus, und schrie: ich hoffe auch bald einmal krank zu werden, und wenn du denn komst und nach meinem Befinden mich fragst, so will ich dir auch nicht antworten.

4. Ein Thor begegnete einem Arzte und sagte: verzeihen sie mir und schelten sie mich nicht, daß ich nicht krank gewesen bin.

5. Ein Thor wolte sein Pferd lehren, nicht viel zu fressen, und warf demselben kein Futter vor. Als es nun Hungers starb, sagte er: ich habe einen großen Verlust erlitten; denn nun, da mein Pferd gelernt hatte, ohne Futter zu leben, ist es gestorben.

6. Ein Thor, der sein Haus verkaufen wolte, trug einen Stein desselben zur Probe herum.

7. Ein Thor, welcher zu wissen wünschte, ob ihm das Schlafen kleidete, stellete sich mit verschlossenen Augen vor den Spiegel.

8. Ein Thor, der ein Haus gekauft hatte, sah aus einem Fenster desselben, und fragte die Vorübergehenden; kleidet mir das Haus gut?

9. Ein Thor begegnete einem Arzte und verbarg sich hinter einer Mauer.

Ein

Einem, der ihn fragte, warum er dies thue, gab er zur Antwort: ich bin lange nicht krank gewesen und schäme mich daher, dem Arzte unter die Augen zu kommen.

10. Es hatte ein Thor ein Faß amināischen Weins, welches er versiegelte. Da sein Knecht nun von unten ein Loch bohrte und von dem Weine stahl, so wunderte sich der Herr, daß der Wein abgenommen hatte, da doch die Siegel unversehrt wären. Ein anderer wolte ihn belehren und sagte: siehe der Wein ist unten abgezapft. Narr, erwiederte dieser, der Wein fehlt nicht unten, sondern oben.

11. Wie ein Thor Sperlinge auf einem Baume sitzen sah, so schlich er hinzu, breitete seinen Schooß aus, schüttelte den Baum, und glaubte, die Vögel also aufzufangen.

12. Ein Thor begegnete dem andern und sagte: ich habe gehört, du wärest gestorben. Als dieser nun sagte, du siehst aber doch, daß ich lebe, so versetzte jener: der es mir gesagt hat, ist ein viel glaubwürdigerer Mann, als du.

13. Ein Thor, der auf seinem Lande spatzieren ging, fragte einige Leute, ob das Wasser in dem Brunnen daselbst trinkbar sey. Da diese es nun bejaheten und hinzu setzten, daß auch seine Aeltern aus demselben getrunken hätten, so schrie er: was müssen die denn nicht für lange Hälse gehabt haben, daß sie aus einer solchen Tiefe haben trinken können.

14. Ein einfältiger Mensch hatte gehört, daß ein Rabe über 200 Jahre lebte. Deswegen kaufte er einen und fütterte ihn, um die Probe zu machen.

15. Ein Thor litte im Sturme Schifbruch; und da ein jeder von den Mitschiffenden ein Geräth ergrif, um sich darauf zu retten, so umfaßte er einen Anker.

16. Von zween Zwillingsbrüdern war einer gestorben. Wie nun ein Thor dem noch Lebenden begegnete, fragte er: sind sie gestorben, oder ihr Herr Bruder?

17. Als ein Thor Schifbruch leiden wolte, forderte er eine Schreibtafel, um sein Testament zu machen. Wie er nun seine Hausgenossen wegen der Gefahr jammern sah, sagte er: ach! betrübet euch nur nicht, ich will euch schon frei machen.

18. Ein Thor, der über einen Fluß wolte, stieg zu Pferde ins Schif. Wie ihn nun einer um den Grund fragte, so gab er diesem zur Antwort: er eile.

19. Ein Student, der kein Geld zum Unterhalt hatte, verkaufte seine Bücher, und schrieb seinem Vater: freuen sie sich, bester Herr Vater, meine Bücher ernähren mich schon.

20. Einem Thoren war ein Kind abgestorben. Wie nun eine Menge Volk zusammen kam, sagte er: ich schäme mich ein so kleines Kind vor eine solche Menge Volks hinauszutragen.

21. Ein Thor schickte seinen Sohn in den Krieg, und dieser versprach den Kopf eines Feindes zurückzubringen. Darauf sagte der Vater: ich wünsche, daß du auch ohne Kopf zurückkommest, wenn ich dich nur gesund wieder sehe und mich darüber freuen kan.

22. Ein Freund schrieb einem Thoren, der in Griechenland sich aufhielt, ihm Bücher zu kaufen. Da dieser es aber vernachläßigte und seinen Freund nach einiger Zeit ansichtig ward, sagte er: den Brief, welchen du mir der Bücher halber schicktest, habe ich nicht erhalten.

Bremen. H. Schlichthorst.

Hannoverisches Magazin.

68tes Stück.

Freitag, den 26ten August 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 63te Stück.)

Funfzehnter Brief.

Der heftige Regen, welcher in dem Winter von 1779 und 1780 fiel, machte den Spaniern das Campiren vor Gibraltar äußerst beschwerlich. Sie mußten unaufhörlich an der Ableitung des Wassers von dem zum Theil niedrig liegenden Boden ihres Lagers arbeiten. Nicht weniger litten dadurch ihre Festungswerke an der Bay und in den Linien, wie auch die von dem Lager nach den Linien führenden bedeckten Wege.

Am 1ten und 2ten März verließen 3 Infanterieregimenter das feindliche Lager, und am 7ten desselben Monats ging noch eins von da nach Cadix. Dieser Abgang von Truppen wurde zu dieser Zeit durch keine andere ersetzt.

Nachdem wie Sie Sich, mein Freund, aus meinem letzten Schreiben erinnern werden, des Admiral Barcelo Escadre am 27ten Febr. ansehnlich verstärkt worden, und also die völlige Uebermacht über die hier stationirte englische Escadre erhalten hatte, so sandten erst die Spanier am 12ten und 13ten März 399 englische Seeleute, die auf verschiedenen Fahrzeugen genommen waren, und deren Ablieferung sie bisher zu verzögern sich bemühet hatten, in die Festung. An demselben 13ten März kam ein maurisches Latin-Segel (kleines Fahrzeug mit einem dreieckigten Segel) von Malaga. Tages darauf kam ein Boot von Tanger mit 80 Dutzend Hüner, wovon aber ein guter Theil durch die in das Boot geschlagenen Wellen umgekommen war. Außer dem brachte solches Holzkohlen, Eyer und Zwiebeln.

Wir bemerkten bald, daß der Madrider Hof, ungeachtet des glücklich bewürkten Entsatzes von Gibraltar, doch standhaft bei seinem Plane die Garnison auszuhungern blieb, und daß man in dem zweiten Feldzuge das auszurichten sich schmeichelte, was im ersten fehl geschlagen war. Unter die-

 sen

sen Umständen und bei der Ungewißheit, wennehr Gibraltar wiederum von neuem mit Lebensmitteln von England aus versehen werden dürfte, dachte General Eliott, gleich in den ersten Wochen, nachdem die Rodneyische Flotte Gibraltar verlassen hatte, darauf, die Vorräthe so lang als möglich, dauern zu machen.

In dieser Absicht kaufte er die Ladung eines von New-Foundland hieher gekommenen Schiffes, welche aus 4000 Centner gesalzenem Fische bestand, auf.

Die Garnison litte nur einige Tage den Abzug an gesalzenem Fleische, dessen ich in meinem zwölften Briefe gedacht habe, und erhielt nach der Ankunft der Rodneyischen Flotte einige Wochen hindurch ihre völligen Provisions, so wie ich Ihnen solche in einem meiner vorigen Schreiben detailliret habe. Bereits im Märzmonate 1780 wurden diese Provisions zum Theil verändert. Von einigen Artikeln wurde etwas abgezogen, und statt dessen andere Sachen gegeben.

Drei Monate hindurch bestand z. B. eine monatliche Soldaten-Provision aus 1 Pfund gesalzenem Schweinefleische, 1½ Pfund Rindfleische, 4½ Pfund gesalzenem Fische, 4 Pint Erbsen, 2 Pfund Reiß, 10 Unzen Butter, 3 Pint Habermehl, 1 Pfund Weitzenmehl, 1½ Pfund Weitzen und ½ Pfund Rosinen.

Eine einzelne monatliche Officiers-Provision bestand aus 3 Pfund gesalzenem Rindfleische, 2 Pfund Schweinefleische, 9 Pfund gesalzenem Fische, 8 Pint Erbsen, 4 Pfund Reiß, 40 Unzen Butter, 6 Pint Habermehl und 5 Pfund Weitzen.

Das Brodt wurde immer in der oben angegebenen Quantität geliefert. Die übrigen Artikel wurden aber von Zeit zu Zeit verändert, und in der Folge einige wenige zuweilen mit Gelde vergütet.

Noch immer fühlten wir die günstigen Folgen der vom Admiral Rodney unterbrochenen Blokade, indem man es auswärts sich nicht einbildete, daß die Spanier es von neuem wiederum unternommen hätten, diese Festung einzuschließen. Dieses ließ verschiedene es wagen, Schiffe mit Erfrischungen und anderen Bedürfnissen nach Gibraltar zu senden, welche zum Theil glücklich genug waren, ihre Bestimmung zu erreichen.

So langten am 14ten und 15ten März zwei englische Kapers an. Einer hatte ein kleines spanisches Fahrzeug mit Heringen genommen, welches er glücklich einbrachte. Der andere aber mußte sehen, daß seine gemachte Prise ihm von einigen Rudergalleeren wiederum in dem Eintritte der Bay abgenommen wurde.

Am 17ten März lieferten die Feinde 15 englische Kriegsgefangene aus, welches mehrentheils die Leute waren, womit der Kaper die von den Feinden am 15ten wieder genommene Prise besetzt hatte. Die Anzahl der englischen Kriegsgefangenen, welche die Spanier seit der Ankunft der Rodneyischen

neyischen Flotte hieher ausgewechselt hatten, belief sich auf 420, dahingegen hatten sie von den vom Admiral **Rodney** gemachten Gefangenen ungefähr 500 erhalten.

Den 19ten März des Nachmittags rückte das ganze feindliche Lager aus und machte ein Freudenfeuer mit dem kleinen Gewehr und mit den Kanonen des Forts von **Punta Mala**. Ein gleiches that **Barcelos** Escadre. Die große Versammlung von Leuten von allen Classen, besonders von vielem Frauenzimmer von Stande im Lager, machte dieses sehr feierlich, und ließ uns befürchten, daß dieses Freudenfeuer wegen eines von den Feinden erhaltenen Vortheils gemacht würde. Wir erfuhren indessen zu unserer Beruhigung den zweiten Tag darauf, daß diese Feierlichkeit nur wegen der Entbindung der Prinzessin von Asturien mit einem Prinzen gewesen wäre.

Den 21ten März segelte eine maurische Sloop von hier, welche von den Spaniern zu Algeziras aufgebracht wurde.

Am 25ten März nahmen die Feinde ein dem Anscheine nach für Gibraltar bestimmtes von Westen kommendes venetianisches Schiff weg, und brachten solches zu Algeziras auf.

Ungeachtet der starke Wachtdienst und die beständig an den Festungswerken fortdauernde Arbeit die Garnison sehr beschäftigte, so fand General **Eliott** doch für gut, die Truppen nicht allein in der kühlen Jahreszeit in den Waffen üben zu lassen, sondern musterte auch sämmtliche Regimenter in der Garnison, außer der Artillerie, welche sich durch das tägliche Feuer auf die Feinde übte. Die Absicht war wohl, hiedurch die Truppen ihrer Lage so viel möglich uneingedenk zu machen, und die vielen Unbequemlichkeiten und Fatiguen, welche ihnen die gegenwärtige Situation der Festung zuzog, nicht von einer solchen Seite ansehen zu lassen, daß selbige in dem innern Dienste der Regimenter eine Aenderung machen müßten. Das Regiment von Hardenberg machte am 29ten März den Anfang mit den Musterungen, und die anderen Regimenter folgten die Tage darauf.

Denselben 29ten verließ der holländische Dogger, welcher seine Ladung Weitzenmehl hier verkaufen müssen, die Rhede von Gibraltar, und wurde von einer spanischen Fregatte zu Algeziras aufgebracht.

An demselben Tage lieferten die Spanier 9 englische Matrosen und 2 Juden aus, welche durch Krankheit verhindert, nicht mit den vorhin abgelieferten Gefangenen übersandt werden können.

Den 31ten März kam das 4te Bataillon der spanischen Garde, und am 1ten April das 6te Bataillon der Wallon-Garde in das feindliche Lager.

Ungeachtet Admiral **Barcelo** beständig einige Schiffe vor der Bay kreutzen ließ, oder neben dem an der spanischen Küste liegenden Vorgebürge Carnero vor Anker liegen hatte, so segelte doch die englische Fregatte Porcupine

cupine in der Nacht vom 2ten auf den 3ten nach Algier, um dahin den englischen Consul zu bringen. Sie entging glücklich den feindlichen Fahrzeugen.

Am 5ten April des Morgens kam ein Boot von Tanger mit 8 Dutzend Hüner und einer kleinen Quantität süßer Orangen. Mit demselben erhielten wir Briefe, aber keine europäische.

Den 6ten April des Morgens erhielten wir von Tetuan zwei Fahrzeuge, wovon eins, 33 Häupter Hornvieh, eine gute Quantität Hüner, Citronen und Orangen, und das andere Brennholz und Holzkohlen geladen hatte. An demselben Tage lieferte die Festung den Spaniern ungefähr 300 Kriegsgefangene, die noch vom Admiral *Rodney* hier zurück gelassen worden, unter der Bedingung aus, daß solche nicht eher, bis sie ausgewechselt, dienen solten.

Den 8ten April wurden noch 200 spanische Kriegsgefangene von der Garnison abgeliefert. Bei dieser Gelegenheit gab der spanische Capitain Barcelo, ein Nepote des Admirals gleiches Namens, dem englischen Commissair der Auswechselung der Kriegsgefangenen, die Madrider Zeitung, welche eine Nachricht enthielt, daß Admiral *Digby* auf seiner Rückkehr von Gibraltar nach England, ein französisches Linienschiff, den Proteus von 64 Kanonen, nebst 3 nach Ostindien bestimmten Transportschiffen, genommen hätte. Dieselbe Zeitung gab uns auch die angenehme Nachricht, daß Admiral *Rowleys* Escadre in Westindien 3 französische Fregatten erobert und 2 englische Fregatten wieder genommen hätte.

Den 10ten April in der Nacht kam ein Boot von Tetuan. Dieses brachte 13 Dutzend Hüner, 6000 Orangen und 2000 Citronen. Mit demselben erhielten wir Briefe, und ich verschiedene Madrider Zeitungen, welche mir von Zeit zu Zeit, durch einen meiner Freunde in der Barbarei, übermacht wurden.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten April, kamen 2 Fahrzeuge von Tanger mit 62 Stück Hornvieh, einer Anzahl Hüner, Citronen und Orangen. In eben der Nacht kam auch ein englischer Kaper mit Briefen für den Gouverneur und andere Leute in der Garnison von Faro. Denselben Abend machten die Feinde viele Signale mit Feuer und Kanonenschüssen längs der Küste, um Barcelos Escadre von der Annäherung eines feindlichen Schiffes zu benachrichtigen. Eine spanische Fregatte und Javeque ging sogleich von Algeziras aus, um dieses Schiff von unserer Rhede abzuschneiden. Dieses Schiff, welches den spanischen Kriegsschiffen entging, war die königliche Fregatte *Hyena*. Sie kam in 13 Tagen von Spithead mit geheimen Depechen für den Gouverneur und Commodore Eliott. Bei derselben erhielten wir die Bestätigung der Nachricht, von dem glücklichen Streiche des Admiral *Digby*, dessen ich vor-

vorhin gedacht habe, mit dem Zusatze, daß derselbe noch außerdem ein französisches 40 Kanonenschiff mit 60,000 Louis genommen hätte, und mit seiner ganzen Flotte, nachdem Admiral Rodney mit einigen Linienschiffen sich von solchem getrennet und nach Westindien gegangen, glücklich in England angelangt wäre.

Den 19ten April erhielt die Garnison einige Kriegsgefangene aus Spanien.

Es ging gewiß der englischen Marine viel ab, daß ein so thätiger und großer Seemann wie Commodore Eliott, und ein so herrliches Schiff, wie die Edgar auf dieser Station waren, wo solche bei den gegenwärtigen Umständen von keinem Nutzen seyn konten. In dieser Hinsicht wurde auch der gedachte Commodore, nachdem er sein Schiff durch die aus Spanien erhaltenen Kriegsgefangenen auf das beste bemannet hatte, zurück gerufen. Daß die Hyena in dieser Absicht heraus gesandt worden wäre, wurde nicht eher als den 20ten April des Morgens, eine Stunde vor dem Absegeln der Edgar bekant. Commodore Eliott war so kühn, es in Gegenwart dreier zu Algeziras und zweier zu Ceuta liegenden Linienschiffe zu unternehmen, die Bay von Gibraltar zu verlassen. Die Klugheit und Vorsicht eines Commodore Eliott war erforderlich, dem die geringste Bewegung unserer Schiffe beobachtenden Auge des Admiral Barcelo zu entgehen.

Um diesen Admiral sicher zu machen, spannte er den Tag zuvor mit allen seinen Schiffen die Seegel auf, um solche zu trocknen, und wiederholte am 20ten des Morgens dasselbe Manoeuvre. Unter dem über dem Boegsprit herunter hängenden Segel zogen die Edgar, Hyena und ein nach Waterford gehörendes Schiff von 22 Kanonen, das ebenfalls ein vortreflicher Segler war, und es wagen wolte, mit dem Commodore nach England zu gehen, den einen Anker auf, und den andern ließen sie schießen. In dem Augenblicke, da die Schiffe die Ankerthaue fahren und die Segel der obern Masten herunter fallen ließen, nahm das spanische Admiralschiff das Manoeuvre des Commodore Eliott wahr und feuerte einen Signalschuß. Eliotts Schiffe waren aber sogleich unter Segel, und Barcelos Linienschiffe konten dieses eine Stunde später, um halb 10 Uhr Morgens, erst bewerkstelligen. Commodore Eliott war längst in der Straße und außer dem Strom derselben, ehe Barcelos Schiffe das Vorgebürge Carnero passirten. Der Ostwind war dem ersteren sehr günstig, und Barcelo fand bald, daß er die englischen Schiffe nicht erreichen würde, weshalb er die Jagd aufgab, und zwei seiner Linienschiffe noch selbigen Nachmittag wiederum nach Algeziras sandte.

Es war für uns ein eben so triumphirender als für die Spanier demüthigender Anblick, unsere Schiffe im Gesichte von 5 spanischen Linienschiffen bei Tage die Bay verlassen zu sehen.

hen. Die Edgar nahm sich besonders herrlich aus, indem sie einige 60 Segel gesetzt hatte, welches Schiffe selten bei Verlassung eines Hafen zu thun pflegen.

Diese Wochen hindurch war Gibraltar außerordentlich glücklich gewesen, so viele Fahrzeuge zu erhalten, und selbst in der Nacht vom 20ten auf den 21ten, da der über Eliotts Manoeuvre in Wuth gesetzte Don Antonio Barcelo mit seinem Admiralschiffe und anderen Fahrzeugen vor der Bay kreutzete, kam eine bisher in der mittelländischen See sich aufgehaltene englische Brigge auf unserer Rhede glücklich an. Sie brachte von England für einen hiesigen Kaufmann 200 Tonnen Mehl, Butter, Käse, Leder, Rum, Senf und andere Sachen, die zum Theil sehr rar geworden waren.

Den 22ten April ging eine aus 25 Segeln bestehende französische Convoy nach Westen durch die Straße, und das spanische Lager erhielt einige kleine Fahrzeuge aus der mittelländischen See. An demselben Tage kehrte Admiral Barcelo mit seinen Kreutzfahrern, da der Wind sich nach Westen drehete, nach Algeziras zurück, und befanden sich nunmehro daselbst 5 Linienschiffe, 1 Fregatte und 3 Jabequen.

Den 25ten April kam eine feindliche Jabeque mit 3 Schiffen ihrer Nation und einem für Gibraltar bestimmt gewesenen schwedischen Schiffe zu Algeziras vor Anker.

Den 27ten kam ein Boot von Malaga und zuletzt von Tetuan mit Citronen und Orangen.

Den 30ten langte ein kleines Boot von Tetuan hier an, brachte 15 Dutzend Hüner und einige Orangen.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten Mai kam ein Boot von Tanger mit 12 Dutzend Hüner, Citronen und Orangen.

Den 6ten marschirten die sämtlichen Truppen des feindlichen Lagers nach den Linien zu, unter klingendem Spiele und fliegender Fahne. Diese Truppen formirten sich auf der Ebene, zwischen den spanischen Linien und dem solchen nördlich liegenden Berge Carbonera, der in Gibraltar unter dem Namen von Queens Chair bekant ist. Sie manoeuvrirten in Gegewart einer großen Menge Zuschauer, die sowohl wie die Truppen sich zum Theil innerhalb des Schusses unseres schwersten Geschützes befanden. Selbst spanische Damen trugen kein Bedenken, dem Felsen von Gibraltar sich so sehr zu nähern, indem sie von der Grosmuth seiner Bewohner wohl überzeugt seyn mogten, daß man auf feindliche Truppen, die sich bloß in den Waffen übten, nicht feuern würde.

Am 7ten Mai sandten die Spanier 47 Kriegsgefangene in die Garnison. Dieses waren mehrentheils Genueser, welche auf englischen Fahrzeugen genommen waren.

Ich habe bisher nicht der verschiedenen Deserteurs gedacht, welche die Garnison von Zeit zu Zeit von den Feinden erhalten, indem ich Ihnen

am

am Ende dieser Briefe ein vollständiges Verzeichniß sowohl von den sämtlichen Deserteurs, die von den Feinden in die Festung gekommen, als auch von denen, welche die letzte verloren, zu geben gedenke. Indessen muß ich hier bemerken, daß in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Mai der erste National-Spanier zu uns kam. Die andern Deserteurs waren lauter Ausländer und mehrentheils von der Wallon-Garde, welches Corps fast ganz aus Deserteurs aller Nationen bestehet. Dieses bestätiget die alte Erfahrung, daß die Spanier wohl unter allen europäischen Nationen am wenigsten desertiren, welches aus der großen Idee, die sie von der Glückseligkeit ihres Vaterlandes hegen, und aus der sonderbaren Vorstellung, welche sie sich von andern Ländern machen, herzurühren scheint.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten kamen 2 Boote von Tanger mit 12 Dutzend Hüner, Orangen, Citronen und Briefen für den Gouverneur und andere Personen in der Garnison.

Den 15ten Mai zwangen die Boote unserer Kriegsschiffe ein schwedisches von Yvika kommendes und mit Salz geladenes Schiff in Gibraltar einzulaufen. Admiral Barcelo bemühete sich vergeblich, solches durch 2 Javequen und einige Rudergalleeren zu verhindern.

Den 16ten Mai nahmen die Feinde zwei von Tetuan kommende englische Barquen, so mit Hünern und Früchten geladen waren, auch Briefe an Bord hatten, weg, und brachten solche zu Ceuta und Algeziras auf.

Den 18ten Mai kamen 2 Boote von Tetuan mit Hünern, Orangen, Citronen und einer geringen Quantität Oel, der gegenwärtig um 3 bis 400 pro Cent theurer wie in Friedenszeiten war, hier ein.

An demselben Tage ging eine große Convoy nach Westen durch die Straße.

Den 21ten Mai kam eine saletinische, dem Kaiser von Marocco gehörende Sloop von Malaga hieher. Sie brachte Eyer, Rosinen, Butter, Leder, Feigen, Zwiebeln und Oel. Die auf dieser Sloop befindlichen Kaufleute handelten für des Kaisers Rechnung, und wolten ihre Waaren nicht anders, als gegen Weitzen oder Mehl, welches in der Barbarei äußerst rar war, absetzen.

In der Nacht vom 24ten auf den 25ten langte ein englisches Kauffarthei-schiff von 250 Tonnen von Livorno hier an. Es brachte 30 Pipen Oel, 120 Pipen Wein und eine Quantität Garvanzos.

Den 1ten Junius kam ein kleiner Scooner von Tetuan mit 11 Stück Hornvieh, 15 Schafen, 24 Dutzend Hüner, wie auch einer geringen Quantität Orangen und Citronen.

Den 4ten Junius des Nachts kam ein Boot von Tanger mit 10 Dutzend Hüner, etwas Leder und holländischen Käse. Es brachte die Nachricht, daß die spanischen Kreutzfahrer die kleinen Fahrzeuge der Garnison in Tanger

ger aufblockiret hielten, und daß es den letzteren sehr schwer würde, aus dem Hafen von Tanger zu kommen.

Zugleich erfuhren wir, daß die Feinde in diesen Tagen ein von England gekommenes und für Gibraltar mit 1390 Stangen Blei, 71 Tonnen Vitriol, 80 Tonnen Mehl, 60 Sack Weitzen, und einigen Kisten mit Medicin u. d. gl. geladenes Schiff zu Cadix aufgebracht hätten.

Den 6ten Junius kam ein anderes Boot mit Hünern von Tanger, welches den spanischen Kreutzfahrern glücklich entgangen war.

Sie werden Sich, mein Freund, aus einem meiner vorigen Briefe erinnern, daß bei der Aufhebung der Communication mit Spanien, im Junius 1779 verschiedene Officiers und andere Leute aus Gibraltar sich in den benachbarten Orten Spaniens aufhielten. In der Geschwindigkeit, mit welcher sie nach der Garnison zurückkehren müssen, hatten verschiedene einen Theil ihrer bei sich gehabten Effecten zurückgelassen. Durch eine Verordnung des Madrider Hofes wurde befohlen, daß alle diejenigen, welche Sachen unter sich hätten, so britischen Unterthanen gehörten, solche abliefern solten. Diese eingelieferten Effecten übermachte General Alvarez den 6ten Junius an den Gouverneur, um sie deren Eigenthümern wiederum zu behändigen.

Die Feinde waren auf der Landseite diese Zeit hindurch mit der Ausbesserung ihrer innerhalb den Linien und längs der Bay angelegten Werke beschäftiget. Auch erhielten sie in dem Maimonate verschiedentlich Zufuhr von Kugeln, Bomben und Mörsern, welche ihren vortreflichen Artilleriepark, den wir von den Höhen des Felsen ganz übersehen konten, immer vermehrten. Es enthielt derselbe um diese Zeit nach einem Anschlage der englischen Artilleristen 60,000 Bomben und Kugeln.

Zu gleicher Zeit übten sie ihre sämtlichen Truppen des Lagers unabläßig in den Waffen.

Vorzüglich beschäftigte sich ihre Artillerie mit Feuern von Bomben und Kugeln. Dieses letztere und die von verschiedenen Orten her einlaufenden Nachrichten ließen uns höchst wahrscheinlich vermuthen, daß die Feinde im kurzen das schon so lange voraus gesehene Bombardement der Festung, anfangen würden.

Die Festung feuerte diese Monate hindurch sehr wenig auf die Feinde, indem selbige nur zu Zeiten kleine Arbeitspartien in den Linien hatten, die auch ohnehin durch die von den Spaniern angelegten hohen Aufwürfe sehr gedeckt waren. Sie ließen auf der andern Seite unsere Arbeiter ungestört eine Flesche über Forbes's und eine Linie unter den Kings Lines, die in der Folge mit dem Namen Queens Lines belegt wurde, aufführen. Die Garnison machte von diesem leidenden Betragen der Spanier von der Landseite, das einem Waffenstillstande ähnlicher als einem Kriege sahe, Gebrauch, verschiedene Werke auszubessern und neue anzulegen, die den feindlichen Batterien sehr ausgesetzt waren. So wurde das zwischen Bayside und Forbes's in dem Sumpfe befindliche Pallisadenwerk und die frißsche Reuter zum Theil ganz neu gemacht. Auf den Höhen des Felsen wurden verschiedene neue Wege, um die Communicationen von einer Batterie mit der andern desto mehr zu erleichtern, angelegt.

Die eintretende heiße Jahrszeit zog den Truppen im feindlichen Lager viele Krankheiten zu, besonders litten die Wallon-Garden.

In der Festung fingen die Blattern, welche durch einige Seeleute im Februar hereingebracht waren, an bösartiger und in der Mitte des Maimonats epidemisch zu werden. Hieran und an andern Krankheiten starben viele Kinder und erwachsene Leute. Das Bergschotten-Regiment, welches das warme Clima noch nicht gewohnt war, verlor besonders ziemlich viele Mannschaften.

Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

69tes Stück.

Montag, den 29ten August 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 68te Stück.)

Sechszehnter Brief.

Die Nähe der den Engländern offen stehenden maroccanischen und anderer Häfen, und die hohen Preise, womit noch immer alle in die Festung kommende Erfrischungen und andere Bedürfnisse bezahlt wurden, reitzte sowohl die hier angesessenen Kaufleute als auch auswärtige, es zu wagen, solche der Garnison zuzuführen.

Die frischen Winde, und die bei der bisher sehr regnigten Witterung so dunkelen Nächte, wie auch verschiedene andere Umstände begünstigten, wie Sie aus meinen vorigen Briefen werden ersehen haben, diese Unternehmungen.

Der Madrider Hof sahe, daß unter diesen Umständen und bei der Menge kleiner und großer Fahrzeuge, welche Gibraltar hatte, auch selbst eine ansehnliche Escadre von Kriegesschiffen unzulänglich wäre, alle Zufuhr zu hindern. Man war deshalb auf neue Mittel, diesen Endzweck zu erhalten, bedacht und glaubte, daß eines der würksamsten dasjenige seyn würde, wenn man alle im Hafen von Gibraltar befindlichen Kriegsschiffe und andere Fahrzeuge verheeren könte.

So geheim auch die Spanier die Vorkehrungen hielten, welche sie in dieser Absicht machten, so entgingen solche doch dem auf alles so aufmerksamen General **Eliott** nicht. Dieser bemühete sich mit dem verdienstvollen Capitain **Harvey**, welcher nach dem Abgange des Commodore Eliott das Commando der hier stationirten englischen Kriegsschiffe übernommen, in aller Stille, so viel möglich, Maaßregeln zu treffen, um diese Absichten der Feinde zu vereiteln.

Am 7ten Junius, Morgens um 1 Uhr, alamirte eines unserer Kriegsschiffe die Garnison durch Abfeurung zweier Kanonen. Kaum waren wir durch solche erwacht, so erblickten wir den Felsen überall auf das stärkste erleuchtet.

Die Ursache dieses mir so unerklärlichen fürchterlich schönen Phänomens zu entdecken, eilte ich nach dem Hafen zu, wo das Kanonenfeuer fortdauerte, und wohin ich keine Aussicht aus meiner Wohnung hatte. Hier sahe ich sieben große Schiffe in den schrecklichsten Flammen, die nur die lebhafteste Einbildungskraft und kein Pinsel malen kan. Die Schießscharten dieser Schiffe waren eben so viele Feuerrachen, aus den die abscheulichsten Flammen hervorströmten.

In der ersten Verwirrung und Schrecken, den dieser Anblick verursachte, wußte ich nicht was dieses seyn könte. Bald glaubte ich, daß unsere Kriegsschiffe in Brand gerathen wären; bald bildete ich mir ein, daß etwa eine in der Nacht in die Bay gekommene englische Flotte die spanischen zu Algeziras liegenden Kriegsschiffe angesteckt hätte, und fühlte die größte Angst für die darauf umkommenden Menschen, welche eine verwirrte Einbildungskraft mich auf solchen erblicken ließ.

Indessen vernahm ich von den Schildwachen, daß von dem Wachtboote unserer Kriegsschiffe, ehe noch diese Fahrzeuge in Brand gerathen wären, das Signal von der Annäherung eines Feindes gegeben worden, und daß erst, nachdem die Fregatte Entreprize dieses Signal des Bootes wiederholt hätte, solche angezündet worden wären. Dieses ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß diese brennenden Maschinen feindliche Branders wären, mit den man unsere Schiffe zu Grunde richten wolte.

Wir zitterten für das Schicksal unserer Fahrzeuge und der darauf befindlichen Equipage. Besonders drohete der größte Brander, welcher nach den Regeln der Schiffbaukunst so groß wie ein 50 Kanonenschiff war, allen vor und in der neuen Mole liegenden Schiffen, ja gar der daselbst befindlichen Schiffswerfte und den Magazinen von Schiffsbaumaterialien den völligen Untergang. Wenn der Wind wie bisher gerade in die Mole zu blasen fortgefahren und sich nicht ein wenig gedrehet hätte, so würde dieses Ungeheuer, vor dessen Flammen alles weichen mußte, hier ganz unersetzlichen Schaden angerichtet und alles verheeret haben.

In etwas legte sich unsere Furcht, wie wir diesen großen Brander die vor der Mole liegenden Schiffe und die Mole selbst passiren sahen. Die am mehrsten demselben ausgesetzten Schiffe zogen sich zurück, und ihre Befehlshaber hatten, selbst während dieses Manoeuvres, Gegenwart des Geistes genug, auf die feindlichen Boote, welche diesen und einige andere Branders begleiteten mit Trauben und kleinem Gewehr zu feuern, um solche zu nöthigen, sich von selbigen zu entfernen.

Der größte Brander trieb nur auf der Entfernung von 90 Yards von der neuen Mole und nur innerhalb 12 Yards von einem Kauffartheischiffe vorbei. Dieses Fahrzeug war in der äußersten Gefahr in Brand zu gerathen.

Nachdem das wohl gerichtete Feuer der englischen Kriegsschiffe die spanischen Boote gezwungen hatte die Bran-

ders zu verlassen, so unternahmen die englischen Boote es, auf diejenigen Branders, welche unsere Schiffe anzuzünden droheten an Ketten befestigte Haken (grapples) zu werfen, und sie damit von solchen weg zu buxiren. Dieses kühne Unternehmen der Seeleute war für solche mit ganz außerordentlicher Gefahr verbunden, indem nicht allein die Glut der Branders es ihnen äußerst schwer machte, sich solchen mit den Gräpples zu nähern, sondern auch das öftere Zerspringen von Bomben und Auffliegen von anderen brennbaren Materien auf den Branders, sie während des Wegbuxirens in beständige Lebensgefahr setzte.

Mittlerweile man damit beschäftiget war, sich gegen diese 7 Brandschiffe in Sicherheit zu setzen, so entdeckte Capitain Harvey um 3 Uhr Morgens, daß noch zwei andere auf sein Schiff, die Panther, welches südlich der neuen Mole in der Bay vor Anker lag, zusegelten. Die von der Panther auf solche beide Branders wohl angebrachten Kugeln und Traubenschüsse veranlasseten die Feinde, solche etwas zu früh anzuzünden. Die Equipage steckte diese beiden völlig unter Segel seyenden Schiffe auf dem Kasteele oder Hintertheile des Schiffs an, und konte ich deutlich sehen, wie sie sich in die unter dem Kasteele angehängten Boote begab. Das Feuer lief von diesem Theile des Schiffs längs dem Verdecke nach den Boegsprit zu, ergriff die Masten, Tauwerke und Segel, und in nicht völlig 5 Minuten war der ganze obere Theil der Schiffe im Brande. So wie das Feuer die Taue erreichte, womit die in den beiden Seiten des Bauchs befindlichen Klappen befestiget waren, so öffneten sich diese und ein Strom von Feuer brach aus denselben hervor.

Die verschiedenen brennbaren Materien, womit die Taue, Masten, Segelstangen und die Schiffe selbst überzogen waren, gaben eine unendliche Verschiedenheit von Feuern, und diese machten unter sich eine Mannigfaltigkeit von Nüancen, welches zusammen das herrlichste Feuerwerk darstellete.

Ungeachtet Capitain Harvey, diese beiden letzten Branders frühzeitig entdeckte, so wurden solche doch der Panther äußerst gefährlich, weil der Strom, nachdem sie schon von den feindlichen Booten verlassen waren, sie gerade auf dieses Kriegsschiff zuführte. Der Strom war so stark, daß selbst die Bemühung der englischen Boote, welche sie abzuleiten herkulische Arbeit anwandten, nicht hinlänglich war. Von Anker und unter Segel zu gehen, fand Capitain Harvey bedenklich, weil man bei dem hellen Scheine, den die brennenden Fahrzeuge machten, eine Anzahl Schiffe in der Bay kreutzen sahe. Es blieb nur über, um die Panther von ihrem gewissen Untergange zu retten, daß man durch lange Stangen die Branders abzustoßen sich bemühete. Die Glut war so groß, daß einigen Leuten auf der Panther bei dieser Arbeit beinahe die Gesichter verbrannten.

Nächst der Fügung der gütigen Vorsehung war es der außerordentliche Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit

heit der Seeofficiers, wie auch dem unerschrockenen und standhaftem Betragen der Matrosen zuzuschreiben, daß diese sämmtlichen Branders keinem unserer Schiffe, deren doch 37 auf der hiesigen Rhede lagen, den geringsten Schaden zufügten. Der Feind hatte den Vortheil eines zu dieser Expedition günstigen Windes und einer sehr dunkelen Nacht.

Einer der größten dieser Branders wurde um Europens Spitze herum in die mittelländische See getrieben, und die übrigen 8 geriethen unter den Festungswerken von Gibraltar auf den Strand. Der größte war im Kiel 117 Fuß lang, hatte 2 Reihen Schießscharten, und war, wie ich vorhin gedacht habe, von der Größe eines Schiffes von 50 Kanonen. Einer schien ein Schiff von 300 Tonnen, und ein anderer ein Fahrzeug von 200 Tonnen zu seyn. Die übrigen waren 4 Briggen und 2 kleinere Fahrzeuge. So viel man aus demjenigen was von den Branders, den darin befindlichen Sachen und brennbaren Materien vom Feuer unverzehrt geblieben war, schliessen konte, so hatten die Feinde bei deren Ausrüstung keine Mühe und Kosten gespart.

Beim Anbruche des Tages sahen wir, daß Admiral Barcelo mit einem Linienschiffe, einem Schiffe von 50 Kanonen, 1 Fregatte, 1 Chebeke, und 9 andern bewaffneten Fahrzeugen die Bay eingeschlossen hatte. Diese waren in der Nacht von Algeziras in der Absicht gesegelt, um diejenigen Schiffe aufzufangen, welche etwa ihre Rettung durch die Verlassung der Bay suchen würden. Ein Linienschiff war ebenfalls Tages zuvor, wahrscheinlich in gleicher Absicht, nach Osten von Algeziras gesegelt. Es kehrte gedachter Admiral, sobald ihn das Tageslicht überzeugte, daß seine barbarische Expedition vereitelt worden wäre, schamvoll nach Algeziras mit seiner Escadre zurück.

Die feindlichen Boote, welche die Branders begleiteten, verloren durch das Feuer unserer Kriegsschiffe und der Festung 14 Mann, außer den Verwundeten, deren Anzahl noch größer war. Die Wracks der spanischen Brandschiffe, wurden zum Besten der Seeleute meistbietend verkauft, und der Wrack des größten wurde mit 826 Rthlr. im Golde bezahlt.

Wäre den Feinden ihre Unternehmung mit den Brandschiffen geglückt, so würden sie auch in dieser Nacht die Festung von der Landseite beschossen haben, zu welchem Ende sie alle Vorkehrung gemacht hatten.

Am 8ten Jun. des Morgens kam ein englischer Käper von 14 Kanonen von Tanger, und mit demselben eine englische Saetie, so mit Wein, Oel, Zwiebeln und Holzkohlen geladen war. Auch brachte dieses letzte Fahrzeug Depechen und eine große Menge Briefe für Privatpersonen.

Den 10ten Jun. erhielt die Garnison zwei Barquen mit 42 Schaafen und 12 Dutzend Hüner.

Den 12ten Morgens um 3 Uhr kamen 2 Latinfahrzeuge mit 36 Stück Ochsen,

Ochsen, 63 Schaafen, 12 Dutzend Hüner, Zwiebeln, Holzkohlen, Oel und verschiedenen andern Artikeln hier ein.

Den 13ten Jun. nahmen die Spanier ein von Tanger kommendes und für Gibraltar bestimmtes Fahrzeug mit Erfrischungen weg. An eben dem Tage brachten sie auch einen holländischen Dogger zu Algeziras auf.

Ungeachtet beinahe die sämmtlichen zu Algeziras stationirten Schiffe seit dem 13ten Jun. auf der Höhe der Bay kreutzeten, so entging doch denselben am 15ten ein Boot mit Früchten und anderen Erfrischungen. Ein mit solchem von Tetuan abgesegeltes hieher bestimtes Boot fiel indessen im Angesichte der Festung den Spaniern in die Hände.

Nachdem die spanischen Linienschiffe einige Tage sich aus den hiesigen Gewässern entfernt hatten, so stießen am 19ten Jun. 5 spanische Chebequen zu den auf der Rhede von Algeziras befindlichen Kreutzfahrern.

In der Nacht vom 19ten auf den 20ten kam ein Boot von Tanger mit etwas Federvieh, und brachte die Nachricht mit, daß die Spanier in dem Eintritte der Bay von Tanger ein englisches Schiff unter den Kanonen dieses Hafens, ungeachtet auf die Vorstellung des englischen Consuls, der Bascha auf die spanischen Kreutzfahrer feuern lassen, weggenommen hätten.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten bedienten sich verschiedene Fahrzeuge des günstigen Ostwindes und der dunkelen Nacht, und gingen von hier nach England, Portugall und der Barbarei.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten langte ein kleiner Sooner mit etwas Wein, Oel, Holzkohlen und dergleichen von Minorca an.

Den 24ten Jun. Mittags um 1 Uhr, passirte ein spanisches Linienschiff, 2 Fregatten und 1 Javeque, welche aus der mittelländischen See kamen, sehr nahe unseren Europa-Batterien. Auf den ersten Schuß, der von diesen Batterien auf solche geschahe, feuerten diese Schiffe zweimal ihre Lagen auf die gedachten Werke und unsere längs der Küste vor Anker liegenden Kriegsschiffe ab. Die letzteren erwiederten das feindliche Feuer, und wurde dadurch der Hintertheil der Javeque beschädiget. Die Feinde brachten nur ein Paar Kugeln ans Land, thaten aber übrigens mit ihrem Feuer nicht den geringsten Schaden. Selbige wiederholten dieses Bravado nicht, wovon das auf die Javeque wohl angebrachte Feuer der Entreprize, und besonders ein von letzterer der ersteren zwischen Wind und Wasser gegebener Schuß, sie abzuschrecken schien.

Admiral Barcelo kam bald auf die Gedanken, daß bei den in der mittelländischen See, den größten Theil des Jahres hindurch, wehenden leichten Winden und oft herrschenden Windstillen, Kriegsschiffe zur Blokade von Gibraltar nicht hinlänglich wären, sondern daß man neben solchen kleine Fahrzeuge, die jedoch schweres Geschütz führten, haben müßte.

Er hielt auch dafür, daß dergleichen Fahrzeuge gebraucht werden könten, um die Garnison von Gibraltar und die hier stationirten Kriegsschiffe damit zu beunruhigen, indem solche als ein kleiner Gegenstand von dem Geschütz der Festung nicht leicht getroffen werden dürften.

In dieser Absicht ließ er nach einem ganz neuen von ihm selbst entworfenen Plane Kanonen-Boote bauen, deren Struktur alle bisherigen Fahrzeuge dieser Art übertrift. Sie sind 60 Fuß lang und 18 Fuß breit. Ihr Boden ist chebeckenmäßig scharf zugespitzt, welches den Vortheil gewähret, daß sie sich mit außerordentlicher Schnelligkeit bewegen

können. Ein solches Kanonen-Boot führt eine 26pfündige Kanone, und besteht seine Equipage aus 36 bis 40 Mann. Außer den 24 Rudern, womit ein solches Kanonen-Boot getrieben wird, hat es einen Mast in der Mitte, und statt eines Boegspriets eine kleine horizontal liegende Stange, woran Latin (dreieckigte) Segel angebracht sind. Die Kanone stehet im Vordertheile des Bootes, und wenn solche abgefeuert wird, braucht nur das Bogspritsegel, nicht aber das Hauptsegel eingenommen zu werden. Diese Boote haben den Vortheil, daß sie zugleich rudern und segeln können, indem die Segel so angebracht, daß sie den Ruderern nicht hinderlich sind. Ein großer Vorzug dieser von Don Antonio Barcelo erbaueten Kanonen-Boote ist, daß sie bei starkem Winde die See gut halten können.

In der Nacht vom 26ten auf den 27ten Jun. machte Admiral Barcelo mit diesen neuen Maschinen den ersten Versuch, und ließ drei derselben auf unsere Kriegsschiffe und den südlichen Theil der Festung feuern. Die Europa-Batterien und die Kriegsschiffe beantworteten dieses Feuer mit einigen Schüssen. Die feindlichen Boote unterbrachen nur unsere nächtliche Ruhe, thaten aber sonst nicht den geringsten Schaden.

Am 29ten Jun. des Nachmittags kam ein maurisches Boot von Malaga, mit etwas Früchten und Oel ein. Dessen Einlaufen setzte uns in Verwunderung, da die feindlichen Kreutzfahrer in großer Menge um den Felsen schwärmten.

Den 2ten Jul. lieferten die Spanier 103 englische Kriegsgefangene aus, die zum Theil nach und nach auf den kleinen nach der Barbarei handelnden Schiffen, zum Theil aber auf einem zu Cadix aufgebrachten englischen Kaper genommen waren. Unter diesen Kriegsgefangenen waren verschiedene Genueser und Juden, welche sich äusserst über die grausame Behandlung des Admiral Barcelo beschwerten. Einer der letzteren, welcher schon ein Paar mal das Unglück gehabt hatte, auf einem von der Barbarei mit Erfrischungen kommenden Fahrzeuge genommen zu werden, und in die Hände vom Antonio Barcelo zu fallen, sagte eidlich aus, daß, nachdem er einige Wochen hindurch in dem untern Raume eines Schiffes, ohne Tageslicht zu sehen, in Ketten geschlossen zubringen müssen, und endlich auf das Admiralschiff gebracht worden wäre, wo ihm seine Auswechselung kund gemacht worden, so habe ihn Admiral Barcelo bei seinem Barte gefaßt, und ihn versichert, er wolle ihn todt schießen lassen, wenn er noch einmal in seine Hände fallen würde.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Jul. machte die Panther, Capitain Harvey, von einem plötzlich aufspringenden Ostwinde Gebrauch, und ging von hier nach England. Da die Nacht sehr dunkel war, so bemerkten die feindlichen Kriegsschiffe das Absegeln der Panther nicht, und schien selbst Admiral Barcelo des folgenden Morgens noch nicht glauben zu können, daß abermals ein englisches Linienschiff es unternommen hätte, trotz seiner blokirenden Escadre die Bay zu verlassen, indem er zwei Boote herüber sandte, um die neue Mole zu recognosciren. Unsere Force zu Wasser bestand nunmehro auf 2 Fregatten und 3 Sloops.

Den 4ten Jul. sandten die Feinde 103 Kriegsgefangene in die Garnison, und mit selbigen die Briefe, welche sie auf einem neuerlich genommenen für Gibraltar bestimmt gewesenen Schiffe gefunden hatten. Bei dem Verluste dieses Schiffs litten viele Officiers, welche sich darauf Sachen aus England hatten schicken lassen.

Admiral Barcelo ließ selbigen Tages durch 2 Galleoten unsere Rhede recognosciren. Auf das Feuer einer daselbst stationirten Sloop zogen sich solche zurück. Die Spanier erhielten an eben dem Tage 9 Latinfahrzeuge unter der Begleitung von 2 Jabequen von Osten.

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten Jul. gingen zwei Ostindienfahrer, nebst zwei anderen Transportschiffen, so mit Admiral Rodneys Convoy hier gekommen waren, und bei dessen Rückkehr noch nicht ausgeladen hatten, von hier nach England.

In

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Jul. kam ein kleines Boot mit 5 Dutzend Hüner und einigen Enten von Tanger, nachdem es sich 8 Tage lang in einer kleinen Bucht an der barbarischen Küste der Strasse, wohin es von den spanischen Kreutzfahrern gejagt worden, aufhalten müssen. Es brachte Briefe aus der Barbarei und von Mahon. Die Briefe des letzt gedachten Orts waren nach Algier, und von da durch einen Boten nach Tanger gebracht worden.

Am 10ten Jul. ging eine aus 30 Schiffen bestehende französische Convoy nach Westen durch die Straße.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Jul. segelte ein englischer Kaper von hier. Zugleich langte ein kleines Boot mit etwas Federvieh aus der Barbarei an. Dieses benachrichtigte uns, daß die Spanier zwei kleine Fahrzeuge, so frische Lebensmittel und Briefe für die Garnison am Bord gehabt, in einer Bucht der barbarischen Küste unweit Tanger weggenommen hätten.

Den 12ten Jul. passirten 3 Fregatten und einige Kauffartheischiffe durch die Straße.

Den 12ten Julius segelte von hier eine Brigge, die von einigen Mauren gekauft worden war. Die Spanier brachten solche zu Algeziras auf.

Den 16ten Julius, Morgens um 1 Uhr machten 4 feindliche Kanonen-Boote einen Angriff auf unsere Schiffe und die Garnison. Sie feuerten eine Stunde hindurch, brachten einige Kugeln an Land, thaten aber keinen Schaden.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten näherten sich wiederum einige feindliche Boote der neuen Mole, gingen aber zurück, wie auf sie von einer Fregatte gefeuert wurde.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten Julius erhielten wir ein Fischerboot von Faro. Solches brachte etwas Oel, Zwiebeln, Früchte, einige Puterhühner und Schweine. Mit diesem Boote erhielten wir die Nachricht, daß die so lange zu Cadix unthätig gewesene Flotte von 33 Linienschiffen nach Westen gesegelt wäre.

Den 24ten Julius sandten die Spanier 5 Kriegsgefangene, welche Krankheit halber in Spanien bislang sich aufhalten müssen, in die Festung.

In der Nacht vom 30ten auf den 31ten Julius segelten 4 Schiffe von hier in Ballast nach England, wovon eines in die Hände der Feinde fiel.

Den 31ten Jul. kam eine kleine Saetie von Minorca, mit Oel, etwas Wein, Holzkohlen und einigen andern Sachen. Sie entging glücklich einer Javeque und einigen Rudergalleeren, die sie bis unter die Kanonen der Festung verfolgten.

Den 3ten August nahmen die Feinde im Angesichte der Festung ein von Faro kommendes englisches Fahrzeug weg und brachten solches zu Algeziras auf. Es war solches mit Brantewein, Oel, Schweinen und Federvieh geladen.

Den 9. Aug. nahmen solche eine von Portsmouth kommende englische Brigge die mit Lebensmitteln, als Mehl, Schinken, Wein, Oel, Butter, Käse, Zucker, Bier, Leder und andern Artikeln für Gibraltar geladen war, weg, und brachten solche zu Algeziras auf.

Den 11ten August fiel den Feinden wiederum eine englische mit eben dergleichen Lebensmitteln beladene Brigge in die Hände.

Den 12ten Aug. hatte ein ähnliches Fahrzeug, das gleichfalls mit Sachen, die sehr in der Festung vermißt wurden, geladen war, ein gleiches Schicksal. Die feindlichen Kreutzfahrer wagten sich bei der Verfolgung dieses Schiffes bis unter die Kanonen der Festung, die, wiewohl vergeblich, alles that, um es zu retten.

Den 13ten August brachten die Spanier einen von Plimouth kommenden englischen Kaper von 14 Kanonen zu Algeziras auf.

In eben diesen Tagen jagten die Feinde eine englische Sloop und eine Brigge auf der Küste von der Barbarey auf den Strand, und brachten eine im Ocean genommene, mit Lebensmitteln für Gibraltar beladene Brigge zu Cadix auf.

Den 16ten August erhielt die Garnison 64 Kriegsgefangene, worunter ein Officier

des

des 56ten Regiments und einige Kaufleute waren, welche auf den bisher von den Feinden genommenen Schiffen sich befunden hatten.

Am 23ten August nahmen die Feinde eine mit Erfrischungen von Tanger kommende Barque weg.

Den 26ten Aug. des Morgens langte ein Boot von Minorca mit etwas frischen Lebensmitteln an.

Den 29ten Aug. fiel ein von Gibraltar nach Tanger gehendes Fahrzeug den Feinden in die Hände.

Vom 30ten August bis zum 12ten September ereignete sich nicht das geringste, was mitgetheilt zu werden verdient.

Am gedachten 12ten September erhielt das feindliche Lager eine Convoy von verschiedenen Sactien.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten September war eine von Minorca kommende Saetie so glücklich, den uns so äußerst strenge blockirt haltenden Feinden zu entgehen, und mit einer Ladung von 15 Pipen Catalan Wein, 31 Schweinen, eben so vielen Puterhünern, einigen Centnern Sandzucker, Käse und einigen andern Erfrischungen hier einzukommen.

Den 23ten September lieferte General Alvarez einen Mitshipmann aus, welcher vor einiger Zeit von der Equipage eines hiesigen Wachtboots, das zum Feinde überging, gezwungen worden, in dem Boote mit nach Spanien zu gehen.

Den 30ten September brachten die Feinde eine von Newfoundland kommende englische Brigge, so mit Salzfisch geladen war, zu Algeziras auf.

Auch vernahmen wir, daß die Spanier in den letzten Tagen des Septembers eine englische Brigge, deren Ladung aus Lebensmitteln, Steinkohlen und andern Kaufmannsgütern bestand, zu Cadix, und 4 minorcanische Fahrzeuge, mit Erfrischungen für Gibraltar, zu Melilla aufgebracht hätten.

Wie höchst unangenehm der Sommer des Jahrs 1780 für die Garnison von Gibraltar war, werden Sie, mein Freund, aus der strengen Blokade, der nur einige wenige unbedeutende Fahrzeuge entgingen, abnehmen. Selbst in den ersten Monaten, nachdem Admiral Rodney diese Gewässer wiederum verlassen hatte, waren die Lebensmittel in hohen Preise. Zum Beispiel will ich nur anführen, daß selbst in den Monaten April, Mai und Junius, wo die Zufuhr für eine Blokade noch immer stark war, Hüner das Stück 1 Rthlr 28 Mgr., Rindfleisch, das Pfund 16 Mgr., Hamelfleisch, das Pfund 18 Mgr., junge Tauben, das Paar 1 Rthlr, und eine Ente 2 Rthlr 24 Mgr. kostete.

Im Anfange des Julius fingen alle frische Lebensmittel an rar und äußerst kostbar zu werden. Seit den ersten Tagen des gedachten Monats war kein Rindfleisch mehr zu haben, wenn nicht höchst selten eine Kuh geschlachtet wurde. Der Preis dieses Kuhfleisches war so hoch, daß nur wenige solches bezahlen konten. In den ersten Tagen des Septembers wurde eine Kuh geschlachtet, wofür der Eigenthümer von dem Metzger 50 Guineen erhielt. Kalbfleisch kostete das Pfund 1 Rthlr 12 Mgr. Das einzige Fleisch, was noch von Zeit zu Zeit auf dem Scharn geschlachtet wurde, war Schweinefleisch, und dieses kostete 24 Mgr. das Pfund. Ja am Ende des Septembers wurde auch dieses so theuer, daß Schweine, die von Minorca hieher gebracht wurden, und etwa 30 Pfund wogen, mit 33 bis 34 Rthlr. bezahlt wurden.

Sandzucker kostete das Pfund 24 Mgr. und Hutzucker von geringer Sorte 32 Mgr. das Pfund.

Gartengewächse waren sehr rar und äusserst kostbar. Kartoffeln wurden z. B. für 10 Mgr. das Pfund verkauft.

Selbst Salz, der nothwendigste Artikel, war so theuer, daß das Pfund vom groben braunen Salze 4 Mgr. kostete.

In der königlichen Bäckerei ersetzte man den Abgang desselben dadurch, daß zum Brödte ein Drittel Seewasser und zwei Drittel süßes Wasser genommen wurde.

Ich muß abbrechen, und den Verfolg dieser so höchst unangenehmen Periode auf mein nächstes Schreiben versparen.

Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

70tes Stück.

Freitag, den 2ten September 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der vierten quedlinburgischen Aebtissin Beatrix I.

(Siehe das 67te Stück.)

Noch in dem Sterbejahr (1044) der Adelheid ernannte Heinrich der III. seine Tochter Beatrix zu ihrer Nachfolgerin. Die päbstliche Bestätigung ist, vermuthlich wegen der zwischen ihrem Vater und dem Bischof zu Rom obschwebenden Irrungen, unterblieben. Daß aber diese Beatrix I., die abteiliche Würde von dem hiesigem Stifte übernommen habe, dies bezeugt die zu Bodfeld unterm 26ten April 1045 ausgestellte Urkunde a). Hier bezeugt ihr Vater, daß diese Prinzessin von ihm, aus königlicher Huld diesem Stifte vorgesetzt sey. Die päbstliche Bestätigung muß also nicht wesentlich nothwendig geschienen haben b). Aus väterlicher Liebe zu dieser Aebtissin schenkte er zugleich die Oerter Sinsleben und Ermsleben.

Um eben diese Zeit hat unser Heinrich der III., noch eine Schenkung an das Marienkloster allhier im Sinn gehabt. Der Tod übereilte ihn aber so, daß er sie nicht vollziehen konte. Dies bezeugt sein Sohn Heinrich der IV. in einer Urkunde, welche zu Goslar am 15ten Jul. 1063 ausgefertigt worden.

Unsere Beatrix die I. ward von dem Bischof zu Halberstadt, Burchard dem I. 1044 eingeführt. Da ihr Vater sich im Jahre 1036 mit Chumilden, einer Prinzessin von England vermählt hat c): so kan sie beim Antrit ihrer Regierung nicht älter als 6 oder 7 Jahre gewesen seyn. Sie starb im 16. Jahre ihres Alters, nemlich 1053, und öfnete durch ihren Tod ihrer Schwester und

 Nach-

a) Herr von Erath 63. S. Die Veränderung des Namens ist hierbei anzumerken. Aus Anegrimesleben ist Ermsleben geworden.

b) Bis auf diesen Zeitpunkt muß das Stift von seinem Wahlrechte keinen Gebrauch gemacht haben.

c) *Matthiæ* theatrum histor. p. m. 889.

Nachfolgerin **Adelheid** beide Prälaturen zu **Quedlinburg** und **Gandersheim**; denn sie war zugleich Aebtissin des letztgenannten Stifts. Mit dem dortigen Kapitel hat sie in beständiger Uneinigkeit gelebt d). Man beschuldigt sie einer freien unanständigen Lebensart, und einer übeln Verwaltung der Stiftsgüter.

d) *Leuckfeld.* ant. Gandersh. c. 22.

Lebens- und Regierungsgeschichte der fünften quedlinburgischen Aebtissin Adelheid II.

Von der Wahl, Ernennung und Einführung dieser Aebtissin schweigen die Urkunden. Ueberhaupt ist die lezte Hälfte dieses Jahrhunderts sehr arm an quedlinburgischen Urkunden, aber desto fruchtbarer an großen Begebenheiten, die das Stift **Quedlinburg** und unsere **Adelheid** unmittelbar angehen, und sonderbar genug ists, daß unsere Chroniken und Geschichtsbücher wenig oder gar nichts von allen diesen Begebenheiten enthalten.

Da **Adelheid** im Jahre 1063 schon Aebtissin allhier war, und **Heinrich** der IV. sie in der vorhin angeführten Urkunde seine **Schwester** nennt a); so wird man nicht irren, wenn man annimt, daß sie kurz nach dem, im Jahre 1052 erfolgten Tode ihrer Schwester **Beatrix** zur Aebtissin so wohl des hiesigen Stifts, als zur Abtei zu **Gandersheim** berufen sey.

Ich zweifle, daß der Bischof **Bukko von Halberstadt** diese Aebtissin eingeweihet habe. Denn dieser Prälat hatte wider den Bruder der hiesigen Aebtissin, **Heinrich** den IV. und wider alle die, welche seine Freunde waren, eine wüthende Feindschaft gefaßt. Er hatte 13 Feldzügen gegen den Kaiser **Heinrich** den IV. beigewohnt, und er ruhete nicht eher, als bis ihm in Goslar der Degen in den Leib gerannt wurde; zu einer Zeit, da er eben die Sachsen noch einmal gegen **Heinrichen** aufwiegeln wolte. Ich vermuthe also, daß **Heinrich** entweder dem Bischof von **Merseburg**, oder dem von **Mainz** die Einweihung und Einführung unserer Aebtissin aufgetragen habe. Vielleicht hat auch sein Vorgänger, **Burchard** der I., welcher um 1058 gestorben seyn soll, diese gottesdienstliche Handlung verrichtet.

Daß die päbstliche Bestätigung dieser Aebtissin unterblieben sey, wird denjenigen nicht befremden, dem die Auftritte bekant sind, welche zwischen ihrem Vater und Bruder und den Päbsten in dieser Zeit vorgefallen sind.

Um also die Geschichte unserer Aebtissin

a) Herr von Erath a. a. O. S. 63. Chron. Halberst. T. II. *Leibniz.* p. 125. Annalista Saxo. ad. a. 1071.

tissin **Adelheid** besser zu übersehen, müssen wir etwas in die Reichsgeschichte hineingehen.

Der Vater unserer Aebtissin, **Heinrich** der III. hinterließ 1056 einen 5jährigen Sohn, der ihm in der Kaiserwürde nachfolgte. Seine Mutter **Agnes** unterzog sich, mit Einwilligung der Reichsfürsten, der Regierung des Reichs und der Vormundschaft ihres Sohnes. Ueber den leztern hatte zugleich der Bischof **Heinrich** von **Augspurg** die Aufsicht. Es war damals üblich, daß Bischöfe die Lehrer und Erzieher der Prinzen waren. Allein beides, so wohl die Verwaltung der Reichsgeschäfte, als die Erziehung, welche **Agnes** ihrem Sohn gab, erweckten bald Abscheu und Unruhe unter den Großen des deutschen Reichs. Man beschuldigte die verwitwete Kaiserin der unanständigsten Vertraulichkeit mit dem Bischof, und daß sie ihrem Sohn mit ihrer Aufführung ein schändliches Beispiel gebe b).

Hanno oder **Anno**, Erzbischof von Cöln, — ein Pedant und Schwärmer von der ersten Größe, — machte den Anschlag, den jungen Kaiser den Armen seiner Mutter und ihres geheimen Raths, des Bischofs **Heinrich** von Augspurg zu entreißen.

Diesen Entwurf führte er im Jahre 1062 glücklich aus. Er lud den Kaiser, nach einem muntern Gastmal, zu Kaiserswerth auf ein sehenswerthes Schif. Die heimlich dazu befehligten Schiffer führten das Schif zum gegenseitigen Ufer des Rheins, und von da eilte man mit ihm nach Cöln.

Diese unwürdige That erweckte an sich schon Abscheu, Unordnung und Spaltung im Reich; noch mehr aber, als dieser **Hanno** höchst ungerecht und eigennüzig die Reichsgeschäfte im Namen des Kaisers verwaltete. Die Kaiserin ging aus Verdruß nach Quedlinburg zu ihrer Tochter, welche daselbst Aebtissin war, und zulezt nach Rom.

Hanno und sein Vertrauter, der Bischof **Adelbert** zu Bremen, sezten dem jungen Kaiser Eifersucht und Mistrauen gegen die Treue der **Sachsen** in den Kopf; die **Sachsen** hingegen ließen, bei der kaltsinnigen Behandlung des Kaisers, ihren alten Groll gegen die Franken wiederum aufwachen. Sie spotteten öffentlich des Kaisers, und waren im Begrif, den Herzog **Otto** von Thüringen zum Kaiser zu machen, und **Heinrich** den IV. zu ermorden. Der Graf **Eckbert** von Braunschweig hintertrieb dieses Unternehmen durch die Ermordung des **Ottens** c).

Zu gleicher Zeit fing **Heinrich** der IV. an, fast auf jedem Berge, auf jedem Hügel in Sachsen und Thüringen ein Schloß oder eine Burg anzulegen. Die Erbauung dieser vielen Festungen war für das Land sehr drückend und

b) *Aalzreit.* annal. Boic. gent. P. I. p. 436. *Lambert* Schafn. ad ann. 1062. *Sigebert.* Gemblacens. ad h. a.

c) *Lambert.* ad ann. 1057.

und lästig. Denn das Land mußte nicht nur dazu fröhnen und die Kosten des Baues hergeben, sondern es mußte auch die Besatzungen, welche **Heinrich** darin hielt, unentgeldlich verpflegen d). Und auch dies wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn nur nicht die Besatzung mit Gewalt ihre Lebensmittel von den Unterthanen erpreßt, und sich allerhand Grausamkeiten und Ausschweifungen erlaubt hätte. Alles dieses geschahe, um die Sachsen zu drücken und sie zugleich durch diese Festungen und darin liegende Besatzung im Respect zu erhalten. **Heinrich** bezeigte sich nicht als ein Vater, sondern als ein Tyran gegen seine sächsischen Unterthanen.

Wie sehr **Heinrich** der IV. den Anbau dieser Festungen übertrieben habe; davon geben unsere Feldfluren noch jetzt den überzeugendsten Beweis. Die vielen Thürme und verfallene Gemäuer, welche wir auf unsern Bergen und Hügeln erblicken, und die so manchen Fremden in Erstannen, gesetzt haben, sind noch Denkmäler aus jenen unglücklichen Zeiten.

Noch einige Züge aus dem Charakter **Heinrichs**, in sofern sie zu unserer Geschichte gehören! **Heinrich** der IV. hielt sich öffentlich eine oder mehrere Beischläferinnen und scheuete überdem keine Gefahren, keinen Schimpf, um nur seine Lüste befriedigen zu können. Diese wilde Glut machte, daß ihm seine Gemahlin **Berta**, ekelte. Er faßte den Entschluß, sie zu verlassen, nicht nur zu verlassen, sondern sie ganz ins Unglück zu stürzen. Er mißbrauchte einen von seinen Hofleuten, um sie zum Ehebruch zu verführen. Nach vielfachen vergeblichen Aufwartungen, die der zudringliche Hofmann ihr gemacht hatte, bestimmte **Berta** endlich, um seiner los zu werden, eine Nacht, in welcher er in aller Stille bei ihr erscheinen solte. Zur bestimmten Zeit nahm sie ihr ganzes weibliches Hofgesinde auf ihr Zimmer, bewaffnete dasselbe mit Stöcken, mit dem ernstlichen Befehl, des unverschämten Hofmanns nicht zu schonen, wenn er in ihrem Zimmer seyn würde. Dieser, seines Sieges gewiß, eröffnete die Verabredung dem Kaiser **Heinrich**. Der Kaiser wolte sich das schändliche Vergnügen machen, seine Gemahlin selbst auf dem Wege des Lasters anzutreffen, und fand sich in der Dunkelheit der Nacht vor dem Schlafgemach seiner Gemahlin, nebst dem Hofmann ein. Voller Begierde stürzte sich **Heinrich** zuerst in die eröfnete Thür hinein, welche so gleich hinter ihm verschlossen wurde. Die weibliche Leibwache, welche ihn für den bestellten Hofmann hielt, empfing ihn mit einem Platzregen von Stockschlägen, und mit einem solchem Ernst, daß er einige Tage darauf das Bette hüten mußte.

Diese Geschichte konte nicht lange ver-

d) *Lambert.* ad ann. 1073. Annal. Saxo und andere.

verborgen bleiben, und die natürliche Folge davon war, daß alle Welt seiner spottete, und ihm mit Abscheu und Verachtung begegnete. e).

Um die Heftigkeit seiner Leidenschaften, und die Zügellosigkeit seiner Sitten, welche an die Brutalität gränzte, zu beweisen, erzählt man noch folgenden Vorfall. Einstmals klagte ihm ein Ritter von seiner Denkungsart, daß er **der Schwester des Kaisers, die zum Kloster eingeweihet war**, unkeusche Anträge gemacht habe, aber mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit abgewiesen sey. **Heinrich** vergaß sich so weit, daß er selbst den Kuppler bei seiner Schwester machte. Da aber seine Schwester dennoch der Tugend getreu, alle Anträge von sich ablehnte, legte er gewaltsame Hand an seine Schwester, eine Prälatin, und — war mehr als bloßer Augenzeuge der Schändung — f)!

So tief konte **Heinrich** der IV. ins Laster herab sinken; ein Sohn **Heinrichs** des III., dessen Leben ein Vorbild der Tugend und Frömmigkeit seyn konte, und der in der Strenge der Kirchenzucht oft zu weit ging. Denn dieser sezte nie die kaiserliche Krone auf sein Haupt, — dies geschahe an Festtagen und bei jeden Feierlichkeiten des Hofes, — ohne vorher gebeichtet, und von seinem Beichtvater die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Eines Tages gab **Hanno**, Bischof von Cöln, ihm bei solcher Gelegenheit nicht nur harte Verweise, sondern auch derbe Stockschläge, weil der heilige Beichtvater in seiner Landesregierung verschiedene strafbare Vergehungen, und in seinem Privatleben einige Laster wahrgenommen haben wolte. Ueberdem erlaubte er nicht eher dem Kaiser, die Krone aufzusetzen, ehe er nicht 33 Pfund Silber eigenhändig unter die Armen ausgetheilt hatte g).

Wer konte **diese** gemißhandelte **Schwester des Kaisers** anders, als unsere Aebtissin **Adelheid** seyn? — Seine ältere Schwester **Beatrix** war schon in den jüngern Jahren **Heinrichs** verstorben. Zur Zeit dieses Vorgangs, ums Jahr 1072 oder 1073, war Niemand weiter, als unsere **Adelheid** am Leben: denn es wird nie erwiesen werden können, daß **Heinrich**, außer diesen beiden, noch eine Schwester gehabt, **welche sich dem Klosterstande ergeben hätte.** Daher können wir denjenigen Schriftstellern unsern Beifall durchaus nicht versagen, welche entweder ganz bestimmt be-

e) **Barre.** a. a. O. 2. B. 860. S.

f) *Bruno* de bello Sax. p. 177. Hoc tantum hic ultimum locum teneat, quod in eo justus judex invitum non relinquat: ignominia videlicet, quam sorori suæ fecit, quod eam manibus suis depressam tenuit, donec alius, ex ipsius jussu coactus, fratre præsente, cum ea concubuit; cui non profuit, quod imperatoris filia, quod ipsius utroque parente soror unica — die einzige noch **lebende Schwester** — quod sacro capitis velamine Christo fuerat desponsata.

g) Scriptor vitæ S. *Annonis* ap. *Surium.* ad diem 4. Decembris.

behaupten, daß unserer Aebtissin dieses Unrecht wiederfahren sey, oder wenigstens solches in der Ferne zu erkennen geben h).

Durch dergleichen niederträchtige Aufführung, und durch unbarmherzige Gelderpressungen in Sachsen, häufte **Heinrich** die Zahl seiner Feinde und Verfolger. Das Schlimmste war dabei, daß unser **Quedlinburg** oft mit ins Gedränge kam. In der Osterzeit 1069 besuchte der Kaiser **Quedlinburg**, besahe die in den hiesigen Feldern erbaueten und noch anzulegenden Festungen, und ließ die Stadtmauern ausbessern und vergrößern. Diesen Besuch wiederholte er in dem folgenden Jahre zur Himmelfahrtszeit. Und bei dieser Gelegenheit wurde das hiesige Stiftshaus, welches zugleich die kaiserliche Residenz war, von Mordbrennern in die Asche gelegt i). So weit ging der Haß und Verfolgungsgeist der Sachsen, wider **Heinrich** den IV.

Im folgenden Jahre 1071 ging **Heinrich** mit seiner Gemahlin **Berta** und unserer Aebtissin nach Halberstadt, um der Einweihung eines zuvor abgebrannten und aufs neue wieder erbaueten Tempels beizuwohnen k). Um eben diese Zeit gab eine hiesige schwärmerische Kapitelsperson, Namens **Bia**, die Veranlassung zur Stiftung des berühmten, und noch jetzt vorhandenen reichen katholischen Klosters **Huiseburg**, bei **Halberstadt**. Dies Kloster war damals eine einzelne Kapelle. Der **Bia** war die Klosterzucht zu **Quedlinburg** nicht strenge genug. Sie verlangte eine **Einsiedlerin** zu werden. Ihre frommen Wünsche wurden erfüllt, und man versetzte sie in die Kapelle in den Wald, der der **Hui** genannt wird. Nach sechs Jahren begab sich noch eine Kapitelsperson von **Gandersheim**, Namens **Adelheid**, und noch eine von **Quedlinburg**, Namens **Ida**, zu ihr. Ein eben so eifriger Mönch **Eckard** aus Halberstadt verwaltete bei dieser kleinen Gesellschaft der Heiligen das Priesteramt. Ihm leisteten bald mehrere aus Magdeburg Gesellschaft, und so entstand daraus die reiche Abtei **Huiseburg** l).

Die Bedrückungen der Sachsen trieb **Heinrich** noch immer fort, bis sie sich beim Pabst darüber beklagten, und als sie bei ihm kein Gehör und schleunige Hülfe fanden, sich förmlich empörten. Sie rissen alle Schlösser des Kaisers in Sachsen nieder. Es kam einige mal zwischen den Sachsen und den Besatzungen der Schlösser des Kaisers, besonders bei **Goslar**,

zu

h) *Lambert.* Schafnab ab ann. 1073. *Mabillon.* in annal. ord. Benedict. T. 5.

i) *Lambert.* ad a. 1070. *Chron. monast. Hersfeld.* ad h. a. *Corneri* Chron. ad h. a.

k) *Chron. Halberst.* T. I. *Leibniz.* p. 125. Annalista Saxo. ad h. a.

l) Wer recht viel fromme Fabeln von der Gründung dieses Klosters lesen will, der wird in dem *Chron. Halberst.* T. II. Meibom. p. 533. sq. seine Neugierde befriedigen können.

zu blutigen Gefechten, in welchen zwar der Kaiser mehrentheils siegte, aber doch nichts Erhebliches ausrichtete. Der Pabst **Gregor** der VII., sprach endlich den Bann wider den Kaiser. Dieser gerieth darüber völlig in Wuth, plünderte und verwüstete alles in Sachsen, und erlaubte seinen Soldaten alle Ausschweifungen und Grausamkeiten. Das Land ward hierdurch in kurzem so verheert, daß **Heinrich** selbst genöthiget war, seine Völker aus Sachsen zurück zu ziehen. Unser gutes **Quedlinburg** hat hierbei außerordentlich gelitten: denn es versichern die Historiker, daß die Stadt **Goslar** allein von dieser Plünderung verschont geblieben sey m).

Von dieser Zeit an schien das Ungewitter von allen Seiten über **Heinrichs** Haupte zusammen zu schlagen. **Rudolph**, Herzog von Schwaben, ward 1077 zum Kaiser erwählt, und **Heinrich** abgesetzt. Dies geschah zu **Forchheim**. **Rudolph** war zwar auch nicht glücklich, denn er starb nach einer verlornen Schlacht an seinen Wunden. Allein, kaum war dieser Herr 1080 zu **Mersburg** mit kaiserlichem Gepränge begraben, so ward schon 1081 **Herrmann**, Herzog von Luxemburg zu Arensberg wieder zum Kaiser erwählt. Keiner wolte von **Heinrich** dem IV. weiter etwas wissen.

Dieser zweite Gegenkaiser feierte 1085 das Osterfest unter ganz sonderbaren Umständen zu **Quedlinburg**. Sein Hofstaat war ansehnlich und zahlreich. Hier war der Ort, den die vorhergehenden Kaiser zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt erwählt hatten. Ueberdem hielt sich hier **die Schwester seines Feindes** die Aebtissin **Adelheid** auf. Alles Umstände, die ganz besondere Bewegungen in dem Herzen unserer Aebtissin und bei allen hiesigen Einwohnern hervorbringen mußten. Um seinen hiesigen Aufenthalt desto glänzender zu machen, hielt **Herrmann** hier einen großen Kirchenrath. Der päbstliche Gesandte **Otto** hatte darin den Vorsitz. Das Andenken dieser Kirchenversammlung wird, wegen der merkwürdigen Entschließungen und Verordnungen, die darin gemacht sind n), sich noch lange bei der Nachwelt erhalten.

Zuerst ward der, wider **Heinrich** und seine Anhänger ausgesprochene päbstliche Bann bestätigt. **Heinrichs** Anordnungen wurden ganz vernichtet. Man verordnete, daß nur allein die Geistlichen Macht haben solten, die heiligen Gefäße zu berühren. Man gebot, daß die Laien sich nicht anders, als mit Bewilligung der Geistlichen, der **Zehnten** anmaaßen solten. Das **Frühlingsfasten** ward in die erste Fastenwoche, und das **Sommerfasten** in die Pfingstwoche verlegt. Die Ein-

m) Barre. a. a. O. 915. S.

n) Concil. gener. T. X. p. 404. *Berthold.* Constant. Chron. ann. 1085. *Christ. Lupus.* opp Tom. 6. pag 343 seq. R P. Jos *Harzheim.* concil. german. T. 3. p. 199. *Brower.* I. Annal. Trevirens. p. 564. *Waltram.* apolog. L. II. c. 19.

Einweihung von **Costniz** wurde bestätigt, und die daselbst gemachten Einrichtungen des päbstlichen Gesandten gebilliget. Der Bischof von Magdeburg, **Wezel**, und alle die, welche behaupteten, daß ein weltlicher Fürst wegen seiner Laster im gemeinen Leben, nicht mit dem Bann belegt werden könne, wurden von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Die **Priesterehe** wurde verboten. In der Fastenzeit solte man weder Käse noch Eyer essen.

Ein bambergischer Geistlicher, **Günther**, wagte es, in dieser ehrwürdigen Gesellschaft einige Zweifel gegen die behauptete ganz unumschränkte Gewalt und **Unfehlbarkeit des Pabsts** hervor zu bringen. Ein gegenwärtiger Laie brachte ihn aber durch den biblischen Spruch: **der Schüler ist nicht über seinen Meister!** — oder vielmehr durch das von der ganzen heiligen Gesellschaft wider ihn erregte Geschrei, zum Stillschweigen.

Der päbstliche Legat drohete allen sächsischen Fürsten den Bann, wenn sie nicht so gleich **die den Klöstern abgenommenen Kirchengüter wieder zurück geben würden** o). Man fing sogar an, mit dem gegenwärtigen Kaiser von dem Bann zu reden, wenn er nicht so fort seine Gemahlin, die mit ihm verwandt war, von sich lassen wolte p). Allein, diese beiden Punkte wurden durch die nachdrücklichen Vorstellungen der sächsischen Fürsten zur anderweiten nähern Untersuchung ausgesetzt. Zum Beschluß sprach man bei angezündeten Wachskerzen den Bann wider den Gegenpabst **Guibert**, die Cardinäle **Hugo** den Weisen, Bischof zu Albano; **Johann**, Bischof von Porto; **Peter**, Canzler der römischen Kirche **Liemar**, Bischof von Bremen; **Udo**, Bischof von Hildesheim; **Otto**, Bischof von Costniz; **Burchhard**, Bischof von Basel; **Hazmann**, Bischof von Speyer; **Wezel**, Bischof von Mainz; **Siegfried**, Bischof von Augspurg, und **Norbert**, Bischof von Kur; und denn wurden die Fackeln mit gewöhnlicher Feierlichkeit gelöscht.

Herrmann unterschrieb die darüber ausgefertigte Urkunde zuerst, als römischer König. Auf ihn folgte **Otto**, der päbstliche Legat. Dann die Unterschriften von zwei Erzbischöfen und zwölf Bischöfen; zulezt die des Marggrafen **Eckbert** von Braunschweig; des Herzog **Heinrich des Dicken** von Bayern, und Grafen **Conrad** von Beichlingen.

Der Schluß folgt künftig.

o) Ein offenbarer Beweis, daß die weltlichen Fürsten in der bisherigen Verwirrung des Reichs den Stiftern ansehnliche Güter entrissen haben.

p) Nach päbstlichen Satzungen ward jede Heirath auch der entferntesten Verwandten unerlaubt. Blos die **Päbste** solten das Recht haben, Dispensation darin zu ertheilen. Nun war **Herrmanns** Gemahlin mit ihm, obgleich sehr entfernt, verwandt. Man denke sich die traurige Lage des guten **Herrmanns**, der seine Gemahlin zärtlich liebte! — Aber auch zugleich die Unverschämtheit, den Unterdrückungsgeist der damaligen Pfaffen.

Hannoverisches Magazin.

71tes Stück.

Montag, den 5ten September 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der fünften quedlinburgischen Aebtissin Adelheid II.

(Schluß.)

Dieser Kirchenversammlung setzte zwar Heinrich der IV. eine zu Mainz entgegen. Allein, ohne Nutzen. Er zog darauf mit einem mächtigen Heere nach Sachsen, plünderte und raubte im Lande; mußte aber doch bald wiederum zurückgehen. Heinrich besuchte vor seiner Abreise aus Sachsen noch einmal seine Schwester in Quedlinburg. Bei seiner damaligen Anwesenheit hieselbst bestätigte er das vom hamburgischen Erzbischof Adelbert gestiftete Benedictinerkloster Gosek, und das diesem Kloster vom Pfalzgraf Friedrich geschenkte Landgut Mendorp a). Es würde vielleicht übel um ihn gestanden haben, wenn nicht Herrmann, sein Hauptgegner, einer solchen Unruhvollen Lebensart überdrüßig, von seinen Kaiserrechten freiwillig abgetreten; Ekbert hingegen durch die Vasallen der Aebtissin Adelheid in einer Mühle an dem Einfluß der Sellke in die Bode, unweit Rodersdorf, andere sagen bei Eisenbüttel, unweit Braunschweig; noch andere bei Naunburg, erschlagen; Bucko, Bischof von Halberstadt in Goslar erstochen, und Otto von Bayern gestorben, mithin die Zahl seiner Feinde durch besondere Zufälle wäre vermindert worden b).

Ehe aber diese Unruhen ganz gestillt wurden, erlebte unsere Aebtissin Adelheid und ihr Stift ein schröckliches Schicksal. Als Heinrich in Thüringen stand, und Gleichen belagerte, wandte sich Ekbert von Brauschweig nach Quedlinburg, und belagerte solches. Hier hielt sich Heinrichs Schwester, die Aebtissin Adel-

a) Monast. Gozens. ap Maderum in chron. mont. sereni p. 217.

b) Annalista Saxo ad ann. 1090. *Waltram* l. c. c. 35. *Conrad Ursperg* h. a. Spangenbergs sächsis. Chronik, 207. Kap. Schmidt Gesch. d. Deutsch. 3. B. 5. Band. 312. S.

Adelheid, und Heinrichs Braut, **Prapedis**, eine Witwe Heinrichs des Marggrafen von Stade, oder, wie andere wollen, des Marggrafen **Udo**, eine russische Prinzessin, auf. Denn **Berta**, Heinrichs Gemahlin, war im vorigen Jahre gestorben. **Ekbert** glaubte, Heinrich solte dieser Prinzessin zu Hülfe eilen. Allein, letzterer verließ sich auf die Befestigung des Orts, und auf die Treue seines Befehlshabers. Obgleich die Belagerung fruchtlos ablief: so zehrte doch **Ekbert** die hiesige umliegende Gegend gänzlich aus, und kehrte mit seinen Völkern nach Gleichen zurück, wo er den Kaiser übertrumpelte, viele Große zu Gefangenen machte, und der Kaiser selbst in Gefahr gerieth, gefangen zu werden c).

Um Heinrichs des IV. Unglück vollkommen zu machen, mußte er erfahren, daß seine beiden Söhne, **Conrad** und Heinrich, sich einer nach dem andern wider ihn empörten, und ihn vom Thron zu stoßen suchten.

So folgte immer ein Unglück dem andern, bis Heinrich der IV. sein Leben im Jahre 1106 zu **Lüttich** beschloß, nachdem er zu Bingen von seinem Sohn war gefangen genommen worden; aus welchem Gefängniß er kurz vor seinem Ende mit genauer Noth entwischt war.

Die Schande verfolgte den unglücklichen Heinrich noch nach seinem Tode. Weder zu **Lüttich** noch zu **Speyer** wolte man seinem Körper eine Grabstelle bei Christen gestatten. Man schleppte seine Gebeine von einem Ort zum andern, bis erst sein Sohn 5 Jahre nach seinem Tode den Pabst versicherte, sein Vater habe sich in dem letzten Augenblick seines Lebens bekehrt. Hierauf hob **Paschal** den Bann auf, und Heinrich wurde standesmäßig begraben.

Jetzt wollen wir noch einen Blick auf unsern zurückgelegten Weg zurückwerfen, und einige Umstände nachholen, die wir deshalb nicht berührt haben, um den Faden der Erzählung nicht gar zu oft abzureißen.

Im Jahre vor Heinrichs des IV. Tode, nemlich 1105 kam sein Sohn, der nachherige Kaiser, Heinrich der V. nach **Quedlinburg**, feierte daselbst das Osterfest, und ward in ganz Sachsen für den rechtmäßigen Kaiser erkant und gehuldiget. Er hielt auch hieselbst auf eben die Art, wie sein Vorgänger Herrmann eine Kirchenversammlung d).

Heinrich der IV. hat eigentlich dem Stifte **Quedlinburg** nichts geschenkt. Er hat aber im Jahre 1063 diejenige Schenkung bestätigt e), welche sein Vater dem **Marienkloster** auf dem Mün-

c) **Barre** a. a. O. 3. B. 128. 129. 132. und 133. Siehe in der Anmerkung des Herausgebers.

d) *Gobelin.* persona Cosmodr. ætat. VI. p. n. 264. *Engelhus.* chron. T. 2. *Leibniz.* p. 1095. cfr. R. P. Jos *Harzheim.* concil. Germ. T. 3. pag. 248.

e) Herr von **Erath** a. a. O. 63. S.

Münzenberge zugedacht, und auch schon würklich übergeben hatte. Die damalige Aebtissin auf dem Münzenberge, hieß **Liuthmuth**. Die geschenkten Güter bestanden in dem Orte **Ekhardsrode** nebst den dazu gehörigen Wäldern, Wiesen, Feldern, Mühlen, Weinbergen, Aeckern, Flüssen und Einwohnern.

Die wichtigste Handlung, welche von der Stiftsregierung der **Adelheid** bekant geworden ist, bestehet darin, daß sie im Jahre 1069 den Herzog **Magnus** von Sachsen zum **Schutzvoigt** der Güter zu **Saltow** oder **Salze** angenommen hat. Im Eingange dieses Briefs, sagt sie, daß sie den Ort **Saltow**, welchen **Otto der Große** dem Stift geschenkt habe, dem Herzog **Magnus** in der Absicht übergebe, **daß er solchen gegen die Anfälle böser Leute in Schutz nehmen solle.**

Man denke sich nur die mißliche Lage, in welcher der **Erbschutzherr**, **der Kaiser**, war. Von allen Seiten mit Feinden umgeben; allenthalben verfolgt, und besonders in Sachsen äußerst verhaßt, konte er dem Stifte, zumal da es in der Nachbarschaft seiner mächtigsten Feinde, der Sachsen, lag, keinen Schutz geben. Diese Umstände machten es der Adelheid nothwendig, sich einen **Untervoigt** zu erwählen. Daher heißt es in dieser Urkunde: „Weil sich in diesen Tagen Feindseligkeiten hervorgethan, **und dieser Ort in der Nachbarschaft des Herzogs Magnus von Sachsen gelegen ist**: so haben wir für rathsam gehalten, ihm das Stift unter folgenden Bedingungen zum Schutz zu übergeben. Einmal in jedem Jahre, wenn er dorthin komt, — **um Gericht zu halten**, — sollen die Einwohner ihm 8 Malter Korn, 60 Kannen Bier, 5 Kannen Meth, 2 Ochsen, am Werth 10 Dukaten, — Solidos — 6 Schaafe, die 3 Dukaten werth sind, 20 Hüner, 8 Schock Bund Heu, geben. Wenn er wider die Slaven zu Felde ziehet, sollen die Einwohner verbunden seyn, ihm alle Jahr 3 Packpferde zu leihen, welche zuvor gewürdiget werden sollen, damit, wenn die Pferde etwa nicht wiederum zurückgebracht würden, den Einwohnern der Werth davon erstattet werden könne. Wolte der Herzog diese Gegend selbst bereisen: so sollen die Einwohner verbunden seyn, ihn mit Wagen und Pferden von **Saltow** nach **Allendorf**, oder **Steinlage**, oder **Udekstneburgstalde** zu fahren. Würde aber nur ein Gesandter des Herzogs dahin kommen, so sollen die Einwohner denselben nach Willkühr, aber doch standesmäßig zweimal speisen. Wer dem Herzog oder seinen Gesandten den Gehorsam versagt, soll entweder 3 Dukaten zur Strafe erlegen, oder, wenn er die Geldbuße nicht erlegen kan, oder will, mit Ruthen gepeitscht, und ihm die Haare abgeschnitten werden. Wer aus Nachläßigkeit die Befehle des Herzogs und seines Gesandten nicht be-

„befolgt, soll 6 Groschen – nummos – „Strafe erlegen, oder so viel Stock„schläge bekommen.„

„Wenn aber der Herzog zur gehö„rigen Zeit dorthin zu kommen ver„säumte, oder auf Verlangen unsers „Verwalters nicht erschiene, noch einen „Abgeordneten schickte: so soll ihm „nichts von allen diesen Diensten ge„leistet, noch ihnen etwas dafür abge„fordert werden.„

„Wir verbieten aber so wohl dem „Herzog, als sonst jedermann, daß er „weder neue Gesetze nach seinem Will„kühr in Ansehung der Einwohner „und deren Güter einführen, noch die „Partheien zum Vergleich zwingen, „noch sie unnöthige Eide schwören „lassen; noch sie zu gerichtlichen Ver„hören ziehen, noch sie auf bloßes „Zeugniß verdammen solle. Dem An„geklagten soll gestattet werden, sich „durch ein glühend Eisen, oder durch „kaltes Wasser, oder durch einen kör„perlichen Eid zu reinigen f).„

Die Absicht dieser Einrichtung war zwar sehr gut; allein dem Stifte ward wenig Vortheil damit gestiftet. Der Erfolg hat gezeigt, daß die Herzoge **von Sachsen** diese Ländereien dem Stifte bald entzogen haben. Mit dem Stifte **Gandersheim** hat unsere **Adelheid** vermuthlich eine ähnliche Anstalt gemacht. Das dortige Stift war aber sehr übel mit ihrer Aufführung zufrieden. In einem, bei dem Pabst **Paschal** dem II. deshalb übergebenen Klagschreiben drückt sich das Kapitel darüber folgendermaaßen aus: „Der Kaiser **Otto** und sein Sohn „haben unser Stift dem päbstlichen „Stuhl dergestalt unterworfen, daß „Niemand als der Kaiser, wenn er „auf der Reise ist, oder der Schirm„vogt, welchen die Aebtissin erwählen „wird, die Befugniß haben soll, etwas „von unserm Kloster zu fordern. Diese „Freiheit hat dieser Ort bis auf die „Zeit des neulich verstorbenen Kaisers „**Heinrichs**, – **vermuthlich** des IV. „genossen. Dessen Schwester **Bea„trix** ward uns zur Aebtissin gegeben. „Diese nahm aber Ritter in die Ab„tei, und gab ihnen die Kirchengüter „zum Lehn, die zu unserm Lebensun„terhalt bestimmt waren. Wir be„klagten uns darüber bei der Kaiserin „**Agnese**, welche uns den Rath gab, „daß wir uns an den verstorbenen „Pabst **Leo** mit unsern Beschwerden „wenden mögten. Dieser nahm un„sere Klagen gnädig an, und sandte „den nachhin zur päbstlichen Würde „erhobenen Mönch **Hildebrand**, der „unverzüglich die Sache in Gegen„wart des Kaisers, seiner Mutter „**Agnese** und verschiedener Fürsten „zu Gandersheim untersuchte. Er „entschied die Sache dahin, daß die „Ritter, welche die Lehn empfangen „hatten, sie wiederum zurückgeben, „oder in den Bann gethan, und die „Aebtissin **Beatrix** ihrer Würde „entsetzt werden solte. Nun waren „wir

f) Herr von **Erath** a. a. O. 64. S.

„wir von diesen Rittern, oder vielmehr Räubern, bis auf den Tod der „Beatrix sicher. **Allein, es kam „nachhin deren Schwester Adelheid zur Regierung, und diese „schenkte wiederum den Rittern „ansehnliche Güter.** Sie starb „inzwischen, und die nach ihr folgende Aebtissin machte den Schaden wiederum gut. Die vierte Aebtissin verschwendete aber wiederum, u. s. f. g).„

Unter der Regierung dieser **Adelheid**, und zwar im Jahre 1100 soll, nach dem Zeugniß einer sehr alten Chronik das **Hospital zum heiligen Johannes** von einer Gräfin von Ballenstädt gestiftet worden seyn.

Das Sterbejahr der **Adelheid** kan nicht genau ausgemittelt werden. **Leuckfeld** h) glaubt, daß sie 1087 gestorben sey. Aber sie war bei der im Jahre 1088 erfolgten Belagerung **Quedlinburgs** noch am Leben i). Also ist dies ein offenbarer Irrthum dieses sonst so fleißigen und sorgfältigen Geschichtschreibers. Auch wird ihrer noch in eben dem 1088sten Jahre in einer Urkunde gedacht k).

Im Jahre 1108 komt zuerst die Aebtissin **Gerburg** vor l). Wenn man die Lebenszeit der **Adelheid** bis auf diesen Zeitpunkt ausdehnt: so würde dieselbe ungefähr 70 Jahr alt geworden seyn; ein Alter, welches nicht ungewöhnlich ist.

Man erzählt, daß unsere **Adelheid** in ihrer Jugend gegen das männliche Geschlecht nicht gleichgültig gewesen sey. Ihr Bruder der Kaiser **Heinrich** der IV. soll geschehen haben, daß sie sich von einem artigen Mönch, bei hohem Schnee des Nachts über den Hof in seine Kammer tragen lassen m). Die Erzählung ist aber verdächtig, weil sie mit einer andern von der Prinzessin **Karls des Großen** gar zu viel Aehnlichkeit hat. Inzwischen wäre es auch nicht zu verwundern, wenn eine Person, deren Tugend auf Veranlassung ihres eigenen Bruders, so viel und so gewaltsam bestürmt worden, und bei den verderbten Sitten des Hofes, zugleich den Anforderungen ihrer Leidenschaften Gehör gegeben hätte, da sie durch die Mißhandelung ihres Bruders ohne Zweifel einen Theil ihrer Achtung und mit derselben auch ein sehr delikates Gefühl von Ehre verloren hatte. Die Klagen des gandersheimischen Kapitels sind zwar nicht ausdrücklich auf diesen Punkt gerichtet, sie können sich

g) *Leuckfeld.* l. c. pag. 279.

h) In antiq *Gandersheim.* c. 22. p. 231.

i) *Waltram.* de unit eccl. conserv. L. II. in I. *Freheri* pag. 308. *Dodechin* ad Marianum scotum a. 1089. Spangenberg sächsis. Chronik. 329. S.

k) Not. ad *Reinhardi Reinebus.* Abbat. opusc. de familia Reinhardi episc. Halberst. T. I. Leibniz scr. rer. Brunsf. p. 704.

l) Herr von Erath 79. S.

m) Abel in der Halberst. Chronik. 2. B. 1. Kap. 164. S.

aber ganz wohl darauf bezogen haben. Ueberhaupt hat das quedlinburgische Stift unter der Regierung dieser Aebtissin ungemein gelitten, ob man gleich nicht der Adelheid die Schuld davon beimessen kan.

Melonen. *)

Da die Melonen eine sehr geachtete Frucht sind, so muß man wissen, wenn sie reif und in ihrer rechten Güte sind, damit man der unreifen, als einer sehr ungesunden und abgeschmackten Frucht, sich völlig enthalte, so wie die überreif gewordenen auch zum Essen untauglich bleiben, indem sie ganz mehlicht schmecken, und voll Wasser sind. Man muß die Melonen, wenn sich ihre Reife nähert, täglich besuchen, und auf ihre Zeitigung Acht haben, ohne jedoch sie viel mit den Händen zu betasten.

Man erkennet aber die Reife derselben an folgenden Merkzeichen: 1) wenn die Frucht gelb wird, welches Gelbwerden gemeiniglich von unten anfängt; 2) einen lieblichen Geruch von sich giebt; 3) die kleine Ranke vertrocknet; 4) der Stiel anfängt, sich abzulösen, und zwischen den Ribben sich auch ein schönes Gelb zeigt.

Wenn Melonen bei warmem Sonnenscheine abgenommen werden, so hat die gleichsam erwärmte Frucht viel von dem angenehmen Geschmack verloren. Man muß sie daher abnehmen, ehe die Sonne darauf scheint. Müßte es aber gleichwohl geschehen, daß die Frucht bei Sonnenschein abgenommen würde, so müßte man sie vor dem Genusse an einen kühlen Ort hinlegen, oder falls dieses nicht hinreichend, und die Zeit dazu zu kurz werden solte, so muß man sie nach dem Abbrechen eine halbe Viertelstunde in kaltes Wasser legen. Wenn man aber reife Melonen nicht alsbald verspeisen kan und will, und selbige noch länger in ihrer Güte erhalten werden sollen, so muß man sie auf ein Brett an einem kühlen Orte hinlegen, und mit einem Federmesser einen kleinen Riß, nach der Länge der Frucht, darin machen.

Es ist auch nicht ungebräuchlich, daß man beim Abnehmen der Melonen den Stiel nebst 2 oder 3 Blättern daran läßt. Man sieht hiermit nicht nur auf die größere Zierde der Melone in ihrer Schüssel oder Schaale, worauf sie zu Tische gebracht wird, sondern auch auf den ausnehmend schönen Geruch dieser Frucht, welcher dadurch besser beibehalten wird. Sollen die Melonen noch aufbewahrt, oder in die Ferne versendet werden, so müssen sie bei ihrer angehenden, und also noch vor ihrer völligen Reife abgeschnitten, nicht weniger ihr Stiel lang, und mit einigen Blättern gelassen werden. Und wenn zugleich mehrere Melonen zur Dauer neben einander hingestellet werden, so müssen sie in solcher Entfernung von einander seyn, daß keine die andere un-

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

unmittelbar berühre. Auch muß man an solchen Dauer-Melonen nicht mit den Fingern drücken, um ihre Härte etwa zu versuchen. Dieses ist ihrer Dauer höchst schädlich.

Zu Zeiten fällt im August, wenn die Melonen reifen sollen, anhaltendes Regenwetter ein, daß man ihr Aufspringen besorgen, und ihr Reifwerden im Freien nicht erwarten darf. Man ist dann in der Nothwendigkeit, die Frucht abzunehmen, und leget sie in trockenes Erbsstroh, oder in trockene reine Weitzenkleie, wodurch ihre Reife so nothdürftig noch vollendet wird. Geschähe es aber, daß sich bereits bei häufigem Regen Spuren des Aufberstens der Melonen, als wovon sie mehlicht, abschmeckend und leicht faulend werden, hervorthun, so muß man, sobald man es einigermaaßen wahrnimt, und man die Früchte nach kurz vorhergehender Anweisung nicht alle abnehmen, und etwa noch anderes Wetter und Sonnenschein abwarten will, den Stiel ein Paar Fingerbreit von der Frucht mit dem Nagel des Fingers etwas eindrücken, wodurch der starke Zufluß von Säften in die Frucht ein wenig gehemmt wird. Man pfleget auch wohl die Spitze der Frucht gegen Norden zu kehren, weil das Aufspringen gemeiniglich an der Spitze geschieht, und diese nunmehr von der Sonne nicht mehr kan beschienen werden.

Die wahre Güte einer Melone muß man aber nach folgenden Kennzeichen beurtheilen: 1) sie muß nicht zu grün, noch allzu reif seyn; 2) sie soll schwer, und nicht leicht in der Hand wiegen; 3) sie soll einen kurzen, dicken und etwas gelöseten Stiel haben; 4) sie soll im Anrühren nicht weich und nachgebend seyn, sondern hart und dem Druck widerstehen; 5) sie soll an einer starken, lebhaften Pflanze gewachsen seyn, und ihre völligste Nahrung gehabt haben; 6) auch soll sie nicht durch allzugroße Hitze zu einer allzufrühzeitigen Reifung getrieben seyn; 7) endlich auch inwendig ein zärtlich, trockenes und röthliches Fleisch, kein Wasser und viel Saamen haben.

Fehlet es nun den Melonen an nur erwähnten guten Eigenschaften, so muß man sich derselben enthalten. Man kan ihre fehlerhaften Eigenschaften gar nicht mit Zucker oder Pfeffer, auch Wein trinken verbessern, und man muß auf Kosten seiner Gesundheit kein Meloneneßer seyn.

---

* * *

Lauenburg, den 2ten Jun. 1785.

Gestern Abends, etwa 6 Uhr 40 Minuten, war allhie am südlichen Himmel ein schöner Regenbogen, mit dem öbersten oder schwächsten nach der Sonne zustehenden zweeten zu sehen, der in überaus prächtigem Lichte oder Farben da stand.

Die Regenwolke ging nicht ganz über die östliche Seite des Himmels, sondern nur von Süden nach Norden etwas

etwas über die Hälfte der Hemisphäre hinauf, folglich war der Regenbogen auch nicht über den ganzen Himmel gespannt.

Die Westseite, vom Scheitelpunkte beinahe an, war klar und rein, also auf der Seite heller Sonnenschein. Es zeigte sich hier ein besonderes Schauspiel, das ich vorhin nie bemerkt, auch nie dergleichen gehört oder gelesen, wenn ich gleich unter völlig ähnlichen Umständen hier manchen eben so starken Regenbogen, an derselben Stelle, bei gleicher Witterung, beobachtet habe.

Von dem Hauptregenbogen ging unten an dem Schenkel, oder da, wo er auf der Erde stand, noch ein anderer, eigentlich ein dritter Regenbogen aus, der den obern oder schwächsten an Helle der Farben fast gleich war, und selbigen in der Höhe von etwa 37 Graden dergestalt durchschnitt, daß, wenn ich seiner Linie in Gedanken folgte, selbige gerade durchs Zenith gegangen seyn würde; Er trat aber abwechselnd wenig über den öbersten Bogen heraus. Diese mir ganz neue und fremde, aber auch nur kurze Erscheinung, zog meine Aufmerksamkeit zu sehr an sich, als daß ich auf die besondern Umstände, welche hier zusammen trafen, und zusammen treffen mußten, um den dritten Bogen am Himmel zu bilden, in der Maaße geachtet haben solte, um alle Umstände genau beschreiben zu können. Die Farben dieses dritten Bogens, standen in der Ordnung wie an dem Hauptregenbogen, die rothe nach der Sonne hin.

Wie hoch diese über den Horizont erhaben war, konte ich zwar nicht sehen, da die Berge mir die Aussicht nahmen. Diese Höhe aber mögte, nach meiner Beurtheilung, etwa 30 Grade betragen haben.

Eben so viel Grade mogte auch der Abstand des Hauptregenbogens von der Mittagslinie seyn. Die Elbe, welche ich gerade vor mir, und die bei ganz stiller Luft den prächtigsten Spiegel hatte, gab das Bild des Hauptregenbogens insonderheit sehr schön, und dieser stellte den beschriebenen dritten Bogen am Himmel; denn wovon solte er anders entstanden seyn? Anfänglich fiel mir dies gar nicht ein, und ich suchte, wie mancher verkehrt sucht, die Ursache jener Erscheinung am Himmel, in den Wolken, bei der Sonne, die ich nicht sehen konte, und dadurch verlor ich die ohne Zweifel wahre Ursache aus den Augen, um so mehr, da der mir neue Regenbogen von dem untern Schenkel des Hauptbogens an der Erde ausging, und im Wasser war doch dieser Schenkel nicht ganz zu sehen, weil selbiger weit hinauf aufs Land stand.

Eben so wenig hatte ich auf den Widerschein des Regenbogens im Wasser die weitere Aufmerksamkeit, als nur in Absicht seiner Pracht, die auch da zu sehen war, und es wolte mir in dieser Zeit nicht ganz ein, daß der Schein aus dem Wasser so stark zurück geworfen werden könne, daß er abermal am Himmel, oder in dem Regen einen sichtbaren Regenbogen hätte bilden mögen. Es war aber doch im Grunde dieses die besondere Ursache der Erscheinung.

Vielleicht wird sie auch denen die am großen Wasser oder See wohnen nicht oft vorkommen, oder vorgekommen seyn, ich merke also selbige hierdurch an, eben sowohl wegen des außerordentlichen doppelten Zurückwerfens des Lichts, in der Maasse, daß sich wiederum ein Schein aus dem Wasser am Himmel darstellen konte, als auch wegen des würklich prächtigen Anblicks, wo 6 Regenbogen zusammen am Himmel und Wasser in schönster Pracht sichtbar waren.

M.

Hannoverisches Magazin.

72tes Stück.

Freitag, den 9ten September 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der siebenden quedlinburgischen Aebtissin Beatrix II. Herzogin zu Schwaben.

(Siehe das 71te Stück.)

Gleich nach dem Tode der Aebtissin **Gerburg** erwählte das hiesige Kapitel eine **Herzogin von Schwaben**, Namens **Beatrix**, zu seinem Oberhaupte. Nach **Kettners** a) Meinung war sie eine Tochter des Kaisers **Friedrich** des I. Aber diese Behauptung verdient so wenig als der von **Kettner** beigebrachte Stammbaum, einigen Glauben. Der Kaiser **Friedrich** der I. war 1121 geboren. Unsere **Beatrix** II. wurde 1138 zur Aebtissin erkohren. In diesem Jahre wäre der Vater erst 17 Jahr alt gewesen. Also konte sie nicht die Tochter des Kaisers **Friedrichs** des I. seyn. Dieser Irrthum komt von der Verwechselung des Namens ihres Vaters her. Selbiger heißt auch **Friedrich**, war ein Herzog zu Schwaben, und der Vater des Kaisers **Conrads** III. Unsere **Beatrix** II. war also eine Schwestertochter des Kaisers **Heinrichs** V., und eine Schwester des Kaisers **Conrads** III. b). Ihr Bruder, der nachherige Kaiser **Conrad** war zwar anfänglich vom Kaiser **Lothar** seines Herzogthums entsetzt; in der Folge erhielt er es aber wieder, und ward dessen Vertrauter. Am 11ten Dec. 1139 erfolgte erst die päbstliche Bestätigung c).

Kaum hatte diese Fürstin von der abteilichen Prälatur Besitz genommen: so stiftete sie das Kloster **Michaelstein** d). In der Stiftungsurkunde sagt sie: „**daß sie durch die Be-**

a) Dessen Kirchengesch. 44. und 45. S.

b) **Barre** Gesch. von Deutschl. 3. B. 394. S.

c) Herr von **Erath** a. a. O. 84. Seite.

d) Das. 86. S. Nach dieser Urkunde muß dasjenige berichtiget werden, was **Leuckfeld** von der Stiftung dieses Klosters in antiq. Michaelsteinens. gesagt hat.

„sorgung der weltlichen Geschäf-
„te abgehalten werde, den An-
„dachtsübungen so obzuliegen,
„wie sie es wünschte. Um also
„an dem Gebet und den ver-
„dienstlichen Werken frommer
„Männer Anspruch zu haben, und
„sich solche zueignen zu können,
„habe sie den Entschluß gefaßt, ein
„Kloster zu errichten. Der Dienst-
„mann des hiesigen Stifts, Bur-
„chard, ein Graf von Blankenburg,
„habe einige von dem quedlinbur-
„gischen Stifte erhaltene Güter
„unter der Bedingung in die Hände
„der Aebtissin wiederum zurück gege-
„ben, daß solche zum Unterhalt eini-
„ger, bei der Kirche des Erzen-
„gels Michaels zu versammelnden
„armen Mönche, angewandt werden
„solten. Mit Einstimmung ihrer Am-
„bachtmänner, — cum familiæ nostræ
„consensu, — habe sie seinem Ge-
„such Gehör gegeben.„

Hierauf ernennt sie den Bruder des Burchards, Namens Roger, zum Abt dieses Klosters, und verzeichnet die Güter, die demselben angewiesen sind. Endlich spricht sie den Bannfluch wider diejenigen, welche dies Kloster beeinträchtigen würden. Die Urkunde ist sowohl mit dem quedlinburgischen abteilichen Siegel, als mit dem bischöflichen halberstädtschen Siegel versehen. Der Bischof Rudolph von Halberstadt hat dieses Kloster eingeweihet. Die Mönche waren vom Cistercienserorden. Der Pabst Eugen III. schickte eine besondere Bestätigungsbulle vom 15ten März 1152 e).

In die Thätlichkeiten, welche zwischen dem Kaiser Conrad III. und dem Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern ausbrachen, wurde das Stift Quedlinburg unglücklicher Weise mit verwickelt. Heinrich war mit Recht über die Wahl Conrads III. unwillig, weil sie ohne Vorwissen und Stimmung der Sachsen geschehen war. Er weigerte sich also den neuen Kaiser für seinen Herrn zu erkennen. Er erschien nicht auf die erlassene Einladungen zu Reichstagen. Daher wurde er vom Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg in die Acht erklärt.

Hierbei blieb's noch nicht. Auf dem folgenden Hoftage zu Goslar disponirte der Kaiser schon über die Güter des geächteten Heinrichs. Das Herzogthum Bayern gab er seinem Halbbruder, dem Marggraf Leopold dem V. von Oesterreich. Das Herzogthum Sachsen schenkte er dem Marggrafen von Brandenburg, Albrecht dem Bär. Dieser Herr war aus dem Billungischen Stamm entsprossen, war zugleich Graf von Ascanien und Ballenstädt, und glaubte also schon vorher wenigstens gleiche Rechte mit dem Heinrich auf Sachsen zu haben. Er säumte also nicht, so gleich von seinen neuen Ländern Besitz zu nehmen.

Der

e) Das. 88.

Der geächtete Heinrich hingegen bot alle seine Kräfte auf, den auf ihn geleiteten Bannstrahl von sich abzukehren, und sogar den neuen Kaiser zu stürzen. Er eilte von Bayern nach Sachsen, weil ihm an diesem Lande mehr, als an Bayern gelegen war. Wo er ankam, empfing man ihn mit offenen Armen. Albrecht der Bär verlor auf einmal nicht nur alle seine neuen Länder, sondern auch seine übrigen in Sachsen liegenden Stammgüter, und unter diesen das Schloß Plözkau an der Mulde. Von aller Hülfe entblößt, mußte er bei dem Kaiser Conrad seine Zuflucht suchen.

Die kaiserliche Witwe Rixa wolte sich nach Quedlinburg begeben, um auf dem daselbst angesetzten Fürstentage die Insignien des Reichs von ihrem verstorbenen Gemahl auszuantworten. Allein, Heinrich verhinderte sie daran. Er soll auch ihre Güter feindlich behandelt haben f). Der Marggraf Conrad von Meißen, und der Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg eilten der Rixa zur Hülfe. Es kam unweit Quedlinburg zum Gefecht, wodurch die Kaiserin und die Reichskleinodien den Händen Heinrichs entrissen wurden. Der Hoftag zu Quedlinburg wurde aber dadurch vereitelt.

Der Kaiser Conrad III. eilte inzwischen auch mit einer Armee nach Sachsen, um die Acht wider Heinrich würksam zu machen. Dieser hingegen, stolz auf den Beistand seiner rechtmäßigen Unterthanen, und auf die Hülfe Conrads, Erzbischofs von Magdeburg, ging dem Kaiser mit einem ansehnlichen Heere bis Kreutzburg in Thüringen entgegen, um ihn von den sächsischen Ländern abzuhalten g). Der Kaiser Conrad der III. täuschte aber die Aufmerksamkeit seines Feindes, rückte in Sachsen ein, und lagerte sich im Februar 1139 mit seinem Heer bei Quedlinburg. Heinrich folgte ihm auf dem Fuße nach, und lagerte sich im Angesicht des kaiserlichen Heers. Es war schon auf dem Punkt, daß ein Treffen unvermeidlich zu seyn schien, als der Erzbischof Adelbert von Trier einen Waffenstillstand, und den Vertrag zwischen beiden Theilen bewürkte, daß die beiderseitigen Streitigkeiten auf einem Fürstentage zu Quedlinburg erörtert und entschieden werden solten. Während dieser Unterhandlung starb Heinrich schleunig zu Quedlinburg h). Es ist wahrscheinlich, daß er durch Gift getödtet sey.

So schändlich mußte Heinrich sein Heldenleben beschließen; der würdige Vater des jetzt 10jährigen Sohnes, der unter dem Namen Heinrichs des Löwen so berühmt geworden ist.

Cccc 2 Die=

f) Annalista Saxo. ad a. 1139.

g) Anonymi Sax hist. imp. T. 3. Mencken. p. 106.

h) Chron. Saxo. ad an. 1139. Annalista Saxo. ad h. a. Spangenbergs sächs. Chronik. p. 371.

Diesem jungen **Heinrich** dem **Löwen** wurde endlich durch die Vermittelung des Erzbischofs von Magdeburg das Herzogthum **Sachsen** gelassen. **Albrecht** erhielt seine schon verlornen Erbgüter und sein Marggrafthum wieder zurück. **Leopold** erhielt **Bayern**.

Aber damit war der Geist der Zwietracht noch nicht ganz gedämpft. Unsere Gegend blieb noch immer der Schauplaz des Krieges. **Heinrich der Löwe** konte den Verlust von **Bayern** noch nicht verschmerzen. Schon 1144 erneuerte er seine Ansprüche darauf. Er ging mit einer starken Armee von **Sachsen** nach **Bayern**. **Conrad** III. ließ sich durch **Albrecht** verleiten, schleunig nach **Goslar** zu gehen, um Braunschweig bei **Heinrichs** Abwesenheit, zu überrumpeln. **Heinrich** kam ihm aber zuvor, und so ging **Conrad**, ohne etwas ausgerichtet zu haben, über Thüringen und Nürnberg nach **Utrecht** i).

Ehe ich in der quedlinburgischen Geschichte weiter gehe, muß ich noch bemerken, daß **Heinrich** nach **Conrads** III. Tode völlig zu seinem Zweck gelangte, und Bayern von **Friedrich** dem I. wieder erhielt; dagegen aber, aus Edelmuth und Dankbarkeit, dem Kaiser in seinen Heerzügen nach Italien und Sicilien mächtigen Beistand leistete. Wir werden unten vernehmen, daß diese Umstände auf unsere Geschichte Einfluß haben.

Die Aebtissin **Beatrix** scheinet in ihrem geistlichen Regiment zu wenig Entschlossenheit und Klugheit gehabt zu haben, um die ihr untergebenen Klosterleute im Respect zu erhalten. Zwischen dem Probst des Klosters **Wiperts**, **Gottfried**, und den ihm untergebenen Chorherren entstand ein heftiger Streit wegen der Eintheilung ihrer Einkünfte. Die Chorherrn gingen in Person nach Rom, und beschwerten sich so wohl über die Aebtissin als ihren Probst beim Pabste. Die Aebtissin schickte auch einen Gesandten nach Rom, um sich zu rechtfertigen. Der Pabst verglich diese Händel durch die Cardinäle **Jordan** und **Jacob** zu Rom, und ließ durch dieselben ein Ermahnungsschreiben an die Aebtissin **Beatrix** und den Probst **Gottfried** ergehen, in welchem die Vergleichungspunkte angeführt, und die beiden leztern ermahnet wurden, die Sache dabei beruhen zu lassen k).

Beatrix starb im Jahre 1161, und ward in dem von ihr gestifteten Kloster **Michaelstein** begraben.

Beatrix II. führte ein strenges, eingezogenes Leben. In ihren Andachtsübungen war sie eifrig, den Bestimmungen ihres Berufs getreu, und ließ sich nicht leicht durch weltliche Geschäfte zerstreuen.

i) **Barre** a. a. O. 464. S. **Helmold**. L. 1. c. 72.
k) Herr von **Erath**. 90. S.

Lebens = und Regierungsgeschichte der achten Aebtissin zu Quedlinburg Adelheid III. Pfalzgräfin von Sachsen.

Diese Fürstin war des Pfalzgrafen von Sachsen und der Sommerschenburg, Friedrichs II. Tochter. Die päbstliche Bestätigungsbulle ist erst im Jahre 1179 erschienen a). Sie nennt sich in einigen Urkunden die vierte Aebtissin dieses Namens. Dies bezieht sich entweder auf das Stift Gandersheim, wo sie auch Aebtissin war; oder es ist ein Schreibfehler, der in diesen Zeiten nicht ungewöhnlich ist, und der dem Geschichtforscher so manche Schwierigkeiten macht. Denn in spätern Urkunden nennt sie sich Adelheid die dritte dieses Namens b) Und dies ist sie unter den hiesigen Aebtissinnen.

Dem Kloster Michaelstein schenkte sie im Jahr 1167 einen ansehnlichen Forst, der kleine Stafenberg genannt, dessen Gränzen in der Urkunde mit Vorsicht und Genauigkeit beschrieben sind, und 8 Hufen Landes c). Die Fürstin scheinet den Zuwachs ihrer bischöflichen Macht, und die Würde ihres Geschlechts nicht gleichgültig angesehen zu haben. Sie redet in einem so erhabenen Tone, der sich von dem ihrer Vorgängerinnen merklich unterscheidet. Im Eingange der vorhin angeführten Urkunde nennt sie sich eine Pfalzgräfin von Sachsen, und im Schlusse sagt sie, daß sie diese Handlung vermöge ihrer erhabenen Würde und Gewalt, auctoritate magnificenciæ nostræ — vollzogen habe. Der Kaiser Friedrich I. bestätigte diese Handlung nochmals zu Frankfurt im Jahre 1173 d). Dies Diplom beweiset, daß damals schon die Höfe zu Sallersleben, Helsingen und Evingeroth, imgleichen das Nordholz zu diesem Kloster gehöret haben.

Unsere Aebtissin Adelheid III. erbte im Jahre 1168 von ihrem einzigen Bruder Albert, der ohne männliche Erben verstarb, ein ansehnliches Vermögen, und insonderheit das Schloß und die Landschaft Sommerschenburg e). Es gehörten dazu die Städte Schöningen, Helmstädt und Marienthal mit ihren Landschaften f).

Heinrich der Löwe machte ihr aber diese Erbschaft streitig. Er behauptete, daß ihm, als nächsten männ-

 lichen

a) Herr von Erath 98. S.
b) Das. 101. S.
c) Das. 95. S.
d) Herr von Erath 95. S.
e) *Fabric.* arg. Sax. p. 81. *Chron* Pict. ap. *Leibniz* tom. 3. p 345.
f) *Cranz* Sax. L. 6. cap. 27. pag. 133. Hofmanns Regentensaal 862. 855. 354. S. *Sagitt.* antiq. Alstedt. § 30.

lichen Verwandten diese Länder zu kämen. **Adelheid** war freilich nicht der Macht **Heinrichs** gewachsen. Um wenigstens etwas von dieser Erbschaft zu gewinnen, verkaufte sie die Grafschaft Sommerschenburg an den Erzbischof **Wichmann** von Magdeburg g). Die Kaufsumme wird zwar von den Geschichtschreibern nicht gemeldet, nach der Lage der Sachen muß man aber glauben, daß solche nicht den wahren Werth dürfte erschöpft haben. Denn der Bruder der Aebtissin **Albert** war schon zuvor mit **Heinrich** dem **Löwen** in heftige Feindschaft gerathen, weil derselbe sich mit **Heinrichs** erbittertem Feinde, dem Marggraf **Albert** dem **Bär** verbunden hatte. Und **Wichmann** suchte nur durch diesen Kauf Gelegenheit, sich an **Heinrich** dem **Löwen** zu rächen. Der Zwiest zwischen dem verstorben Pfalzgraf **Albert** und **Heinrich** war kurz zuvor dahin verglichen, daß **Albert** nicht nur seine sämmtlichen Lehne beim Bisthum Halberstadt, sondern auch das Schloß **Lauenburg**, nahe bei Quedlinburg, dem Herzog **Heinrich abtreten**, und allen Verbindungen mit dem Marggrafen **Albrecht** von Brandenburg entsagen mußte h).

Ich habe vorhin gesagt, daß der Kaiser **Friedrich** I. dem Herzog **Heinrich** dem **Löwen** das Herzogthum **Bayern** wieder gegeben, und sich seiner nachdrücklich angenommen habe. Die täglich anwachsende Macht, und das entscheidende Ansehen dieses deutschen Fürsten erregte eine allgemeine Eifersucht der übrigen Fürsten. Sie verbanden sich ums Jahr 1166 unter einander, um in **Friedrichs** I. Abwesenheit aus Deutschland die Macht **Heinrichs des Löwen** zu schwächen. Die vornehmsten unter den verbündenen Fürsten waren der Erzbischof **Wichmann** von **Magdeburg**, der Bischof **Herrmann** von **Hildesheim**, der Landgraf **Ludewig** von Thüringen, der Marggraf **Albrecht** der **Bär** von Brandenburg, der Erzbischof **Hartwieg** von **Bremen**, und der Bischof **Conrad** von Lübeck. Sie griffen ihn auch auf einmal auf allen Seiten an. **Heinrichs** Muth blieb aber unerschüttert. Er ließ vielmehr einen aus Erz gegossenen Löwen, von ungemeiner Größe vor der Herzogl. Burg zu Braunschweig auf einem hohen Fußgestell aufrichten, um seinen Feinden zu zeigen, wie er ihnen begegnen wolle.

Hierauf demüthigte er zuerst den Erzbischof von Magdeburg, verwüstete seine Länder, und dann wandte er sich mit seinem siegreichen Heere nach **Bremen** und **Lübeck**, und vereitelte also die Anschläge seiner Feinde auf einmal i).

Auf

g) *Meibom.* Chron. Marienthal. p. 250. Id. de orig. Helmstadii. p. 229. Orig. Guelf. Tom. 3. pag. 98.

h) *Chron. Lüneb.* T. I. Eccard. p. 1392.

i) Schmidts Gesch. der Deutschen. 2. Band. 579. S.

Auf dem Heerzuge ins Magdeburgische trafen die Drangsale des Krieges unser Quedlinburg vorzüglich. Denn nachdem **Heinrich** das Kloster so wohl als das Schloß **Haldensleben** nach einer hartnäckigen Belagerung verwüstet und niedergerissen hatte, ging er an die **Bode** herunter, bemächtigte sich der Schlösser, **Lauenburg, Heimburg, Regenstein**, seugte und brannte alles was ihm vorkam, und zog so weiter bis nach **Kalbe**, welches er ebenfalls dem Erdboden gleich machte k). Die Erbitterung **Heinrichs** gegen die Aebtissin **Adelheid** III., weil dieselbe die **Sömmerschenburg** an seinen Feind, den Erzbischof **Wichmann** verkauft hatte, war hauptsächlich die Veranlassung zu einer so verwüstenden Streiferei in diesem Stift.

Adelheid III. gerieth ferner mit dem Bischof **Gero** zu Halberstadt, wegen der Einweihung einer Kirche in der **Stadt Quedlinburg** in Streit. Die Aebtissin, welche ihre Rechte und Vorzüge kante, und auf deren Aufrechthaltung eifersüchtiger, als ihre Vorfahrinnen war, hatte diese Handlung durch einen Geistlichen ihrer Dioces verrichten lassen. Der Bischof zu Halberstadt behauptete aber, **daß Quedlinburg zu seiner Dioces gehöre**, und daß ihm also dieses Geschäft zu käme. **Adelheid** III. verschafte sich aber ein Zeugniß von dem römischen Canzler und tusculanischen Bischof **Martin**, nach welchem der quedlinburgischen Aebtissin **die Freiheit von aller fremden Diocesangerichtsbarkeit** und die Befugniß zugesichert wurde, einem Priester, welchem sie wolle, dergleichen Geschäfte aufzutragen l).

Das **Hospital zum heiligen Johannes** unterwarf unsere Aebtissin im Jahre 1174 **dem Marienkloster** auf dem Münzenberge m), und der Kaiser **Friedrich** I. ließ einen besondern Schutzbrief für dieses Hospital ergehen, als er sich zu **Goslar** aufhielt n).

Der Pabst **Alexander** III. bestätigte die Aebtissin **Adelheid** III. am 20ten März 1179 in ihrer Würde o). Die päbstliche Canzlei hat sich von jeher gut auf die Sporteln verstanden. Der Pabst ließ es nicht bei dem, dem Stift des heiligen **Servats** ertheilten Schutzbriefe, unter welchem das Kloster **Wiperts** schon buchstäblich begriffen war, bewenden, sondern er ließ noch eine besondere Bulle an eben dem Tage für das Kloster des hei=

k) *Hofmann.* Lusat. p. 126. seq. *Chron. mont.* seren. ap. *Mencken.* T. 2. script. p. 198 *Arnold Lubec.* Chron. Salvor L. II. c. 31. Tom. 2. *Leibniz.* p. 648 *Hermann Corner.* Chron. p. 760.

l) Herr von **Erath** 96. S.

m) Das.

n) Ders. 97. S.

o) Ders. 98. S.

heiligen Jacobs und Wiperts ausfertigen. Man weiß, wie theuer sich die päbstliche Canzlei dergleichen Ausfertigungen bezahlen läßt.

Der Geschichtforscher weiß es inzwischen dem heiligen Vater Alexander Dank, daß er dieses Diplom hieher gesandt hat. Denn ohne dasselbe wüßten wir weder die Verfassung dieses Klosters, noch die Menge der Güter, welche dasselbe schon damals besessen hat, so genau.

Seine **Parochie** erstreckte sich auf *alle Kirchen außerhalb den Ringmauern Quedlinburgs.* Es gehörten also zu derselben: 1) Die **Gertrudenkirche** mit ihren Einkünften, so dicht neben dem Kloster lag. 2) Die auch daneben liegende Kapelle *auf dem Berge,* von welcher noch jetzt der **Kapellenberg** seinen Namen hat. 3) Die Kirche im Dorfe Sülten. 4) Die Kirche zu Marsleben, unter dem Steinholzberge. 5) Die Kirche zu Mikkelnfelde. 6) Die Kirchen zu Sman, bei Querfurt. 7) Die Kirche zu Lietenstädt oder Letenstädt, von welcher der **Letthurm** und das **Lehfeld**, oder **Lethfeld** bei Quedlinburg den Namen erhalten hat. 8) Die Kirche zu **Eckstädt.** 9) Die zu **Brockenstädt.** 10) Die zu **Quarmbeck.** An dem **Quarmschen Bache** oder **Quarmbach** zeiget man noch jetzt die Stelle des Kirchhofes.

Der Schluß folgt künftig.

Anekdote

Michael Angelo hatte eine so erstaunliche Leidenschaft für die schönen Denkmäler des Alterthums, die in dem Belvedere zu Rom sind, daß er sie täglich besuchte; und da er so alt wurde, daß er nicht mehr gehen konte, ließ er sich hinführen. Da er endlich ganz blind ward, unterbrach er seine täglichen Besuche deshalb nicht; sondern stand ganze Stunden, und befühlte die Antiquen, die er nicht mehr sehen konte; auch umarmte er sie immer zärtlich, und weinte dabei wenn er sie verließ.

Hannoverisches Magazin.

73tes Stück.

Montag, den 12ten September 1785.

Lebens- und Regierungsgeschichte der achten Aebtissin zu Quedlinburg Adelheid III. Pfalzgräfin von Sachsen.

(Schluß.)

Alle diese Güter hatten wiederum verschiedene Güter, Aecker, Wiesen und Wälder. Außer diesen besaß das Kloster 3 Mahlmühlen und 16 Höfe in der **Stadt Quedlinburg**; den **Zehnten von der ganzen Stadt**; den **Zins von verschiedenen Plätzen** in- und außerhalb der Stadt, welches sich auf 20 **Soliden** belief; den Wald, der **Broil**, oder **Brühl** genannt; einen **Weinberg in der alten Stadt**; den **Zehnten** von einem daranstoßenden **Weinberge in der Stadt**; den **Zehnten** von einem **andern Weinberge**, außerhalb der Stadtmauer, nahe bei der **Aegidienkirche**; die **Weinberge** zu **Suderode** nebst den dazu gehörigen **Höfen** und **Wiesen**; die **Präbenden**, welche in der Stadt am Weihnachts- und Osterfeste gegeben werden; 15 **Präbenden** aus der Stiftung der Aebtissin **Adelheid I.**; 5 Soliden und 3 Groschen aus der Stiftung der Aebtissin **Adelheid II.**; 3 **Soliden** aus der Stiftung der Aebtissin **Mathilde**; 3 **Soliden** aus der Stiftung der Königin **Mathilde**; 4 Ackerhöfe, so die **von Dittfurth**, und 3 so **Friedrich** von **Hortem**; ½ Hufe so **Albert von Rieder**; 1 Hufe so **Gerlach**; 3½ Hufe so Conrad **Struve**; 2 Hufen so der **von Marsleben** in Quarmbeck besaß; 11½ Hufe nebst Wiesen, Wäldern, und dem Zehnten auf dem **Rumberge**; 12 Hufen, nebst den aufs neue urbar gemachten Aeckern in **Marsleben**; 3 Hufen und einige **ebenfalls urbar gemachte Felder**, nebst dem Zehnten in **Kattel**; 3½ Hufe in **Sülten**; 2 Hufen zu **Orten**; 1 Hufe nebst einer Wiese in **Bicklingen**; 1 Morgen in **Rieder**; 1 Hufe nebst dem Zehnten in **Hoim**; ½ Hufe in **Gersdorf**; 16 Morgen in **Kruppelrode**; 3 Hufen zu **Salersleben**; über das alles aber noch verschiedene **Zinsen** an baarem Gelde, unter welchen der von **zwei Talen-**

ten a) und vier Soliden zu Engerfeld die wichtigsten sind.

Der Pabst giebt dem Kloster ferner die Erlaubniß, geistliche und weltliche Personen, welche die Welt verlassen und ins Kloster fliehen wollen, ohne Widerspruch aufzunehmen, und zu behalten. Die Priester, welche sie in den, ihnen untergebenen Pfarren bestellen würden, sollen in geistlichen Sachen, dem Diöcesanbischofe: in weltlichen Dingen aber dem Kloster Wiperts unterworfen seyn.

Um dem Kloster Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, heißt es weiter, sollen Mörder und Verbrecher eine Freistatt in diesem Kloster finden, und Niemand berechtigt seyn, dergleichen Personen daselbst anzugreifen, gefangen zu nehmen, und vor Gericht zu fordern. — Eine wichtige Schmälerung der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, und der Befugniß der hiesigen Schirmvoigte! — zugleich aber auch ein mächtiges Hinderniß, in der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und in der Ausübung der Gerechtigkeit.

Adelheid machte im Jahre 1180 ein mildes Vermächtniß an die Armen, welches noch jetzt unter dem Namen der Grünendonnerstagsspende bestehet b). Dem Kloster Michaelstein schenkte sie im Jahre 1183 18 Hufen Aecker, so am Nordholze bei Dittfurth liegen c), und starb kurz darauf.

Doch ehe sie die Welt verließ, erfuhr sie noch einen Verdruß, der ihr sehr empfindlich seyn mußte. Sie erhielt nemlich vom Pabst Lucius ein sehr hartes und ungnädiges Schreiben, wegen des an die Peterskirche zu Rom von der hiesigen Abtei zu bezahlenden jährlichen Zinses.

Die Päbste hatten einen jährlichen Zins von 1 Pfund Silber von dem hiesigen Stifte gefordert; anfänglich unter dem Vorwande, daß der heilige Vater zur Ehre des heiligen Peters in Rom für dieses Geld Wachskerzen kaufen und verbrennen wolle; nachhin aber unter dem Titel eines Zinses, und zum Beweise einer Unterwürfigkeit dieses Stifts unter den päbstlichen Stuhl. Die Aebtissin hatte zuweilen etwas nach Rom gesandt, aber niemals die ganze verlangte Summe. Der heilige Vater Lucius mogte Geld nöthig haben, und drang auf die Berichtigung dieses

a) Herr von Erath a. a. O. 845. liefert eine Reduction der Münzen aus dem magdeburgischen Archiv, nach welcher ein Talent oder Pfund 1½ Fl. oder 1 Rthlr. 7 gr. 6 pf. ausmachen soll. Nach dieser Behauptung würde ein Talent noch keinen Soliden ausmachen; der doch, nach der allgemeinen Meinung, einen jetzigen Dukaten am Werth enthält. Ein Talent muß also eine viel höhere Summe ausgemacht haben. Gewöhnlich schätzt man es zu 700 bis 1000 Rthlr.

b) Herr von Erath 101. S.

c) Herr von Erath 103. S.

ses Zinses. Die Aebtissin machte allerhand Ausflüchte, und unter andern auch diese, daß **ein Pfund Silber** nach dem hiesigen Gebrauch **eine Mark** oder 16 Loth des ordentlichen Gewichts ausmache. Dies nahm der Pabst sehr ungnädig auf, und schrieb darauf in folgenden Ausdrücken: „Wir Lucius der Bischof, und Knecht „aller Knechte Gottes, wünschen der Aebtissin **Adelheid** und ihren Stiftsfrauen, unsern geliebten Töchtern in „Christo, Heil und apostolischen Segen. Da ihr vom päbstlichen Stuhl „viele Freiheiten erlangt habt, und „mit verschiedenen Schutzbriefen von „unsern Vorfahren beglückt worden „seyd, so müssen wir uns über euch „sehr wundern, und es übel empfinden, daß ihr den, zum Beweis eurer „vom römischen Stuhl erhaltenen „Freiheiten, euch auferlegten Zins vermindern, und nur **eine Mark Silber** bezahlen wolt; da doch in euren „Schutzbriefen ausdrücklich enthalten „ist, daß ihr dem römischen Pabst **ein** „**Pfund Silber** geben solt. Ihr wendet zwar vor, daß bei euch unter einem **Pfund Silber eine Mark** verstanden werde; aber auch diese habt „ihr nicht einmal vom Anfange dieser „Zwistigkeiten völlig bezahlt. Wir „hätten vielleicht dies euer Unternehmen mit Nachdruck geahndet, wenn „nicht unser geliebtester Sohn, der „Erzbischof zu Mainz, durch seine inständigste Fürbitte für euch, unsern „Zorn gemäßiget hätte. Ihr soltet „doch wohl wissen, daß, wenn bei einem päbstlichen Gnadenbriefe ein „Zweifel oder Bedenken entstehen solte, dieser von Niemand anders, als „vom Pabst selbst gehoben werden „könne. Damit aber in Zukunft deshalb weiter kein Zweifel obwalten „möge: so erklären wir, daß wir unter „einem Pfunde Silber, **eine Mark** „**reinen Silbers** verstanden wissen „wollen. Wir gestatten euch und „euren Nachkommen in Gnaden, daß „ihr mehr nicht, **als eine Mark geläuterten Silbers, nach cölnischem Gewicht**, in Zukunft an uns „zahlen solt; allein, über die gesetzte „Zeit müßt ihr nun den Zins der einen **Mark** nicht weiter zurückhalten.„ Gegeben u. s. w.

Unsere **Adelheid** hat nicht nur das Kloster **Michaelstein** mit Wohlthaten überhäuft, sondern auch das verheerte Kloster **Wenthusen** aufs neue in Thale erbauen lassen d). Die rühmlichste That ist unstreitig, daß **Adelheid** den Grund zur Erbauung der **hiesigen Neustadt** gelegt, und dieselbe größtentheils auf ihre Kosten mit einer Mauer, Wällen und Vertheidigungsthürmen umgeben lassen.

Heinrich der Löwe hatte auf seinem Zuge in die hiesige Gegend alle um Quedlinburg liegende Dörfer verwüstet. Die Einwohner derselben hatten, in den bisherigen unruhigen Zeiten, nur gar zu oft die Lasten verheerender

d) Winnigstedts Quedl. Chronik.

heerender Kriege empfunden. Kaum hatten sie ihre niedergebrannten Hütten wiederum aufgebauet, und das geraubte Vieh und Wirthschaftsgeräthe wiederum angeschaft: so mußten sie schon eine neue Plünderung befürchten. Diese unablässigen Streifereien erweckten den Entschluß, die herumirrenden Einwohner der Dörfer nahe an der Stadt **Quedlinburg** zu versammlen, ihre Wohnungen mit einer Ringmauer zu befestigen, und sie dadurch gegen die Anfälle streifender Partheien in Sicherheit zu setzen. Die Aebtissin war durch die Erbschaft von ihrem Bruder, und durch den Verkauf der Grafschaft **Sommerschenburg** in den Stand gesetzt, ihre hülfsbedürftigen Unterthanen in dem neuen Anbau mit Nachdruck zu unterstützen. Und so entstand die **Neustadt Quedlinburg**, welche durch einen Arm der Bode von der **Altstadt Quedlinburg** getrennt ist. Ehe 20 Jahr verflossen waren, bemerkte man schon einen solchen Wohlstand dieser neuen Colonie, daß sie ihren eigenen Magistrat hatte, und eine prächtige Kirche zu erbauen vermögend war.

Ein Theil der verjagten Landleute, und besonders die aus dem Dorfe **Marsleben**, baueten sich auf den Plätzen der Altstadt an, wo das Kloster **Wiperts** Weinberge hatte, und welches noch jetzt das **Neuedorf** und der **Marsleber** und **Marslingen** Hof genannt wird.

Offenbar übertrieben, und zum Theil ganz unwahr ists, was einige Schriftsteller von dem unermeßlichen Reichthume des Klosters **Michaelstein** in diesem Zeitpunkte erzählen. Sie sagen nemlich dies Kloster sey theils durch die Schenkungen der Aebtissinnen, theils durch den **Marmorstein**, der in der Nähe des Klosters gebrochen wird, so reich geworden, daß es im Jahre 1171 die Grafschaft **Winningen** für 23000 Gülden erkaufen, und der Stadt **Lüneburg** zur Aufbauung der schadhaft gewordenen Salzwerke ein solches Capital vorleihen können, welches jährlich 500 Gülden Zinsen abgeworfen e).

Erst im folgenden Jahrhundert erhielt das Kloster **Michaelstein** einige Rechte auf **Winningen** durch Schenkungen der **Grafen** von **Ascanien**, oder **Aschersleben**. Und obgleich die **Marmorbrüche** bei dem Kloster **Michaelstein** demselben durch die Verfertigung einiger Kirchengeräthe und anderer Gefäße nutzbar gewesen seyn können, so muß man doch auch bemerken, daß die außerordentliche Härte dieses Marmors die Verarbeitung desselben so kostbar gemacht habe, daß kein großer Gewinn davon hat gezogen werden können. Wenigstens ist dies die Ursach, warum die **michaelsteinschen Marmorbrüche** in der neuern Zeit sehr selten bearbeitet worden.

Ueber den Begräbnißort der **Adelheid** III. ist man nicht einig. Die meh-

e) **Winnigstedts** Quedl. Chronik. Meibom. Chron. Marienthal. p. 252.

mehresten sagen, sie sey zu Quedlinburg; einige sie sey zu Gandersheim begraben f). Der ansehnliche Nachlaß dieser Aebtissin gab verschiedenen sächsischen Fürsten, — die ohnehin schon untereinander entzweiet waren, und Anspruch darauf machten, — neuen Stof zum Hader und Thätlichkeiten g).

Adelheid III. war, so weit wir sie aus der Geschichte kennen, eine Prinzessin von erhabenem Geist. Sie wußte ihr Ansehen mit Würde zu behaupten. In der mißlichen und gefährlichen Lage, in welcher sie sich wegen der Erbschaft ihres Bruders befand, schien sie gerade die einzigen schicklichen Maasregeln ergriffen zu haben, um den Verlust der ganzen brüderlichen Erbschaft zu vermeiden, und die Angriffe des mächtigen Heinrichs von sich ab, und auf den Erzbischof zu Magdeburg zu leiten. Sie war milde gegen die Klöster, aber ohne Verschwendung. Durch wohlthätige Vermächtnisse für die Armen, und durch ihre thätige Unterstützung der bedrängten Landleute zur Aufbauung der Neustadt hat sie gezeigt, daß ihr Herz von Menschenliebe beseelt gewesen, und daß sie ihre Reichthümer zur Wohlfahrt der Menschen zu nutzen gewußt.

f) Winnigstedts Chronik und Wolfs Chronik von Quedlinburg.
g) *Meibom.* l. c. p. 257.

Nöthige Regeln beim Versetzen junger Obstbäume *)

Die beste Jahrszeit zum Verpflanzen der Bäume hängt von der Beschaffenheit der Erde ab. Ist diese fest, leimigt, niedrig und naß, so wähle man das Frühjahr; ist sie aber lokker, sandigt, hoch und trocken, so pflanze man lieber im Herbst, bis zum Eintrit des Winters. In einer fruchtbaren, nicht zu festen und nicht zu lockern, auch mäßig feuchten Erde, kan man das Pflanzen mit gutem Erfolg, sowohl im Herbst als Frühling, vornehmen.

Man lasse vorher an dem Orte, wo der Baum stehen soll, eine 2 bis 3 Ellen weite, runde Grube machen, zwei Spadenstich tief ausgraben, die oberste Erde an der einen, die unterste an der andern Seite des Lochs legen, darauf die oberste Erde umgekehrt zu unterst hineinwerfen, festtreten, und dann die untere Erde oben darauf legen. Solte aber die Erde des untersten Spadenstichs nicht gut seyn, so wird sie beiseite gethan, und dagegen die Grube mit anderer frisch herbeigebrachten fruchtbaren Erde ausgefüllt.

An dem zu verflanzenden Baum schneide man nicht nur die Spitzen der

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

zu langen, oder am Ende zerquetschten Wurzeln mit einem scharfen Messer glatt ab; sondern stutze auch die an der Krone des Baums befindlichen, egal ausgewachsenen Zweige, nach der Größe der Wurzel mehr oder weniger, wenigstens doch auf 6 bis 8 Augen oder Knospen ab. Die einwärts oder kreutzweise gewachsenen schneide man bei ihrem Ursprung ganz weg, lasse aber in den folgenden Jahren besonders die kleinen kurzen, etwa 3 bis 4 Zoll langen Zweige, (Fruchtzweige) die dicht mit Knospen besetzt sind, und künftig am ersten Blüte und Früchte geben, ganz ungerührt. Uebrigens ist es ganz unnöthig, die vorige Stellung des Baums gegen Norden oder Süden zu bemerken. Nur bei ältern, dickern Bäumen, deren Saftröhren nun einmal schon durch Länge der Zeit an der kältern Nordseite enger als an der wärmern Südseite geworden sind, (wie man an jedem quer abgesägten alten Baume deutlich sehen kan,) hat diese Bemerkung einigen Nutzen.

Das Verpflanzen selbst verrichte man, wo möglich, nur bei trockener Witterung und nicht zu nasser Erde. Man grabe in dem schon vorher zubereiteten Boden ein Loch so weit und tief, wie die Wurzel des Baums ist, setze den Baum hinein, halte ihn gerade, drehe die kahlste Seite der Krone gegen Süden, und beobachte, daß er mit den andern Bäumen in gerader Linie und gehöriger Ordnung stehe. Alsdann, unterdessen ein anderer den nun zurecht gestellten Baum stille hält, steche man mit dem Spaden die zunächst an den Wurzeln sitzende Erde los, daß sie an die Wurzeln falle, und schütte auch etwas von der ausgegrabenen Erde oben auf die Wurzeln, bis sie beinahe bedeckt sind. Dann schüttle man den Baum sanfte, doch geschwinde, auf und nieder, daß die lose Erde wohl zwischen die Wurzeln komme, trete sie mit dem Fuße ein wenig behutsam an, lege die übrige Erde hinzu, trete auch diese fest, und mache endlich um den Stamm herum, so weit unten die Wurzeln reichen, eine kleine Vertiefung in der Erde, zum künftigen Begießen. Dicht am Stamme aber erhöhe man die Erde ein wenig, um da das Wasser abzuhalten. Vor allen Dingen sehe man zu, daß der Baum nicht tiefer wie vorher zu stehen komme, oder daß seine Wurzeln oben nur mit einem guten Fingerbreit Erde bedeckt werden.

Hernach stecke man einen geraden starken Stock an der Nordseite des Baumes an, und binde ihn mit starkem Bast oder mit Weiden und zwischen gelegtem Moos fest an, reinige seine Krone vom Raupengewebe, und die Erde vom Unkraut, begieße ihn bei trockener Witterung nur selten, aber durchdringend, umwinde ihn gegen den Winter am Stamm mit einigen Dornzweigen, wider die Beschädigung von Hasen, Schaafen u. d. gl. steche im Herbst unten die Erde flach um, damit die Winterfeuchtigkeit einziehe, schneide in den folgenden

Früh=

Frühjahren immer die unordentlichen Zweige weg, erneure die Befestigungsbänder um den Stamm an einer frischen Stelle, und lasse ihm, wenn er stark blühen solte, in den ersten Jahren nicht zu viele Früchte.

Ein Mittel wider die bei den Levkoyen, dem Blumenkohl und andern Pflanzen auf warmen Mistbeeten so gewöhnliche Fäulung und Vertrocknung des Stengels *).

Es wird einem jeden Gartenfreunde, der im Frühjahr frühe Pflanzen auf warmen Mistbeeten anzuziehen pflegt, nur allzusehr bekant seyn, wie gemeiniglich an dem Stamm oder Stengel der Levkoyen, Guldenlack rc. insbesondere aber des Blumenkohls und anderer Kohlpflanzen, sich eine Fäulniß äußert, indem sie unten einschrumpfen, schwarz werden, umfallen, und endlich verdorren. Diese Krankheit entsteht eigentlich von den ölichten und andern scharfen warmen Dünsten, die sich in solchen gemeiniglich mit recht fetter Erde angefüllten warmen Mistbeeten häufig erzeugen. Indem sie aufsteigen, werden sie nicht immer durch hinlängliche Oefnung der Fenster gehörig abgeleitet. Sie fallen alsdann von dem Glase in großen Tropfen auf die Pflanzen nieder, und ziehen sich unten um den Stengel zusammen. Hier kan diese Feuchtigkeit von der fetten Erde, die immer stark ausdünstet, nicht sogleich ganz eingesogen und vertheilt werden, sondern bleibt in der Oberfläche der Erde zunächst am Stengel stehen, wird immer durch neuen Zusatz vermehrt, und geräth endlich durch die anhaltende Wärme, sowohl des untern Mistes als der Sonnenstrahlen, in Gährung. Dadurch wird nun der noch zarte Stiel der Pflanze mit angegriffen, die Pflanzensäfte verderben, die noch äusserst feine Saftröhren werden zerstört, sie schrumpfen ein, erhalten von dem verbrannten Safte eine schwarze Farbe, und die Pflanze selbst, die sich noch eine Zeitlang durch die von oben eingesogene Feuchtigkeiten frisch erhalten hat, sinkt endlich kraftlos dahin und stirbt.

Der erste Grund dieses Uebels liegt also in der Fettigkeit der Erde, die durch die gleichfalls ölichte fette Wärme des Mistes in Bewegung gesetzt wird, und mit ihr vereinigt aufsteigt. Man würde daher diesem Uebel am sichersten durch eine ganz magere Erde zuvorkommen. Allein, dadurch würde dann zugleich den Pflanzen die ihnen so zuträgliche nährende Kraft einer fetten Erde entrissen, und ihr vollkommnes Gedeihen von einer andern Seite geschwächt werden. Bloß eine gute Wartung des Mistbeetes und eine ganz gemäßigte Wärme desselben, tragen auch sehr vieles zur Verminderung dieses Uebels bei. Bei dem allen können aber oft zwei trübe Tage, an denen die Fenster nicht geöfnet wor-

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

worden, die Dünste im Beet also darin geblieben sind, verursachen, daß alle Pflanzen von dieser Krankheit angesteckt werden.

Hier ist also ein Mittel nöthig, das diese Entzündung gänzlich verhindern kan, ohne die Pflanzen in ihrem Wachsthum zu schwächen. Und da habe ich bei verschiedenen wiederholten Versuchen folgendes am würksamsten gefunden.

In der aus ganz alter verfaulter Kühdünge, Laub- oder Holzerde, und feiner Garten- oder ausgewitterter Schlammerde vermischten und gut zubereiteten Mistbeeterde, werden mit der Hand ganz flache Rinnen gemacht, worin man den Saamen säen will, etwa ½ Zoll tief, und 4 bis 6 Zoll breit. Die Erde wird zu beiden Seiten hingezogen, oder in einem Topfe ganz herausgenommen, und wieder nachher aufgestreuet. In diese Vertiefung streue man eine dünne ebene Lage von trockenem leichtem Bergsande aus. Oben darauf säe man den Saamen nicht zu dick, drücke ihn mit der umgekehrten Hand überall leise an den Sand, streue noch einmal eine dünne Lage Sand hin, dann die zuerst beiseite genommene Erde, und endlich zuletzt wieder etwas Sand oben darauf, welcher ebenfalls etwas sanfte angedrückt wird.

Bei dieser Methode, — verbunden mit einer gehörigen Zubereitung und übrigen sorgfältigen Wartung des Mistbeetes, — wird nicht leicht eine Pflanze verderben. Denn der Sand zieht den niedersenkenden Dampf sogleich an, und durch den Sand vertheilt sich diese Feuchtigkeit alsobald überall hin; die Pflanzen werden folglich davon befreit. Uebrigens wird das fernere Wachsthum und Gedeihen der Gewächse auf warmen Mistbeeten durch das mit Beurtheilung und öfterer fleißigen Nachsicht verbundene Luft geben, oder Oeffnen und Schließen der Fenster, sehr befördert.

Abscheulichkeit der Kirchenbegräbnisse, besonders in kleinen Kirchen.

In der so sehr beliebten Berliner Monatsschrift vom Jan. 1785 wird der Wunsch geäußert, daß doch kein Geistlicher mehr darum, weil er selbst ein freies Begräbniß in der Kirche hat, die abscheulichen Kirchenbegräbnisse durch sein Beispiel begünstigen mögte.

Ich besah neulich bei Gelegenheit eine kleine enge Landkirche im Göttingischen. Allda fiel auch mir die Abscheulichkeit der Kirchenbegräbnisse sehr auf, und der Wunsch zu deren Abschaffung ward auch in mir sehr rege. Auf dem Chore in dieser Kirche fanden sich viele Begräbnisse, und darüber liegende Thüren oder Lucken, wovon einige sehr gesunken waren, einige sich sehr geworfen und gemollet hatten, alle aber nicht gehörig angeschlossen, und die einestheils dem Prediger einen sehr unebnen und gefährlichen Weg nach der Canzel darboten, denn er kan sich darauf mit vieler Gemächlichkeit den Hals brechen, anderntheils aber den pestilenzialischen Dünsten ein freies Aufsteigen aus den Grüften verstatteten. Der Schulmeister, der mir die Kirche zeigte, hörte mir über das, was ich hierüber mit ihm redete, sehr aufmerksam zu, und ob er gleich mir seinen stillen Beifall anfangs nur zunickte, brach er doch endlich los:

Ja! use seelge Herr Pastor hat ock im vorgen Sommer bi den warmen Dagen naugestunken, et kön sick kein Minsche bargen.

C. R.

Hannoverisches Magazin.

74tes Stück.

Freitag, den 16ten September 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 69te Stück.)

Siebenzehnter Brief.

Das ruhige Wetter und die hellen Nächte der Sommermonate erleichterte es den Feinden sehr, der Festung die Zufuhr abzuschneiden, wobei ihnen die von Don Antonio Barcelo erfundene neue Art von Kanonen-Booten sehr zu statten kam. Wir litten hiedurch nicht allein Mangel an frischen Lebensmitteln, wie ich bereits in meinem letzteren Briefe gedacht habe, sondern auch an verschiedenen anderen unumgänglich nöthigen Bedürfnissen.

Strümpfe von irgend einer Art waren zum Beispiel für keinen Preis mehr zu haben. Statt derselben fingen bereits im Junius einige an, lange Beinkleider von grauem oder braunem groben Linnen zu tragen. Diese Long Trowsers waren so gemacht, daß sie wie Gamaschen um die Enkel und den Schuh schlossen, und also das Bein bedeckten, ohne im Gehen hinderlich zu seyn. Beim 72ten Regimente wurden solche schon im Monate Junius überall eingeführet, und thaten sowohl Soldaten als Officiers darin Dienste. Verschiedene andere Regimenter folgten darin bald nach. Selbst die Bergschotten mußten sich hierzu bequemen, obgleich selbigen die Tracht von Hosen zum Theil sehr beschwerlich wurde. Auch dieses blieb immer eine kostbare Kleidung, indem das Linnen und der Zwirn in einem sehr hohen Preise war. Das Pfund gewöhnlicher weißer Zwirn galt in der letzten Hälfte des Jahres 1780, 5 Rthlr 12 Mgr. und greiser das Pfund 6 Rthlr 8 Mgr. in Golde.

Schuhe waren auch ungemein theuer. Ein Paar von gutem Leder kostete eine Pistole. Man fiel deswegen darauf, den Mangel des Oberleders dadurch zu ersetzen, daß man statt dessen Segeltuch nahm. General Eliott, der durch sein Exempel sich bemühete, uns zu guten Haushältern zu machen, und einen jeden aufzumuntern, sich nach der Lage der Umstände zu bequemen, trug selbst dergleichen. Bei Gelegenheit, da er solche als eine bequeme Tracht, be-

besonders in der trockenen Jahreszeit empfahl, und einigen Engländern von der Gesellschaft diese Mode nicht gefallen wolte, äußerte ich gegen den General, daß dieses eine gewöhnliche Tracht der Landleute in Oberandalusien wäre, und würde ich vorschlagen, im Fall, daß auch das Sohlleder nicht mehr zu haben seyn solte, Sohlen aus geflochtenem starken Bindfaden oder altem Thauwerke zu machen, so wie ich solche unter den Apargates, (der Name, womit die Spanier diese Art Schuhe belegen,) gesehen hätte.

Besonders nahm auch der Mangel an Feuerung zu. In etwas ersetzten denselben die Wracks der Brandschiffe. Indessen reichten auch diese nicht weit, und man sahe sich genöthiget, behuf der Feuerung gute brauchbare Schiffe aufzubrechen.

Wäre den Feinden ihre Expedition mit den Branders geglückt, so würden wir auch dieses wiewohl kostbaren Mittels beraubt worden seyn, den Abgang eines so unentbehrlichen Bedürfnisses zu ersetzen. Zu dem Abbrechen der Schiffe, welche nicht bemannt waren, oder die sonst, weil sie nicht gut segelten, den Feinden doch in die Hände fallen würden, wenn sie es unternehmen die Bay zu verlassen, machte General Eliott bereits im Anfange des Julius 1780 Anstalt. Es wurden von solchen die Masten, Segelstangen, Segel und Tauwerke abgenommen und ans Land gebracht, der Bauch (Hulk) aber zum Brennholze meistbietend verkauft.

General Eliott glaubte mit dieser Vorkehrung nicht säumen zu dürfen, indem man von verschiedenen Orten her, bald nach der mislungenen Expedition mit den Brandschiffen, uns versicherte, daß die Spanier noch vier Branders zu Algeziras hätten, und mit der Ausrüstung von noch mehreren beschäftiget wären. Auch sagten einige ausgelieferte englische Kriegsgefangene, daß der über den mislungenen Versuch äußerst aufgebrachte Admiral Barcelo seine Ehre zum Pfande gesetzt haben solte, unsere Fahrzeuge zu verbrennen.

Um Barcelos Project, so viel möglich zu vereiteln, befahl General Eliott, daß die besten Segler, wenn Wind und Wetter dazu günstig wäre, nach England abgehen solten, welches denn, wie Sie aus meinem letzteren Schreiben Sich erinnern werden, geschahe, und daß die übrigen Schiffe und Fahrzeuge, welche die Festung so lange als möglich, beizubehalten suchen mußte, außerhalb der neuen Mole ankern solten, damit feindliche Branders, wenn sie in solche hereintreiben dürften, den daselbst befindlichen Schiffswerften und Magazinen nicht gefährlich werden mögten.

Vom Anfange des Septembermonats an, wurden auch der Garnison keine Kohlen mehr, sondern Holz von den abgebrochenen Schiffen, und zwar statt eines Fath Kohlen 1200 Pfunde Holz geliefert. In diese Pfundezahl wurden oft die großen Nägel und andere in dem Schiffholze befindlichen

Stücken

Stücken Eisen mit eingerechnet, welches denn die Quantität des nothdürftigen Brennholzes um ein großes verminderte. Zudem war es gewöhnlich naß und daher zum Gebrauche sehr unbequem.

Was diese traurige Periode noch ziemlich erträglich machte, war dieses, daß man uns schmeichelte, sie würde durch einen baldigen Frieden ihre Endschaft erreichen. Wir erhielten nemlich von verschiedenen Orten und selbst durch die Feinde die aufmunternden Nachrichten, daß würklich an den Friedensunterhandlungen in Madrid gearbeitet würde. Diesem Gerüchte schien die Unthätigkeit der combinirten Flotte im Vorsommer 1780, und der erstaunende Mangel von Schiffsbaumaterialien, der besonders der spanischen Flotte es ganz unmöglich machte, gehörig ausgerüstet in See zu erscheinen, ein großes Gewicht zu geben.

Die Neigung des spanischen Hofes zum Frieden verschwand aber, sobald derselbe durch die Wegnahme der englischen Convoy am 9ten August 1780 in Stand gesetzt wurde, seine in der elendesten Verfassung befindliche Flotte auszubessern, und schmeichelte man sich spanischer Seits nun mehr, wie jemals, Gibraltar zu erobern.

Die Garnison erfuhr erst am 23ten September, bei Gelegenheit einer von den Spaniern an den Gouverneur gesandten Botschaft, die so niederschlagende Nachricht von dem Verluste der vorgedachten Convoy. General Eliott hatte selbige vor seinen Truppen bislang zu verbergen gesucht, indem er die Würkung fühlte, welche solche auf unsere Gemüther machen würde. Die mehr detaillirten Nachrichten, welche wir bald nachher durch die Madrider Zeitung erhielten, ergaben folgendes. Es hatte der spanische Hof zu erfahren gewußt, daß im Julius eine große aus 61 Schiffen bestehende Flotte, unter der Bedekkung des Linienschiffes **Ramillies** von 74 Kanonen und zweier Fregatten, von **Portsmouth** aus nach **Barbados**, **St. Christoph**, **Santa Lucia**, **Jamaica** und andere Orte in Westindien, wie auch nach **Bombay**, **Madras** und **St. Helens** abgehen würde.

Am 9ten Julius segelte die combinirte Flotte, die aus 33 Schiffen von der Linie bestand, unter dem Commando des spanischen Admiral Don Luis de Corduva, von Cadix aus nach Westen. Ihre Bestimmung war Kennern des Seewesens um so mehr unerklärlich, da die mehrsten Schiffe nur allenfalls eine Parade in See machen konten, aber nicht im Stande zu fechten waren. Am 9ten August früh Morgens stieß sie auf die oben gedachte Convoy, welche jedoch wohl glücklich entgangen seyn würde, wenn der Capitain der Ramillies, der bereits Abends zuvor Schiffe in Osten sahe, solche nicht für eine aus der mittelländischen See kommende Convoy, wovon er Nachricht zu haben vermeinte, gehalten hätte, und statt die Nacht

hindurch beizulegen, mit seiner Flotte den Cours nach Westen zu fortgesetzt hätte.

Mit dem Anbruche des Tages am 9ten August sahe er sich auf einmal in dem Feuer, das eine ungemein große ihn umringende feindliche Flotte auf seine Convoy machte, und blieb ihm nichts über, als sich mit seinen Kriegsschiffen durch die Flucht zu retten, und durch Signale seiner Convoy ein gleiches zu gebieten. Von dieser Flotte fielen sodann 52 Segel den Feinden in die Hände, und entkamen nur 7 Fahrzeuge nebst den Kriegsschiffen.

So schmerzhaft der Verlust dieser Convoy für England war, so sehr gewonnen die Feinde durch deren Wegnahme. Es führten die genommenen und zu Cadix aufgebrachten Schiffe Lebensmittel und Bedürfnisse aller Art, sowohl für die Colonien in Westindien und die Besitzungen in Ostindien, als besonders für die britische Flotte in den westindianischen Gewässern. Vorzüglich ansehnlich waren die Vorräthe von Kriegsgeräthschaften, Pulver, Segeltuche, Tauwerke, Kabeltauen, und anderen zur Ausbesserung der Schiffe erforderlichen Materialien. Auch hatten diese den Feinden in die Hände gefallenen Schiffe 1255 Mann Truppen, und Mondirungstücher für die in Westindien befindlichen Regimenter am Bord. Die Anzahl der Personen, welche auf diesen Schiffen gefangen wurden, belief sich an Truppen, Equipage und Passagiers zusammen genommen, überhaupt auf 2943.

Dieser so unglückliche Vorfall würde uns noch mehr erschüttert haben, wenn uns nicht der Gedanke, daß eine Nation, wie die englische, sich davon leicht erholen würde, aufgerichtet hätte.

Die Feinde schien diese Wegnahme der Convoy auf der andern Seite unternehmender wie bisher zu machen, wovon wir bereits am 1ten Oct. 1780 einige Proben sahen.

Bislang hatten dieselben den Einwohnern der Festung die Kultur der auf der Landenge zwischen den spanischen Linien und dem Felsen von Gibraltar befindlichen Gärten verstattet. Der Graf D'Estaing, welcher in den letzten Tagen des Septembers nach San Roque kam, rieth dem General Alvarez, der Garnison auch dieses Mittel, sich mit Gartengewächsen zu versehen, abzuschneiden.

Das Feuer der Festung hatte bei der bisherigen Unthätigkeit der Feinde beinahe ganz aufgehöret, und hatte die Garnison den ganzen Monat September hindurch nicht mehr wie sechs Kanonenschüsse von der Landseite gefeuert. Von diesem Stillschweigen unsers Geschützes glaubten die Feinde Gebrauch machen zu können, ein neues Werk zwischen ihren Linien und der Festung auf dem Isthmus anzulegen, und die Verwüstung der daselbst befindlichen Gärten zu bewerkstelligen.

In der Nacht vom 30ten Sept. auf den 1ten Oct. 1780 unternahmen sie dieses, und legten eine Mörser-Batterie auf der Entfernung von 600 Yards von ihren Linien, und auf der Distanz von etwa 1200 Yards von den äußersten Werken der Festung an. Die Dunkelheit dieser Nacht, welche alle Aussicht auf die Landenge gänzlich hinderte, und andere günstige Umstände machten, daß die Feinde glücklich genug waren, dieses Werk aufzuführen.

Da der Boden auf dem Isthmus es nicht gut thunlich macht in die Erde zu arbeiten, indem man überall auf 7 bis 8 Fuß, ja an einigen Stellen schon auf 6 Fuß tief Wasser

ser findet, so legten sie dieses Werk überhalb der Oberfläche an, und machten solches auf Chandeliers, deren Zwischenräume mit Faschinen und Sandsäcken ausgefüllt wurden.

Die Fronte dieses Werkes war ungefähr 20 Yards lang, und seine beiden Flanken etwa um ein Drittel kürzer.

Das Sonderbarste bei diesem Werke, das nach dem Plane des General Alvarez gemacht, und woran der Chef des feindlichen Ingenieurcorps Don Juan Cavallero keinen Theil nahm, war, daß es ganz ohne alle Verbindung mit den spanischen Linien aufgeführet wurde.

Dieser Anlage, welche von allen Regeln der Kriegsbaukunst abzuweichen schien, gaben die Spanier den Namen von Bateria de San Carlos, und die Festung belegte solche mit dem Namen von Mill-Battery, weil dieses Werk neben einem Thurm angelegt worden, worauf ehemals eine Windmühle gestanden hatte.

Nachdem die Feinde dieses Werk zu Stande gebracht hatten, so wurde um 1 Uhr in eben der Nacht auf dem Fort von Punta Mala an der Bay ein Signal, mittelst Abbrennung eines Feuerrades gegeben, und darauf sämmtliche Bewässerungsmaschinen in den Gärten der Garnison außerhalb dem Landthore und die in solchen befindlichen Hütten, in Brand gesetzt.

Um 3 Uhr Morgens näherte sich der Feind den Pallisaden von Bayside und Forbes's, und versuchte mit verschiedenen curiösen Maschinen, solche in Brand zu stecken. Eine derselben war in der Form eines lateinischen T gemacht, und an deren oberen Ende ein eiserner Haken angebracht. Andere waren kegelförmig und am unteren Ende mit einer eisernen Spitze versehen, womit sie in den Boden gesteckt werden konten. Sie waren von Dornen zusammen geflochten, solche mit verschiedenen Arten von brennbaren Materien überzogen, und diese mit einer Bedeckung von Häuten und Linnen umgeben.

Um den Wachen von Forbes's und Bayside die Auslöschung oder das Abwerfen dieser Feuerwerke von den Pallisaden zu erschweren, hatten sie Maschinen auf der Erde, nahe an die Pallisaden gelegt, die eine Menge Flintenkugeln auf einmal abschiessen solten.

Da unsere Artillerie keinen Namen für diese Maschinen wußte, so will ich Ihnen, mein Freund, davon eine Idee mit ein Paar Worten zu geben suchen. Es waren solches viereckigte Kasten, von drei Fuß Länge. In denselben waren in horizontaler Richtung blecherne 6 Zoll lange Cylinder, die ½ Zoll im Durchmesser hielten, angebracht. Diese waren mit Flintenkugeln geladen. Die Abfeuerung derselben geschiehet durch einen innerhalb des Kastens angebrachten und von einem Zündloche der Cylinder zum andern fortlaufenden Schwefelfaden, dessen äußerstes Ende außerhalb des Kastens angezündet werden kan.

Bei Forbes's glückte es den Feinden den dritten Theil der Pallisaden mit den vorgedachten Maschinen zu verbrennen. Bei Bayside hingegen wurden die Feinde durch die Aufmerksamkeit einer Schildwache vom Hardenbergischen Regimente, die frühzeitig auf sie Feuer gab, gehindert, die Maschinen sämmtlich anzuzünden. Eine derselben, so an den Pallisaden befestiget worden, hatte Feuer gefaßt, und solche angezündet, allein, ein braver Soldat des Redenschen Regimentes löschte frühzeitig genug den Brand ungeachtet die Abfeuerung der oben beschriebenen Maschine ihn und seine Cameraden dabei vieler Gefahr aussetzte.

Beim Anbruche des Tages fanden sich sowohl bei Forbes's als Bayside verschiedene dieser Feuerwerke, und Schießorgeln, wenn ich die Maschinen mit den Cylindern so nennen darf, welche zum Theil noch ganz unbeschädiget in die Festung gebracht wurden. Auch fanden die Eigenthümer der Gärten außer dem Landthore, daß nicht allein die Wassermaschinen und andere darin befindliche kleine Gebäude verheert waren, sondern daß auch die Feinde alles Gartengewächse ausgerissen und verdorben hatten.

Ungeachtet diese Gärten zum Theil 8 bis

900 Yards von der Festung, und nur 300 Yards von der neu angelegten Mörser-Batterie entfernt lagen, so gaben die Feinde doch zu, daß die Gartenleute am 1ten Oct. aus solchen das ausgerissene Gartengewächse, und das von den abgebrannten persianischen Wasserrädern und Hütten noch übrig gebliebene Holz in die Festung holen durften.

Den 1ten Oct. wurde die Artillerie auf Willis's mit 1 Officier und 20 Mann, und die beiden Wachen Landport und Prince's Lines auch jede mit einem Officier verstärkt.

Selbigen 1ten Oct. Abends um 9 Uhr fing die Festung an, Lichtkugeln nach dem neuen feindlichen Werke zu werfen, und die Nacht hindurch wurde in gehörigen Zwischenräumen nach demselben gefeuert.

Den 2ten Oct. bemerkte man, daß die Feinde zwar mit der Verderbung der Gärten in der Nacht fortgefahren, aber an dem neuen Werke nicht weiter gearbeitet hatten.

An eben dem Tage besuchte der Graf d'Estaing, welcher nach der Idee seiner Landsleute ein eben so großer General als Admiral seyn soll, — das spanische Lager und die vor Gibraltar aufgeführten Werke. Von der Seite eines Admirals zeigte er sich nicht in diesem Lichte, in dem Engagement mit Lord Howe in America, wo jedoch die französische Escadre, sowohl in der Anzahl als in der Größe der Schiffe der englischen weit überlegen war. Doch konte sich auch wohl Mr. d'Estaing mit einem Howe messen? — —

Der Graf nahm nicht allein Gibraltar von der Landseite, von den Linien aus, in Augenschein, sondern recognoscirte auch in Booten von der Seeseite den sonderbaren Felsen, welcher bislang alle Unternehmungen Spaniens vereitelt hatte.

General Eliott war großmüthig genug, diesem französischen Befehlshaber auch das letztere zu verstatten, und solchen in seinen Bemerkungen durch das Getöse vom Geschütz nicht zu stöhren.

Die den Graf d'Estaing begleitenden Franzosen staunten den Mann an, der, sobald er nur den Felsen gesehen, Mittel solchen zu erobern, an die Hand zu geben wußte, worauf der langsame Genius Spaniens in zweien Feldzügen nicht verfallen war. Einsichtsvolle Spanier warfen hiebei einen Blick auf die Festung, und gaben durch ein Stillschweigen, das eine gründliche Widerlegung der aufwallenden Ideen des Grafen verrieth, zu erkennen, daß diese seine Vorschläge nicht so leicht auszuführen ständen, als sie in dem Gehirn eines Franzosen entworfen seyn mögten.

Während der Zeit, da der Graf d'Estaing das feindliche Lager besah, wurden von den Spaniern zwei englische Kauffartheischiffe, welche von hier in der Nacht vom 25ten auf den 26ten Sept. gesegelt waren, zu Algeziras aufgebracht. An diesem 2ten Oct. beobachteten die Batterien der Festung ein Stillschweigen, weil die Feinde an ihren Werken nicht arbeiteten.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Oct. und selbigen Tages arbeiteten die Feinde in der neuen San Carlos-Batterie, und wurde deshalb auf solche gefeuert. Auch wurden zu Zeiten Bomben nach den Linien gesandt, wodurch unter andern eine Schießscharte der östlichen 14 Kanonen-Batterie sehr beschädiget wurde.

Den 3ten Oct. Abends zwischen 10 und 11 Uhr, nahmen die Feinde einen englischen Cutter von 16 Kanonen, der mit Brandtewein, Wein und Zucker für die Garnison geladen war, auch Depechen am Bord hatte, in der Bay nach einem Gefechte von einer halben Stunde weg, und brachten selbigen zu Algeziras auf.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten langte ein Boot von Tanger mit Depechen von dem dasigen englischen Consul an. Was davon bekant wurde, war, daß für die Garnison nichts mehr aus dasiger Gegend zu erwarten stände, indem die Spanier den Kaiser von Marocco ganz in ihr Interesse zu ziehen gewußt hätten.

In eben dieser Nacht bemüheten sich die Feinde zu verschiedenen malen, brennbare Materien an den Pallisaden von Forbes's

zu

zu heften, sie wurden aber durch die Wachsamkeit der daselbst befindlichen Posten, und durch die Truppen der darüber am Felsen liegenden Flesche daran gehindert. Auch feuerten die Willis's Batterien von Zeit zu Zeit die Nacht hindurch auf das neue Werk auf der Landenge, woran denn auch die Feinde so wenig in der Nacht vom 3ten auf den 4ten als diesen Tag selbst etwas arbeiteten.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten beunruhigten die Feinde unsere Außenposten nicht, und wurde auch auf solche von der Garnison nicht gefeuert.

Den 5ten Oct. lieferten die Spanier einige Kriegsgefangene und darunter ein Duzzend Frauenspersonen, welche in 3 Schiffen, auf ihrer Tour von hier nach England, genommen worden, aus. Denjenigen Leuten, welche nach England zu gehen wünschten, hatte man Erlaubniß gegeben, dahin über Portugall, oder in einem von Cadix nach England segelnden Cartellschiffe ihre Reise zu machen. Durch diese Kriegsgefangene erfuhren wir, daß von den am 25ten und 26ten Sept. von hier gesegelten 4 Schiffen 3 in feindliche Hände gefallen, und nur eines bis Faro glücklich gekommen wäre.

Den 8ten Oct. brachten die Feinde ein von Westen kommendes dänisches Schiff, welches für unsere Festung geladen zu seyn schien, zu Algeziras auf.

Bisher war die Abrede unter den englischen und spanischen Befehlshabern gewesen, daß die von beiden Seiten mit Botschaften (Parleys) gesandten Officiers bis an einen runden Thurm, der ungefähr 1200 Yards von Gibraltar, und unweit des Ufers der Bay auf der Landenge lag, gehen, und daselbst ihre Aufträge einander überliefern solten. Da die Spanier aber nunmehro es unternommen, unweit dieses Thurms ein Werk anzulegen, so wolten sie es den Officiers der Garnison nicht mehr gestatten auf den Isthmus zu kommen, und wurde von beiden Seiten beliebt, daß hinführo alle Botschaften zu Wasser unter einer Flag of truce überliefert werden solten. Den 8ten Oct. nahmen die Spanier zum letzten mal eine durch den Platzmajor Burke überbrachte Botschaft zu Lande an, sie schienen aber sehr eifersüchtig zu seyn, daß derselbe sich bei dieser Gelegenheit ihrer neuen Batterie zu sehr nähern mögte.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Oct. kam eine minorkanische Saetie in 16 Tagen von Mahon hier an. Sie brachte 17 Pipen Wein, 3 Tonnen Sandzucker, 35 Centner minorkanischen Käse, 5 Pipen Oel, 2 Pipen Holzkohlen, eine kleine Quantität Seife, etwas Brandtewein, Honig, Talglichter, und einige dergleichen kleine Artikel.

Selbigen Tages fiel auch ein dänisches nach Copenhagen bestimmtes Schiff, so mit Citronen und Orangen beladen war, unter die Kanonen der Festung, und wurde durch die Boote der englischen Kriegsschiffe eingebracht. General Eliott vermogte den Schiffer seine Ladung der Garnison zu verkaufen, wobei dieser sich ungleich besser stand, als wenn er solche an den Ort ihrer Bestimmung gebracht hätte.

Die Spanier schienen zu befürchten, daß es der Festung gelingen mögte, von einer um den Felsen sich wegen widrigen Windes aufhaltenden Convoy ebenfalls noch ein oder das andere Schiff einzubringen, und sandten daher beim aufspringenden Ostwinde alle ihre Kreutzfahrer von Algeziras aus.

Seit dem 11ten bis zum 18ten Oct. ereignete sich nichts besonders merkwürdiges. Die Feinde verhielten sich auf der Landseite ruhig, nur bemüheten sich ihre Kanonen-Boote mehr, wie jemals, unseren Fischer-Booten den Fischfang zu erschweren, und feuerten auf solche von Zeit zu Zeit, welches den Preis der wenigen Fische, welche gefangen wurden, erstaunend erhöhete. Man feuerte auf gedachte feindliche Kanonen-Boote von der Festung und den Fregatten; die große Entfernung, worauf die ersteren aber blieben, machte, daß diese Schüsse keine Würkung thaten.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten warf die Festung einige Lichtkugeln nach dem

dem neuen feindlichen Werke auf dem Istmus, und feuerte auf eine Parthie, die solche auslöschen wolte mit Trauben, auch von Zeit zu Zeit die Nacht hindurch mit Kugeln und Bomben. Diese Nacht hatte der Feind eben so wenig wie in den Nächten zuvor an der nenen Batterie gearbeitet.

In eben dieser Nacht begünstigte das sehr dunkele Wetter das Einlaufen einer Barque von Ciutadela. Sie brachte 6 Ohm Wein, 3 Tonnen Genever, 10 Centner Zukker, 4 Centner Käse, 5 Centner Seife, 20 Arroven Holzkohlen, 12 Körbe Makronen, 9 Säcke Vicebohnen, 1 Dutzend Wassermelonen (Angurien), 4 Centner Leder, 2 Arroven Schustergarn, 2 Arroven Zuckercandis und 200 Orangen.

Am 19ten setzten die feindlichen Kanonen-Boote ihr Feuer auf unsere Fischer-Boote fort, welches von einigen unserer Batterien erwiedert wurde. Die Fischer-Boote nahmen des Nachmittags einen Zeitpunkt wahr, da die feindlichen Fahrzeuge nach Algeziras zurückgegangen waren, und warfen ihre Netze aus. Kaum wurde solches bemerkt, so machte Don Antonio Barcelo das Signal für die Kanonen-Boote, solches zu verhindern. Unsere Fischer entkamen indessen mit ihren Netzen, die sie angefüllt von Fischen hinter sich hergezogen, glücklich.

Den 20ten Oct. hinderten die feindlichen Kanonen-Boote abermals den Fischfang.

In der Nacht vom 20ten auf den 21ten Oct. kam eine Gibraltarische Sactie von Algier mit 80 Ohm Wein, etwas Oel, Makronen, Seife, 4 Schaafen, 14 Dutzend Felle und Häute, 4 Arroven Zwiebeln, 1 Dutzend Hüner und etwas Cuscusu glücklich ein.

An eben dem Tage ging eine russische aus 5 Linienschiffen und 2 Fregatten bestehende Escadre, deren Befehlshaber ein Contreadmiral, nach der Flagge zu urtheilen, war, von Westen durch die Straße und in die mittelländische See.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten bedeckten die Feinde die Fronte ihres mehrgedachten neuen Werkes, woran sie viele Tage hindurch nicht gearbeitet hatten, mit Sand. Es wurde nicht allein während der Nacht, sondern auch am Tage von der Festung auf solche gefeuert.

An eben diesem 22ten Oct. beunruhigten uns 4 feindliche Kanonen-Boote zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags beim Mittagsessen. Sie segelten längs der westlichen Seite der Festung von Europa bis an die Batterien der Stadt herunter, und feuerten auf die hier befindlichen Schiffe und die Festung selbst. Alle unsere bewaffnete Fahrzeuge und verschiedene Batterien erwiederten das feindliche Feuer. Sie waren im Anfange ihres Angriffes innerhalb Flintenschusses von den Europabatterien und nachher eine kurze Zeit so nahe, daß die 4Pfünder einer bei der neuen Mole liegenden Sloop sie erreichten. Die Feinde brachten 3 Kugeln ans Land, ihr Feuer that aber nicht den geringsten Schaden. Das unserige hingegen wurde fürtreflich angebracht, und hatte ich selbst die Satisfaction, eine Kugel in ein feindliches Boot schlagen zu sehen, welche Schaden gethan zu haben schien; wenigstens bemerkte ich, daß sie darauf sich zurück zogen, und dieses getroffene Boot neben einem anderen beilegte.

An eben diesem Tage sandten die Feinde zum ersten male der getroffenen Abrede zu Folge, eine Botschaft zu Wasser.

Den Verfolg nächstens. Ich bin 2c.

Hannoverisches Magazin.

75tes Stück.

Montag, den 19ten September 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 74te Stück.)

Achtzehnter Brief.

Den 23ten Oct. feuerte so wenig die Garnison, als die in der Bay kreuzenden feindlichen Kanonen-Boote.

Ein gleiches Stillschweigen beobachteten die Feinde und die Festung bis den 24ten Oct. Abends, da von der Festung einige Lichtkugeln auf das neue Werk der Feinde geworfen wurden. Die Festung fuhr die Nacht hindurch fort, solche mit Kanonen-Schüssen und Bomben zu begleiten. Denselben Abend verließ ein minorkanisches Fahrzeug die Bay und kehrte nach Mahon zurück.

Am 26ten Oct. bemerkten wir, daß die Feinde, des Feuers der Festung ungeachtet, ihre unweit des Thurms auf dem Istmus am 1ten Oct. angelegte Mörser-Batterie, um ihre ganze Länge nach Westen zu vergrößert hatten. Den Morgen hindurch wurde auf die Feinde nicht gefeuert. Von 12 Uhr Mittags bis um 2 Uhr Nachmittags warf die Artillerie verschiedene Bomben auf dieses neue Werk, und am Abend wurde wieder stark von den oberen Batterien und den Linien auf dieses Werk gefeuert, auch die Nacht hindurch damit fortgefahren.

Den 27ten Oct. dauerte das Feuer von den sämmtlichen oberen Batterien des Felsens auch die Nacht hindurch fort, indem man wahrgenommen, daß die Feinde an dem neuen Werke arbeiteten. Das Feuer der Festung war so heftig, daß es schien die Feinde von der Arbeit um 3 Uhr Morgens getrieben zu haben.

Beim Anbruche des Tages am 28ten bemerkte man eine Menge Schanzkörbe und andere Schanzgeräthschaften an dem westlichen Winkel des neuen Werks. Diesen Tag wurde nicht gefeuert, desto mehr aber die darauf folgende Nacht.

Den 28ten und 30ten arbeiteten die Spanier nicht an ihrem neuen Werke, oder der sogenannten San Carlos Batterie. Da sie aber in der Nacht

vom 29ten auf den 30ten wiederum in demselben gearbeitet, und Sandsäcke nebst anderen Materialien dahin gebracht hatten, man also die Fortsetzung ihrer Arbeit vermuthen mußte, so wurden am 30ten, Abends um 7 Uhr, auch außer den Willis's Batterien, einige der niedrigen, die Stadt von der Nordseite einfassenden Werke, als die Montague Bastion und andere zum ersten male auf dieses neue Werk geöffnet.

Den 1ten Nov. nahmen die Feinde des Morgens im Angesichte der Festung eine von Westen kommende englische Snow weg, und brachten solche zu Algeziras auf.

Das Feuer der Festung dauerte diese Tage hindurch, besonders während der Nachtzeit, mit vieler Heftigkeit von allen den nördlichen Batterien der Festung, die auf das neue feindliche Werk spielen konten, fort. Am 3ten und 4ten Nov. da der starke Regen es den Feinden unmöglich machte zu arbeiten, konte die Garnison ihr Feuer schonen. Wie aber am 5ten Nov. das Wetter wieder aufklärte, fing die Garnison wiederum an, in Intervallen des Nachts zu feuern.

Diese unabläßige Beunruhigung der Feinde und andere Umstände ließen es vermuthen, daß die Spanier in kurzem ihr Bombardement, dem wir nun bereits so lange entgegen gesehen, anfangen würden, und traf selbst General Eliott verschiedene Vorkehrungen zu dem Ende in den ersten Tagen des Novembers.

Außer der Mörser-Batterie auf dem Istmus, der ich bisher so oft gedacht habe, legten die Feinde auch in den letzten Tagen des Octobers am Strande der Bay, unweit des Forts San Felipe, eine Batterie von Kanonen an, wozu, dem Vernehmen nach, der Graf d'Estaing bei seiner Anwesenheit im feindlichen Lager den Plan angegeben hatte. Diese von den Spaniern genannte Bateria del Rey, so in der Garnison mit dem Namen Black Battery belegt wurde, war hauptsächlich auf die alte Mole gerichtet. Ungeachtet wir solche mit 13zölligen Mörsern und 32pfündigen Kanonen wohl erreichen können, so blieb es auf der großen Entfernung, in der dieses Werk von der Festung lag, doch allemal ein ungewisser Schuß, und unternahm General Eliott es daher nicht, die Feinde bei der Verfertigung dieser Batterie zu beunruhigen. Sie waren diese Tage hindurch mit der Aufführung dieser Batterie besonders beschäftiget, und ließen hingegen die Arbeit an der neuen Mörser-Batterie ruhen, woran sie die Royals und Traubenschüsse aus unsern 24pfündigen Kanonen zu hindern schienen.

Um den Effect dieser Bateria del Rey zu versuchen, feuerten die Feinde am 6ten Nov. mit Tages Anbruche 3 Rechochetschüsse, die das Wasser um der alten Mole berührten.

Die feindlichen Kanonen-Boote, welche sich wegen der stürmischen Witterung bisher in der Bay nicht hatten sehen lassen, erneuerten am 6ten Nov. ihre Angriffe auf unsere Fischerboote, und eine Kriegssloop, so unweit der neuen Mole vor Anker lag.

Ein

Ein Paar 24pfündige Kanonen, welche diese Sloop am Bord hatte, und die 32pfünder der Kingsbastion (eine der Hauptbatterien an der westlichen Seite der Stadt,) brachten ihre Kugeln den Booten so nahe, daß sie es für rathsam hielten, zurück zu gehen.

Den 7ten Nov. um 6 Uhr Abends, nahmen die Feinde in der Straße eine englische mit Butter und anderen Lebensmitteln für Gibraltar geladene Brigge weg, und brachten solche zu Algeziras auf.

An demselben Tage kreuzten 2 feindliche Kanonen-Boote in der Bay, sie schienen aber durch das Feuer vom 6ten dieses etwas scheu geworden zu seyn, und blieben auf einer großen Entfernung.

Ungeachtet die Festung die Nächte hindurch, wie gewöhnlich auf die Mörser-Batterie von San Carlos gefeuert hatte, so nahm man doch wahr, daß einige Wagen in solche aus den Linien allerhand Materialien gebracht hatten, und daß auch selbst an dem Werke gearbeitet worden.

Am 9ten Nov. unternahm selbst bei Tage eine kleine Parthie in dieser Batterie zu arbeiten, welches unsere Artillerie veranlaßte, auch zu dieser Tageszeit auf sie zu feuern.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Nov. kam eine minorcanische Saetie von 50 Tonnen, mit Wein, Käse, Schweinen, Oel, Talglichtern u. d. gl. hier ein.

Da man am 10ten Nov. des Abends nach Sonnenuntergange eine Arbeits-Parthie in der San Carlos Batterie, und Wagen dahin aus den Linien fahren und zurückkehren bemerkte, so wurde von der Festung auf selbige ein vorzüglich starkes Feuer gemacht, und damit die Nacht hindurch fortgefahren.

Noch immer erinnere ich mich dieses schönen Abends, wo die englische Artillerie uns ein so prächtiges Schauspiel gab. Ich wählte um solches anzusehen einen Standpunkt auf den Kings-Lines, wovon ich sowohl die Bomben von Willis's, als auch das Feuer der niedrigen Batterien der Festung, und die feindlichen Werke, wenn solche durch Lichtkugeln erleuchtet wurden, überschauen konte. Sehr schön nahmen sich besonders die kleinen Bomben (Royals) welche Montague und andere niedrig liegende Bastionen aus Kanonen schossen, aus. Einige dieser Feuerbälle recochetirten und hüpften in unendlich mannigfaltigen Directionen auf der Erde weg, andere bewegten sich durch die Luft in horizontaler oder gesenkter Richtung, mit einer Geschwindigkeit, die kaum das Auge verfolgen konte. Bei ihrem Ziele wurden diese feurigen Pfeile durch große unter verschiedenen Winkeln sich senkende Bomben, so von den Höhen des Felsen nach den feindlichen Werken geworfen wurden, durchkreuzet. Gewiß, der Mönch, welcher das Schießpulver erfand, würde, wenn er auch den voraussehenden Geist eines **Lichtenbergs** a) gehabt hätte,

a) Man sehe was der Herr Professor Lichtenberg in dem 6ten Stücke des dritten Jahrganges des Göttingischen Magazins S. 942. u. d. f. von dem Nutzen und Gebrauche der aerostatischen Maschinen sagt.

hätte, sich nicht von dem Großen und Erhabenen dieses Schauspiels die schwächste Idee haben machen können.

Am 11ten Nov. ließ uns ein großes Grab, welches die Spanier in der Nacht hinter der San Carlos aufgeworfen, den Effect unseres Feuers abnehmen, und bemerkten wir auch, daß die Feinde an der San Carlos Batterie fast nichts gearbeitet hatten.

Die feindlichen Kanonen-Boote, die sich alle Mühe gaben uns am Fischfange zu hindern, feuerten diesen Tag wiederum auf unsere Fischerboote, jedoch ohne solchen zu schaden. Das Feuer der Festung machte, daß sie sich zurück zogen. Von der Landseite wurden diesen Tag über nur einige Bomben nach den feindlichen Werken geworfen. Nach Sonnenuntergange wurde auch die Nacht hindurch wiederum ungemein stark auf die San Carlos Batterie gefeuert. Einige Wagen die aus den Linien dahin kamen, wurden durch einige wohl angebrachte Bomben zurück getrieben, und ließ das erstaunende Schreien und Gewinnsel, das hiebei bemerkt wurde, schließen, daß unser Feuer große Würkung that.

Am 12ten Nov. sahe man verschiedene Körper aus der San Carlos Batterie nach den Linien tragen, die getödtet zu seyn schienen.

An eben diesem Tage Morgens um 7 Uhr, kam eine Polacra unter spanischer Flagge von Westen ums Cap Carnero. Sie wurde von 3 feindlichen Kanonen-Booten verfolgt. Wie eines derselben der Polacra nahe kam, so ließ dieses Schiff die spanische Flagge herunter, steckte die englische auf, und feuerte auf dies spanische Boot mit Blunderbüchsen, welches denn die Boote zwang, sich etwas von der Polacra zu entfernen. Diese feuerten darauf mit Traubenschüssen und Kugeln auf die Polacra, wodurch sie das Tauwerk und die Segel derselben sehr beschädigten. Die Polacra setzte ihr Feuer mit Kanonen und kleinem Gewehr fort, und ein aufspringender günstiger Wind, nebst der Hülfe, welche sie durch einige Boote unserer Kriegsschiffe erhielt, brachte solche, ehe noch 3 spanische Chebecken, nebst noch andern 3 Kanonen-Booten sich ihr nähern konten, unter die Kanonen der Festung in Sicherheit.

Diese für einen hiesigen Kaufmann bestimmte Polacra von 200 Tonnen, kam in 18 Tagen von London und in 13 Tagen zuletzt von Portsmouth. Sie war mit Butter, Mehl, gesalzenem Fleische, Kartoffeln, Käse, 120 Ohm Porter, 80 Fath Steinkohlen, Holz, Schinken, Senf, Zucker, Lichtern, Leder, u. d. gl. beladen.

Dieses Schiff führte nur 8 kleine Kanonen, und hatte nur 10 Mann Equipage, und würde solches bei der überlegenen Mannschaft der Kanonen-Boote in die Hände der Feinde gefallen seyn, wenn solche es unternommen hätten, selbiges zu entern.

Die glückliche Ankunft dieses Schiffes, verbreitete eine allgemeine Freude in der Garnison, indem wir einige Monate hindurch kein Schiff von England erhalten hatten, und alle von Westen kom-

kommende Fahrzeuge von den Feinden genommen waren.

Die Vorsehung begünstigte uns diesen Tag vorzüglich, indem der Wind sich nicht eher nach Osten drehete, bis die Polacra vor Anker gekommen war, welches sonst ihrem Einkommen sehr hinderlich gewesen seyn würde. Selbst diese Umsetzung des Windes führte uns den Nachmittag eine minorcanische Saetie von Mahon zu. Diese brachte Wein, Oel, Honig, Zucker, Sardellen, Kartoffeln, Seife, Lichter, 5 Schweine, 3 Ziegen und einige Kaufmannsgüter.

Diese Saetie kam nebst verschiedenen durch die Straße segelnden Fahrzeugen aus der mittelländischen See, wie die Spanier auf der Höhe von Europa eine Menge bewaffneter Schiffe kreuzen hatten. Zwei feindliche Kanonen-Boote und eine kleine Javeque gingen auf die Saetie zu. Sie zeigte spanische Flagge, folgte den feindlichen Fahrzeugen, bis sie um Europens Spitze kam, wo sie die spanische Flagge mit der englischen vertauschte, und ihren Cours, zu nicht geringer Verwunderung der Feinde, nach der neuen Mole nahm.

Die feindlichen Kanonen-Boote suchten sich darauf an unseren friedfertigen Fischern zu rächen, sahen sich aber, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, bald durch das Feuer der Festung genöthiget, dieses ihr Lieblingsgefechte aufzugeben.

Ungeachtet die glückliche Ankunft dieser beiden vorgedachten Fahrzeuge, die Spanier veranlaßte, bei dem fortdauernden Ostwinde eine große Menge bewaffneter Fahrzeuge um den Felsen kreuzen zu lassen, so entging ihnen doch in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Nov. eine portugiesische Barque, die von Diena in Valencia mit Zwiebeln, Rosinen, Feigen, Melonen, etwas Leder, und einigen anderen kleinen Artikeln hier einkam.

Wir würden auch am 14ten Nov. Morgens eine minorkanische mit Erfrischungen für die Garnison geladene Tartane glücklich erhalten haben, wenn die Feigheit der minorkanischen Seeleute solche nicht veranlaßt hätte, ihr Fahrzeug zu verlassen und in einem Boote ans Land zu kommen, da doch die Tartane durch die Europa-Batterien gehörig gegen einen sie verfolgenden spanischen Logger geschützt wurde. Ich nahm an dem Verluste dieses Fahrzeuges besonders Theil, indem ich darauf verschiedene Sachen verlor, die mir einer meiner Freunde in Mahon die Güte hatte, zu übermachen.

An eben diesem Tage brachten die Feinde auf die am Strande der Bay in diesen Tagen angelegte Bateria del Rey, 12 Kanonen, welches die für solche bestimmte Anzahl von Geschütz war, ungeachtet die Marlons nur erst auf dieser Batterie abgesteckt, aber noch nicht völlig fertig waren.

Den 13ten und den 14ten feuerte die Festung wie gewöhnlich des Nachts auf die feindlichen Werke auf dem Isthmus, und zu Zeiten auch bei Tage, wenn man die Feinde darin arbeiten sahe.

Den 14[ten] zündete eine unserer Bomben die San Carlos Batterie an, es brannte ungefähr 20 Minuten, worauf das Feuer von den Feinden ausgelöschet wurde.

Da man bemerkt hatte, daß die feindlichen Patroullien sich bisher in der Nacht sehr dem Felsen genähert hatten, so befahl der Gouverneur, daß ein Detaschement des Schützencorps des Nachts auf den Linien seyn solte, um mit Doppelhaaken nach selbigen zu feuern. Am 14[ten] Nov. ging dieses Detaschement zum ersten mal auf. Diese Leute schossen fürtreflich, und weiß ich Beispiele, daß sie auf der Distanz von 1100 Yards mit 6 Grad Elevation Feinde getödtet haben.

Am 16[ten] Nov. Abends von 8 bis 10 Uhr, feuerten 5 feindliche Kanonen-Boote auf unsere Schiffe und die Festung. Ein Paar Kugeln kamen von denselben ans Land, thaten aber keinen Schaden; die Fregatte Enterprize wurde indessen getroffen, und am Bord derselben fünf Mann leicht verwundet. Die Absicht dieses Angrifs schien zu seyn, das Feuer der Festung von der Arbeit an der San Carlos Batterie abzuziehen.

Am 17[ten] Nov. bemerkte man, daß die Feinde in der Nacht einen Theil der gedachten Batterie mit 4 Reihen Sandsäcken erhöhet, und in selbige eine große Menge Faschinen gebracht hatten, ungeachtet doch in dieser Nacht, wie zuvor auf dieses Werk und den Isthmus überhaupt von der Festung gefeuert worden war.

In der Nacht vom 17[ten] auf den 18[ten] machten die Feinde auf beiden Seiten der San Carlos Batterie Epaulements von Tonnen, so mit Sand ausgefüllt waren. Auch brachten sie in dieser Nacht eine große Menge Balkenholz und Bohlen in dasselbe. Diese Baumaterialien schienen zu Mörserbettungen bestimmt zu seyn.

Den 18[ten] Nov. brachten die Spanier einen von London kommenden englischen Scooner, welcher mit Butter, Käse, Bier, Zucker, Talglichtern und anderen Sachen geladen war, zu Algeziras auf.

Am 18[ten] Abends wiederholten die feindlichen Kanonen-Boote drei Stunden lang ihre Angriffe auf die Festung und deren Schiffe, welches von der Garnison und den Kriegsschiffen erwiedert wurde. Bei Gelegenheit dieses Feuers sprang eine 32pfündige Kanone auf der Kingsbastion, wodurch 1 Artilleriste getödtet, 1 schwer und 2 andere leicht verwundet wurden. Dieses Feuer von der Seeseite unterbrach das von der Landseite zwar nicht, indessen hatten die Feinde doch in der Nacht vom 18[ten] auf den 19[ten] Nov. Sandsäcke auf das westwärts der San Carlos Batterie liegende Epaulement gebracht. Weil die Feinde auch am 19[ten] bei Tage in diesem Werke arbeiteten, so wurde auch zu selbiger Zeit auf solches gefeuert.

In der Nacht vom 21[ten] auf den 22[ten] Nov. gingen einige Schiffe in Ballast von hier nach Algier.

Vom 19[ten] bis zum 24[ten] Nov., wo das Feuer der Festung, wie gewöhnlich, fortdauerte, arbeiteten die Feinde sehr wenig an der San Carlos Batterie, hingegen waren sie sehr damit beschäftiget, auf Maulthieren und Karren eine erstaunende Menge Faschinen und Chandeliers von dem Lager nach den Linien zu bringen.

Am 24[ten] Morgens um 1 Uhr attaquirten uns die feindlichen Kanonen-Boote. Ihre Kugeln berührten nur die Außenseiten unserer Werke, und wurde ihr Feuer dieses mal nur von den Kriegsschiffen nicht aber von der Festung beantwortet.

Beim

Beim Anbruche des Tages am 24ten Nov. sahen wir, daß die Feinde, des die Nacht hindurch auf sie gemachten Feuers ungeachtet, ihre Transcheen auf eine regelmäßige Weise eröffnet, und einen bedeckten Weg, der ungefähr 100 Yards lang war, von dem westlichen Winkel der ersten 14 Kanonen-Batterie in den Linien gemacht hatten. Dieses Werk, welches gleich der San Carlos Batterie auf Chandeliers und von Faschinen gemacht war, solte zur Communication der Linien mit ebengedachtem Werke dienen. Auch wurde bemerkt, daß der Feind in diesen Nächten bereits vier Mörser in die San Carlos Batterie gebracht und daselbst aufgestellt hatte.

Die Festung feuerte auch den 24ten bei Tage auf den von den Feinden neu angelegten bedeckten Weg und die San Carlos Batterie, und setzte den Abend um 7 Uhr, und nachher um 11 Uhr eine Carcasse die leztere in Brand; solches Feuer wurde aber von den Feinden, ungeachtet man sie von der Festung aus daran zu hindern sich bemühete, ausgelöscht.

Von 8 bis 12 Uhr selbigen Abends, beschossen 5 feindliche Kanonen-Boote die Festung und die auf hiesiger Rhede befindlichen Fahrzeuge. Sie thaten keinen Schaden, und wurde ihr Feuer nur von unsern Kriegsschiffen erwiedert, indem die Festung unabläßig die Nacht hindurch fortfuhr, die Feinde auf dem Isthmus zu beschießen.

In der Nacht vom 24ten auf den 25ten, hatten die Feinde den vorhin gedachten bedeckten Weg verlängert, und ein neues Zickzack angefangen. Da solche bei Tage am 25ten mit der Ausbesserung der San Carlos beschäftiget waren, und die Faschinen mit Sandsäcken bedeckten, so fuhr auch die Garnison fort, bei Tage auf sie zu feuern.

Nachdem, wie Sie Sich, mein Freund, erinnern werden, unsere außerhalb dem Landthore gelegene Gärten von dem Feinde in den ersten Tagen des Octobers zerstöhrt worden waren, so gab General Eliott am Ende des gedachten Monats den hiesigen Gartenleuten eine längs dem Sumpfe vor dem Landthore befindliche Wiese zur Kultur ein. Hieran sowohl als auch in den verheerten Gärten arbeiteten die Gartenleute der Festung in den letzten Tagen des Octobers und im November, ohne von den Feinden gehindert zu werden, allein am 25ten Nov. und folgenden Tagen, feuerten die Feinde nicht allein auf solche mit kleinem Gewehr aus der San Carlos Batterie, sondern verdarben auch in der Nacht die darin gepflanzten Gartengewächse.

Die am 25ten Nov. herrschende Windstille und das dunkele Wetter, veranlaßte die feindlichen Kanonen-Boote die Festung gegen 12 Uhr Mitternachts mit einigen Schüssen zu beunruhigen. Die Festung beantwortete solches nicht, und unsere wenigen bewaffneten Schiffe, welche diesen Tag sich sämtlich in die neue Mole gelegt hatten, beobachteten ein gleiches Stillschweigen.

Ungeachtet wir nun beinahe unabläßig auf die neuen Werke auf der Landenge feuerten, so verlängerten die Feinde doch in der Nacht vom 25ten auf den 26ten den mehrgedachten bedeckten Weg.

In der Nacht vom 26ten auf den 27ten Nov., schien indessen das sehr heftige Feuer der Festung die Feinde an der Fortsetzung des vorgedachten Werkes gehindert zu haben.

Die darauf folgende Nacht setzten sie dieses Werk des zweiten Zickzacks fort.

Am 28ten Nov. kam eine ungleich grössere Menge Karren mit Faschinen, wie in den Tagen zuvor, längs des Strandes der Bay her in die feindlichen Linien, welches unsere Artilleristen veranlaßte, auf solche zu feuern. Es hatte dieses Feuer den Effect, daß diese Karren darauf ihren Weg durch den von dem feindlichen Lager durch tiefen Sand gehenden bedeckten Weg nach den Linien nehmen mußten. Auch waren die Feinde diesen Tag über damit beschäftiget, ihre Faschinenarbeit in der San Carlos Batterie mit Sand zu bedecken, um solche gegen das in Brand gerathen zu sichern.

In der Nacht vom 28ten auf den 29ten, wurden die Feinde mit dem zweiten Zickzack des bedeckten Weges völlig fertig, ungeachtet die Festung, wie gewöhnlich, immer ihr

ihr Feuer des Nachts auf diese neuen Anlagen gerichtet hatte.

Auch feuerte die Festung am 29ten Nov. bei Tage auf eine Arbeitsparthie, welche die Feinde auf dem Glacis der Linien, unweit Fort San Felipe, hatten, und auf die Arbeiter in San Carlos Batterie.

An eben diesem Tage brachten die Spanier ein die Nacht zuvor von hier in Ballast gesegeltes dänisches Schiff zu Algeziras auf.

Auch erfuhren wir, daß die spanischen Kreutzfahrer in diesen Tagen eine minorkanische für Gibraltar bestimmte Chebecke, so mit Wein, Käse, Oel, Sardellen, Oliven, Zucker, Seife, Holz, Häuten und Linnen geladen gewesen, zu Malaga aufgebracht, wie auch ein anderes minorkanisches, mit eben dergleichen Sachen befrachtetes Fahrzeug unweit Melilla auf den Strand gejagt hätten, und daß die Equipage des letzteren von den Mauren nach Mequinez in die Sklaverei fortgeführt worden wäre.

Am 30ten Nov. Morgens kam eine von einem englischen Kaper genommene Polacra, von 200 Tonnen, 12 Mann Equipage und 4 Kanonen von Algier hier an. Es brachte solche Wein, Mehl, Oel, Seife, Lichter, Käse, Schuhe und andere Sachen.

Den 1ten Dec. Mittags, kam ein großes bewaffnetes englisches Kauffartheischiff von 24 Kanonen und 70 Mann Equipage von Smirna hier glücklich ein. Es war mit Seidenwaaren geladen und nach London bestimmt. Die Größe des Schiffes und sein einem Kriegsschiffe ähnliches Ansehen schreckte die feindlichen Kreutzfahrer, die nur um diese Zeit aus ein Paar Javequen und einer kleinen Javequille, nebst einigen Kanonen-Booten bestanden, ab, solches gehörig anzugreifen. Dieses Schiff setzte seine Reise am 4ten nach England fort. Indessen gelang es den Spaniern, an eben dem Tage eine englische Sloop zu Algeziras aufzubringen.

In den Nächten vom 1ten bis zum 5ten Dec. brachten die Feinde das dritte und einen Theil des vierten Zickzacks des bedeckten Weges, vermittelst welchen sie die San Carlos Batterie mit ihren Linien verbinden wolten, alles Feuerns der Festung ungehindert, zu Stande.

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten, machten die Feinde einen neuen Aufwurf parallel mit der ersten 14 Kanonen-Batterie in den Linien, zwischen solcher und den zweiten Zickzack, der wie es schien, die Communicationslinie im Fall eines Ausfalles von der Garnison vertheidigen solte.

An dem 7ten Dec. Abends, gelang es der Festung, abermals die San Carlos Batterie anzustecken, es wurde aber der Brand von den Feinden, ungeachtet die Festung stark auf sie feuerte, bald gelöscht. Die Feinde fuhren beständig fort an ihren neu angelegten Werke zu arbeiten, besonders in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Dec. An diesem Tage wurde von der alten Mole ein Versuch gemacht, mit recochetirenden Bomben aus Howitzen auf die San Carlos Batterie zu feuern. Eine derselben that besonders guten Effect, und warf einen Aufsatz von Faschinen auseinander. Der in diesem Werke commandirende Officier, ein Capitain von dem Catalunna Regimente, betrug sich hiebei mit außerordentlicher Tapferkeit. Er stieg selbst auf die Oberfläche dieses Werkes und hielt seine Leute an, während daß die Willis's Batterien darauf unablässig mit Trauben und Kugeln schossen, diesen Schaden wieder herzustellen. Ich fühlte für diesen braven Mann und wünschte ihm, nicht ein Opfer seiner Tapferkeit zu werden. Er war glücklich genug, daß er unter diesem Schauer von Trauben und Kugeln nicht vergraben wurde. Wie er seinen Endzweck erreicht und den Schaden einigermaaßen wieder hergestellt hatte, bezeigte er seine Achtung für das Feuer der Festung, mittelst Abnehmung seines Hutes und einer Verbeugung gegen die Willis's Batterien.

Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

76tes Stück.

Freitag, den 23ten September 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 75te Stück.)

Neunzehnter Brief.

Die blokirende Escadre der Feinde hatte sich zwar in den ersten Tagen des Decembers 1780 wieder um 2 Fregatten vermehrt, und bestand am 10ten dieses Monats aus fünf großen bewaffneten Schiffen, verschiedenen Rudergaleeren und Kanonen-Booten; es lagen aber alle diese Fahrzeuge, wie der Wind sich diesen Tag auf einmal nach Osten umsetzte, und sehr heftig aus dieser Weltgegend wehete, zu Algeziras. Hiedurch gelang es 3 minorkanischen Saetien und 1 englischen Brigge, welche letztere von Livorno kam, den 10ten Morgens hier glücklich anzukommen. Diese Fahrzeuge brachten Wein, Brandtewein, Kartoffeln, Seife, Lichter, u. d. gl.

Die Garnison fuhr immer fort während der Nacht und bei Tage, von Zeit zu Zeit, auf die feindlichen Werke auf dem Isthmus zu feuern, indessen ließen sich die Feinde nicht abhalten, an ihren Trancheen zu arbeiten, und wurden sie am 15ten Dec. mit dem vierten Zickzack fertig.

An eben dem 15ten Dec. feuerte die Enterprize auf zwei die neue Mole passirende Kanonen-Boote, und traf eines derselben. Diese erwiederten das Feuer nicht, und schien das getroffene Kanonen-Boot Schaden genommen zu haben, indem man bemerkte, daß zwei andere Fahrzeuge dieser Art ihm zu Hülfe eilten, und die Equipage heraus nahmen.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Dec. legten die Feinde das fünfte Zickzack der Tranchee an, und in der Nacht vom 16ten auf den 17ten brachten sie eine große Menge Faschinen und Tonnen von den Linien, nach dem östlichen Winkel des neben der San Carlos Batterie angelegten Epaulements. Mit der Verbrauchung dieser Materialien fuhren die Feinde in den folgenden Tagen fort, so wie sich auch die Festung durch anhaltendes Feuern bemühete ihnen diese Arbeit zu erschweren.

Am 21ten Dec. Morgens, da ein dich-

ter Nebel alle Aussicht nach der Straße benahm, machte Admiral Barcelo, dessen Flagge bisher nur auf einer Javeque wehete, verschiedene Signale, und sandte ein Paar Javequen, nebst 7 Kanonen-Booten in die Straße. Wie das Wetter aufklärte, entdeckte man vor der Bay einen englischen Cutter, der sich bemühete, unseren Hafen zu erreichen. Er wurde von 16 feindlichen Kreutzfahrern, als 2 Fregatten, einigen Javequen, Rudergalleeren, Kanonen-Booten und dergleichen verfolgt. Besonders bemühete sich ein spanischer Logger, der 45 Volonteurs der Garnison von Ceuta am Bord hatte, ihn aufzuhalten, bis die anderen Schiffe herbei eilen konten. Die Equipage des Loggers versuchte es ein Paar mal den Cutter zu entern, wurde aber immer zurückgeschlagen, wobei dem ersteren 14 Mann getödtet und 9 verwundet wurden. Dieses englische Schiff, welches das Glück hatte, den Feinden zu entkommen, und um 12 Uhr Mittags auf unserer Rhede ankerte, war der königl. Cutter **Speedwell** von 14 Kanonen und 82 Mann Equipage. Das Schiff selbst war erstaunend übel durch das feindliche Feuer zugerichtet, indessen war die Equipage desto glücklicher gewesen, indem der Befehlshaber derselben der Lieutenant **Gibson** der einzige war, welcher gefährlich verwundet worden.

Dieser Cutter segelte in Gesellschaft der Fregatte **Brilliant**, Capitain **Curtis**, von England, und waren beide bestimmt, geheime Depeschen nach Gibraltar zu bringen. Die leztere wurde durch 2 spanische Fregatten und andere feindliche Fahrzeuge den Hafen von Gibraltar zu erreichen gehindert, weshalb sie ihren Cours nach Minorka nahm, wo sie am 31ten Dec. anlangte.

Den 22ten Dec. gingen eine große Menge Schiffe von Westen durch die Straße in die mittelländische See, worunter 9 Kriegsschiffe waren, die man für französische, nach der Bauart zu schließen, hielt.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten kam ein englischer Kaper von 20 Kanonen und 70 Mann Equipage in 40 Tagen von London, und in 15 Tagen zulezt von Lissabon hier an. Er war mit Butter, Käse, Schinken, Porter, Zucker, Leder und dergleichen geladen.

Am 24ten Dec. ging eine holländische Convoy von Westen in die mittelländische See, und selbigen Abend kam, der verschiedenen Kreutzfahrer, welche zu Algeziras lagen, ungeachtet, eine englische Snow von 150 Tonnen, in 30 Tagen von Liverpool auf unserer Rhede glücklich an. Sie war mit 300 Fässern Mehl, Butter, Käse, Kartoffeln, gesalzenem Rindfleische und dergleichen geladen.

Den 30ten Dec. des Mittags, fiel eine feindliche, von dem spanischen Lager leer zurück kommende Saetie unter die Kanonen von Europa. Zwei Boote unserer Kriegsschiffe wurden ausgesandt um solche wegzunehmen. Ehe diese Boote noch das Fahrzeug erreichen konten, verließen die Spanier die Saetie, und sie wurde uns nur ohne

die Mannschaften zu Theil. Eine spanische Javeque suchte die Wegnahme der Saetie zu hindern, allein, ihr Feuer war vergeblich, da die Kanonen von Europa sie auf einer ziemlichen Entfernung hielten.

Ungeachtet die Spanier in der Nacht vom 30ten auf den 31ten 14 bewaffnete Fahrzeuge von verschiedener Größe vor der Bay und um den Felsen kreutzen hatten, so schlich sich doch eine mahonesische Tartane durch, und kam glücklich ein. Sie brachte 40 Pipen Brandtwein, 6 Pipen Wein, 5 solcher Fässer Zucker, Oel, Leder und dergleichen.

In den letzten Tagen des Decembers 1780, waren die feindlichen Werke auf dem Jstmus von dem den ganzen Monat hindurch gefallenen äußerst starken Regen an den mehrsten Orten ganz überflossen. Der auf die Faschinen geworfene und sehr durchgenäßte Sand machte, daß die Chandeliers auswichen, welches den Feind nöthigte, die Spitzen derselben mittelst eines Balkens zu verbinden, um den Werken dadurch mehrere Haltbarkeit zu verschaffen. Diese und andere Ausbesserungen ihrer Werke machten sie des Nachts, weshalb die Garnison in den letzten Tagen des Decembers, auch nur zur Nachtzeit und wenig bei Tage feuerte.

Verschiedentlich war das feindliche Lager bei dem heftigen Regen im December, wie von Strömen durchzogen, und an einigen Stellen der Boden ganz mit Wasser bedeckt. Wenn die feindlichen Truppen nicht die Bequemlichkeit gehabt hätten, statt der Zelter, Hütten und Häuser zu haben, so würde es ihnen schwer geworden seyn, diesen nassen Winter abermals vor Gibraltar auszuhalten.

Die Garnison war freilich im Vergleich mit der Situation, worin sie am Ende des Feldzuges vom Jahre 1779 sich befand, gegenwärtig in so weit glücklicher, daß sie mehr Zufuhr wie damals hatte, allein, dagegen wurde uns auch die Einsperrung auf dem Felsen immer unerträglicher.

Nach den verschiedenen Fahrzeugen, welche in den letzten Monaten dieses Jahres hier eingekommen, werden Sie, mein Freund, vielleicht schliessen, daß die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse in dieser Zeit verhältnißmäßig weit geringer, wie in dem Sommer dieses Jahres gewesen. Verschiedene Umstände machten aber, daß dieses nicht der Fall war.

Schon die kostbare Schiffracht, während der so strengen Blokade, erhöhete die Preise der Waaren. Diese Seeleute, welche ihr Leben und alles wagen mußten, um Schiffe nach Gibraltar zu bringen, unternahmen solches nicht ohne durch große Belohnungen dazu aufgemuntert zu werden. Diese Unkosten waren indessen noch immer geringfügig gegen diejenigen Summen, welche die Eigenthümer der Schiffe und deren Ladungen bei den Assecuranzcontracten bezahlen mußten.

Durch die vielen im Sommer 1780 den Feinden in die Hände gefallenen Schiffe, war die Assecuranz dermaaßen

sen gestiegen, daß man in England, die von dort, oder von Portugal nach Gibraltar befrachteten Schiffe nicht unter 70 Procent, und in Italien, die von Livorno, Minorca, Algier, und der Orten her nach Gibraltar bestimmten Fahrzeuge und ihre Frachten nicht unter 40 bis 50 Procent versichern wolte. Außer dieser schweren Assecuranz mußte auch noch eine Prämie von einigen Procent, das Fahrzeug mogte an dem Orte seiner Bestimmung eintreffen oder verloren gehen, bezahlt werden.

War nun ein Kaufmann glücklich genug eine Fracht zu erhalten, so suchte er sich nicht allein für die Zeit zu entschädigen, da sein Kommerz durch die Blokade vielleicht ganz in Stecken gerathen war, sondern er wolte auch die Kosten, welche er bei verlornen Schiffen etwa eingebüßt hatte, wieder gewinnen. Der Verlust von hieher bestimmten Schiffen, wurde einigen drückend genug, indem ihre Assecuranten bankerott machten.

Diese Gründe, die Preise von Waaren zu erhöhen, traten nun zwar bei den hiesigen Krämern und Juden, welche die ohne ihr Zuthun und Gefahr in die Festung gekommenen Sachen von den Kaufleuten nahmen, und im Detaille wieder verkauften, nicht ein, allein, sie glaubten einen großen Gewinn deshalb nehmen zu dürfen, weil ihre Vorräthe immer dem feindlichen Feuer und andern Zufällen ausgesetzt wären. Dazu, daß die Lebensmittel und andere Bedürfnisse auch bei der ziemlichen Zufuhr, in den letzten Monaten des Jahres 1780 in hohem Preise blieben, trugen auch noch andere Umstände vieles bei. Mit dem ablaufenden Jahre gingen die von den Einwohnern auf 12 Monate eingelegten Vorräthe zum Ende, und mußten sie sich von neuem wiederum damit versehen.

Von den Provisions der Truppen fielen einige Artikel ganz weg, oder wurden mit Gelde bezahlt. Einer der besten, die Butter, wurde auf ein Viertel herunter gesetzt, und erhielt man, vom 23ten Oct. an, in einer einzelnen monatlichen Provision statt 40 Unzen nur 10 Unzen Butter. Der gesalzene Fisch, welchen die Garnison bislang statt eines Theils von gesalzenem Fleische erhalten, wurde so alt, übel schmeckend und unverdaulich, daß man solchen nicht mehr unter die Nahrungsmittel zählen konte.

Durch den Abgang dieser und anderer bisher in den Provisions erhaltenen Lebensmittel, sahe sich also die Garnison gezwungen, verschiedenes mehr zu kaufen, welches denn die Consumtion der in die Festung gebrachten Sachen ansehnlich vermehrte, und mithin deren Preis wo nicht in der Höhe erhielt, wenigstens doch sehr zu fallen, hinderte.

Damit Sie Sich, mein Freund, auch von unserer Lage in den letzten Monaten des Jahres 1780 eine desto richtigere Idee machen können, so will ich die Preise von einigen Sachen aus meinem Tagebuche hier einrücken.

Rindfleisch war in dieser Zeit gar nicht zu haben, weil wir, nach der bereits seit einigen Monaten mit der Barbarei ganz aufgehörten Communication, kein Hornvieh mehr erhalten hatten, und gerade in diesen Monaten keine Kuh oder keiner der alten abgängigen Zugochsen, welche bei der Festungsarbeit gebraucht wurden, geschlachtet worden. Kalbfleisch, welches höchst selten zu haben war, kostete 1 Rthlr und 4 bis 12 Mgr. das Pfund. Mageres elendes Hammelfleisch 28 bis 32 Mgr. das Pfund. Das einzige frische Fleisch, welches noch von Zeit zu Zeit auf dem Fleischscharn zu haben stand, war Schweinesfleisch. Dieses kostete 24 Mgr. das Pfund. Alles Federvieh war theurer wie jemals, ein Huhn kostete 3 bis 4 Rthlr. Eyer waren das Stück nicht unter 4 Mgr. zu haben. Alte Tonnenbutter kostete, bis die Quantität der Butter in den Provisions eingeschränkt wurde, das Pfund 24 Mgr.; in der Folge aber 32 Mgr., ja 1 Rthlr das Pfund.

Nach der Ankunft der Schiffe im November und im Anfange des Decembers, fielen einige Sachen im Preise. Z. B. Zucker, kam das Pfund auf 24 bis 26 Mgr. her-

herunter. Kartoffeln kosteten im November das Pfund 12 Mgr.; wie aber in den Gärten der Festung im December nach dem häufig gefallenen Regen Gartengewächse zu haben standen, so fiel der Preis eines Pfundes Kartoffeln bis auf 5 Mgr. Käse kostete in dieser letzten Zeit 12 bis 16 Mgr., Butter 20 Mgr. und Talglichter 12 bis 16 Mgr. das Pfund.

Durch den Vorrath von Leder, welcher auf den bislang eingekommenen Schiffen in die Festung gebracht worden, fiel der Preis der Schuhe, und waren solche gegen das Ende des Jahres für 2 Rthlr 24 Mgr. das Paar zu haben.

Der theureste Artikel blieb immer das Brennholz, wovon in den letzten Monaten des Jahres 1780, der Centner mit 1 Rthlr 28 Mgr. bezahlt wurde.

Das Gartengewächse war im Herbst des Jahres 1780 theurer, wie es je gewesen, welches dem Abgange der Gärten außer dem Landthore, welche die Feinde im Anfange des Octobers verwüstet hatten, und deren Kultur sie ferner nicht gestatten wolten, zuzuschreiben war. Ich muß zwar sagen, daß man sich innerhalb der Ringmauern der Festung noch immer mehr und mehr bemühete Gartenplätze anzulegen, allein, diese waren im Vergleich der großen Gärten außerhalb dem Landthore nur klein, und ihre Kultur so kostbar, daß die Eigenthümer, um sich einigermaaßen zu entschädigen, die Gartengewächse nicht anders, als zu sehr hohen Preisen verkaufen konten.

Bei der aus den maroccanischen Staaten in der letzten Hälfte des Jahres 1780 ganz aufgehörten Zufuhr von frischem Fleische, war man in der Garnison auf die Anziehung des Federviehes besonders bedacht; zumal, da der in den Provisions gegebene Weitzen und einige andere Artikel nicht besser als zur Futterung desselben zu brauchen standen. Die Schwierigkeit die Eyer durch Hennen in der warmen Jahreszeit ausbrüten zu lassen, da solche durch Ungeziefer oft gezwungen werden, die Eyer zu verlassen, als auch der Zeitverlust, da eine Henne einige Monate mit dem Ausbrüten der Küchen und deren Führung zubringt, während welcher Zeit sie Eyer zu legen gehindert wird, brachte mich auf die Gedanken, solche auf eine künstliche Art ausbrüten zu lassen. Ich bediente mich hierzu eines kleinen blechernen Ofens, wovon ich ein Model in meines würdigen Lehrers, des Herrn Professor Hollmanns zu Göttingen, Vorlesungen über die Experimentalphysik gesehen hatte. Dieser Brütofen bestand aus 2 blechernen Cylindern, die unten mit einem Boden versehen waren. Der eine der beiden Cylinder war um so viel kleiner, daß wenn sie in einander gesetzt und oben am Rande mit einander verbunden waren, unten und in dem Umkreise ein Zwischenraum von etwa ½ Zollen blieb. Diesen leeren Raum füllte ich mit Wasser an, und erwärmte solches mittelst einer unter dem Brütofen angebrachten kleinen Oellampe. In dem Deckel, womit diese Maschine verschlossen wurde, war eine Oeffnung, wodurch ein Thermometer in selbiger perpendiculair gehängt wurde, um den Grad der Wärme in der Maschine abzumessen.

Nachdem ich den Grad der Hitze meiner Lampe genau kennen gelernt, so fand ich selbst in den Sommermonaten keine Schwierigkeit eine gleiche Wärme in der Maschine zu erhalten, besonders wenn ich die Bequemlichkeit hatte, selbige in ein Gemach zu stellen, worauf die brennenden Sonnenstrahlen nicht würken konten. Der erste Versuch entsprach zwar nicht völlig meiner Erwartung, woran aber eine Vernachläßigung meines Bedienten, der, wenn Geschäfte mich hinderten, nach der Maschine selbst zu Zeiten zu sehen, nicht sorgfältig genug die ihm gegebenen Vorschriften befolgt hatte, Schuld zu seyn schien. Indessen kam doch von einigen 30 Hünereyern beinahe die Hälfte den 21sten Tag aus. Da mein Bedienter, den nichts wie der Augenschein zu überzeugen im Stande war, daß, in einer Maschine von Blech, mittelst der Wärme einer kleinen Lampe, Küchen so gut wie unter einer Henne ausgebrütet werden kön-

ten, den Nutzen dieses Ofens einsehen lernte, und genauer darauf achtete die Wärme in der Maschine, so viel möglich auf 96 Grade der Fahrenheitschen Scala zu erhalten, so ging dieses Ausbrüten in der Folge sehr gut von statten.

Das Aufbringen der ausgekommenen Küchen machte mir unter diesem herrlichen milden Himmelsstriche, so wenig im Sommer als im Winter Schwierigkeiten. Ich brauchte gar nicht der künstlichen Hennen, welche Mr. *Reaumur* in seiner Art de faire eclore & d'elever des Oiseaux domestiques, um die jungen Küchen aufzuziehen, empfiehlt. Ich ließ solche nur in den ersten Wochen, nachdem sie ausgekommen waren, wenn sie gefüttert worden, oder nicht mehr herum zu laufen Lust bezeigten, in etwas wollenes Zeug stecken, und da heraus nehmen, wenn sie hungrig waren, oder es ihnen darin zu warm wurde.

General Eliott war so sehr von dem Nutzen dieses künstlichen Ausbrütens des Federviehes in der damaligen Lage von Gibraltar überzeugt, daß er wünschte, dieser Versuch mögte im Großen gemacht werden. Ich mußte einen Plan zu einem Brüthause entwerfen, wo zur Zeit einige Tausend Stück Eyer ausgebrütet werden könten; allein, die Ausführung dieses Plans fand verschiedene Schwierigkeiten, die hier anzuführen zu weitläuftig seyn dürfte.

Außer dem besonderen Nutzen, welchen mir diese künstliche Ausbrütung des Federviehes aller Art in meiner kleinen Oekonomie gewährte, hatte ich auch das Vergnügen, einige Beobachtungen dabei zu machen, welche mir wenigstens noch neu waren. Unter andern bemerkte ich, daß das in dem Eye eingeschlossene Küchen nicht mit der Spitze des Schnabels, sondern mit einem auf solchem sitzenden kleinen Hörnchen, welches, einige Tage nachdem es ausgekommen ist, abfällt, den ersten Bruch in der Schaale mache.

Diese und einige andere, besonders über den gehörigen Grad der Feuchtigkeit, welchen die Luft in der Brütmaschine haben muß, und wie solcher zu erhalten stehe, gemachte Beobachtungen, theilte ich gelegentlich, während meines Aufenthalts zu Paris, dem Herrn Doctor Fränklin mit, und hatte das Vergnügen, von diesem großen Naturkündiger zu vernehmen, daß mir die traurige Blokade zu Bemerkungen in dieser Materie Gelegenheit gegeben hätte, wovon einige ihm so neu, wie mir wären.

In einem meiner Briefe habe ich Ihnen gesagt, daß die Garnison in dem Jahre 1780 ziemlich viele Leute an Blattern und anderen Krankheiten verloren habe. Eine genaue Liste dieses Verlusts, welchen die verschiedenen Corps erlitten, will ich hier einschalten.

Todten-Liste der Garnison von Gibraltar im Jahre 1780.

12te Regiment	—	16 Mann.
39ste •	—	22 •
56ste •	—	16 •
58ste •	—	36 •
72ste •	—	62 •
73ste •	—	114 •
Regiment von Hardenberg	—	7 •
• • Reden	—	9 •
• de la Motte	—	4 •
Artillerie	—	23 •
Artificers	—	3 •
Ueberhaupt	—	312 Mann.

Zur genaueren Uebersicht des Dienstes der Truppen in dieser Periode, füge ich auch das Dienst-Detaille, so wie solches in den letzten Monaten des Jahres 1780 war, hiemit an.

Detaille

Detaille der Wachen,
welche täglich im Jahr 1780 in der Garnison von Gibraltar aufzogen.

Namen der Wachen in der Stadt.	Infanterie, Staabs-Officier vom Tage	Infanterie, Capitains	Infanterie, Subalternen	Infanterie, Sergeanten	Infanterie, Corporals	Infanterie, Tambours	Infanterie, Gemeine	Artillerie, Capitains	Artillerie, Subalternen	Artillerie, Sergeanten	Artillerie, Corporals	Artillerie, Tambours	Artillerie, Gemeine
Gouverneurs	=	=	=	1	1	=	12						
Lieutenant-Gouverneurs	=	=	=	1	1	=	9						
General-Majors de la Motte	=	=	=	=	1	=	3						
Landport	=	1	3	4	4	3	60	=	=	=	1	=	4
Prince's Lines	=	1	1	2	3	2	36	=	=	=	1	=	2
King's Lines	=	=	1	1	2	1	31	=	=	=	=	=	2
Grand Battery	=	=	1	1	2	1	23	=	=	=	=	=	=
Raggedstaff	=	=	1	1	1	1	21	=	=	=	=	=	=
Southport	=	=	1	2	2	1	29	=	=	=	=	=	1
Waterport	=	1	2	4	3	1	80	=	=	=	=	=	2
Main	=	1	1	2	2	2	34	=	=	=	1	=	3
Maurisches Kastel	=	=	=	1	1	=	15	=	=	=	=	=	=
North-Line-Wall	=	=	=	1	1	=	14	=	=	=	=	=	=
Middle Hill	=	=	=	=	=	=	12	=	=	1	1	=	=
Artillery-Wache	=	=	=	1	1	=	12	=	=	=	=	=	=
Signal-Haus	=	=	=	1	1	=	6	=	=	=	=	=	=
Victualing Office	=	=	=	1	1	=	9	=	=	=	=	=	=
South-Line-Wall	=	=	=	1	1	=	6	=	=	=	=	=	=
Lilm-Kiln	=	=	=	=	1	=	12	=	=	=	=	=	=
Hospital	=	=	=	=	1	=	9	=	=	=	=	=	=
56ten Regiments Barracken-Wache	=	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	=
Ordonanzen	=	=	=	=	=	2	2	=	=	=	=	=	=
Artillerie: Willis's	=	=	=	=	=	=	=	1	2	2	3	=	51
Artillerie: Flaggsstaff	=	=	=	=	=	=	=	=	1	1	1	1	15
Nachtwachen: Patroullien	=	=	=	7	=	=	14	=	=	=	=	=	=
Nachtwachen: Bayside	=	=	=	1	1	=	13	=	=	=	=	=	=
Nachtwachen: Forbes's	=	=	=	1	1	=	13	=	=	=	=	=	=
Nachtwachen: Prince's und King's Lines	=	=	1	1	1	1	53	=	=	=	=	=	=
Nachtwachen: Willis's	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	12
Nachtwachen: Flaggsstaff	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	8
Ordonanz-Sergeanten: des Gouverneurs	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1	=	=	=
Ordonanz-Sergeanten: = Lt. Gouverneurs	=	=	=	1	=	=	=	=	=	1	=	=	=
Ordonanz-Sergeanten: der Staabs-Officiers vom Tage	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1	=	=	=
Ordonanz-Sergeanten: des General-Adjudanten	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Ordonanz-Sergeanten: = = Quartier-Meisters	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Ordonanz-Sergeanten: = Platz-Majors	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	=
In der Stadt überhaupt	1	4	12	43	33	15	531	1	3	7	8	1	100

Detaille

Detaille auf dem South, oder dem südlichen Theile der Festung.	Infanterie. Staabs-Offic. vom Tage	Infanterie. Capitains	Infanterie. Subalternen	Infanterie. Sergeanten	Infanterie. Corporals	Infanterie. Tambours	Infanterie. Gemeine	Artillerie. Capitains	Artillerie. Subalternen	Artillerie. Sergeanten	Artillerie. Corporals	Artillerie. Tambours	Artillerie. Gemeine
Europa — — —	=	1	2	1	2	2	32	=	=	1	=	=	8
Advance — — —	=	=	1	1	1	1	20	=	=	=	1	=	4
Rosia — — — —	=	1	1	1	2	1	24	=	=	=	=	=	2
Neue Mole — — —	=	=	1	1	2	1	35	=	=	=	=	=	2
Princes's Wallis Lines — —	=	=	1	1	1	1	16	=	=	=	=	=	=
South Shed — — —	=	=	=	1	2	=	18	=	=	=	=	=	=
Magazin — — —	=	=	=	1	1	=	15	=	=	=	=	=	=
Camp — — — —	=	=	=	1	1	=	12	=	=	=	=	=	1
Litle-Bay — — —	=	=	=	1	1	=	12	=	=	=	=	=	=
Mole-Head — — —	=	=	=	1	1	=	9	=	=	=	=	=	1
Patrouillen — — —	=	=	=	2	=	=	4	=	=	=	=	=	=
Buena Vista — — —	=	=	=	=	=	=	6	=	=	=	1	=	=
Wind-Mill-Hill — —	=	=	=	=	1	=	10	=	=	=	=	=	=
South Barracks — — —	=	=	=	=	1	=	8	=	=	=	=	=	=
South Park — — —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	1	=	6
Ueberhaupt —	1	2	6	12	16	6	221	=	=	2	3	=	24
Hiezu obiges Detaille der Stadt-Wachen — —	1	4	12	43	33	15	531	1	3	7	8	1	100
nebenstehende Artillerie — —		1	3	9	11	1	124	1	3	9	11	1	124
Total —	2	7	21	64	60	22	876						

Piquets:

Regimenter:	Capitains	Subalternen	Sergeanten	Corporals	Tambours	Gemeine
Von der Artillerie 1, und von der Infanterie 3 Capitains — —	4					
Artillerie — — —	=	1	1	3	1	38
12tes Regiment — — —	=	1	1	1	1	53
39stes = — —	=	1	1	1	1	53
56stes = — — —	=	1	1	1	1	53
58stes = — — —	=	1	1	1	1	53
72stes = — — —	=	1	1	1	1	75
73stes = — — —	=	1	1	1	1	75
Regiment von Hardenberg — —	=	1	1	1	1	38
= von Reden — — —	=	1	1	1	1	38
= de la Motte — —	=	1	1	1	1	38
Total —	4	10	10	12	10	514

Die Anzahl der Mannschaften, welche die Garnison zum Festungsbau und zu anderen Arbeiten täglich geben mußte, war nicht immer gleich, gewöhnlich belief sich solche auf etwa 600 Mann. Ich bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

77tes Stück.

Montag, den 26ten September 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 76te Stück.)

Zwanzigster Brief.

Nachdem die Spanier in den letzten Wochen des Jahres 1780 die auf dem Istmus angelegte San Carlos-Batterie mit 8 Mörsern besetzt, und sowohl diese Batterie selbst, als auch die dahin aus den Linien führende Tranchee völlig zu Stande gebracht, so waren sie in den ersten Tagen des Januars 1781 vorzüglich damit beschäftiget, den durch den häufig gefallenen Regen diesen Werken zugefügten Schaden auszubessern, und sie gegen den Einsturz durch Befestigung der Chandeliers zu sichern.

Da sie bald bemerkten, daß verschiedene Batterien der Festung diesen nach der San Carlos Batterie führenden bedeckten Weg enfilirten, so legten sie auch in solchem, auf gewissen Distanzen, große von Faschinen gemachte Traversen an.

Unsere Artillerie bemühete sich die Feinde an diesen Arbeiten, welche sie vorzüglich in der Nacht machten, durch ein von Zeit zu Zeit fortgesetztes Feuer zu hindern.

Die Feinde verhielten sich hiebei, wie bisher, von der Landseite immer leidend, indessen feuerten ihre Kanonen-Boote am 7ten, 8ten und 9ten Jan. auf die Fischer-Boote der Garnison, aber ohne solchen Schaden zuzufügen.

Der Madrider Hof fühlte bereits im Frühjahre 1780, und besonders nach der im Junius dieses Jahres vereitelten Expedition mit den Brandschiffen alle die Schwierigkeiten, welche die Nähe der Häfen von Tanger und Tetuan der Blokade von Gibraltar in den Weg legte, und daß so lange solche der Garnison offen stünden, die Zufuhr besonders von frischen Lebensmitteln nicht gut gehindert werdē könte. Indessen wurde es gedachtem Hofe schwer, den Kaiser von Marocco in sein Interesse zu ziehen, und für alles dasjenige zu entschädigen, was solchem Englands Besitz von Gibraltar gewährte.

Außer der gewissen Revenüe, welche der Handel mit Gibraltar ihm verschaffte,

schaffte, genoß er viele andere Vortheile von der Krone England, besonders die Bequemlichkeit, seine Kreuzfahrer in Gibraltar, wenn er wolte, ausbessern zu lassen, und mußte es ihm noch im frischen Andenken seyn, daß beinahe seine sämmtlichen bewaffneten Schiffe und Fahrzeuge hier im Jahre 1778 und 1779 auf Kosten der Krone England völlig in brauchbaren Stand gesetzt worden waren.

So unnatürlich eine Verbindung des Kaisers von Marocco mit der Krone Spanien war, so gelang es doch der letzteren, solche im Sommer 1780 zu Stande zu bringen.

Indessen trug der Kaiser noch einige Zeit Bedenken, ganz mit England zu brechen, und stand bis zum Anfange des Decembers 1780 den Spaniern nur gewisse Vortheile zu, welche die Blokade von Gibraltar diesen letzteren erleichterten.

Er verstattete besonders, daß die Spanier in den Häfen von Tanger und Tetuan eine kleine Escadre behuf der Blokade von Gibraltar halten könten, und gab sogar zu, daß die Befehlshaber dieser Schiffe sich Commandanten des Hafens von Tanger und Tetuan nennen durften.

Auch würkten die Spanier bereits im Julius 1780 einen Befehl aus, der am 30ten Aug. d. J. in Tanger durch einen kaiserlichen Commissair, den **Talb Sidy Mohamet Sadiry**, in Gegenwart der daselbst befindlichen **spanischen Missionairs**, des sogenannten spanischen **Commandanten dieser Rhede, Don Joseph de Herrera** und des **Bascha von Tanger** öffentlich bekant gemacht wurde. Dieser sagte: da der Kaiser an dem Kriege zwischen den Spaniern und Engländern keinen Theil nehme, so befehle er seinen Mauren, daß keiner den Spaniern etwas in den Weg legen und sie nicht beleidigen solte, wenn sie auch sehen mögten, daß selbige innerhalb seiner Häfen, oder auf dem Lande, die Engländer gefangen nähmen; ein jeder Engländer könne zwar sein Fahrzeug ans Land ziehen, aber ohne hier einige Sicherheit zu genießen; er gebiete ferner den auf der Küste wohnenden Mauren, daß keiner auf ein spanisches Fahrzeug bei Vermeidung seiner allerhöchsten Ungnade Feuer geben, sondern, daß sie im Gegentheil solche, alles was sie wolten, unternehmen lassen solten. Endlich sagte diese Declaration, daß der englische Consul, wenn er des Kaisers Staaten verlassen wolle, gehen könne, und daß der Bascha solchen nicht aufhalten solle.

Damit die spanischen in den Häfen der Barbarei stationirten Kriegsschiffe auch desto leichter den Endzweck der Blokade erreichen, und die in die Straße kommenden feindlichen Fahrzeuge verfolgen konten, so verstattete der Kaiser der ersteren Nation auch, Wachen, auf den längs der Küste der Barbarei vom Cap Spartel bis Ceuta befindlichen Thürmen, zu halten, um Nachrichten von den sich sehen lassenden Fahrzeugen zu geben.

Da

Da der standhafte englische Consul Logie aber, alles in der Barbarei bislang ausgestandenen Ungemachs ungeachtet, seinen Posten nicht verlassen wolte, und die Spanier glaubten, daß er durch die Mauren, welche den Engländern immer günstiger wie ihnen wären, oder andere zu Tanger sich aufhaltende Christen doch von Zeit zu Zeit, wo nicht Lebensmittel der Garnison zuführe, doch selbiger wenigstens Nachrichten mittheile, so brachten sie es bei dem Kaiser dahin, daß der englische Consul, nebst den sämmtlichen übrigen europäischen Agenten und allen Christen überhaupt, die Franzosen ausgenommen, Tanger verlassen mußte. Am 2. Dec. wurde dieser peremtorische Befehl den sämmtlichen Consuls zu Tanger, und besonders dem englischen dahin bekant gemacht, daß sie diese Stadt den folgenden Tag, bei der Verwarnung, daß sie sonst mit Stricken um den Hals herausgeschleppt werden solten, zu verlassen hätten. Alle gegen die so plötzliche Räumung dieses Orts gemachte Vorstellungen, daß sie, die Consuls, zwar selbst sogleich Tanger verlassen wolten, daß ihren Familien aber eine längere Frist verstattet werden mögte, wolte nichts verfangen, und es mußten alle Christen, die Spanier und Franzosen ausgenommen, am 3ten Dec. aus Tanger wandern, und sich in das bei Martin unweit Tetuan stehende Lager von 6000 Mauren, worin der Kaiser sich selbst damals befand, verfügen.

Das Betragen der maurischen Botschafter, welche dem englischen Consul den Befehl Tanger zu verlassen brachten, war das unmenschlichste und abscheulichste, was man sich denken kan.

Ich will Ihnen, mein Freund, nur einiges, was ich selbst aus dem Munde dieses Mannes gehört habe, mittheilen. Sie spien ihm ins Gesicht, zweie faßten ihn bei der Gurgel, zogen Dolche gegen ihn, und wie er ihnen die Abscheulichkeit ihres Betragens gegen einen Mann, der so lange unter ihnen eine öffentliche Würde bekleidet hätte, vorstellte, so äußerten diese Unmenschen, daß er es nur allein der Gnade ihres Monarchen zu verdanken habe, wenn er nicht sein Leben verliere. Sie plünderten sein Haus, und sahe er sich gezwungen fast alles zurück zu lassen, und mit seiner Familie sich in vorgedachtes Lager zu begeben.

Der Kaiser ließ die Consuls sämmtlich vor sich kommen, und sagte weiter nichts gegen den englischen, als daß die Spanier mit seinem Betragen zu Tanger unzufrieden wären, und daß er es seinem getreuen Bundesgenossen dem Könige von Spanien schuldig gewesen, ihn den Consul von Tanger zu entfernen, und hätte er mit den sämmtlichen Unterthanen seines Königes seine des Kaisers Staaten zu verlassen.

Consul Logie schlug darauf vor, den Traject nach Gibraltar am Bord der zu Tanger befindlichen englischen Fahrzeuge zu machen, wenn der Kaiser solchen ein sicheres Geleite geben wolte. Der Kaiser, welcher diese Fahrzeuge zu behalten wünschte, äußerte hierauf, daß er während des Krieges

mit den Holländern ein Schiff zu Gibraltar habe ausbessern lassen, und daß er solches zu der Zeit nicht erhalten können, weil der englische Befehlshaber zu Wasser es bedenklich gefunden, selbiges in Gegenwart der damals in der Straße kreuzenden Holländer herüber convoyiren zu lassen. Mit diesen englischen Fahrzeugen habe es gegenwärtig eine gleiche Bewandniß, und könne er unter solchen Umständen es den Spaniern nicht hindern, selbige wegzunehmen, wenn sie den Hafen von Tanger verlassen solten.

Bis zum 29ten Dec. mußten diese armen fast von allen entblößten Leute, mit ihren zum Theil unmündigen Kindern, in dem Lager Sr. barbarischen Majestät bleiben, und außer dem unmenschlichen Betragen der Mauren, deren Gesinnung gegen die Engländer durch den Willen ihres Despoten ganz umgestimmt war, alles Ungemach ausstehen, was die äußerst regnigte Witterung und der sumpfige Boden, wo sie campirten, nach sich zog.

Ehe sie am 29ten Dec. auf zwei maurischen Fahrzeugen embarquiret wurden, so geschahe dem Consul Logie die Bedeutung, daß er alle seine officiellen und andere Papiere verbrennen mögte, wenn er nicht Gefahr laufen wolte, nebst allen britischen Unterthanen, den Spaniern übergeben zu werden. Beim Einschiffen durchsuchten die zu Martin, unweit Tetuan, stationirten Spanier die wenigen Effecten welche diesen Leuten von den räuberischen Mauren noch gelassen waren. Hierbei dehnten solche den Begrif von Contrabande weiter aus, wie es wohl je von einem Fermier General geschehen ist. Sie begriffen darunter nicht allein alle frische Lebensmittel, sondern selbst das Brodt und das Wasser, und drückten mit deren Confiscation das letzte Siegel auf die Grausamkeiten, welche diese alles Mitleid verdienende Leute bislang in diesem Lande ausstehen müssen. Unter diesen Umständen verließen sie die Barbarei noch selbigen 29ten Dec., und waren so glücklich, den folgenden Tag auf der Rhede von Algeziras Anker zu werfen.

Wer die in den Wintermonaten oft mißliche Fahrt in diesen Gewässern kennt, und weiß, daß weit geübtere Seeleute wie die Mauren wohl Gefahr laufen, selbst auf einem so kleinen Traject, durch die Straße getrieben, oder in die mittelländische See verschlagen zu werden, der kan nicht ohne Schauder an die Lage gedenken, in der diese armen Leute, am Bord elender maurischer Schiffe, ohne alle Lebensmittel, ja selbst ohne Wasser, sich befanden.

Hiemit nahm ihr Ungemach indessen noch kein Ende. Admiral Barcelo glaubte, diese Leute nicht ohne besondere Ordre von seinem Hofe nach Gibraltar senden zu dürfen, und mußten sie auf den erbärmlichen Schiffen zwischen den Mauren bis zum 11ten Jan. zubringen, bis endlich die Verhaltungsbefehle von Madrid einliefen, und Don Antonio Barcelo ihre Auslieferung nach Gibraltar verfügte.

Man hatte ihnen während ihres Auf-

Aufenthalts auf der feindlichen Rhede gar nicht an Land zu gehen verstattet, und waren sie durch die Mauren für ihr Geld mit den nothdürftigsten Lebensmitteln versehen worden.

Der Anblick dieser Leute, deren überhaupt 110 Manns- und Frauenspersonen, zusammen genommen, waren, machte an und für sich schon ein sehr trauriges Gemälde. Dieses erschien aber in noch weit stärkeren Farben, wie die genaue Mittheilung von den ausgestandenen Uebeln hinzukam. Verschiedene Frauenzimmer von Stande, als des englischen Consuls Gemahlin und andere hatten mit der niedrigsten Magd alles Ungemach, besonders die ekelhafteste Unreinlichkeit eines maurischen Fahrzeuges theilen müssen.

Die Summe, welche der König von Spanien, für die von dem Kaiser von Marocco auf 2 Jahre gepachteten Häfen von Tanger und Tetuan und andere in Hinsicht auf die Belagerung von Gibraltar von dem letzteren ihm zugestandenen Vortheile, bezahlte, war 100,000 Pesos duros, oder Stücke von Achten. Außer dieser Geldsumme sparte der spanische Hof keine Mittel sich des Kaisers Gunst zu versichern. Unter anderen trug man kein Bedenken, dem Kaiser gar so weit zu willfahren, daß man ihm eine Anzahl arabischer Manuscripte aus der schätzbaren Sammlung des Escurials zukommen ließ.

Der Kaiser hat nemlich seit einigen Jahren besonderes Vergnügen daran gefunden, dergleichen, wo er solche nur bekommen können, in seiner Residenz zu Mequinez zusammen zu schleppen. Es sind diese arabischen Manuscripte bei ihm indessen ein eben so todter Schatz, wie die ungeheuren Geldsummen, welche er zusammen scharret, weil von ersteren eben so wenig Gebrauch zur Aufnahme der arabischen Litteratur, als von letzteren zum Besten seiner Staaten gemacht wird.

Diese Nachricht, daß der Kaiser von Marocco würklich von dem spanischen Hofe eine ziemliche Anzahl arabischer Manuscripte erhalten, bin ich einem der Herren Consuls in der Barbarei schuldig. Er gab mir solche, wie ich im Sommer 1783 in Tanger war, als einen Beweis, wie unmöglich es sey, arabische Manuscripte in diesem Lande zu erhalten.

Bei dieser von dem Kaiser veranstalteten Sammlung von arabischen Manuscripten, setzte er hinzu, habe er auch aller angewandten Bemühung ungeachtet, dem Auftrage eines gewissen nordischen Hofes kein Genüge leisten, und dergleichen liefern können. Er ersuchte mich, diese Nachricht dem Herrn Hofrath **Michaelis** in Göttingen mitzutheilen, welches ich denn auch auszurichten nicht verfehlt habe.

Ich weiß zwar wohl, daß einige deutsche Gelehrte, welche im Jahre 1783 Madrid, besonders in Hinsicht auf die arabische Literatur, besucht, von diesem, auf Kosten der Wissenschaften, Sr. barbarischen Majestät gemachten Geschenke nichts erfahren haben; allein, war es wohl zu erwarten, daß die Ma-

brider Gelehrten eine Sache ausbreiten solten, von der sie wünschen mußten, daß sie dem aufgeklärten Europa nie bekant werden mögte?

Verzeihen Sie, mein Freund, diese Ausschweifung, und erlauben Sie mir, nun noch etwas von dem Tagebuche der Belagerung mitzutheilen.

Der heftige Regen, welcher in der Mitte des Januars fiel, hinderte die Feinde an der Ausbesserung ihrer Werke, und machte, daß die Festung auch nur dann und wann, wenn die Witterung den Spaniern etwas zu arbeiten erlaubte, auf solche feuerte.

Der bisher heftig stürmende Südwestwind, veranlaßte ein zu Madeira in Ladung gelegenes und daselbst von Anker getriebenes englisches Schiff, so etwas Wein dieser Insel am Bord hatte, in der Nacht vom 15ten auf den 16ten hier einzulaufen.

Am 18ten Jan. Morgens kam ein englischer Cutter, ein Letter of Marque, so mit Mehl, Butter und Käse geladen war, von Falmouth hier glücklich an. Dieses Schiff brachte die Nachricht mit, daß am 20ten Dec. 1780 der **Krieg gegen die Republik der vereinigten Niederlande** würklich erklärt, und aus dem königlichen Conseil an die Admiralität der Befehl zu Repressalien und Ausgebung von Marquebriefen wider alle holländische Schiffe und Güter ertheilt worden wäre. Dieser Cutter hatte selbst vor seinem Abgange von England bereits einen solchen Marquebrief erhalten, und 2 holländische Prisen auf seiner Tour hieher gemacht. Dergleichen Briefe wurden auch sogleich von dem hiesigen Viceadmiralitäts-Gerichte an verschiedene Kapers ertheilt.

Die feindlichen Kanonen-Boote kreutzeten am 20ten Jan., nachdem das Wetter ruhig geworden war, in der Bay und feuerten auf unsere Schiffe von einer so großen Entfernung, daß ihre Schüsse nicht treffen konten.

Auf der Landseite übte sich die feindliche Artillerie den 21ten mit Feuern von Bomben und Kugeln, deren Richtung aber von der Festung abgekehrt war. Auch landeten die Feinde auf dem den Linien nordöstlich gelegenen Ufer an diesem Tage eine große Menge Faschinen, welche durch 500 Mann von da nach dem Lager gebracht wurden.

Den 22ten Jan. kamen 4 neue Kanonen-Boote von Mayorca, wo sie erbauet worden, in die Bay, und versuchte eins derselben die Würkung seines Geschützes, auf die unweit der neuen Mole gerade befindlichen Fischer-Boote. Die Anzahl der feindlichen Kanonen-Boote wurde durch diese auf 10 verstärkt.

Den 23ten Jan. feuerten zwei feindliche Kanonen-Boote auf die Fischer der Festung, wiewohl ohne solchen zu schaden.

Die Garnison, welche einige Tage hindurch nicht auf die Feinde gefeuert hatte, that am 23ten einige Schüsse auf die Werke auf der Landenge, und wurden auch einige recochetirende Bomben dahin geworfen.

Den 24ten setzte die Garnison ihr Feuer auf die feindlichen Werke bei Ta-

Tage und des Nachts fort, und am 25ten und 26ten war solches besonders lebhaft.

Am 27ten erneuerten die spanischen Kanonen-Boote ihre Angriffe auf unsere Fischer-Boote, da ihre Kugeln die letzteren aber nicht erreichten, so wurde von der Garnison auf solche nicht gefeuert.

In der Nacht vom 27ten auf den 28ten langte ein mit Mehl und Oel für einen hiesigen Kaufmann geladenes Schiff von Livorno hieselbst an. Das unlängst von Madeira hier einzulaufen gezwungene Schiff, bediente sich auch in dieser Nacht des günstigen Ostwindes und segelte dahin wieder ab.

Dieser Ostwind brachte auch in der Nacht vom 29ten auf den 30ten zwei mahonesische Fahrzeuge mit Erfrischungen hier glücklich ein, ungeachtet die Spanier 2 Fregatten und 5 Javequen dem Felsen östlich kreutzen hatten.

In den letzten Tagen des Januars feuerte die Festung ungemein wenig auf die Feinde, desto mehr aber vom 1ten Febr. an bis den 8ten desselben Monats. Vorzüglich war dieses Feuer mit auf die feindlichen Patroullien, die bisher in der Nacht unseren Außenposten nahe kamen, gerichtet.

Am 9ten Febr. Morgens, kam ein englischer Cutter, ein Kaper von 22 Kanonen und 96 Mann Equipage in 14 Tagen von Mahon hier an. Er entging 3 Fregatten, 5 Javequen, 2 Galleoten, 1 Sloop und 8 Kanonen-Booten, welche die Spanier zwischen Ceuta und Europa kreutzen hatten, Nur einer dieser Kreutzfahrer kam dem Kaper sehr nahe, gab aber die Jagd auf, wie er wahr nahm, daß unsere Europa-Batterien ihn erreichen konten, und brachten solchen unsere Kugeln dermaaßen aus der Fassung, daß er seine ganze für den Cutter gesparte Lage, in das Wasser feuerte.

Den 10ten und 13ten Febr. suchten die feindlichen Kanonen-Boote unsere Fischer zu stöhren und feuerten, aber wie bisher immer ohne sie zu treffen, auf solche.

Den 13ten und 14ten Febr. kreutzeten die sämmtlichen hier stationirten spanischen Schiffe bei dem starken Ostwinde vor der Bay, und bemüheten sich den von hier nach England zurückkehren wollenden Schiffen das Auslaufen zu hindern.

Den 15ten Febr. feuerte ein feindliches Kanonen-Boot auf die Fischer-Boote der Festung, aber ohne zu schaden.

Den 17ten Febr. Abends um 9 Uhr, ging der englische Consul Logie am Bord des am 9ten Febr. hier angekommenen Cutters nach England.

Den 19ten Febr., da beinahe alle spanischen Kreutzfahrer sich aus diesen Gewässern entfernt hatten, kam eine Polacra mit Erfrischungen von Minorca hier an.

In der Nacht vom 20ten auf den 21ten Febr., kam abermals ein Fahrzeug von Minorca mit Lebensmitteln hier ein.

Bei den wenigen Kreutzfahren, welche die Feinde in diesen Tagen in diesen

sen

sen Gewässern hatten, gingen verschiedene Fahrzeuge in der Nacht des 25ten und 26ten von hier nach Minorca. Dieser Gelegenheit bedienten sich einige 50 Leute, den traurigen Felsen zu verlassen, und glückseligere Wohnungen zu suchen.

In der Nacht vom 27ten auf den 28ten Febr. kam eine genuesische Brigge der San Antonio de Padua, so mehrentheils mit Rosinen geladen war, von Algeziras herüber. Durch eine vom Viceadmiralitäts-Gerichte angestellte Untersuchung, kam so viel heraus, daß dieses Schiff wegen eines Lecks und anderen genommenen Schadens, auf seiner Tour von Malaga nach Lissabon, zu Algeziras einlaufen müssen, und daß, wie Admiral Barcelo solchem keine Mittel sich auszubessern geben können, selbigem auch seine Reise nach Lissabon wegen einer daselbst kreuzenden englischen Escadre fortzusetzen nicht verstatten wollen, die Matrosen das Ankerthau in der Nacht abgehauen und das Schiff nach Gibraltar herüber geführt hätten. Es war indessen nicht unwahrscheinlich, daß der Capitain und seine Matrosen die Absicht hegten, das Schiff und die Fracht zu verkaufen, und deren Eigenthümer darum zu betrügen.

Die Ladung dieses Schiffes wurde in der Folge verkauft, und das daraus gelösete Geld bis zu ausgemachter Sache im Viceadmiralitäts-Gerichte niedergelegt.

Vom 9ten Febr. an feuerte die Garnison sehr wenig diesen ganzen Monat hindurch auf die feindlichen Batterien auf der Landenge, indem die Spanier durch ihre beinahe gänzliche Unthätigkeit die Festung dieser Mühe überhoben.

Den 1ten März 1781 nahm eine eben auf die Station von Algeziras gekommene spanische Sloop eine von Westen kommende schwedische Brigge und eine Snow von eben dieser Nation, welche für Gibraltar bestimmt zu seyn schienen, vor der Bay weg und brachte solche zu Algeziras auf.

Den 2ten März feuerte ein feindliches Kanonen-Boot auf unsere Fischer-Boote, aber ohne solchen zu schaden.

Am 4ten März des Morgens, brachte eine spanische Javeque eine englische in der Nacht zuvor unweit Europa genommene Brigge zu Algeziras auf. Der Verlust dieses Schiffes das von Algier kam und für Gibraltar geladen hatte, war der Garnison empfindlich, indem es viele Sachen, die sehr rar waren, am Bord hatte. Seine Ladung bestand nach der Madrider Zeitung aus 3 Ochsen, 4 Ziegen, 7 Schaafen, 40 Dutzend Hünern, 100,000 Stück Eyern, Oel, Wein, Brandtewein, Citronen, Pomeranzen, Gartensämereien und verschiedenen anderen Sachen.

Nachdem an eben diesem Tage die sämtlichen spanischen Kreutzfahrer nach Algeziras gegangen waren, so kam selbigen Abend um 10 Uhr eine Saetie von Mahon mit 30 Pipen Brandtewein, 6 Pipen Zucker, 4 Pipen Wein, 100 Centnern Holz, eben so viel Centnern Holzkohlen und andern Sachen mehr auf unserer Rhede glücklich zum Anker.

Den Verfolg nächstens. Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

78tes Stück.

Freitag, den 30ten September 1785.

Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern zu verbessern *)?

Nemo sanus sumtum, facit in culturam, si videt, non posse refici.
Varro.

Ehe ich zur Beantwortung der Frage schreite, habe ich vorher zu bestimmen:

1) Was heißt die Gewinnung der Küchengewächse verbessern?

Verbessern heißt, eine Sache der Vollkommenheit näher bringen. Die Vollkommenheit in Gewinnung der Küchengewächse scheint darin zu bestehen, wenn man mit den mindesten Kosten

a) Küchengewächse in der größten Menge hervorbringt,

b) wenn die Produkte in der besten Qualität gewonnen werden, und

c) wenn unter den mancherlei Arten von Küchengewächsen, fürnemlich diejenigen producirt werden, welche dem Erzieler den größten Nutzen abwerfen können.

Was es heiße, die Gewinnung der Küchengewächse verbessern? läßt sich hieraus leicht abnehmen.

2) Was sind Küchengewächse?

Küchengewächse sind alle diejenigen Kräuter, welche außer den Getreidearten, zur Speise der Menschen gebauet werden. Man kan eben denselben Begrif damit verbinden, wie mit Gartenkräutern oder Gartengewächsen a). Es würde überflüßig seyn, die mancherlei Arten von Küchengewächsen hier aufzuzählen, da man anderswo Verzeichnisse antreffen kan b).

*) Dieser Beantwortung ist von der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen der Preis zuerkant. Der Verfasser davon ist der Herzoglich würtenbergische Rath und Professor, der Cameralwissenschaften an der militärischen Karls Universität zu Stutgard, Herr **Weißer**, der schon durch einige ökonomische Schriften rühmlich bekant ist.

a) Herr Hofrath Beckmann, in den Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft, §. 132.

b) Eben das. §. 132. bis 195.

Diesem angegebenen Begrif schadet es nichts,

a) wenn gleich einige dieser Gewächse nicht von Menschen allein genossen, sondern auch zugleich zu einer Nahrung des Viehes gebraucht werden. Eben so wenig ist es eine nothwendige Erforderniß,

b) daß diese Gewächse in eigentlichen Gärten und nicht im freien Felde, gebaut werden.

3) Wenn die Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse zu verbessern, auf das **kräftigste** würken sollen, wie müssen und wie dürfen sie überhaupt beschaffen seyn?

Die kräftigsten Mittel sind diejenigen, welche die zur Absicht genommene Würkung aufs geschwindeste und vollständigste hervorbringen. In der Wirthschaft, insbesondere eines Staats, sind aber die kräftigsten Mittel, in jenem Verstande genommen, nicht immer die besten. Ich glaube daher, den Sinn der Frage nicht zu verfehlen, wenn ich die allgemeine Beschaffenheit der Mittel in folgende 5 Stücke setze:

a) Die Ausführung dieser Mittel darf nicht mehreres kosten, als man durch dieselbigen wieder gewinnt;

b) ein Mittel, welches nur allmählig würkt, ist deswegen noch kein unkräftiges und verwerfliches Mittel;

c) die Anwendung eines Mittels darf dem Bürger keine Fesseln anlegen, oder Gewalt anthun.

d) Die Mittel, alle zusammen genommen, müssen sich nicht in einem solchen Grade **kräftig** erweisen, daß ihre allzustarke Würkung dem Besten des Ganzen nachtheilig werden könte; in dieser Rücksicht ist es gut,

e) wenn wenigstens einige Mittel von der Art sind, daß ihre würkende Kraft nach Erforderniß der Umstände sich schwächen oder verstärken läßt.

Ich wende mich nunmehr zur Sache selbst. Wenn die Gewinnung der Küchengewächse verbessert werden soll, so muß man fürnemlich trachten, sie in einer größern Menge hervor zu bringen, und demnächst diejenigen Hindernisse auf die Seite zu schaffen, welche der Erweiterung des Gartenbaues im Wege stehen. Ich handle daher

I.
Von Vergrößerung der Produktion der Küchengewächse.

Da es, um dies zu bewürken, fürnemlich darauf ankomt, daß die Hindernisse weggeräumt werden, letzteres aber nicht geschehen kan, wenn man die Hindernisse nicht vorher kennen lernt, so halte ich eine umständliche Anzeige derselben hier vorauszuschicken für nöthig.

A.) Aufzählung der Hindernisse.

Alles, was die Aufnahme der Landwirthschaft überhaupt hindert, ist auch dem Anbau der Küchengewächse insbesondere schädlich; Hindernisse von dieser Art übergehe ich, wenn sie nicht **vorzüglich** auf den Gartenbau würken; hingegen werde ich hauptsächlich die-

diejenigen anführen, welche eine unmittelbare Beziehung auf die Kultur der Küchengewächse haben. Daß ich auf kein besonderes Land hier Rücksicht zu nehmen habe, folgt aus der Allgemeinheit der Frage. Diese Hindernisse liegen

A.) In der Natur dieses Zweigs der Landwirthschaft.

Sie bestehen

1) in den Schwierigkeiten bei der ersten Anlage eines Gartens,

a) in Ansehung des Bodens. Fast alle Gartengewächse erfodern ein vorzüglich gutes und mürbes Erdreich, welches der Landmann entweder nicht hat, oder den andern ihm nöthigen Gewächsen nicht gerne entziehen will.

b) In Ansehung der Lage. Will man den Gartenbau mit Nutzen treiben, so scheint auch eine vortheilhafte Lage des Bodens nöthig zu seyn. Hierzu gehört

aa) daß der Garten nahe liege

α) am Hause. Ist der Garten entfernt, so kan man demselben

αα) nicht die genaue und fleissige Aufsicht widmen, die er erfodert;

ββ) je entfernter der Garten ist, desto mehrere Zeit wird mit dem Uebergang von den häuslichen Arbeiten zu den Gartengeschäften, versäumt.

β) An Wassern oder Brunnen c). Bei heißer Witterung ist den meisten Gartengewächsen das Begießen ein Bedürfniß zu ihrem Gedeihen. Brunnen in dieser Absicht zu graben, ist für die meisten Landleute zu kostbar, und fließende Wasser hat nicht jede Gegend.

bb) Entlegenheit von Wäldern, wegen des Wildprets, besonders der Hasen. Der Schaden, den sie in Küchengärten anrichten, ist empfindlicher, als auf andern Feldern.

cc) Mildes Klima. Wenigstens manche Arten von Gartengewächsen kan ein unfreundliches Klima an ihrem Gedeihen hindern, und eine, obgleich nicht unüberwindliche, Schwierigkeit für den Landmann seyn.

c) In Ansehung der Kosten und Mühe,

aa) bei Zurichtung des Bodens. Der Boden muß umgebrochen, planirt, in Länder oder Beete abgetheilt werden ꝛc. Immer eine Mühe, die erspart wird, wenn ein Feld bleibt, was es war.

bb) Bei Umzäunung des Platzes. Man pflegt die Gärten gegen Diebe und gegen Beschädigungen des Wildprets und Viehes durch Umzäunung zu verwahren.

 Mau-

c) Hortos villæ jungendos non est dubium, riguosque maxime habendos, si contingat profluo amne. Si minus, e puteo — rigandos. Plin. Hist. nat Lib. 19. cap. 4. Der Nutzen des Begießens wird vorzüglich gerühmt im Hausvater des Herrn Pastors Germershausen, B. 3. S. 541. f.

Mauern sind kostbar, obgleich am dauerhaftesten. Die gewöhnlichen lebendigen Häger, als die wohlfeilsten, schützen nicht hinlänglich,

α) weil sie nur schwachen Widerstand thun können,

β) das an den Hecken wachsende Laub vom Vieh abgefressen, die Hecke selbst aber dadurch zerrissen wird,

γ) weil verschiedene Pflanzen gern in diesen Hägern wuchern d), und ihre Festigkeit im Boden vermindern.

Die hölzernen Zäune vermehren den Holzmangel, sind kostbar anzuschaffen, zu unterhalten, und doch von keiner langen Dauer.

2) In den Schwierigkeiten bei Unterhaltung eines Gartens, wohin fürnemlich gehört

a) die Wartung der Pflanzen, welche

aa) viele Mühe erfordert. Man erinnere sich z. B. nur an das Geschäft der Pflanzenversetzung, an Ausjätung des Unkrauts, Reinigung der Gänge, Felgen, Unterbringen des Saamens unter die Erde, Begießen, Vertilgen des Ungeziefers, etc. Die Arbeit mit den Garteninstrumenten gehet langsamer als mit denen, welche man auf dem Acker anwenden kan. Die Gartenernte fällt in so viele und verschiedene Zeiten, daß die Versäumniß desto größer ist, je öftere Uebergänge von einer Arbeit zur andern hierdurch veranlaßt werden. Zu diesen mancherlei Geschäften hat der Landmann nicht immer Zeit.

bb) Ist kostbare Düngung nöthig; die meisten Küchengewächse erfordern viel und guten Dünger. Ein starker Anbau der Gartengewächse setzt daher einen starken Viehstand um so mehr voraus, da es dem Landmann daran gelegen ist, vorderst seine Aecker und Wiesen mit dem nöthigen Dünger zu versehen.

b) Die Unterhaltung des Zauns, der Brunnen, Wasserleitungen und anderer Aufwand, der bei dem übrigen Feldbau nicht vorkomt. Zu diesen Schwierigkeiten gesellet sich

3) die Unsicherheit des Gewinnstes,

a) wegen der Gefahren bei der Produktion. Der Bau der Küchengewächse ist größtentheils mehreren Gefahren unterworfen, als andere Arten des Feldbaues.

aa) Einfluß der Witterung. Ein ungewöhnlicher Grad der Hitze, Kälte und Nässe, sind dem Gedeihen der Pflanzen überhaupt mehr oder weniger schädlich. Auf die Küchengewächse insonderheit aber, oder doch auf den größten Theil derselben ist der Einfluß einer ungewöhnlichen Witterung immer stärker.

bb) Diebstäle.

cc) Ungeziefer. Hieher gehören die Raupen, Erdflöhe, Schnecken,

d) Herren Beckmanns Grunds. §. 140.

ken, Käfer, Blattläuse, (Meelthau,) Werren, Gewürme, Maulwürfe ꝛc. Wendet man auf ihre Vertilgung nicht die äußerste Sorgfalt an, so verliert der Eigenthümer den größten Theil des gehoften Ertrags seines Gartens.

b) Wegen der Ungewißheit des Absatzes.

Jede Beschäftigung kan nur in demjenigen Verhältniß zunehmen, in welchem sie dem Arbeiter Vortheile verschaft. Die Vortheile von Gewinnung der Küchengewächse bestehen theils in der eigenen Consumtion, theils in dem Absatz, theils in dem Verbrauch für das Vieh. Letzteres allein kan den Landmann nicht zum Bau der Küchengewächse reitzen, einige Gewächse ausgenommen, welche wegen ihres geringen Werths, fürnemlich der Nahrung des Viehes gewidmet sind. Es kommen also nur die beiden ersteren Vortheile hier in Betrachtung.

Durch eigene Consumtion können die Landleute nur von wenigen Arten der Küchengewächse Vortheil ziehen, wovon ich in der Folge die Ursache angeben werde. Sind die wenigsten Küchengewächse eine Nahrung für das Landvolk, so folgt eben hieraus, daß fürnemlich nur diejenigen Landleute, welche in der Nähe von Städten wohnen, sich auf einen Absatz dieser Produkte Rechnung machen dürfen. Es ist aber nicht einmal in jeder Stadt ein Absatz zu hoffen. Viele städtische Einwohner sind dieser Nahrungsart nicht gewohnt, oder sind nicht bemittelt genug, weder Gemüse zu kaufen, noch zur Speise sie zuzurichten, oder sie pflanzen es in eigenen Gärten, und beschränken den Absatz des Landmanns e). Es ist also fürnemlich nur in der Nähe von volkreichen Städten ein Verkauf aller Arten von Gemüsen und Küchengewächsen zu hoffen f). Entferntere Dörfer können die Märkte der größeren Städte schon weniger benutzen, weil der Transport den Preis der Waare erhöhet, so, daß man mit minderem Gewinnst verkaufen muß, wenn man die Concurrenz der benachbarten Landleute aushalten will. Wer kleine Gärten besitzt, kan nur wenig auf einmal verkaufen, und doch verursacht es gleiche Zeitversäumniß und Unkosten, wie der Verkauf einer grösseren Menge, welche man zu Markte trägt. Es ist auch bei den wenigsten Küchengewächsen der gewöhnliche Kunstgrif anwendbar, mit dem Verkauf der Waare zurück zu halten, und einen anständigen Preis zu erwarten.

Jiii Die

e) In Landstädtchen — sagt Herr Rulfs in seiner Schrift von Werkhäusern, S. 21. — ist nicht so leicht Gemüse zu kaufen, (folglich auch nicht zu verkaufen,) indem jeder daselbst sich so einrichtet, daß er für seine Haushaltung das erforderliche selbst bauet.

f) Diese Leichtigkeit des Absatzes kan sogar die Waare wohlfeiler machen, als in kleineren Städten. So sind z. E. die Gartenfrüchte in Hannover, Braunschweig und Hildesheim, wohlfeiler zu kaufen, als in Burgdorf und dergleichen Städtchen; nach Herrn Melching, in seinen Zweifeln gegen Hrn. Rulfs, S. 66.

Die Hofnung zum Gewinnst ist es, welche Felder pflanzt, oder brach liegen läßt. Es ist daher natürlich, daß ein Gutbesitzer nur auf solche Produkte sein Augenmerk richtet, welche ihm die vortheilhaftesten sind, und welche er gewiß zu verkaufen weiß.

B.) Hindernisse auf Seiten des Staats.

1) Erschwerung des Gartenrechts. Die Errichtung neuer Gärten erfordert landesherrliche Erlaubniß. Diese Erlaubniß zu einer Kulturveränderung kan entweder nicht ohne große Unkosten erhalten werden, oder sie wird erschwert, oder gar versagt, wo die Hut- und Triftgerechtigkeit statt findet, weil das zu einem Küchengarten bestimmte Feld dem Weidgang entzogen wird g). Aus eben dieser Ursache ist der Eigenthümer eines Feldes öfters gehindert, Küchengewächse in die Brachfelder zu pflanzen.

2) Ungleiche Vertheilung der Volksmenge. Ist die Bevölkerung einer Gegend nach Verhältniß des Feldes zu gering, so bearbeitet der Landmann lieber seine Aecker und Wiesen. Ist sie zu groß, so könte zwar der Gartenbau ein Mittel seyn, die Masse der Arbeiten zu vermehren. Allein, vielleicht sind gerade diese Gegenden von Städten mehr entfernt, und der Absatz der Küchengewächse ist für sie beschwerlicher: Und dann ist auch in diesen Gegenden der Getreidebau desto emsiger zu betreiben, je mehr er in jenen Gegenden wegen der zu geringen Bevölkerung vernachläßigt wird.

3) Bedrückung des Gartenbaues. Sie geschiehet

a) unmittelbar,

aa) wenn die Abgaben, womit man die Gärten belegt, größer sind, als die Abgaben von anderem Felde, das heißt, wenn sie nicht in eben dem Verhältniß größer sind, als der reine Ertrag der Gärten den reinen Ertrag des andern Feldes übersteigt;

bb) wenn die Reichung der Abgabe beschwerlich ist. Naturalzehnten aus Küchengärten sind eine der beschwerlichsten Abgaben, weil die Gewächse zu verschiedenen Zeiten, und öfters in sehr kleinen Antheilen gesammelt werden.

b) mittelbar, durch Beschränkung der Vortheile beim Verkauf der Produkte, und zwar:

aa) durch Policeitaxen. Schwerlich giebt es Märkte, auf welchen die von den Landleuten selbst hergebrachte Küchengewächse nach einer obrigkeitlichen Taxe verkauft werden müssen. Weniger selten ist es, den Preis solcher Waaren obrigkeitlich zu bestimmen, wann sie von Händlern ver-

g) Wo gemeinschaftliche Hutung noch statt findet, ist an Anlegung neuer Gärten nicht zu denken. Oecon. forens. T. Hauptst. I. §. 33.

verkauft werden h). Diese Preisbestimmung hat allerdings einen Einfluß auf den Preis, in welchem der Landmann verkauft, und wenn dieser um der Taxe willen durch die Händler zu einem niedrigen Preise gezwungen wird, so entziehet er seine Hände lieber einem Geschäft, welches ihn für seinen Fleiß nicht hinlänglich belohnt.

bb) Durch Abgaben. Wenn die Abgaben von Gartengewächsen welche zu Markte gebracht werden, hoch sind, so beschränken sie entweder den Absatz der Waare, oder sie vermindern den Gewinn des Verkäufers.

h) Nach der jetzigen Markt-Ordnung, welche die österreichische Regierung für Wien verfaßt hat, sind die Zugemüse- und Küchen-Speise-Händler an eine solche Taxe gebunden, bei deren Uebertretung der Händler mit der Schandbühne, und das zweitemal mit ½ oder 1jähriger öffentlicher Arbeit bestraft wird.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Beschreibung einer im Amte Springe gesehenen Windsbraut.

Am 18ten Aug. dieses Jahrs Mittags um 12½ Uhr zog ein, dem Anscheine nach, nicht starkes Regenschauer, mit einem Nordwestwinde, über die Diesterberge. Kaum waren die ersten Wolken, bei einer stillen niedern Luft, über diese hohen Berge gekommen, so senkte sich aus diesen ersten Wolken, ein schwarzer Kegel, in das Thal, nach dem Vorwerke Thale zu, dessen nach der Erde gekehrte Spitze sich beständig verlängerte und so sehr verdünnete, daß sie in einer Länge von etwa 200 Fuß, so viel man solche, nach dem daneben liegenden Berge, mit den Augen abmessen konte, nur etwa 6 Zoll, am Ende aber, nur wie ein starker Strick, dick zu seyn schien.

In der Mitte dieses Kegels, von oben an, wo derselbe sich aus den Wolken zuerst trichtermäßig herabsenkte, bis zu dem dünnesten Ende desselben, erschien ein hellglänzender Strich, welcher das Ansehen hatte, als wenn die Sonne auf helles Wasser scheint. Dieser glänzende Strahl machte fast durchgängig den dritten Theil des Kegels aus. Die beiden übrigen Theile, an beiden Seiten des hellen Strichs, schienen sehr schwarz und in solchen stieg etwas, einem schwarzen Rauche ähnliches, sehr schnell, ununterbrochen in die Höhe, welches, oben in den Wolken, wirbelnd den Kegel verließ und sich wieder mit den Wolken vereinigte.

Dieser Kegel zog etwa eine Viertel Stunde weit über die Felder; und obgleich dessen Spitze die Erde nicht

nicht völlig zu berühren schien, so riß solche dennoch alles, über welches sie traf, als Büsche, Laub, Rocken, Gerste und dergleichen, mit einem fürchterlichen Geheule, aus der Erde, in die Höhe, und ließ solches in einer großen Entfernung wieder herunter fallen. Hierauf veränderte die Spitze des Kegels ihre perpendiculaire Richtung, schleuderte sich einige male schraubenförmig umher und zog sich, nach einer verticalen Richtung nach den Wolken hinauf, vor welchen auch der dickere Theil des Kegels, in der Gestalt eines dunkeln Rauchs schnell auffuhr. Der noch unter den Wolken hängende spitzige Theil behielt so lange den glänzenden Kern, bis derselbe sich gleichfalls mit den Wolken wieder vereinigt hatte.

Gleich nach dem Vorübergange des Kegels erfolgte ein heftiges Hagelwetter. Obgleich dem heftigen Wirbelwinde, unter der Spitze des Kegels, nichts zu widerstehen schien, so war doch in einer Entfernung von etwa 100 Schritten davon keine Bewegung in der Luft zu bemerken, und es entstand nur erst alsdenn ein gelinder Wind, da der Kegel sich spiralförmig von der Erde in die Höhe schleuderte. Aus dem Kegel selbst kam kein Tropfen Wasser auf die Erde; nach dem Hagelwetter aber erfolgte ein starker Regen. Das Barometer, welches verschiedene Tage sehr tief gestanden, veränderte in dieser Zeit seinen Stand nicht. Ich habe bereits verschiedene Wasserhosen, Trompen und Windsbräute gesehen, niemals aber in denselben den glänzenden Strahl. Dieser konte kein falscher Schein in meinen Augen seyn, da ihn viele Zuschauer zugleich mit mir sahen, welche außerhalb des Regenschauers standen, die Windsbraut in Westen sahen und die Sonne zur linken Hand hatten.

Springe. O. C. M.

Anekdote.

Hannibal **Carragio** kam mit seinem Vater einst des Abends von einem Spaziergange zurück, und ward unterweges von Straßenräubern überfallen und beraubt. **Carragio** reichte deshalb eine Klage bei dem Magistrat ein, und zeichnete die Räuber so richtig ab, daß sie sogleich erkant und eingezogen wurden.

Hannoverisches Magazin.

79tes Stück.

Montag, den 3ten October 1785.

Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern, zu verbessern?

(Fortsetzung.)

C.) Hindernisse von Seiten des Landvolks.

1) Mangel an Kenntniß des Gartenbaues. Wegen der verschiedenen Behandlungsart der einzelnen Gartengewächse, und wegen der beim Gartenbau besonders wichtigen Eintheilung und Bestimmung des Gartenplatzes zu diesen oder jenen Gewächsarten erfordert der Gartenbau eine eigene Kenntniß, welche den meisten Landleuten, wenigstens in Ansehung der meisten Küchengewächse, fehlt.

2) Vorurtheile, welche hauptsächlich in der Meinung bestehen,

a) daß das Klima zum Gartenbau, oder zum Bau mehrerer Arten von Küchengewächsen nicht tauge;

b) daß der Boden nicht die erforderliche Güte habe;

c) daß der Gartenbau nicht so vortheilhaft sey, wie die Kultur anderer Gewächse.

3) Armuth und Unvermögen können manchem Landmann, in so ferne eine Hinderniß seyn, weil er

a) die Kosten der ersten Anlage eines Gartens, welche ihm erst in den folgenden Jahren nur nach und nach wieder ersetzt werden, nicht vorschießen, und

b) den Schaden nicht leicht ertragen kan, der sich ereignet, wenn die Gartengewächse durch eine ungünstige Witterung oder durch andere Zufälle nicht gerathen, welches hier öfter geschiehet, als bei andern Gewächsen.

4) Mislungene Versuche machen den Landmann, besonders den unbemittelten, schüchtern, seine Versuche zu wiederholen. Die Ursachen des unglücklichen Erfolgs mögen in folgenden liegen.

a) Wenn der Landmann die Behandlung eines Gartens nicht hinlänglich verstanden hat.

b) Wenn unglückliche Zufälle sich ereignet haben.

c) Wenn er von Saamenhändlern mit schlechtem Saamen betrogen worden ist, oder es nicht verstanden hat, von seinen eigenen Gewächsen guten Saamen zu ziehen.

d) Wenn er keinen Absatz seiner Produkte gefunden hat, oder sie in keinem solchen Preise hat verkaufen können, der ihn für den gehabten Aufwand entschädigt hätte a).

5) Trägheit.

Der Landmann ist überhaupt gewohnt, alles beim alten bewenden zu lassen. Er wählt sich daher nicht gern Arbeiten, derer er noch nicht gewohnt ist, und die eine Kenntniß voraus sezen, welche er noch nicht hat.

6) Nahrungsart der Landleute. Mangel an Absaz hindert den Landmann nicht, Gewächse zu pflanzen, wenn er sie zu seiner eigenen Nahrung gebrauchen kan. Die wenigsten Gartengewächse scheinen aber hierzu anwendbar zu seyn. Speisen, welche der Landmann sich zu seiner Nahrung wählen kan, müssen

a) wohlfeil,

b) sättigend, und

c) die Zubereitung derselben leicht seyn.

Den meisten Küchengewächsen scheinen diese Erforderniße zu fehlen b); sie sind

a) nicht wohlfeil,

aa) **roh.** Angenommen, daß der Landmann die Küchengewächse mit Vortheil, und theurer als viele andere Arten von Gewächsen, verkaufen könne, so sind sie immer für ihn eine theure Speise, wenn er sie auch gleich selbst pflanzt.

bb) **In der Zubereitung zur Speise.**

Gekochte Gemüse, denen es an Fettigkeit fehlt, sind unschmackhaft. Für den Tisch vermöglicher Leute werden sie mit Fleisch, oder Fleischbrühe, mit Fett von Gebratenem, Schmalz von Gänsen, oder Schweinen 2c. zubereitet. Der unmittelbare Landmann kan diese Zusäze seinen Speisen nicht geben c).

b) Nicht sättigend. Die meisten Gemüse sind leicht verdaulich d). Dem

a) Aus dem obigen Grunde haben viele Gutbesitzer in der Mittelmark ihre Küchengärten größtentheils eingehen lassen. Herr Germershausen im Hausvater, B. 3. S. 445.

b) Nach dem Hausvater des Herrn Germershausen. B. 3. S. 438. sind Gartengewächse zwar eine gewöhnliche Speise in Nieder-Deutschland bei dem Mittelmann auf dem Lande. Allein, vermuthlich redet er nur von wenigen, und von den geringsten Arten der Küchengewächse.

c) Zu Cato Zeiten verwarf man aus eben dieser Ursache, um nemlich Oel zu sparen, die Kohlstängel als ein Gemüse, das wieder eines Zugemüses bedürfe. „Nec caules, ut nunc, maxime probabant — id erat oleo parcere. Plin. Hist. nat. L. 19 Cap. 4.

d) Zückerts medic. Tischbuch, S. 11.

Dem Städter, dessen Arbeit weniger hart ist, und dessen Mahlzeit gewöhnlich aus mehreren Gerichten bestehet, können die leichten Gemüse eine daurendere Sättigung geben, als dem Landmann, dessen Magen mehr Verdauungskräfte hat, und bei welchem das Verdauungsgeschäft geschwinder vollendet ist. Leicht auflößliche Speisen können daher denselben nicht so vollkommen sättigen.

e) Die Zubereitung ist nicht leicht. Sie erfordert mehrere Mühe, als man in ländlichen Haushaltungen darauf verwenden kan. Hier zu Lande gehet der Bauer mit den Seinigen mit Tagesanbruch ins Feld, ißt ein Paar Stunden hernach zu Hause, oder im Felde sein Frühstück, welches in einer Suppe oder Brei von Habermehl rc. bestehet, oder er trinkt Brandtewein, oder ein Glas voll Obstmost, bisweilen mit Wein vermischt. Die Weiber, welche entweder im Felde oder zu Hause ihre Geschäfte haben, machen nur kurze Zeit vor dem Essen ihre Anstalten zum Kochen, schneiden das Brod zur Suppe, rühren einen Teig von schwarzem Mehl an, und kochen Klöse (Knöpflein,). Die übrige Brühe wird zur Suppe angewendet. Brei von schwarzem Mehl, Salat oder saure Milch, und dergleichen, dienen zur Abwechslung. Diese Zubereitung der Speise ist sehr einfach, und erfordert weniger Holz e) und weniger Mühe, als die meisten Gemüse, bei welchen das Lesen, Waschen, und das Kochen längern Aufenthalt macht. Das Abendessen ist eben so einfach in der Zubereitung.

Von dieser Art sich zu nähren, machen nur eine Ausnahme theils diejenigen Tage, welche der Landmann dem Wohlleben bestimmt hat, z. B. die Kirchweihe, der gewöhnliche Schmauß nach vollendeter Ernte, Heuet, Dreschen, rc. theils die Tage, an welchen gar nicht oder weniger gearbeitet wird, nemlich Sonn- und Feiertage, und die Winterszeit. In jenem Fall, so wie an Sonntagen können bei den ländlichen Mahlzeiten, Fleisch und Gemüse vorkommen, und auch zur Winterzeit sind verschiedene Wintergemüse nicht ungewöhnlich, z. E. Erbsen, Linsen, eingemachtes Sauerkraut, dürre Bohnen rc. nie machen sie aber eine Hauptnahrung aus, und selbst der Arten von Gemüsen, die der Landmann zu solchen Zeiten genießt, sind nur wenige.

7) Die Art der Beschäftigung.

Der Landmann kan entweder mit Feldarbeiten seine Zeit vom Frühling an bis ins Spätjahr hinlänglich ausfüllen, oder er ist nicht genug dadurch beschäftigt.

Im erstern Fall wird er den Gar-

e) Horti maxime placebant, quia (acetaria) non egerent igni, parcerentque ligno Plinius a. a. O.

tenbau wegen des ungewissen Absatzes, wegen der kostbaren und mühsamen Unterhaltung, grösseren Gefahr, rc. nicht gern den übrigen Arten des Feldbaues vorziehen, oder gleich schätzen. Im andern Fall, welcher alsdann eintrit, wenn der Umfang des Feldes für die vorhandene Menschenzahl zu klein ist, pflegt der Landmann entweder den übrigen Theil seiner Zeit unthätig zuzubringen, und den Ertrag seines Feldes, in Müßiggang zu verzehren, oder für Manufakturen und Handwerker zu arbeiten. Leßteres ist gemeiniglich dem weiblichen Geschlecht überlassen, da inzwischen die Personen männlichen Geschlechts sich dem Feldbau ganz widmen, der sie jeßt destomehr beschäftigt, je mehrere Hände sich zu Hause mit Arbeiten für Manufakturen abgeben.

Wo der Landbau schon ohne Gartenbau die Einwohner eines Orts hinlänglich beschäftiget, scheint es nicht rathsam, durch Einführung oder Erweiterung des Gartenbaues die Masse der Arbeiten zu vermehren, in sofern die übrigen Arten des Feldbaues darunter leiden müssen. Wo er sie aber nicht hinlänglich beschäftigt, und dem sich nach Arbeit sehnenden Landmann noch Zeit genug übrig ist, für Manufakturen zu arbeiten, da scheint der Gartenbau mehrere Vortheile zu gewähren. Allein, die Ausführung dürfte noch immer sehr schwer seyn,

a) wegen der dem Gartenbau überhaupt entgegenstehenden Hindernisse,

b) weil die Arbeit für Manufakturen in so ferne einen Reiß hat,

aa) daß sie durch das ganze Jahr daurend ist,

bb) daß der Arbeiter seinen Lohn fast täglich oder wöchentlich, je nachdem er es bedarf, vom Manufakturherrn einnehmen kan f).

c) Für Manufakturen arbeitet auf dem Lande meistens das weibliche Geschlecht, und eben diesem wird auch gemeiniglich die Besorgung der Gärten überlassen. Widmet sich dasselbe dem Gartenbau in den dazu schicklichen Jahrszeiten, so müssen diese Leute befürchten, ihre Manufakturarbeiten darüber ganz zu verlieren, und manche Monate, wenn die Geschäfte im Felde und im Garten zu Ende sind, ohne eine rentirende Arbeit zu seyn.

8) Kurze Dauer der Pachtungen.

In Gegenden, wo ganze Landgüter pflegen verpachtet zu werden, ist die kurze Dauer der Pachtungen eine Hinderniß des Gartenbaues. Der Pächter kan keine neue Gärten anlegen, weil der Aufwand ihm in der Pachtzeit nicht wieder ersetzt wird, und weil er nicht der Herr des Guts ist. Ueberhaupt scheint es Erfahrung zu seyn,

f) Diese Schwierigkeit ist vielleicht grösser, als man denkt. „Geld zu bekommen, „arbeiten Weib und Kinder der Landleute für die Fabriken; der Gewinnst dabei „verführt sie, (ungeachtet alles obrigkeitlichen Verbots,) für sich allein „Haus zu halten.„ Herrn Meisters Hauptscenen der helvetischen Geschichte. Th. 2. Abtheil. 1. S. 343.

seyn, daß auch die schon angelegte Gärten bei Zeitpächtern nicht leicht in Aufnahme kommen g).

B.) Prüfung der Hindernisse, und Vorschläge zu Vermehrung der Produktion der Küchengewächse.

Unter den bisher aufgezählten Hindernissen des Gartenbaues, habe ich absichtlich nicht nur wahre, sondern auch bloß scheinbare angeführt, hauptsächlich um Gelegenheit zu haben, die Gründe bestimmen zu können, aus welchen man keine Rücksicht auf sie zu nehmen nöthig habe? Die wahren Hindernisse sind von einem verschiedenen Gehalt; einige können gehoben werden, einige nicht. Um der letzteren Willen müssen dem Landmann Vortheile dargeboten werden, bei welchen er diejenigen Schwierigkeiten vergessen kan, welche die Policei nicht aus dem Wege räumen konte.

In eben der Ordnung, in welcher ich die Hindernisse oben vorgetragen habe, werde ich sie jezt prüfen, und ihnen diejenigen Mittel und Anstalten entgegen setzen, welche mir zu Erreichung des Endzwecks die würksamsten scheinen.

A.) Hindernisse, die in der Natur des Gartenbaues liegen.

1) Bei der ersten Anlage eines Gartens,

a) in Ansehung des Bodens.

Man hat selten Ursache, Fehler des Landbaues der Beschaffenheit des Bodens Schuld zu geben, und selten findet man ein Land, welches so unbiegsam ist, daß seine natürliche Fehler sich nicht verbessern ließen h). Es giebt verschiedene Mittel, diese Verbesserung zu bewerkstelligen, und da sie bekant sind, so habe ich nicht nöthig, sie hier anzuführen i).

In Absicht auf neu anzulegende Gärten ist es ein wichtiger Vortheil, daß ein Feld, das vorher noch nie zum Fruchttragen gebraucht worden, und mit Rasen bewachsen ist, sich weit besser zum Gartenbau schickt, als ein schon kultivirt gewesenes Land k). Man könte daher einen Theil der Gemeinde-Weiden oder andere noch unkultivirte

g) Oecon. for. T. II. Hauptst. 5. §. 9. und 29.

h) Auf einem sonst ganz unfruchtbaren Sande hat man in Dresden jetzt neu angelegte Gärten, welche wohl angebauet sind. S. die Quart. Schr. für ältere Lit. und neuere Lektüre, Jahrg. 2. Quart. 2. S. 14.

i) Man sorge nur, daß sie auch dem Landmann bekant werden, wenn er noch unwissend hierin ist. Durch eine genaue Kenntniß des Erdreichs werden die Verbesserungen erleichtert, und jeder Pflanzenart kan der ihr zuträgliche Boden angewiesen werden. Es würde zur Aufnahme des Gartenbaues und der ganzen Landwirthschaft gereichen, wenn in jedem Lande die Erdarten untersucht würden, wie in den deutschen Staaten Sr. Königl. Großbritt. Majestät geschehen ist.

k) Krünitz Encyclop. XVI. 309.

kultivirte Pläze l), mit der Bedingung sie zum Gartenbau einzurichten, den Einwohnern überlassen, und ihnen durch billige Kaufpreise die Kosten der ersten Anlage noch mehr erleichtern. Noch leichter läßt sich Land für Gartengewächse gewinnen, wenn man sowohl das Brachfeld, als auch nach der Ernte das Winterfeld anwendet, einige Gemüßarten darein zu pflanzen, oder zu versetzen m). Diesem Vorschlag mögte aber eine Hinderniß im Wege stehen, der Weidgang nemlich.

Hat der Landmann noch keine Neigung, die Stallfütterung ganz einzuführen, so könte doch wenigstens ein Theil dieses Feldes zum Gemüßbau bestimmt werden, und der übrige grössere Theil zur Weide frei bleiben, wie solches an vielen Orten geschiehet n). Wenn diese Einrichtung von einem Vorsteher, der Liebe und Zutrauen bei seiner Gemeinde hat, in Vorschlag gebracht wird, so kan es fast nicht fehlen, daß sie nicht an einigen Orten werde angenommen werden, und einiger Gemeinden Beispiel wird bald auf mehrere würken.

b) In Ansehung der Lage.

aa) Nähe bei dem Hause. Der Vortheil dieser Nachbarschaft ist unläugbar.

Allein, einestheils ist es gewiß, daß es viele Landleute giebt, welche bei ihren wenigen Feldgütern und bei dem Mangel anderer Arbeiten fast immer so viele Zeit noch übrig haben, daß sie die Versäumniß, welche der Hingang in einen etwas entfernten Garten und die Rückkehr nach Hause verursachen, nicht sehr achten dürfen; anderntheils würde dieser geringe Nachtheil, sich nur bei wenigen Gärten äußern, weil, sobald der Landmann durch zweckmäßige Mittel zum Gartenbau aufgemuntert seyn wird, manches in der Nähe des Wohnorts liegende Feld hierzu angewendet werden wird o). Man könte auch bei neuen Gebäuden die Einrichtung treffen, daß ein Plaz zu einem Garten unüberbaut gelassen würde.

β) Nähe am Wasser.

Wo

l) Ich seze voraus, daß diese Pläze entweder nahe liegen, oder, wenn sie entfernt sind, mit solchen Gewächsen angepflanzt werden, die wenige Wartung nöthig haben.

m) In Handschuchsheim hat der Landmann, wenn heute die Frucht oder der Reps vom Felde komt, seinen Blaukohl schon so weit erzogen, daß er den Acker nur umstürzen, und mit Blaukohl besezen darf. — Diese Nachernte wird ihm für den Winter weit schäzbarer, als die Frucht- und Repsernte im Vorsommer gewesen. Bemerk. der Churpfälzischen Gesellschaft von 1776. S. 75. f. Siehe auch Krüniz XVI. 291.

n) Nach einer Königl. Preuß. Verordnung soll die Stallfütterung eingeführt werden, oder dem Bauren wenigstens ein Theil seines Feldes zu Gartengewächsen und Futterkräutern überlassen seyn. Oecon. for Th. 1. Hauptst. 1. §. 34. f.

o) Auch hier dienen die Einwohner von Handschuchsheim zum Beispiel.

Wo dieser Vortheil fehlt, kan man durch Kosten, Fleiß und Kunst den Mangel ersetzen, wenn nemlich

1) Brunnen gegraben werden. Es ist heut zu Tage nicht so schwer, auch das in ziemlicher Tiefe liegende Wasser in die Höhe zu bringen;

2) Wenn das Wasser aus Flüssen herbei geleitet wird. Liegt das Feld tiefer, so ist die Ausführung ohnehin leicht, liegt es höher, so ist sie zwar kostbarer, aber immer ausführbar. In Franken werden viele, höher als die Flüsse liegende Felder durch Schöpfräder gewässert. —

Die Kosten würden keinem Gartenbesitzer zu schwer fallen, wenn mehrere Besitzer sich gemeinschaftlicher Brunnen und Wasserleitungen bedienen wolten. Unvermöglichen könte man aus öffentlichen Cassen ihren Antheil an den Kosten vorstrecken, und einige Jahre borgen.

Die wohlfeilste, wiewohl nicht die sicherste Art, wären

3) Cisternen und Wasserbehältnisse p), welche jeder in seinem Garten anlegen könte.

Jedoch viele Gewächse haben auch das Begießen nicht schlechterdings nöthig, ob es gleich bei den meisten zu ihrem bessern Gedeihen beiträgt.

bb) Entlegenheit von Wäldern.

Wenn die Dörfer zu nahe an Wäldern liegen, so muß man den besorglichen Wildschaden durch desto dichtere und dauerhaftere Umzäunungen der Gärten zu verhüten suchen. Ist dieses auf die eine oder andere Art zu kostbar, so suche man seine Absichten mit dem Gartenbau in schicklicheren Gegenden zu erreichen.

cc) Wildes Klima.

Deutschland überhaupt hat kein so ungünstiges Klima, daß nicht an den meisten Orten, vom Gartenbau, und besonders von der Anpflanzung der Küchengewächse, ein glücklicher Erfolg zu erwarten wäre q). Größtentheils beruhet es also auf einem Vorurtheil, wenn das Klima als eine Hinderniß vorgeschützt wird. Dieses Vorurtheil zu widerlegen, so wie noch aus mehreren Rücksichten, mögen Beispiele das würksamste Mittel seyn. Wer soll aber diese geben? — Ich schlage in dieser Absicht folgendes vor:

1) Man veranlasse in jeder Gegend, wo dieses Vorurtheil herrscht, 1 oder 2 Landwirthe, bei welchen sich Wissen, Vermögen und guter Wille vereiniget r), daß sie mit solchen Gewächsen Versuche machen, gegen welche der Landmann noch mistrauisch ist.

2) Man wende zu eben diesem Endzweck von herrschaftlichen Gütern, wo der-

p) Herrn Beckmanns Grundſ. der deutschen Landw. §. 155.

q) Der Capit. King traf sogar in Kamtschatka eine Gegend an, die ihm völlig geschickt zu seyn schien, alle gewöhnlichen Gartengewächse hervorzubringen. Hist. Portef. 1785. St. 3. S. 334.

r) Columella, Lib. I. Bei Versuchen, welche ein Beispiel würken sollen, sind diese Erfordernisse desto nöthiger, da sie im Fall des Mislingens fast unauslöschliche widrige Eindrücke machen.

dergleichen sind, einen Theil an, und gehe den Unterthanen mit gutem Exempel vor s).

3) Man halte die Gemeinde Gärtner, von welchen hiernach mehreres vorkommen wird.

4) Auch die Landgeistlichen können Beispiele geben, wenn sie Gärten oder Feld als einen Theil ihres Gehalts zu genießen haben t).

5) Die Beispiele der Großen zeigen sich ebenfalls sehr würksam u).

c) In Ansehung der Kosten und Mühe, welche nöthig ist.

aa) Bei der Zubereitung des Bodens.

Ueberhaupt ist mit jeder Urbarmachung eines Feldes Mühe verknüpft, es mag angewendet werden, wozu es will, und doch giebt es viele fleißige Landleute, welche gerade solche Pläße, die vorher ungebauet waren, desto lieber an sich kaufen, weil sie wohlfeiler, als anderes Feld sind, und weil der zu hoffende Ertrag sie für ihre Mühe reichlich belohnt. Eben so verhält es sich auch mit schon kultivirtem Felde, das man zu Gärten zuzurichten sich die Mühe nimt.

s) Krüniz Encycl. XVI. 349. So sind auch auf den Domainengütern des Fürst-Bischofs in Fulda Beispiele gegeben worden, um zur Nachahmung zu reitzen. S. Patriot. Archiv, B. 2. S. 29.

t) Ich berufe mich auf die Gründe, mit welchen diese Art, die Geistlichen zu besolden, erst neuerlich vertheidigt wurde im deutsch. Musäum 1784. St. 11. S. 465 bis 467.

u) Ein Beispiel lieset man bei Krüniz, XVI. 372.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anfrage.

Da es zwar keinen Zweifel leidet, daß Kalk in Oefen gebrant eine Holzersparung sey, wiewohl das Ein- und Ausbringen auch mehr Kosten erfordert, als wenn die Arbeiter um einen öffentlichen Haufen angestellet werden können; so wird doch auch gegen das Brennen im Ofen der Einwurf gemacht, daß der Kalk den Salpeter nicht wie in freier Luft ausdünste und die Mauerarbeit beständig eine Feuchtigkeit behalte; ob diese Angabe besonders bei Steinkalk Grund habe? wünschet man von Bauverständigen oder Bauherren in diesen Blättern beantwortet zu finden.

Hannoverisches Magazin.

80tes Stück.

Freitag, den 7ten October 1785.

Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern, zu verbessern?

(Fortsetzung.)

Meistens haben die Gärten größern Werth, als anderes Feld, bei eben derselben Lage. Dieser entstehet fürnemlich aus der auf die erste Einrichtung verwendeten Mühe und Auslage. Dieser größere Werth eines Gartens, der sich auch von Jahr zu Jahr durch den reichlichern Ertrag wohl verintereßirt, ist für den Besitzer ein Ersatz der Mühe und Kosten, die er aufgewendet hat. Schwerlich wird ein Landmann diese Wahrheit verkennen. Ich zähle daher die Mühe, welche die erste Zurichtung des Bodens erfordert, nicht unter die Hindernisse des Gartenbaues.

bb) Bei der Umzäunung.

Mehrere Schriftsteller haben Vorschläge gemacht, wie man lebendige Häger wohlfeil anlegen, und zum Theil so fest und dicht machen könne, daß sie sowohl Menschen, als große und kleine Thiere abhalten a). Es kömt nur darauf an, sie in gutem Stande zu erhalten, und die ihrem Wachsthum schädlichen Pflanzen b) auszurotten. Man mache die besten Umzäunungsarten dem Landmann bekant, wenn die gewöhnlichen wegen gewisser Lokalumstände zu kostbar oder unzureichend sind. Gartengewächse von geringerm Werth, bei welchen man einen kleinen Abgang nicht achtet, könten ins freie Feld gepflanzt, und die Umzäunung erspart werden, wenn man diesen Aufwand scheuet. Es kan auch nach Beschaffenheit der Umstände die Einzäunung einzelner Gärten ganz unterbleiben, und etwa nur die ganze Strecke des zu Gär-

Llll ten

a) S. die Schriftsteller bei Herrn Beckmann, §. 136. Schwed. Abh. 11. a. D. J. 1740. Seite 80. ff.

b) Diese Pflanzen müßten so deutlich beschrieben werden, daß der Landmann sie leicht erkennen kan.

ten bestimmten Feldes eingeschlossen werden.

2) Schwierigkeiten bei Unterhaltung eines Gartens.

a) Wartung der Pflanzen, welche

aa) viele Mühe erfordert.

Unter der Voraussetzung, daß die andern nothwendigen Feld- und Hausgeschäfte dem Landmann noch Zeit übrig lassen, ist gerade die mit dem Gartenbau verbundene Mühe dem Landmann vortheilhaft, denn sie vergrößert um so viel mehr den Preis seines Produkts. Der Gartenbau giebt ihm also Gelegenheit, mehrere Arbeiten zu verrichten, welche ihm von den Abnehmern seiner Produkte bezahlt werden. Es fallen auch die meisten Gartengeschäfte in eine Zeit, da im Felde noch wenig zu thun ist.

bb) Ist kostbare Düngung nöthig.

Die Policei, welche auf die Vermehrung der Küchengewächse ihre Aufmerksamkeit richtet, wird sich noch vielmehr angelegen seyn lassen, die Landwirthschaft überhaupt in Aufnahme zu bringen. Sie wird den stärkeren Anbau der Futterkräuter, die Verbesserung und Vermehrung des Viehstandes zu bewürken suchen, und der Landmann wird mehreren Dünger gewinnen. Man mache ihn nebenher mit den verschiedenen Arten des künstlichen Düngers c) bekant, womit er sich im Nothfall helfen kan, und fehlt es noch, so empfehle man ihm zum Anfang nur den Anbau solcher Gewächse, welche den wenigsten Dung verlangen. Ohne Anstalten zu Vermehrung der Düngungsmittel ist nicht zu hoffen, daß der Gartenbau zu einiger Vollkommenheit werde gebracht werden können. d). Der Landmann wäre aber auch zu belehren, welche Art von Dünger sich am besten für den Gartenbau schicke e).

b) Unterhaltung des Zauns und anderer Zubehörungen eines Gartens.

Die hierauf zu verwendende Kosten und Mühe sind zum Theil unvermeidlich, eben dieser Aufwand aber wird durch den höheren Preis der Gartengewächse ersetzt; zum Theil kan man sich gewisser Vortheile bedienen, die Kosten zu vermindern.

3) Eine vorzügliche Hinderniß des Gartenbaues ist, die Unsicherheit des Gewinnstes.

a) Wegen der Gefahren bei der Produktion.

aa) Die nachtheiligen Würkungen einer großen Kälte, Hitze und Nässe, lassen sich nicht ganz verhüten.

Indessen mögen doch folgende Betrachtungen hinlänglich seyn, auf den Landmann so viel Eindruck zu machen, daß er sich durch diese Gefahren nicht abschrecken lasse:

α) Die Gefahr, welche mit einer Ar-

c) Siehe das Dünger-Lexicon in den ökon. Nachr. I. 177 bis 219.

d) Der ganze Vortheil des so vorzüglichen Gemüßbaues in Handschuchsheim ist die stärkere Düngung. Bemerk. der ph. ökon. Gesellsch. 1776. S. 72. ff. 95. und 99.

e) Hievon handeln die Berl. Beitr. zur Landw. Wiss. B. 2. §. 29. ff.

Arbeit oder Unternehmung verbunden ist, erhöhet den Werth des Produkts, das hieraus entspringt f), folglich wird, wenn gute und böse Jahre im Durchschnitt genommen werden, der Gewinnst der Guten das Uebergewicht haben.

β) Was fürnemlich der einen Pflanze zum Schaden gereichen kan, wie z. E. die Nässe den Zwiebeln ꝛc. ist der andern Pflanze weniger nachtheilig, oder vortheilhaft. Wenn daher Gewächse von entgegengesetzten Eigenschaften gepflanzt werden, so kan man wenigstens an einigen Sorten gewinnen, wenn die andern misrathen g).

γ) Wenn einige Pflanzen wegen einer widrigen Witterung misrathen, so trift dieses Unglück nicht bloß einige wenige Gärten, sondern gewöhnlich eine ganze Gegend. Diese in geringerer Menge producirte Gewächse werden nun seltener, und diese Seltenheit erhöhet ihren Marktpreis h).

δ) Dem Schaden, den man vom Frost befürchten muß, könte man durch späteres Säen und Verpflanzen so ziemlich begegnen. Ein kluger Landwirth wird es aber nicht einmal gern thun, weil sein Gewinn desto größer ist, je früher die Pflanzen zur Reife kommen i). Die Mistbeete sind in dieser Absicht zu empfehlen.

bb) Gegen Diebstäle muß die Policei schützen.

α) durch abschreckende Strafen;

β) durch strenge und unnachläßige Vollziehung der Strafen;

γ) durch bestellte Aufseher, welchen für jeden angebrachten Felddieb eine Belohnung zugesagt werden muß.

cc) Gegen Ungeziefer giebt es natürliche und künstliche Mittel. Die Policei mache sie dem Landmann bekant, und trage Aufsicht, daß er diese Mittel anwende k).

b) Wegen der Ungewißheit des Absatzes.

Ein sehr schweres Problem ist, wie man dem Landmann einen sichern Verschluß

f) Smith, von den National-Reichthümern, Band 1. S. 150.

g) Es ist daher der Rath sehr zu billigen, welchen Herr Beckmann in der deutsch. Landw. §. 13. Not. 1. gegeben hat.

h) Zwar nicht ganz in eben dem Verhältniß, in welchem weniger producirt worden ist, weil der erhöhte Preis die Nachfrage vermindert. Indessen wird wenigstens der Schaden des Miswachses zum Theil hierdurch vergütet.

i) Auch hier berufe ich mich auf Handschuchsheim.

k) In manchen Ländern wird z. E. das Raupensammlen obrigkeitlich anbefohlen, und Aufsicht hierüber getragen, oder dem Landmann werden hierzu Belehrungen ertheilt. Königl. Preuß. Verordn. vom 19ten Jan. 1731. Samml. Würzb. Verordn. T. 1. S. 523. und 669. Durlach. Verordn. vom 27ten Nov. 1752. in den Carlsr. Samml. 1, 105.

schluß seiner Garten-Erzeugnisse verschaffen könne?

Es giebt zwo Arten, wie der Verschluß geschehen kan; einmal, wenn man mit dem Saamen einen Handel treibt; hernach, wenn man die Gewächse selbst zu Speisen verkauft.

Ungeachtet die erstere Art des Handels schwerlich sehr beträchtlich werden dürfte, so kan man sie doch nicht ganz bei Seite setzen, weil doch wenigstens einem Theil der Landleute ein Weg zum Verschluß geöfnet ist, der übrige Theil der Landleute aber bei dem Verkauf der Gewächse desto weniger Mitwerber hat, und des Absatzes gewisser seyn kan. Die Policei müßte daher das hierin vielleicht noch unwissende Landvolk belehren lassen, wie auf die vortheilhafteste Art Saamen gesammelt, und wohin mit demselben ein Handel getrieben werden könne. Es wäre nützlich, zu diesem Handel anfänglich durch Prämien oder Zoll-Befreiungen aufzumuntern, und, da nicht jeder Landmann die Neigung oder ein Geschick zum Handeln hat, bei dem Saamen den sonst verbotenen Auf- und Vorkauf frei zu lassen, und zu erlauben l).

Was den Verkauf der Gartengewächse betrift, so sind die Abnehmer entweder Bewohner der Städte, oder es sind selbst Landleute. Die Anzahl der letzteren kan nie groß seyn, weil aus denjenigen Gründen, die ich oben angeführt habe, der Landmann nur wenige Arten von Gartengewächsen zu seiner Nahrung wählen kan, welche er meistens selbst pflanzt, und nicht von andern kauft m).

Die meisten Abnehmer muß der Landmann in den Städten suchen. Die Städte-Bewohner haben entweder selbst Gärten, und in diesem Fall ist wenig Absatz in Ansehung der zu Markt gebrachten Gemüse zu erwarten: Oder sie haben keine Gärten n), aber Gemüse waren bisher nicht ihre gewöhnliche Nahrungsart. Es ist also die Frage, ob der Landmann vernünftiger Weise hoffen dürfe, Käufer zu finden, wenn er dergleichen Produkte aus seinem Garten zu Markte bringen würde?

Wenn der Städter bisher andere Speisen als Küchengewächse gewöhnlich genossen hat, so mögen fürnemlich folgende Ursachen vorhanden seyn:

aa) Seltenheit oder gänzlicher Mangel solcher Gewächse, eine Folge des vernachläßigten Gartenbaues;

bb) Ho-

l) Die Händler müssen aber immer unter einer gewissen Aufsicht gehalten werden, damit nicht durch Betrügereien der Handel in Verfall gerathe. Hier mag mit einiger Abänderung zum Muster dienen die Braunschw. Verordn. wegen des Leinsaamen-Handels vom 28ten März 1754. in Justi neuen Wahrh. rc. B. I. St. 3. S. 344. ff.

m) Die Erdbiren und Kartoffeln mögen hier zum Beispiel dienen. Die Casselsche Preisfrage beweist ihren starken Anbau.

n) Oder auch nur wenige Gärten, die für den kleinsten Theil der Einwohner kaum hinreichend sind.

bb) Hohe Preise der Küchengewächse, eine Folge ihrer Seltenheit;

cc) Unkunde, dieselben zu einer wohlschmeckenden Speise zu bereiten;

dd) Unvermögen, eine gute Speise daraus zu bereiten.

Ad aa) Diejenigen städtischen Bewohner, welche ihre Lüsternheit nach Gartengewächsen bloß wegen ihres Mangels oder ihrer Seltenheit nicht befriedigen konten, werden die ersten seyn, welche die zu Markt gebrachten Gewächse kaufen werden. Ihre Anzahl wird an manchen Orten groß seyn, an manchen nicht, je nachdem mehr oder weniger Gärten schon in der Stadt selbst sind.

Ad bb) Auch auf diejenigen, welche wegen hohen Preises bisher nicht kaufen konten, dürfte sich der Landmann Rechnung machen, wenn er in niedrigen Preisen verkaufen würde. Letzteres dürfte allerdings zu erwarten seyn, wenn der Landmann mehrere Kenntniß und Fertigkeit in den Gartengeschäften erlangt hätte, wenn ferner der Gartenbau mehr als zuvor begünstigt, und dem Landmann mancher Vortheil bei der Produktion und beim Verkauf jetzt zugestanden würde, den er vorher nicht hatte, und überhaupt, wenn ein größerer Zusammenfluß von Verkäufern entstünde.

Ad cc) Wer wegen Unkunde, die Gemüse zu einer schmackhaften Speise zu bereiten, keinen Gebrauch von ihnen gemacht hat, wird es eher thun, bei vermehrter Produktion der Gartengewächse. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Kenntniß sich nach und nach auch unter die gemeineren Classen des Volks (denn diese sind es doch fürnemlich, bei welchen diese Unkunde statt findet,) verbreiten werde, sobald dergleichen Gewächse weniger selten sind, und von den Vornehmern häufiger genossen werden. Das Gesinde erlernt die Zubereitungsart; es trit in andere Dienste, oder bekomt eine eigene Haushaltung. In beiden Fällen kan es von der erworbenen Kenntniß Gebrauch machen.

Ad dd) In Gegenden, wo der grössere Theil der Einwohner in den benachbarten Städten gewerblos ist, und in Dürftigkeit lebt, können eigentlich die Anstalten, durch welche die Produktion der Küchengewächse, insonderheit der edleren, vermehrt werden soll, nicht sowohl ihr Absehen auf die nahen Stadt-Einwohner haben, als vielmehr auf die producirenden Landleute, in so fern sie in entfernteren Gegenden einen Absatz hoffen dürfen. Ob übrigens die städtischen Einwohner überhaupt so vermöglich seyn, daß

man Vermuthen dürfte, sie werden diese Art von Speisen suchen, und die Kosten des Einkaufs und der Zubereitung nicht achten, ist daran zu erkennen, wenn überhaupt ihre jetzige Nahrungsart nicht kärglich ist: Insbesondere dürfte man dies von Städten erwarten, wo die Fleisch-Consumtion stark ist, weil

α) dieses von einem Wohlstande überhaupt zeugt o), und

β) Gemüß-Speisen, wenn man ohnehin Fleisch zur Mahlzeit hat, und es mit dem Gemüse kochen lassen kan, wohlfeiler sind, als wenn man den Mangel des Fleisches durch eine andere Art von Fettigkeit ersetzen muß.

Es giebt aber auch Gemüse, deren Zubereitung nicht kostbar ist, auf deren Anbau man fürnemlich in solchen Gegenden sehen könte, wo der Städter arm ist. Diese geringere Speisen fänden Abnehmer an den Armen, so wie die besseren und theuren von den Reichern gesucht werden. Uebrigens gehört in Absicht auf den Verkauf der Gartengewächse, noch die Betrachtung hieher, daß manche roh oder mit einiger Zubereitung, z. E. gedörrt, eingemacht ꝛc. insonderheit diejenigen, deren Saamen eßbar ist, ein Gegenstand des auswärtigen Handels werden können, wenn nur dem Landmann Wege hierzu eröfnet und gezeigt werden. So vorzüglich also auf der einen Seite die Nachbarschaft großer und volkreicher Städte in Absicht auf den Gartenbau ist, so ist doch im gegenseitigen Fall es nicht unmöglich, daß der Landmann viele Arten von Gartengewächsen auch in der Ferne verwehrten, und Nutzen davon haben kan p). Ich beziehe mich hier noch auf das, was ich oben in Absicht auf die Beförderung des Saamenhandels geäußert habe, mit der Ausnahme, daß, da dieser Handel mit Gewächsen ins größere gehen kan, nur das Aufkaufen auf dem Lande selbst, nicht aber vor den Thoren, oder vor einer bestimmten Stunde auf den Märkten q), den Händlern erlaubt werden dürfte.

B.) Hin-

o) Eine gewisse Stadt wurde durch eine Fabrik in einen größern Wohlstand versetzt. Alsbald vermehrte sich die Fleisch-Consumtion. Der Verf. der Abhandl. von Verbesserung des Nahrungsstandes, (Stuttgardt 1764. 8.) schreibt S. 35. „ich ging durch die Fleischbänke. Ich fragte, wie der Markt sey? Gut! war „die Antwort, und der Fabrik haben wir es zu danken, daß wir jetzt manches „Pfund Fleisch aushauen können, welches wir in vorigen Zeiten zu unserem „Schaden selbst behalten mußten.„

p) Die Gärtner von Nürnberg, Erfurt, Ulm, Strasburg, und die Landleute zu Handschuchsheim dienen zum Beweise. Wegen der letzteren siehe die angeführten Bemerk. S. 83. Vor etwa 50 Jahren wurden viele Küchenkräuter aus Holland nach Norwegen gesendet. Kopenh. Magaz. B. 1. St. 9. S. 23.

q) Ersteres verschaft den Landleuten eine Bequemlichkeit, und einen Gewinn an der Zeit, reitzt also zur stärkeren Produktion. Letzteres verschafft diese Vortheile nicht,

B.) Hindernisse von Seiten des Staats.

1) Erschwerung des Gartenrechts.

Von einem Regenten, der geneigt ist, Anstalten zur Aufnahme des Gartenbaues zu machen, ist voraus zu sezzen, daß er eben so geneigt seyn werde, zu Anlegung neuer Gärten seine Einwilligung zu ertheilen. Um aber in diesem Fall freiere Hände zu haben, muß die Hut- und Trift-Gerechtigkeit aufgehoben, oder eingeschränkt werden. Man hat ihre Schädlichkeit schon hundert mal bewiesen r). Für den Gartenbau insbesondere würde es die Würkung haben,

a) daß man einem Felde das Gartenrecht leichter ertheilen könte;

b) daß mehr Feld, und eben dasselbe Feld besser benuzt, folglich ein größerer Theil der Markung den Gartengewächsen gewidmet werden könte,

c) daß mehr Dünger genommen würde.

2) Ungleiche Vertheilung der Volksmenge.

Bloß in Rücksicht auf den Gartentenbau zu verlangen, daß diese Hinderniß gehoben werden solte, mögte zu viel gefordert scheinen. Allein, der Einfluß, den eine ungleiche Vertheilung der Volksmenge in die Landwirthschaft überhaupt hat, macht es zu einer Sache von Wichtigkeit. Die Landes-Policei suche daher ein ebenmäßiges Verhältniß der Menschen zu dem Lande, welches sie bearbeiten, herzustellen.

3) Bedrückung des Gartenbaues

a) auf unmittelbare Weise,

aa) durch starke Abgaben;

Es wird nicht schwer seyn, diese Hindernisse zu heben, und die Abgaben von Gärten mit den von anderm Felde, nach der Verschiedenheit ihres reinen Ertrags in ein richtiges Verhältniß zu setzen.

bb) Durch die Natural-Verzehendung; Gewächse, welche zu verschiedenen Zeiten und öfters in kleinen Theilen gesammelt werden, müssen vom Natural-Zehenten ganz frei seyn, und ein gemäßigtes Surrogat an Gelde dafür angesetzt werden; wenigstens solte der Eigenthümer unter beiden Entrichtungsarten die Wahl haben s).

b) Mittelbarer Weise,

aa) durch Policei-Taxen.

Man lasse den Verkäufern die Freiheit, ihre Produkte so hoch abzusetzen, als sie können. Dieser hohe Preis wird sich nie zu lange erhalten. Er wird entweder mehrere Leute reitzen, Gartengewächse zu erzielen, — desto besser! die vergrößerte Concurrenz

nicht, und vertheurt die Waaren, zum Schaden der Stadt-Einwohner, und ohne Nutzen der Landleute.

r) Man sehe fürnemlich die neuere Schriften des Herrn geheimen Raths Schubart.

s) Diese Einrichtung ist in den Chur-Hannoverischen Landen. Siehe den Pachtcontract in Herrn Beckm. Beitr. zur Oekon. V. 305.

renz der Verkäufer wird alsdann den Preis fallend machen t); oder der hohe Preis hält manchen vom Kaufe zurück, und alsdann wird die verminderte Zahl der Käufer, billigere Preise zuwege bringen. Bei Gemüsen walten überdies keine solche Gründe vor, welche die Policei in Stand setzen könten, die Preise richtig zu bestimmen.

bb) Durch Abgaben.

Diejenigen Küchengewächse, deren Anbau man begünstigen will, müssen beim Verkauf, wenigstens anfänglich, eine Zeitlang keinen Abgaben unterworfen seyn u), besonders, da sie sehr oft nur in geringer Quantität zu Markte gebracht werden können.

t) Seit dem Göttingen viele Personen erhalten hat, welche Spargel essen wollen, und gut bezahlen können, sind viele Spargelbeete angelegt worden, und der Preis fällt. Herrn Beckm. Beitr. zur Gesch. der Erfind. B. 1. St. 2. S. 232.

u) So ist z. E. im Oesterreichischen, um die Bienenzucht in Aufnahme zu bringen, der Ertrag derselben von allen Abgaben auf ewig frei gemacht worden, nach einer K. K. Verord. von 8ten Apr. 1775. pet. 11.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anekdote.

Timokles, ein gewisser atheniensischer Jüngling hatte einige seiner Schriften ohne seinen Namen heraus gegeben. Einst war er in Gesellschaft seiner Freunde, die darüber urtheilten. Sie wußten es nicht, daß er der Verfasser derselben war, frugen auch nicht darnach. Er freuete sich indessen, zu hören, was die Leute davon sagen würden. Einer hub also an:

„Der muß doch ein dummer „Narr gewesen seyn, der das „Stück gemacht hat.„

Recht so, mein Freund! antwortete er ihm, daß sind gerade die klügsten Waffen, die du gebrauchst; da findest du so leicht keinen Gegner.

Sie erkanten ihn so gleich, wurden still, und sahen sich in der Folge vor, bescheidener zu urtheilen.

Eine Warnung. — — —

Hannoverisches Magazin.

81tes Stück.

Montag, den 10ten October 1785.

Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern, zu verbessern?

(Fortsetzuug.)

C.) Hindernisse von Seiten des Landvolks.

1) Mangelnde Kenntniß des Gartenbaues. Man suche den Landmann hierüber zu belehren. Dies wird auf mehrere Wege geschehen können. Ich schlage in dieser Absicht vor:

a) Einen gedruckten Unterricht a),

aa) in Kalendern b), in welchen oft mit Sitten verderblichen und den Aberglauben unterhaltenden Erzählungen viel Raum angefüllt ist. Die Kalender sind beinahe das einzige Buch, das der gemeine Mann liest. Man müßte damit anfangen, zum Pflanzen solcher Gewächse Anleitung zu geben, welche nach den Lokalumständen die nützlichsten sind, deren Bau am leichtesten erlernt werden kan, und der den wenigsten Gefahren ausgesetzt ist. Bruchstücke aus der Lebensgeschichte solcher Landleute, die durch den Gartenbau ihre Vermögensumstände verbessert haben, würden den Leser theils unterhalten, theils zur Nachfolge reitzen.

bb) In besondern Blättern, welche auf Kosten des Staats, oder der Gemeinden, deren Bestes man dabei fürnemlich zur Absicht genommen hat, zu drucken, und

 an

a) Er müßte in der Volkssprache abgefaßt seyn, und insbesondere vor solchen Fehlern ausdrücklich warnen, die zum misrathen einer Pflanze Anlaß geben können. Allenfalls könte man eine Berechnung der Vortheile, welche diese oder jene Art von Küchengewächsen abwirft, damit verbinden.

b) Im Fuldaischen wird seit mehreren Jahren der Kalender zur Belehrung des Volks angewendet, insbesondere enthält der Jahrgang 1783 eine Anleitung zum Gemüßbau.

an Landleute, welche einen Versuch zu machen geneigt sind, auszutheilen wären c).

b) Mündlichen Unterricht.

Man hat landwirthschaftliche Schulen für die Kinder der Landleute vorgeschlagen. Ob der Vorschlag irgendwo realisirt worden sey? davon weiß ich, außer den Nassau-Usingischen Landen, wo 1780 zum Gebrauch der deutschen Schulen ein Lehrbegrif der Landwirthschaft verfaßt und gedruckt worden ist, keine weitere Beispiele d). Man hat aber z. E. besondere Bienenschulen in Oesterreich e); der Finanzminister Calonne will mit Daubenton Schäfereischulen in Frankreich anlegen f). Lokalumstände mögen es bestimmen, ob der Staat auf eine ähnliche Art zur Aufnahme des Gartenbaues und der Landwirthschaft überhaupt einen Aufwand machen solte? Ich beziehe mich hier noch auf das, was unten von den Gemeind-Gärtnern vorkomt.

c) Beispiele mögen ebenfalls ein würksames Mittel seyn, die Kenntniß des Gartenbaues zu verbreiten. Sie sind ein thätiger und zum Anschauen gebrachter Unterricht. Wenn ein Landwirth in seinem Garten arbeitet, so sehen ihm bisweilen andere Landleute zu, sie besprechen sich mit ihm, oft hat er Landleute zu Gehülfen. —

d) Gemeinde- oder Kreis-Gärtner. Nicht allein, um dem Landvolk eine Kenntniß von Gartengeschäften beizubringen, sondern auch in manchen andern Rücksichten, welche ich hie und da angeführt habe, würde es sehr viel beitragen, sowohl für jetzt dem Mangel an Küchengewächsen einigermaaßen abzuhelfen, als auch und fürnemlich in Zukunft den Gartenbau in mehrere Aufnahme zu bringen, und manche Hindernisse welche demselben bisher im Wege gestanden sind, bei Seite zu schaffen, wenn für gewisse größere oder kleinere Distrikte Kreis- oder Gemeinde-Gärtner angenommen würden. Ihre Verbindlichkeit wäre hauptsächlich,

aa) neue Gärten auf Gemeinde-Plätzen g), oder auf Privat-Gütern, welche die Eigenthümer hierzu widmen würden, anzulegen,

bb) In

c) Man hat schon in verschiedenen Ländern gedruckte Vorschriften über landwirthschaftliche Gegenstände unter das Landvolk mit gutem Erfolg ausgetheilt.

d) In Realschulen mag es wohl geschehen; diese sind aber nicht auf dem Lande. Im Eisenachischen werden die Schulknaben in der Baumzucht, von den zum Baumpflanzen bestellten Personen unterrichtet. Siehe die Thüringischen neuen Beiträge zur Kam. Wiss. B. 1. S. 313.

e) K. K. Verord. von 8ten Apr. 1775. pet. 1. und 2.

f) Ephem. der Menschh. 1784. St. 9.

g) In den ersten Jahren hätte der Gärtner den freien Genuß des Gemeind-Gartens, in der Folge könte man ihn verkaufen oder in lebenslängliche Pacht geben.

bb) In den schon vorhandenen Gärten auf Verlangen des Eigenthümers solche Gewächse deren Behandlung er noch nicht hinlänglich verstehet, zu pflanzen, und Anleitung hierzu zu geben.

cc) Der Jugend von beiderlei, besonders aber vom weiblichen Geschlecht, einen praktischen Unterricht zu ertheilen, auf diese Art würde der oben gewagte Vorschlag realisirt werden können.

Ich enthalte mich diesen Gedanken noch umständlicher auszuführen, da ich in der Hauptsache mit demjenigen übereinstimme, was der Herr von Wichmannshausen h) hierüber gesagt hat, Nebensachen aber von örtlichen Umständen abhängen. Man könte einwenden, woher man so viele Gärtner für ein Land bekommen solle? Ich antworte:

aa) Wenn die Einrichtung gemacht wird, daß ein Gärtner, der einige Jahre in einem Bezirk gewohnt hat, an einen anderen Ort hingewiesen wird, um dort gleiche Verrichtungen zu übernehmen, so hat man auf einmal nicht viele Gärtner nöthig;

bb) Es wird nicht so schwer seyn, aus Gegenden, wo der Gartenbau stark getrieben wird, einige Familien herbei zu locken, es sey auf immer oder auf eine bestimmte Zeit, wenn man anders geneigt ist, ihnen gewisse Vortheile anzubieten.

cc) Im Lande selbst giebt es vielleicht Leute, welche die erforderliche Kenntniß haben, und die man bewegen könte, in benachbarten Orten auf einige Zeit die Stelle eines Gemeinde Gärtners anzunehmen.

2) Vorurtheile.

Die stärksten Vernunftgründe sind öfters nur schwache Waffen, wenn vorgefaßte Meinungen des gemeinen Mannes durch sie bestritten werden solten. Eine bessere Würkung dürfte man sich von Beispielen versprechen, welche der Landmann vor Augen hat.

3) Unvermögen.

Der Staat ist ohne alle Ausnahme verbunden, überall, wo etwas einzelnen Personen zu hoch und zu kostbar ist, ihnen die Mittel herbei zu schaffen, daß die Industrie nicht durch seine Schuld unvollkommen bleibe i). Man unterstütze daher den armen Landmann, theils wie ich oben vorgeschlagen habe, theils mit Geld-Anlehnungen aus öffentlichen Cassen. Die Summen werden nicht groß seyn, weil nicht jeder Arme, im Gegentheil mancher bemittelte Landmann, der keiner Anlehnung bedarf, Gärten anle-

h) Oekon. Nachr. B. XIV. S. 274. bis 277. Man sehe auch die Königl. Preuß. Instruction für die Kreisgärtner d. d. Berlin, 28ten Aug. 1773.

i) Don Campomanes Abhandlung von Unterstützung der gemeinen Industrie in Spanien, (Deutsche Uebers.) S. 121.

gen wird, wenn die in dieser Absicht vorgeschlagene Anstalten zur Ausführung kommen.

b) Bei dem Uebergewicht guter Jahre gegen schlimme kan ein Miswachs der Gartengewächse keinen Landmann niederschlagen, besonders wann einige Mannigfaltigkeit unter den gepflanzten Gewächsen ist.

c) Arme könten mit Saamen in den ersteren Jahren unentgeldlich versehen werden k).

4) Mislungene Versuche.

Wo dieser Fall vorhanden ist, müßten

a) in dem auszutheilenden Unterricht, die Folgen einer fehlerhaften Behandlung gezeigt, und den Landleuten zu Gemüth geführt werden, daß, da sie ihre Gärten vorher nicht recht behandelt haben, sie den bisherigen schlimmen Erfolg sich selbst, und keiner andern Ursache zuzuschreiben hätten.

b) Man müßte dafür sorgen, daß die Gartenbesitzer mit gutem Saamen versehen würden l), und denselben für sie auswärts her vorschreiben, und zum Theil auch durch erfahrne Landwirthe oder die Gemeinde-Gärtner erzeugen lassen.

c) Wäre der Gartenbau ehemals stärker betrieben worden, wegen Mangel an Absatz aber wieder in Abnahme gerathen, so komt es darauf an, wie sich die jetzigen Umstände gegen die der damaligen Zeit verhalten? Hat sich das Vermögen der Städte-Einwohner, und mit diesem der Luxus, hat sich selbst die Anzahl jener inzwischen vermehrt, und sind in den Städten selbst keine neue Gärten angelegt worden, aus welchen sie sich selbst hinlänglich versehen könten, so wird es dem Landmann wohl begreiflich zu machen seyn, daß bei den jetzt geänderten Umständen dem Gartenbau die ehemalige Hinderniß nicht mehr im Wege stehe. Sind aber die Umstände noch eben dieselben, so bleibt dem Landmann der Verschluß an entferntere Oerter zwar noch übrig, gleichwohl wird er keine neue Versuche wagen wollen, wenn nicht Beispiele, Befreiungen, und andere Vortheile ihn dazu reitzen.

5) Trägheit.

Vor allen Dingen müssen den Landleuten von ihren Vorgesetzten nützliche Ermahnungen gegeben werden, sich auf die ihnen angemessenste Industrie zu legen m). Man setze Prämien aus für die fleißigsten und be-

k) So wie es schon zu Göttingen geschehen ist. Policei-Amts-Nachrichten von 1757. St. 10.

l) Eine Saamen-Probe wird vorgeschlagen im Hausvater des Herrn Pastor Germershausen. B. 3. S. 534. f.

m) Campomanes, a. a. O. S. 45. schlägt hierzu die Geistlichen vor. Er sagt: „so „macht man es in einigen Gegenden Frankreichs, und in Rußland. — Ein sol- „cher

besten Gärtner. Durch diese Aufmunterung zu einem Geschäft, welches neue Kenntnisse und mehreren Fleiß verlangt, wird unter den Landleuten ein Wetteifer entstehen, und da die Summe der Prämien nur mäßig seyn darf, so werden sie eines theils den öffentlichen Cassen nicht zur Beschwerde gereichen, andern theils keine Stöhrung desjenigen Gleichgewichts bewürken, welches unter den verschiedenen Zweigen des Landbaues statt finden muß.

Die Absicht der Prämien ist, entweder die Erzielung einer Sache, oder den Verkauf zu befördern.

Im gegenwärtigen Fall sind Erzieler und Verkäufer der Gartengewächse einerlei Person. Die Begünstigung des einen gereicht auch dem andern zum Vortheil. Man setze daher die Prämien auf den Verkauf, und insbesondere auf den Markt-Verkauf, weil es auf diese Art am leichtesten zu bestimmen ist, wer sie verdient habe n)? Je mehrere Landleute um diese Preise wetteifern können, desto besser ist es. Es muß also den Unbemittelten, die wenige liegende Gründe haben, die Concurrenz mit den Vermöglicheren nicht unmöglich gemacht seyn.

Ich folgere hieraus, daß

a) der Preis denjenigen zufallen müsse, welche eine bestimmte Art Küchengewächse am frühesten zu Markte bringen. Es ist dies desto billiger, da derjenige, welcher sich bestrebt, frühzeitig aus seinem Garten Gewächse zu erhalten, mehrerer Gefahr ausgesetzt ist.

Da man aber den eigentlichen Zweck, nemlich die Vermehrung der Küchengewächse, hierdurch noch nicht ganz erreichen würde, so muß

b) die Menge der Produkte bestimmt werden, welche man zu Markte zu bringen hat, in sofern man an dem Preise Anspruch machen will o). Diese Menge muß

aa) aus der angeführten Ursache nicht zu gering seyn,

bb) nicht zu groß, damit auch der, welcher wenig Gartenland besitzt, wetteifern könne.

c) Nur für solche Arten von Gartengewächsen, deren Anbau die meiste Aufmunterung nöthig hat, sind Preise auszusetzen.

Würde man die Preise nur demjegen geben, der das meiste Feld zu Gärten einrichtet, so würden sie wahrscheinlich allein dem Vermöglichern

„cher Unterricht ist ein Liebeswerk. — Das Volk verehrt sie ihrer priesterlichen „Würde wegen, und wird sie daher mit mehr Aufmerksamkeit anhören.„

n) Aber dann werden die Händler, die nicht selbst producirt haben, den Preis davon tragen können? Schwerlich! Entweder wird zu solcher Zeit der Landmann seine Waare selbst zu Markt bringen, um den Preis zu erhaschen, oder er wird an den Händler theurer verkaufen.

o) Dergleichen Preise sind bestimmt, in der Cellischen Markt-Ordnung von 1679. §. 29. Siehe Stissers Landw. und Policei der Deutschen (Ausg. von 1746.) Kap. 3. Abth. 2. §. 14. Not. *.

zu Theil werden, und die Anzahl der Concurrenten geringer seyn.

In einem Lande, in welchem unter dem gemeinen Volk ein Gefühl für Ehre ist, wäre es vielleicht ein Reiz, wenn man die Namen derer, welche mit Preisen beschenkt worden sind, in öffentlichen Blättern bekant machte, und ihren hervorstechenden Fleiß rühmte, Befreiungen von gewissen Arten öffentlicher Dienste, und die Belohnungen, welche Herr Guden am unten angeführten Orte vorgeschlagen hat p), könten denjenigen zu Theil werden, welche sich mehrere Jahre nach einander hervorgethan haben.

6) Nahrungsart der Landleute.

Zur Produktion einer Sache wird man durch die Vortheile gereizt, die damit verbunden sind. Ist ein guter und sicherer Absatz der Gartengewächse zu erhalten, so hat der Landmann gerade den Vortheil, welchen er sich meistens wünschen wird.

Es ist folglich keine wesentliche Erforderniß, daß er einen großen Theil dieser Produkte selbst verzehre, wiewohl es wahrscheinlich ist, daß es bei vermehrter Produktion geschehen könne.

7) Art der Beschäftigung.

Wo der Landbau schon ohne den Gartenbau die vorhandene Menschenzahl hinlänglich beschäftigt, oder wo es zu Bestellung des Feldes noch an Menschen Händen fehlt, ist es nicht rathsam, die Summe der Arbeiten durch Einführung oder Erweiterung des Gartenbaues zu vermehren, wenn es den übrigen nothwendigern Arten des Feldbaues zum Nachtheil gereichen würde q). Es ist aber der Fall auch möglich, daß nicht die ganze Anzahl der vorhandenen arbeitsfähigen Menschen genug Beschäftigung im Felde hat. In diesem Fall werden

a) manchmal mehrere müßig gehen.

Für Gegenden von dieser Beschaffenheit wird der Gartenbau ein heilsames Mittel seyn, müßige Hände zu beschäftigen, indem er die Masse der Arbeiten vermehrt. Hier wären also die Anstalten zur Aufnahme des Gartenbaues fürnemlich anzuwenden.

b) Manche werden für Manufakturen arbeiten.

Hier müssen die Umstände es fürnemlich bestimmen, ob es räthlich sey, die Einwohner des Landes von ihrer bisherigen Beschäftigungsart abzubringen, und ihre Industrie auf einen andern Gegenstand zu lenken? Können Einwohner anderer Orte, welche nicht so gut zum Gartenbau taugen, anstatt jener für die Manufakturen mit eben denselben Vortheilen arbeiten, so leidet bei einer Verwechselung der Arbeiter kein Theil. Kan hingegen

p) Policei der Industrie, S. 374. f. Nr. 4. und 5.

q) Aber vielleicht wird dieser neue Nahrungszweig auch eine Vermehrung der Bevölkerung bewürken? — Nichts desto weniger wird es vortheilhafter seyn, wenn der Staat den Bedacht nimt, zuerst da, wo es nicht an Menschen, sondern an Arbeiten noch fehlt, den Gartenbau empor zu bringen.

gen den Manufakturen nicht leicht ein Ersatz mit andern Arbeitern geschehen, so wird die Aufnahme des Gartenbaues an einem solchen Orte zum Nachtheil der Manufakturen gereichen, und muß daher nach meinem Erachten hier, wo nicht unterbleiben, doch auch nicht befördert, sondern dem natürlichen Lauf überlassen werden. Neue Manufakturen soll man nicht auf Kosten des Landbaues errichten, im Gegentheil soll man auch die schon vorhandenen Manufakturen nicht zu Grunde richten, um einen an sich zwar nützlichen doch nicht ganz nothwendigen Zweig des Landbaues zu befördern, da es ohnehin fast in jedem Staat noch Landleute genug giebt, welchen es noch an Arbeit fehlt, und bei welchen der Gartenbau anwendbarer seyn dürfte.

8) Der kurzen Dauer der Pachtungen weis ich nichts entgegen zu setzen, was nicht auf eine Einschränkung der Freiheit hinaus läuft.

Es wird übrigens die Verpachtung der schön angelegten Gärten nicht sehr häufig vorkommen, weil das Vergnügen, welches die Gärten gewähren, manchen Eigenthümer reitzen wird, sie vom Pacht auszunehmen.

* * *

Die Frage redt von Verbesserung der Küchengewächse **fürnemlich auf Dörfern.** Städte sollen also von den Anstalten, welche zu diesem Ende gemacht werden, nicht ausgeschlossen seyn, aber diese Anstalten sollen nach der wahrscheinlichen Absicht der Frage, auf Städte weniger würken. In der vorstehenden Abhandlung habe ich nur auf Landleute mein fürnehmstes Augenmerk gerichtet. Es ist aber leicht einzusehen, daß auch bei den Städte-Bewohnern sowohl die meisten Hindernisse, als auch die Anstalten, die ich dargegen in Vorschlag gebracht habe, statt finden können. Einige Verschiedenheit zwischen den Umständen der Bürger und Landleute macht gleichwohl gewisse Ausnahmen nöthig.

Diese Verschiedenheit äußert sich fürnemlich in Ansehung

1) des Absatzes,
2) der Nahrungsart,
3) der Art der Beschäftigung, und
4) des Vermögens.

Je weniger der Verkäufer vom Markte entfernt ist, desto leichter wird ihm der Absatz, und desto eher kan er die Zeiten benutzen, wann die Marktpreise gut für ihn stehen, und selbst auf einem mit Waaren übertragenen Markt kan er mit minderem Schaden wohlfeil verkaufen. Diesen Vortheil hat der Städter ganz vorzüglich. Seine Nahrung ist weniger kärglich, als des letzteren: Küchengewächse von aller Art, welche er nicht verkaufen kan, oder will, geben ihm eine Speise, die in jeder Rücksicht besser für ihn taugt, als manches von diesen Gewächsen für den Landmann tauglich ist.

Es kan auch die in den Städten gewöhnliche Beschäftigung nicht so leicht vom Gartenbau abhalten. Die meisten Einwohner der Städte sind Handwerker, an deren Gewerb Personen

sonen weiblichen Geschlechts selten Antheil nehmen. Häusliche Arbeiten beschäftigen sie nicht immer den ganzen Tag, und es fehlt ihnen also nicht an Zeit, Gartengeschäfte verrichten zu können, welche ohnehin für Leute, die meistens zu Hause sind, eine angenehme und der Gesundheit vortheilhafte Abwechselung sind. Auch das Vermögen der Städter, oder vielmehr ihr jährlicher Erwerb, ist, im Durchschnitt genommen, größer als bei Landleuten: Jenen stehen also die Hindernisse des Gartenbaues, die aus der Armuth entspringen, weniger im Wege.

Ich schließe hieraus, daß der städtische Einwohner weniger Aufmunterung bedürfe, als der Landmann, und daß es hinlänglich seyn mögte, bloß die wichtigeren Hindernisse auf die Seite zu räumen, in sofern es der Staat leicht, und ohne Aufwand thun kan, hingegen die Kosten, welche man zu Erreichung dieses Endzwecks verwenden will, lieber zur Aufmunterung des Landmanns anzuwenden. Je mehr in Sädten der Gartenbau in Aufnahme kommen wird, desto unsicherer wird der Absatz der Landleute, und desto weniger werden die auf dem Lande getroffene Anstalten würksam seyn. Nur dann, wenn der Landmann gegen die ihm angebotenen Vortheile fühllos bleibt, wird es Zeit seyn, sie dem Städter anzubieten.

Der Schluß folgt künftig.

Mittel zur Vertreibung der Fliegen.

Man hat viele Mittel die Fliegen zu vertreiben, darunter aber einige gefährlich zu gebrauchen sind. Ich will nur bloß den Fliegenstein nennen. Folgendes Mittel ist sicher, und dem Menschen im geringsten nicht schädlich. Man nimt ein Theil Quassiaextract *), vermischt solchen mit drei Theilen Honig oder Sirup, und streicht dieses Gemische auf einen Teller oder kleine Bretter. So bald die Fliegen davon fressen, sterben sie unter Convulsionen. Man kan auch schmale Streifen Papier damit bestreichen, und solche an die Decke des Zimmers hängen, so wird der Effect noch mehr befördert, weil sie sich besonders des Abends gern daran zu setzen pflegen.

*) Wermuthextract thut, wie man durch angestellte Versuche in Erfahrung gebracht hat, die nemliche Würkung.

Hannoverisches Magazin.

82tes Stück.

Freitag, den 14ten October 1785.

Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, fürnemlich auf den Dörfern, zu verbessern?

(Schluß.)

II.
Von Gewinnung der Küchengewächse in der besten Qualität.

Die Qualität der Küchengewächse hängt von Umständen ab, welche entweder in unserer Gewalt stehen, oder nicht. Zu den letzteren gehört

1) der Saamen,

2) Auswahl des Bodens,

3) Behandlung des Gartens und der Gewächse.

Man muß daher

1) für gute Saamen sorgen, und, wenn sie im Lande nicht zu bekommen sind, sie auswärts her verschreiben, und in billigen Preisen verkaufen.

2) Man muß den Landmann über die für jede Gewächsart fürnemlich taugliche Beschaffenheit des Bodens belehren; die Policei muß ferner die Erdarten, welche in jeder Gegend am haufigsten sind, sich bekant machen, damit sie in jeder Gegend die für sie tauglichsten Gewächse einzuführen suchen kan.

Man belehre den Landmann über die besten Behandlungsarten der Gärten und der verschiedenen Gewächse. Hieher gehört alles, was oben schon gesagt worden ist. Ob nun gleich auch manche Umstände, die in die Qualität der Küchengewächse Einfluß haben können, nicht von unserer Gewalt abhängen, so kan doch wenigstens der Einfluß widriger Umstände durch unser Zuthun vermindert werden. Auch auf diese Fälle müssen sich die Belehrungen erstrecken.

Außer diesem scheint es überflüßig, mehrere Mittel anzuwenden, um die Küchengewächse in der bestmöglichen Qualität hervorzubringen, weil es zugleich eine Folge der vermehrten Produktion seyn wird, daß man sich Mühe giebt, das Produkt in der vollkommensten Güte zu erzielen, und sich vor andern Mitwerbern einen sicheren

reren und vortheilhafteren Absatz zu verschaffen.

III.

Von Gewinnung der nützlichsten Küchengewächse.

Dasjenige Gewächs, durch dessen Gewinnung der Landmann sich mehrere Vortheile, als durch andere Gewächse, verschaffen kan, ist für ihn das nützlichste.

Diese Vortheile hängen von Umständen ab, welche sehr verschieden sind; daher lassen sich zu Bestimmung des Vorzugs eines Gewächses vor dem andern beinahe eben so viel Regeln angeben, als jene Umstände selbst verschieden sind. Ich gebe hier beispielsweise einige Regeln, denen man übrigens leicht noch andere wird an die Seite setzen können.

Siehet man

A.) auf die Vortheile bei der Produktion, so ist

1) dem Landmann, welchem es an Dünger fehlt, ein Gewächse, welches nicht viel, oder nicht jährlich, oder nicht die besten Düngungsmittel erfordert, vortheilhafter als ein anderes.

2) Dem Landmann, welchem es an Arbeiten mangelt, ist ein Gewächs, dessen Hervorbringung ihm die meiste Mühe macht, das nützlichste.

3) Für denjenigen, welchem es an Lande fehlt, schicken sich Gewächse, die den wenigstens Raum einnehmen, am besten.

Siehet man

B.) auf die Benutzung des Produkts,

1) durch eigenen Verbrauch, so sind

a) Gewächse, welche für den Erzieler ein schickliches Nahrungsmittel abgeben, und womit er sich theurere Speisen ersparen kan, für ihn die vortheilhaftesten.

b) Für Landleute, welche zu wenig Wiesen oder Grasgärten haben, und nicht genug Futter gewinnen, sind Gewächse, welche wegen ihrer Wohlfeilheit auch für das Vieh taugen, die nützlichsten, weil es eine Vergrößerung des Viehstandes bewürken kan.

2) Durch den Verkauf.

a) Diejenigen Gewächse, welche sich längere Zeit oder über Winter, aufbehalten lassen, taugen fürnemlich für Gegenden, welche in der Nähe keinen sichern Absatz haben.

b) In der Nachbarschaft großer Städte ist der Anbau der edlern Küchengewächse der vortheilhafteste, weil vermögliche Leute sie gern kaufen, und am besten bezahlen.

Es ist offenbar, daß mancher von diesen Vortheilen anders nicht, als mit Aufopferung der übrigen erhalten werden kan. Die Klugheit der Policei wird die verschiedenen Vortheile gegen einander abzuwägen wissen a), und theils dem Landmann fürnemlich die-

a) Es trit hier in gewisser Maaße die Frage über das Verhältniß der landwirthschaftlichen Gewächse ein, auf welche im Jahr 1780 und 1781 ein Preis gesetzt worden ist.

diejenigen Gewächse anrathen, die nach den Lokalumständen die nützlichsten für ihn seyn dürften, theils die Aufmunterungsmittel in dieser Absicht gebrauchen, um die Industrie nach der Verschiedenheit der Umstände zu leiten.

Der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften lege ich diese Gedanken über die Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse zu befördern, zur Prüfung ehrerbietigst vor. Ich habe, wie ich selbst erkennen muß, wenig neues vorgebracht; doch der Werth eines Vorschlags hängt nicht von der Neuheit, sondern von Gründen ab. Oft habe ich allzubekante Dinge gesagt; aber der Zusammenhang schien mir es zu fordern, auch das, was bekant ist, nicht ganz zu übergehen. Die vielen Berufungen auf Schriftsteller haben vielleicht meinen Aufsatz ohne Noth zu sehr ausgedehnt; allein, ich habe mich meistens nur auf Thatsachen berufen, weil ich glaubte, daß die Ausführbarkeit und Würkung eines Vorschlags sich richtiger hiernach beurtheilen lasse. Ferne sey es, hierdurch meiner Abhandlung selbst einen Werth beizulegen; das Maas meiner Kräfte, und die wenige Zeit, welche ich der Ausarbeitung widmen konte, erregen bei mir vielmehr ein Mistrauen. Habe ich indessen nicht ganz den Beifall dieser fürtreflichen Gesellschaft verfehlt, so habe ich alle Ursache, mich zu freuen, so wie im Gegentheil auch Zurechtweisung oder Tadel nicht ohne Nutzen für mich seyn wird.

Von der lombardischen oder eisernen Krone.

Die **Longobarden**, (Langebarden, Lombarden,) ein deutsches Volk welche bekantermaaßen im sechsten Jahrhunderte ihre Wohnsitze zwischen der Oder und Elbe verließen und in Italien eindrungen, bemächtigten sich eines großen Theils dieses Landes, sowohl diesseits als jenseits des Flusses Po, welcher noch heut zu Tage von ihnen die **Lombardey** genennet wird. Als sie sich fest gesetzet hatten, ließen sie sich zuerst von Königen regieren; wurden aber solcher königlichen Regimentsform gar bald müde, weil ihr letzter König **Alef** (Clephis) grausam mit ihnen umgegangen war, und lebten eine Zeit von zehn Jahren unter einer getheilten Regierung von 36 Herzogen. Nach vielen glücklichen Kriegen wider ihre Nachbaren, breiteten sie sich immer weiter aus; sie mußten aber, als die griechischen Kaiser sich mit den Franken wider sie verbunden hatten, ihre alte Regierungsverfassung wieder annehmen, und den tapfern **Autharis**, des letzten Königs Sohn, auf den Thron setzen. Dieser nun ließ zwar die Herzoge bei ihren Fürstenthümern, die sie erobert hatten, und belehnete

sie damit, doch so, daß sie ihm einen Theil ihrer Einkünfte abgeben und im Kriege mit ihren Völkern beistehen mußten: und da erhielt er viele Siege, und seine Eroberungen gingen fast bis ans Ende von Italien; er starb aber, ehe er seines Glücks recht genießen konte, im Jahre Christi 590 zu Pavia an Gifte. Seine Witwe **Theudelinde**, (Theodolinda) eine sehr kluge und fürtrefliche Dame, die eine königliche Prinzessin aus Baiern war, mußte sich, auf Verlangen aller Herzoge, einen Gemahl aus ihrem Mittel wählen, welchen sie zu ihrem Könige nehmen wolten: und die Wahl traf den Agilulf, Herzog von Turin, welcher, mit Zufriedenheit des ganzen Volkes, im Jahre 591 zum Könige der Lombarden gekrönet wurde. Die goldene Krone, welche **Theudelinde** zu dieser Feierlichkeit machen ließ, soll diejenige seyn, welche in der Folge der Zeiten sowohl die longobardischen Könige, als auch viele, der nachmaligen Kaiser, als Könige von Italien, bei ihren Krönungen sich haben aufsetzen lassen, und die unter dem Namen der **lombardischen**, und, weil sie inwendig einen ganz dünnen eisernen Reif hatte, der **eisernen Krone** bekant ist. Wenigstens nennet **Nicolaus Burgundus**, die Krone, womit Kaiser **Ludwig** aus Baiern gekrönet ward, die Krone der **Theudelinde** a).

Nun ist die Frage, ob das die Krone sey, deren Figur der Herr Doctor **Semler** aus der großen Sammlung der Scriptorum rerum italicarum dem 18. Theile der allgemeinen Welthistorie, in Kupfer abgebildet, hat beifügen lassen, mit der Ueberschrift: Corona aurea Agilulphi regis. Es ist dieselbe mit Bildern von Engeln und Heiligen umgeben, und über und unter denselben, wie es scheinet, mit Perlen und Edelgesteinen geschmücket: aus der Umschrift im untersten Rande derselben ist so viel zu verstehen, daß Agilulf König von ganz Italien genannt wird, der diese Krone dem heiligen Johannes dem Täufer widme; und solches ohne Zweifel zu **Monza**, wo **Theudelinde** dem heiligen Johannes eine Kapelle oder Kirche weihete. An der Krone ist ein Kreuz mit einer Kette befestiget, von welchem, wie es scheinet, Kleinode an dünnern Kettchen befestiget herabhängen. Es sind aber noch zwo Abbildungen von Kronen eben daselbst beigefüget, die zweite nemlich mit Blumenwerk auswärts gezieret, und, wie es scheinet, mit dem inwendigen eisernen Reife, unter der Ueberschrift: Corona aurea, vulgo ferrea dicta; die dritte,

a) — Prisca consuetudine invaluerat, ut inaugurandus Romæ imperator *ferream coronam* Mediolani præciperet, quam olim Longobardorum regina *Theodolinda* loco diadematis esse voluerat, nunc Italici regni insigne. In hæc solemnia Pentecostes dies indictus erat. — *Nic. Burgundus* lib. II. p. 99, citante *Burc. Gotth. Struvio* in Syntagm. Historiæ German. p. 854.

dritte, Corona aurea Theodolindæ reginæ überschrieben, die mit Perlen und Edelgesteinen reichlich besetzt zu seyn scheinet, und ebenfalls mit einem daran hangenden Kreuze versehen ist. Ob diese beiden Abbildungen auch aus jener großen Sammlung entlehnet seyn, ist nicht dabei bemerket: und es ist überhaupt noch großem Zweifel unterworfen, welche von diesen dreien die rechte Figur der alten **lombardischen** oder **eisernen Krone** zeige. Dazu kömt auf dem Kupfertitel des 40. Theils der allgem. Welth. welchen Herr **Le Bret**, als den Anfang der italiänischen Geschichte geliefert hat, noch eine vierte Abbildung der eisernen Krone, aus dem Stadtsiegel der Stadt **Monza** oder Modoetia, wo sich **Carl** der Große, nach Ueberwindung der Longobarden, mit solcher Krone zum Könige von Italien krönen ließ: diese ist jener unter der zweiten Nummer fast gleich, nur daß sie auch mit einem kostbaren Kreuze begleitet ist, mit der Umschrift in einem fehlerhaften lateinischen Verse: Est sedes Italiæ regni Modoetia magni.

Das vermeinte Original der **eisernen Krone** wird auch in eben derselben Stadt den Reisenden in dasiger Hauptkirche, als eine goldene Krone mit dem dünnen eisernen Bügel, würklich vorgezeiget, und dabei gesaget, der besagte eiserne Reif sey aus einem der Nägel verfertiget, welche bei der Kreuzigung Jesu gebrauchet worden; und es sey dahero die Krone ein großes Heiligthum, welches nicht anders, als mit großer Verehrung müsse betrachtet werden. Es haben aber längst so wohl römischkatholische als auch protestantische große Gelehrte an der Aechtheit der Krone, wie auch an dem Vorgeben von dem heiligen Nagel stark gezweifelt, und bewiesen, daß zu den Zeiten des Kaisers **Heinrich** VII. von **Lützelburg** beigenannt, die alte **lombardische eiserne Krone** nirgends sey zu finden gewesen, weil sie seit der Zeit, da in mehr als 100 Jahren kein Kaiser nach Italien gekommen war, verloren gegangen, nachdem wie Herr **Le Bret** bezeuget b), von dem Hause **della Torre** der Schatz der Johanniskirche von **Monza**, und mithin auch die königliche Krone, schon lange war verpfändet und nicht wieder eingelöset worden, weil die Kaufleute bankerutiret hatten. Es ließ also der Kaiser **Heinrich** VII. eine ganz neue Krone aus Stahl, in Form eines Lorbeerkranzes, machen, und stark mit Perlen und Edelsteinen besetzen, mit welcher er den 6ten Januar, als am Feste der Erscheinung, im Jahr 1311 zu **Mailand** gekrönet wurde: wiewohl die Stadt **Monza** mit solcher Aenderung übel zufrieden war; ungeachtet ehemals Könige so wohl zu **Pavia**, als zu **Mailand** waren gekrönet worden.

b) Ital. Geschichte 4. Band, oder allgem. Welthist. 43. Band, auf der 95. und 157. S. aus des **Giulini** hernach zu benennenden wichtigen Nachrichten.

den. **Monza** erhielt aber doch die Bestätigung seiner alten Privilegien, und eine Erklärung, daß die Krönung des Königs in **Mailand** ihren Rechten nicht schaden solte. Außer dem Herrn **Le Bret** hat schon B. G. **Struv** c), und neuerlich Herr M. J. **Schmidt** in der **Geschichte der Deutschen** d) die Sache ins Licht gesetzet. Die beiden letztern berufen sich auf die Gesta Balduini, oder die Lebensbeschreibung des Erzbischofs von Trier, **Balduin**, der ein Bruder **Heinrichs** VII. war, und allen Handlungen selbst beigewohnet hatte. Die hieher gehörige Stelle hat **Struv** mit den eigenen Worten des Lebensbeschreibers angeführet e).

Die **stählerne Lorbeerkrone**, wie Herr **Le Bret** am angeführten Orte hinzufüget, verehrete **Heinrich** VII. dem Kloster des heiligen **Ambrosius** zu **Mailand** zum beständigen Andenken: woselbst sie dann auch geblieben ist. Mit derselben wurde nun kurz hernach daselbst im Jahre 1327, im Pfingstfeste der Kaiser **Ludwig** von Baiern gekrönet: obgleich der Verfasser der aus dem **Struv** oben a) angeführten Stelle behauptet, es sey solches mit der Krone der Königin **Theudelinde**, oder, welches hier einerlei seyn muß, mit der **lombardischen alten Krone** geschehen; welches aber schwerlich seyn kan. Denn es war ja jene Krone nun einmal verloren; und man ersiehet nirgends, daß sie sich wieder gefunden habe: wie sie dann die Einwohner von **Monza** nicht anders, als gezwungen, würden hergegeben haben, wenn sie solche auch noch gehabt hätten; und man doch nicht lieset, daß man daher eine Krone verlanget habe. Da nun die Krone zu **Monza**, die den Reisenden gewiesen wird, und deren Bild das Stadtsiegel ausmachet, gar keinem Lorbeerkranze ähnlich ist, wie die Krone **Heinrichs** VII., womit alle seine Nachfolger solten gekrönet werden: so ist auch ohne Zweifel **Ludwig** der Baier mit dieser leztern gekrönet, und nicht mit der Krone von **Monza**, die, vermuthlich aus Neid, nach der alten Abbildung erst in neuern Zeiten verfertiget ist, und für die verlorne ausgegeben wird.

Weder zu **Monza** noch zu **Mailand** ist in den folgenden Zeiten ein Kaiser wieder gekrönet worden, außer Carl

c) In dem angeführten Syntagm. Hist. Germ. p. 804.

d) Im 3. Bande auf der 458. S. oder im Frankenthaler Nachdrucke, 8. Band, 181. S.

e) Ipsam rem dilucide declarant *Gesta Balduini* lib. II. c. 10. „Et ibidem (*Mediolani*) dictus Dominus *Henricus* rex sequenti die Epiphaniæ Domini in sancto Ambrosio a Mediolanensi Archiepiscopo una cum sua Regina corona ferrea ad instar lauri margaritis pretiosis perornata, de calybe tamen per ipsum Henricum regem cunctis successoribus facta, eo, quod corona regum antiqua ex negligentia esset amissa, (nam a nullo regum de tempore *Friderici* imperatoris fuerat requisita,) gloriosissime exstitit coronatus —„ B. G. *Struvius* ubi supra.

Carl IV., welcher zu **Mailand** 1355, und **Sigmund**, der daselbst, nach fehlgeschlagenem ersten Versuche, erst im 20ten Jahre seiner Regierung, und 6 Jahr vor seinem Tode, nemlich 1431, mit der **eisernen Krone** gekrönet ist. Der Kaiser **Friedrich** III. hat sich zwar zum Könige von Italien krönen lassen, aber zu **Rom**, den 15ten März 1451, in der Peterskirche, und nicht zu **Mailand**, wo eben die Pest war; und fürnemlich deswegen, weil die Mailänder sich dem Kaiser widersetzet, und einen andern mit den Reichsinsignien, zum Zeichen der Regierung, würklich installiret hatten. Er bat also den Pabst **Nicolaus** V., er mögte ihn aus der ihm zukommenden Macht zum Könige der Longobarden krönen; welches auch geschahe, aber vermuthlich nicht mit der **eisernen Krone**, wie einige meinen, als welche die Mailänder dazu hätten ausliefern müssen, die aber durch ihre Gesandten wider diese ganze Handlung protestiren ließen. Der Abt von Spanheim, **Tritheim**, will zwar behaupten, daß die Krönung würklich mit der **eisernen Krone** geschehen sey; aber da er fast hundert Jahre nachher gelebet hat, nachdem dieses geschehen ist, so ist er kein so tüchtiger Zeuge, als **Aeneas Sylvius**, der damals **Friedrichs** III. geheimster Secretair war, und der endlich Pabst wurde, und alles selbst mit angesehen hatte. Dessen Zeugniß aus seiner Lebensbeschreibung des Kaisers **Friedrich** III. ist beim **Struv** in dem oft angezeigten Buche auf der 1048. Seite der Länge nach angeführet; wo auch ein Stück der päbstlichen Bulle zu lesen ist, worin der Pabst bezeuget, daß seine Krönung alle Mängel ersetze, die in Ansehung des Orts, der Zeit und anderer Umstände der Krönung vorkommen mögten.

Herr **Le Bret** führet des **Giulini** LX. Buch S. 611. an, wo gründliche Untersuchungen über diese **lombardische** oder **eiserne Krone** angestellet würden: welches kostbare Werk, nemlich des Grafen *Giulini* Memorie spettanti alla Storia di Milano, ich nicht zu nutzen, noch weitere Nachrichten zu liefern im Stande bin.

Hannover. **J. C. Winter.**

Sonderbare Gelübde einiger Indier.

Das Fasten und die Kasteiungen der christlichen Mönche ist nur eine Kleinigkeit in Vergleichung mit dem, was sich gewisse Indier auflegen.

Es giebt oft unter den Indiern Leute, die freiwillig grausame Marter übernehmen, in der Meinung dadurch Gott gefälliger zu werden, als andere. Einige sollen sich mit dem Kopf unterwärts lebendig begraben lassen, und andere sich durch verschie-

dene andere Martern freiwillig den schmähligsten Tod anthun.

Ich will den Lesern dieser Blätter hier nur die Gelübde einiger Indier zu Surate, ihrer Sonderbarkeit wegen erzählen, welche ich vor einiger Zeit im zweiten Theil von Niebuhrs Reisebeschreibung las.

Ein Indier gelobte, in einem Bauer, die Hände gefalten, in die Höhe haltend, zwanzig Jahre in freier Luft zu sitzen, sich nachher zu einer Pagode, in der Gegend von **Dahli** tragen, und daselbst den Kopf absägen zu lassen. Er hat auch würklich viele Jahre in seinem Bauer vor einem Garten außerhalb Surate gesessen, war aber nicht lange vor Niebuhrs Ankunft in dieser Stadt und vor dem Verlauf der erwähnten zwanzig Jahre gestorben.

Weil er sich gar nicht rührte, so waren seine Glieder in der Stellung, wie er sich einmal gesetzt hatte, gleichsam angewachsen.

In den letzten Jahren hat er kein Wort mehr gesprochen, und beständig auf eine Stelle vor sich niedergesehen, und da ihm in seinem Bauer niemals die Haare und die Nägel abgeschnitten worden, so kan man sich vorstellen, daß er scheußlich ausgesehen haben mag.

An Aufwärtern, welche glaubten, durch den Dienst, den sie diesem vermeinten Heiligen erzeigten, auch eine Heiligkeit zu erlangen, oder die vielleicht nur von den reichlichen Almosen, die man ihrem Herrn brachte, bequem leben wolten, hat es ihm niemals gefehlt.

Ein anderer hatte das Gelübde gethan, daß er beständig einen Arm in die Höhe halten wolte, und diese Uebung soll er viele Jahre getrieben haben.

Noch ein anderer glaubte Gott dadurch einen Dienst zu erzeigen, wenn er beständig eine schwere Kette mit einem Stein trüge.

Ein Weib soll ihre Natur nach und nach so zum Fasten gewöhnt haben, daß sie innerhalb vierzig Tagen nichts genossen hatte, als täglich ein wenig reines Wasser.

---

* * *

Im Hannoverischen Magazin vom 19ten Aug. d. J. St. 66. wird gefragt: „Ob eine Abhandlung vom „Grasbau wofür der Herr von Hohenthal eine Prämie ausgesetzt, im „Publiko erschienen sey?„

Ja! Es findet sich diese botanisch-ökonomische Abhandlung im 172ten, 173ten u. 174ten St. der leipziger ökonomischen Nachrichten, in zwei Hauptstücken, von Seite 193. bis 346. wovon das erste fürnemlich vom Grase, und das zweite von den Wiesen handelt.

Berlin. O.

Hannoverisches Magazin.

83tes Stück.

Montag, den 17ten October 1785.

Verzeichniß der Lektionen, welche zu Ilfeld von Michaelis 1785 bis Ostern 1786 gegeben werden sollen.

Das Königl. Pädagogium hat im abgewichnen Sommerhalben Jahre keine merkliche Veränderungen in seinem Zustande erfahren, welche hier bemerkt zu werden verdienten. Wir arbeiten im Stillen, und suchen ohne Geräusch unsere Pflichten aufs beste zu erfüllen, und dem Vaterlande nützliche und brauchbare Bürger zu erziehen, und haben das Vergnügen, auch diesesmal einige gute Jünglinge von hier auf die Landes- und andere Akademien zu entlassen, welche hoffentlich in der Folge zeigen werden, daß sie hier nicht ohne Nutzen gewesen sind.

Diese künftige Früchte, von welchen wir jetzo die froliche Blüte sehen, sind eine unserer vorzüglichsten Ermunterungen; und dann die gnädige Beschützung einer milden **Landesregierung**, welche wir in demüthigster Erkenntlichkeit, so aufs Beste zu verehren glauben, wenn wir Eifer und Thätigkeit beweisen, Ihre huldreichen Absichten zu erfüllen. In diesen Gesinnungen machen wir denn auch diejenigen öffentlichen und besonderen Lektionen hiermit bekant, die im bevorstehenden Winter der hiesigen Jugend gegeben werden sollen.

Der Direktor M. **Meißner** wird im **Vortrage der allgemeinen Weltgeschichte** nach dem bekanten Schroeckhischen **Lehrbuche**, den vorläufigen Begrif und außer diesem die drei ersten Zeiträume durchgehen. Dienstags in der ersten Nachmittags- und Mittwochens und Donnerstags in der ersten Frühstunde.

Die **neue Erdbeschreibung**, in deren Vortrage Europa durchgegangen ist, wird mit der Beschreibung der übrigen Welttheile, und vorzüglich Asiens, fortgesetzet werden. Dienstags in der zwoten Frühstunde, und Freitags in der ersten Nachmittagsstunde.

Mit der **ersten mathematischen Ordnung**, wird das von **Segnersche Lehrbuch: Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie** von neuem angefangen werden. Dienstags

stags und Freitags in der zwoten Nachmittagsstunde.

Die zwote mathematische Ordnung, wird, nachdem der Sulzersche kurze Entwurf der mathematischen Geographie, Astronomie und Chronologie geendiget ist, in Auflösung allerlei Aufgaben geübt, und zur Zeichnung und Berechnung verschiedener Gegenstände der Größenlehre angeleitet werden. Mittwochens und Sonnabends in der zwoten Morgenstunde.

Im Vortrage der Philosophie wird ferner das Federsche Lehrbuch der Logik und Metaphysik erklärt. Dienstags und Freitags in der ersten Morgenstunde.

Auch werden mit der ersten lateinischen Klasse, sowohl die cursorische Lektüre des Livius, als die damit verbundene Uebungen im Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache wöchentlich in vier Stunden, Montags, Mittwochens, Donnerstags und Sonnabends in der letzten Vormittagsstunde fortgesetzt.

In der Mittwochens und Sonnabends Nachmittagsstunde wird Büschings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken erkläret werden.

Auch wird derselbe besondern Unterricht in den mechanischen Theilen der angewandten Mathematik, und in der Lehre von der Elektricität ertheilen, und dabei die dahin gehörigen Abschnitte aus Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre, nach der dritten Auflage des Herrn Professor Lichtenbergs zum Grunde legen; imgleichen die bürgerliche Baukunst nach dem 10. Hauptstück der Klügelschen Encyklopädie, welches besonders zu haben ist, lehren.

Der Rektor Pätz wird in der theologischen Lektion fortfahren, nach Dommerichs Handbuche, die christliche Glaubenslehre, zugleich mit der Moral verbunden, vom 4ten Artikel, der von der Erlösung der gefallenen Menschen handelt, vorzutragen. Montags und Donnerstags von 9 bis 10.

In der lateinischen Sprache besorgt er den statarischen Unterricht in allen drei Klassen der Scholaren.

Der Vorbereitungsklasse erklärt er die Grundsätze der lateinischen Sprache, nach der Schellerischen kurzgefaßten Sprachlehre, Dienstags und Freitags von 10 bis 11; und liest an eben diesen Tagen von 5 bis 6 mit derselben Gedikens lateinisches Lesebuch, wobei auf beständige Anwendung des grammatischen Unterrichts gesehen wird; so wie auch diese Anwendung außerdem noch durch Uebersetzung kurzer Sätze und Perioden ins Lateinische gezeigt, und dadurch zugleich der Anfang im Lateinschreiben gemacht wird. Zu diesen leztern Uebungen werden außer

den

den Lektionen, die Abendstunden besonders angewendet.

Der **mittlern Klasse** wird er diesmal **Cicero's Bücher** de divinatione erklären, Montags, Mittwochens, Donnerstags und Sonnabends von 10 bis 11; und sie ferner, theils durch extemporelle lateinische Uebersetzungen vorhin erklärter Stellen, theils auf andere Weise im **Lateinschreiben** üben, Montags und Donnerstags von 3 bis 4.

Mit der **obern Klasse** fährt er in **Cicero's** Quæstionibus Tusculanis fort, und wird sie zu Ende bringen, Montags und Donnerstags von 5 bis 6. und Freitags von 3 bis 4; erklärt ihr ferner **Horazens Oden**, Montags und Donnerstags von 4 bis 5, und Sonnabends von 8 bis 9, und übt sie in **Verfertigung lateinischer Aufsätze**, Dienstags von 9 bis 10.

Endlich wird er Dienstags und Freitags von 2 bis 3, den Untergebenen eine historische und kritische **Notiz von der römischen Litteratur**, deren Entstehung und Fortgang, und besonders den klassischen Schriftstellern geben, und die leztern in den hier vorhandenen Ausgaben näher bekant machen.

Der Subconrektor **Leopold** lehrt die **Anfangsgründe der hebräischen Sprache** nach Anleitung der **Pfeifferschen Grammatik**, und verbindet damit das Lesen leichter Stücke aus den **historischen Büchern des alten Testaments**, um die Zuhörer in der grammatischen Analyse zu üben: Mittwochens und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr.

Der **griechischen poetischen Klasse** erklärt er die **Odyssee des Homers**. Im verwichenen halben Jahre ist er bis auf den fünften Gesang gekommen; von da er weiter fortfahren, und das Gedicht zwar Auszugsweise, doch aber immer mit Anzeige des Plans vom Ganzen, auch Bemerkung und Erläuterung einzelner theils schöner, theils schwerer Stellen in den auszulassenden Stükken lesen wird: Montags und Donnerstags von 3 bis 4 Uhr.

Die **erste griechische Ordnung** lieset unter seiner Anleitung die **Schüzzische Chrestomathie**. Da er im vergangenen Sommer die Zuhörer mit den in derselben befindlichen Auszügen aus dem **Dionysius von Halikarnas** beschäftiget hat; wird er ihnen im bevorstehenden Winter die Stücke aus **Polybius** und dem **Diodor aus Sicilien** erklären: Dienstags und Freitags von 4 bis 5, und Mittwochens und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr.

Der **lateinischen Vorbereitungsklasse** giebt er Montags und Donnerstags von 5 bis 6, und Freitags und Sonnabends in den ersten Frühstunden Unterricht, und erklärt den **Julius Cäsar**, mit beständiger Hinweisung auf die Regeln der Grammatik, die er durch schriftliche Uebungen, welche besonders in der Sonnabends-

abendsstunde mit den Untergebenen angestellt werden, einzuschärfen sucht.

Uebungen in allerhand Gattungen **deutscher Aufsätze**, als Briefen, Erzählungen, Schilderungen, Behandlung leichter moralischer Sätze, u. s. w. werden von ihm mit einem Theil der Untergebenen Dienstags von 9 bis 10, und Freitags von 3 bis 4 angestellt, und ihnen zugleich die Grundsätze des deutschen Stils nach der **Rhetorik** in dem **Eschenburgischen Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften** bekant gemacht. Auch werden damit Uebungen in der **Declamation** verbunden.

Statt der römischen Alterthümer wird er im bevorstehenden Winter die **griechische Mythologie** vortragen: Dienstags und Freitags in den letzten Frühstunden.

Der Kollaborator **Brohm** wird in der Erläuterung der **Metamorphosen des Ovids** fortfahren wöchentlich 4 Stunden: Montags und Donnerstags von 4 bis 5; Dienstags und Freitags von 5 bis 6.

Mit der **mittlern griechischen Klasse**, wird er nach Endigung der **griechischen Geschichte** des Xenophons die **vermischten Erzählungen Aelians** zu lesen anfangen. Dienstags und Freitags von 4 bis 5. und Mittwochens und Sonnabends von 9 bis 10.

In der **Vorbereitungsklasse zur griechischen Sprache** wird er, wie bisher, das **Gedikische Lesebuch** erklären und damit den **grammatischen Unterricht** ununterbrochen verbinden. Dienstags von 3 bis 4. und Mittwochens und Donnerstags von 8 bis 9.

Auch setzt er seinen Unterricht in der **englischen Sprache** fort: wobei er die Wahl der zu lesenden Autoren nach den jedesmaligen Fähigkeiten und Kenntnissen der Zuhörer bestimmen wird.

Der **Lektor der französischen Sprache**, le Clerc, erklärt der **ersten Ordnung** den Belisaire des **Marmontel**, und auch die poetischen Stücke im Recueil des **Pohlmann**, und übt zugleich dieselbe sowohl im Sprechen, als auch im Schreiben, theils durch Uebersetzung einiger unserer besten Schauspiele, theils in andern Arten von Aufsätzen, die nach einem kurzen französischen Entwurf ausgeführet werden müssen. Montags und Donnerstags von 11 bis 12.

Mit der **zwoten Ordnung** wird der zweite Theil der Contes de Marmontel gelesen, und auch Uebung mit der Feder vorgenommen, indem aus deutschen original Schriftstellern ins Französische übersetzt wird. Dienstags und Freitags von 11 bis 12.

Die **dritte Ordnung** liest l'Ecole du Monde des Mr. de Noble, und übt sich im Schreiben, durch Uebersetzungen der **Gellertschen Briefe** ins Französische, Mittwochens und Sonnabends von 11 bis 12.

Mit der **vierten Ordnung** wird die Sammlung von allerlei Aufsätzen

in

in der französischen Sprache von **Ebeling** gelesen, und zugleich werden mit derselben Uebungen, ihren Kräften gemäß, mit der Feder angestellet. Montags und Donnerstags Nachmittags von 6 bis 7.

Die **fünfte Ordnung** treibt die ersten **Anfangsgründe** der **Sprache**, und jeder rückt dann allmählig, wie er sich durch Fleiß und Anstrengung dazu tüchtig macht, in die obern Ordnungen hinauf. Dienstags und Freitags von 6 bis 7 Nachmittags.

Auch giebt der **Lektor** besondern Unterricht, denen die ihn verlangen, sowohl in der **französischen** als **italiänischen Sprache**.

Der Kollaborator **Görges** wird fortfahren, die **erste Dekade** des **Livius** mit der **mittlern lateinischen Klasse** kursorisch, jedoch so zu lesen, daß der Schriftsteller deutsch übersetzt, und was die Vermehrung der Copiæ, sowohl in Wörterkenntniß, als auch in Wendungen, und im übrigen Bau der Sprache befördern kan, dabei geübt wird. Dienstags und Freitags in der ersten Frühstunde.

Den Mitgliedern eben dieser Klasse wird er, wie gewöhnlich des Sonnabends von 8 bis 9, eine deutsche vorher von ihm Discoursweise vorgetragene und erläuterte **Aufgabe** zum **Uebersetzen** in die **lateinische Sprache** geben, und die Ausarbeitungen in der nächsten Stunde recensiren.

Der **Vorbereitungsklasse** erläutert er wöchentlich in 6 Stunden **Justin's Auszug** von der **Geschichte** des **Trogus Pompejus**. Montags und Donnerstags von 10 bis 11, und von 3 bis 4; Mittwochens und Sonnabends von 10 bis 11.

Es werden auch in der **Schreibekunst**, sowohl um richtig, als schön schreiben zu lernen: und in der **praktischen Rechenkunst** vom Cantor **Liebau** öffentliche Uebungen gehalten. Jene Montags und Donnerstags, und diese Dienstags und Freitags in der zwoten Nachmittagsstunde. Eben derselbe giebt auch besondern Unterricht in beiden Stücken, und übt auch einige in der **Vokalmusik**, Montags und Donnerstags gleich nach Tische.

Im **Tanzen** unterrichtet der Tanzmeister **Rudolph**. Auch in der **Instrumentalmusik** auf der **Geige**, **Violoncello** und **Flöte**. Der Cantor **Liebau** giebt Unterricht auf der **Davidsharfe**. Der Organist **Zimmermann** auf dem **Clavier**. Der Zeichenmeister **Ritter** lehrt das **Zeichnen**. Diese Lehr- und Uebungsstunden werden besonders mit einem leidlichen Lehrgelde bezahlt.

Zur Uebung im **Zusammenspielen**, wird Dienstags und Freitags nach Tische **Collegium musikum** gehalten.

Zween Briefe über Nahrung des Verstandes, und Arzenei der Seele.

(Aus dem Englischen.)

Animi cultus quasi quidam humanitatis cibus.

Cicero.

Mein Herr,

Jedermann weiß, daß der Körper des Menschen gesunder Speise zu seiner Erhaltung bedarf. Der unwissende Tagelöhner ist in dieser Wissenschaft, die ihn sein Magen überzeugend lehrt, eben so gut zu Hause wie der tiefsinnigste Philosoph.

Es scheint aber, als sey das ähnliche Naturgesetz für die höheren Stände den Geist mit nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften durch Lektüre zu nähren, nicht so allgemein anerkant, ob gleich eben nicht viel Scharfsinn dazu gehört, zu bemerken: daß dieser eben so bald, bei kärglicher oder ungesunder Nahrung zusammenschrumpft, oder hinfällig wird, wie jener.

L'Ame est un feu, qu'il faut nourrir,
Et qui s'éteint, s'il ne s'augmente!

Indessen kan man freilich, in der großen Welt, sehr lange in dem blühendsten Körper eine kränkliche, und ausgehungerte Seele mit sich herum schleppen; auch muß mehrentheils, (wie dann, leider! hier unterm Monde nichts vollkommen ist,) diese in eben dem Verhältniß fasten, nach welchem dem erstern die köstlichsten Leckerbissen aufgetragen werden.

Unter allen vornehmen Müßiggängern sind aber doch wohl keine mehr zu bedauern, als die winzigen und kraftlosen Seelen, die hier in London jeden Abend, prächtig gekleidet, in herrlichen Equipagen von einer Thür zur andern herum rollen, und ihre Langeweile von einer Gesellschaft in die andere tragen.

Das nennt die feine Welt: **Besuche ablegen**, wobei, natürlicher Weise, gar nicht in Anschlag kömt: ob man auch nur einen Gran Freundschaft oder Achtung gegen einander habe? Es ist eine bloße milde Gabe des Besuchers, der mit seiner Zeit keinen Rath weiß, und die daher auch, aus gleichen Ursachen, mehrentheils mit Dank angenommen wird.

Indessen giebts doch auch einige Starrköpfe, die sich wider diese vornehme Sitte auflehnen, und dann sind in der That jene Herrn und Damen sehr übel daran, wenn ihre Langeweile vor der verschlossenen Thür eines klugen Mannes abprellt, oder wenn sie wohl gar, wie unverschämte Bettler, von andern abgewiesen werden, weil man merkt, daß sie nichts als das Verdauungsgeschäft auf einem weichen Sopha bei uns treiben wollen, und sich so dumm dabei gebärden, daß sie auch nicht einmal bei einer Verläumdung Beifall lächeln, die doch

einen ehrlichen Mann um seinen ganzen Ruf bringen könte.

Noch trauriger ist das Schicksal dessen, der übergesättigt von allen sogenannten Freuden des Lebens, keinem Gegenstande mehr Geschmack abgewinnen kan, weil ein siecher, und durch gehäuften Genuß früh zerrütteter Körper seinen Geist niederdrückt; der Kraft und Thätigkeit in sich fühlt, und doch bei jeder Aeußerung derselben, der Schwere seiner Maschine wiederum unterliegt! C. D.

Zweiter Brief.

ψυχης ιατρειον.

Ihr Freund hat nur zur Hälfte Recht, mein Herr, wenn er die Wissenschaften eine **Nahrung** des Geistes nennt. Viel treffender verdienen sie den Namen einer **Arzenei**.

Wer weiß nicht, daß schon die Bibliothek zu Alexandria die berühmte Inschrift führte?

Arzenei der Seele.

In Wahrheit, ich habe, von meinen Schuljahren an, alle Bücher so angesehen, und ich darf mich hiebei kühnlich nicht nur auf das Zeugniß aller meiner vormaligen Mitschüler, sondern auch auf den huldreichen Beifall manches gnädigen und hochgelahrten Herrn berufen, der kein Buch, wäre es auch ein Geschenk des Verfassers, anrührt, als wenn es, wie Apothekerpillen, über und über vergoldet ist, oder mit dem wohlschmeckenden Syrup einer allerdevotesten Zueignung versezt wird.

Es ist auch schon manchem nicht sonderlich bekommen, der den natürlichen Ekel für diese Arzenei überwand. Verschiedene wählten ihre Mittel so übel, daß sie sich dadurch viele unerträgliche Gewohnheiten, ja sogar chronische Krankheiten zugezogen haben.

Bei manchen haben alle Funktionen der Seele, vor großer Schwäche, so nachgelassen, daß sie nichts verdauen, oder bei sich behalten können.

Ich kenne mehr wie einen, der durch die unschuldigsten, und heilsamsten Mittel, bloß, weil sie in zu starken Dosen genommen wurden, oder, weil man nicht auf ihre verdorbene Säfte Rücksicht genommen hatte, in Zuckungen fiel, und eine solche Menge unverdautes, und bösartiges Zeug von sich gab, daß beinahe die ganze Nachbarschaft davon angesteckt worden wäre.

Verschiedene, die nur wenige Blätter einnahmen, bekamen ein Beben in allen Gliedern, häufiges Irrereden, ja bisweilen alle Symtome der Raserei, da hingegen bei andern dieselbe Portion, wie ein einschläferndes Mittel, ganz entgegen gesezt, würkte.

Die wahre und einzige **Nahrung** des Geistes, mein werther Herr, sind: **Neuigkeiten!**

Sehen Sie doch nur, wie unzählige Menschen hier davon leben, und sich, ohne irgend ein anderes Mittel, so gesund wie die Fische im Wasser dabei befinden.

Zu

Zu allen Zeiten, und in allen Ländern haben daher auch die Dichter, jenen Hunger nach Neuigkeiten mit Essen und Trinken verglichen.

Shakespear sagt:

„Mit ofnem Munde verschlingt er „die Neuigkeiten, die ihm sein Schnei„der auftischt.„ Ein anderer witziger Kopf nennt sie das **heutige Manna**; und spielt dabei an auf diese tägliche Nahrung der Israeliten in der Wüste, die jeden Abend veraltete und verdarb.

So gehts aber mit den meisten Nahrungsmitteln des Menschen; vermuthlich wolte der Schöpfer uns die Vergänglichkeit unsrer Natur auch dadurch sinnlich vorbilden.

Arzeneien hingegen, besonders wenn sie Produkte der Chymie sind, behalten ihre Kräfte, und widerstehen der Zeit, eine Eigenschaft, die sie ebenfalls mit den Büchern gemein haben, wenn diese ursprünglich aus guten Ingredienzien bestehen.

E. F.

Etwas über den Seidenbau.

Die Madrider Zeitung vom 11ten März 1785 enthält folgende für den Seidenbau nicht unwichtige Bemerkung.

Eine Pächterin, Namens Therese Brull, in der Gegend von Valencia, hatte von ungefähr einige Eier von Seidenwürmern in den Falten des leinenen Tuchs gelassen, worauf die Würmer beim Eierlegen gesessen hatten. Sie bemerkte am 30ten Jul. 1784, daß jene Eier, etwa 30 bis 40 an der Zahl, ausgekommen waren, und gab den jungen Würmern Maulbeerblätter vom zweiten Triebe, wie man sie damals hatte. Dies glückte so sehr, daß sich die Raupen schon den zwanzigsten Tag einspannen, und dabei die schönste, fast durchgehends weiße Seide hervorbrachten.

Der Vortheil bei dieser spätern Kultur ist sehr groß, denn

1) spinnen sich die Raupen im Sommer in 20 Tagen ein, da sie im Frühjahr 40 Tage dazu gebrauchen, mithin erspart man die Hälfte ihrer Nahrung.

2) Ist die Witterung im Frühjahr meistentheils sehr unbeständig, und kalt *), die Blätter sind der Gefahr zu verfrieren oft ausgesetzt, und daher seltener, wie im Sommer.

3) Ist man doch sicher, bei dieser Methode, da man den Würmern die Blätter vom zweiten Triebe giebt, eben so viele, und gute Seide zu erhalten; endlich

4) kan man sogar zweimal im Jahr Seide ernten. Der König von Spanien hat daher eine Belohnung von 3000 Realen demjenigen zuerkant, der die reinste Seide nach der Methode dieser spätern Kultur, einernten wird.

G. v. K.

*) In Niedersachsen muß sogar das Zimmer mehrentheils geheitzt werden.

Hannoverisches Magazin.

84tes Stück.

Freitag, den 21ten October 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 77te Stück.)

Ein und zwanzigster Brief.

Nachdem die sämmtlichen Infanterie-Regimenter der Garnison sich einige Wochen hindurch in den Waffen geübt hatten, so wurden solche in den letzten Tagen des Februars und im Anfange des Märzmonats vom General Eliott gemustert. Den Beschluß dieser Musterungen machte das Regiment de la Motte am 7ten März 1781. Ein jedes Regiment mußte, wenn die Musterung und Evolutionen über waren, sich auf den ihm angewiesenen Lermplatz verfügen, und hier zur Uebung über die Parapets das auslaufende Rettenfeuer machen.

Am gedachten 7ten Morgens feuerten 2 feindliche Kanonen-Chaluppen einige Schüsse auf Boote der Festung, welche ein Fahrzeug von der alten nach der neuen Mole buxirten.

Den 9ten und 10ten März feuerten die feindlichen Kanonen-Boote auf die Fischer-Boote der Garnison, jedoch ohne solche zu treffen. Am letztgedachten Tage erwiederte die Fregatte Enterprize dieses Feuer der feindlichen Chaluppen.

Am 11ten März setzten die gedachten Kanonen-Boote ihr Feuer fort, und wurde solches durch die Enterprize und neue Mole Batterie beantwortet.

An eben dem 11ten März wurde ein englisches fregattirtes Schiff von 12 Kanonen und 36 Mann Equipage, so von Livorno kam und für Gibraltar mit Brantewein, Wein und Oel geladen war, von 2 Javequen zu Malaga aufgebracht.

Ein gleiches Schicksal hatte auch an eben dem Tage eine englische von Algier kommende und für Gibraltar bestimmte Brigge, deren Ladung aus Brantewein, Seife, Oel, Hünern, Eyern, und anderen Lebensmitteln bestand.

Den 12ten März hinderte der frische Westwind und die hohe See diese Mückenflotte, wie unsere Soldaten die Kanonen-Boote nannten, in der Bay zu kreutzen. Verschiedene kleine Fahrzeuge

zeuge segelten an diesem Tage von Algeziras in die mittelländische See; auch kamen verschiedene Schiffe von Westen in die Straße und nahmen eben diesen Cours, außer einer Brigge und Sloop, welche zu Algeziras anlegten.

Den 16ten März des Mittags, kehrte eine englische Polacra, welche am 23ten Jan. von hier gesegelt war, von Mahon mit einer Fracht von Wein, Brantewein, 32 Tonnen und 13 Säkken Mehl, etwas Seife, 3 Pipen Zukker, 4 Schaafen, und 10 Schweinen zurück. Sie segelte in Gesellschaft einer durch die Straße gehenden französischen Convoy, unter der Flagge dieser Nation, bis vor die Bay, und wurde von einer spanischen Javeque verfolgt, der sie aber glücklich entkam.

An eben dem Tage, ein wenig vor Sonnenuntergange, langte auch eine mahonesische Tartane von 60 Tonnen, mit 16 Butts Brantewein, 20 Pipen Wein, 18 Säcken Bohnen, 28 Säkken Vicebohnen, 20 Säcken Nüsse, 120 Centnern Holz, 12 Tonnen Zukker, Seife und Holzkohlen hier an.

In der ersten Hälfte des Märzmonats, hatten die Feinde an den außerhalb ihrer Linien aufgeführten Werken nicht gearbeitet, weshalb auch von der Garnison nur sehr wenig und zu Zeiten einige Tage hindurch gar nicht gefeuert wurde. Indessen waren sie mit der Anlegung eines bedeckten Weges innerhalb der Linien, vor dem aus solchen auf den Isthmus führenden Thore beschäftiget.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten, bedeckten sie die Fronte der San Carlos Batterie mit Sande, welche Arbeit denn unsere Artillerie veranlaßte, auf die Feinde zu feuern.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten langte ein englischer Cutter von 150 Tonnen und 14 Kanonen, mit einer Ladung von 40 Butts Brantewein, 60 Pipen Wein, Reiß, Vicebohnen, Zucker, Rosinen, Feigen und Holz an. Dieser Cutter lief große Gefahr in die Hände der Feinde zu fallen, indem er 10 Tage lang es versuchte in die Bay zu kommen, und an einem dieser Tage mit genauer Noth 7 spanischen Schiffen, Fregatten und Chebecken, nur entging.

Die Entfernung der großen spanischen Kreutzfahrer, und die stürmische Witterung die es den Kanonen-Booten unmöglich machte auszugehen, begünstigte diesen Tag einer von Livorno kommenden Polacra, Madona de Montenegro, das Einlaufen in unsern Hafen. Dieses Schiff hatte Wein, Rosinen und Kaufmannsgüter am Bord und war nach Liverpool bestimmt.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten kam ein kleines Fahrzeug mit Depechen für den Gouverneur von Mahon hier ein.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten wolte die Madona de Montenegro ihre Reise nach Liverpool fortsetzen, wurde aber vor der Bay von einigen spanischen Booten genommen und zu Algeziras aufgebracht.

Den 26ten März kam ein für Cadix bestimmt gewesenes, und von einem eng-

englischen Kaper in der mittelländischen See genommenes spanisches Fahrzeug, dessen Ladung aus etwas trockenen Lebensmitteln bestand, auf unserer Rhede an. Da sich der Wind nach Westen umgesetzt hatte, so kehrten die sämmtlichen bisher um den Felsen kreuzenden spanischen Schiffe und Fahrzeuge den 27ten März nach Algeziras zurück. An eben dem Tage kam auch eine spanische Javeque mit einem venetianischen Schiffe, das nach der Meinung der hiesigen Kaufleute für Gibraltar bestimmt war, zu Algeziras an.

Am 28ten März Abends um 9 Uhr unternahmen es die königl. Fregatte **Enterprize** und der Cutter **Fortune**, nach Minorca zu segeln. Da General Eliott es für nöthig fand, auf alle Weise die Lebensmittel zu sparen, so sandte er eine Anzahl Invaliden, am Bord der Enterprize nach Minorca.

Die renigte Witterung und die dunkele Nacht begünstigten ihre Abfahrt. Zu Algeziras lagen an diesem Tage 4 Fregatten, 4 Javequen nebst verschienen Ruder-Galleeren und Kanonen-Booten.

In der Nacht vom 28ten auf den 29ten März wurde eine von Lissabon kommende mit 200 Pipen Wein geladene englische Brigge durch den Wind gehindert in die Bay zu kommen und vorbei in die mittelländische See getrieben. Bei dem den folgenden Morgen sehr schwachen Winde konte dieses Schiff so wenig unsern Hafen erreichen, als sich von solchem entfernen, und fiel den von Algeziras ausgesandten Kanonen-Booten und andern leicht segelnden feindlichen Fahrzeugen in die Hände. Die Equipage desselben, welche das Schiff auf einer Distanz von einer deutschen Meile von dem Felsen verließ, kam in einem Boot glücklich in die Festung.

Den 31ten März brachten die feindlichen Kreutzfahrer ein dänisches und ein schwedisches Kauffartheischiff zu Algeziras auf.

Den 2ten April veränderten die auf der feindlichen Rhede befindlichen Schiffe ihre Ankerplätze und wurden verschiedene Signale von den auf Cap Carnero befindlichen Batterien mit Kanonenschüssen gemacht.

Den 3ten April Morgens um 6 Uhr kam ein englischer Cutter in 29 Tagen von Plymouth hier an. Er brachte für die Truppen in der Garnison 150 Tonnen Rum, Kohlen, und 30 Fässer Saurenkohl. Vier feindliche Kanonen-Boote bemüheten sich vergeblich ihn von unserer Rhede abzuschneiden.

An eben dem 3ten April, Abends um halb 9 Uhr, segelte von hier die königl. Sloop **San Fermin**, Capitain Faulkner. Dieses Schiff, das in der Caracca Flotte genommen, und nachher als eine Kriegs-Sloop ausgerüstet war, machte seine erste Tour unter englischer Flagge. Es war nach Minorca zu gehen bestimmt, wurde aber unweit Malaga von 2 feindlichen Javequen, die ihm vom Admiral Barcelo, der das Ausgehen desselben bemerkt hatte, nachgesandt worden, genommen. Dieses war das erste und letzte königliche

Schiff, welches den Spaniern während der ganzen Blokade in diesen Gewässern in die Hände fiel.

Den 7ten April des Morgens, ließen uns die vielen Signale, welche Admiral Barcelo machte, schließen, daß Schiffe sich von Westen her der Festung näherten. Um 3 Uhr Nachmittags erschienen 2 Briggen in der Straße, und zu gleicher Zeit segelten von Algeziras 2 Chebecken, 1 Cutter und 13 Kanonen-Boote. Eine der Briggen ging in die mittelländische See und die andere richtete ihren Cours nach unserer Rhede. Sie waren beide englische Kaper, und der letzte erreichte seinen Endzweck, nach einigem Gefechte mit den vorgedachten feindlichen Fahrzeugen. Dieses Schiff gab uns die höchst interessante Bestätigung der bereits seit einiger Zeit gehabten Nachricht, daß wir in kurzem einen Entsatz von England erhalten würden.

Der Capitain dieses Kapers sagte nemlich, daß die Flotte für Gibraltar und Ostindien bereits am 13ten März von Portsmouth gesegelt wäre, und daß die erstere, nach der Vereinigung mit den von Cork erwarteten Provisions-Schiffen, ihren Weg nach Gibraltar fortsetzen würde.

Das baldige Eintreffen derselben, war um so gewünschter, da wir in den letzten Wochen an den nothdürftigsten Bedürfnissen Mangel zu leiden angefangen hatten. Ich will nur einiger Sachen gedenken, die besonders theuer waren.

Die Feuerung, welche die ganze Blokade hindurch ein äußerst kostbarer Artikel gewesen war, stieg in diesen letzten Monaten so hoch im Preise, daß der Centner Brennholz mit 2 Rthlr 24 Mgr. bezahlt wurde.

Die Erhaltung des Federviehes wurde so theuer, daß die mehrsten solches abschaffen mußten. Das Habermehl, welches mit zur Fütterung desselben gedient hatte, stand schon seit einigen Monaten nicht mehr zu haben, indem man längst aufgehört hatte, solches in den Provisions der Garnison in Natura zu liefern, und selbiges mit Gelde vergütet wurde. Weitzen u. Erbsen waren das einzige Futter, welches noch zu haben stand. Das Pfund der letzteren kostete 4 bis 5 Mgr. Der noch in der Garnison zu habende Weitzen war von Würmern durchfressen und äußerst schlecht.

In der Mitte des Februars kostete das Pfund von dieser Frucht 6 Mgr., in der letzten Hälfte desselben aber und nachher stieg das Pfund auf 8 Mgr., oder der Himte auf 10 Rthlr. in Golde.

Bei dem großen Mangel an Mehl, sahe sich der Gouverneur bereits im Januar 1781 genöthiget, das täglich von den Stadtbäckern zu backende Brodt wiederum auf eine gewisse Quantität einzuschränken. Diese reichte nicht für die Einwohner, und wurde es den Militairpersonen, welche Familien hatten, sehr schwer, solche zu erhalten.

Im Anfange des Februars kostete das Pfund Weitzenmehl, denn anderes war gar nicht zu haben, 8 Mgr., und nachher stieg solches auf 20 Mgr. das Pfund.

Pfund. Der Schiffszwieback, wovon einige Krämer noch einen geringen Vorrath hatten, kostete, ungeachtet solcher von Würmern durchfressen war, das Pf. 14 Mgr. Viele arme Leute, welche diese Preise nicht bezahlen konten, backten Brodt aus Vicebohnen, wovon bisher auf den von Italien und andern Orten hier angelangten Schiffen kleine Vorräthe in die Festung gekommen waren.

In der letzten Hälfte des Märzmonats und in den ersten Tagen des Aprils arbeiteten die Feinde an der Aufführung des innerhalb ihrer Linien angelegten bedeckten Weges, dessen vorhin erwähnt worden. In den avancirten Werken auf der Landenge, welche schon seit einiger Zeit zum Bombardement völlig fertig zu seyn schienen, verhielten sie sich bis zum Anfange des Aprilmonats ruhig. Vom 2ten April an waren sie in diesen Werken und den Linien mit der Richtung ihres Geschützes und anderen Vorkehrungen beschäftiget, welche eine baldige Eröffnung ihrer Batterien vermuthen ließen. Dieses veranlaßte die Artillerie der Festung in diesen Tagen mehr, wie im Märzmonate auf die feindlichen Werke zu feuern.

Nach dieser gegebenen kurzen Uebersicht, von der Lage der Festung und von der Verfassung der Feinde auf der Landseite in diesem Zeitpunkte, will ich mich bemühen, Sie auch einigermaaßen mit dem Operationsplane der Spanier von der Seeseite bekant zu machen.

Der Madrider Hof, der den Ernst bemerkte, mit welchem man in England im Winter 1781 an der Ausrüstung einer Convoy zum Entsatze von Gibraltar arbeitete, und vernahm, daß eine der schönsten Flotten, die je von den Engländern in See gesandt worden, diese Convoy begleiten würde, wolte seine zu Cadix liegende Escadre nicht wiederum der Gefahr aussetzen, langarasirt zu werden. Man sann daher auf Mittel, die Absicht Englands zu vereiteln, ohne eine Schlacht wagen zu müssen, die vielleicht die spanische Seemacht auf den ganzen Feldzug unthätig machen könte.

Admiral Barcelo, dessen Genie vorzüglich in den kleinen Seeoperationen groß war, glaubte auch hier Auskunft geben zu können. Er that den Vorschlag, der aus 28 Linienschiffen bestehenden englischen Flotte, worunter jedoch neun Schiffe von 90 und 100 Kanonen waren, das Einlaufen in die Bay von Gibraltar durch 17 Kanonen- und Mörser-Boote a), wie auch durch einige am Cap Carnero und längs der spanischen Küste der Bay angelegte Kanonen- und Mörser-Batterien zu erschweren, und diejenigen Schiffe, welche auf der Rhede von Gibraltar anlegen würden, mit vorgedachten Chaluppen u. Brandern, wie auch mittelst der Batterien auf der Landenge zu verheeren.

Wie sehr man spanischer Seits auf die Erhaltung der Kriegsschiffe bedacht war, ließ sich daraus abnehmen, daß am 9ten April auch die bislang auf der Rhede von Algeziras stationirt gewesenen 2 Fregatten und andere bewaffnete Fahrzeuge, des widrigen Ostwindes ungeachtet in die mittelländische See gingen, und frühzeitig in der Entfernung aus diesen Gewässern Schutz suchten. Die Javeque, welche Barcelos Admi-

a) Der Bau der Mörser-Boote war dem von den Kanonen-Booten sehr ähnlich, nur daß jene breiter und ungleich stärker wie diese waren, weil der Druck eines 13zölligen Mörsers, welcher 212pfündige Bomben schoß, einen ungleich größern Widerstand wie eine 26pfündige Kanone erforderte.

Admiralsflagge führte, war das einzige bewaffnete Schiff, welches zu Algeziras liegen blieb.

Auf eine gleiche Rettung dachten auch, bei der Annäherung der Darbyschen Flotte, die spanischen Schiffe, welche bisher im Ocean zwischen Cap Spartel und der spanischen Küste auf diejenigen Fahrzeuge, deren Ammunition aus Kartoffeln und Käse bestand, gekreuzt hatten. Von diesen Kreuzfahrern kamen 6 Javequen am 11ten April des Morgens durch die Straße, 5 derselben gingen in die mittelländische See und eine ankerte neben Cap Carnero in der Bay. Von hier ging solche unter die Kanonen von Algeziras vor Anker, wie Admiral Barcelo durch eine unzählige Menge Signale, so am gedachten 11ten April Nachmittags mit Flaggen und nach Sonnenuntergange mit Raquetten auf den Wachtthürmen gemacht wurden, vernahm, daß die englische Flotte im Gesichte der spanischen Küste erschiene.

Die Feinde ließen diesen Abend zwei Stunden lang vom Cap Spartel bis Ceuta auf der afrikanischen Küste, und auf dem spanischen Ufer vom Cap Trafalgar längs der Straße und der Bay von Gibraltar bis an die spanischen Linien ununterbrochen Raqueten aufsteigen, und begleiteten solche von Zeit zu Zeit mit Kanonenschüssen. Es dauerte diese Erleuchtung, welche ein sehr schönes Schauspiel machte, bis um 9 Uhr Abends, da der Vorläufer der englischen Flotte, der Kite, Cutter, Capitain Trollop, mit der Nachricht, daß Admiral Darby im Begrif wäre, in die Straße zu gehen anlangte.

Die feindliche zu Cadix liegende Flotte bestand, nach einer hievon durch den Capitain Jervis von der Foudroyant eingezogenen Nachricht, aus 30 Linienschiffen, ohne Fregatten und andere bewaffnete Fahrzeuge. Dieser unternehmende Seemann hatte sich in seinem Achtzigkanonenschiffe bis in den Eintrit des Hafens von Cadix gewagt, und hier ohne von dem spanischen Admiral Don Louis de Cordova in seinen Beobachtungen gestöhrt zu werden, die Stärke der feindlichen Schiffe genau gezählt.

Da General Elioit gewiß war, daß die Spanier, sobald die englische Flotte hier angelangt seyn würde, ihr lang aufgeschobenes Bombardement endlich anfangen würden, und dieselben hierzu in ihren Batterien alles fertig hatten, ja selbst an diesem Abend brennende Lunten in ihren Werkenwahrgenommen wurden: so ließ er die Artillerie auf allen nach der Landseite zu gerichteten Batterien verstärken, und alles in Bereitschaft halten, das feindliche Feuer mit Nachdruck erwiedern zu können.

Noch nie gewährte uns die aufgehende Sonne einen herrlicheren und unsere Gemüther aufheiterndern Anblick, als am 12ten April 1781, da wir die Gewässer der Strasse von einer unüberschaulichen englischen Flotte bedeckt sahen. Eine völlige Windstille beraubte uns einige Stunden des Vergnügens, einer näheren Uebersicht derselben, indem die Flotte erst um 10 Uhr Morgens die Höhe unserer Bay erreichte.

Admiral Barcelo schien die Demüthigung zu fühlen, welche dieser abermalige Entsatz von Gibraltar seiner Flagge zuzog, und strich daher solche b), ehe sie noch von dem Glanze, der stolz in diesen Gewässern erscheinenden englischen Flagge verdunkelt werden mögte.

Die am 12ten April bis gegen 11 Uhr Morgens herrschende Windstille schien den Feinden eine vorzüglich günstige Gelegenheit darzubieten, ihr oben gedachtes Project mit den Kanonen- und Mörser-Booten und den auf ihrer Küste angelegten Batterien auszuführen. Sie feuerten von den letzteren

b) Don Antonio Barcelo strich um 9 Uhr Morgens am 12ten April seine Flagge und legte das Commando nieder. Ihm folgte in solchem der Commodore Don Buenaventura Moreno, welcher sich in der Folge, durch die häufigen Angriffe die er mit den Kanonen- und Mörser-Booten gegen Gibraltar unternahm, und vorzüglich durch die Anführung der schwimmenden Batterien bekant gemacht hat.

ren Bomben und Kugeln auf die dem Cap Carnero zu nahe kommenden englischen Schiffe, und gingen auch 17 Kanonen- und Mörser-Boote bis in den Eintrit der Bay, um diejenigen Fahrzeuge zu beschießen, welche von den Landbatterien nicht erreicht werden konten. So sehr die Feinde auch die äußersten Kräfte anstrengten, ihre Bomben und Kugeln auf eine unglaubliche Weite zu treiben, so thaten solche der Convoy doch keinen Schaden.

Sobald gegen 11 Uhr Morgens der aufspringende Wind die Segel der britischen Flotte füllte und die Kriegsschiffe zu manoeuvriren in Stand sezte, so machte Admiral **Darby** für die **Nonsuch** von 64 Kanonen, wie auch für die Fregatten **Embuscade** und **Monsieur** das Signal die feindlichen Chaluppen zurück zu treiben. Der Befehlshaber der **Nonsuch**, **Sir James Wallace**, ein Mann, dessen Heldenmuth und Kühnheit keine Schranken kennt, überließ es den Fregatten sich mit den feindlichen Booten herum zu schlagen, und deckte die in die Bay hereinsegelnden Schiffe gegen das Feuer der feindlichen Batterien am Ufer, indem er sich vor solche legte, und in kurzer Zeit selbige zum Schweigen brachte. Die Fregatten trieben die Kanonen- und Mörser-Boote ans Ufer, und würde es ihnen vielleicht gelungen seyn, solche ganz zu vernichten, wenn sie noch näher an die Küste ihre Jagd fortsetzen können, welches indessen wegen der hieselbst unter dem Wasser befindlichen vielen Klippen bedenklich schien. Der Besaanmast (Mizzenmast) der Nonsuch, war durch eine feindliche Kugel sehr beschädiget worden, die Fregatten aber hatten nur einigen wenigen Schaden an ihrem Tauwerke gelitten.

Während dieses Gefechtes segelten die für Gibraltar bestimmten Transport- und Kauffartheischiffe, einige 70 an der Zahl, unter der Führung der **St. Albans** von 64 Kanonen nach der Rhede zwischen der neuen Mole und Europa, wo sie ihre Frachten ausladen solten. Die solche bis hieher convoyirende Flotte aber legte vor dem Hafen bei.

Wenn Sie, mein Freund, die am Ende dieses Briefes Ihnen zu gebende Liste der Kriegsschiffe ansehen, und dazu die andern Schiffe rechnen, welche zusammen eine Flotte, von beinahe 140 Segeln ausmachten, so werden Sie es nicht übertrieben finden, wenn ich Ihnen sage, daß man vom Entzücken bei diesem majestätischen Anblicke ganz hingerissen war.

Unser Geist, der durch die bisher so traurige Lage gegen alles gleichgültig geworden, und dem Aufwallungen von Freude eine ganz fremde Empfindung war, würde auf einmal von einer Lebhaftigkeit beseelt, zu der man sich kaum mehr fähig glaubte. Man sagte sich, daß so groß das bislang ausgestandene Ungemach gewesen, so groß wäre die Entschädigung, eine so herrliche Flotte überschauen zu können, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zöge.

Gruppiren Sie, mein Freund, alles Grosse und Erhabene zusammen, was der Anblick einer Flotte von 140 Segeln, worunter 2 Hundert- 7 Neunzig-Kanonenschiffe und 35 andere Kriegsschiffe von verschiedener Größe waren, gewähren kan, und stellen Sie Sich dabei vor, daß besonders die Kriegsschiffe mit der den Engländern so eigenen Sorgfalt auf das vollkommenste ausgerüstet waren, ja daß selbst an deren äußeren Zierde nichts verabsäumt worden: so haben Sie einen schwachen Schattenriß von dem vortrefflichen Prospecte, welchen uns die Darbysche Flotte gewährte.

Schließlich füge ich eine authentische Liste dieser Flotte, nach ihrer Schlachtlinie bei.

Liste der königlichen Flotte unter dem Commando des Vice-Admiral Darby, welche Gibraltar am 12ten April 1781 entsetzte.

Fregatten und Brander.	Schiffe.	Befehlshaber.	Kan.	Mañ.
	Marlbourough	Taylor Penny —	74	600
	Courageur	Lord Mulgrave —	74	650
Kanonen	Nonsuch	Sir James Wallace —	64	500
44 Monsieur. Capit. Phipps	Formidable	J. Cleveland —	90	750
28 Crescent Capit. Pakenham	Prince George	Rear Admiral Digby Capitain William	90	767
Firebrand. Brander.	Ocean	George Durry —	90	750
3 Cutter	Repulse	Sir Digby Dint —	64	500
	Canada	Sir George Collier —	74	600
	Defence	J. Cranstone —	74	600
	Bellona	R. Onslow —	74	600
36. Flora. Capit. Williams	Bienfaisant	Richard Brasthwaith —	64	500
36. La Prudente. = Waldegrave	Queen	Hon. John Maitlord —	90	750
	Foudroyant	Jns. Jervis —	80	700
32. Esmerald. Cap. Marschall	Britannia	Vice-Admiral Darby Rear-Adm. Kempenfeld Capitain Bradley	100	884
3 Cutter				
	Duke	Sir Charles Douglas —	90	750
	Valiant	Samuel Grandston Goodall	74	650
Lightening } Brander	St. Albans	Charles Inglis —	64	500
Harpy } Brander	Fortitude	Sir Richard Bickerton —	74	600
	Lion	Hon. William Cornwallis —	64	500
	Alexander	Lord Longford —	74	600
32. Ambuscade. Hon. Seymour Conway	Dublin	Archd. Dickson —	74	600
	Medway	Harry Harwood —	64	500
	Namur	Herbert Sawyer —	90	750
28. Vestal. Hon. Berkeley	Royal George	Rear Adm. Sir John Roß Capitain Bourmaster	100	867
	Union	John Dalrymple —	90	750
	Inflexible	Rowland Cotten —	64	500
Fürnace. Brander.	Edgar	Erasmus Gower —	74	600
3 Cutters	Cumberland	Joseph Paiton —	74	600
		Summe —	2172	17918

Das übrige merkwürdige dieses 12ten Aprils muß ich auf mein nächstes Schreiben versparen. Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

85tes Stück.

Montag, den 24ten October 1785.

Recension einer diesjährigen Nelkenflor.

Meine Aesthetik der Blumen so wohl als die Nachrichten aus dem Blumenreich haben mir die Bekantschaft vieler großen Blumenfreunde zuwege gebracht, unter welchen ich fürnemlich Sr. Durchlauchten den Hrn. **Herzog Ferdinand von Braunschweig** rühmen muß, der in dem Orden der Blumenfreunde oben an stehet, und die hohe Gnade gehabt hat, mir nicht nur seinen Blumenschatz in dem Garten seines Lustschlosses in Vechteln zu eröffnen, sondern auch mir aus demselben eine schöne Sammlung von Nelkenablegern mitzutheilen. Eben dies haben auch der Herr von Rottenburg zu Clemzig bei Züllichau, der Herr Doctor Weißmantel in Erfurt, der Herr Cämmerer Liebner in Bunzlau, welche die stärksten und kostbarsten Blumensammlungen in Deuschland besitzen, und der Herr Kriegssecretarius Wolf in Halberstadt, wie auch der Herr Amtsvoigt Elderhorst in Bissendorf im Cellischen ein feiner Kenner und warmer Liebhaber der Blumen, gethan, denen insgesammt ich hiermit den verbindlichsten Dank für das Vergnügen abstatte, welches sie mir hierunter gemacht haben.

Es ist zu erachten, daß ich von Blumenfreunden dieses Ranges nichts schlechtes und gemeines erhalten konte. Se. **Durchlauchten der Herzog Ferdinand** gaben mir die gnädigste Erlaubniß aus Höchstderoselben Sammlung auszusuchen, was mir gefiele. Die andern Herrn wolten mir eine neue Probe von dem Wehrt und der Schönheit ihrer Floren geben. Ich brachte also eine Zahl von etlichen achtzig Sorten zusammen, welche durchaus schön, die meisten aber fürtreflich waren. Ich ließ mir ein neues Theater dazu von drei Stuffen bauen, und bedeckte dasselbe mit Brettern, so, daß ich das Vergnügen der Blüte, auch in der bisherigen Regenzeit, eine lange Zeit genossen habe. Ich hatte hier alle Arten von Bau, Zeichnung und Größe der Nelken vor mir, und weil ich noch nie eine so ausgesuchte Sammlung gehabt habe, so hat sie mir einen heitern und freudenreichen Sommer, auch bei allen Stürmen der Natur verursacht. Ich verrichtete meine Morgenandacht

vor meinem Blumentheater, als vor einem Altar, und betete sowohl den großen Verstand, der so viel Gestalten der Blumen, die für den Zufall und ein Ungefähr viel zu ordentlich sind, mit solcher Kunst gebildet und geschmückt, als auch die Güte, welche so viel zu unserm Vergnügen gethan hat, mit Entzückung an. Ich vergaß die Unvollkommenheiten der moralischen Welt, die mir in meinem Amte so öfters aufstoßen, über der Vollkommenheit der natürlichen, ich ermunterte mich jeden Tag zu meinen Geschäfte in meinem Garten, und erholte mich nach denselben.

Weil ich nicht gerne ein Vergnügen für mich allein behalte, und die Blumenfreude insbesondre sehr theilbar ist, indem die Augen nichts verzehren, so lud ich meine Freunde ein, meine Schäzze zu besehen, und sie waren erstaunt und entzückt darüber. Um das Vergnügen daran allgemeiner zu machen, ergrif ich die Feder, eine Beschreibung meiner Nelken zu entwerfen, und dem Publikum mitzutheilen. Ich werde nicht die ganze Flor abmalen, sondern nur einige Stücke, die mir besonders gefallen haben, und eine Bekantmachung verdienen, damit ich nicht zu weitläuftig werde. Ich habe auch einen Blätter-Catalogus, mit einer kurzen Beschreibung verfertiget, der sehr gut gerathen ist, weil ich die da aufgeklebten Blätter in freier Luft gehörig abtrocknen lassen, dabei sie ihre Farben größtentheils behalten haben, welcher Liebhabern zu Dienste stehet.

Sans pareil. Diese war die erste, welche aufblühete, und wie die Morgenröthe einen schönen Tag verhieß. Die Grundfarbe ist reines goldgelb, die Illumination aber hoher Scharlach, oder zinnoberroth. Die Art der Illumination ist spanisch, wie sie der Herr von Rottenburg nennet, das ist, in der Mitte ist ein stark gezeichneter Keil oder holländischer Strich, der Rand aber mit feinen Strichen dieser Art eingefaßt. Ihr Bau ist plan und offen, der ihre ganze Schönheit sogleich darlegt, die Größe als ein Achtgroschenstück, so vollkommen gerundet, als wenn sie mit dem Zirkel abgemessen wäre. Eine der prächtigsten Pikotten, die ich gesehen habe, welche Jedermanns Augen auf sich zog. Von dem Herrn D. Weißmantel.

Olympe. Die wahre Gestalt der Unschuld, eine Doublette, schneeweiß, mit sanfter Fleischfarbe gestreift, ohne Verwirrung, von mittler Größe, und etwas gewölbtem Bau, die Reinlichkeit und Feinheit selbst, man hätte sie küssen mögen. Von des Herzogs Ferdinand Durchlauchten.

Juno. Dies ist der schönste englische Bizard, den ich gesehen habe, brüßler Blatt, blendend weiß, mit violet, und Rosa panaschirt, welche Farben auch in einander gestrichen sind, beinahe ohne allen Mißstrich, so, daß es mehr ein Werk der Kunst als der Natur zu seyn scheinet, von mittler Größe und plattem Bau, der sogleich ins Auge fällt. Von eben demselben.

Grandison. Eine erstaunlich große Dou-

Doublette, Carmin in weiß, welches sehr absticht, mit breiten Streifen, ganz rundem Blatt, und schönem Rosenbau, eine der fürtreflichsten ihrer Art. Von eben demselben.

Cerealis. Was reinlichers und saubereres kan man sich kaum vorstellen als diese Pikotte, weiß als Schnee, mit ächt rose holländisch gezeichnet, doch so, daß noch einige kleine Strichlein am Rande sind, und die Zeichnung füllen. Jedes Blatt hat eine bewundernswürdige Schönheit, und die ganze Blume ist ein Meisterstück der Natur. Die erste Blume war erstaunlich groß, und plaßte deswegen auf, die andern waren etwas kleiner, aber desto regelmäßiger gebaut. Von dem Herrn Cämmerer Liebner.

Petit Maitre. Der Name ist unrichtig, weil die Blume außerordentlich groß ist, eine Pikotte, weiß mit dunkel, violet reichlich tingirt, von spanischer Zeichnung, die einen großen Theil des Blatts einnimt. Die helle Grundfarbe, und dunkle Illumination, contrastiren sehr schön mit einander, und die Blume strahlet auf dem ganzen Theater hervor. Von eben demselben.

Eleonore, ein gelber Bizard, mit incarnat und Purpur gestreift, sehr feine Schattirung und Tuscharbeit ist in der Blume, die überdies artig gebaut und gekräuselt ist, und sich auf ihrem hohen Stengel über andere erhebet. Von eben demselben.

Königin von England. Ein sehr feiner Pikott-Bizard, weiß mit Feuerfarbe und violet, brüßler Blatt, welches mit kurzen Strichlein eingefaßt ist, die den Keil in der Mitte umgeben, so daß sie einen großen Raum der Grundfarbe sehen lassen, und die Illumination also mit einem gewissen Menagement angebracht ist, welches ihre Schönheit erhebet, Rosenbau. Vom Herrn von Rottenburg.

Elisabeth, ein großer, stark gefüllter Feuerfax, gelb mit kupferfarbner geflammter Einfassung, die doch nicht sehr weit in das Blatt gehet, und der Blume ein ernsthaftes bedeutendes Ansehn giebt. Von eben demselben.

Agabus, ein großer Bizard, gelb mit Bleistift und Purpur gestrichen, etwas geflammt, baut sich sphäroidisch und zeichnet sich aus. Von eben demselben.

Oerisia, eine gelbe, mit cramoisi illuminirte, sehr wohl gebaute Pikotte, die wegen der dunkeln Illumination und hellen Grundfarbe sehr in die Augen fällt. Die Zeichnung ist sehr voll, und hat außer dem holländischen Keil in der Mitte noch viel Striche am Rande, welche heutiges Tages die mehresten holländischen Pikotten haben, so, daß die reine holländische Zeichnung seltner, die sogenannte spanische aber gemeiner wird. Von dem Herrn Amtsvoigt Elderhorst.

Pontifex Romanus, ein gelber Pikott-Bizard, Feuerfarbe und dunkelroth, mit römischer Zeichnung, die mit der holländischen nahe verwandt ist, und deren Unterscheidungszeichen hauptsächlich in zwei geraden Linien bestehet, welche auf jeder Seite der Pyra-

mide befindlich sind: von mittler Größe aber wohl gebauet und gerundet. Von eben demselben.

Damon, oder Uranie, eine große sehr reinliche Pikotte, incarnat in weiß, welche das rechte Maaß der Illumination hält, nicht sparsam und nicht verschwendet, und deren Grundfarbe wie Atlas glänzet. Von dem Herrn Cammersecretarius Wolf.

Admiral Queen, ein schöner Pikott-Bizard, weiß, mit zweierlei roth, genau holländisch gezeichnet, von nemlicher Größe, und regelmäßigem Bau. Von eben demselben.

Heloise, war der Liebling eines nunmehr verstorbenen großen Blumisten, des Herrn Kriegsrath Beyers in Halberstadt, der sie aus dem Saamen erzeuget hatte, und er hatte wohl gewählt. Sie war eine der größten Blumen meines Theaters, welche Größe mehr von der Menge als Größe der Blätter herrühret: so gewölbt und in der Mitte erhaben, als wenn man einen großen Apfel von einander schneidet: die innern Blätter stehen alle aufwärts, krauß, und gestaltet. Nichts ist weisser und glänzender als diese Blume. Die Illumination ist Bleistift, puce, und violet, in lauter zarten Strichlein aufgetragen, und man kan sie unter gar keine der bisherigen Illuminationsarten rechnen, sparsam aber nicht mangelhaft tingirt, und sie siehet sehr bunt aus. Von eben demselben.

Altesse, eine große wohl gezeichnete Bandblume, weiß mit rose, lackroth und blaß violet gestreift, auf hohem Stengel, macht eine nicht geringe Figur. Von des Herzog Ferdinands Durchlaucht.

Königin von Neapolis, eine sehr sanfte freundliche Doublette, schön weiß mit Aurora gestreift, etwas gezähnt, nicht viel, aber große Blätter. Von eben demselben.

Conte rogre, war eine der besten Zierden meiner Flor, von der Größe eines Thalers, ein Pikott-Bizard, hell und dunkel violet, in glänzend weiß, mit kurzen zarten Strichlein, rund umher am Rande eingefaßt, und einer schönen Pyramide in der Mitte; die Illumination läßt der Grundfarbe hinlänglichen Raum hervor zu schimmern; Sie ist von jedem als ein Meisterstück der Natur bewundert worden. Von eben demselben.

Cerise, eine sehr große englische Doublette, kirschfarbig in weiß gestreift, mit ungeheuren Blättern, die sich als eine Rose einwärts krümmen. Die Illumination hat einen fürtreflichen Glanz, und ist nicht sehr mit Flecken interpunktirt, sondern ziemlich regelmäßig. Vom Herrn D. Weißmantel.

Pompadour, eine gelbe Pikotte, Pompadour mit grau gezeichnet auf römische Art. Dies ist der wahre Ranunkelbau, da alle Blätter gerade aufstehen, und oben etwas gebogen, aber nicht gekrümmt sind, als der Rosenbau, natürlich wie eine Ranunkel. Von eben demselben.

Aemilie, eine herrliche fein gezeichnete Pikotte, Zinnober in hoch gelb, holländisch, mit einigen Seitenstrichen,

in der Mitte erhaben, angenehm gekräuselt, von mittler Größe, aber schönem Bau. Von eben demselben.

Der Mohren König. Dies ist die schwärzeste Nelke, die man hat, die bei dem Aufblühen so schwarz als ein Hut war; in der Folge aber sich in dunkel puce verwandelte, durch welche etwas Feuerfarbe schimmerte, ist nicht gar groß, aber sticht sehr ab in einer Flor, wenn sie neben einer hellen Blume stehet. Von eben demselben.

Cerise de violet, muß ein Irthum im Namen seyn, denn es ist eine feuerfarbne Doublette in weiß, aber brüßler Blatt mit Rosenbau, und gut gestreift, immer unter die schönen Blumen zu rechnen. Von eben demselben.

Clarissa, eine gelbe Pikotte mit chamois, wird für eine der besten Nelken gehalten, und ist noch hoch im Preise, wegen ihrer genauen Zeichnung, holländisch mit Strichen, einer Einfassung von kurzen Strichen am Rande, welche heutiges Tages fast alle gute Pikotten haben, und die das Blatt gut füllet. Das Chamois ist sehr hoch und wie al fresco aufgetragen, das gelbe aber sehr hell, und contrastirt ungemein; dabei ist die Blume sehr groß und baut sich unvergleichlich. Von eben demselben.

Caroline, auch eine Pikotte, chamois in gelb, von französischer Zeichnung, da der Rand mit etwas langen Strichen eingefaßt ist, die in ungleichen Entfernungen von einander abstehen, die Mitte des Blatts aber leer ist, von mittler Größe. Von dem Herrn von Rottenburg.

Amaryllis, ebenfalls eine Pikotte mit chamois in gelb, spanische Zeichnung, zwar etwas klein, aber Rosenbau, und niedlich gebildet. Von eben demselben.

Africanus, ein sehr voller gelber Bizard, mit Purpur und violet, und die Illuminationsfarben sind sehr sauber schattirt und abgetuscht, welches der Blume eine ungemeine Annehmlichkeit giebt, sphäroidisch gebaut. Von eben demselben.

Calcopa, ein großer, stark gefüllter Pikott-Bizard, weiß mit Pfirsichblüt und violet, hat eine starke Hülse, ist etwas gezähnt, und stark illuminirt, daher sie prächtig in die Augen fällt. Von eben demselben.

Der Eremit, ein Bizard mit fahlem Grunde, Bleistift, mit etwas roth gestreift, eine große plattliegende Blume, die unter den grauen eine ansehnliche Figur macht. Von eben demselben.

Beauté Supreme, führet den Namen mit der That, und ist die schönste unter den grauen, die ich gesehen habe. Der Grund ist so glänzend weiß als Atlas. Die Illumination ist in Form einer holländischen Pikottenzeichnung, Bleistift mit Kupferfarbe, genau gezeichnet, und weder gespart noch verschwendet. Der Bau ist der niedlichste und regelmäßigste den man sich vorstellen kan, rosenartig, in der Mitte erhaben, krauß, als wenn er durch die Kunst frisirt wäre. Die Blume ist groß und von langer Dauer in der Flor, das graue wird immer glänzender und silberfarbner. Die Regeln der Eurithmie sind hier so genau beobachtet, daß man

ken Verstand des Urhebers dieses schönen Geschöpfs vor Augen siehet. Von dem Herrn Cämmerer Liebner.

Der Stiftsprediger, ist ein herrlicher Bizard grau und püce in weiß, sehr genau in der Form von lauter Keilen gestreift, mit wenig falschen Strichen und Flecken. Sie baute sich aber nicht gut, und die Hälfte der Blume blieb in der Hülse stecken, welche sich vielleicht in einem andern Jahr verbessern wird. Von eben demselben.

Endimion, auch ein grauer Bizard, Bleistift in weiß, welches etwas röthliches hat, von ungemeiner Größe, sphäroidischem Bau, wenigen aber breiten Blättern, die sich in eine prächtige Figur winden. Von eben demselben.

Hippocrates, eine der schönsten Bandblumen, weiß mit schmalen rose und blaßvioletten Strichen, eins ums andere gezeichnet, blaßler Blatt, und platter offener Lage, die sich wegen ihrer Genauigkeit und Reinlichkeit sehr empfiehlet. Von eben demselben.

Darby, ein ernsthafter colombin, beinahe schwarz gezeichneter Bizard, in weißem Grunde, stark gezähnt, von merklicher Größe und sphäroidischem Bau, sticht sehr ab gegen andere hellere Blumen. Vom Herrn D. Weißmantel.

Admiral Keppel, ein prächtiger englischer Bizard, mit sehr hohem Stengel, der wie ein Flügelmann über andere hervorraget, die Blume ist sehr groß, und überaus bunt, Feuerfarbe mit Purpur in weiß panaschirt, die Grundfarbe aber ist meistens von der Illumination überdeckt, welche in breiten Streifen ausgetheilt ist. Der Bau ist etwas nachläßig, und erfodert einiges Arrangement der Blätter, wenn er die gehörige Wohlanständigkeit erhalten soll. Vom Herrn Cämmerer Liebner.

Fanny, eine mit den feinsten Haarstrichen gezeichnete Pikotte, holländisch incarnat in das helleste weiß, regelmässig auf allen Blättern, von vollendeter Schönheit. Von eben demselben.

Serein de Canarie, eine Blume, die vor ein Paar Jahren von dem Herrn Amtsvoigt Elderhorst aus dem Saamen erzeugt worden, von gelber Grundfarbe mit weiß illuminirt, in Form eines Streifen oder Flamme in der Mitte jedes Blatts, baut sich sehr schön, und ist die einzige Farbengebung in ihrer Art. Von eben demselben.

Nicanor oder Schout by Nacht, ein weißer englischer Bizard, Kirschroth, rose, und etwas violet panaschirt, in breiten Streifen, die sehr in die Augen fallen. Vom Herrn D. Weißmantel.

Grand Triomphe, auf blaurothem Grunde liegt hier ein dunkeles grau, wellenförmig verbreitet, durch welches das roth durchschimmert, und die Blume herrlich erleuchtet. Von eben demselben.

Der König von Pohlen, ein blätterreicher englischer Bizard, Fleischfarbe mit violet, in schönes weiß gestreift, den Niemand vorbeigehet, ohne ihn anzuschauen. Von eben demselben.

Rose victorieuse, die größte rosenfarbene Doublette die ich habe, welche

als

als ein Stern der ersten Größe an meinem Blumenhimmel hervorstrahlet. Von eben demselben.

Andromeda, eine holländische Pikotte, weiß mit einem starken Keil in der Mitte, der aus lackrothen meistens zusammenfließenden Strichen bestehet, und stark ausgedruckt ist. Die Blume hat kleine, aber viel Blätter, und ist von merklicher Größe. Von eben demselben.

Herzog von Braunschweig, eine brennende Blume, grau in Feuerfarbe geflammt, welches herrlich contrastiret, wie eine Flamme aus der Nacht hervorleuchtet. Von eben demselben.

La belle fille, eine niedliche Pikotte, cum rara illuminatione, glänzend weiß, darin ein kleiner violetter Keil von wenigen Strichen gezeichnet ist, der Rand des Blatts mit einem violetten Faden eingefaßt. Vom Herrn Secret. Wolf.

Welch Vergnügen für mich, indem ich diesen Aufsatz wieder durchlese, und die Grazien meiner Blumenflor also vor meiner Seele übergehen, und die Musterung passiren! Wie theuer ist mir bei den Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens eine fröhlige Stunde, die mir die Blumen in Unschuld machen, und die ich mit den Freuden der Religion und des guten Geschmacks vermische! Wer was an sein Vergnügen wenden kan, thut würklich besser, sich die sanften und stillen Freuden der Natur und der Blumen um irgend einen Preis zu erkaufen, als sein Geld in rauschenden Lustbarkeiten zu verschwenden, die die Seele mehr zerstreuen und ermüden, als aufmuntern und erquicken: und ich habe deswegen die Quellen meiner Schätze entdecket, um die Liebhaber wissend zu machen, wo sie zu haben sind.

Der Herr D. Weißmantel meldet mir schriftlich, daß er eine Pikotte mit meergrünem Grunde und rother holländischer Illumination um hohen Preis erhalten habe, deren Flor er erwarte. Das wäre abermal ein neues Produkt der Natur, die in ihren Geburten unerschöpflich ist, und ob ich gleich von grünen Blumen nicht viel halte, weil das Laub schon grün ist, so wäre dieses doch eine Seltenheit, weil man die grüne Farbe in der Nelke noch gar nicht hat, die in der Aurikel häufiger ist.

Die Staaten von Amerika vom Herrn D. Weißmantel erwarte ich noch im Herbst in der Blüte, welche ein weißer, puce mit aschgrau gestreifter Bizard, brüßler Blatt mit Rosenbau, und sehr hoch gehalten wird, doch versichert der Herr Doctor, daß er noch schönere von dieser Art habe.

Zum Beschluß will ich noch melden, wie ich meine Nelken in diesem Jahr gepflanzt habe, so daß sich die meisten sehr vermehrt, und Ableger zu halben Dutzenden hervor gebracht haben. Ich habe sehr reine Grundfarben gehabt, und nur wenige sind verlaufen, z. E. die sieben Provinzen, welches sonst ein schöner bunter Bizard ist, daraus eine Concordie geworden. Dabei sind meine Blumen von allen Krankheiten, dem Rost, der Hohlsucht u. d. gl. frei geblieben, welches beweißt, daß ihnen die Erde sehr gesund gewesen ist. Läuse waren bei den Blumisten, davon ich sie erhalten, nicht zu vermuthen, und ich habe keine gesehen. Die Blumen hatten eine merkliche Größe und hohe Stengel in ihrer Art, und ein frisches saftreiches Laub, trieben auch schon im Julius die Sprossen so weit aus, daß ich die Ableger am Rande des Topfes umher stellen mußte.

Ich habe vor zwei Jahren durch eine arme Frau frische Kuhfladen vom Thore herein

herein von den Angern tragen lassen, der ich auf diese Art was zu verdienen gab. Diese habe ich in meinem Garten an einem schattigten Orte in einem Winkel aufgeschüttet. Hierzu that ich eben so viel feinen Flußsand, der aus dem Stadt-Mühlengraben ausgeworfen war, wenn er gereinigt worden, eine Zeitlang am Ufer gelegen hatte, und ausgewittert war. Denn der grobe Flußsand, macht die Erde unfruchtbar, weil die kleinen Steinchen, die er in sich hält von den Wurzeln nicht durchdrungen werden können. Beides habe ich voriges Jahr fleißig mit einander vermischen und durch einander graben lassen, und der Kuhmist war ganz in schwarze Erde verwandelt und aufgelöst. Als ich dieses Frühjahr meine Nelken pflanzte, nahm ich von einem Gartenbeet, welches voriges Jahr stark gedünget war und Gurken und Sallat getragen hatte, den dritten Theil, und mischte es mit vorbeschriebener Erde wohl durch einander, setzte meine Nelken dahin ein, und sie sind darin sehr gut fortgekommen. Ich habe Ableger erhalten von weitem her, die schon lang gespindelt waren, und sie sind gleichwohl beklieben, haben gut geblühet und sich vermehret. Ich habe sie aber bei dem ersten Begießen nicht auf einmal mit Wasser zu sehr überschwemmt, dadurch die Erde zu fest wird, und zusammen backt. Wenn sie welk werden wolten, habe ich mit einer kleinen Brause das Laub besprengt und überthaut, weil die pori resorbentes desselben das Wasser mäßig in die Gefäße zurück führen, und sie bei der ersten Pflanzung nur wenig Nahrung brauchen ehe die Wurzeln sich in der Erde ausgebreitet haben. Zu viel Wasser, das von den Wurzeln noch nicht verzehret werden kan, verursacht Fäulniß und Moder.

Im Fortgange des Wachsthums, wenn sich das Laub gehörig ausgebreitet hat, habe ich für gut gefunden, die Erde in dem Nelkentopfe mit einer Gabel tief, sonderlich am Rande herum, aufzulockern und zu graben, vorzüglich wenn sie durch vieles gießen fest geworden war, und eine harte Oberfläche bekommen hatte. Ich ließ sie alsdenn einen Tag stehen, und abtuften, alsdenn begoß ich sie reichlich, daß das Wasser durch den Topf lief, und siehe da! sie fingen von neuem an zu treiben und sich auszubreiten. Begießt man sie sogleich nachdem aufgraben, so wird die Erde alsbald wieder feste, wie, wenn starker Regen auf frisch gepflügtes Land fällt. Mit Mistwasser habe ich gar nicht begossen, weil die Erde fett genug war. Die größte Kunst bestehet darin, in der Düngung das rechte Maaß zu treffen. Ist die Erde zu sandig und mager, so bleiben die Blumen klein ungestalt, und vermehren sich nicht. Ist die Erde zu fett, so entstehen Krankheiten, und das Verlaufen daher. Dies ist ein Geheimniß, welches der Blumist sonderlich studiren muß.

Ich mußte einige kleine Töpfe mit nehmen, weil ich sie nicht anders haben konte, und die Nelken haben darin nicht fortgewolt. Die großen Töpfe thaten auch keine besondere Würkung. Am besten bekam mir die mittlere Art, etwa 8 Zoll weit und 7 Zoll hoch, darin sie sich am meisten vermehret haben. In den Töpfen habe ich mehr Ableger als im Lande gehabt, vielleicht weil sie darin wärmer stehen.

Osterwieck, im Sept. 1785.

L. C. Schmahling.

Hannoverisches Magazin.

86tes Stück.

Freitag, den 28ten October 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

Auf Anrathen meiner ältern Freunde, wage ich es, diese Abhandlung im Drucke mitzutheilen, die ich bloß zu meinem eignen Unterricht aufgesetzt hatte, um mir von einem so verwickelten Gegenstande, als der vorliegende ist, deutliche und bestimmte Ideen zu verschaffen. Deswegen mußte ich, wider meinen Willen, weitläuftig werden, das man hoffentlich, in Rücksicht auf meine Absicht, entschuldigen wird. Diejenigen, die sich durch Lesung der wichtigsten Schriften, und hinlänglichen Aufenthalt an Ort und Stelle, der mir in manchem Betrachte, wesentlich scheint, weil vieles anders in der Ferne als in der Nähe läßt, nebst guten Gelegenheiten sich zu unterrichten, mit der Materie bekant gemacht haben, dürfen gar nichts Neues hier erwarten, weil ich nicht raisonniren, sondern nur schlechthin Thatsachen aufschreiben wolte. Allein, abgerechnet, daß mancher auch zuweilen bekante Sachen ansieht, so kan es sehr verdienstvolle Männer geben, deren Geschäfte es ihnen nicht erlauben, ein Paar Dutzend Bände über einen Gegenstand zu lesen, den sie vielleicht in einer müßigen Stunde, nicht abgeneigt sind, auf ein Paar Bogen behandelt anzusehen.

Meine Hauptquelle waren Sir William Blackstones Commentaries on the Laws of England 4. Vol. 4. oder 8. — Ein Buch von entschiedenem Werthe. Inzwischen schrieb Blackstone für Engländer, wo er manche Ideen voraussetzen konte, die einem Fremden unbekant seyn müssen. Es würde daher auch mir vieles dunkel geblieben seyn, wenn mir nicht die Bekantschaft einiger würdiger Rechtsgelehrten sehr zu statten gekommen wäre, wovon vorzüglich einer ein sehr angesehener und berühmter Mann in seinem Fache, außer allgemeinen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, mir gegen hundert vorgelegte schriftliche Fragen beantwortete.

Nächstdem habe ich die Gerichtshöfe selbst, so oft ich nur konte, und so viel zu meinem Endzwecke nöthig

war, besucht. — Außer Blackstone, der in den Stücken die die Courts of Equity angehen, etwas mangelhaft ist, habe ich mit großem Nutzen gebraucht

Eden on the Penal Laws
Fosters Crown Law,
De Lolme's Constitution of England,
Jacob's Law Dictionary, Fol.
Cunningham's Law Dictionary, Fol.
Hale's History of the Euglish Common Law,
Burn's Justice of Peace,

und in wichtigen Stücken,

Sir Edward Cokes Reports, und die Statutes at large nachgesehen.

In Etymologien habe ich mich in folgender Abhandlung nicht tief eingelassen, weil mir solches nicht durchaus wesentlich schien. — Liebhabern kan ich sagen, daß Sie in Spelman's Glossario, in Ducange und Carpentier, ja sogar in unserm Haltaus und Wachter, das benöthigte antreffen werden. Kunstwörter habe ich Anfangs erklärt, hernach sie aber meistens im Englischen wieder gebraucht, um durch Uebersetzungen keinen unrichtigen Neben-Ideen Raum zu geben, und wenn ich mich ja dieser bedienen mußte, immer auf die Sache, und nicht auf die Worte gesehen.

Ich habe übrigens keine Mühe erspart, um mich für Unrichtigkeiten zu hüten. — Solte man einige zu entdecken glauben, so bitte ich sich vorher, ehe man ganz fest darüber entscheidet, an Ort und Stelle zu erkundigen, weil dort manches im Gebrauch anders ist als es in den Büchern steht, — vollständiges muß man inzwischen hier nichts erwarten. — Ich weiß selbst noch vieles was ich hätte sagen können, und ich zweifle nicht, daß andre, die sich mit der Materie beschäftigt haben, noch ungleich mehr wissen und sagen könten, allein, ich wolte kein Buch, sondern nur eine Abhandlung schreiben, deren Grenzen ich beinahe überschritten zu haben fürchte a).

Ehe ich von den Gerichtshöfen und ihrer Verfassung rede, finde ich es nöthig einiges **über die in England geltenden Rechte** voranzuschicken, — ich werde auch über den Proceß mehr sagen müssen, als Anfangs zur Sache gehörig scheint. Inzwischen wird man, hoffe ich, bei näherer Ueberlegung finden, daß es wesentlich zur Deutlichkeit war, vorzüglich um recht klar zu machen; wo das Amt der Richter aufhört und das der Geschworenen anfängt.

Eintheilung der in England geltende Rechte 1. in Comon u. 2. in Statute law.

Die in England geltende Rechte werden I. in *Common law* und II. *Statute law* abgetheilt.

I. Com-

a) Im zweiten Theil von Wendeborns Zustand von Grosbritannien wird auch der englischen Justizverfassung erwähnt, aber dem Endzweck des Buchs gemäß nur auf eine sehr summarische Art.

1. Common law.

I. Common law b), Jus non scriptum, the law common to all vom König Eduard den Aeltern Folcright, Volksrecht, genannt, ist dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Acts der gesetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieses besteht in

Dieses besteht a) in Allgemeinen Gewohnheiten und Schlüssen der Volksversammlungen bis auf Richard d. I.

a) **Allgemeinen, von undenklichen Zeiten sich herschreibenden Gewohnheiten, nebst Schlüssen der Volksversammlungen von den ältesten Zeiten bis auf Richard den I. herunter.** Von diesen existiren gar keine Originale, so wenig als authentische Copeien, und ihre bindende Gewalt gründet sich bloß auf die von Zeit zu Zeit von den Gerichtshöfen gefällten Urtheile, welche Entscheidungen, von der Regierung Eduards des II. an, von den Justizcollegien in ihren Archiven aufs sorgfältigste aufgehoben worden sind.

Man nennt sie Records, von recordare c), und sie begreifen außer dem Urtheile alle dazu gehörigen Akten in sich. — In ihnen ist das Gemeine Recht enthalten. Der Richter ist zwar nicht durchaus verbunden sein Urtheil nach diesen ältern Decisionen zu fällen, weil es doch seyn kan, daß Irrthum, Vorurtheil, oder andere menschliche Leidenschaften dabei ihr Spiel gehabt haben. — Es steht ihm frei, wenn er dieses klar einsieht, davon abzuweichen, allein, auch hier haben Gewohnheiten dafür gesorgt, die Ehre der ältern Sprüche so viel möglich zu retten, — der Richter weicht ab, nicht weil das vorige ein schlechtes Gesetz war, a bad law, sondern, weil es gar kein Gesetz von Anfang war, — null und nichtig, no law. — Schon diese, äußerst selten sich ereignende Ausnahme zeigt, daß die Entscheidungen der Gerichtshöfe würklich so gut wie wahre Gesetze sind. Widersprechende Entscheidungen, in sofern sie das punctum Juris betreffen, wird man in England selten finden, theils weil hier von den ältesten Zeiten immer Rücksicht auf vorgefällte Urtheile, precedents, genommen worden, theils, weil die Richter der drei hohen Collegien zu Westminster von jeher in der genauesten Correspondenz gestanden haben, und denn letztlich die gesetzgebende Macht, wo es nöthig war, den Knoten zerschnitten hat.

Um die in den Records enthaltene Entscheidungen aber zur Wissenschaft eines jeden zu bringen, sind davon, auf Königl. Befehl von Eduard dem II. bis auf Heinrich den VIII., Auszüge unter dem Namen Reports durch die Proto-Notarien der Collegien jährlich publicirt worden, — von Hein-

 rich

b) Common law durch gemeines Recht Jus commune zu übersetzen, scheint mir unrichtig, wie aus der Folge selbst erhellen wird.

c) Zuweilen werden sie auch Rolls vom Aufrollen, genannt, weil sie auf Pergament geschrieben und hernach aufgerollt werden.

rich dem VIII. an, hat diese authentische Publication aufgehört, und ungeachtet die Reports sich sehr vervielfältigt haben, hat ihre Gründlichkeit doch, seit dem sie bloß Arbeiten von Privatleuten waren, abgenommen. — Nach den Records und ihren Auszügen den Reports, haben die Meinungen berühmter Rechtsgelehrten bei den Richtern fast gesetzmäßige Autorität erhalten, und zwar um so mehr, je älter sie sind, weil sie da oft den Mangel von Urkunden ersetzen. Unter diesen, die theils Sammlungen von Entscheidungen, theils Abhandlungen über einzelne Materien, theils Compendien oder Systeme enthalten, haben vorzüglich Glanville unter Heinrich dem II., Bracton unter Heinrich dem III., Fortescue unter Heinrich dem VI., Littleton, Britton und Fleta, vor allen aber Sir Edward Coke, der unter den beiden ersten Königen aus dem Hause Stuart eine große Rolle in der Geschichte spielte, das größte Gewicht. — Sir Edward Cokes Reports werden schlechthin nur unter den Namen Reports citirt, und seine 4 Bücher von Institutionen, die aber nichts weniger, als ein Compendium sind, haben in den einzelnen Materien, die sie abhandeln, fast gesetzmäßige Autorität. —

Ein anderer Zweig des Common law sind

b) In verschiedenen Localgewohnheiten.

b) **die verschiedenen Localgewohnheiten, die als Ausnahme von der Regel betrachtet werden**, und die sich auch auf keine ausdrückliche Parlamentsacte gründen. Hieher gehört das vorzüglich in Kent geltende Recht, Gavelkind genannt, wodurch die Höfe der Väter nicht dem ältesten Sohn, sondern in gleichen Theilen allen Kindern heimfallen. Die Handelsgesetze der Kaufleute, lex Mercatoria, und die Verfassungen der verschiedenen Corporationen, ꝛc.

Drittens und letztens werden zum Common law gerechnet

c) In den von einigen Gerichtshöfen angenommenen fremden Rechten.

c) **Diejenigen besondern Gesetze, die von einigen Gerichtshöfen angenommen worden**, und daher, in Materien die für diese gehören, gelten, — als vorzüglich das römische und canonische Recht. — Die verschiedenen mislungenen Versuche es allgemein in England einzuführen, verdienen wohl eine Erörterung die ich vielleicht einmal besonders vornehme d). In den gewöhnlichen Gerichtshöfen hat es gar keine bindende

d) Es sey mir erlaubt hier zu sagen, daß von hergenommenen Gründen aus diesen Rechten selbst vorzüglich der l. 1. ff. de Constit. Princip.

Quod principi placuit legis habet vigorem, ferner der l. 12. Cod. de Leg. & Constit. Princip.

Tam Conditor, quam interpres legum solus Imperator juste existimatur und letztlich der l. 5 C. de Divers. Rescript. Sacrilegii instar est, super quibuscunque administrationibus, vel dignitatibus promulgandis divinis obviare beneficiis. dieser Einführung hinderlich gewesen zu seyn scheinen.

de e) Kraft. — Wann es angeführt wird, so ist es nur als ein Objet de parade, als eine Sentenz aus Montesquieu und Grotius, und gilt nur als die Meinung eines vernünftigen, der Sache gewachsenen Mannes. — Das Studium dieser Rechte wird aber überhaupt von den Advokaten dieser Gerichtshöfe sehr vernachläßigt. — Man hegt auch noch viel von der alten Abneigung dagegen und hat es dem gegenwärtigen Oberrichter der Kings Bench, dem Grafen von Mansfield oft vorgeworfen, daß er zu Zeiten aus diesem Rechte Argumente hernähme. — In den Geistlichen, Admiralitäts- und Universitätsgerichten, hingegen, ist ein großer Theil sowohl des römischen als des canonischen Rechts, vorzüglich was den Beweis und den Proceß überhaupt betrift, durch Observanz angenommen worden.

Nebst diesen gelten auch noch in den geistlichen Gerichten die Canones der National- und Provinzialsynoden, in so fern sie nicht der Reformation zuwider laufen, oder ausdrücklich aufgehoben sind.

Die Gerichtshöfe von Westminster haben sich aber die Erklärung aller Parlamentsacten den Sprengel der benannten Jurisdictionen, und die für sie gehörigen Materien betreffend vorbehalten.

Parlamentsacten haben auch zu Zeiten den Gebrauch der fremden Rechte in den Gerichtshöfen, die sie zum Theil aufgenommen hatten, eingeschränkt. — Sie sind also leges sub graviori lege. —

Dies sind die drei Theile vom Common law, das auch zuweilen lex non scripta genannt wird, um es von den aufbewahrten Parlamentsacten f) zu unterscheiben.

II. The Statute law.

Diese machen den **zweiten Theil des englischen Rechts**, – *the statute law*, die Verordnungen, aus. Das älteste aufbewahrte Gesetz ist die berühmte Magna Carta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abschrift im brittischen Musæo verwahrt wird, die vor diesen sich in der Cottonschen Büchersammlung befand. — Von Eduards des III. Regierung an, sind alle Parlamentsschlüsse auf das genaueste gesammelt worden.

Die Art sie zu citiren ist 1) in den ältern Zeiten die Anführung des Orts der Sitzung nebst der Regierung des Königs. 2) Durch die Benennung des Inhalts, als Articuli Cleri &c. 3) Durch die Anfangsworte der Verordnung, als circumspecte agatis &c. 4) Seit Eduard den II. durch die Benennung der jedesmaligen Regierung des Königs mit beigefügtem Jahr der Re-

e) The Pandects of Justinian and the decretals of Gregory, are of no more intrinsic Authority in England than the Laws of Solon and Lycurgus. Blackstone. Tom. III. p. 87.

f) Eine Parlamentsacte ist ein Gesetz. Es muß ein Vorschlag von den dreien Theilen der gesetzgebenden Macht genehmigt seyn, ehe er Gesetz oder Acte wird.

Regierung; so z. B. 1. W. & M. St. 2. c. 2. das heißt: im ersten Jahre der Regierung König Wilhelms des III. und der Königin Marie, die zweite Verordnung, oder Capitel, denn alle Acten einer Parlamentssitzung werden wie Capitel hinter einander weg numerirt. — Diese Acten einer Sitzung machen zusammen ein Statut aus, und wenn, wie in dem eben angeführten Beispiele, die Statut bedeutende Anfangsbuchstaben St. beigefügt werden, so geschieht es in dem Falle, wo mehrere Parlamentssitzungen in einem Jahre gehalten worden. Von diesen Parlamentsacten sind die Richter gezwungen Notiz zu nehmen, und darnach zu sprechen, auch wenn die Partheien sich nicht darauf berufen solten, Private Acts ausgenommen, die als Exceptionen der Gesetze zum besten dieses oder jenes Individuums gegeben worden, und von denen so sich darauf gründen, angezogen werden müssen.

Die Regel, daß Exceptionen bewiesen werden sollen, hat auch hier Statt. —

Nachdem ich so viel von denen in England geltenden Rechten habe sagen müssen, werde ich noch mit ein Paar Worten berühren; über welche

Ueber welche Länder sich diese Rechte erstrecken?

Länder sich denn diese Rechte erstrecken? — Schottland ist zwar seit der Union den englischen oder großbritannischen Parlamentsacten unterworfen. Uebrigens herrschen dort sonst ziemlich vom englischen Rechte abweichende Gewohnheiten, und steht das römische Recht bei den schottischen Gerichtshöfen in ungleich größerem Ansehen. — Da das Land ganz seine eigene Gerichtsverfassung hat, so gehört es weiter nicht in meinen Plan. — Die Appellationen gehen in letzterer Instanz von den schottischen Gerichten ans Oberhaus. —

Durch die Aufrufung der Acte 6 George 1. C. 5. hat England der gesetzgebenden Gewalt über Irland entsagt. — Sonst gingen die Appellationen von der Kings Bench in Irland an die Kings Bench in England und von hier ins Oberhaus. —

Die an der Küste der Normandie belegene Inseln, Jersey, Guernsey, Sark und Alderney, folgen noch ihren alten normännischen Gewohnheiten und Gesetzen, die zusammen unter dem Namen le grand Coutûmier, gesammelt sind. Die Gerichtsbarkeit wird hier durch einen Bailli und Jurats ausgeübt, und die Appellationen gehen an den geheimen Rath, eigentlich to the King in Council, wohin die von den Colonien ebenfalls laufen. — In diesen, und den benannten Inseln, gelten die Parlamentsacten nicht, wenn sie nicht ausdrücklich auch auf sie extendirt werden. — Die Insel Man hingegen, ist, seit dem 1765 mit dem Herzoge von Athol geschlossenen Vertrage, völlig der Krone und ihren Gerichten unterworfen. — Die Stadt Berwick, die ehemals zu Schottland gehörte, genießt noch mancher Vorrechte, und wird gewöhnlich in den Verordnungen noch besonders benannt.

Inzwischen ist dieses überflüßig, da es ausgemacht ist, daß sie zur Grafschaft Northumberland gehört und englischen Gesetzen und Gerichten unterworfen ist. Sonst gelten das englische Common und Statute Law durchs ganze Reich. —

Gerichtsverfassung u. Justizstellen Ausübung I. der Civil- und II. der Criminaljurisdiction.

Ich komme nun auf **die verschiedenen Gerichtsverfassungen u. Justizstellen** selbst. Hier habe ich von der Ausübung *I.* **der Civil-** und *II.* **der Criminaljurisdiction** zu reden. In den Fällen aber, wo beide in einer Bedienung oder einem Gerichte so vereinigt sind, daß man sich durch deren Trennung einen gar zu mangelhaften Begrif von ihnen machen würde, werde ich alles nöthige gleich das erstemal, da ich sie berühren muß, anbringen. — Das nemliche gilt auch von der Policeiverfassung, — die schlüpfrige Grenze zwischen Justiz und Policei, ist in England noch unsicherer wie anderswo. — Sie ist entweder hier meistens mit der Justiz verbunden, oder wird von Officianten versehen, die von den Justizbeamten ernannt werden, oder ihnen untergeordnet sind, — ich glaube also nicht zu weit auszuschweifen, wenn ich auch darüber, als einem mit meinem Gegenstande genau verbundenen Objecte, einiges sage.

I. Die Civiljurisdiction, wird ausgeübt, A. durch die allgemein in England etablirten Gerichtshöfe.

In Betrachtung der Ausübung *I.* **der Civiljurisdiction** werde ich *A.* zuerst **die allgemein in England etablirten Gerichtshöfe** vornehmen, und hier von den geringern zu den höhern hinaufsteigen, und *B.* zuletzt **die Gerichte die sich auf besondere Personen, Sachen oder Particular-Distrikte einschränken**, berühren.

Vom König Alfred rührt, wahrscheinlich, die, mit unserer alten deutschen Verfassung so viel Aehnlichkeit habende Eintheilung der Höfe g) in zehne und hunderte her. — Auch wird ihm gewöhnlich die Eintheilung in Grafschaften zugeschrieben. Die Zehngerichte existiren nicht mehr, inzwischen wählen jährlich jede 10 Höfe, noch ihren Vorsteher, tything Man, der in seinem Distrikte arretiren kan, wenn er dazu befehligt ist, oder einen auf der That oder im Nachsetzen ertappt. Er ist auch dazu verbunden allen Aufläufen und Unordnungen, die dahin abzwecken, zu steuren, und macht also im Ganzen, neben dem Vorsteher einer kleinen Commune, eine Art von Gerichtsunterbedienten aus.

Hieher gehören von geringeren Gerichten I. the Court Baron.

Die **erste Art von Gericht**, von dem noch ein Schatten übrig ist, ist **das sogenannte** *Court Baron.* — Es ist eine Reliquie von den alten Patrimonialgerichten, die vormals der Herr eines

g) Ich weiß the tenure of Freehold and copyhold nicht besser auszudrücken.

eines Guts, Manor's, über die zu dem Gute, aus verschiedenen Ursachen gekommenen Höfe ausübte. — Der ursprünglichen Bestimmung nach erstreckt sich die Gewalt dieses Gerichts auf alle Personalaktionen und Schulden die nicht die Summe von 40 Schillinge betragen. — Die Hofleute sind die pares curiæ, die Schöpfen, die das Urthel finden, und der ihnen vorgesetzte Steward, ist mehr Protocollist und Registrator als Richter. — Als contentiöses Gericht ist es fast ganz außer Gebrauch, aber es hat eine Art von Jurisdictione voluntaria, z. B. die über Erbpachten, Copyhold, geschlossene Contracte werden vor demselben vollzogen und aufbewahrt.

2. The Hundred Courts.

2. Die Gerichte über hundert Höfe, Hundred Courts, sind von derselbigen Art, wie die vorhergehenden, mit der sie concurriren, nur ist das Forum von weiterm Umfange. — Das Object ist sonst das nemliche — Personal-Actionen und Schulden die nicht 40 Schillinge betragen, — der präsidirende High Constable, ist Richter. — Er wird nach den verschiedenen Gewohnheiten, entweder von seinem Distrikte erwählt, oder von den Richtern in den Quarter Sessions ernannt. Er hält seine Bedienung durante bene placito seiner Committenten.

Auch die Besorgung der Policei liegt ihm in seinem Quartiere ob, — die Verordnung, daß alle Räubereien die von Sonnen-Aufgang bis zu deren Untergang geschehen, von den Hundred's ersetzt werden müssen, rührt ebenfalls von Alfred dem Großen her. Auch dieses Gericht ist, so wie das Court Baron, meist veraltet, da alle Sachen von beiden auf das Antragen einer Parthei, entweder in die Grafschafts-Gerichte oder in die Gerichtshöfe zu Westminster gebracht werden können. — Das erste geschieht durch einen Befehl, præcipe, des Sherifs, Tolt genannt, quia tollit causam e curia, und das andre, durch die Mandate, Writs, pone, oder accedit ad Curiam.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anfrage.

Einige Gelehrte wünschen eine Kenntniß, von der bald weitern bald engern Wagenspur, oder Wagengleise, in verschiedenen Ländern zu erlangen. Es wird daher ersucht, wo möglich, ein genaues Verhältniß in Zahlen hierbei gefälligst mitzutheilen.

H.

Hannoverisches Magazin.

87tes Stück.

Montag, den 31ten October 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Fortsetzung.)

3. Die Grafschafts-Gerichte.

3. Die Grafschafts-Gerichte. — Es ist bekant, daß England in 40 Grafschaften, Counties or Shires, und Wales in 12 abgetheilt ist. — Das Objekt in den Grafschafts-Gerichten ist dasselbige wie in den beiden vorigen aber ihre Jurisdiktion, in Ansehung der Personen, ist viel weitläuftiger. — Ausser der Oberaufsicht über die zu jeder Grafschaft gehörende Hundreds können alle Sachen, Personal-Aktionen und Schulden die nicht 40 Schillinge betreffen, sowohl in der ersten Instanz als auch entweder noch vor dem Spruch der benannten Gerichte auf Antragen einer Parthei, oder nach dem Spruch, als eine Appellation, an die Grafschafts-Gerichte gebracht werden a). Inzwischen sind auch selbst diese als Gerichte fast außer Gebrauch, da es den Partheien frei steht, sich, mit Vorbeigehung aller dieser Instanzen, gleich an die Gerichtshöfe in Westminster zu wenden.

Die Justitz- und Policeibediente in den Grafschaften sind als einzelne Personen hingegen noch immer von solcher Wichtigkeit, daß ich mich bei ihnen, und ihren Aemtern, etwas umständlicher aufhalten muß.

Wichtige Justitz- und Policeibediente in den Grafschaften.

Die erste Justitzperson ist der *Sheriff*. Zuerst von der Art und Weise wie die Sheriffs ernannt werden, und denn von ihrer Gewalt. —

α. Der Sheriff.

Am Ende jedes Jahrs wählen die 12 Richter, nebst dem Großcanzler, und übrigen großen Bedienten der Krone, als dem

Ssss ersten

a) Wer Vergleichungen liebt, die sich auf entfernte Aehnlichkeiten, in den Verfassungen der aus Deutschland herstammenden Völker gründen, der halte mit den angeführten Gerichten dasjenige was Möser im ersten und vierten Abschnitt des ersten Theils seiner osnabrückischen Geschichte sagt, zusammen.

ersten Lord der Schatzkammer, Canzler des Exchequer, Präsidenten des geheimen Raths, geheimen Siegelbewahrer ꝛc. 3 Personen in jeder Grafschaft, die auf dem Lande daselbst wohnen und bemittelte Leute seyn müssen, und präsentiren diese dem Könige, der einen davon aussucht und zum Sheriff ernennt. — Alle Königl. Bediente, Glieder der beiden Häuser und Geistliche, sind von diesem beschwerlichen und kostbaren Geschäfte dispensirt. Auch kan einer, der dies Amt schon verwaltet hat, erst nach drei verflossenen Jahren wieder dazu ernannt werden. — Schlägt er es aber aus, ohne eine von diesen gesetzlichen Entschuldigungen anführen zu können, so ist er einer Geldstrafe, deren Bestimmung den drei Gerichtshöfen zu Westminster lediglich überlassen ist, unterworfen. — Der Prinz von Wallis, wenn er majorenn ist, ernennt die Sheriffs in Wallis und Cornwall. — Die Stadt London in der Grafschaft Middlesex, der Bischof von Durham in der Grafschaft Durham und der Graf von Thanet, aus dem Hause Tufton, ist Erb-Sheriff von Westmoreland. — Was ihre Gewalt betrift, so ist solche von viererlei Art, 1. **als Richter.** — Der Sheriff, war ursprünglich der erste Unterbediente des Grafen (Vice-Comes.). Wie die Bischöfe und Grafen sich allmählig aus den Grafschafts-Gerichten entfernten, wurde er hier die erste Magistratsperson und die Free holders seiner Grafschaft, diejenigen so eigne Höfe besitzen, die Schöppen, die das Urtheil fanden. 2. **Als Friedensbewahrer**, liegt ihm die Custodia Comitatus ob.

In ausbrechenden Rebellionen und feindlichen Invasionen, kan er die Grafschaft aufbieten, und jeder Angesessene, der über 15 Jahr und kein Pair des Reichs ist, ist gezwungen mit dem posse comitatus, wie es genannt wird, die Unruhen in der Grafschaft unterdrücken zu helfen. Seit der Einführung und Disciplinirung der Miliz ist dieser Theil der Gewalt des Sheriffs sehr vermindert worden. — Der Lord Lieutenant hat ausschließend das höchste Commando darüber, und ist jetzt die erste Person in der Grafschaft in allen militairischen Angelegenheiten. — Der Sheriff kan aber auch ferner als Friedensbewahrer, alle Verbrecher in der Grafschaft arretiren, oder Caution von ihnen verlangen. — **Der dritte und wichtigste Theil seines Amts ist übrigens der eines Unterbedienten des Parlaments und der hohen Gerichtshöfe.**

Bei allen vorkommenden Parlamentswahlen in seinem Distrikte, liegt ihm die Präsentation des rechtmäßig erwählten Gliedes an das Unterhaus ob, und bei vorkommenden Streitigkeiten, bei der Wahl der Repräsentanten für die Grafschaft, würde er an Ort und Stelle zuerst entscheiden. — Sonst sind bekantlich alle Streitigkeiten über ungültige Wahlen und das Recht zu ihnen zu stimmen, gänzlich der Jurisdiktion aller Gerichtshöfe ent-

entzogen, und lediglich ein Reservat des Unterhauses. — Als Unterbedienten der hohen Gerichtshöfe steht ihm die Execution aller Urtheile, sowohl in Civil- als Criminalsachen zu. Er muß ferner die Befehle der Gerichte, Writs, in allen Stücken befolgen, die Jury aussuchen und präsentiren. Auch stehen letztlich unter seiner Oberaufsicht alle Untergerichtsbediente in der Grafschaft, als: Bailifs, Gaolers, Untervögte, Gefangenwärter, rc. **viertens ist er noch des Königs** *Baillifs*, Amtmann, und muß in der Rücksicht dafür Sorge tragen, daß die königlichen Gerichtsgefälle, als Confiscationen rc. richtig eingeliefert werden.

Es ist leicht einzusehen, daß dieses beschwerliche, unbesoldete Amt, was selbst keiner Sportuln von Rechts wegen genießt, sehr ungern und nur als ein Munus publicum, von einem jeden verwaltet wird.

β. Der Coroner.

Eine andere Bedienung in jeder Grafschaft, der ich erwähnen muß, **ist die eines** *Coroners*, so genannt, weil ihm die Besorgung einiger Gerechtsame der Krone obliegen. Jede Grafschaft wählt deren 4 oder 6 nach ihrem Umfange, die ihrer Bedienung lebenslang genießen.

Gewöhnlich sind es jetzt unbemittelte Leute, geringen Herkommens, die den Dienst der Sportuln wegen suchen. — Ihre Geschäfte sind durch die Akte, 4. Eduards des I. de officio Coronatoris ziemlich genau bestimmt, und erstrecken sich jetzt vorzüglich auf die Besichtigung aller todten Körper derer, die entweder auf gewaltsame Weise, im Gefängniß, oder schleunig gestorben sind. Auch sind sie Substituten der Sheriffe, wenn diese recusirt werden solten. — Da in England dem Könige das Strandgut, wenn kein Eigenthümer dargethan werden kan, und der Thesaurus inventus zukömt, so muß auch der Coroner die Perception des Produkts dieser Gefälle besorgen, die freilich nur selten vorkommen.

γ. Der Friedensrichter.

Eine dritte weit wichtigere **Bedienung in den Grafschaften ist die eines Friedensrichters**, Justice of peace, die das Geschäfte eines Lieutenant de police mit dem summarischen Verhör, aller vor sie gebrachten Inquisiten, und dem davon abhängenden Rechte solche zu arretiren verbindet.

Der Canzler, die Richter der Kings Bench und der Master of the Rolls, sind General-Friedensrichter im ganzen Lande, so wie die schon angeführten Bediente, Sheriff, Coroner, es in ihrem Bezirke sind. — Außer diesen sind die vom Canzler, besonders zu diesem Endzwecke benannte Personen, deren Anzahl außerordentlich groß ist, mit eben der Gewalt versehen. — Jedem, dem darum zu thun ist dieses Geschäft zu besorgen, steht es frei, sich an den Canzler zu wenden, und um die Einrückung seines Namens in die Commission des Friedens (commission) of peace, für diese oder jene Graf-

schaft zu bitten, wenn er 100 Pfund reine Revenüen besitzt, und kein praktisirender Advokat oder Procurator ist, und fast immer wird ihm alsdann seine Bitte gewährt. Da keinem vermögenden Manne leicht mit diesem beschwerlichen, unbesoldeten Amte gedient ist, dem selbst Sportuln von Rechtswegen versagt sind, so ist es oft in Händen von Leuten gewesen, die es wegen der zwar unerlaubten, aber doch ergiebigen Gebühren, die dem Namen nach dem Schreiber gegeben werden, verwaltet haben. Diese Art Friedensrichter, im gemeinen Leben trading Justices, handelnde Richter, genannt, sollen von Fielding, in seinen Romanen, oft nach dem Leben geschildert seyn. — Man hat sich mehrmals, wiewohl mit noch nicht sehr großem Erfolge, bemüht dem Uebel abzuhelfen. — Für Westminster ist inzwischen die Einrichtung des public Office in Bow street, dem ein besoldeter Richter vorsteht, von großem Nutzen gewesen. — Die Concurrenz der übrigen Friedensrichter ist zwar dadurch nicht ausgeschlossen, aber ihre Gewalt doch würklich sehr vermindert worden, weil sich fast alles an the public Office wendet. — Außer dem Recht zu arretiren, und gegen Caution, oder auch ohnedem los zu lassen, Aufläufe und Tumulte zu stören, haben sie auch das Recht von Policei wegen, nach einem kurzen summarischen Proceß, worin jeder Friedensrichter ohne Geschworene erkennt, gegen Vagabonden, Trunkenbolde und liederliches Gesindel zu verfahren. — Es kömt ihnen ferner zu, auf den Circuits, Landgerichten, in ihren Provinzen zu erscheinen, und endlich können sie vom Canzler nach Gutdünken ihres Amts beraubt werden. — Was noch mehr dazu beiträgt die Gewalt der Friedensrichter zu erhöhen, ist die Oberaufsicht über die Besserung der Landstraßen und die Armenanstalten, nebst der Ertheilung einiger Bedienungen bei denselben. — In jedem Kirchspiele wird ein Surveyor, Oberaufseher, der Landstraßen von zwei der nächsten Friedensrichter ernannt. — Zu dem Strassenbau contribuirt jeder nach Maaßgabe der Anzahl Pferde die er hält, und dem Ertrag seines Landes. Die Surveyor's entscheiden, und von ihnen wird an die Quarter Sessions appellirt, die ich unten bei der Criminalverfassung berühren werde. — Was die Armenanstalten anlangt, so ist jedes Kirchspiel verbunden für die seinigen zu sorgen, und um dieses besser ausrichten zu können, wie man meint, so werden jährlich von zwei der nächsten Friedensrichter einige Armenväter, Overseers of the poor, in jedem Kirchspiele, in Rücksicht seiner Größe, ernannt, die vermögende, substantial, Besitzer eines eigenen Hauses seyn müssen. Das Geschäft dieser Armenväter soll seyn, Arme die nicht arbeiten können zu versorgen, und Arbeit, für die, so solche verrichten können, anzuschaffen. — Um im Stande zu seyn dieses zu bewerkstelligen, belegen die Armenväter nach Proportion der Land-

oder

oder Häusertaxe, jedes Haus mit gewissen Contributionen, poor rates genannt, — da bei deren Auflegung zuweilen ziemlich arbitrarisch verfahren wird, so hat dieses von jeher viele Beschwerden veranlaßt, über die auch die Quarter Sessions in letzter Instanz entscheiden b).

Dies sind die Hauptbediente, so wohl in Civil- als Policeisachen, in jeder Grafschaft und ihre Verrichtungen. Es bleibt nur noch so viel zu bemerken, daß in fast allen Städten, die Gewalt der Friedensrichter in den Händen der Magistratspersonen ist, und von ihnen, in mehr und minderm Umfange, nach ihren Privilegien ausgeübt wird. —

4. Die Jahrmarkts-Gerichte.

Ehe ich zu den höchsten Gerichten übergehe, will ich noch viertens **die Jahrmarkts-Gerichte**, Courts of pie poudre (Curiæ pedes pulverizati, anführen c).

Derjenige, dem die Markts-Gerechtigkeit zusteht, sitzt hier, entweder in Person, oder durch seine Deputirten, als Richter in allen Streitigkeiten auf den Jahrmärkten, so lange der Markt dauret, in welcher Zeit alle Materien gehört, und entschieden seyn müssen. Appellationen gehen von diesen Sprüchen an die Gerichtshöfe zu Westminster.

Von höheren Gerichten.

Ich gehe jetzt von den geringeren Gerichten, die

Ssss 3 zwar

b) Ueber die Administration dieser Armengelder, die an einigen Orten erstaunliche Summen betragen, wird häufig aufs bitterste geklagt. — Schon Blackstone sagt: the Overseers neglect their duty shamefully. Die Rechnungen sollen sonst in der Sacristei (Vestry.) jedes Kirchspiels, vom Pfarrer, Rector und den Vorstehern durchgesehen werden. Die Ursachen, die den Bedürftigen das Recht zu den Armengeldern des Kirchspiels geben, sind folgende, durch die Gesetze sehr genau bestimmte, die ich nur auf das kürzeste anführen will. a. Geburt, b. Aufenthalt der Aeltern, c. Heirath, d. Aufenthalt von 40 Tagen an einem Orte, nachdem davon eine Anzeige, die in der Kirche verlesen werden muß, geschehen ist. — Findet die Parochie in diesen 40 Tagen, daß das Subjekt arm ist, so kan sie auf dessen Entfernung dringen. — e. Wer eine Haus- oder Landpacht von 10 Pfund jährlich erhalten, und 40 Tage an dem Orte gewohnt hat, bekömt Anspruch aufs Armenrecht. — f. Die jährliche Verwaltung eines Kirchspieldienstes, oder die jährliche Bezahlung von Taxen. — g. Dienstboten, wenn sie ein Jahr im Kirchspiele gedient haben. — h. Gesellen und Lehrjungen, wenn sie 40 Tage im Kirchspiele in dieser Qualität gewesen sind. — i. Ein ererbtes Gut, was einer 40 Tage bewohnt hat. — k. Der Ankauf eines Grundstücks von 30 Pfund Revenüen, so lange einer darauf wohnt. — Alle diese Ursachen geben den Bedürftigen das Anspruchsrecht. — Wer aber keine von diesen anzuführen hat, kan auf Anzeige eines Armenvaters von zwei Friedensrichtern aus dem Kirchspiele gewiesen werden. —

c) Einige leiten diesen Namen von pedlar's kleinen Krämern, Hausirern, her, denen dort Recht gesprochen wird, andre, weil die Sachen gleich mit dem Staub auf den Füßen abgethan werden müssen.

2. Die Gerichtshöfe des Gemeinen Rechts zu Westminster. Courts of Kings Bench, Common Pleas and Exchequer.

zwar allgemein im Reiche etablirt sind, sich aber nur auf gewisse Distrikte einschränken, zu denen über, die ihren Sprengel mit wenigen Ausnahmen durchs ganze Reich ausdehnen, und hier mache ich mit den Gerichtshöfen den Anfang, die Courts of Common Law d), oder Courts of Westminster schlechtweg, genannt werden.

Westminster Hall, ist ein großer, hoher, ungeheurer, gothischer Saal, in dem vor diesen die aula regis gehalten worden. Jetzt hält das Oberhaus bei Criminalverbrechen ihrer Glieder, dort seine Sitzungen, wozu der Saal jedesmal besonders eingerichtet wird. — Gewöhnlich dient er aber den Partheien und ihren Consulenten, ehe die Gerichte sich versammeln oder ihre Sachen vorkommen, zum Spatziergange. Auch führt eine kleine Treppe von hier ins Parlamentshaus, daher diese Gerichtshöfe, wenn dort von ihnen die Rede ist, the Courts below, die Gerichtshöfe unten, genannt werden. — Wenn man von New-palace Yard in Westminster Hall kömt, so ist gleich the Court of Exchequer unten rechter Hand. An derselben Seite kömt zunächst the Common-pleas und zuletzt the Court of Chancery. An der andern Seite geht es unten in die Zahlkammer, den Exchequer und in das Haus des Auditor's of the Exchequer, des Cämmerers. Oben gegen die Chancery über, ist die Kings Bench. Die Gerichtshöfe sind nur durch große Gardinen von der Halle getrennt. — Der Zutritt zu ihnen steht jedem offen, nur sind oben Gallerien angebracht, wo Plätze vermiethet werden. Es sind also hier der Gerichtshöfe viere. — Wenn man aber im gemeinen Leben von the Courts of Westminster spricht, so pflegt man gewöhnlich hierunter nur die zu verstehen, wo nach den Gemeinen Rechten gesprochen wird, und davon the Court of Chancery, die ihre ganz eigne Art zu verfahren hat, auszuschließen. — So viel vom Local. — Nun etwas

Ihre Entstehung und ursprüngliche Bestimmung.

von der Entstehung und den ursprünglichen Bestimmungen der drei Gerichtshöfe, *Courts of Kings-Bench*, *Common Pleas* und *Exchequer.*

Das älteste Gericht bestand unter der Regierung der sächsischen Könige in der Wittenagemote, dem General-Conseil, wo alle Edle und Freien der Nation sich versammelten, die Landesangelegenheiten besorgten, und in wichtigen Fällen Recht sprachen. — Nach der normännischen Eroberung, fielen diese Versammlungen weg. — Die Aula regia trat an ihre Stelle, wo der König, mit Zuziehung seiner großen Hof- und Staatsbedienten, zu Recht saß. — Da dieses Gericht aber immer der Person des Königs folgte, so

d) Hier wird das Wort im Gegensatz von civil law und Equity gebraucht.

gehörte es zu den Beschwerden, denen durch die Magna Carta König Johann's abgeholfen wurde. In den C. II. ward darin festgesetzt, communia placita non sequantur Curiam Regis; sed teneantur in aliquo loco certo. — Dieser gewisse Platz ward nun Westminster-Hall, wo die Aula Regis, wenn der König daselbst war, gewöhnlich zu sitzen pflegte, und so entstand the Court of Common Pleas, vom Objekte Communia placita so benannt, die nur dazu eingesetzt war, in allen Civilklagen von Unterthanen zum Unterthan, Recht zu sprechen. — Die Appellationen, die höchste Oberaufsicht über die Untergerichte, die Criminal-Jurisdiktion, und alle Sachen die des Königs Einkünfte betrafen, blieben noch vor wie nach der Aula Regis. — Eduard der I. trennte die letzte hievon und verordnete dazu ein besonderes Gericht, was, entweder von dem nach Art unsrer Schachbretter in Ruthen abgetheilten Fußboden, oder von dem Tuche Scaccharium, worauf die Richter saßen, den Namen Exchequer bekam. — Anfangs hatten sie auch mit den Erhebungen der Revenüen zu thun, die aber bald ganz davon getrennt wurden, und jetzo unter dem Canzler des Exchequers stehen. — Ihr Objekt beschränkte sich auf die aus den Einkünften des Königs, von welcherlei Art sie auch seyn mögen, entstehenden Rechtsstreite. — Die Aula Regis hatte nur noch die Appellationen, die Criminal-Justiz, und die höchste Oberaufsicht über die Gerichte zu besorgen, aber auch zu diesen Endzwecken bestellte man, als die Rechte immer verwickelter wurden, ein eignes festes und besoldetes Gericht, — die Kings-Bench, die königliche Bank genannt e).

Man sieht, daß in alten Zeiten die Gränzen der drei Gerichte genau und sicher bestimmt waren. Aber jetzt sind diese Gränzen so durch einander geworfen, daß in vielen Fällen kein Unterschied mehr übrig ist. — Die Ursache war, daß man den Partheien die Wahl unter mehreren Gerichten überlassen wolte, und nun um einen Schein Rechtens vor sich zu haben, eine Sache die offenbar vor the Common pleas gehörte zum Exchequer zu bringen, erlaubte man sich Fictionen. — Man stellte vor, der Kläger sey Schuldner des Königs, würde aber durch die Forderung an dem Beklagten weniger in den Stand gesetzt zu bezahlen, quo minus sufficiens existit, und um eine Sache gleich an die Kings-Bench bringen zu können, die nur die erste Instanz in Civilsachen über ihre Bediente und Personen, die sich in deren Gewahrsam befanden, hatte, fingirte man, daß der Beklagte in der Custodie des Marschalls, Gerichtsdiener's des Gerichts, sich befände. — Anfangs mußte dieses wohl mit Consens beider Partheien und Genehmigung des Richters, geschehen, aber zuletzt hat

e) Auch Queen's Bench unter den Regierungen der Königinnen.

hat die Observanz festgesetzt, daß weder die Fiktion verneint, noch bewiesen werden darf, und durch diese Fiktionen, die heutiges Tages noch immer als Formalitäten gebraucht werden, wird die Jurisdiktion in solchen Fällen fundirt. — Man hat zur festen Regel angenommen, quod in fictione Juris semper Aequitas subsistat, und das Raisonnement der Commentatoren des römischen Rechts hiebei mit zum Grunde gelegt f). Auch den Vortheil abgerechnet, daß jetzt diese drei Gerichte concurrentem Jurisdictionem in Civilsachen haben, ist eine Instanz dadurch vermindert worden, daß ich mit Vorbeigehung des Courts of Common Pleas, gleich an die Kings-Bench gehen kan. —

Jetzige Verfassung. 1. The Court of Exchequer.

1. *The Court of Exchequer*, ist im Range das niedrigste dieser drei höchsten Gerichte, — das heißt, bei Eröfnungen der Gerichte, on the beginning of a term, geht die Kings-Bench voran, dann folgt the Common Pleas, und the Exchequer macht den Beschluß. — Sonst haben die jüngern 9 Richter gleichen Rang und gehen nach dem Tage ihrer Bestallung, aber unter den Präsidenten, Chief Justices and Baron, gilt der eben angezogene Rang.

Es besteht the Court of Exchequer aus einem Präsidenten, Chief Baron genannt, und drei Richtern, die in diesem Collegio Barons heißen, weil es vordem, in ältern Zeiten, nur mit Pairs des Reichs besetzt war. — Der Gehalt des Chief Baron ist jetzt 3500 Pfund. — Dieses Gericht hat concurrirende Jurisdiktion in allen Civilsachen mit den beiden übrigen, und ausschließend alles was die Einkünfte der Krone betrift. Die Appellationen gehen von ihm an die Exchequer chamber, und letztlich an das Oberhaus. — Von seiner Eigenschaft als a Court of Equity werde ich unten reden. —

2. The Court of Common Pleas.

2. *The Court of Common Pleas*, besteht in einem Präsidenten, dessen Gehalt 4500 Pfund ist, Chief Justice, und drei Richtern, und exercirt, neben the Courts of Exchequer und Kings-Bench, die Civiljurisdiktion durchs ganze Reich. Die Appellationen gehen von hier zuerst an the Court of Kings-Bench, von da an die Exchequer chamber, und zuletzt ins Oberhaus.

f) Gothofredus ad T. ff. de Probat. & Præsumpt. Not. p. contra fictionem non admittitur probatio — — Nam fictio nihil aliud est, quam legis adversus veritatem in re possibili ex justa causa dispositio.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

88tes Stück.

Freitag, den 4ten November 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Fortsetzung.)

3. The Court of Kings-Bench.

3. *The Court of Kings-Bench*, der übergebliebene Theil der Aula Regis, wo die Justitz durch eine Fiktion, coram ipso Rege, administrirt wird, obgleich, als Jacob der I. einstens seinen Sitz darin nehmen wolte, ihm die Richter sagten, daß sie niemals seine Stimme zulassen würden. Es besteht gleich dem vorigen Gerichtshofe aus einem Präsidenten, Chief Justice, der einer Besoldung von 5500 Pfund genießt, und drei Richtern, Judges, deren Besoldung so wie die der drei Richter im Common pleas und die der 3 Barons im Exchequer 2400 Pfund beträgt. Von den Gerichtsgebühren fällt den 12. Richtern wenig oder gar nichts zu, die Vergebung von gewissen sehr einträglichen Bedienungen abgerechnet, die aber meistens in den Händen der Präsidenten stehet a). Die vier Richter der Kings-Bench sind oberste Friedensrichter und Coroner des Landes. Außer der Oberaufsicht über alle niedere Gerichte, und Jurisdiktionen des Landes, nebst der Freiheit alle dort hängende Sachen zu avociren, gehen die Appellationen vom Common pleas hieher, mit dem die Kings-Bench auch concurrirende Jurisdiktion in allen Civilsachen ausübt. Von der Kings-Bench appellirt man an die Exchequer chamber, und letztlich ans Oberhaus. Auch gehört diesem Gerichte ausschließlich die Criminaljurisdiktion. Es ist daher eine gewisse Eintheilung in crown und plea side vorhanden. Zu der ersten gehören, außer allen Criminalfällen, diejenigen Sachen, wo der Fiscal im Namen des Königs Civilklagen anstellt. — Zur plea side

Tttt

a) Eine der vornehmsten, ist die des Clerk der Kings-Bench, die eine bloße Pension ist, auf 4000 Pfund geschätzt wird, und jetzt Lord Stormont genießet.

side hingegen der gewöhnliche Civilproceß.

Die 9 Richter, puine Judges, dieser drei hohen Gerichtshöfe, mit ihren drei Präsidenten, machen das stehende Corps von 12 Richtern aus, die ihren Sitz auf Wollsäcken im Oberhause, zunächst dem Canzler, haben. Da sie aber dort kein eigentliches Stimmrecht, sondern nur ein votum Consultativum besitzen, so kommen sie, außer bei solennen Gelegenheiten, nur herein, wenn sie gefordert werden. Die Präsidenten der Kings-Bench und Common pleas pflegen gewöhnlich Pairs des Reichs zu seyn. Die Tracht der Richter besteht, außer den großen Allongen-Perücken, full bottom Wig's, genannt, im Parlamente in rothen Mänteln mit Aufschlägen von sogenanntem Hermelin, und an solennen Gerichtstagen, in schwarzen Mänteln mit eben einer solchen weissen Verbrämung. Gewöhnlich gehen sie schwarz gekleidet. Diese 12 Stellen besetzt der König nach Gutdünken, vor diesem wurden sie nur durante bene placito verliehen. Allein, nach vielen Klagen ward unter Wilhelm dem III. fest gesetzt, daß sie solche quam diu se bene gesserint verwalten solten, den Fall abgerechnet, wenn ein's von den beiden Parlamentshäusern auf ihre Dimission antragen würde. — Unter der Regierung des jetzt regierenden Königs Majestät, ward, um sie völlig unabhängig zu machen, noch weiter beschlossen, daß sie auch durch den Tod der Könige nie ihre Bedienungen verlieren solten. Die unter ihnen stehende Bediente und Officianten, müssen nothwendig bei dem Gerichtshofe, wo sie angesetzt sind, belangt werden.

b. The Exchequer Chamber.

4. *The Exchequer Chamber*, Kammer des Exchequer ist kein stehendes Gericht. Es wird nur bei jeder Appellation von denen 8 Richtern formirt, in deren Gerichtshofe die Sache nicht anhängig gewesen ist. Auch können die Richter der drei Gerichtshöfe jede wichtige Rechtsfrage, die sich ein Gericht nicht allein zu entscheiden getrauet, zur Consultation vor die Exchequer Chamber bringen, zu der bisweilen auch der Canzler mit zugezogen wird. Das Urtheil wird jedoch von dem Tribunale, das die Sache zum Gutachten gebracht hat, gesprochen und eröffnet. Die Exchequer Chamber hat übrigens ihre Existenz Eduard dem III. zu verdanken, und von ihr gehen die Appellationen in letzter Instanz an das Oberhaus, wohin ich die geringfügigsten Sachen bringen kan, einige Localeinschränkungen abgerechnet, deren ich unten erwähnen werde, da das englische Recht nichts von einer Appellationssumme weiß c).

Ehe

b) Wegen der hohen Kosten werden doch nicht so viel Sachen, als man Anfangs denken solte, durch alle Instanzen getrieben.

Etwas vom Proceß.

Ehe ich weiter gehe muß ich mich etwas ausführlich bei der Art zu verfahren in den drei Courts of Common Law aufhalten, um das, was die Richter und die Geschwornen, in einer Partheisache zu thun haben, recht auseinander zu setzen. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch der Advokaten und Procuratoren erwähnen, dann the Courts of Equity berühren, und mit dem Oberhause, die Tribunale einer allgemeinen Civiljurisdiktion in England beschließen.

Aehnlichkeit des englischen und römischen Rechts.

Obgleich die englischen Rechtsgelehrten alles thaten um das römische Recht aus den Gerichtshöfen abzuhalten und zu verbannen, obgleich ihnen dieses fast vollkommen gelang, so näherte sich doch das englische Recht, je näher es seiner Ausbildung kam, in vielen Stükken, die die Form des Rechts betrafen, immer mehr dem Römischen. Nachahmung war dies nicht, aber weil ähnliche Ursachen meistens ähnliche Würkungen hervorbringen, so traf es sich, daß beide Nationen um die Gewalt des Richters, das arbitrium Judicis, einzuschränken, in den Formalitäten der Actionen, sich sehr gleich kamen c). Wer in England eine

Englische Writs.

Klage anstellt, ersucht das Gericht, an das er sich wendet, um einen Befehl oder ein Mandat, a Writ genannt, wodurch der andern Parthei aufgegeben wird zu erscheinen, oder wodurch gewisse zur Urtheils-Abfassung nothwendige präparatorische Schritte bewerkstelligt werden.

Writs sind also eine bestimmte Anzahl von Formeln, die von den verschiedenen hohen Justizstellen des Reichs, im Namen des Königs, ausgegeben werden und Befehle an gewisse Personen enthalten, um entweder an benannten Orten zu erscheinen, oder gewisse benannte Handlungen zu verrichten. Diese, auf Pergament geschriebenen Befehle, werden gewöhnlich an die Untergerichtsbediente, meistens die Sherifs, gerichtet, denen die Insinuation oder Execution darin aufgetragen wird. Wer um so einen Befehl bittet, muß die Ursachen, warum er darum bittet, anführen, die in dem Befehle, Writ, selbst wiederholt werden. Diese Writs erhalten ihren besondern Namen, entweder von den Anfangs- oder andern merkwürdigen Worten, als Habeas Corpus, Latitat, Capias, Certiorari, Mandamus &c. Einen solchem Befehl extrahiren heißt, to take out a Writ. Wer um einen Writ ansuchte, der nicht auf die Klage paßte, würde gleich abgewiesen werden, oder in der Folge der Gegenparthei Raum geben, das ganze bishe-

c) Die von Cicero gegebene Definition der Formeln die die Prätoren den Judicibus pedaneis gaben, sunt Jura, sunt Formulæ, de omnibus rebus constitutæ, ne quis aut in genere injuriæ, aut in ratione actionis errare possit. pro Q. Roscio §. 8. paßt auch auf die englischen Writs.

rige Verfahren umzuwerfen d). Da die Anzahl der Writs nicht sehr groß ist, und bei zunehmenden und verwickelten Geschäften bei weitem nicht hinreichend war, so sind auch hier die Fiktionen den klagenden Partheien zu Hülfe gekommen, und haben vorhandene Writs auf unbesorgte oder unbedachte Fälle gezogen, so ist z. B. im Common Pleas für Arbeitslohn oder Vergütung für vollzogene Befehle, die Fiktion hergebracht, daß der Beklagte mit gewaltsamer Hand auf den mit einer Befriedigung umgebenen Grund und Boden des Klägers eingebrochen sey, und wird also gegen ihn, um den Writ, Clausum fregit genannt, gebeten. Obgleich dieser Fiktionen viele sind, so gründet sich ihre Gültigkeit doch bloß auf das Herkommen, und würden die hohen Gerichtshöfe jezt großen Anstand nehmen eine weitere Extension dieser Fiktionen zuzulassen. Wer also nach den Gesezen und Herkommen mit keiner Action zu versehen steht, wenn ich so sagen darf, der hat keine Hülfe at law zu erwarten, sondern muß sie bei den Courts of Equity suchen. Dem Canzler ist es erlaubt in vorkommenden Fällen neue Writs zu ertheilen, da aber dieses beinahe das nemliche ist als neue Geseze zu geben, so pflegt auch er sehr vorsichtig zu verfahren, und diese Ertheilung mehrentheils der gesezgebenden Gewalt zu überlassen. Ohne, daß der Richter diese Writs sieht, wovon die Originalien dem Gerichte wieder zurückgeliefert werden müssen um daselbst als Theile der Records aufs sorgfältigste aufbewahrt zu werden, kan kein Proceß an und fortgehen.

Durch die normännische Eroberung, wurde die französische Sprache, normännischen Dialekts, in den Gerichten eingeführt. Alles Verfahren geschah in derselben. In dieser wurden die Records abgefaßt, und die Writs ertheilt. Eduard der III. hingegen befahl, daß das mündliche Verfahren in englischer Sprache, die Records und Writs aber lateinisch ausgefertigt werden solten, in dem dazumal im Gang seyenden Latein, wo häufig fremde Worte bloß durch römische Endigungen das Bürgerrecht erhielten. So blieb es bis zum Jahre 1730, wo unter der Regierung Georg's des II., die englische Sprache auch in den Records und Writs anbefohlen wurde.

Man fand sich aber bald genöthigt, wegen der Kunstworte eine Ausnahme zu machen, da diese in ihrem alten Latein von jedermann verstanden wurden und nicht gut zu übersezen waren.

Die Eintheilung der Writs, in prerogative original und common Writs, gehört nicht zu meinem Zweck. — Einige

d) Was Quintilian Inst. Orat. III. 8. VII. 3. von den römischen Actionen sagt, trift auch die englischen Writs vollkommen. Est etiam periculosum, cum si uno verbo sit erratum, tota Causa cecidisse videamur.

nige müssen bei the Court of Chancery gesucht werden, unter deren Oberaufsicht the Hanaper Office e) diejenigen ertheilt, die die Unterthanen gegen einander gebrauchen, und the petty bag Office hingegen die, deren sich die Krone bedient, ausgiebt. Die meisten werden aber in den Gerichtshöfen selbst ausgelöset, und diese sind oft von einem Gerichte zum andern in Absicht der Form verschieden.

Der Anfang aller Processe ist jezt gewöhnlich in der Kings-Bench durch den Writ latitat genannt, im Common Pleas durch den testatum Capias, und im Exchequer durch den quo Minus, die in den beiden ersten einige vorhergehende Writs voraussezen, so jezt nur pro forma gegeben werden, um die Proceduren abzukürzen. Alle diese laufen darauf hinaus, den Beklagten, um ihn zu einer Erscheinung vor Gericht zu nöthigen, gleich zu arretiren, oder, was jezt die Absicht ist, ihn zu zwingen, Caution zu schaffen, daß er einen Procurator bestellen wolle, und haben also mit dem in jus ambulare der alten Römer viel Aehnlichkeit. Diese Befehle gehen an die Sheriffs, die durch zwei ihrer Unterbediente die Citation, a summons genannt, dem Beklagten insinuiren lassen, der dadurch verpflichtet wird, 19 Tage nach Erlassung der Citation zu erscheinen. Die Sheriffs sind verbunden den Writ selbst im Originale, und was sie in dessen Befolgung gethan haben, dem Gerichtshofe zurückzuschicken. Erscheint der Beklagte nicht, so erfolgt endlich der Personalarrest, wovon Pairs des Reichs und Mitglieder des Unterhauses sowohl während der Sitzung des Parlaments, als 40 Tage nach jeder Prorogation und 40 Tage vor der Zusammenberufung, also in facto während der Dauer des Parlaments in Civilsachen befreiet sind. Auch kan der König ein Moratorium auf ein Jahr ertheilen, und es in der Maaße verlängern, wovon aber doch das lezte Exempel sich unter der Regierung Wilhelms des III. findet, der 1692 das lezte Moratorium zum besten des Lord Cutts ergehen ließ.

Schriftliches Verfahren.

Wenn der Beklagte erscheint, so giebt der Kläger eine Schrift gegen ihn ein, die Declaration genannt wird f), und eine weitere Ausführung der Gründe enthält, deren man sich bediente als man um die Auslassung des ersten Writs bat, dann kömt die Antwort von Seiten des Beklagten, plea genannt, worauf denn replication, rejoinder, surrejoinder, rebut und surrebut folgen können, die gleichlautend mit den Römischen, exceptiones,

e) Hanaper von Hamper einem Korbe, worin sie aufbewahrt wurden, und petty bag von einem kleinen Beutel, der zu eben dem Endzwecke diente.

f) Zuweilen wird es auch a Bill genannt: Vorzüglich gebraucht man das Wort Bill in The Court of Chancery, wo file a Bill so viel heißt, als eine Schrift eingeben, die ad Acta angeheftet wird.

nes, replicæ, duplicæ, tri- und quadruplicæ sind, was alles unter den Namen pleadings begriffen wird. Gewöhnlich läßt man es aber bei ein Paar Schriften bewenden. Dilationen hängen lediglich vom Ermessen des Richters ab. Wenn beide Partheien glauben, daß endlich die Sache zum Spruch reif sey, they Join issue, buchstäblich so viel: sie kommen überein den Ausgang zu verlangen. Betrift der Rechtsstreit eine Thatsache, a Matter of fact, so trit nun das Amt der Geschworenen ein. Gründet er sich hingegen on a point of law, das heißt hier, wenn das Factum von beiden Seiten zugegeben wird, der eine Theil aber behauptet, daß solches nicht gegen die Gesetze sey, so ist das a demurrer, von demoratur, to rest and abide on the point in question, und gehört für den Urtheilsspruch der Richter des Tribunals, wo die Sache anhängig ist. Diesen kömt es zu, zu sagen, was das Gesetz sey in den Fällen, wo lediglich vom Gesetze die Frage ist. Allein, die Rechtsstreite dieser Gattung sind selten. Gegen hundert Processe on Matters of fact trift man nur einen on a demurrer an, und 20 Tage im Jahre sind gewöhnlich hinreichend diese in den drei Tribunalen zu Westminster zur Entscheidung zu bringen. Außer den demurrer's giebt es auch einige wenige Thatsachen, die zur Entscheidung den Gerichtshöfen ohne Zuziehung von Geschwornen zukommen, dahin gehören, wenn z. B. das Daseyn eines schriftlichen Instruments geläugnet würde, dessen bloße Vorzeigung alles aufklären müßte, auch die Inspektion im Gericht, ob einer verwundet sey oder nicht, und wenige Fälle mehr. Alle diese Sachen müssen in term time or during the sitting of a term, eingebracht oder entschieden werden.

Entscheidung on points of law durch die Richter.

Term's oder Diäten der Gerichtshöfe.

Die Term's der Gerichtshöfe haben viel ähnliches mit unsern Diäten. Ursprünglich veranlaßten die großen und vielen Feiertage, nebst der Ernte, lange und häufige Ferien, die die Sitzungen der Gerichtstage bei weitem überschritten. In England sind diese Ferien, weil die Commissions von Nisi prius und Oyer und terminer, die Haltung der Criminalgerichte, und die meisten Urthelssprüche in Thatsachen, die Richter in der Zeit beschäftigten, beibehalten worden, und nur 4 term's, oder Diäten, für die Gerichtshöfe zu Westminster festgesetzt. Diese Diäten, oder term's, werden nach den Festtagen die vorhergehen benannt, und sind Hilarius, Ostern, Trinitatis und Michaelis. Sie sind von unterschiedener Dauer, etwa von 20 bis 27 Tagen. In den terms sitzen alle vier Richter jeder Bank zugleich. Während der Zeit, müssen die Sheriffs die Paritionen der Writs einbringen. Alles schriftliche Verfahren und alle Dilationsgesuche, werden in dieser Zeit behandelt, und alle Rechtsstreite, on questions of law, über Rechtsfragen, ent-

entschieden. Auch muß in den terms um Revision des Processes oder eine neue Untersuchung, a new trial, gebeten werden.

Die Eröfnung der terms geschieht mit Solennitäten. Die 12 Richter versammeln sich des Morgens beim Canzler der mit ihnen in Procession nach Westminster Hall fährt, daselbst die Gerichtshöfe öfnet, und zulezt in den seinigen geht, wo man eben die Ferien angenommen hat.

Die wenigsten Thatsachen werden aber in diesen Diäten, in term time, entschieden, theils, weil es an Zeit gebricht, theils aber auch um die Partheien der kostbaren Nothwendigkeit zu überheben, Zeugen und Geschworene die fast beständig aus der Grafschaft, wo der Beklagte ansäßig ist, oder das im Streit befangene Gut liegt, genommen werden müssen, nach London kommen zu lassen, und endlich auch durch die Commissionen von Nisi prius ein Richter einer Bank das abthun kan, wozu in term time, das ganze Collegium von vieren erfordert wird.

Assisses oder Circuits der Richter.

Alle Jahr ergehet nemlich eine Commißion, unter dem großen Siegel, vom Könige an die 12 Richter der drei Tribunale zu Westminster, worin ihnen aufgegeben wird, Justiz im Lande zu administriren, oder wie man sagt, ihre Circuits, Landgerichte, anzustellen. Diese Bereisung des Landes geschiehet des Jahres zweimal, die vier nördlichen Grafschaften, die wegen ihrer Entfernung jährlich nur einmal besucht werden, und London und Middlesex abgerechnet, wo man diese Gerichte achtmal im Jahre hält. In Wallis und Chester kommen die Richter von Westminster nie, weil dazu eigene bestellet sind, deren ich unten erwähnen werde. Auf diese Circuits gehen die Richter zwei und zwei, um sich in die Graffschaften zu theilen und ablösen zu können. Auch werden sie von ein Paar Serjants at law begleitet, die im Nothfalle, wenn den beiden Richtern etwas zustieße, oder der Arbeit zu viel wäre, ihre Stellen vertreten könten. In dieser Landgerichts-Rücksicht, wird England in 6 Cirkel, oder Circuits, eingetheilet, als Home, Oxford, Norfolk, Midland, Western und Northern. Die Wahl, wie sie gehen wollen, hängt lediglich von den Richtern ab, in der Maaße, daß der älteste zuerst seine Tour wählet, der denn gewöhnlich den Distrikt nimt, wo gerade die wenigste Arbeit vorkommen wird, wovon sie immer hinlängliche vorläufige Nachricht haben, und so gehet es bis zu dem jüngsten herunter. Das Objekt dieser Reisen ist eigentlich, zur Erspárung der Unkosten, für die Partheien in allen Rechtsstreiten, über Thatsachen, die zur Entscheidung reif sind, das Urtheil durch Geschworene fällen zu lassen, und zugleich die Criminaljustiz im Lande zu besorgen, benebst einer General-Policeiinspektion in gewissen Fällen. Nach den Worten

ten ist das Objectum Commissionis fünferlei a) Commission of Assise die Entscheidung von Rechtsfällen Ländereien betreffend, b) Commission of Nisi prius. Vor diese gehören alle Thatsachen, die eigentlich in den Gerichtshöfen zu Westminster entschieden werden solten, wohin auch die Partheien, pro forma, vorgeladen werden, wenn nicht vorher, nisi prius, die Landgerichte in die Gegenden, wo der Beklagte sich aufhält, kommen, und, daß dieses geschehen wird, weiß man immer zuvor. Die Circuits pflegen gewöhnlich nach den Diäten von Hilarius und Trinitatis vor sich zu gehen, die Citation der Geschworenen und Partheien pro forma hingegen, auf die folgende Ostern- oder Michaelisdiät bestimmet zu werden. Dieses alles geschiehet, wie schon gesagt, um Unkosten und Zeit zu ersparen, 3) Commission of peace – wodurch ihnen die nemlichen Pflichten, wie den Friedensrichtern nebst einer Controle über diese zukömt, 4) Commission of Oyer and terminer und 5) general gaol delivery, die beide die Criminaljustiz zum Vorwurfe haben. Diese Landgerichte werden gewöhnlich Circuits oder Assises genannt.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anfrage.

Ein Freund des Winterblumenbaues, dem es jedoch noch an Erfahrung fehlet, bittet um Belehrung, ob bei der Erzielung von Hyacinten, Ranunkeln, Anemonen, Tazetten, Jonquillen, Rosen und andern Blumen, entweder überhaupt, oder bei einzelnen Blumenarten, nothwendig sey, die Töpfe in den Fenstern zu haben, oder ob einige Blumenarten, und welche? auch an einer andern gemäßigten Stelle eines geräumigen geheizten Zimmers gezogen werden können? Eine Beantwortung der Frage vor dem nächsten Winter, wie auch eine Bekantmachung etwaniger praktischer noch nicht genau beschriebener Vortheile in diesem Magazin, wird ihn außerordentlich verbinden. — Was Grotjan in den Winterbelustigungen sagt, kennet man. — Hier würde es auf eigene Erfahrung dessen ankommen, der die Güte hätte, sich zur Belehrung zu verstehen.

Hannoverisches Magazin.

89tes Stück.

Montag, den 7ten November 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Fortsetzung.)

Ich komme nunmehr auf das wichtigste Stück der englischen Jurisprudenz und Justitzverfassung — das Urtheil durch Geschworene.

Das Urtheil durch Geschworene.

Wenn die Partheien in Thatsachen den Rechtsstreit hinlänglich zur Instruktion des Richters schriflich erörtert zu haben glauben, so kommen sie überein, they join issue, den Streit dem Vaterlande zur Entscheidung zu überlassen, they put them selves upon their Country.

Anstellung einer Common Jury.

Es ergehet also von dem Tribunale, wo die Sache anhängig ist, a Writ, venire facias genannt, an den Sheriff der Grafschaft, wo der Beklagte a) oder das Objectum litis sich befindet, 12 liberos & legales homines, ansäßige und tüchtige oder legale Männer, nach Westminster zur Entscheidung zu stellen. Solte aber die ganze Grafschaft beim Ausgange der Sache intereßirt seyn, so ergehet dieser Writ an den Sheriff einer angränzenden.

Von solchen schickt der Sheriff erst eine Liste dem Gerichtshofe zu, die auf einem länglichen Stück Pergament geschrieben ist, und panel genannt wird, von dem sie den Partheien zu etwanigen Recusationen mitgetheilet wird, dann erfolgt ein neuer Befehl an den Sheriff, diese zu stellen, wenn nicht vorher, nisiprius, die Landgerichte in seiner Grafschaft gehalten werden. Wenn der Sheriff bei der Sache intereßiret seyn solte, so gehet der Gerichtsbefehl venire facias an die Coroners, und solten auch diese sich in dem nemlichen Fall befinden, an zwei Clerks, (expedirende Secretarien.) des Gerichtshofes. Derjenige, der die Geschworenen, die Jury, zu präsentiren hat, darf nicht mehr wie 48, und nicht weniger wie 12 einbringen, die alle Besitzer von 20

a) Dieses geschicht in Personal-Aktionen.

Pfund reiner Revenüen seyn müssen, entweder Freeholders, freie Eigenthümer, oder Erbpächter, und Pächter oder Miethsleute auf Lebenszeit, copy and leafe holders for life. Diese eingereichten Namen thut man in ein Glas, und die 12 zuerst herausgezogenen werden aufgeschworen, wenn sie nicht abwesend, entschuldiget oder recusiret sind. Dies ist a Common Jury, eine gewöhnliche Jury, welche alle Processe, die an einem Orte, wo die Circuits oder Assises gehalten werden, vorkommen, für dasmal entscheidet.

Von den Recusationen der Geschworenen.

Die Recusationen der Geschworenen sind von zweierlei Art — a) *Challenges to the array* Recusationen der ganzen Liste, und b) *Challenges to the polls*, (Recusationen einzelner Glieder.)

Was a) **die Recusation der ganzen Liste betrift**, so pflegt diese nur Statt zu haben, wenn gegen den Gerichtsbedienten, der solche präsentiret, Ursachen von Partheilichkeit angeführet und bewiesen werden können; dem Sheriff stehet es jedoch auch frei, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Verlangen der Partheien, wenn die Namen schon aus dem Glase gezogen sind, die ganze Liste zu verwerfen. Ein Fall, der selten eintreten wird, aber doch vorkömt, wenn nemlich der Sheriff oder die Partheien, nach Einsendung der Liste an das Gericht, erfahren, daß gerade die 12, die nun herausgezogen worden, beim Ausgange der Sache intereßiret sind. Aber auch hier müssen Gründe angeführt und dargethan werden.

Die Recusationen b) **der einzelnen Glieder**, oder Männer, anlangend, so sind diese, von Sir Edward Coke wiederum in vier Classen abgetheilet worden. **Die** 1ste *propter honoris respectum*, betrift die Pairs, die sich aussagen, oder auch von den Partheien verworfen werden können.

Die 2te *propter defectum*, schließt alle Fremde, mit der Ausnahme, die unten vorkommen wird, alle, die nicht 20 Pfund reine Revenüen haben, nicht free und copyholders oder leafeholders for life sind, und alle Personen des andern Geschlechts aus, die nur in dem Falle einer angeblichen Schwangerschaft, zu Geschworenen bestellet werden.

Die 3te und wichtigste *propter affectum*, entfernet diejenigen, die bei der Sache intereßiret, mit den Partheien verwandt sind, oder mit ihnen in Feindschaft leben, und **die** 4te und letzte endlich *propter delictum*, verwirft die, so eines Verbrechens überführet worden.

Alle diese, den Rechten nach gültigen Ursachen, müssen bewiesen werden, und hiezu nennet der Gerichtshof, wenn noch gar keine Geschworene aufgenommen seyn solten, zwei Personen, die trior's genannt werden, und über die Ursachen der Recusation entscheiden. So bald aber zwei Geschworene da sind, so höret das Amt

Amt der trior's auf, und den Geschwornen kömt es zu, die Gültigkeit der Einwürfe zu bestimmen. Die Richter können niemals recusiret werden, weil sie es nicht sind, die das Urtheil finden.

Entschuldigen, oder von einer Jury aussagen, können sich alle Personen über 70 und unter 20 Jahren. Auch sind Aerzte, Rechtsgelehrte, Bediente des Königs, der Bischöfe und der Gerichte, ferner Geistliche, wenn sie nicht Landeigenthümer sind, eximirt. Solte aus der ersten Liste die hinlängliche Anzahl von 12 nicht aufgeschworen werden, so ergehen neue Befehle, Writs of tales, decem, seu octo tales, die fehlenden zu ergänzen, und in den Landgerichten kan der Richter aus den gegenwärtigen Personen im Gericht, die dazu qualificiret sind, die benöthigten wählen. Auf diese Weise wird eine gewöhnliche Jury bestellet. Nun noch von den Fällen, **wo eine besondere**, *Special Jury* und **eine** *de medietate linguæ*, eintreten.

Special Jury.

Eine *Special Jury* wird entweder von den Richtern angeordnet, wenn der Fall sehr verwickelt ist, und daher Leute von besserer Erziehung und Fähigkeiten, oder sachkundige Männer zu erfordern scheinet. Sie kan aber auch jedesmal von den Partheien verlanget werden, die sich gewöhnlich dieses Mittels bedienen, wenn ihnen der Sheriff verdächtig ist, ohne daß sie jedoch hinlängliche Ursachen gegen ihn anzuführen vermögen. Die Art der *Special Jury* auszusuchen, ist folgende: das Tribunal, bei dem die Sache hängt, läßt sich vom Sheriff das Buch, worin er die in seiner Grafschaft zu Jurors qualificirten Personen aufgezeichnet hat, seine Wehren, wenn ich so sagen darf, einschicken, und hieraus wählet der Protonotarius des Gerichtshofes, in Gegenwart der Procuratoren beider Partheien, 48, wovon jede 12 nach Gutdünken wegstreicht, so, daß 24 übrig bleiben, die alsdenn the panel die Liste ausmachen b).

Jury de medietate linguæ.

Die *Jury de medietate linguæ*, kan jeder Fremder, der mit einem Engländer in einem Rechtsstreite verwikkelt ist, verlangen, und bestehet sie darin, daß die Hälfte der Geschwornen Fremde seyn müssen c).

Dies ist die Art, wie eine Jury in den verschiedenen Civilfällen angeordnet

b) Man glaubt gewöhnlich in Deutschand, wiewohl irrig, daß die Geschwornen von gleichem Stande oder gar von gleicher Profession mit dem Beklagten seyn müßten. Bekantlich war in der Jury die über Lord George Gordon sprechen solte ein Seiler.

c) Diese Einrichtung ist sehr alt. Schon König Ethelred verordnete im C. 3. de Monticolis Walliæ, die dazumal nicht zu England gehörten, duodeni legales homines, quorum sex Walli, sex Angli erunt, Anglis & Wallis Jus dicunto.

ordnet wird, ich komme jezt zu ihren Verrichtungen.

Verrichtungen der Jury.

Wenn die 12 Jurors aufgeschworen sind, so wählen sie untereinander einen Wortführer, fore man, und gehen in die zur Seite des Richters für sie bestimmten Logen. Jede Loge enthält viere, zuweilen auch sechs Personen. Eine Loge ist über die andere erhaben, so daß sie wie die Priechen in unsern Kirchen aussehen. Der Richter ist durch das schriftliche Verfahren der Partheien zwar sehr en gros, von den vorkommenden Sachen unterrichtet. Die Jury hingegen weiß, Zufälle abgerechnet, von allen vorkommenden Sachen nichts. Der Advokat des Klägers eröfnet die Session, und erzählt kürzlich der Jury, an die nun alles gerichtet wird, die Geschichte des Rechtsstreits, und wenn mehrere Advokaten auf einer Seite sind, wie in wichtigen Fällen gewöhnlich ist, so sprechen diese nach dem unter ihnen festgesezten Range. Sodann antworten die Sachwalter des Beklagten worauf beide Theile öffentlich und in Gegenwart der Partheien eidlich Zeugen abhören lassen d) und Originalia vorlegen. Der Richter, die Jury und beide Partheien, können die Zeugen befragen. Ist das Zeugenverhör geschlossen, so steht es den Advokaten frei, das, was etwa noch zur Sache dienlich seyn solte, vorzutragen. Wenn alles geendigt ist, wendet sich der Richter an die Jury, reassumirt in kurzen die wichtigsten Punkte der Aussagen, in Beiseyn der Partheien, und beschließt seine Rede, the charge to the Jury genannt, mit der Mittheilung seiner Meinung sowohl über das Factum als das was die Geseze darüber bestimmen. Wenn der Fall nicht sehr klar und leicht zu entscheiden ist, so trit die Jury ab. Sie wird alsdenn in ein Nebenzimmer eingeschlossen, wo sie ohne Feurung, Licht, Essen und Trinken bleiben muß, wenn, wie wohl in sehr seltnen Fällen geschehen ist, der Richter ihr nicht einiges von diesen verstattet, bis sie ein einstimmiges Urtheil findet. Es ist ihr auch nicht erlaubt, wenn sie nicht einig werden kan, das Loos entscheiden zu lassen. Das Urtheil würde in diesem Falle ungültig, und die Jury straffällig werden e). Kan die Jury aber während der zur Assise bestimmten

d) Die Eide werden mit so weniger Solennität abgelegt, daß es einem Fremden erstaunlich auffält.

e) In der güldenen Bulle C. II. §. 5. ist festgesezt, daß wenn die Churfürsten 30 Tage ohne eine Kaiserwahl zu stande zu bringen, versammelt gewesen sind, ihnen nur Brod und Wasser bis zur Entscheidung zum Unterhalt gereichet werden soll. Quod si facere distulerint infra triginta dies a die præstiti juramenti præfati continuo numerandos Ex tunc transactis eisdem triginta diebus, a modo panem manducent & aquam & nulla tenus civitatem exeant ante dictam, nisi prius per ipsos, vel majorem partem ipsorum, Rector seu temporale caput fidelium electum fuerit.

ten Zeit nicht einig werden, so steht es, vermöge eines alten Gesetzes, dem Richter frei, sie in einem Karren von Ort zu Ort mit zu schleppen. Es ist wohl unnöthig zu sagen, daß die Jury fast nie über 24 Stunden verschlossen bleibt, und auch dieses nur in sehr seltnen Fällen. Wenn sie einstimmig sind, werden die Geschwornen wieder ins Gericht geführt, und hier erklärt der Foreman ihr Urtheil, Verdict, von vere dictum genannt, öffentlich. Die Jury entscheidet aber, sobald nur eine Thatsache im Processe vorkömt, sowohl über das punctum Juris als das punctum facti, wenn sie will. Getrauet sie sich jedoch nicht über das erste zu determiniren, so steht es bei ihr ein partiales Urtheil, a special Verdict, über das Factum zu fällen und das punctum Juris den Richtern zur Decision zu überlassen. Alsdenn geht die Sache was diesen Punkt betrift, wieder an das Tribunal, wo sie anhängig war, zurück. Da die meisten Klagen auf Schadens Vergütung, damages, gerichtet sind, so kömt es der Jury zu, diese, wenn sie dem Kläger Recht giebt, nach Gutdünken zu bestimmen, auch kan sie in Unkosten condemniren.

Ich habe mich genöthigt gesehen, so lange bei dem Verfahren der Jury zu verweilen, theils, weil man in Deutschland, gewöhnlich nur an eine Jury in Criminalfällen denkt, theils, weil sie das wesentlichste in der englischen Justizverfassung ausmacht, und so genau wit ihrer Staatsform verbunden zu seyn scheint.

Diesen Proceß durch Geschworene findet man bei allen nördlichen Völkern f). In England wird dessen zuerst in den Gesetzen Königs Ethelreds, aber gar nicht als etwas neuen, gedacht und in der Magna Carta C. 29. wird ausdrücklich bestimmt, daß keiner an seiner Person oder Vermögen Schaden empfangen solle, nisi per legale Judicium parium suorum, vel per legem terræ.

Nach den englischen Rechten ist es keinem Richter erlaubt, die Partheien zu einer eidlichen Abhörung zu zwingen, noch sie dazu anzuhalten ihre Bücher und Papiere dem Gerichte vorzulegen, weil keiner, den Rechten nach, verbunden ist, etwas was gegen ihn gebraucht werden könte, anzubringen. Die Gerichtshöfe zu Westminster können ferner keine Zeugen auswärts, oder schriftlich, abhören lassen, in Ostindien ausgenommen. In allen diesen Stücken, weicht der Proceß in the Courts of Equity und den Gerichtshöfen die den römischen Proceß angenommen haben, wie ich bald zeigen werde, gänzlich von dem der Tribunale des englischen Rechts in Westminster ab.

f) Im Capitulario Ludovici pii, An. 819. C. 2. werden boni homines duo decem, als Urthelsfinder, pares curiæ, bestellt und Kaiser Conrad sagt: 3. feud. 8. c 4., Nemo beneficium suum perdat, nisi per legale Judicium parium suorum

Ehe man eine Appellation ergreift, steht es frei gegen das Urtheil der Geschwornen, um eine Revision, a new trial, zu bitten. Diese gehört aber den Partheien nicht von Rechtswegen, sondern ist lediglich eine von der Willkühr der Richter abhängende Sache. Sie können, wenn sie es für gut finden, alsdenn es der Parthei zur Bedingung machen, ihre Papiere und Bücher vor Gericht zu bringen, und sich eidlich abhören zu lassen. Die gewöhnlichen Ursachen, warum das Tribunal ein neues Urtheil gewährt, pflegen folgende zu seyn: wenn die Partheien der Jury im Gericht vor dem Urtheil übel begegnet sind, wenn die Jury während des Vortrags im Gericht Proben der Partheilichkeit hat blicken lassen, oder sich des Looses bedienet hat, wenn der bei der Entscheidung präsidirende Richter dem Gerichtshofe anzeigt, daß seiner Meinung nach die Jury ohne Beweis oder gegen den Beweis gesprochen habe, wenn die Jury dem Kläger eine exorbitante Schadens-Vergütung, damages, zu erkannt, und endlich, wenn der Richter in seiner Rede, charge, an die Jury diese irre geleitet, misdirected, hat. Findet der Gerichtshof nöthig noch eine Instanz zu gewähren, so wird eine ganz neue Jury auf die gewöhnliche Weise bestellt g).

Revisions-Instanz.

Um diese Revision, new trial, muß aber in den ersten vier Tagen der auf das erste Urtheil folgenden Diät, term, gebeten werden h). Ein anderes Mittel gegen die Vollstreckung eines Urtheils, ist, ein Arrest of Judgment, warum eine Parthei bei dem Tribunale, wo die Sache anhängig war, nachsuchen kan, wenn die Jury nur über das Factum gesprochen hat, und sie im Stande sich glaubt zu beweisen, daß dieses Factum nicht gegen die Gesetze sey. Hierüber, so wie on a demurrer, erkennen die Richter. Alle Processe in den drei Gerichtshöfen zu Westminster, sollen in einer Diät angefangen, und gegen die nächstfolgende, also ungefähr in 3 Monaten, durch das erste Urtheil beendigt werden. Da alles was Dilations-Gesuche betrift, in den Händen der Richter ist, so ist dies nicht immer der Fall. Inzwischen entstehet die Länge der Rechtsstreite, doch weit mehr durch die Menge der Instanzen, als durch die Saumseligkeit der Richter, die fast immer, so wohl ihren Einsichten als ihrem Charakter nach, sehr ehrwürdige Männer sind, und die den erlaubten Chicanen im Gange des Processes, so viel sie nur können, steuren. Die meisten Klagen dieser Art, über langsamer Justiz und große Sporteln, treffen auch die Courts of Equity und die geist-

g) Diese erhöht auch zuweilen die damages, wie das noch vor kurzem in dem Processe des Commodore Johnstone gegen den Capitain Sutton der Fall war, wo die erste Jury letzterm nur 5000 Pfund, die zweite aber 6000 Pfund zuerkante.

h) In unsern Gerichten, die noch Diäten haben, ist das bekantlich derselbige Fall.

geistlichen Gerichte im Grunde häufiger als die drei Tribunale zu Westminster.

Ich habe jetzt von den Gerichtshöfen des englischen Rechts, common law, allgemeiner Jurisdiktion, und der Art, wie bei ihnen in Civilfällen verfahren wird, nebst den von ihnen ausgehenden Landgerichten oder Circuits, in gleicher Rücksicht gesprochen, und werde mich nun zu den *Curts of Equity* wenden, wenn ich vorher noch die in den Tribunalen des Gemeinen Rechts vorkommende **Procuratoren, und Advokaten** werde berührt haben.

Von der Art wie die Jurisprudenz in England studirt wird.

Vor dem Jahre 1758 wurde das englische Recht auf keiner von beiden Universitäten öffentlich gelehrt, bis ein gewisser Mr. Viner, zu Oxford, eine Professur des vaterländischen Rechts stiftete, die in dem benannten Jahre durch Blackstone, als den ersten dazu bestellten Lehrer, eröfnet wurde. Seinen Vorlesungen haben wir seine Commentaries on the laws of England zu danken. Dies ist auch wohl das wichtigste, was diese noch fortdaurende Professur hervorgebracht hat, die nur im Stande ist, eine Uebersicht des ganzen zu ertheilen. Wer aber sich den Rechten widmen will, muß sich in London in den Höfen i) Jnn's of Court, einmiethen und hier durch Privatstunden, eigenes Studium und fleißiges Besuchen der Gerichte und Circuits, die nöthigen Kenntnisse zu erlangen suchen. Dieser Höfe sind eigentlich nur vier. Inner Temple, Middle Temple, Grays Inn und Lincolns Inn, die aber hie und da in London noch mehrere Aussenhöfe, oder Colonien, wenn ich so sagen darf, besitzen, die jedoch alle Filiale von einem dieser viere sind. Diese Höfe haben einzig und allein das Recht Advokaten zu ernennen, und hierauf kan ein jeder, der fünf Jahre in einem dieser Höfe gelebt, und drei Jahre hindurch nicht als Procurator praktisirt hat, Anspruch machen, denn das zwar nothwendig seyn sollende Examen, ist zur bloßen Comödie herabgesunken, und besteht im auswendig lernen einiger Theses. So bald einer zum Advokaten aufgenommen ist, so wird dieses von the Inn of Court, wovon jede ihre besondere Verfassung und Vorsteher hat, an the Court of Chancery und die drei Gerichtshöfe des Gemeinen Rechts insinuirt, dann ist der Aufgenommene call'd to the Bar, von der Barriere wohinter in den Tribunalen die Advokaten stehen, a Barrister at law, oder a Counsellor, ein Rathgeber. In den Gerichten werden die Advokaten schlechthin the Counsel genannt. Diese Advokaten können in den vier benannten Gerichtshöfen, the Court of Common Pleas, ausgenommen, wo während der Diät nur Serjeants admittirt

Von den Advokaten.

i) Diese Höfe sind eine Gattung juristischer Schulen, Facultäten, oder Universitäten.

mittirt werden, praktisiren. Serjeants, Servientes ad legem, ist eine höhere Würde in den Rechten, die die Krone den Advokaten nach Gutdünken ertheilt. Serjeants begleiten die Richter auf den Circuits, wo sie im Nothfalle ihre Stellen vertreten. Auch müssen alle 12 Richter Serjeants seyn, die daher von jenen Brüder genannt werden. Ueber die Serjeants gehen die Advokaten der Krone, Kings-Counsel, die 4 Kings Serjeants, der Sollicitor, Avocat General, und Attorney General, Procureur General. Alle Advocati Fisci, die ohne besondere Erlaubniß keinen Proceß gegen die Krone annehmen dürfen. Außerdem kan noch der König den Counsellors Rang-Patente ertheilen, nach welchem unter ihnen geltenden Range die Advokaten einer Seite vor Gericht sprechen. Wenn die Advokaten sich übel betragen, so können ihnen die Gerichtshöfe Stillschweigen auferlegen, die Praxis untersagen. Kein Advokat ist aber verantwortlich für die zur Sache gehörenden Materien, die ihm von der Parthei in seiner Instruktion aufgegeben sind. Die Kleidung der Advokaten ist schwarz, mit einem Mantel von eben der Farbe und einer großen Perücke. Die Serjeants unterscheiden sich durch eine Capsel auf dieser, derjenigen vollkommen ähnlich, womit die katholischen Priester die Tonsur bezeichnen. Kings-Counsel und Sergeants aber durch schwarze seidene Mäntel, silk gowns, und der Attorney und Sollicitor General durch Allongenperücken.

Serjeants.

Procuratoren.

Die Procuratoren, Attorney's, erhalten von den verschiedenen Gerichtshöfen die Erlaubniß zu praktisiren, auch verfertigen sie gemeiniglich das ganze schriftliche Verfahren des Processes.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Anekdote.

Ein gewisser vornehmer Herr, der viel Geschmack am Malen fand, und viele Geschicklichkeit darin hatte, zeigte einst ein Gemälde von seiner Arbeit dem berühmten Poussin. Dieser große Künstler sagte: **Gnädiger Herr! Ihnen fehlt, um ganz in der Kunst geschickt zu werden, nichts, als ein wenig Dürftigkeit.**

Hannoverisches Magazin.

90tes Stück.

Freitag, den 11ten November 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Fortsetzung.)

c. Von den Courts of Equity überhaupt.

Ich komme jetzt 5) zu den *Courts of Equity*, einer schweren und verwickelten Materie. Man denkt sich bei dem Worte Court of Equity, was ich, eben um keinem falschen verwirrenden Nebenbegrif Raum zu geben, nicht übersetzen mag, ein Tribunal, wo nach Billigkeit, im Gegensatze des strengen Rechts, gesprochen wird, und die Definitionen berühmter Männer, haben noch mehr Anlaß zu dieser irrigen Idee gegeben. Johnson sagt, in seinem englischen Wörterbuch: **der Canzler hat die Macht, das geschriebene Gesetz zu mildern und zu mäßigen, und unterwirft sich keinem andern, als dem Gesetze der Natur und des Gewissens** a).

Wie sonderbar wäre das nicht, in einem Lande, wo sonst der ganze Geist der Gesetze dahin geht, das arbitrium Judicis, so viel möglich einzuschränken? wie sonderbar wäre es nicht da, das æquum & bonum von den so oft abwechselnden Begriffen der Menschen abhängen zu lassen? die Courts of Equity sind eigentlich das, was das Edictum Prætoris, oder Jus prætorium, bei den Römern war. Sie sind dazu bestellt, die Lücken des gemeinen Rechts, nach festen Regeln, die sich auf ältere Decisionen gründen, zu ergänzen. Sie bieten remedia juris in den Fällen dar, wo the Common law schweigt. Sie können Justitz da administriren, wo die recipirten Formalitäten in den Gerichtshöfen solches diesen nicht erlauben, They Judge of all things not ameneable to common law.

Es ist also eigentlich Verschiedenheit in der Form und dem Gange des Processes, was den Hauptunterschied

 macht.

a) The Chancellor has power to temper and moderate the written law and subjects himself only to the law of nature and conscience. —

macht. Dieser Proceß ist jetzt durch so viele entschiedene Fälle, wodurch die Procedur aufs genaueste bestimmt ist, beinahe eben so festen Regeln wie in den Courts of Common Law unterworfen. Anfangs mußte also viel arbitrarisches unterlaufen, und daher passen die Definitionen vom Canzler Baco und Selden, die Johnson seiner sehr nahe kommen, nicht mehr auf unsere Zeiten. Die Jurisdiktion der Courts of Equity ist zwar eigentlich eine eingeschlichene und durch keine Parlamentsakte fundirte, aber doch schon dadurch von der gesetzgebenden Macht gebilligt, daß ihnen durch Akten, in einigen Fällen, die Art zu verfahren vorgeschrieben ist, und das höchste Tribunal des Reichs, das Oberhaus, täglich Appellationen von ihnen annimt.

Von den beiden Courts of Equity besonders.

Dieser Courts of Equity giebt es zwei *a) The Court of Chancery* und *b) The Court of the Exchequer*, vor welche leztere alle die Sachen ausschließend gehören, die die Einkünfte der Krone betreffen. Die Richter darin sind die nemlichen wie in the Court of Exchequer des gemeinen Rechts. In ältern Zeiten haben sie, in Equity Fällen, den Lord Treasurer, und den Canzler des Exchequers mit zugezogen. Die Appellationen von the Court of Exchequer Equity side, gehen nicht an die Exchequer Chamber, sondern gleich an das Oberhaus. Da the Court of Chancery das älteste und wichtigste der beiden Tribunale, dieser Art ist, so werde ich mich jetzt nur dabei aufhalten, um so mehr, weil der Proceß in dem Exchequer Equity side beinahe der nemliche ist. In den ältern Zeiten, findet man häufige Streitigkeiten zwischen den Courts of Equity und Common Law, worunter die unter Jacob dem I. zwischen dem Canzler Lord Ellesmere, und der Kings-Bench, oder vielmehr ihrem Präsidenten, Sir Edward Coke, eine der vornehmsten war. Seitdem das Verfahren in the Court of Chancery, vorzüglich durch die Bemühungen des Canzlers Heneage Finch, nachmaligen Grafen von Nottingham, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ungleich systematischer geworden, sind sie weit seltener und werden gemeiniglich gütlich beigelegt. Die Jurisdiktion der Courts of Equity bleibt aber nur immer in den Fällen fundirt, wo keine Hülfe in den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts zu erlangen steht.

Unterschied zwischen Equity und Common Law.

Der Hauptunterschied zwischen Equity und Common Law besteht *a*) im **Beweise**, und *b*) der **Art der rechtlichen Hülfe.** Was a) den Beweis anlangt, so können the Courts of Equity die Partheien selbst eidlich vernehmen, da ich hingegen in the Courts of Common Law nur durch Aussagen der Zeugen hinter die Wahrheit kommen kan. In wie vielen Fällen dieses also das einzige Mittel ist, wird schon dadurch einleuchtend, daß die Partheien gezwungen sind, auf alle Fragen eidlich

zu

zu antworten, diejenigen ausgenommen, durch deren Beantwortung sie sich eines Verbrechens schuldig machen könten. So wie in den Courts of Common Law die persönliche Erscheinung der Zeugen vor Gericht, in Sachen die Ostindien betreffen ausgenommen, durchaus erfordert wird, eben so werden in den courts of Equity, fast in allen Fällen, die Zeugen schriftlich und abwesend vernommen. Das Gericht nennt hiezu acht beeidigte Commissarien, wovon jede Parthei zwei wegstreicht, den übrig bleibenden vieren kömt es alsdenn zu, die Aussagen der Zeugen einzusenden, die nicht eher publicirt werden, als wenn die Vernehmung der Zeugen von beiden Theilen gänzlich geschlossen ist.

Dies sind die Hauptabweichungen der Courts of Equity von denen of Common Law im Beweise. In Absicht *b*) **der rechtlichen Hülfe** gehen die Klagen nicht auf Schadens-Vergütungen, damages, sondern auf pünktliche Erfüllung des Contrakts, das allerwesentlichste im Processe bleibt aber die Findung des Urtheils durch Richter und nicht durch Geschworne, die the Courts of Equity, in keinem Falle, zusammen zu rufen vermögen, und müssen daher alle Sachen, die einen Rechtsspruch durch Geschworene verlangen, den Courts of Common Law zugeschickt werden. Aus dem Gesagten erhellt schon, daß das Verfahren in den Courts of Equity sich ungleich mehr dem römischen Proceß nähert, und daß die Sachen, die für sie gehören, größtentheils von der Art seyn müssen, wo ich nur durch den Eid der Partheien, oder die Abhörung der Zeugen in fremden Ländern, hinter die Wahrheit kommen kan. Ihr forum betrift daher alle Materien, wo man die Intention der Partheien in Anspruch nimt, als alle Sachen, wo Fraud and Concealment, Betrug und Verheimlichung vorgeworfen werden, die in Testaments-Materien, Aufführung von Executoren und Administratoren, Legaten, Schuld- und Rechnungssachen, imgleichen Societätscontrakten, Faktoreien und Agentien am meisten vorzukommen pflegen.

Der Jurisdictions-Sprengel dieser Gerichte in einem handelnden Reiche, wo die testamenti factio fast ohne alle Solennitäten ist, ist so weitläuftig als die Art darin zu verfahren kostbar und langwierig seyn soll. Solte in den Tribunalen des gemeinen Rechts in den Materien von Betrug und Verheimlichung ein Urtheil gefällt seyn, so würde auf Application eines Theils an the Court of Equity, ein Decret von dieser erfolgen, wodurch die gewinnende Parthei Vortheil davon zu ziehen verhindert und angehalten würde, sich im rechtmäßigen foro einzulassen. Wenn aber im Streite eine Frage vorkäme, die bloß eine quæstionem Juris beträfe, so würde diese an die Kings-Bench oder Common Pleas zum Gutachten gesandt, und nach dieser ihrer Meinung das Urtheil darüber von the Court of Equity gefällt werden.

Das bisher gesagte gilt von den beiden Gerichten the Court of Chancery and the Court of Exchequer Equity side.

Einrichtung of the Court of Chancery.

Ich wende mich jetzt zur **näheren Einrichtung des** *Court of Chancery.* The Chancery hat ihren Sitz, gleich den drei Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, zu Westminster-Hall, und eigentlich nur einen Richter den Großcanzler des Reichs. Unter ihm stehen 12 Master's in Chancery, von denen der erste, Master of the Rolls genannt wird. Diese sind eigentlich nur Conseillers rapporteurs, Referenten cum voto consultativo, die, wenn gleich zwei von ihnen, nebst dem Master of the Rolls, zur Zeit der Diäten dem Canzler zur Seite auf der Gerichtsbank sitzen, um wenigstens dem Augenschein nach in the Court of Chancery auch ein Collegium von vieren auszumachen, doch nur eine gutachtliche Meinung, wenn sie vom Canzler darum befragt werden, ablegen können. Dem ungeachtet ist ihre Gewalt groß, weil alle Interlocutionssachen, Revisionen von Rechnungen, Liquidationen, das Durchlesen der Schriften der Partheien ꝛc. vom Canzler einem Master in Chancery aufgetragen werden, von dem hernach darüber ein Gutachten abgestattet wird. Dieses Gutachten können die Partheien ergreifen, und um einen andern Referenten bitten, dessen Gewährung von der Willkühr des Canzlers abhängt. Wenn der Canzler Verhinderungen halber nicht zu Recht sitzen kan, so steht es bei ihm den Master of the Rolls, oder 2 Masters in Chancery, an seiner Stelle Recht sprechen zu lassen, aber alle Decrete und Urtheile die sie fällen, werden immer in des Canzlers Namen gesprochen und ausgefertigt. Der Master of the Rolls b) ist daher eine Art Vicecanzler, in so fern die Canzlei ein Justizcollegium ist. Die Urtheile oder Sprüche des Master of the Rolls, oder der zwei Räthe, können vom Canzler umgestoßen und abgeändert werden, und sollen sie nicht eher unter die Records aufzunehmen seyn, bis sie von ihm unterzeichnet und untersiegelt sind. Ehe dieses geschieht, ist das erste Rechtsmittel, eine petition of rehearing, eine Bitte die Sache nochmals zu hören, Revisionsinstanz. Nach Unterzeichnung und Aufrollung aber, wird eine Bill of review eingegeben, die eigentlich nur Nullitäten im Spruche voraussetzt, oder, wenn der Canzler es gestattet, sich auf eine eidliche Declaration gründet, daß man nova vorzubringen habe, die vorher nicht zur Wissenschaft der Parthei gekommen waren. Die Appellationen von the Court of Chancery gehen an das Ober-

b) Rolls ist gleichlautend mit Records, die hier so vom Aufrollen benannt werden. Der Master of the Rolls ist also Bewahrer der Rechtssprüche, Archivarius, in the Court of Chancery.

Oberhaus. Außer dem was dem Court of Chancery als einem Gerichtshofe, im strengen Verstande des Worts, zukömt, ist es zugleich das hohe Pupillen-Collegium des Reichs. Alle Vormundschafts-Rechnungen müssen hier abgelegt werden, wenn es verlangt wird, und es hat allein das Recht, Vormünder zu setzen, wenn keine benannt sind. Die oberste Inspektion über alle Charitäten und milde Stiftungen gehört ihm. Von diesen Vormundschaftssachen und milden Stiftungen gehen die Appellationen ans Oberhaus, aber ausschließend und in letzter Instanz kommen dem Canzler, oder dem Court of Chancery, denn das ist, wie gesagt, eins, die Ernennung und Oberaufsicht der Commissioners of Bankrupts zu, denen, in den Fällen, wo einer bonis cedirt, die Versorgung und Befriedigung der Gläubiger obliegt. Ferner stehen unter dem Canzler alle verrückte und wahnsinnige Personen, nebst ihrem Vermögen, von welchen Fällen die Appellationen an den königlichen Geheimen Rath, privy Council, gehen. Auch ist the Court of Chancery die Officina Justitiæ, von der alle Writs, Befehle, die das große Siegel passiren müssen, ausgefertigt werden. Zu diesen Verrichtungen sind gewisse Tage bestimmt, wo der Canzler zu Lincoln's Inn sitzt, und das große Siegel hält, Keep's the great Seal, das heißt, wo ihm alles, was des großen Siegels bedarf, vorgelegt werden muß. Dasselbige kan freilich auch an anderen Tagen, als diesen öffentlichen, geschehen, es ist aber alsdenn mit ungleich mehreren Unkosten verknüpft. Der Canzler ist in dieser Absicht verpflichtet alle diejenigen königlichen Befehle, die den gemeinen Rechten zuwider seyn solten, als sub- & obreptitie erschlichene zu cassiren c), da der König den Gesetzen nach kein Unrecht thun kan, sondern solches durch diesen seinen hohen Kronbedienten gleich wieder redressiren läßt. Außer der Ernennung aller Friedensrichter, steht dem Canzler auch die Vergebung aller der königlichen Patronat-Pfarren zu, deren jährlicher Betrag unter 20 Pfund angeschlagen ist. Dieses rührt noch aus den Zeiten her, wo nur geistliche Canzler waren, weil nur Geistliche lesen und schreiben konten. Dem Canzler kam dazumal das Präsidium über die königliche Hofcapelle zu, und in dieser Rücksicht ward er auch Bewahrer des königlichen Gewissens, Keeper of the Kings Conscience, was ihm übrigens jetzt keine andere Pflicht, als die eben benannte auflegt: dahin zu sehen, daß keinen widerrechtlichen Patenten das große Siegel beigefügt werde. Dem Range nach ist der Canzler, die Prinzen vom Geblüte ausgeschlossen, die erste weltliche, und die zweite Person im Reich, indem er

c) Daher leitet Sir Edward Coke, 4. Inst. 88 den Namen Cancellarius von cancellando her.

gleich hinter den Erzbischof von Canterburry folgt. Er ist außerdem Sprecher des Oberhauses, und beständiges Mitglied des Cabinets. Allein, diese hohe sehr einträgliche und sehr beschwerliche Würde ist nicht, wie die Stellen der Richter, auf Lebenslang dem Besitzer versichert, sondern ihr Genuß hängt lediglich und allein vom Willen des Königs ab. Der Canzler erhält kein Patent oder Bestallung. Durch die Einhändigung des großen Siegels, bekömt er sein Amt, und durch dessen Zurücklieferung hört es auf. Dies große Siegel pflegt er in einem rothsammtnen Beutel, worauf das königliche Wapen steht, beständig zu tragen. Der Lord Keeper of the great Seal, Groß-Siegelbewahrer, hat dieselbigen Verrichtungen und den nemlichen Rang wie der Canzler, nur hat man immer diesen lezten Titel für ehrenvoller gehalten. So viel von den Courts of Equity überhaupt, und the Court of Chancery insbesondere. Man wird schon aus dem gesagten ersehen haben, daß es nur Civilgerichte sind, und durchaus keine Criminalia vor sie gehören.

d. Vom Oberhause.

Das höchste und lezte Tribunal einer allgemeinen Civiljurisdiktion ist 6) das Oberhaus. Es ist nur ein Appellationsgericht dem, außer der Criminaljurisdiktion über seine Glieder, der Beurtheilung der impeachments d) des Unterhauses und der Bestrafung aller Vergehungen gegen sich als ein Corpus, keine immediate Jurisdiktion zusteht. In wichtigen Fällen pflegen hier die 12 Richter befragt zu werden. Geschworene sind hier nicht, sondern die Lords fällen das Urtheil. Das Oberhaus gestattet keinen Beweis, der nicht zuvor in den vorhergehenden Instanzen gebraucht worden wäre. Auch ist hier ein Unterscheid zwischen einer Appellation, Appeal, und einem, Writ of error. Im ersten Falle, der alle Interlocutionspunkte betrift, geben die Lords, wenn sie anderer Meinung sind, den Gerichten die Anweisung, wie sie ihre eigene Decrete abzuändern haben e). Der Writ of error betrift bloß Appellationen von Definitiv-Sentenzen, und hier sprechen die Lords selbst das Urtheil.

Die Civiljurisdiktion wird ausgeübt: B. Durch die Gerichte die sich auf besondere Personen, Sachen oder Distrikte einschränken.

Dies sind die Tribunale einer allgemeinen Jurisdiktion, ich komme jezt B. zu den Gerichten, die sich auf besondere Personen, Sachen oder Distrikte einschränken, wobei ich mich weit kürzer fassen kan.

I. Die geistlichen Gerichte.

Wilhelm der Eroberer war der Erste, der um die Geistlichen sich fester zu verbinden, sie und alle geist-

d) Dies Wort wird unten erklärt werden.

e) Dies hat viel ähnliches mit unsern Rescriptis de emendando, nur daß diese nicht bloß Interlocutionspunkte betreffen.

geistlichen Sachen, der weltlichen Gerichtsbarkeit entzog f), der Jurisdiktion der Bischöfe unterwarf, und diese ihre Entscheidungen nach dem canonischen Rechte fällen ließ. Allmählig gewannen die geistlichen Gerichte folgende Instanzen und Formen, die meistens älter als die Reformation sind, und seit der Zeit wenig oder gar keine Abänderung gelitten haben.

Die geringsten dieser Art sind a) **die Archidiakonal-Gerichte**, deren in den 26 Diocesen, worin England abgetheilet ist, mehrere zu seyn pflegen. Sie werden in der Abwesenheit der Archidiakonen durch ihre Officialen, die sie als Richter bestellen, versehen. Einige schließen die concurrente Jurisdiktion der bischöflichen Gerichte aus, bei andern hingegen hat sie Statt. Die Appellationen von ihnen allen gehen an den Bischof.

b) Die **bischöflichen Gerichte**, Consistorialgerichte, Consistory Courts, genannt, werden in der Cathedrale jeder Dioces von dem vom Bischof dazu verordneten Canzler oder Commissarius gehalten. Von hier laufen die Appellationen an den Metropolitan oder Erzbischof. Sonst sind sie noch die erste Instanz in allen Disciplinarsachen, wie ihnen auch gleichfalls die Prüfung der zu Patronatpfarren präsentirten Personen zustehet. Der **erzbischöflichen Gerichte** c) sind zwei, von dem das von Canterburry bei weitem das wichtigste ist, weil York von 24 Bischöfen nur 3 Suffraganen hat, Chester, Carlisle und Durham, die übrigen 21 hingegen alle unter Canterburry gehören. Das Metropolitangericht von Canterburry heißt the Arches Court, weil es vormals in der Kirche Sancta Maria de Arcubus, St. Mary le bow, zu London gehalten wurde. Jetzt aber pflegt es, wie alle die vornehmsten geistlichen Gerichte, in London, in dem Gebäude, Doctors Commons genannt, zu sitzen. Der Erzbischof ernennet hier die beiden Richter, die Official principal und Dean of the Arches, heissen. Die Appellationen der Provinz Canterburry gehen dahin. Ausserdem hat es eine eigene Jurisdiktion über 13 Kirchsprengel in London. Auch sind beständig in neueren Zeiten mit the Arches Court, the Court of peculiars, wohin alles gehört, was der bischöflichen Gewalt eximirt ist, und the prerogative Court, welches in allen Testamentsmaterien spricht, wenn der verstorbene bona notabilia in zwei Diocesen besessen hat, verbunden gewesen. Die letzte Instanz in geistlichen Sachen ist *the King in Chancery*, der König in der Canzlei. Hieher kommen alle Appellationen von den erzbischöflichen und den damit verbundenen Gerichten. Auch wird es the Court of delegates, Judices delegati,

f) Durch ihn ward zuerst die Regel Decret. P. II. C. I. Qu. I. C. 41. auch in England gegründet; Sacerdotes a regibus honorandi sunt, non judicandi.

gati, benannt. Dies ist kein stehendes Gericht, sondern bei jeder Appellation an den König ernennet dieser, unterm großen Siegel, gewöhnlich einige geistliche und weltliche Lords, ein Paar Richter von den Courts of Common Law, und einige Doctoren der Rechte, um den Fall zu entscheiden. Dies war vormals das Reservat des Pabstes, und wurde, durch die Reformation Heinrichs VIII. dem Könige zugeeignet. Von der Entscheidung der Commissarien kan noch einmal an den König um eine Commission of review, Revision, supplicirt werden. Die Ernennung neuer Commissarien wird aber nicht ex debito justitiæ gefordert, sondern sie hängt allein vom Gutbefinden des Herrn ab.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Berechnung der Last, welche ein Schif von hundert Kanonen mit tausend Mann Besatzung zu tragen hat *).

Ein gesunder Mensch verzehrt in 24 Stunden ungefehr 8 Pfund Speise und Getränke. In einem Tage müssen also 8000 Pfund Nahrungsmittel in einem solchen Schiffe darauf gehen. Soll nun ein solches Schif nur auf drei Monate ausgerüstet werden, so müssen über 720,000 Pfunde Nahrungsmittel eingeladen werden. Eine große 42pfündige Kanone von Metall, wiegt ungefehr 6100, von Eisen etwa 5500 Pfunde, und gemeiniglich sind deren 28 bis 30 auf einem solchen 100 Kanonenschiffe: also machen diese allein, 183,000 Pfunde, ohne ihre Lavetten zu rechnen. Auf der zweiten Decke sind 30 24pfündige Kanonen, deren jede etwa 5100 Pfunde, und also alle 153,000 Pfunde wiegen; die 26 oder 28 Kanonen, die 12 Pfund auf der dritten Decke schießen, machen 75,400 Pfunde; 14 6pfündige Kanonen des obersten Verdecks wiegen zusammen 26,600. Auf den Mastkörben sind so gar 3pfündige Kanonen und Drehbassen. Rechnet man nun noch dazu, daß wenn eine 42pfündige Kanone scharf geladen abgeschossen wird, die ganze Ladung etwa 64 Pfund wiegt, und daß man wenigstens mehr denn 100 Ladungen haben muß, für eine jede Kanone; so macht dies beinahe eben so viel aus, als das Gewicht der Kanonen. Hiezu muß man noch hinzu setzen und erwägen, daß ein jedes Schif auf den Nothfall, doppelte Segel, Ankertaue, Tauwerke und Leinen haben muß, die alle beträchtlich schwer sind. Die Vorräthe von Planken, Pech und Werg, und alle Kisten der Matrosen und Officiere, die Vorräthe des Chirurgi; die Bedürfnisse von mancherlei Art, die auf einer Seereise nöthig sind, nebst den kleinen Gewehren, Bajonetten, Pistolen und Säbeln, sind auch eine große Last: da zuletzt die Menschen selbst ein beträchtliches wiegen, so muß ein solches Schif wenigstens 2162 Tonnen, oder 4,324,000 Pfund tragen.

*) Aus dem neuen Berliner Intelligenzblatt.

Hannoverisches Magazin.

91tes Stück.

Montag, den 14ten November 1785.

Ueber die Justiz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Fortsetzung.)

Das sind kürzlich die geistlichen Tribunale, die Sachen, die für sie gehören, sind folgende: a) *alle Zehntmaterien* zwischen Geistlichen und Geistlichen, imgleichen alle quæstiones facti in Zehntsachen zwischen einem Geistlichen und einem Weltlichen, als ob der Zehnte entrichtet ist? ꝛc. Wo aber die Zehntgerechtigkeit selbst unter letztern in Anspruch genommen wird, da müssen die Gerichtshöfe in Westminster entscheiden. Die Zehnten, so weniger als 40 Schillinge betragen, gehören vor den Spruch der Friedensrichter in den Quarter Sessions. b) **Wenn ein Patronus mehreren seine zu vergebende Pfründe versprochen hat**, so erkennen darüber die geistlichen Gerichte; Streitigkeiten über das Patronatrecht selbst, aber gehen, wie die über die Zehntgerechtigkeit, an die Gerichtshöfe des gemeinen Rechts. c) **Alle Testamentsmaterien**, in denen jedoch den Courts of Equity in manchen Fällen concurrirende Jurisdiktion zustehet. Vorzüglich aber gehören d) **alle Ehesachen** hieher. Nach den englischen Rechten sind Ehescheidungen nur in den wenigen Fällen erlaubet, wo vor der Trauung ein körperliches Unvermögen, oder eine zu nahe Verwandschaft, beide oder eine Parthei zur Ehe untüchtig machten, alsdenn hält man die Heirath von Anfang an für null und nichtig, und trennet von einem Bande, was den Rechten nach kein gültiges Band war. Dies sind auch die einzigen Ursachen, denn selbst durch bewiesenen Ehebruch kann keine förmliche Scheidung, sondern nur eine Trennung von Tisch und Bette bewürket werden. Auch haben in diesem Falle die geistlichen Gerichte den Unterhalt der Frau, alimony, zu bestimmen a). Was aber die

a) Die Klage des Mannes gegen den Ehebrecher, die auf eine Schadenvergütung gehet, gehört vor die Gerichte zu Westminster.

die Rechte nicht erlauben, und die sie administrirende Gerichte also nicht thun können, das bleibet der gesetzgebenden Macht verstattet. Beim Ehebruch hat das Parlament in jedem einzelnen Falle Ausnahmen von der Regel gemacht, durch eine Akte jedesmal die Ehe förmlich getrennet, und daher beiden Theilen die Erlaubniß sich wieder zu verheirathen, gegeben. Eben so wenig als eine Scheidung, gehört der Fall vor die geistlichen Gerichte, wo nach dem Tode eines Theils, wenn Kinder vorhanden sind, die Ehe angefochten werden solte, weil hier durch die Ungültigkeit der Ehe, die Illegitimität der Kinder erfolgen würde; auch dieses ist den Gerichtshöfen zu Westminster reservirt. In den Ehesachen hat man das canonische Recht zum Grunde gelegt und befolget; auch nähert der in den geistlichen Rechten übliche Proceß und Beweis, sich dem canonischen und römischen sehr, jedoch hat er seine Abweichungen, indem z. B. hier nicht zwei Zeugen erfordert werden, wenn einer hinlänglich aussagt. Noch heutiges Tages können die geistlichen Gerichte ihre Dekrete und Urtheile nur durch Excommunicationen zur Vollziehung bringen. Diese Excommunicationen nehmen alle bürgerlichen Rechte, als das Einklagen von Schulden, Erlaubniß im Gericht zu erscheinen ꝛc. und solte hiedurch noch keine Befolgung zu erlangen stehen, so wenden die geistlichen Gerichte sich nach Verlauf von 40 Tagen, an the Court of Chancery, das sodann einen Befehl, Writ, an die Sheriffs erläßt, den Beklagten in die Grafschafts-Gefängnisse zu bringen, und dort bis zur Parition, in gefänglicher Haft zu bewahren.

II. Das Admiralitätsgericht.

II. **Das Admiralitätsgericht** b), wird durch den Lord Admiral, und nachdem diese Stelle, seit dem Tode der Königin Anna, nur durch eine Commißion versehen worden, durch einen besonders dazu bestellten Richter, Judge of the Admiralty, ausgeübt, von dem die Appellationen, gleichwie von den Sentenzen der geistlichen Gerichte, an den König in Chancery gehen, der solche auf eben die Weise, durch Judices delegati, besorgen

b) Das Militair hat nur in Disciplinarsachen seine eigene Gerichte, die durch die Mutiny Act bestimmet werden. Da die Bewilligungen zu einer stehenden Armee bloß von Jahr zu Jahr laufen, so würde sowohl diese als die Mutiny Act, die Kriegesartikel, gesetzwidrig werden, und ipso facto aufhören, wenn sie nicht jedesmal ausdrücklich erneuert würden. The Court of Chevalry, die vor diesem alle Beleidigungen der Ehre bestrafte, wie das Tribunal des Marechaux de France, ist jetzt ein bloßes Wapencollegium, Heralds Office, wo unter dem Präsidio des Grafen Marschall von England, des Herzogs von Norfolk oder seines Deputirten, Familiennachrichten bewahret und Wapen ertheilet werden.

sorgen läßt. Eigentlich gehörten alle auf dem Meere geschlossene Contrakte vor dasselbe, da man aber sich möglichst bemüht hat, die Jurisdiktionen der Geistlichen sowohl als des Admiralitätsgerichts, einzuschränken, so ist durch eine Fiktion den Courts of Common Law auch hierin eine concurrirende Jurisdiktion zugestanden, indem fingirt wird, daß die Schließung des Contrakts nicht auf dem Meere, sondern auf dem festen Lande, als etwa auf der Börse in London geschehen sey, eine Fiktion die, eben so wenig wie alle andere durch den Gebrauch erlaubte, vom Gegentheile verneint werden darf. Was aber ausschliessend fürs Admiralitätsgericht gehört, sind die Streitigkeiten über Löhnungen der Matrosen und alle Beschwerden in Disciplinar-Sachen der geringern gegen die obern, imgleichen Seeräubereien, wenn darüber civiliter geklagt werden solte, auch gehören in erster Instanz die Confiscationen der Schiffe in Kriegszeiten hieher, von denen die Appellationen an den geheimen Rath, privy Council, gehen. Die Appellationen von den vier Admiralitätsgerichten in den Antillen, können sowohl an das Admiralitätsgericht, als an den geheimen Rath gebracht werden. Dies Gericht hat fast den nemlichen Proceß wie die geistlichen Gerichte, und wird, gleich wie diese, in Doctor's Commons gehalten. In beiden entscheiden die Richter und nicht Geschworne, die sie nicht zusammen zu rufen vermögen. Das römische und canonische Recht ist hier in den meisten Fällen recipirt, obwohl auch die alten Seegesetze von Oleron in dem Admiralitätsgericht befolgt werden. Der Anfang des Processes geschieht mit Arretirung des Beklagten, oder vielmehr mit dessen Cautionsstellung die ihn nöthigt sich vor diesem Gerichte einzulassen. Die Schrift die in den Courts of Common Law Declaration, in den Courts of Equity Bill heißt, wird hier libel genannt. Der Advocatus Fisci in den Geistlichen und Admiralitätsgerichten ist der Advocate general, der der beiden Rechte Doctor ist, welche Würde auf den Universitäten ertheilt wird. Nur die Doctores Juris die jetzt ein geschlossenes Corpus ausmachen, haben das Recht in diesen Gerichten zu praktisiren. Was in den Gerichten von Common Law Attorney, in denen of Equity Sollicitor, heißt, wird hier proctor, procurator, benannt, und diese von den verschiedenen Gerichtshöfen, eben so wie die Notarien, deren Instrumente man hier zuläßt, creirt. Die Sachen die vor diese Gerichtshöfe, und die der Particulardistrikte, deren ich bald erwähnen werde, gehören, sind strictissimæ interpretationis, und haben sich die Tribunale zu Westminster die Auslegung der Parlamentsacten, die ihren Sprengel betreffen, vorbehalten.

III. The Privy Council.

Ich glaube, daß hier der Ort ist, wo ich *III.* **des königlichen geheimen Raths**, *privy Council*, in sofern Justizsachen vor denselben gehören,

 er

erwähnen muß. Die Anzahl der Mitglieder des geheimen Raths ist unbestimmt, und hängt allein vom Willen des Königs ab, der jeden gebornen, oder als solchen betrachteten, Engländer, zum privy Counsellor ernennen kan. Diese geheimen Räthe bekommen keinen Gehalt, führen aber den Titel Right Honourable. Es stehen dem privy Council die Appellationen aus den Colonien, den dortigen Admiralitätsgerichten, aus den an der Küste der Normandie belegenen Inseln, nebst den Sachen die Verrückte und Wahnsinnige betreffen, zu. Die Untersuchung darüber geschieht in einer Committee, deren Gutachten dem Könige im geheimen Rath, zur Decision vorgelegt wird. Es liegt ferner dem privy Council ob, in Verbrechen gegen den Staat die Anklage zu besorgen, und den Thäter in gefänglichen Gewahrsam zu bringen, woraus er vom Richter frei gelassen werden kan.

IV. Commissioners of Sewers.

IV. **Die Aufsicht über die Deiche und Ufer am Meere und den großen Flüssen nebst deren Erhaltung,** steht einer Commission zu, wovon die Glieder Commissioners of Sewers genannt werden, die zu bestimmen haben, in welchem Maaße die Küstenbewohner zur Reparation dieser Deiche und Ufer beitragen sollen. Die Appellationen von ihnen gehen an die Kings-Bench.

V. Court of Marshalsea.

V. **Das Gericht,** *the Court of Marshalsea* benannt, das in der Vorstadt von London, Southwark seine Sitzungen hält. Unter dem Präsidio des Lord Steward of the Kings Household, Ober-Hofmarschall, oder des Knight-Marshal, die aber beide nie zugegen sind, spricht der Vorsteher des Gerichts, Steward of the Court, oder sein Deputy, in allen Civilsachen, die die königlichen Hofbediente unter einander betreffen. Sachen von nur einiger Wichtigkeit, werden aber gleich von hier durch den Befehl Writ, Certiorari, an die Kings-Bench, oder Common Pleas, gezogen.

VI. Welsh Judges.

VI. **Die Verwaltung der Justiz in Wallis und der Grafschaft Chester.** Hier wird die Justiz, nach der Einrichtung Heinrichs des VIII., durch 8 dazu bestimmte Richter, die halbjährig ihre Circuits halten, versehen. Der erste dieser Richter ist der Lord Chief Justice of Chester, dessen Stelle gegen 2000 Pfund betragen mag. Die übrigen 7 erhalten zwischen 7 und 800 Pfund. Appellationen gehen von ihnen an die Kings-Bench. Die Processe in Wallis haben noch das besondere, daß auf das bloße Verlangen des Klägers, ohne Anführung einiger Ursachen, die Sache in der nächsten englischen Grafschaft durch Geschworne entschieden werden muß. Eine alte Einrichtung, die sich auf den vormals in Wallis so stark herrschenden Familienhaß, und Familienfehden gründet.

VII. Das

VII. Das Gericht der Herzoglichen Cammer von Lancaster.

VII. **Das Gericht der Herzoglichen Cammer von Lancaster** Court of the Dutchy Chamber, ist à Court of Equity, das in den Materien spricht, die liegende Gründe betreffen, so dem Könige als Herzog von Lancaster zustehen, wohin unter andern eine Anzahl Häuser in London, the Savoy genannt, gehört. Der Canzler des Herzogthums, oder sein Deputirter, sitzen zu Recht, und das Gericht selbst wird zu Grays Inn in London gehalten. Die Appellationen gehen an das Oberhaus. The Court of Chincery und die Equity side vom Exchequer haben hier concurrirende Jurisdiktion.

VIII. Die Ueberbleibsel der Counties Palatine.

VIII. **Die Ueberbleibsel der** *Counties Palatine*, von Palatio, wovon dem Besitzer die Jura regalia zukamen, finden sich noch vorzüglich im Herzogthum Lancaster, dem Bißthum Durham und der königlichen Freiheit von Ely, royal franchise, so dem Bischof daselbst zusteht, wie auch nur bloß dem Namen nach, in der Grafschaft Chester. Der Ursprung dieser Pfalz-Grafschaften, den wahrscheinlich die alten Grenzen veranlaßten, und ihre ehemaligen Rechte, gehören nicht hieher. Der Bischof von Durham, ob er gleich keine Münze mehr schlägt, hat noch die meisten Rechte beibehalten. Er ernennt den Sheriff in seiner Grafschaft, ꝛc. Was allen eigenthümlich bleibt, ist, daß die Landgerichte, Circuits, in den Counties Palatine nicht zu Folge der allgemeinen unterm großen Siegel, an die Richter ergangenen Commission gehalten werden, sondern auf besondere unter ihren eigenthümlichen Siegeln erlassene Befehle. Es ist auch noch ferner ein besonders Personale zur Administration der Einkünfte des Königs als Besitzers des Herzogthums Lancaster, und der dazu gehörigen Güter, bestellt.

IX. Die Cinque-Ports.

IX. **Die sogenannte** *cinque Ports*, die 5 ältesten Hafen des Königreichs, Dover, Sandwich, Romney, Hastings, Hythe, alle in der Grafschaft Kent, zu denen hernach noch 3 in der Grafschaft Süssex gekommen sind, Winchelsea, Rye, Seaford, die obwohl sie jetzt 8 ausmachen, immer noch cinque Ports heißen, stehen unter ihren Mayor's und Jurats, von denen die Appellationen an den Lord Warden der cinque Ports, und von diesem an die Kings-Bench gehen.

X. The Stannary Courts.

X. **Die** *Stannary Courts* **von** *Devonshire* **und** *Cornwall.* Diese Gerichte sind zum Besten der in den Zinnminen würklich arbeitenden errichtet, zu dem Ende, daß sie während der Zeit ihrer dortigen Verrichtungen, in allen Civilfällen, Streitigkeiten über Ländereien ausgenommen, nicht, wenigstens in den ersten Instanzen vor entlegene Gerichte gezogen werden können. Die Appellationen gehen von dem Steward an den Vice-Warden, von diesem an den Lord Warden of the Stannaries, und von hier an den ge-

geheimen Rath des Prinzen von Wallis als Herzogs von Cornwall, und letztlich an das Königl. privy Council.

XI. Die verschiedenen Jurisdiktionen in den Städten.

XI. **Alle verschiedene Gerichtshöfe und Jurisdiktionen in den Städten und Flecken des Reichs**, gründen sich entweder auf undenklichen Besitz, königliche Privilegien, Charters, oder Parlamentsakten, deren Form und Prärogativen von Stadt zu Stadt abweichen, die aber alle darin übereinkommen, daß sie die erste Instanz über ihre Bürger besitzen. In vielen ist jedoch gleich vom Anfang den Gerichtshöfen zu Westminster concurrirende Jurisdiktion vorbehalten, an die außerdem alle Appellationen von diesen Stadtgerichten gehen. Die allgemeinste Gattung dieser Stadtgerichte, die sich außer London fast in allen handelnden Städten findet, ist die der *Courts of Conscience or requests*, Gewissensgerichte, die sämmtlich durch Parlamentsakten etablirt sind. Zwei Aldermen, Rathsherrn, und 4 Bürger sitzen zweimal die Woche zu Gericht, um alle Schuldsachen die nicht über 40 Schillinge betragen, summarisch ohne Geschworne zu entscheiden. Durch die Akte, vom 23. Georgs des II., sind in **der Grafschaft Middlesex** wieder die **Gerichte über hundert**, Hundred Courts, eingeführt worden, die wenigstens über jedes hundert einmal des Monats zu Gericht sitzen müssen, und wo Geschworne alle Sachen, die nicht über 40 Schillinge betreffen, finaliter, und ohne daß sie an die Gerichtshöfe zu Westminster gezogen werden könten, entscheiden.

XII. Die Gerichte der beiden Universitäten.

XII. **Die Gerichte der beiden Universitätscanzler** zu Oxford und Cambridge. Diesen steht die ausschließende Gerichtsbarkeit über alle Studierende und zu den Akademien gehörende Personen zu, die Ländereien betreffende Processe ausgenommen.

In den Universitätsgerichten wird nach dem römischen Recht gesprochen. Die Richter sind der Vice-Canzler, sein Deputirter, oder Assessor, und die Appellationen gehen an besonders dazu in jedem Falle von der Universität ernannte Delegaten, und letzlich to the King in Chancery.

II. Ausübung der Criminaljurisdiktion.

Ich habe nunmehr die Justizverfassung in Civilsachen geendigt, und wende mich also zum andern und letzten Stücke, **den Criminalgerichten.** Hier werde ich zuerst mit den Criminalgerichten allgemeiner Jurisdiktion, und dem gewöhnlichen Proceß den Anfang machen, und hernach den Proceß in einigen besondern Fällen, und die Gerichte, deren Forum sich nur auf gewisse Personen oder Distrikte einschränkt, berühren.

Das höchste Criminalgericht, allgemeiner Jurisdiktion, ist **die** *Kings-Bench*, wohin alle Criminalia der untern Gerichte, vor dem Spruche, durch den Befehl, Writ, Certiorari genannt, gezogen werden können. Bei weitem der größte Theil dieser Criminaljurisdiktion

diktion wird aber, eben so wie in Civilfällen auf den Circuits durch die 12 Richter versehen. Das objectum Commissionis bei diesen Landgerichten ist, wie ich schon gesagt habe, fünferlei, wovon zwei Punkte. 1) Die *Commission of Oyer and terminer*, zu hören und zu entscheiden, und 2) die *general gaol, jail, delivery*, die Administration der Criminaljustiz beabsichten. Durch das lezte Objekt, die allgemeine Gefängniß-Befreiung, steht den Richtern, nebst der Untersuchung der Gefängnisse und der Art der Behandlung in denselben, die Befreiung aller unrechtmäßig inhaftirten Personen zu. In den meisten Fällen und Gegenden ist der Proceß nach der Arretirung in 6 Monaten, in London und Middlesex, sogar in 3 Monaten, geendigt, und auf das längste kan er in den nördlichsten Theilen des Reichs ein Jahr bis zur Entscheidung dauren.

Criminalproceß. Der in England recipirte Criminalproceß ist durchaus der processus Accusatorius, wo entweder jeder ex populo, der denn auch die Kosten trägt, oder der Fiscal der Krone, Ankläger ist, den Fall ausgenommen, wenn lezterer sein Amt vernachläßigen solte, wo es alsdann der grand Jury in jeder Grafschaft erlaubt wäre, über das Verbrechen zu inquiriren. Wenn ein Verbrechen begangen ist, wo man starke Ursache hat den Thäter zu vermuthen, so verfügt sich der Ankläger zu einem Friedensrichter, und bittet um einen Befehl, a special Warrant, die benannte Person c) einzuziehen, der ihm ertheilt werden muß, wenn er eidlich erhärtet, daß das Verbrechen würklich begangen worden, und einige Grade von Wahrscheinlichkeit vorbringen kan, die die angeklagte Person der That verdächtig machen. Ein special Warrant von der Kings-Bench gilt durchs ganze Reich, der aber eines Friedensrichter muß von einem andern, in dessen Grafschaft er ausgeübt werden soll, indorsirt werden. Ohne einen solchen Warrant kan ich freilich einen jeden, in seinem Hause ausgenommen, in Verhaft nehmen, aber nur auf meine Gefahr, indem ich alsdenn, wenn ich ihn nicht der That zu überführen vermag, der schweren Anklage von Assault und false imprisonement ausgesezt bin, für die mich jeder rechtmäßige und genaue Warrant sichert, der aber so pünktlich und bestimmt seyn muß, daß als einstens ein Baronet in einem solchen Warrant nur Ritter schlechtweg genannt wurde, und seine Leute, um ihn zu befreien, im Auflaufe den Gerichtsdiener erschlugen, dieses, weil der Warrant ungültig war, nur als ein Todtschlag, manslaughter, und nicht zugleich als eine Auflehnung ge-

c) Die Person muß ausdrücklich in dem Befehle benannt seyn, seitdem General Warrants, Befehle die unbenannten Thäter eines gewissens Verbrechens gefangen zu nehmen, die sonst die Staatssecretarien zu ertheilen pflegten, durch den Parlamentsschluß vom 22ten April 1766 für gesetzwidrig erklärt sind.

gegen obrigkeitliche Befehle, und als Vergreifung an die Person, welche sie executiren solte, angesehen wurde. Wenn einer festgemacht ist, so wird er vor einen Friedensrichter gebracht, der nach einem summarischen Verhör, was protocollirt wird, wobei zuweilen auch Zeugen kürzlich abgehört werden, den Inquisiten entweder völlig in Freiheit setzt, oder ihn gegen Caution losgiebt, die fast in den meisten Fällen, Capitale-Verbrechen und einige andere ausgenommen, verstattet wird, deren Betrag aber lediglich vom Gutdünken des Richters abhängt, weil die Gesetze weiter nichts darüber bestimmen, als daß keine zu große Caution, no excessive bail, verlangt werden solle. Von der Bestimmung der Friedensrichter über die Caution, kan an die Kings Bench appellirt werden, wenn der Beklagte keine Caution stellen kan, oder sein Verbrechen ihm dieses nicht verstattet, so wird er vom Richter durch einen Befehl an den Gefangenwärter, Mittimus genannt, ins Gefängniß geschickt. Daß jeder in Verhaft genommen, bald nachdem er arretirt worden, vor den gehörigen Richter gebracht werden muß, ist durch die berühmte Habeas Corpus Acte unter Carl dem II., bestimmt und festgesetzt worden.

Habeas Corpus Act.

Jeder, der Jemanden gefangen nimt, muß diesen sogleich vor den Richter führen, und dem Gefangenen, 6 Stunden, nachdem er arretirt worden, auf sein, oder seiner Freunde Verlangen, eine Copei des Warrants, durch welchen die Einziehung befohlen, mittheilen. Wird eins von beiden versäumt, so kan um ein Writ of Habeas Corpus beim Canzler oder einem der 12 Richter gebeten werden, wodurch im Namen des Königs dem Unterthan, der einen andern in gefänglicher Gewahrsam hält, aufgegeben wird, diesen, in den weit entlegenen Provinzen aufs späteste in 20 Tagen vor einen der Richter, benebst der Anzeige, des Tages und der Ursache der Gefangennehmung, zu bringen. Der Richter der ein Habeas Corpus verweigern, oder derjenige der dem Gefangenen keine Copei des Warrants ertheilen wolte, würde höchst straffällig seyn, und die so einem Gefangenen nach Schottland, oder jenseit des Meers, schicken selten, lebenslängliche Gefängnißstrafen, nebst Confiscation ihres Vermögens, zu gewarten haben, ohne daß ihnen eine königliche Begnadigung zu statten kommen könte.

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

92tes Stück.

Freitag, den 18ten November 1785.

Ueber die Justitz- und Gerichtsverfassung Englands, vom Geheimen Canzleisecretair Brandes.

(Schluß.)

Nachdem einer in gefänglicher Haft behalten oder gegen Caution losgelassen worden, so wird dem Ankläger aufgegeben, die Sache zu verfolgen, bound over to prosecute.

General-Inquisition durch den Grand Jury.

Im gewöhnlichen Criminalproceß ist nun der erste Schritt eine Anklage vor der Grand Jury jeder Grafschaft. Beim Anfang der Commission von Oyer und terminer, die, wie gesagt, ein Hauptobjekt der Circuits ausmacht, kömt es dem Sheriff zu, 24 der angesehensten Landeigenthümer seines Distrikts, worin aus jedem hundert sich einer befinden muß, zur General-Inquisition aller Gefangenen zu präsentiren. Von diesen 24 müssen wenigstens 12, und nicht mehr wie 23 aufgeschworen werden a), die denn die Grand Jury ausmachen, die auch bei den Courts of quarter Sessions, die ich hernach berühren werde, eingeführt sind, weil zu keiner Special-Inquisition, mit einer Ausnahme, die unten vorkommen wird, geschritten werden kan, bevor die Grand Jury nicht erklärt hat, daß dazu hinlänglicher Verdacht vorhanden sey. Der Richter erzählt ihnen alle Fälle die vorhanden sind, worauf die Grand Jury sie nach der Reihe durchnimt. Es werden ihr alle Anklagen, indictments, genannt, vorgelegt, die aufs pünktlichste wörtlich und genau seyn müssen, wenn sie nicht verworfen werden sollen, worauf sie die Zeugen und Gründe, die der Ankläger vorzubringen hat, anhören, den Beklagten hören sie nicht, der also auch nicht gegenwärtig zu seyn braucht, weil sie bloß bestimmen sollen, ob Ursachen genug zu einer Special-Inquisition zu schreiten, vorhanden sind. Sind 12 der Meinung b), so präsentiren sie die ihnen vorgelegte Anklage, inditement, an den Richter. Wenn aber die Grand Jury

a) Gewöhnlich pflegen es 17 zu seyn.

b) Es müssen immer 12 der Meinung seyn, auch wenn die Grand Jury nur aus 12 Personen bestehen solte.

Jury den Beklagten von der Special-Inquisition absolvirt, entweder weil die Gründe ihnen nicht hinlänglich geschienen, oder in den nothwendigen Formalitäten der Anklage ein Verstoß vorgegangen, wohin selbst Schreibfehler gerechnet werden c), so steht es beim Richter die General-Inquisition noch einmal durch die nächste Grand Jury vornehmen zu lassen. Die Anklagen, wenn sie schon von Privatpersonen geschehen, werden doch alle im Namen der Krone geführt. Solte aber gegen notorische Verbrecher weder der Fiscal noch einer ex populo auftreten, so kömt es der Grand Jury zu, gegen sie ohne Anklage zu inquiriren, und um den Thäter zu entdecken, werden in allen wichtigen Fällen Belohnungen vom Könige oder den Magistratspersonen ausgelobet. Der Regel nach soll jeder Verbrecher, jedoch mit Ausnahmen, in der Grafschaft, wo die That begangen worden, gerichtet werden.

Special-Inquisition.

Wenn die Grand Jury für eine Special-Inquisition entschieden hat, so wird der Gefangene vorgefordert und befragt: ob er der Anklage geständig sey oder nicht? (if he is quilty or not of the charge?) Sagt er ja, guilty, ohne weiter zu seiner Entschuldigung etwas anzuführen, so erkennen die Richter, was das Gesetz spricht, wenn er nicht eine Begnadigung des Königs vorzeigen kan, die zuweilen auch vor dem Processe ertheilt wird. Antwortet er aber mit Nein, not guilty, so müssen Geschworene darüber erkennen c), worauf der Ankläger cul pric sagt, pret a le

c) Alle diese Arten von Versehen werden in der Rechtssprache a Flaw genannt.

d) Wenn er stille schweigt, so wird dies als ein Bekenntniß des Verbrechens angenommen. In sehr alten Zeiten trat alsdenn eine ganz eigene Art von Tortur ein, peine forte & dure genannt, wo man dem verstockten Beklagten, nach und nach, so viele Gewichte auflegte, bis er darunter zu Tode gepreßt wurde, oder sein hartnäckiges Stillschweigen brach. Diese Tortur ist jedoch seit mehreren Jahrhunderten ganz außerm Gebrauch, und obgleich unter der vorigen Regierung in der vom Parlamente benannten Untersuchungs-Commission gegen Sir Robert Walpole, als ein Clerk gar nicht antworten wolte, ihrer Erwähnung geschah, so würden die Richter deren Gebrauch jetzt doch gewiß nicht verstatten, zumal da man angenommen hat, daß ein Stillschweiger pro Confesso & convicto zu halten sey. Sonst wissen bekanntlich, die englischen Gesetze nichts von der Tortur, obschon unter der Regierung Heinrichs des VI. von den Herzogen von Exeter und Suffolk ein misgerathener Versuch zu ihrer Einführung gemacht wurde, weswegen dies Instrument den Namen der Tochter des Herzogs von Exeter bekam. Der letzte Vorschlag sich ihrer zu bedienen, geschah unter der Regierung Carls des I. als der Mörder des Herzogs von Buckingham, Felton, vor dem königlichen Geheimen Rath examinirt wurde, von dem damaligen Bischof Laud, dem Felton bei dieser Gelegenheit antwortete: wenn ihr das thut, wer weis ob ich alsdenn nicht euch, Mylord Bischof oder einen andern von den gegenwärtigen Geheimen Räthen als meinen Mitschuldigen anklage? Allein, der Antrag Lauds ward einstimmig verworfen. Die englischen Rechtsgelehrten sind auch

le prouver coupable, woraus man aber jetzt in der Abbreviatur auch ein Synonim für Inquisit gemacht hat, zunächst befrägt der Richter den Beklagten: durch wem er gerichtet zu seyn wünscht? der darauf by God and by my Country, durch Gott und mein Vaterland, der Formel gemäß, zu antworten pflegt. Allen würklich inhaftirten wird gewöhnlich gleich, nachdem die Grand Jury die Special-Inquisition erkant hat, der Proceß gemacht, ausgenommen, wenn die Zeugen von beiden Seiten nicht gegenwärtig seyn solten, wo er bis zum nächsten Circuit, als dem letzten Termin, verschoben werden kan. Alle gegen Caution losgelassene werden aber gewöhnlich bis zur nächsten Sitzung ausgesetzt.

Urtheil durch Geschworene in Criminalfällen.

Die Special-Inquisition wird geführt in Gegenwart einer Jury von 12 Personen, die nach Endigung des Zeugenverhörs und Anführung alles dessen was der Beklagte zu seiner Entschuldigung sagen kan, das Urtheil fällen e). Alle erlaubte Recusationen der Geschworenen in Civilsachen, sind auch hier verstattet, wozu noch die Vorrechte kommen, daß allen Inquisiten frei steht 20 Jurors, ohne Anführung irgend einer Ursache, zu verwerfen.

Ein Privilegium was die, so Hochverraths halber angeklagt sind, bis auf 35 Personen extendiren können. Die Jury in Criminalfällen wird auf den Circuits, gleich denen in Civilsachen, für die ganze Session ernannt. In London wo die Commission of oyer and terminer für die Stadt und Grafschaft Middlesex, in einem Gebäude was the old Bailey heißt und zunächst an dem Hauptgefängniß Newgate liegt, von zwei der zwölf Richter, mit Zuziehung des Recorder, Syndicus, der Stadt London gehalten wird, sind jedesmal zwei Jurys, eine für die Stadt und die andere für die Grafschaft Middlesex. Die Führung des Criminalprocesses ist, gleichwie die im Civilproceß, öffentlich und während der Gefangenschaft, im Hochverrath ausgenommen, ist jedem der Zutrit zu den Inquisiten verstattet. Im Hochverrath und in allen quæstionibus Juris, können die Beklagten Advokaten, wenn sie wollen, von Rechtswegen verlangen. In den übrigen Fällen hängt es aber von der Discretion der Richter ab, ihnen solche zu gewährrn, die es jedoch fast nie versagen werden. Von beiden Seiten

auch noch außerordentlich dagegen eingenommen, und führen deswegen die Stelle aus dem Cicero, pro Sulla §. 28. an: Tamen illa tormenta gubernat dolor, moderatur Natura cujusque tum animi tum corporis, regit quæsitor. Flectit libido, corrumpit spes, infirmat metus; ut in tot rerum angustiis nihil veritati loci relinquatur.

e) Dieses ist in Magna Carta Henrici III. festgesetzt, wo es im 29. Capitel heißt: Nullus liber homo capiatur, vel imprisonetur, aut exulit, aut alio aliquo modo destruatur, nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terræ.

ten werden Zeugen abgehört, die sowohl vom Inquisiten als seinen Advokaten, dem Richter und dem Ankläger befragt werden.

Nach Endigung des Verhörs, hält der Richter, gleich wie in Civilsachen, eine kurze Rede an die Jury, die die Hauptpunkte der Aussagen, die er sich wie sie vorkommen aufnotirt, und seine eigene Meinung enthält. Zwei unverwerfliche Zeugen, die genug aussagen, sind hinlänglich den Beklagten des Verbrechens zu überführen, wenn er nicht das Alibi beweisen kan f). Ein Mitschuldiger wird als Zeuge, Kings evidence, zugelassen, und erhält Begnadigung, Hochverrath und Mord ausgenommen, wenn er zwei Complicen angeben kan. Die Entscheidung durch die Geschworenen, ist völlig eben so wie in Civilfällen, auch hier müssen sie einstimmig das Urtheil fällen, auch hier können sie a special, oder a general Verdict geben, und sie sind Richter, sowohl über das Factum, ob einer die That begangen habe, als das punctum Juris, ob sie den Gesetzen zuwider sey. Gewöhnlich heißt das Urtheil: **Schuldig**, oder **Nicht-Schuldig**, guilty, or not guilty, und das geht alsdenn auf die ganze Anklage, worin immer gesagt wird, daß Inquisit diese oder jene That begangen habe, die den Gesetzen nach ein Verbrechen sey, und ist folglich hinlänglich. Bestimmt die Jury nur aber in ihrem Urtheil den ersten Punkt, daß Beklagter die That begangen habe, ohne über den zweiten etwas hinzuzusetzen, so findet keine Strafe statt. Dies war der Fall beim Proceß des Buchdruckers Woodfall, der den schändlichen Brief an den König, dessen Verfasser unter dem Namen von Junius bekant ist, gedruckt hatte. Hier hieß das Urtheil: *guilty of publishing and printing, only*, nur schuldig des Druckens und Publicirens, und noch neulich in der Sache des Dechant von St. Asaph. Die Jury braucht sich aber in Criminalfällen nicht allein an die im Gerichte vorgebrachten Beweise zu binden, sondern die Geschworenen können ihr Urtheil auch nach dem was sie etwa außergerichtlich gegen den Charakter der Zeugen, oder Punkte der Aussagen, wissen, einrichten g). Auch können sie den Schuldigen der Gnade des Königs empfehlen. Wenn der vorsitzende

f) Ich bin selbst beim Processe zweier bemittelter Bürger, wovon der eine ein angesehenes Wirthshaus zu Kentishtown, nicht weit von London, hielt, zugegen gewesen, die von Sir Thomas Davenport, einem Parlamentsgliede und Kings-Sergeant, des Straßenraubs angeklagt waren. Sir Thomas, sein Kutscher und sein Bedienter schworen, daß beide die Thäter wären, und wahrscheinlich würden sie das Leben verloren haben, wenn sie nicht das Alibi hätten beweisen können. Der Richter, Sir Beaumont Hotham, hielt bei dieser Gelegenheit eine sehr passende Rede an die Jury über die Trüglichkeit der menschlichen Urtheile. Einige Wochen nachher ward ein Dieb gerichtet, der vor seinem Ende auch diesen Raub bekante.

g) Lord Chief Justice Hale History of the Common-Law of England Ch. 12. §. 11.

sitzende Richter der Kings-Bench anzeigt, daß seiner Meinung nach die Jury gegen die Zeugen-Aussage das Urtheil gefället habe, so kan vom Inquisiten ein Arrest of Judgment verlangt, und von der Kings-Bench ein neuer Proceß angeordnet werden. Hievon sind häufige Beispiele vorhanden, aber es findet sich keines, daß dieses geschehen sey, wenn der Beklagte gegen den Anschein der Aussagen absolvirt worden. Sonst kan überhaupt keinem wegen des nemlichen Verbrechens, zweimal der Proceß gemacht werden.

Benefit of the Clergy.

Um die Vollziehung des Urtheils abzuwenden, giebt es in den englischen Rechten für gewisse Verbrechen ein Hülfsmittel, benefit of the Clergy, privilegium clericale genannt. Diese aus dem Anfange des Mittelalters herrührende, Begünstigung der Geistlichkeit in kleineren Verbrechen, petty felonies and larcenies, geringeren Diebstählen ꝛc. worauf den strengen Gesetzen nach der Tod bestimmt war, wurde hernachmals auf alle, die lesen konten, wovon sie im Gerichte eine Probe ablegen mußten, ausgedehnt, zunächst auch auf Weiber gezogen, von der Königin Anne aber allen Verbrechern der Gattung, ohne Unterschied der Personen, mitgetheilt, jedoch mit der Bedingung, das jeder in seinem Leben nur einmal zu dessen Gebrauch berechtigt seyn solte, würklich ordinirte Geistliche, Pairs des Reichs, und ihre Gemahlinnen, genießen noch jetzt des Vorrechts in seiner ganzen Stärke, da sie weder gebrandmarket werden, noch einer poena extraordinaria unterworfen sind, die von den Richtern allen übrigen Verbrechern, die sich nach gesprochenem Urtheil auf dies beneficium berufen, zuerkant wird, und, außer dem Brandmale, in einer Transportation oder Zuchthausstrafe, die beide durch die Gesetze auf eine gewisse Anzahl Jahre eingeschränkt sind, besteht. Appellationen haben in Criminalfällen nur in dem Falle statt, wenn Nullitäten in der Führung des Processes vorgefallen seyn solten h), und gehen diese von den Sentenzen der Untergerichte an die Kings-Bench, und von dieser an das Oberhaus. Auch kan jeder Richter einen Aufschub der Execution, a reprieve, ertheilen, wenn er glaubt, daß ein neuer Proceß vor sich gehen muß, und im Processe selbst kan er, wenn solche Fragen aus den Gesetzen vorkommen, über die er seine Meinung nicht allein zu sagen sich getrauet, das Verfahren abbrechen, um die der übrigen Richter einzuholen.

Von den Todesstrafen.

Die in England gebräuchliche Todesstrafe, fast die einzige von der die Gesetze wissen, ist der Strang. Mörder werden auf die Anatomie geliefert. Im Hochverrath sind die des Verbrechens schuldige Lords bisher enthauptet, die übrigen Verbrecher dieser Art aber gleichfalls gehängt worden. Die Stra-

h) Die Quærela nullitatis wird in England mit unter der Definition der Appellationen begriffen.

Strafe, die ihnen die Gesetze zu erkennen, ist der Galgen, aber mit dem Zusatze, daß sie, ehe sie erstickt sind, lebendig herunter geschnitten, ihnen der Leib aufgerissen, Herz und Eingeweide heraus genommen, das erste um die Ohren geschlagen, und sie denn geviertheilt werden sollen. Auch sollen die Weiber, die sich des Hochverraths theilhaftig machen, lebendig verbrannt werden, aber das ist alles außer Gebrauch und wird jetzt nur an dem todten Körper vollzogen. In London sind jetzt alle Executionen, die sonst vor der Stadt zu Tyburn waren, vor dem Gefängnisse Newgate, um die ehemals vorgefallenen Unordnungen zu verhüten. Hochverräther, die man im Tower gefänglich bewahrt, werden nahe dabei, auf einer Anhöhe, Tower Hill genannt, hingerichtet. Die Execution aller Sentenzen steht dem Sheriff zu.

Vom Begnadigungsrecht.

Dem Könige, als der Quelle aller Ehre, aller Gnade, gehört das unbezweifelte Recht der Begnadigung, welches er jedem, vor oder nach dem Proceß ertheilen kan. Von diesen Begnadigungen, die immer mit dem großen Siegel versehen seyn müssen, sind jedoch ausgenommen, a) diejenigen die einen Gefangenen um die Habeas Corpus Acte zu vereiteln, nach Schottland, oder jenseit des Meers senden, b) alle, die vom Unterhause angeklagt, impeach'd, werden, ehe ihnen der Proceß gemacht worden, und denn kan c) der König nicht von der Satisfactione privata, wenn darauf geklagt worden, befreien, eben so wenig als er d) den Verbrecher begnadigen kan, so lange das Verbrechen fortdauret; z. B. wenn einer gewaltsamer Weise sich in den Besitz unrechtmäßiger Güter gesetzt hätte. Außer der Begnadigung steht auch noch dem König der Aufschub der Strafe, reprieve, zu, die sonst gewöhnlich bald dem Urtheil zu folgen pflegt. Der König kan auch das Urtheil mildern, jedoch muß der Verbrecher selbst damit zufrieden seyn i).

Besondere Arten des Criminal-Processes.

Dies ist die gewöhnliche Art des Criminal-Processes, und seine Beendigung durch Vollstreckung des Urtheils oder Begnadigung, ich werde jetzt einiger Ausnahmen oder besonderer Arten des Processes, erwähnen. Obgleich in den meisten Sachen ehe man zu einer Special-Inquisition schreiten darf, die General-Inquisition von einer grand Jury, geführt werden muß, so giebt es doch durch die Gesetze bestimmte Fälle, wo gleich mit der Special-Inquisition der Anfang gemacht werden kan.

By Information.

Die Verbrechen, wo dieses erlaubt ist, müssen notorisch seyn, und keine Lebensstrafe nach

i) Sir Edward Coke und Sir Matthew Hale zweifelten, ob dem Regenten diese Macht auch in den Urtheilen auf Anklagen des Unterhauses, impeachments, zustehe, und als unter Carl dem II. Lord Stafford ein Opfer des Partheigeistes werden solte, wurde im Unterhause, wie man erfuhr, daß der König den grausamen Theil der Sentenz des Hochverraths erlassen habe, auf Veranstaltung des Lord Russels, wie man glaubte, über die Rechtmäßigkeit dieser Begnadigung gestritten, die hingegen von den Lords zugelassen wurde. Als einige Jahre darauf Lord Russel, Hochverraths halber verurtheilt ward, sagte Carl der II. lachend, indem er ihm den grausamen Theil der Sentenz erließ: Er soll jetzt fühlen, daß ich die Macht besitze, die er mir bei der Hinrichtung des Lord Stafford verweigert wissen wolte.

nach sich ziehen, dahin gehören Aufläufe, Pasquille ꝛc. und diese Art zu verfahren wird Information, Anzeige, genannt. Es zeigt nemlich, entweder der Attorney General ex Officio, alle Verbrechen dieser Art, die dahin abzwecken Unruhen im Reiche zu stiften, der Kings-Bench an, oder es kan solches auch von einer Parthei durch den Master of the Crown Office in diesem Gerichte geschehen, von dem denn, nach vorgängiger Prüfung der Sache, eine kleine, petit, Jury zur Special-Inquisition und Fällung des Urtheils auf die gewöhnliche Weise, bestellt wird.

By Attachment.

Nebst dieser Art zu verfahren, by Information, giebt es noch eine andere, bey Attachment genannt, die die beiden Parlamentshäuser, die vier Gerichtshöfe zu Westminster, und das Admiralitätsgericht, in allen Fällen gegen solche Personen gebrauchen können, die die dem Gerichte schuldige Achtung hintangesetzt haben, als Advocaten, Partheien, Zeugen ꝛc. Auch kömt es ihnen zu auf gleiche Art die Versehen der Unterrichter und Gerichtsbediente wegen Ungehorsams gegen die Obergerichte oder begangener Fehler in Administration der Justiz, zu ahnden, die in einer Gefängnißstrafe, nach Gutdünken des Gerichtshofes, ohne Urtheilsspruch von Geschwornenen, besteht. Bei dieser Art zu verfahren ist der Reinigungseid erlaubt, hingegen kan die Kings-Bench keine solche mit Gefängniß belegte Personen, gegen Caution eines zukünftigen Wohlverhaltens los geben.

Criminal-Jurisdiktion des Oberhauses.

Ich komme nunmehr zum letzten Stücke der Criminal-Verfassung, den Gerichten die sich auf gewisse Personen oder Distrikte einschränken, und mache hier billig den Anfang mit dem Oberhause, was außer den Appellationen von Nullitäten in Criminalfällen, die sehr selten vorkommen, die Criminaljurisdiktion über seine eigene Glieder und deren Frauen, ausübt k). Zu diesem Endzwecke wird immer, pro tempore ein Lord High Steward vom Könige ernannt, welches gewöhnlich der Canzler zu seyn pflegt, und das Gericht selbst, in Westminster Hall, der alsdann dazu eingerichtet wird, gehalten. Hiezu müssen alle Lords 20 Tage vor Anfang des Processes citirt werden. Sie vertreten hier die Stelle der Geschworenen, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet l). Die Bischöfe entfernen sich sämmtlich bei Capital-Verbrechen, ehe das Urtheil gesprochen wird, nach der alten Gewohnheit, wo die Geistlichen nicht zu Blut saßen m), jedoch geben sie jedesmal eine Protestation ein, worin sie sich ihr Recht vorbehalten. Die Witwe eines Pairs, die unter ihrem Stande heirathet, behält zwar den Titel bei, verliert aber das Forum. Nächstdem richten die Lords fast auf die nemliche Weise, über alle Anklagen des Unterhauses, impeachments, genannt. Dies hat statt in allen Verbrechen gegen den Staat, von hohen und wichtigen Personen, die vielleicht der gewöhnliche Richter nicht bestrafen könte. Hier sind die Commons, als Repräsentanten des Volks, Ankläger und keine Begnadigung darf vor dem Processe gegeben werden. Sonst ist es auch noch beiden Häusern, by the omnipotence of parliament, wie Blackstone sagt, erlaubt, gewissen Personen durch bills of pains and penalties pro re nata den Proceß zu machen n), wozu aber allemal ein neues Gesetz erfordert wird o).

Dem

k) Kinder und Gesinde der Pairs haben nicht das Forum der Aeltern und der Herrschaft.

l) Der letzte Fall war der 1776 entschiedene Proceß der Herzogin von Kingston, die wegen Bigamie angeklagt wurde.

m) Die Regel, ecclesia non sitit sanguinem, liegt hiebei zum Grunde.

n) Dies war z. B. die Art des Verfahrens gegen Sir Thomas Rumbold.

o) Auch können beide Parlamentshäuser, Vergehungen gegen sie, wie ich schon oben gesagt habe, durch eine von ihrem Gutdünken abhängende, Gefängnißstrafe ahnden

den

Criminal-Jurisdiktion des Admiralitäts-Gerichts. Dem Admiralitätsgericht steht die Criminaljustiz über alle Verbrechen, die auf dem Meere, oder auf Schiffen in Häfen, vorfallen, zu. Eine grand Jury führt die General-Inquisition, und eine kleine Jury spricht das Urtheil. Der Canzler ernennt die Richter, und pflegt er gewöhnlich dem Admiralitätsrichter, einen Doctor des römischen Rechts und zween Richter von Westminster beizuordnen.

Courts of quarter Sessions. Außer den Circuits werden noch in jeder Grafschaft vierteljährige Gerichte, *Courts of quarter Sessions*, vor zwei Friedensrichtern gehalten. Benebst der Oberaufsicht über Policeianstalten, als die Besserung der Landstraßen, Verpflegung der Armen, Hegezeiten, Bedienten Lohn ꝛc. erkennen sie über alle Verbrechen die das benefit of the Clergy zulassen. Alle schwierige Materien dieser Art, werden aber für die Circuits aufbehalten. Der König ernennt den Bewahrer der Urtheilssprüche, Keeper of the records, Custos rotulorum, in den Grafschaften. Eine Stelle, die immer von den ersten Personen des Reichs bekleidet, und gewöhnlich mit der des Lord Lieutenant verbunden wird. Auch werden in allen Städten quarter Sessions zu denselbigem Endzweck gehalten, aber alle Sachen können aus den quarter Sessions der Städte sowohl als der Grafschaften an die Kings-Bench gezogen werden. Die beiden Universitäten haben auch die Criminal-Jurisdiktion über die unter ihnen stehenden Personen, deren Ausübung ihrem High-Steward zukömt, und die Zoll- und Accisecollegia, *bords of Customs and Excise*, bestrafen, ohne Geschworene, alle Betrügereien gegen Zoll- und Licentgesetze. Dies ist das wichtigste über die Administration der englischen Criminaljustiz, was ich nothwendig berühren mußte, ich habe schon oben gesagt, daß in allen Criminalsachen weder Fiktionen erlaubt seyn, noch Equity eintreten können.

Der Ursprung der Haupttheile des englischen Rechts, verliert sich meistens im höchsten Alterthum. Aechte brittische Gewohnheiten findet man noch am meisten in Kent, wozu das berührte Gavelkind gehört. Die Sachsen, Dänen und Picten haben sehr viele Veränderungen, durch ihre Eroberungen hervorgebracht. Von den ersten rührt allem Ansehen nach der Ursprung des Parlaments, durch die Wittenagemote, her. König Alfred machte die Eintheilung in Zehne und Hunderte, vielleicht auch die in Grafschaften. Nach der Eroberung durch die Normänner, wurden die geistlichen Sachen und Personen, dem weltlichen Arm entzogen, und eigene Gerichte für sie angeordnet. Das Feudalsystem ward eingeführt, und die Grafschaftsgerichte, suchte man zu erniedrigen, um die Aula regis empor zu bringen. Durch die Magna Carta König Johanns, und die darauf folgende Heinrichs des III. wurden die Hauptlinien der jetzigen Justizverfassung entworfen, oder was schon Gewohnheit war, als der Proceß durch Geschworene, ausdrücklich bestimmt. Eduard der I. machte sehr viele Verbesserungen, sowohl in den Gesetzen als der Form der Justiz, die meistens durch ihn in den Gang gebracht wurde, in dem sie sich noch heutiges Tages befindet. Das berühmte Statutum, de tallagio non concedendo, wodurch der König sich anheischig machte keine eigenmächtige Abgaben von seinen Unterthanen zu fordern, gab auch er. Unter Heinrich dem VIII. erlitten sowohl Gesetze als Verfassung viele Veränderungen, unter denen die vornehmste die war, daß den königlichen Proclamationen, in allen Stücken gesetzliche Kraft beigelegt wurde. Unter seinem Sohne Eduard dem VI. ward dieses wiederrufen, und unter ihm, und noch mehr unter der Königin Elisabeth, der Zustand der Kirche, meist so, wie er jetzt ist, festgesetzt, und in der Regierung Carls des II. endlich, alle Ueberbleibsel des Feudalsystems vertilgt, so wie die Habeas Corpus Acte in ihrer gegenwärtigen Gestalt eingeführt.

den, was vom Unterhause in Sachen die Parlamentswahlen betreffend, ziemlich oft geschehen ist, ohne daß solche inhaftirte Personen, während der Sitzung des Parlaments, von der Kings-Bench losgelassen werden können.

Hannoverisches Magazin.

93tes Stück.

Montag, den 21ten November 1785.

Die neue Insel.

Meine Träume gehören dem Schicksal ja nicht!
Friedr. Leop. Gr. zu Stollberg.

Meinen Lieben in L. gewidmet, die die Namensunterschrift nach den Regeln der Kunst vom 2ten August d. J. zu entziffern wissen.

In einem der schönsten Thäler liegt die kleine Stadt, worin ich seit vielen Jahren lebe. Auf einer Seite begränzen es steile fruchtbare Berge; auf der andern die Krümmungen eines schiffbaren Stromes. Mälerischer kan keine Aussicht seyn, als von diesen Bergen hinunter in die weite Ebene, auf die blühenden Wiesen, die reichen Aecker, das goldene Ufer, in deren Mitte die rothen Dächer und der schwarzblaue Schieferthurm aus den Gipfeln dickbelaubter Bäume so ländlich empor steigen.

Einer der Berge, auf dem vormals ein Schloß gestanden hat, heißt noch jetzt davon der Schloßberg. Etliche Ueberbleibsel gemauerter Wände, 2c. welche die Zerstörer der Burg stehen gelassen, machten mich gleich bei meiner ersten Herkunft neugierig. Ich fing an, in müßigen Stunden zuweilen zu graben, und fand, so lange ich hier wohne, manche schöne Urne, manches alte Stück Blechgeld.

Jüngst, als ich ebenfalls, meinem Zeitvertreibe getreu, an einer buschigten Stelle nachgrub, stieß ich endlich auf einen ungeheuern Felsstein. Vielen Schweiß kostete es, ihn von seinem Platze weg zu drängen, den er, wer weiß wie lange, schon mogte behauptet haben. Ich sah den Eingang einer dunkeln Höhle in der vor Zeiten vielleicht, meiner ersten Vermuthung nach, ein Brunnen verborgen gewesen war. Doch konte ich der Begierde, eine genauere Untersuchung anzustellen, nicht widerstehen.

Ich kroch durch die enge Oeffnung, so gut ich konte, durch, und war auf einmal in einem langen, düstern, abschüßigen, halb verfallenen Gange, in dem ich bloß Schritt vor Schritt ganz

langsam fortgehen konte, und nur erst, als ich beinahe schon ungeduldig zu werden begann, erreichte ich sein Ende. Aber da stand ich nun an einer alten gemauerten Treppe wieder, unschlüßig, was ich weiter thun wolle. Neugierde überwog meine Bedenklichkeiten. Ich stieg herab, — noch tiefer, — immer tiefer, in dem Glauben, daß ich zuletzt an einen unterirdischen Thurm, oder Etwas dem Aehnliches, kommen würde. Ich kroch noch einmal durch eine solche Oeffnung, wie zu Anfange, und —

Man stelle sich mein Erstaunen vor, als ich mich am Fuße einer ziemlichen Anhöhe stehn sah, zu beiden Seiten ein breites Wasser erblickte, und vor mir eine Stadt, deren Aeußeres viel Annehmlichkeiten versprach.

Den mögte ich sehen, der auf der Stelle jetzt denselben Weg wieder zurück tappen, sich in seinen Lehnstuhl hinwerfen, und kaltblütig sein Pfeifchen hätte rauchen können!

Ich ging ungehindert durch das offne Thor und eine Reihe wackrer Häuser weg, bis ich auf einen großen freien Platz kam. Eine Menge Menschen stand hier versammelt. Auf der Gallerie eines großen Gebäudes saß im Halbzirkel eine Versammlung ehrwürdiger Männer, deren Einer (unter öffentlicher Autorität, wie es schien,) Etwas ablaß.

„Sie starb (dies Einzige hörte ich „noch,) an einer Entzündung der Gedärme, und war vom Anfange ihrer „Krankheit an durch keine Vorstellungen zu bewegen, daß sie auch nur „ein Klystir, nur eine spanische Fliege, sich hätte appliciren lassen.„ Ein mitleidiges Lächeln verbreitete sich auf den Gesichtern der Zuhörer, und mit leisem Gemurmel ging einer nach dem andern weg.

Ein freundlicher, nett gekleideter, Mann, der neben mir stand, mogte mir meine Verwunderung aus Aug' und Mine lesen. „Sie sind, wie ich merke, (sprach er,) „ein Fremder. Ist „Ihnen damit gedient, den Zusammenhang der Sache zu wissen?„

Meine Antwort brauch' ich dem Leser nicht erst zu sagen.

Es ist, hub er an, von vielen Jahren her in dieser Insel die Gewohnheit, daß, wenn irgend Jemand während einer, ihm zugestoßenen Krankheit entweder durchaus gar keinen Arzt hat annehmen, oder von einem Mittel zu seiner Genesung, das der Arzt für würksam und nothwendig erkante, nicht hat Gebrauch machen wollen, — vielleicht selbst dann nicht, wenn er dadurch allein noch vom Tode hätte können gerettet werden; — daß alsdann, nach seiner Genesung oder nach seinem Absterben, der Name und Titel eines solchen Menschen, und in welchem Stücke er gegen sich selbst, seine Familie, und den Staat, in dieser Rücksicht sich vergangen, öffentlich auf dem Markte jeder Stadt, und in Dörfern vor der Schenke, verlesen, an das Rathhaus oder die Schenke auf acht Tage lang öffentlich angeschlagen, und in unsern Intelligenzblättern

blättern bekant gemacht wird. Eben so halten wirs mit Aeltern, die auf dergleichen Weise ihre kranken Kinder vernachläßigen, und auch bei Müttern, die keine gegründete körperliche Beschaffenheit an der ersten Pflicht gegen ihre Kinder verhindert, und die doch lieber, um nur desto ungestörter nun sich erlustigen zu können, ihnen die gedungene Milch einer feilen Brust reichen lassen. — Dies war es, was Sie eben sahen und hörten: eines Tagelöhners Frau hier in der Stadt hatte lieber sterben, als ein Klystir und ein Vesicatorium leiden wollen.

„Also die Vornehmen?„ fragte ich mit einem scharfen Blicke auf meinen Nachbar. „Die gehn frei durch?„

Keinesweges, erwiederte er mit lächeln. Ueberhaupt ist der Fall jetzt bei uns selten, aber am seltensten doch bei Vornehmen und Leuten von Erziehung.

„Ueberhaupt selten? Unter den „Vornehmen am seltensten? — Ich „erstaune! In meiner Welt ist dies „gerade das, was der junge Arzt beim „Krankenbette am häufigsten sieht, „und was ihm die Ausübung seiner „Wissenschaft oft am meisten erschwert. „Und gerade die Classe der Vornehmen giebt ihm, im Ganzen geredet, „dies Schauspiel am öftersten.„

Freilich sind unter den Vornehmen auch viele mit den Vorurtheilen des Pöbels. Noch dazu wissen sie, durch ihr mehreres Ansehen, ihre Vorurtheile geltender zu machen, als der gemeine Mann dies zu thun im Stande ist. Es wäre auch gewiß hierin bei uns derselbe Fall, wenn nicht der erste Stifter jener Gewohnheit die Einrichtung so getroffen hätte, daß nunmehr auf jedes Vorurtheil dieser Art der Vorwurf eines gewissen Mangels an Verstand käme. Auch nur in **einem** Stücke öffentlich für dumm gehalten zu werden, ist schon dem Geringen kränkend; vollends unerträglich aber dem Vornehmern. Und so richtet eine gewisse Art Ehrliebe das aus, was Gewalt und Macht nie würden haben ausrichten können, ja wozu der Staat vielleicht mit Fug nicht einmal Gewalt anwenden durfte. —

„Dem gemeinen Mann also wer„den, bei allem dem, doch solche Vor„urtheile stets anhängen, in so fern er „um einen oder mehrere Grade weni„ger Ehrliebe hat, und den Vorwurf „einiger Dummheit minder fühlt.„

Dies haben wir auf andere Weise bestmöglichst zu ersetzen gesucht. Der Priester jeder Gemeinde ist verpflichtet, von Zeit zu Zeit **ausdrücklich** gegen solche Vorurtheile zu predigen, ihren Ungrund dar zu thun, ihr Thörichtes auseinander zu setzen, und die Pflicht der Selbsterhaltung, von **allen** Seiten betrachtet, vorzutragen und einzuschärfen. Prediger und Schulmeister haben besondere Anweisung, den Verstand der Jugend in ihrer Gemeinde durch Lehren und Unterricht über dies Capitel aufzuklären. Zugleich wissen wir, wie viel ein tüchtiger und redlicher Landchirurgus und eine geschickte und aufgeklärte Hebam-

me im Umgange mit dem gemeinen Manne durch ihre freundschaftlichen Belehrungen und Vorstellungen auszurichten im Stande sind. Wir lenken also unsere stärksten Bemühungen dahin, zu beiden nur Leute mit guten natürlichen Anlagen, von geprüftem Charakter, gebildetem Verstande und ausgebreiteter Wissenschaft, aufzunehmen, welches um so eher thunlich ist, da auf eine hinreichende Weise für ihren Unterhalt und ihr Fortkommen gesorgt wird. Durch diese Anstalten ist es uns schon sehr geglückt, den großen Haufen von dergleichen Ziereien frei zu machen. Wer auch nicht würklich eines bessern bei sich überzeugt ist, wünscht doch der unvermeidlichen öffentlichen Bekantmachung seiner Vorurtheile zu entgehen, und so wird denn, wo wir auch die Wurzel nicht ganz ausrotten können, wenigstens doch das Aufkeimen der Stengel und Blüten verhindert.

„Aber können Sie nicht bei allen „diesen Anstalten getäuscht werden? „Kan es nicht verschwiegen bleiben, „ob der Patient solche Vorurtheile „genährt hat?„

Nicht wohl! Der Arzt muß aufmerksam seyn, seinen Patienten oft überraschen, mit dem Wundarzte oder der Hebamme bei solchen Fällen immer Rücksprache halten, und sie genau fragen, ob sie z. B. dem Kranken das Klystir beigebracht, die spanische Fliege gelegt haben, u. s. f. Jeder Gestorbene aber wird bei einem, dazu an jedem Orte ernannten Inspector gemeldet, mit Anzeige seines Namens, Geschlechts, Standes, Alters, der Krankheit und der Stunde, woran und wenn er gestorben, und des Arztes, der ihn in der Kur gehabt hat. Dieser Anzeige muß ein Zeugniß des Arztes beigefügt seyn. Der Inspector untersucht dann den Körper, ob er auch würklich todt, ob er gewaltsam gestorben, ob die Verstorbene etwa schwanger sey, ꝛc. erlaubt oder verbietet die öffentliche Ausstellung des Todten, und bestimmt, je nachdem die Krankheit gewesen, und die Witterung beschaffen ist, den Tag der Beerdigung. Durch diese Einrichtung wird, neben unzähligem andern a) Guten, welches sie bewürkt, auch verhindert, daß wir in diesem Stücke nicht so leicht können hintergangen werden.

„Immer doch, so gut es sonst sey, „einigermaaßen hart, die Ueberzeugung und den freien Willen einzelner Menschen dergestalt einzuschränken und zu binden!„

Hart? Gehört denn der Mensch allein sich selbst an? Nicht auch seinen Aeltern, seinen Geschwistern, seinem Gatten, seinen Kindern und Freunden? Und ist es hart dem Staate das zu erhalten, **was ihm gehört**? Freilich bei großen chirurgischen Operationen, zum Beispiel, wie bei der Lithotomie, bei wichtigen Amputationen, u. d. gl. bei heroischen Kuren, ꝛc. wo

a) Vergl. Hamburg. Addreß-Comt. Nachr. 1785. St. 55.

wo der Erfolg unsicher ist, da mögte es hart seyn, ohne Einwilligung des Kranken, oder seiner Vorgesetzten und Freunde, so zu Werke zu gehen. Solche Fälle werden auch bei uns sorgfältig geprüft, und von der öffentlichen Bekantmachung ausgeschlossen. Aber ist es auch dann noch hart, wenn der Kranke, so nothwendig es ihm auch ist, kein Klystir, kein Blasenpflaster, kein Aderlaß, keine kalten Umschläge zulassen will, weil er, wie er sagt, vielleicht so oft schon krank gewesen, oder so alt geworden sey, ohne je dergleichen nöthig gehabt zu haben, oder weil er das Vesicatorium für das lezte hält? wenn die zärtliche Dame bei einem Absaz von Eiter lieber vier Wochen lang vergeblich erweichende Mittel gebrauchen, und sich unangenehmen Folgen aussetzen, will, ehe sie den Absceß mit der Lanzette öffnen läßt? wenn der Patient, der vomiren soll, durchaus die Arznei nicht einnehmen will? wenn Erweiterungen mit dem Bistouri, Scarificationen, Fontanell, Haarseil, Catheter, rc. nothwendig erfordert werden, und der Kranke, aus Zärtlichkeit oder Ziererei, sich mit allen Kräften dagegen sträubt, bis es endlich zu spät ist? wenn der, der einen Bruch hat, kein Band trägt, sondern lieber Gefahr läuft, an der Incarceration und dem Brande zu sterben? wenn ein Frauenzimmer lieber am Krebs leidet, bis er sie tödtet, ehe sie dem Auge des Wundarztes ihre entstellte Brust entblößet? wenn die Mutter lieber selbst umkommen, und vielleicht auch ihr noch neugebornes Kind morden, als bei der Niederkunft sich der Hülfe eines Accoucheurs oder der Instrumente bedienen will? — Ist das hart, diese und ähnliche Vorurtheile auszurotten, wenn's auch mit einiger Einschränkung der Ueberzeugung einzelner Menschen geschähe?

„Wohl wahr! Zumal, wenn gerade das Weib, das vielleicht zehn „Buhler neben ihrem Gatten öffentlich zu begünstigen sich nicht entblödet, in solchen Fällen, wo Schamhaftigkeit übertrieben und zum Vergehen wird, dann ärger sich ziert, als „das züchtigste Mädchen! — Aber „solte dennoch nicht dieser versteckte „Zwang den Rechten der weiblichen „Sittsamkeit, und der edlern Hälfte „dieses Geschlechts, in vielen Stücken „zu nahe treten? Denn unmöglich „können Sie doch das ängstliche „Sträuben der unschuldsvollen Jungfrau bei dergleichen Gelegenheiten „mit in die Reihe bloßer Vorurtheile „setzen!„

Diesen Einwurf, lieber Ausländer, hab' ich schon früher erwartet. Hören Sie denn, wie wir auch dafür gesorgt haben, — um nicht zugleich, indem wir schädliche Gewohnheiten ausrotten wolten, hier und da vielleicht das Liebenswürdigste der ganzen Schöpfung, weibliche Schamhaftigkeit zu unterdrücken! Unsere Hebammen sind nicht auf die einzige Wissenschaft eingeschränkt, eine natürliche Geburt zu verrichten, allenfalls die

Wendung zu machen, und den Gebrauch der Klystirblase zu wissen: —

„O (rief ich aus,) in unsrer Welt „giebt es zuweilen auf dem Lande examinirte Hebammen, die sogar das „letzte b) nicht einmal verstehen!„

Schlimm genug! Die unsrigen werden förmlich auch in die Praxis widernatürlicher Geburten und die Anwendung der nöthigen Instrumente eingeweihet. Sie werden in der Behandlung aller äußern weiblichen Uebel genau unterrichtet und geübt. Sie verstehen Zugpflaster zu legen, die Klystirsprütze, die Muttersprütze anzuwenden, Catheter, Pessarium rc. zu appliciren, Polypen auszurotten, Verhärtungen auszuschälen, vorgefallene Theile zurück zu bringen, Knoten in den Brüsten zu behandeln, einen Absceß zu öffnen und zu verbinden, mit Entzündungen umzugehen, Geschwüre und Fisteln, so wie Brüche bis zur Operation, zu behandeln, u. s. f. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß das schwächere Geschlecht zu dergleichen Dingen Gesetztheit, Stärke, und Ueberwindung genug hat. Oder solte die Frau, die stark genug ist, das jammernde Winseln der Kreißenden anzuhören, ohne in ihrem Geschäfte dabei sich irren zu lassen, solte die noch zu schwach seyn, einen Absceß zu öffnen, einen Knoten auszuschälen, einen Polypen zu unterbinden? Bloß einige wichtigere, aber auch zum Glück seltnere Operationen, bei deren einigen oft auch der härteste Operateur seine Gleichgültigkeit verlieren kan, haben wir unsern Hebammen vorenthalten, und allein den Wundärzten überlassen. Dergleichen sind Steinschnitt, Brustkrebs, Gefäßfisteln, Punction der Blase, wichtigere Wunden, Bruchschnitt, Kaiserschnitt, Trennung der Symphyse, u. s. w. — Auf diese Weise hat das Frauenzimmer, das sich in Verlegenheit sieht, bei den häufigsten Vorfällen nun die Freiheit, Hebamme oder Wundarzt zu wählen, wie sie will. — Doch (fuhr mein gefälliger Nachbar fort, indem er auf die Uhr sah, meine Geschäfte rufen mich ins Krankenhaus.

„Ins Krankenhaus?„

Eben dahin. Wundert Sie das? Wollen Sie mich begleiten? —

Das Haus lag fürtreflich. Es war zu zwölf bis sechszehn Betten, die in etliche Zimmer vertheilt waren, eingerichtet, und die ganze Ordnung fast unverbesserlich. Mein Führer war, wie ich nun sah, selbst Arzt, und hatte die Aufsicht darüber.

Ein solches Krankenhaus, fing er beim Herausgehen wieder an, von derselben Einrichtung, als dieses, ist in jeder Stadt unsers Landes; je von acht bis vier und zwanzig rc. Betten, nach der Größe eines jeden Ortes. Sie sind gemeinschaftlich zu medicinischen und chirurgischen Kuren bestimmt, und, außer ihrem andern Guten, besonders auch als praktische Schu-

b) Thatsache.

Schule betrachtet, wohlthätig für unser ganzes Land. Denn jeder angehende Arzt oder Wundarzt, und jede junge Hebamme, — welche leztern, wie gesagt, bei uns nicht bloße Geburtshülfe leisten, — müssen, nach dem gehörigen Unterricht, in einem oder dem andern Krankenhause, welches ihnen zu dem Ende ausdrücklich von der Akademie angewiesen wird, ein Jahr in praktischen Uebungen, unter der Aufsicht des Hospitalarztes, zubringen, ehe sie die Erlaubniß erhalten, ihre Wissenschaft öffentlich ausüben zu dürfen. Ein **einziges** großes Hospital, von einigen hundert und vielleicht mehreren Betten, für das ganze Land, und selbst in den Mittelpunkt des Landes verlegt, würde unendlich größere Schwierigkeiten gegen sich gehabt, und dennoch seinen Endzweck nicht halb so genau erfüllt haben, als die **mehreren** kleinen Krankenhäuser, die nun im Lande vertheilt sind. Doch ist freilich außerdem noch in der Hauptstadt ein dergleichen **großes** Gebäude befindlich, — aber nur für **unheilbare**, und zugleich unvermögende Kranken, welche sonst ihren Familien, oder den kleineren Krankenhäusern, zur Last fallen würden.

„Alle diese Einrichtungen sind so „schön und fürtreflich, wie nur immer „ein pium desiderium in meiner Welt! „Aber sie erwähnten eben einer Aka„demie. Da die andern Anstalten so „sehr gut sind; so muß die Universi„tät außerordentlich seyn. Wollen „Sie mich nicht mit der Verfassung „derselben etwas bekant machen?„

Mit Vergnügen! Nur treten Sie erst näher; wir sind hier an meiner Wohnung.

Nach den ersten Höflichkeiten fuhr nun mein gastfreier Freund folgender Gestalt fort:

Sie irren sich, wenn Sie unsere Akademie für eine Universität in dem Verstande halten, wie man gewöhnlich das Wort nimt. Sie ist eigentlich Nichts, als unser beständiges Collegium medicum, und hat ihren Aufenthalt in der Hauptstadt des Landes. Sie besteht aus acht bis zehn würklichen Mitgliedern, worunter auch zwei vieharzneiverständige Männer sind. Zu diesem Institut gehören auch ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein Museum, ein chemisches Laboratorium, eine chirurgische Instrumentensammlung, ein Accouchirhaus, das Krankenhaus in der Hauptstadt, und das eben erwähnte Hospital der Unheilbaren. Dies Collegium fasset, bei Aeußerung allgemeiner Epidemien unter Menschen und Thieren ꝛc. jedesmal **gemeinschaftliche und einförmige** bewährte Anordnungen ab, welche durch das Land unter die Aerzte, Wundärzte, ꝛc. oder Vieharzte, Landleute, ꝛc. verbreitet werden. Es hat ferner ein allgemeines **Landesdispensatorium**, und eine gemeinsame **Apothekertaxe** zu Stande gebracht, welche, wo es nöthig ist, oder Zeiten und Umstände sich ändern, von Jahr zu Jahr verbessert werden.

Ihm

Ihm haben wir eine sorgfältige Medicinalordnung zu verdanken, die durch beständig fortgesetzte neuere Verordnungen noch immer bestimmter und anpassender wird. Jeder Physikus oder Arzt, der noch Mängel oder Misbräuche hin und wieder im Lande bemerkt, referirt darüber an das Collegium, und erwartet von ihm deren bestmöglichste Abstellung. Der Physikus legt alle Jahre seine Berichte von dem seither im Gericht vorgefallenen medicinischen Angelegenheiten, nebst seinen ausgestellten Urtheilen und visis repertis, diesem Collegium vor. Jeder Arzt und Wundarzt weiß, wo er in wichtigen Dingen sich authorisirte Belehrung zu verschaffen hat, und Obrigkeiten schicken in streitigen medicinischen Fällen die Akten an die Akademie, um ihre Entscheidung darüber einzuhohlen. Arzt, Wundarzt, Hebamme, Apotheker, werden hier gegen ein billiges, jeder in seinem Hauptsach und dessen Nebenzweigen, die Hebamme **zugleich** in einem Theile der Chirurgie, der Wundarzt **zugleich** in den meisten innerlichen Krankheiten, von den besten Lehrern nach den bewährtesten Handbüchern erst theoretisch unterrichtet. Darnach werden sie an Cadavern, am Krankenbette, im Accouchirhause, im chemischen Laboratorium rc. eine genugsame bestimmte Zeit hindurch praktisch geübt. Wollen sie dann selbst zur freien Ausübung ihrer Kunst schreiten, so stellen sie sich vor ein Paar, dazu in jedem Fache ernannten Mitgliedern der Akademie, werden im Beiseyn des ganzen Collegium öffentlich aus jedem Theile ihrer Wissenschaft examinirt, und müssen an einem oder dem andern, ihnen mit nöthiger Aufsicht anbefohlnen Kranken, oder durch einige schwerere pharmaceutische Processe, ihre Geschicklichkeit praktisch beweisen. Der Arzt, Chirurgus, Apotheker, die Hebamme, erhalten dann ihr Diplom, oder ihr Attestat, und werden feierlich beeidigt. Der Apotheker kan nun irgendwo Provisor werden, oder eine Officin in Verwaltung nehmen. Hebamme, Arzt und Wundarzt, gehen an den jedem besonders dazu angewiesenen Ort, wo sie, wie ich schon vorher gesagt habe, noch ein Jahr lang im Krankenhause sich selbst üben: nachher sezen sie sich auf dem Lande oder in einer Stadt.

„Und vergessen dann, fiel ich ein, „an einem kleinen Orte, in dem Grabe der Wissenschaft, wo sie wohl „nicht tägliche Uebung genug haben „können, nach Verlauf eines Jahres „vielleicht dasjenige wieder, was sie „aus dem feinern ihrer Kunst wußten, bis sie endlich bald bloß am „Mechanischen und Handwerksmäßigen ihrer Officin oder Balbierstube „hängen bleiben!„

Der Schluß folgt künftig.

Hannoverisches Magazin.

94tes Stück.

Freitag, den 25ten November 1785.

Die neue Insel.

(Schluß.)

Das Balbieren, antwortete mein Wirth lächelnd, kömt bei uns nur dem Friseur zu. Dennoch aber könte dieser Fall in der Folge leicht möglich seyn, und deswegen ist die Anstalt getroffen, daß in jeder Stadt, zugleich beim Hospitale, eine kleine, aber auserlesene, Büchersammlung vorhanden ist, aus der Hebamme, Arzt, Chirurgus, und Apotheker, ohne Kosten sich selbst immer weiter ausbilden können. Diese Bücher werden von der Akademie, welche die neuen Produkte vorher prüft, gewählt, und an jedes Hospital für die Bibliothek frei eingesandt. Ueberdies muß jeder Wundarzt, jede Hebamme, jeder Apotheker, alle zwei oder drei Jahr, so wie bei jeder weiteren Beförderung, sich vor der Akademie zu einem Colloquium sistiren, bis dieselbe von der nöthigen beständigen Fortsetzung ihres Fleißes auch auf die Folge überzeugt seyn zu können glaubt. — — Aber was sitzen Sie denn da und grübeln?

„Ach ich dachte nur so für mich „eben nach, wie auf unsrer Oberwelt „hin und wieder noch gar kein Collegium medicum, keine Medicinalordnung, keine Apothekertaxe, kein „Landesdispensatorium, existirt; wie „der Chirurgus, der Apotheker, die „Hebamme, bloß vom Physikus examinirt zu seyn nöthig haben; wie „der Physikus sogar vielleicht das „Recht hat, Hebammen **unterrichten** zu dürfen, ob er wohl selbst „gleich nie Accoucheur von Profeßion „gewesen ist, u. s. f. Er lehrt dann „die angehende Hebamme vom Dorfe, „die vielleicht in ihrem vierzigsten „Jahre erst sich dazu auf einmal entschloß, höchstens vier bis sechs Wochen herdurch, ohne Phantom, ohne „Anweisung bei Kreissenden, nach einem alten, unbrauchbar gewordenen, trocknen Compendium: giebt „ihr vielleicht, nach bezahltem Examen, ein eben so altes düstres Hebammenbuch, worin sie zuweilen für „sich selbst lesen soll: und kan denn „die neue Wehmutter vielleicht gar „nicht einmal lesen; ey nun, so mag

„sie wenigstens dann und wann, doch „des Abends sich eines oder das andere daraus von den Knechten im „Hause vorlesen lassen, a) u. d. gl. — Das ist himmelschreiend, wie das Blut des unschuldig Gemordeten! — Nein, bei uns wird keine Hebamme anders, als höchstens einige zwanzig Jahre alt, zum Unterricht angenommen. Ihre natürlichen Fähigkeiten werden vorher genau geprüft. Sogar nimt man auf den Bau ihrer Hände gehörige Rücksicht, und ohne gut lesen und schreiben zu können, wird sie gar zum Unterricht nicht zugelassen. Ueberdem gehören, da sie ächten **wissenschaftlichen** Unterricht bekömmt, immer zwei bis drei Jahre dazu, ehe sie irgendwo zur Praxis sich setzen kan. — Eben so sehr sind wir bemüht, das sittliche Betragen der Hebamme, des Arztes, und des Chirurgus, gegen seine Kranken auf alle Weise zu veredeln. Wenn z. B. Einer von ihnen das Geringste, ihm heimlich Anvertraute, oder Unanständige, von seinem Patienten namentlich ausplaudert oder umherträgt; so kan er bei der Akademie angeklagt werden, und verliert gewiß dann sogleich alles Recht zur fernern Ausübung seiner Kunst. Denn Verschwiegenheit mußte er **besonders** in seinem Eide mit beschwören, und was kan man von einem Meineidigen sich weiter noch Gutes versprechen?

„Bei allen dem sehe ich aber noch „nicht ein, wie für den gemeinen „Mann diese Anstalten so wohlthätig „seyn können, als Sie vorhin einmal „beiläufig zu behaupten schienen. Der „Vornehmere gewinnt, denn er kan „seinem Arzte sich verhältnißmäßig „erkenntlich beweisen; das kan der „Geringe nicht. Und Ihrer Be„schreibung nach können Sie fast kei„nen halbgelehrten Arzt oder Wund„arzt, keine ungeschickte Hebamme im „Staate haben: je geschickter sie aber „sind, desto mehr werden sie sich nach „einer und derselben großen und volk„reichen Stadt hindrängen, einander „verzehren, und der gemeine Mann „und der Bauer werden, ohne Arzt „und Chirurgus, ihrem Schicksal, wie „bei uns, überlassen bleiben. Denn „ehe der Bauer in die Stadt zum „Arzte geht, muß ihm beinahe schon „der Tod am Herzen nagen. Höch„stens geht er nach der Apotheke und „holt sich, was ihm, oder dem Provi„sor, gut dünkt.„

Sie meinen wohl, was ich zu Anfange unsrer Bekanntschaft sagte; daß nemlich die Sorge für tüchtige und geschickte Chirurgen und Hebammen vieles zur Ausrottung jener sonderbaren Vorurtheile unter dem gemeinen Mann beigetragen hätte, und noch immer beitrüge? Ich glaubte, damals schon erwähnt zu haben, daß für beider Auskommen hinreichend gesorgt sey. — Jedes Dorf hat seinen, dahin angestellten, Wundarzt, dem

a) Thatsache.

dem zugleich die Aufsicht über das Begraben der Todten aufgetragen ist, und seine ordentliche Hebamme. Beide bekommen freie Wohnung, und einen, nicht überflüßigen, doch hinlänglichen, Gehalt. Sehr oft trift der Fall, daß der Mann Chirurgus, die Frau Wehemutter ist: und wir sehen das nicht ungern. Alle Meilen ohngefähr ist ein Arzt angesetzt, der freies Haus nebst Garten, und gehöriges Salarium, hat. Unter diesen Aerzten ist alle zwei oder drei Meilen einer zugleich Physikus, welcher zu legalen Vorfällen constituirt ist: als Physikus aber, in welcher Qualität er bloß die gewöhnlichen Accidentien bekömt, hat er keinen Gehalt, sondern bloß als Arzt. Diese erwähnten Salaria sind jedoch nicht überall gleich, sondern verhältnißmäßig eingerichtet, damit nicht alle weitern Beförderungen so, wie der Trieb dazu, unter diesen Besoldeten wegfallen mögten. Jeder Kranker, wenn er anders nicht der öffentlichen Bekanntmachung ausgesetzt seyn will, ist genöthigt, der Kur des Wundarztes sich zu unterwerfen; der Chirurgus hingegen schuldig, an den nächsten Arzt darüber zu berichten, der ihn dann gehörig näher instruiren, und allenfalls selbst zum Kranken kommen muß. Wo aber ein Arzt wohnt, bleibt der Chirurgus in sein eigentliches Hauptfach eingeschränkt. So viel es irgend möglich ist, werden die wohlfeilsten und simpelsten Arzneimittel gereicht, wovon der Wundarzt eine Provision auf Berechnung im Hause hat. Der ärmere Bauer bezahlt für Kur und Arznei, so wie für die Bemühungen der Hebamme, nichts; der Vermögendere aber nach der billigen Medicinaltaxe. In den Städten wird, außer dem Hospitalarzt, (der zugleich wo diese Einrichtung gewöhnlich ist, das Stadtphysikat verwaltet,) dem Hospitalchirurgus, der wieder Begräbnißinspektor ist, und einer Hebamme, niemand besoldet; außer ihnen aber kan sich daselbst setzen, wer sein Fortkommen zu finden glaubt. Von diesen dreien nun werden die Aermeren so, wie die, welche im Krankenhause sind, ebenfalls frei kurirt und besorgt. — Von keiner Apotheke aber darf, ohne Recept oder Unterschrift des Arztes, des Chirurgus, ꝛc. das Geringste, auch nur von der Größe eines Pfefferkorns, ausgegeben werden. Kan nicht beinahe Jedes, verkehrt angewandt, verhältnißmäßig zum Gift werden? Was vordem der gemeine Mann zu ökonomischem und dergleichen Behuf von der Apotheke zu hohlen gewohnt war, ist daher den Materialisten und Gewürzkrämern ganz überlassen. Ueberhaupt sind alle Officinen bei uns ein Regale; das heißt, die Republik schafft alles an, und hält einen beeidigten Apotheker auf Rechnung darin, der die Arzneien dispensirt, und Ausgabe und Einnahme verwaltet. Dies hat der Güte unsrer Officinen außerordentlichen Vortheil gebracht: alle Apotheker des Landes sind nun desto einförmiger nach einerlei Grundsätzen

eingerichtet; die Zusammensetzungen der Arzneimittel in jeder Officin immer dieselben; wir nun sicher, immer ächte und frische Waare zu haben; und unsere Mitbürger dürfen keine solche Uebertheurung befürchten, als von dem Privatmann, der von seiner Apotheke nicht allein leben, sondern auch noch **vornehm** leben will. Zu noch größerer Vorsicht sind bei der Akademie zwei erfahrne und beeidigte Mitglieder bloß dazu bestellt, daß jährlich jeder, doch zu unbestimmter Zeit, in der ihm jedesmal angewiesenen Hälfte des Landes bei freier Fuhr den Zustand sämmtlicher Officinen strenge untersuchen muß. Diese Männer nehmen zugleich dem Apotheker die Rechnung ab, und legen, nach ihrer Zurückkunft, die Beschaffenheit jeder einzelnen Officin schriftlich der Akademie zur Beurtheilung oder mehreren Verbesserung vor.

„Weit verschieden von den Einrichtungen der Oberwelt, wo oft einerlei Mittel in zwei Apotheken einer und derselben Stadt verschieden componirt wird; wo bei der Untersuchung der Apotheker durch den Physikus, wenn er anders nicht vorher bloßer Pharmaceutiker war, gar zu leicht, bei seinen andern Berufsgeschäften, so viele Menschlichkeiten vorfallen können; wo die schwangere Dame, welcher der Arzt ohne die dringendste Indication kein Vomitiv geben will, sich wohl gar zu der Drohung b) erdreisten darf, es ohne seine Hülfe von der Apotheke sich hohlen zu lassen! — Aber nun der Fond zu allen diesen Einrichtungen?„

Die Republik unterhält, **anstatt** der medicinischen Facultäten, welche sie auf der Universität sonst erhalten müßte, das Collegium medicum mit den dazu gehörigen Anstalten. Die Krankenhäuser in den Städten sind von den Magistraten, die sonst doch ihre armen Kranken frei kuriren lassen müßten, fundirt, und werden von ihnen auch unterhalten. Jeder Einwohner des Landes, gleichviel welches Geschlechts, bloß die ganz Armen ausgenommen, giebt, sobald er das funfzehnte Jahr erreicht hat, vierteljährig vier gute Groschen. Dies macht auf unsrer Insel, wo die Anzahl aller Oerter gegen die Menge der Einwohner ungefähr sich verhalten mag, wie Eins zu Zweihunderten, und wo Dorf an Dorf so dicht eben nicht liegt, schon eine hinlängliche Summe. Davon werden Aerzte, Wundärzte, und Hebammen besoldet, die Armen mit freier Medicin unterstützt, die Bibliotheken bei den Krankenhäusern angeschaft und vermehrt, und endlich der Witwenfiscus für die nachgelassenen Ehefrauen besoldeter unvermögender Aerzte und Wund —

Ein großes Getöse störte uns auf einmal. Mein Bedienter machte es vor meiner Kammer, weil ich auf das Land gerufen wurde, einen Kranken

zu

b) Thatsache.

zu retten, der, ohne Arzt, seit sechs Tagen am Friesel gelegen, die vergangene Nacht eine halbe Stunde vor der Hausthüre beim Kühlen gesessen hatte, und nun im Todesschweiße lag. Ich erwachte seufzend, und meine ganze schöne medicinische Posticeiwelt verschwand mit dem — Traume!

Non deterreor perſona quum rem tam manifeſte prodeſſe videam.

Scribon. Larg.

Ssd.

Merkwürdigkeit einer Mühle.

Ich zweifle, daß je eine Beschreibung von der merkwürdigen Mühle zu Eberstedt, einem weimarischen Dorfe, unweit Jena, öffentlich ist bekant gemacht worden; und irre ich mich hierin nicht, so haben wir abermals einen Beweis, daß oft die seltensten Köpfe im Verborgenen leben, und manche Werke weniger bemerkt werden, als sie es verdienen. In wie fern sich dieses von dem gegenwärtigen Fall mit Recht sagen läßt, mögen die Leser dieser Blätter aus der Beschreibung der Sache selbst beurtheilen, welche ich hier, als Augenzeuge, liefern will. Freilich bitte ich keine kunstmäßige zu erwarten, ich bin zu wenig Baumeister, als daß ich die Feder eines solchen solte führen können; meine Absicht geht daher auch nur dahin, einen seltenen Mann bekanter zu machen, als er es nach meiner Vermuthung ist, und gleichwohl verdienet es **Johann Caspar Engelhardt**, alt 50 Jahr, der von seiner Mühle vor 24 Jahren Besitzer wurde. Die Einrichtung derselben war ganz die gewöhnliche, und nächstdem befand sie sich in einem sehr baufälligen Zustande. Ohne je die Baukunst wissenschaftlich erlernt zu haben, komt ihm **Begers Schauplatz der Mühlenbaukunst** zu Händen. Dieses Werk giebt ihm zwar Veranlassung zu Ideen, aber die Zusammensetzung derselben ist so außerordentlich, daß man füglich nur sein Genie für den Schöpfer des Ganzen erklären kan. Seine Mühle erforderte eine Ausbesserung, und nun machte er einen Entwurf, mit Hülfe eines einzigen Wasserrads alle die Gänge zu treiben, welche theils schon vorhanden waren, theils noch neu hinzu kommen solten; und nach Maaße seines Plans, den er glücklich hinaus geführet, setzet also das einzige Wasserrad in Bewegung:

1) vier Mahlgänge,
2) eine Oel-
3) Graupen-
4) Schleif-
5) Hirsen-
6) Schneidemühle;
7) eine große Futterschneide;
8) ein Siebwerk zu Graupen, sowohl deutschen als holländischen; und
9) Eine Buttermaschine.

Alle diese Werke sind bis jetzt noch in dem brauchbarsten Stande, und lassen

sen sich mit Hülfe einiger Schrauben, und Hebels auf das leichteste in Bewegung setzen, und mit einem mal so viele, als nöthig ist.

Völlig nach Wunsch hatte er seinen ersten Zweck erreicht; allein, sein erfinderischer Kopf begnügte sich hierbei noch nicht, sondern machte neue Entwürfe es dahin zu bringen, daß durch Maschinen die Graupen, ohne Beiseyn irgend eines Menschen, verfertiget würden. Und diese Anlage setzt gewiß jeden, der sie sieht, in Erstaunen. Der Sammelplatz des gesammten hiezu erforderlichen Triebwerks befindet sich in einer verschlossenen Kammer, etwa 16 bis 20 Quadratfuß groß. Aber hierin behauptet **Engelhardt** die gewöhnliche Eigenheit der Künstler; er öfnet Niemanden diesen Verschlag, es müßten ihn denn ganz besondere Umstände hiezu vermögen. Inzwischen was geschieht kan jeder sehen; eine hölzerne Maschine, in Gestalt eines Mannes, schüttet das Getreide auf; eine andere von eben der Art öfnet nach hinlänglicher Verarbeitung eine Schütte, und klopft die Graupen auf dem Grund, oder wie es andere nennen: Kübben heraus; diese rollen in ein Gefäß herab, welches sich durch Linlen in die Höhe zieht, und jene an ihren bestimmten Ort bringt. Alles gehet hierbei auf das regelmäßigste, in der richtigsten Proportion des Maaßes, und nach der genauesten Abmessung der Zeit von Statten, bis das zur Verarbeitung brstimmte Getreide erschöpft ist.

Bei meiner Anwesenheit hatte dieser Künstler einen neuen Gedanken gefaßt; seine Mühle solte in seinem Hause auch eine Orgel spielen. Die Stelle war ihr schon angewiesen, und das Positiv bereits fertig, als er diese Idee mit einer andern ganz neuerlich zu vertauschen Lust bekommen, und womit er sich gegenwärtig beschäftiget. Er will nemlich anstatt der Orgel eine Baumwollspinnemaschine anlegen. Nach seinem Plan werden, wenn sie zu Stande kömt, 36 Faden, zu 60 Grad, auf einmal gesponnen, wozu, wie er angiebt, mehr nicht als 2 Personen erforderlich seyn würden.

Der älteste Sohn dieses merkwürdigen Mannes studirt jetzt zu Weimar die Baukunst; und ruhet auf ihm der Geist seines Vaters, so läßt sich von solchem gewiß nichts Gemeines erwarten.

Ebstorf. — n.

Etwas zur Beantwortung der im 29ten Stück des Hannoverischen Magazins 1784 befindlichen Anfrage: Vom Fleischessen der Kinder vor den Kinderblattern.

Daß der Mensch nicht bloß zu den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche, sondern auch zu denen aus dem Thierreiche eingerichtet sey, beweiset sein Bau: seine Hundszähne, sein einfacher Magen, seine etwas kur-

kurzen Gedärme; und daß er sie richtig verdaue, und ihm zu einer guten Nahrung werden, bestätigt die Erfahrung hinreichend.

Der Deutsche lebte einstmals fast bloß von thierischen Säften; der größte Theil der freien Tartern ist ihm hierin gleich, gleich unabhängig, muthvoll und stark; und der kolossalische Patagone wächst, — von bloßem Fleisch genährt, zu seiner großen Masse hinan. Ganze Völker, z. B. die Bewohner des neuentdeckten russischen Archipels essen nichts als Fische, andere leben von rohem und gekochtem Fleisch. Der wahre Bewohner der Magelansstraße und des Feuerlandes lebt von Fischen, Muscheln und Seehunden; und der Chineser befindet sich bei seinem Reis und Schweinfleisch sehr wohl a).

Ich halte also das Fleischessen der Kinder, von der Zeit an, da sie die Natur mit Zähnen zum kauen versehen, nicht allein für ganz unschädlich, (vom Misbrauch ist hier nicht die Rede,) sondern auch für zuträglich. Die bloßen Vegetabilien erzeugen viel Säure und Luft; sie müssen bis zur Sättigung, in zu großer Menge genossen werden: sie dehnen daher den Magen und die Därme zu sehr aus; machen dicke Leiber, machen freßsüchtig. Die Kinder, welche man in Wildnissen fand, waren, wie z. E. das Mädchen von Champagne, daß die lebendigen Frösche, Fische und rohes Fleisch, allen zugerichteten Speisen vorzog, äußerst gesund und stark.

Nun komme ich auf das Specielle der Frage: Darf den Kindern das Fleischessen, vor den Blattern gestattet werden? Mit andern Worten: Hat das Fleischessen der Kinder Einfluß auf die folgenden Blattern: Ich sage nein; wenigstens keinen nachtheiligen Einfluß. Wir kennen nur eine allgemeine Anlage, um die Blattern mit dem wenigst möglichen Nachtheile der Gesundheit zu haben; und das ist die Gesundheit selbst b).

Kennen wir also in der animalischen Oekonomie keine besondere Disposition, wovon die Gutartigkeit der Blattern abhängt; lassen uns die Wahrnehmungen, die man seit mehr als tausend Jahren darüber gemacht hat, über diesen Punkt in einer gänzlichen Ungewißheit. Komt hier alles auf Gesundheit an; und wird es für erwiesen angenommen, daß das Fleischessen den Kindern (cum grano Salis, und von der oben bemerkten Zeit an,) nicht allein nicht schädlich, sondern sogar zuträglich sey; so habe ich weiter nichts zu sagen.

Münder. **Koch.**

a) Siehe des Herrn Professors und großen Zoologen Zimmermann Buch: Ueber die Verbreitung und Ausartung des Menschengeschlechts.

b) Gatti reflexions sur les préjujés, qui supposent aux progrès de l'inoculation.

Etwas

Etwas, welches vielleicht zu bestimmter Beantwortung der drei Anfragen im 57. St. d. Mag. Jemanden Veranlassung geben kan.

Zweite Frage.

Aristoteles de lapidibus wird auch in dem, unter **Galenus** Namen bekanten Buche de incantatione, adjuratione, & suspensione, citirt: Dies Buch aber muß erst in oder nach dem siebenden Jahrhunderte geschrieben seyn, indem ganz deutlich darin des Aaron erwähnt wird.

Albertus Magnus (vid. lib. I. de miner. in præf.) soll gewisse Fragmente vom Aristoteles de lapidibus gesehen haben.

Philippus Labbeus (bibl. Mss. p. 255.) testatur, librum Aristotelis *de gemmis* Arabice exstare Ms. (Vid. *Fabricii* bibl. Gr. lib. III. cap. 7. p. 192.)

Dies Alles beantwortet die Frage nicht; aber es giebt mir Gelegenheit zu einer, vorher nothwendig erst auszumachenden Gegenfrage: „welcher Schriftsteller ist denn der Erste, der die bewußte Stelle vom Amethyst aus dem „Buche des Aristotelis de lapidibus „anführt?„

Dritte Frage.

Daß die Myrrhe als Amulet gebraucht worden sey, davon finde ich in den hauptsächlichsten alten griechischen und lateinischen Aerzten nichts. Vielleicht geben die arabischen medicinischen Schriftsteller, die ich gegenwärtig nicht benutzen konte, davon Beweise. Unter die Antidota ist sie fast allgemein von den alten Aerzten mit genommen worden. *Archigenes* (beim *Galenus* de comp. medtor. sec. loc. lib. II. cap. 2.) empfiehlt myrti florem und myrrham, innerlich gebraucht, als Präservation gegen den Rausch; gleich unmittelbar darnach redet er von allerlei Amuleten, erwähnt aber darunter der Myrrhe nicht.

Daß demungeachtet Myrrhe (und Weihrauch) bei dem orientalischen Frauenzimmer als Halsangebinde müsse gebräuchlich gewesen seyn, schien mir zuerst das Hohelied Salomons (Cap. 4, v. 5. 6.) höchst wahrscheinlich zu machen, bis ich daselbst Cap. 1, v. 13. die Bestätigung fand. Diese, eben angeführte Stelle enthält überhaupt mit jener, aus der morgenländischen Idyllenkette zulezt angezogenen, einerlei Gedanken.

Vielleicht soll der Vergleich zwischen dem Geliebten und dem Myrrhenhängsel bloß auf des Erstern Lieblichkeit und Annehmlichkeit sich beziehen, indem die Leztere unter den wohlriechenden Specereien bekantlich einen der ersten Plätze behauptete. Denn beinahe mögte ich glauben, daß diese simplere Busenamulete aus Myrrhen, Weihrauch, rc. bloß des Wohlgeruchs wegen von dem vornehmeren Frauenzimmer gebraucht, und vielleicht gar bei einigen Völkern die erste Veranlassung zu dem noch vornehmeren Luxus der köstlichen zusammengesetzten Oele und Salben geworden wären. So wurden sonst auch die Kleider der Vornehmen mit solchen Specereien wohlriechend gemacht. (Ps. 45, v. 9. f.) Vielleicht soll der Vergleich aber auch den hohen Grad der Liebe des Mädchens zu dem Jüngling andeuten; daß der Gedanke an ihn ohne Aufhören ihrem Herzen fest eingeprägt sey, gleich wie Tag und Nacht das Myrrhen-Amulet ins iñerste Heiligthum ihres Busens herabhänge.

Es kan jedoch seyn, daß würklich medicinischer Aberglaube zum Anhängen der Myrrhe Anlaß gegeben hat, denn sie hat einige, das weibliche Geschlecht vorzugsweise betreffende Tugenden, die ich hier nicht wohl in der Uebersetzung anführen darf, die aber unter andern im *Dioscorides* (lib. 1. cap. 66.) erzählt sind. Und hievon würde ja dann doch irgend einer der arabischen alten Aerzte Beweise an die Hand geben.

Boitzenburg. **J. H. Jugler, D. A. G. Dr.**

Hannoverisches Magazin.

95tes Stück.

Montag, den 28ten November 1785.

Etwas von den sogenannten Balken an den Waagen der Kaufleute und Krämer

Das Hannoverische Magazin ist zeither ein Mittel gewesen, gemeinnützige Dinge dem Publikum bekant zu machen, dasselbe dadurch vorzüglich im Nahrungsstande zu aufgeklärteren Begriffen von Vortheilen zu leiten, und Nahrung und Gewerbe, als die edelsten Säulen der Glückseligkeit eines Staats, in eine bessere Verfassung zu setzen. So gemeinnützig man solche Abhandlungen hält, so häufig findet man doch, daß sie jedesmal nur einen Theil des Publikums intereßiren, den größten Theil desselben hingegen ganz unbelehrt lassen. Meine gegenwärtige Abhandlung, hoffe ich, wird aber von dieser Art nicht seyn, indem sie eine Sache bezielt, die von dem Hofe des Fürsten, bis zu der niedrigsten Hütte des Landmanns alle Aufmerksamkeit verdienet. Ich meine die so allgemein im Gebrauch nöthige Waage und Gewichte.

Es würde überflüßig seyn, hievon im ganzen weitläuftig zu reden, vielmehr will ich nur hauptsächlich mich auf den Waagebalken einschränken, das vorzüglichste Stück einer jeden Art Waage, auf dessen Genauigkeit in Absicht der Bestandtheile sowohl als der Eintheilung die Richtigkeit einer Waage größtentheils beruhet, und wovon ich mich nicht erinnere, je etwas in diesen Blättern gelesen zu haben. Man denke nicht, ein Waagebalken sey so allgemein bekant, und in der kleinsten Haushaltung so sehr im Gebrauch, daß sich hierüber nichts mehr sagen lasse. Tägliche Erfahrung überzeugen mich genug, daß unter dem Publikum nur gar wenige sich finden, die von einem Waagebalken richtige Kenntniß haben: und doch solte es seyn. Kaufleute und Krämer vorzüglich solten von ihren Waagen, als ihrem so zu nennenden Werkzeuge genaue Kenntniß besitzen: sie solten sie in der Wahl zum Gebrauch beurtheilen können, um zu wissen, ob sie damit auch ihre Absicht erreichen, ob sie in dem Maaße, wie sie auf dem Papier sich die Ausrechnung gemacht, auch die würkliche Auswägung verrichten 2c.

Ein jeder, der Werkzeuge gebraucht, be-

befleißiget sich ein Kenner davon zu werden, und sie zum Gebrauch tüchtig auszusuchen. Wie würde er sich aber beurtheilen lassen müssen, wenn er z. E. als Metallarbeiter nicht wüßte, wie er die Schärfe einer Feile untersuchte, und wie er eine Raspel von einer Feile unterscheiden könte? Gewiß! ich unterstünde mich nicht, hierin auch dem Einfältigsten einen Vorwurf zu machen. Warum bleibt aber das Publikum in Ansehung der Waagen und Gewichte so sehr in Ungewißheit? Ist dies etwa eine Sache, die auf die Ordnung in einem Lande einen unbedeutenden Einfluß hat, die weniger zum öffentlichen Verkehr beiträgt, wie Ellen und Haspel, auf deren Richtigkeit so strenge gesehen wird? Ich denke es nicht. So lange ich Handel und Wandel kenne, habe ich bei demselben wo nicht mehr, doch eben so viel die Bestimmung der Schwere wie der Maaße gefunden, und verhoffe daher, es werde dem gesamten Publikum damit gedienet seyn, wenn ich ihm einen Waagebalken beschreibe, und zur bessern Kenntniß einer guten richtigen, und einer falschen unrichtigen Waage führe. Um deutlich genug zu seyn, will ich mich aller Kunstwörter enthalten.

Eine gute richtige Waage muß hauptsächlich nach dem Waagebalken beurtheilt werden. Dieser muß nach der Schwere, die er wiegen soll, verhältnißmäßige Stärke haben. In der Mitte desselben muß ein auf beiden Seiten herausragender nach unten zu geschärfter Stahlkern seyn, welcher seinen Gegenstand auf den in der Scheere angebrachten Stahlpfannen findet. An beiden Enden des Waagebalkens in den sogenannten Backen müssen wieder nach oben zu geschärfte Stahlkerne seyn, welche ebenmäßig ihren Gegenstand auf den gestählten Haken finden müssen, worin die Waageschalen gehänget werden. Aller Stahl muß sehr gut gehärtet seyn, damit bei schwerem Wägen die Schärfen der Kerne sich nicht platt drücken und die nothwendige Schnelligkeit der Waage nichts verliere. Genannte Mittel- und beide Endekerne müssen in dem Balken nicht nur in gerader Linie, sondern auch in accurater Weite von einander stehen. Wenn ein solcher Waagebalken mit gehörigem Fleiße gemacht und justiret ist, so muß er, auch ohne Waageschalen in seiner Scheere hängend, beim geringsten Anstoß in reinen Schwüngen sich lange bewegen und, so oft man solches auch wiederholet, immer wieder in seinem Mittelpunkt accurat einstehen. Bei angehängten Waageschalen muß man von einem solchen Waagebalken ein gleiches erwarten, auch wenn man die Waageschalen umwechselt.

Dies wären also die Bestandtheile und Kennzeichen eines recht guten Waagebalken, an welchem nichts von Draht angebracht, sondern außer vorbenannten Stahltheilen, alles von geschmiedetem und ausgefeiltem reinem Eisen seyn muß. Er kan zwanzig und mehrere Jahre täglich, jedoch ord-

ordnungsmäßig gebraucht werden, ohne Schaden zu leiden, oder seine Schnelligkeit zu verlieren.

Nun untersuche ein jeder nach obigen Kennzeichen seine Waagen, wie wenige wird er finden, die die gehörigen Eigenschaften an sich haben, welche sie bei unserer guten Policei doch haben solten. Zuweilen wird man noch eines Waagebalken aus den Fabriken alter Zeiten ansichtig, der würklich auf obige Art dauerhaft und zuverläßig gemacht ist. Seitdem aber das Publikum mehr für wohlfeilen Preis wie gute Waare, eingenommen gewesen, und die Fabriken dabei einen mehreren Absatz gespüret haben, seit der Zeit sind schlechtere Waagen in ganz Deutschland eingeschlichen, und man hat sich bei den Fabriken nur bemühet, denselben äußerlich ein gutes Ansehen zu geben. So sehr sie aber ins Auge fallen, so wenig zuverläßig brauchbar sind sie. Sie haben zwar außer dem allemal unentbehrlichen Mittelkern, auch die Kerne an beiden Enden. Ob diese aber von gutem Stahl, als das Mittel zu Erhaltung einer immerwährenden Schnelligkeit, sind, ist eine zweifelhafte Frage. Bekantlich kan ein guter gehärteter Stahl nicht vernichtet werden, und doch finden sich die Kerne an beiden Seiten in dem Balken vernichtet, diese Kerne sind daher nur Eisen oder matter Stahl, ihre Schärfe wird in wenigen Wochen platt gedrückt, und die Waage verliert sodann das Schnelle. Von den Arten wie bei den Fabriken, wo alles ins Große und mit möglichster Geschwindigkeit und Leichtigkeit verfertiget wird, ist mir folgende bekant.

Die Arbeiter schweißen in ein Stück Eisen, welches die Kerne in den Waagebalken abgeben soll, ein Stückchen Stahl ein; bearbeiten nächst dem den Waagebalken zu seiner gehörigen Proportion und feilen von dem eingeschweißten Stahl die Kerne an beiden Enden aus, gerade, als wenn sie das eingeschweißte Stückchen Stahl dazu getroffen hätten. Wer das Schmieden gesehen hat, oder selbst schmiedet, wird wissen, daß es eines theils sehr leicht möglich sey die Stelle zu verlieren, wo man in dünnes Eisen Stahl eingeschweißet hat. Andern theils, daß es ungemein mißlich sey, beim Einschweissen den rechten Punkt zu treffen, wo nach der richtigen Eintheilung des Waagebalkens die Schärfe des Kernes sitzen müßte. Doch gesetzt, ein solcher Fabrikarbeiter hätte zuweilen das Glück, sowohl das eingeschweißte Stückchen Stahl, als den rechten Punkt zu finden, (denn zufällige Dinge ereignen sich in jedem Fache menschlicher Handlungen,) so thut er doch seinem zufälligen Glücke nicht so viel hinzu, daß er die Haken, welche auf dem Kerne hängen, und woran die Waageschalen gehänget werden, mit Stahl versiehet. Gleich den übrigen Fabrikanten nimt er dazu gewöhnliches Eisen, und läßt sie fertig seyn.

Von wie langer Dauer soll aber das Schnelle eines solchen Waagebalkens seyn? In wenigen Wochen gräbt

der scharfe Stahlkern in das weiche Eisen tiefe Gruben ein, und die Waage wird steifer. Anstatt daß der Kaufmann beim ersten Gebrauch mit etwa ½ Quentin auf 1 Pfunde den Ausschlag geben konte, muß er nun ein ganzes Quentin nehmen, oder mehr. Ein vorsichtiger Kaufmann bemerkt zwar dieses Uebel bald, weiß ihm aber nicht abzuhelfen. Die Meinung mit Oel das Schnelle wieder herzustellen ist sehr irrig. Der Stahl erhält dadurch nur mehrere Macht in das weiche Eisen ein- und zulezt ganz durch zu reiben, und die sonst so glücklich gerathene Waage in weniger Zeit ganz unbrauchbar zu machen. So früh nahet eine fast vollkommene Waage sich zum Ende, die mit wenigem zu helfen stünde, wenn der Eigenthümer eine Waage kennte und Hülfe suchte. Die übrigen Arten Fabrikwaagen, welche nicht durch einen Zufall zur richtigen Eintheilung gekommen, sind für das Publikum eine noch größere Last, und alle daran befindliche Fehler führen einen großen Nachtheil für den Kaufmann mit sich.

Wenn die Kerne und Haken von Eisen oder schlechtem zum Vernieten fähigen Stahl sind, so schleifen sie sich bald aus, werden zur Schnelligkeit unfähig, und der Kaufmann muß, um den Käufer zu befriedigen, wenigstens auf 1 Pfund ein Loth zugeben. Einen ebenmäßigen Verlust hat der Kaufmann, wenn die Kerne nicht in gerader Linie stehen, sondern, wie ich öfters finde, der Mittelkern ¼ oder ½ Zoll höher sitzt wie beide Endkerne. Hier fällt das Gleichgewicht des Waagebalken weg, und es gehöret ein stärkerer Zusatz von Waare dazu, um die andere Schale mit dem Gewicht herauf zu holen. Die dritte Art der unrichtigen Eintheilung des Balken ist diejenige, wenn ein Endkern dem Mittelpunkt näher wie der andere ist. Diese Art Waagen ist die gefährlichste, denn sie wieget dem einen Käufer schwer, dem andern leicht zu, und so kan der bravste Kaufmann an seinem Namen so wie an seiner Waare leiden. Sezt der Kaufmann das Gewichtstück auf die Seite, wo der Endkern dem Mittelpunkte näher ist, so kan er ein ansehnliches von Waare weniger auf die Waageschale legen, um das Gewicht zu heben, denn leidet der Käufer, er schmälert auch wohl gar den guten Namen des Kaufmanns der ihm unrichtig gewogen, obgleich derselbe daran ganz unschuldig seyn kan, er warnet jeden solchem unrichtig wiegen den Kaufmann Waare abzuholen. Welch ein Nachtheil in der Nahrung des unschuldigen Kaufmanns, und wehe ihm, wenn er erst in einem solchen Rufe ist. Die Käufer fliehen ihn, sein Gewerbe wird schwach, und endlich legt er es ganz nieder. Sezt er hingegen das Gewicht auf die längere Seite, wo nemlich der Endkern vom Mittelpunkte weiter entfernet ist; so muß er auf die kürzere Seite weit mehr Waare legen, wie das Gewicht ist, um selbige zu heben: und dabei leidet der Kaufmann, wenn er 1 Loth

und darüber auf jedes Pfund zu geben muß. Hiebei trit noch ein sehr bemerklicher Umstand ein, den vielleicht die wenigsten kennen. Ziehet nemlich die Waage so schwer und falsch, daß man auf 1 Pfund wenigstens 1 Loth verlieret, so ist der Verlust auf 2 Pfund schon 2 Loth, und so verdoppelt sich bei vermehrtem Gewichte auch die Einbuße. Ich habe Waagen gesehen, die auf 20 Pfund 1 Pf. einwogen, mithin auf 100 Pfund 5 Pfund. Wodurch soll sich nun ein Kaufmann von diesem Verlust erholen, wenn er die Ursache nicht weiß, wodurch ihm dieser Verlust zustößt, wenn er sein Werkzeug, die Waage, nicht kennt? Was für Vorwürfe hat er aber auch, wenn er die Seite der Waage zum Waaren wiegen gebraucht, welche so viel zu leicht wieget, von dem Käufer zu erwarten, wenn dieser statt 100 Pfund nur 95 Pfund erhält.

Alles was ich vorstehendermaaßen von der Richtigkeit eines Waagebalken gesagt habe, gilt von der kleinsten Apothekerwaage bis zur größten Centnerwaage. Die Richtigkeit solcher aller liegt größtentheils in der Beschaffenheit des Waagebalken, und es wäre zu wünschen, daß ein jeder durch meine gemachte Beschreibung guter und schlechter Waagen hinlängliche Kenntniß derselben erlangt hätte.

Interessant ist diese Kenntniß dem gesammten Publikum immer, und wo es bei einem Theile auf Vortheil und Schaden im Gewerbe ankomt, da gehet es bei dem andern Theile auf das Leben und Gesundheit der Menschen los.

Ob zwar meine Absicht eigentlich nur gewesen, das Publikum beim Gebrauch der Waagen auf die Kenntniß eines Waagebalken zu leiten, so kan ich doch, da ich darin deutlich genug gewesen zu seyn glaube, beiläufig die Unzelwaage nicht unberührt lassen, die man auch in großer Menge unter dem Publikum antrift. Die Kennzeichen ihrer Güte, sind zwar nicht so leicht, wie bei den Waagebalken von einem jeden zu bemerken, doch aber kan man sie in sofern als gut erkennen, wenn die drei Stahlkerne ihre gehörige Stelle haben, von gutem hartem Stahl und geschärft sind, und wenn man damit wieget, welches am besten mit genauen Pfundstücken geschehen kan, die Waage sich unbewegt in den Ruhestand sezt, so dann ist sie brauchbar. Richtig kan man zwar nicht eher sagen, man habe sie dann mit Originalgewichten durch gewogen. Nun frage man, wo haben solche Unzelwaagen ihr Entstehen? Größtentheils durch Klein- und Grobschmiede in den Städten und auf dem Lande. Wenn man sich nun fast gewiß versichern kan, daß nicht bei den Schmieden in den Städten, und noch weniger bei den Landschmieden sich richtige Pfundstücke befinden, ohne selbige aber keine Unzelwaage gehörig justirt werden kan, so ist es sehr begreiflich, wie wenig von denen in Gange seyenden, und nicht bereits gebesserten Unzelwaagen brauchbar seyn und richtig wie-

wiegen können. Den Stahlkernen nach Gutdünken einen Platz zu geben, und auf der Stange nach einer alten Waage die Pfundezeichen abzumessen und einzugraben, sind sehr trügliche Handlungen, und doch ist dies die gewöhnliche Art, besonders der Landschmiede, die Unzelwaage zu verfertigen. Wie mag bei dem Gebrauch solcher Waagen es wohl um den Handel und Wandel stehen?

Diese Art Waagen ist inzwischen die schlechteste noch nicht. Es giebt Oerter, wo ein sogenannter Besen für eine richtige Waage gehalten wird, und eine hölzerne Nachahmung einer Unzelwaage ist. Man nimt dazu jede Art festes Holz in der Dicke eines Besenstiels, etwa 4 Fuß lang. Am dicken Ende wird ein Stück Blei befestiget, welches das Gewicht vorstellen soll. Am spitzen Ende ist ein eiserner Haken, woran die zu wiegende Sachen gehängt werden. Der Knüppel selbst ist mit messingnen Stiften zu viertel, halben und ganzen Pfunden gezeichnet. Der Knüppel bekomt seine Balance in der Schleife eines starken Bindfadens oder kleinen Seils, und in solcher wird der Knüppel so lange hin und her geschoben, bis die an dem Haken hängende Waare mit dem Bleiende im Gleichgewicht ist. Dann siehet man zu, welche Zahl des Knüppels den Bindfaden berührt, und solche soll die Pfundezahl der gewogenen Waare seyn. Man wieget sogar Zinn, Kupfer und Messing damit.

So mannigfaltig mir auch Waagen zu Gesichte gekommen, so hat mir doch noch keine lächerlicher wie die eben beschriebene Besenstielwaage geschienen, und ich bin versichert, das hiesige aufgeklärtere Publikum wird nicht weniger darüber in ein Gelächter ausbrechen.

Der nürnberger gebiegten Waagebalken will ich nicht weiter in meiner Abhandlung gedenken, als daß sie billig, wie Tand, des Landes verwiesen, oder allenfalls nur als Spielzeug für Kinder geduldet werden solten.

Allein wie viele von diesen und andern falschen und schlechten Waagen befinden sich noch wohl in den mehrsten Orten Deutschlands? Von selbst säubert sich ein Land oder Ort nie davon, es muß ein höherer Machtspruch sie vertilgen, und richtigere dagegen einführen. Ehedem lagen die preussischen Staaten ebenfalls unter dem Druck falscher unrichtiger Waagen und Gewichte. Auf den großen Nachtheil der daraus entstand, folgte bald nach Antrit der Regierung des jetzigen Königs eine fürtrefliche Verordnung. Alle ausländische betrügrische Fabrikwaaren wurden verboten, die inländischen Arbeiter zu Verfertigung richtiger Waagen angewiesen, Leute angesetzt, die genaue Kenntniß davon hatten, die darüber hielten, und denen es noch jetzt Pflicht ist, die Erhaltung richtiger Waagen und Gewichte im Lande zum Augenmerk zu haben.

Die Provinzen Hollands säuberten gleichfalls ihr Land von falschen Waagen.

gen. Die Fabriken konten zwar fortdaurend die Waagebalken verfertigen, allein, nicht jedem in Lande verkaufen. Das war nur einzig einem in Amsterdam von den Staaten angesetzten Manne übertragen, der sie zuvor berichtigen muß, und der von den Fabriken keine Waagebalken annimt, wenn sie nicht so sind, daß er damit seiner Pflicht ein Genüge leisten kan. Er versiehet nicht nur Holland mit richtigen Waagen, sondern auch viele andere Oerter.

Glückliche Staaten, die so vom Verderben erlöset sind! und wie viele seufzen noch wohl nach Rettung?

Johann Gottlieb Süsserott.

Zwo Erfindungen, Theer auf eine neue Art zu verfertigen, und Basalte auf Glashütten zu nutzen.

Theer ist bekantlich für die Schiffahrt unentbehrlich, die Consumtion desselben beinahe unermeßlich, und sein Verkauf einer der wichtigsten Artikel für die nordischen Nationen.

Auch suchte England, Frankreich und Holland schon oft dieser großen Importation auszuweichen, aber die Natur versagte diesen Ländern die Menge Harz führender Bäume, welche nur im Norden von Europa häufig wachsen, und daher blieben jene Versuche immer fruchtlos.

Naturkündiger schlugen vor, Theer in dem Erdpech (bitume) zu suchen, welches jene drei Reiche hinlänglich besitzen, und Büffon gab namentlich **Steinkohlen** dazu an.

Man wußte schon lange, daß unter den Produkten dieser bituminösen Substanz ein schwarzes, feuerfangendes (empyreumatique) Oel, dem Theer ähnlich, sich befinde, dem eine geringe Quantität von volatilischem Alkali beigemischt sey; aber diese Kenntnisse hatten keine Folge.

Neuerlich hat Lord Dundonnald auf seinen Gütern bei Edinburg diese Versuche im großen ausgeführt, und der berühmte Naturkündiger, Faujas de St. Fond beschäftigt sich anjetzt gleichfalls damit zu Paris.

Diese Entdeckung ist in der That wichtig; die Steinkohlen müssen doch ehe sie zur Feurung im Camin brauchbar sind, zuvor halb ausgeglühet werden, damit sie sich der Dünste entladen, die der Gesundheit sehr schädlich seyn würden.

Diese Dünste gingen bisher ganz verloren, weil das Ausglühen in freier Luft geschah, und eben diese benuzt Herr Faujas nun, indem er sie, nach und nach, durch Röhren, und andere sinnreich ausgesonnene Vorrichtungen treibt, und aus dieser so verdichteten Feuchtigkeit zugleich Theer, volatilisches Alkali, und Steinöl erhält; bei welcher Operation die Steinkohlen, vor wie nach brauchbar bleiben.

Steinöl ist bekantlich bei vielen Kün-

Künsten nutzbar, und volatilisches Alkali mit Seesalz vermischt, giebt ein Sal ammoniacum. In drei Oefen erhielt man aus einem Centner (Quintal) Steinkohlen fünf Pfund Theer, und wahrscheinlich giebts Steinkohlen die noch mehr enthalten; auch soll dieses Theer noch den Vorzug haben, daß es süßer als das nordische ist, welches leicht ranzig wird, und durch die alsdenn erhaltene Causticität die Thaue zerfrißt a).

Dieser Versuch erinnert mich an einen andern, der gleichfalls sehr interessant ist. Man hat nemlich in Italien entdeckt, daß die Lava geschmolzen werden kan, und alsdenn eine sehr brauchbare, halb durchsichtige Masse giebt, die schon mit Nutzen zu Flaschen, und andern Gefäßen, wie Glas, geblasen wird.

Ich wünschte, daß unsere Glashütten auch Versuche dieser Art machten. Bekantlich enthalten die Berge zwischen Cassel und Göttingen, insonderheit der Dransberg, dessen Basalte noch außerdem durch ihre spindelförmige Gestalt sehr merkwürdig sind, fast unerschöpfliche Vorräthe von Basalt, die jeder Naturkündiger nunmehro für wahre Laven aus erloschenen Volkanen erkennt b). Zum Straßenbau, wozu ihm keine andere Steinart beikömt, würde dem ungeachtet noch genug bleiben, und vielleicht entdeckte man noch mehrere Berge, die dieses nutzbare Produkt enthalten. Die Reihe von Bergen, an deren Fuß Nordheim liegt, so wie verschiedene in der Gegend von Brüggen, lassen dies, nach ihrer conischen Gestalt, höchst wahrscheinlich vermuthen, und würden daher zu noch dauerhafterer Unterhaltung der sonst schon fürtreflichen Straßendämme dieser Gegenden genutzt werden können.

a) S. Journal général de France 1785.

b) Auf der Glashütte Bois-Jean-Borde, in Burgund, werden jetzt schon würklich Flaschen von geschmolzenem Basalt verfertigt, worin sich der Wein besser, wie in gläsernen, halten soll. Die Addresse ist: au Sieur Loys, Directeur de la verrerie du Bois Jean Borde, paroisse de St. Berain, par Chagny, à Couches, oder à Dijon, au Sieur Courtois, rue de Pontarnault dans les bâtimens de L'academie.

S. Feuille du Marchand. Nr. 31.

H. v. R.

Hannoverisches Magazin.

96tes Stück.

Freitag, den 2ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 84ste Stück.)

Zwei und zwanzigster Brief.

Kaum hatte am 12ten April das die Convoy in den Hafen von Gibraltar führende Linienschiff St. Albans südwestlich der neuen Mole auf unserer Rhede seinen Anker fallen lassen, so eröffneten die Feinde 26 Minuten nach 11 Uhr Morgens ihre sämmtlichen auf der Landenge befindlichen Mörser- und Kanonen-Batterien auf die Festung und die Ankerplätze bei der neuen Mole. Vorzüglich bemüheten sie sich, die letzteren zu erreichen, und uns der auf der Convoy angelangten Vorräthe zu berauben. General Eliott hatte indessen für diesen Fall gesorgt, und an solchen Orten, als in der neuen Mole und der noch weiter südlich gelegenen Rosia-Bay, die Landung der Provisions, Ammunition und anderer Sachen veranstaltet, wohin die Feinde von der Landseite, der erstaunend starken Ladung, die sie ihren Bomben und Kugeln gaben, unerachtet nicht reichen konten.

Von der Stärke des feindlichen Feuers werden Sie, mein Freund, am besten urtheilen können, wenn ich Ihnen sage, daß die Spanier solches mit 80 26pfündigen Kanonen, und beinahe 48 13zölligen Mörsern, deren jeder 212 Pfund schwere Bomben warf, unterhielten. Es konte also wohl ein solcher Regen von Kugeln und Bomben die armen Einwohner zwingen, aus ihren Häusern nach dem südlichen Theile des Felsen zu flüchten, und verdiente diese Würkung des Bombardements nicht das Aufheben, welches die Madrider Zeitung davon machte.

Die Feinde hielten um halb 2 Uhr Nachmittags mit Feuern ein, und fingen erst gegen 4 Uhr wiederum an, die Festung zu beschießen. Unsere Artillerie hatte sodann das Vergnügen die avancirte San Carlos Batterie zum Schweigen zu bringen. Die Feinde setzten indessen ihr Feuer aus den übrigen Batterien, und die Festung das ihrige mit unabläßiger Heftigkeit die ganze Nacht hindurch bis den folgen-

 den

den Mittag fort. Vorzüglich schossen die Feinde die Nacht hindurch Kugeln.

In den ersten 24 Stunden des nunmehro eröffneten Bombardements verbrauchte die Festung 825 Kugeln und 540 Bomben, wovon 85 13zöllige waren.

In diesem Zeitraume wurden einige Leute in der Festung getödtet und verwundet. Der erste, welcher durch das feindliche Feuer sein Leben verlor, war ein Grenadier des Regiments von Hardenberg; es wurde derselbe vor dem maurischen Kastele, wo er auf dem Posten stand, in der Nacht um 12 Uhr erschossen.

Bei dem Anfange des Bombardements am 12ten April war die würkliche Stärke der Garnison, die 110 Rekruten welche solche mit Darby's Flotte erhielt, mit eingeschlossen, 5760 Mann.

Am 13ten April, Mittags gegen 12 Uhr, hörte das erstaunende Krachen des Geschützes von beiden Seiten auf, und genossen wir eine halbe Stunde lang einer recht feierlichen Stille.

Da sämtliche Transportschiffe und andere für die Garnison geladene Fahrzeuge bereits am 12ten April auf hiesiger Rhede angelegt hatten, so wurde sofort am 13ten mit der Landung der auf solchen gekommenen Vorräthe der Anfang gemacht, und die folgenden Tage hiermit immer fortgefahren. Den Tag über arbeiteten daran 500 Mann von der Garnison unter der Aufsicht von 2 Officiers, 15 Sergeanten und 15 Corporals, außer einer großen Anzahl Matrosen, die von den Kriegsschiffen täglich dazu gegeben wurde. Die Nächte hindurch arbeiteten die Hälfte Mannschaften unter der vorgedachten Anzahl von Aufsehern an dieser Landung. Der Admiral Sir John Lockhard Roß, der abseiten der Marine die Oberaufsicht bei der Landung hatte, war mit dem General Eliott unermüdet beschäftiget, das Ausladen der Schiffe zu befördern, und waren diese beiden Befehlshaber oft ganze Nächte hindurch bei dieser Arbeit gegenwärtig.

Am 13ten, des Nachmittags, versuchten es die Feinde wiederum, aus der San Carlos Batterie zu feuern, allein unsere Artillerie trieb die feindliche abermals von ihrem Geschütze. Da die Spanier die Unmöglichkeit wahrnahmen, die Landungsplätze der Festung zu treffen, so richteten sie ihr Feuer hauptsächlich auf die Stadt, und übten ihre Feindseligkeiten gegen das Eigenthum der Einwohner aus, so, daß es bald das Ansehen gewann, als wenn sie nicht gegen Großbritannien, sondern gegen die Bewohner von Gibraltar nur Krieg führten. Vielen Nachtheil that ihnen das Geschütz der Royal-Batterie, welches sie denn veranlaßte, besonders sich zu bemühen, Kugeln und Bomben dahin zu bringen. Unter einer erstaunenden Menge von Schüssen, die sie hiernach thaten, brachten sie an diesem Tage nur eine Bombe auf diese Felsenspitze.

Den 14ten April steckte der Admiral Sir

Sir John Lockhard Roß seine Flagge auf dem Alexander, einem der vier in der Bay, zur Bedeckung der Transport- und anderer Fahrzeuge, liegenden Linienschiffe auf, weil sein Schiff, der Royal George, nebst den übrigen Dreideckern nicht im Hafen vor Anker gehen, sondern um den Felsen kreußen solte.

Diesen Tag feuerten die Feinde, ohne irgend auf einen gewissen Gegenstand ihr Augenmerk zu richten. Sie schienen besonders Vergnügen daran zu finden, ihre Bomben und Kugeln ungemein weit zu treiben, und uns Proben ihres guten Pulvers und Geschützes zu geben; man bemerkte unter andern an diesem Tage, daß 2 ihrer Bomben über die beinahe 1300 Fuß hohe Spitze des Felsens, wo das Signalhaus stehet, weggingen.

An eben dem 14ten, des Morgens, machten 9 feindliche Kanonen- und 2 Mörser-Boote von einer Windstille Gebrauch, und feuerten auf die um die neue Mole vor Anker liegenden Schiffe. Die hier befindlichen Linienschiffe und die Batterien der neuen Mole erwiederten dieses Feuer, und so bald nur einiger Wind entstand, wurden die Chaluppen durch einige Fregatten zurück getrieben.

Den 15ten April setzten die Feinde ihr Feuer von der Landseite unabläßig fort, und da eine Windstille ebenfalls die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote, wie Tages zuvor, begünstigte, so machten sie diesen Morgen einen ähnlichen Angrif. Sie wurden aber bei einem aufspringenden Winde von der Monsuch und einigen Fregatten ihr Feuer aufzugeben genöthiget.

An diesem Tage wurden durch das Feuer von der Landseite ein Corporal des Regiments de la Motte getödtet, und einige Leute der Garnison verwundet. Unter den letztern waren besonders der Regiments-Chirurgus Chisholm des 56ten Regiments, Lieutenant Budworth vom 72ten, und ein Compagnie-Feldscher vom Hardenbergischen Regimente. Der erstgedachte verlohr ein Bein.

An eben diesem 15ten April rückten einige Regimenter, deren Quartiere in der Stadt vom Feinde niedergeschossen, oder sehr beschädiget worden, ins Lager, welches auf dem südlichen Theile der Festung oberhalb der Süd-Barracken und des Navy-Hospitals am Berge aufgeschlagen wurde.

Die Nacht vom 15ten auf den 16ten April und an diesem Tage unterhielten die Feinde von der Landseite ein unaufhörliches Feuer, und machten selbst des Mittags, wie sie doch die Tage zuvor gethan, keine Pause. Indessen feuerten sie nicht völlig so geschwinde wie in den ersten Tagen, wo ihre Kanonen- und Mörser-Batterien fast beständige Lauffeuer machten. Vom 12ten bis zum 16ten April hatten die Feinde von der Landseite bereits 8280 Kugeln und 3262 Bomben auf die Festung verschossen.

Den 16ten mit Tagesanbruch machten die spanischen Chaluppen wiederum einen Angrif auf die auf unserer

Rhede befindlichen Fahrzeuge, und näherten sich denselben mehr, wie sie bislang gewagt hatten. Ihr Feuer wurde durch die hieselbst befindlichen Batterien und die Linienschiffe erwiedert, und sie selbst zurück getrieben, so bald der Wind unseren Schiffen günstig wurde, unter Segel zu gehen.

An eben dem 16ten Abends zwischen 7 und 10 Uhr, machten die Feinde auf ihrer Rhede einige Signale, und schien es, daß sie ihre Brander herüber gesandt haben würden, wofern nicht verschiedene in der Bay unter Segel seyende englische Kriegsschiffe, ein zu wachsames Auge auf ihre Unternehmungen gerichtet hätten.

Den 17ten April feuerten die Feinde bei Tage und bei Nachte, aber nicht völlig so stark wie in den ersten Tagen des Bombardements, und hielten sie an diesem Tage von 11 Uhr Morgens bis um 2 Uhr Nachmittags ganz ein. An diesem Tage wurde ein Soldat des Redenschen Regiments erschossen.

Von 2 Uhr Nachmittags den 17ten April feuerten die Feinde beständig die Nacht hindurch und den folgenden Tag fort, ohne im Mittage einzuhalten. Durch dieses so anhaltende Feuer erlitt die Garnison einigen Verlust. 2 Gemeine des 39ten Regiments wurden todt geschossen, und 5 Mann dieses Regiments, wie auch einer von Hardenberg verwundet.

Ganz frühe Morgens den 18ten April machten 13 feindliche Mörser- und Kanonen-Boote einen Angrif, besonders auf die um die neue Mole stationirten Kriegsschiffe. Der Befehlshaber der ersteren fuhr längs der Linie, die diese Chaluppen formirt hatten, auf und nieder, und schien solchen die Richtung ihres Geschützes anzugeben. Ihr Feuer dauerte nur etwa eine Stunde, da der Wind unsere Schiffe in Stand setzte, solche zurückzutreiben.

An eben diesem Tage kam ein mit Wein beladenes Schiff von Livorno hieselbst an.

Den 19ten April dauerte das feindliche Feuer bei Tage und bei Nachte mit großer Heftigkeit fort. Selbigen Nachmittags kam eine bewaffnete Polacra mit Wein von Lissabon auf hiesiger Rhede an.

Den 20ten April beunruhigten die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote ganz früh Morgens unsere Schiffe wieder, gaben aber ihren Angrif auf, sobald der Wind aus Osten anzuwehen fing.

Nachdem nun in dem kurzen Zeitraume von 8 Tagen sämmtliche Transportschiffe, bis auf 2 Ostindienfahrer nach, ihre Frachten gelandet hatten, und 12 Kohlenschiffe in seichtem Wasser gesenkt waren, um desto weniger dem feindlichen Feuer von der Seeseite ausgesetzt zu seyn, so machte Admiral Darby, der mit dem größten Theile der Kriegsschiffe dem Felsen östlich kreutzte, das Signal zur Rückkehr der Flotte. Ein gleiches that der Admiral Sir John Roß in der Bay von Gibraltar. Eine erstaunend große Menge Familien machten von den nach England zurückkehrenden Schiffen Gebrauch, diesen Ort zu verlassen, dessen Auffenthalt nun täglich unangenehmer wurde. Durch das bereits 8 Tage gedauerte Bombardement waren schon viele Häuser in einen Steinhaufen verwandelt, und die noch stehenden hatten kein besseres Schicksal zu erwarten. Viele Leute die noch bisher ihr Auskommen gehabt, und besonders diejenigen, derer Vermögen in Häusern bestand, sahen sich mit dem Verluste derselben und ihrer Effecten, die ein Raub der Flammen geworden, würklich an den Bettelstab gebracht. Nur einige wenige Einwohner hatten auf den Fall einer Verwüstung der

Stadt

Stadt gesorgt, und wegen der Kostbarkeit der Baumaterialien sorgen können, und sich außerhalb des Schusses von der Landseite Hütten gebauet. Ohne die besondere Güte des General Eliott, der den Einwohnern auch Zelte a) gab, würden viele hunderte unter bloßem Himmel, dem diese Tage hindurch gefallenen starken Regen ausgesetzt, haben zubringen müssen. Der Anblick einer zahlreichen Familie, worunter hie und da verschiedene unmündige Kinder sich befanden, in dem engen Raume eines Soldatenzeltes, ohne die geringste Bequemlichkeit, oft ohne Betten, war recht innigst traurig.

Verschiedene Einwohner, deren Vaterland Gibraltar war, embarquirten sich nach England, ohne daselbst einen Freund, oder Verwandten, oder Geld, zum Unterhalte zu haben. Einige wußten selbst die Sprache dieses Landes nicht, und wagten also alles, um nur von dem Felsen zu kommen. General Eliott verschafte diesen armen bedrängten Leuten nicht allein eine freie Fahrt, sondern gab ihnen auch auf vier Wochen Lebensmittel mit aufs Schiff. So viele Erfrischungen und andere Bedürfnisse auch für Privatrechnung mit der Darbyschen Flotte hier angelangt waren, so wenig kamen uns solche jedoch in der gegenwärtigen Lage zu statten, da das feindliche Feuer uns die Häuser nahm, wo solche aufbewahrt werden konten. So wenig Kaufleute, als andere zur Garnison gehörende Personen hatten Raum, sich Vorräthe zu machen; es sahen sich daher verschiedene Kauffahrer gezwungen, ihre Frachten wieder mitzunehmen. Einige unternahmen es indessen, und blieben, bei dem Abgange der Darbyschen Flotte, liegen, ungeachtet sie befürchten mußten, daß ihre Ladungen dem Feuer der Kanonen- und Mörserboote ausgesetzt wären.

Am 20ten April, Mittags, erschien Admiral Darby, mit den bisher unter Segel gewesenen Schiffen, vor der Bay, und vereinigte sich diesen Nachmittag mit den in dem Hafen befindlichen Kriegs- und andern Schiffen. Mit Sonnenuntergange ging diese aus 90 Schiffen bestehende Flotte in die Straße. Die Spanier machten bei der Rückkehr derselben eben wieder so viele Signale mit Raqueten längs den Küsten, wie bei deren Ankunft in diesen Gewässern.

Das Absegeln dieser schönen Flotte war für uns eben so traurig, als ihre Ankunft erfreulich gewesen war. Ihr Anblick hatte uns bisher auf eine angenehme Art zerstreuet, und das Ungemach, welches das feindliche Bombardement nach sich zog, weniger fühlen lassen.

Am 21ten April folgte der Darbyschen Flotte eine noch zu solcher gehörende Fregatte, welche in der mittelländischen See gekreutzet hatte.

Das einzige königliche Schiff, welches auf der hiesigen Station blieb, war ein Cutter von 14 Kanonen.

Das Bombardement der Feinde dauerte an diesen beiden Tagen, den 20ten und 21ten April, in eben der Maaße wie in den ersten Tagen fort, und richteten sie solches auf verschiedene Gegenstände. Ihr Hauptaugenmerk schien auf die Verwüstung der Stadt gerichtet zu seyn, und da sich deutlich abnehmen ließ, daß sie, um solchen Endzweck zu erhalten, keine Zeit und Kosten schonen würden, es ihnen auch immer möglich war, bei der freien Zufuhr zu Wasser und zu Lande, den Abgang von Pulver und Ammunition zu ersetzen, so machte es sich die Festung zum Grundsatze, ihr Feuer auf Gelegenheiten zu sparen, wo es mit besonderm Vortheile angebracht werden konte, und schoß daher nach den ersten Tagen des Bombardements nur unter dergleichen Umständen.

Den 22ten April fuhr der Feind fort, sehr heftig auf die Festung von der Landseite zu feuern; besonders warf derselbe viele Bomben nach der neuen Mole zu, die aber

a) General Eliott hatte lange zuvor auf den Fall eines Bombardements Rücksicht genommen, und eine ansehnliche Menge Zelte für Officiers und Soldaten aus England kommen lassen.

aber, ohne Schaden zu thun, im Wasser vergraben wurden.

Den 23ten April um 6 Uhr Morgens formirten 12 spanische Kanonen- und Mörser-Boote eine Linie gegen die neue Mole, und feuerten eine Stunde lang nach den hier befindlichen Landungsplätzen, dem über den Süd-Barracken und Navy-Hospital befindlichen Lager, besonders nach den Hütten und Zelten der armen Einwohner am Berge; welche sie auch, da selbige aus ihren traurigen Wohnungen flüchteten und den steilen Felsen hinanklimmeten, mit ihren Schüssen verfolgten. Durch dieses Feuer verlor eine Soldatenfrau in ihrem Zelte das Leben und ein Artillerist auf der neuen Mole ein Bein. Die Rosia und neue Mole Batterien die sogleich auf die feindlichen Chaluppen anzufeuern fingen, schienen gute Würkung zu thun und trieben solche nach einer Stunde zurück.

Das heftige Feuer, welches die Feinde an diesem Tage von der Landseite machten, war desto unschädlicher. In der Nacht vom 23ten auf den 24ten ließ solches sehr nach, und feuerten sie nur zu Zeiten eine Bombe oder Kugel.

Am 23ten hörte die Nachtarbeit an der Landung und Fortschaffung der Provisions- und anderer mit der Flotte gekommenen Sachen auf, und arbeiteten an diesem Tage nur 600 Mann hieran, welche des Mittags durch frische Arbeiter abgelöst wurden.

Den 24ten April wurde diese Arbeit, der Garnison dadurch erleichtert, daß, statt eines Theils Soldaten, Einwohner mit dazu gebraucht wurden, welches denn auf gleiche Weise in der Folge so lange fortdauerte, bis diese Sachen an die Orte ihrer Bestimmung geschafft waren.

An diesem Tage verlor die Garnison den ersten Deserteur seit dem Bombardement.

Den 25ten April schien der starke Regen die Feinde den Morgen am Feuern zu hindern. Den Nachmittag schossen sie desto heftiger, wozu ein in der Stadt ausbrechendes Feuer Veranlassung gab. Ein Soldat des 72ten Regiments wurde auf den oberen Batterien der Festung schwer verwundet, und ein Pfeifer des Hardenbergischen Regiments auf dem Stadtwalle getödtet.

Die Nacht vom 25ten auf den 26ten feuerten die Feinde alle Viertelstunde nur 10 Schüsse, und am 26ten bei Tage fast nichts wie Kugeln, indem sie wohl der heftig fallende Regen an dem Gebrauche ihrer Mörser hinderte. An diesem Tage langte ein Latinfahrzeug zu Algeziras an, und 15 andere Schiffe gingen durch die Straße nach Westen.

In der Nacht vom 26ten auf den 27ten ließ das feindliche Feuer nach, mit dem Anbruche des Tages wurde es desto schrecklicher, und dauerte so den ganzen Tag fort.

Die durch Darbys Flotte verscheuchten spanischen Kriegsschiffe hatten es noch nicht gewagt, sich in diesen Gewässern wiederum sehen zu lassen, und fand daher am 27ten April ein von Algier kommendes mit 23 Stück Hornvieh, 30 Schaafen und einer Menge Hüner geladenes Fahrzeug keine Schwierigkeit hier einzulaufen. Diesem folgte eine kleine englische Escadre, bestehend aus den Fregatten, **Brilliant, Enterprize, Porupine** und **Minorca**, welche einige zwanzig mit Provisions beladene Schiffe, in 13 Tagen von Minorca, glücklich hieher brachte.

General Eliott war, da die Lebensmittel für die Truppen in der Garnison in den ersten Monaten des Jahres 1781 sehr abnahmen, und die Ankunft der von England erwarteten Convoy vielleicht zu lange verzögert werden können, so ungemein vorsichtig, dem gänzlichen Mangel derselben dadurch vorzubeugen, daß er Lebensmittel für die Garnison, durch den Gouverneur in Minorca zusammen bringen ließ. Nachdem General Murray auf dieser Insel, die bislang eine freie Communication mit allen neutralen Häfen in der mittelländischen See hatte, große Vorräthe zusammen geschafft, ohne deren Bestimmung bekant werden zu lassen, und die noch in Gibraltar befindlichen Kriegsschiffe mit den zu Minorca befindlichen englischen Fregatten **Brilliant, Porcupine** und **Minorca** sich vereiniget hat-

hatten: so untersagte der gedachte Gouverneur acht Tage lang allen Fahrzeugen das Auslaufen aus den Häfen dieser Insel, um zu verhüten, daß die Feinde keine Nachricht von der Ausrüstung einer Convoy für Gibraltar erhalten mögten.

In der Nacht vom 27ten auf den 28ten April feuerten die Feinde vorzüglich stark, besonders warfen sie eine große Menge Bomben, wodurch einige große Gebäude in Rauch aufgingen.

Mit gleicher Heftigkeit setzten sie den 28ten und 29ten ihr Feuer fort.

Den 30ten April machten 13 feindliche Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif auf die Festung. Es dauerte derselbe nur eine halbe Stunde, indem ein aufspringender Wind sie hinderte solchen länger fortzusetzen. Die Garnison erwiederte dieses Feuer von der Seeseite. Die Feinde thaten diesesmal mit den Chaluppen nicht den geringsten Schaden. Von der Landseite beschossen uns die Feinde an diesem Tage mit gleicher Heftigkeit, wie in den Tagen zuvor.

Nach einem von der englischen Artillerie gemachten Ueberschlage, der von den Feinden vom 12ten bis zum 30ten April verschossenen Ammunition von der Landseite, beläuft sich solche auf 34187 Kugeln und 11350 Bomben.

Die Schwierigkeit täglich den Verlust an Todten und Verwundeten genau zu erfahren, setzt mich außer Stand, solchen bei jedem Tage anzumerken, indessen werde ich Ihnen, von Zeit zu Zeit, in der Folge, eine authentische Liste davon mittheilen, und rücke ich solche von dem ersten Monate hier ein.

Liste von dem Verluste der Regimenter in der Garnison von Gibraltar, vom 12ten bis 30sten April 1781.

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	:	:	:	:	:	1	1	:	:	8	:	23	:	:	:	:	:	:
12te Regiment —	:	:	1	2	:	3	:	:	:	:	:	11	:	:	:	:	:	:
39ste : —	:	:	:	1	:	4	2	:	:	2	:	12	:	:	:	:	:	:
56ste : —	:	:	:	:	:	2	:	1	:	1	:	9	:	:	:	:	:	:
58ste : —	:	:	:	:	:	1	:	.	1	:	:	6	:	:	:	:	:	:
72ste : —	:	:	:	:	:	8	1	:	3	1	:	31	:	:	:	:	:	5
73ste : —	:	:	:	:	:	2	:	:	1	2	:	11	:	:	:	:	:	2
Hardenberg —	:	:	:	:	1	1	:	1	2	:	1	6	:	:	:	:	:	:
Reden — —	:	:	:	:	:	1	:	:	:	:	:	4	:	:	:	:	:	:
La Motte — —	:	:	1	1	:	3	:	:	:	1	:	10	:	:	:	:	:	:
Artificer-Compagnie —	:	:	1	:	:	:	:	:	:	:	:	4	:	:	:	:	:	:
Total —	:	:	3	4	1	26	4	2	7	15	1	127	:	:	:	:	:	7

Die verwundeten Officiers und Personen vom Mittelstaabe waren: Lieutenant Boag von der Artillerie; Lieutenant Cuninghame und Fähndrich Martin vom 39ten Regiment; Regimentschirurgus Chisholm vom 56ten Regimente; Lieutenant Budworth vom 72ten Regiment; Compagniefeldscher Krieger vom Hardenbergischen Regimente.

Den 1ten Mai feuerte der Feind bei Tage und bei Nachte eine große Menge Bomben und Kugeln, wodurch die Garnison einige Leute verlor.

In

In der Nacht vom 1ten auf den 2ten ließ das feindliche Feuer etwas nach, desto stärker wurde von der Garnison gefeuert. Auch führte in dieser Nacht die Garnison außerhalb des Wasserthores eine große Traverse auf, bei welcher Arbeit, außer den Piquets, eine große Anzahl Mannschaften gebraucht wurde. Der Feind, dessen Aufmerksamkeit man von diesem Orte abzuleiten gewußt, stöhrte die Arbeitsparthei hiebei nicht. Es langte auch in derselben Nacht ein Fahrzeug mit Schaafen von Algier auf unserer Rhede an.

Am 2ten setzten die Feinde ihr Bombardement ununterbrochen bis Sonnenuntergang fort. Um diese Zeit flog ein Pulvermagazin in der San Carlos Batterie auf, welches unsere Artillerie veranlaßte, alle darauf spielenden Batterien zu öffnen.

Den 3ten Mai fuhr der Feind fort nicht allein die Stadt, sondern auch die Festungswerke zu beschießen, und feuerte in den 24 Stunden, vom 2ten bis 3ten Mai Mittags, 1192 Kugeln, 434 Bomben, zusammen 1626 Schüsse.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten wurde bei der Aufführung einer Traverse vor dem Wasserthore, ein Soldat des Regiments de la Motte erschossen.

Am 4ten und 5ten ereignete sich nichts besonders, als, daß der Feind mit gleicher Heftigkeit wie am 3ten feuerte.

Am 6ten Mai fuhr der Feind fort die Garnison wie bisher zu beschießen, tödtete 1 Gemeinen von Hardenberg und verwundete 2 von la Motte.

Den 6ten Mai waren die Feinde vorzüglich damit beschäftiget, eine große Menge Faschinen auf Maulthieren nach ihren Linien zu bringen, um wie es schien ihre Werke damit auszubessern, welche durch das erstaunende Feuer, so sie bisher aus solchen gemacht, ungemein gelitten hatten, und einer Ausbesserung sehr bedurften.

Eine Fortdauer ihres Bombardements ließ auch die Geschäftigkeit schließen, mit der die Feinde an der Füllung von Bomben und anderen hierzu erforderlichen Sachen in ihren Laboratorien unter dem Berge vor Carbonera arbeiteten.

Eine große Menge Familien, besonders römisch-katholische und jüdische, verließen diesen Abend am Bord der Fregatte Minorca und auf 5 englischen Kapern Gibraltar, und gingen von hier nach Minorca.

Die Feinde, welche bei dem hellen Mondscheine die Abfahrt dieser Schiffe wahrnahmen, gaben davon mittelst Signale, welche sie auf der Küste machten, ihren an der mittelländischen See gelegenen Häfen Nachricht.

Die Festung feuerte an diesem Tage stärker, wie bisher. Die Anzahl der in dem Zeitraume von 24 Stunden verschossenen Ammunition belief sich auf 381 Kugeln, 189 Bomben von verschiedener Größe, und 3 Traubenschüsse.

Das feindliche Feuer von der Landseite dauerte, wie gewöhnlich, fort.

Den 7ten Morgens um 5 Uhr, machten 14 feindliche Kanonen- und Mörser-Boote, eine Stunde hindurch einen Angrif auf die um die neue Mole liegenden Schiffe und das Lager der Garnison. Ihr Feuer wurde von der Festung nicht allein mit Kugeln, sondern auch mit Bomben sehr stark erwiedert. Die letzteren hatte die Artillerie so eingerichtet, daß sie einige Fuß über den feindlichen Chaluppen sprangen. Das Feuer der Festung war so wohl angebracht, daß es die feindlichen Fahrzeuge nicht allein auf einer sehr großen Entfernung hielt, sondern, daß es sie auch zwang, ihr Bombardement mit den Chaluppen nach Verlauf einer Stunde aufzugeben. Durch diesen Angrif, wobei die Feinde nur einige wenige Bomben und Kugeln ans Land brachten, erlitt die Garnison nicht den geringsten Verlust.

Von der Landseite dauerte das feindliche Feuer wie bisher immer fort.

Den Verfolg nächstens. Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

97tes Stück.

Montag, den 5ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 96te Stück.)

Drei und zwanzigter Brief.

Da die Feinde bemerkten, daß die Garnison diese Zeit hindurch des Nachts damit beschäftiget war, den Schaden, welchen ihre Festungswerke, sowohl durch die Erschütterung ihres eigenen Geschützes, als auch durch das Bombardement der Belagerer erlitten, wieder auszubessern, so bemüheten sie sich, solche daran zu hindern, und richteten, besonders in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Mai, ihr Feuer auf die in den Linien und Willis's befindlichen Arbeitspartheien. Die von den Feinden in den 24 Stunden von 12 Uhr Mittags am 7ten bis dahin auf den 8ten Mai verschossene Ammunition belief sich auf 1165 Kugeln u. 443 Bomben.

Zu dieser so genauen Angabe der von den Feinden verschossenen Ammunition, setzt mich ein davon unter der Aufsicht des commandirenden Artillerieofficiers zu Gibraltar täglich geführtes Verzeichniß, welches aus den Beobachtungen der dazu bestellten Posten von einem Mittage zum andern zusammen getragen wurde, in Stand. Aus diesem Verzeichnisse, welches ich Ihnen, mein Freund, demnächst ganz mitzutheilen gedenke, werde ich im Verfolge dieser Briefe bei besondern Gelegenheiten, oder um Sie auf die Heftigkeit oder Schwäche des Bombardements aufmerksam zu machen, die genaue Anzahl der Schüsse anmerken.

Am 8ten Mai erhielt die Garnison, da durch die Convoys von England und Minorca sehr große Vorräthe von trockenen und gesalzenen Lebensmitteln in die Festung gekommen waren, seit geraumer Zeit zum ersten male wieder ihre völligen Provisions, so wie solche derselben in Friedenszeiten gereicht wurden.

Ungeachtet das feindliche Feuer am 9ten Mai etwas schwächer wie an den Tagen zuvor war, indem sie besonders in der Nacht wegen des erstaunend starken Regens wenig feuerten, so that es doch mehr Schaden. Der Lieute-

nant Lowe vom 12ten Regimente verlor auf King's Lines, wo er als Aufseher einer Arbeitsparthie war, ein Bein; eine Schildwache vom Redenschen Regimente wurde auf der Grandbatterie von einer Bombe erschlagen; und ein Einwohner nebst einem Sergeanten des 39ten Regiments wurde verwundet.

Den 10ten Mai thaten die Feinde wegen des heftigen Regens nur einige Schüsse, indessen wurde ein Artilleriste auf Princeß's-Amelias-Batterie erschossen.

Den 11ten Mai machten 14 feindliche Kanonen- und Mörser-Boote zur Zeit, da die Südparade aufzog, einen Angrif auf die Festung. Es blieben solche indessen auf einer so großen Entfernung von unsern Werken, daß einige ihrer Schüsse eine englische Meile zu kurz fielen, und nur wenige die Aussenseiten unserer Wälle berührten, keine Kugel oder Bombe aber in die Festung kam. Diese Entfernung überhob die englische Artillerie der Mühe, auf die feindlichen Chaluppen zu feuern. Die auf sie am 7ten Mai wohl angebrachten Bomben der Festung schienen sie diesesmal behutsamer gemacht zu haben, sich der Garnison nicht so sehr, wie bei andern Gelegenheiten, zu nähern. Ein feindliches Mörser-Boot nahm bei dieser Attaque vom 11ten durch eine Bombe Schaden, die, so wie sie den Mörser verließ, sprang. Es verließ sogleich die Linie und wurde zurück gebracht. Von der Landseite feuerten die Feinde ebenfalls am 11ten sehr stark, und wurde der Lieutenant Thornton und 2 Gemeine vom 12ten Regiment verwundet.

Den 12ten Mai feuerten die Feinde den ganzen Tag hindurch, vorzüglich des Nachmittags, wie der Oberbefehlshaber der spanischen vor Gibraltar stehenden Armee, General Alvarez, in die Linien kam, ungemein stark. In der Nacht wiederholten die feindlichen Chaluppen ihren Angrif auf die Festung von halb 12 Uhr bis um 1 Uhr. Von diesem Bombardement zu Wasser und zu Lande hatte die Garnison das Glück, nicht den geringsten Schaden zu leiden.

Den 13ten Mai setzten die Feinde ihr Feuer von der Landseite in eben der Maaße wie Tages zuvor fort. Einem Artilleristen wurde diesen Tag ein Bein abgeschossen.

Die Festung feuerte diesen Tag auch besonders stark; es wurden 548 Kugeln und 348 Bomben von verschiedener Größe verschossen.

Den 14ten Mai brachten die Feinde eine erstaunende Menge Faschinen von ihrem Lager nach den Linien.

Die von der Garnison an diesem Tage verschossene Ammunition betrug 376 Kugeln und 390 Bomben.

Den 15ten Mai erhielt das feindliche Lager Zufuhr auf einer Polacra und 12 Latinfahrzeugen. Diese Tage trieben die Feinde ihre Schüsse vorzüglich weit, wozu der Nordwind und die reine und elastische Luft sehr viel beizutragen schienen. Sie verschossen diese Tage beinahe eine gleich große

Menge

Menge Ammunition, und hielten gewöhnlich um Mittag ein. Ein Soldat des Regiments la Motte wurde verwundet.

Die Festung erwiederte an diesem Tage das feindliche Feuer mit 400 Kugeln und 353 Bomben.

Den 16ten Mai feuerten die Feinde wie Tages zuvor, und wurde ein Gemeiner getödtet und 3 von verschiedenen Regimentern verwundet.

Den 17ten Mai ließ das feindliche Feuer zu Zeiten ganz nach. Diesen Tag landeten die Feinde Pulver von der am 15ten Mai bei ihrem Lager angelangten Polacra.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten feuerten die Feinde sehr wenig, welches einer Arbeitsparthie auf Willis's, die an der Verdickung und Ausbesserung des Parapets einer Mörser-Batterie beschäftiget war, sehr zu statten kam. Um das feindliche Feuer nicht hieher zu ziehen, feuerte auch die Garnison sehr sparsam diese Nacht hindurch. Bei Tage schossen die Feinde desto mehr.

Den 19ten Mai, Morgens, gingen 11 feindliche Kanonen- und Mörser-Boote von Algeziras aus unter Segel mit der Absicht uns zu beschiessen; der auffrischende Nordwestwind hinderte sie aber an der Ausführung derselben. So bald sich solcher indessen in der darauf folgenden Nacht legte, so machten sie um 2 Uhr Morgens am 20ten Mai einen Angrif, der 7 Viertelstunden dauerte. So nahe sie auch dieses mal waren, so that ihr Feuer doch weiter keinen Schaden, als daß eine Frau, welche aus ihrer Hütte flüchten wolte, verwundet wurde. Die Mörser-Boote trieben ihre Bomben auf eine unglaubliche Höhe, so, daß einige über den Gipfel des Felsens, wo das Signalhaus befindlich, weggingen.

Von der Landseite setzten die Feinde gleichfalls ihr Bombardement gewöhnlicher maaßen fort.

Ein gleiches thaten sie am 21ten, 22ten und 23ten Mai, wodurch der Garnison aber gar kein Schaden zugefügt, und am letztgedachten Tage nur ein Kind getödtet und 3 Einwohner verwundet wurden.

Den 24ten Mai machten die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif auf den südlichen Theil der Festung, der von dreiviertel auf 2 Uhr bis 20 Minuten nach 3 Uhr Morgens dauerte. Hierbei wurde ein angesehener Jude nebst seiner Frau, und 3 andere Einwohner getödtet. Die Garnison war desto glücklicher, indem sie nur einen Mann vom 73ten Regimente verlor. Die feindlichen Boote thaten bei diesem Angriffe 233 Kanonschüsse und warfen 42 Bomben. Die Garnison erwiederte dieses Feuer nur mit ein Paar Bomben und Kugeln. Von der Landseite schossen die Feinde diesen Tag über 394 Kugeln und 165 Bomben.

Den 25ten und 26ten Mai war das feindliche Feuer dem vom 24ten Mai ziemlich gleich; am 27ten aber wurde es, da verschiedene Frauenzimmer nach den spanischen Linien kamen, wäh-

während deren Anwesenheit, besonders heftig, und schien es, daß die hier commandirenden Officiers, bei ihren Gebieterinnen einen guten Eindruck von der Stärke des spanischen Feuers zu machen, sich bemüheten.

Den 28ten Mai feuerten die Feinde den ganzen Tag hindurch, vorzüglich des Morgens, wie eine russische aus 4 Linienschiffen und 2 Fregatten bestehende Escadre durch die Straße nach Westen ging. Sie suchten besonders um diese Zeit ihre Bomben sehr weit nach der neuen Môle zu treiben. An eben diesem Morgen kam eine Polacra von Livorno in 28 Tagen hier an. Ihre Fracht bestand aus Brantewein, Wein und Genever. Selbigen Nachmittag langte auch eine englische Kaper-Brigge mit Salz, Citronen und Pomeranzen in 9 Tagen von Mahon hier an. Der Kaper war in der mittelländischen See einer aus 72 Schiffen bestehenden französischen Convoy, wobei 3 Fregatten waren, vorbeigesegelt. Diese Nachricht wurde der diesen Abend von hier nach England segelnden Fregatte Enterprize, welche 15 Transport- und Kauffartheischiffe, so von der Darbyschen Flotte hier noch zurück geblieben waren, dahin convoyiren solte, mitgetheilt, um selbige der auf der portugisischen Küste kreuzenden englischen Escadre zu hinterbringen.

Den 29ten Mai, ganz frühe Morgens, erschienen 2 holländische Kriegsfregatten unter ihren Nationalflaggen vor unserer Bay, auf ihrem Wege durch die Straße nach Westen. Diesen folgten 2 englische, **Crescent** und **Flora**, welche die mit Admiral Darbys Flotte von England gekommene und nach Minorca bestimmte Convoy dahin begleitet hattten. Diese letzteren kamen nahe an die Spitze von Europa unter russischer Flagge. Auf ein von ihnen gegebenes Signal gingen die Capitains der hier befindlichen Fregatten, Curis und Sir Charles Knowles an Bord derselben. Wie selbige diese Fregatten bald darauf verlassen, so verfolgten solche die beiden holländischen. Um 10 Uhr selbigen Morgens hatten die englischen Fregatten die holländischen eingeholt, und nach einem Gefechte von etwa 2 Stunden, welches, so viel man in Gibraltar wahrnehmen konte, sehr heftig war, ergab sich die holländische Fregatte **Castor**, nachdem ihr Befehlshaber, Capitain Mellville, todt geschossen war. Die andere feindliche Fregatte, die **Briel**, Capitain Orthuis, lief sehr übel zugerichtet zu Cadix ein.

Den 31ten Mai versuchten verschiedene Schiffe, welche bisher wegen widrigen Windes in der mittelländischen See sich verweilen müssen, durch die Straße zu gehen, wie aber der Wind sich wieder plötzlich nach Nordwesten drehete, wurden sie zurückgetrieben. Eines derselben bemühete sich nach Algeziras zu gehen, wurde aber vom Nordwestwinde unter unsere Europa-Batterien getrieben. Nachdem diese einige Schüsse auf solches gethan, strich dasselbe gegen die Festung seine Flagge, und wurde sodann von einigen Booten unserer Kriegsschiffe eingebracht,

bracht und zur Prise erklärt. Dieses Schiff, dessen Ladung aus Weitzen und Gerste bestand, war ein ragusanisches Schiff. Seine Bestimmung war nach Cadix oder Lissabon.

An eben diesem Tage langte auch ein Funfzigkanonenschiff, 2 Javequen und einige kleine Fahrzeuge zu Algeziras an. Die gedachten Kriegsschiffe waren die ersten, welche seit Admiral Darbys Anwesenheit in der mittelländischen See auf die Rhede von Algeziras kamen.

In diesen letzten drei Tagen dauerte das Bombardement von der Landseite in eben der Maaße wie an den vorigen Tagen fort.

Das feindliche Feuer war diesen Monat hindurch sowohl auf die Festungswerke, als vorzüglich auf die Stadt gerichtet, welche letztere die Spanier immer mehr und mehr zu verwüsten fortfuhren. Oft brachen die Flammen an mehreren Orten zugleich aus, und bekümmerte man sich auch nicht um die Löschung eines Brandes, wenn dadurch nicht Magazine in Gefahr gesetzt wurden, von den Flammen ergriffen zu werden. An der Ausbesserung der nach der Landseite zu liegenden Festungswerke, welche sowohl durch das Feuer der Feinde, als durch die Erschütterung unseres eigenen Geschützes gelitten, wurde nach Befinden der Umstände bei Tage und des Nachts gearbeitet.

Da die Provisions und andere mit den Convoys in die Garnison gekommene Sachen mit dem Ende dieses Monats größtentheils über die Seite geschaft waren, so wurde auch die bisher hierzu gebrauchte Mannschaft noch verringert, und am 31ten Mai die Anzahl der dazu erforderlichen Arbeiter auf 350 herunter gesetzt.

Die Garnison feuerte von Zeit zu Zeit mit mehr oder minderer Heftigkeit und verbrauchte in diesem Monate 3609 Kugeln und Bomben.

Am 1ten Jun. Morgens von 2 bis halb 4 Uhr beschossen 4 feindliche Mörser- und verschiedene Kanonen-Boote das Lager und den südlichen Theil der Festung überhaupt. Die Feinde schossen von den Booten 48 Bomben und 194 Schüsse, thaten mit diesem Feuer aber weiter keinen Schaden, als, daß sie einige Zelte trafen und die darin befindlichen Effecten beschädigten.

Von der Landseite feuerte der Feind an diesem Tage ziemlich stark, wodurch ein Soldat des Regiments de la Motte gefährlich verwundet wurde.

Den 2ten und 3ten Jun. beschossen die Feinde die Festung mit der bisher gewöhnlichen Anzahl von Kugeln und Bomben von der Landseite, und richteten solche besonders auf die Stadt. Auch machten am letztgedachten Tage die spanischen Kanonen- und Mörser-Boote, ganz frühe Morgens, einen Angrif auf den südlichen Theil der Festung, $1\frac{1}{2}$ Stunde lang. Einige Kugeln trafen verschiedene Officiers Zelte, besonders vom Redenschen und 12ten Regimente, und vernichteten darin verschiedene Sachen. Die Bewohner dieser Zelte waren glücklich genug, gerade nicht in solchen sich zu befinden. Von diesem Feuer wurden

 2 Ser-

2 Sergeanten von der englischen Brigade getödtet und ein Regimentstambour vom 12ten Regimente verwundet.

An diesem 3ten Jun. ging die französische Convoy, wovon wir durch den am 28ten Mai hier angelangten Kaper bereits Nachricht erhalten, und welche theils aus Furcht vor der Darbyschen Flotte, theils wegen widrigen Windes die mittelländische See noch nicht verlassen können, durch die Straße nach Westen.

Am 4ten Jun. als dem Geburtstage Sr. Majestät des Königes, wurde die königl. Standarte aufgezogen und Mittags von der Festung, mittelst einer Salute dieser Tag gefeiert. Die Spanier übten sich Stunden lang die Standarte herunter zu schießen, allein sie blieb, der vielen Versuche ungeachtet, stolz den ganzen Tag über wehen. Das feindliche Feuer war diesen Tag, besonders auf die Stadt und Willis's Batterien gerichtet.

An diesem Morgen kamen 20 Polacra- und Latinfahrzeuge aus der mittelländischen See zu Algeziras an; zu gleicher Zeit gingen 2 Fregatten durch die Straße. Zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags, langten auf der Rhede von Algeziras folgende aus der mittelländischen See kommende spanische Schiffe an: der Glorioso von 74 Kanonen, 2 Javequen, 2 Bombardiergallioten und 1 Galleere. Durch diese Schiffe erhielten die Feinde zur See wiederum die Uebermacht, indem zu Gibraltar nur die beiden Fregatten Brilliant und Porcupine, nebst dem Speedwel Cutter und Fortune Sloop lagen.

Vom 5ten bis zum 9ten Jun. fuhren die Feinde wie gewöhnlich zu feuern fort, und verschossen in dem Zeitraume von 24 Stunden 4 bis 500 Kugeln und Bomben. Die Festung erwiederte von Zeit zu Zeit einige Schüsse.

Am 9ten Jun. Morgens um $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr, zog eine erstaunend starke Explosion unsere Aufmerksamkeit auf das feindliche Lager. Diese entstand durch das Aufliegen des unter dem Berge von Carbonera (Queen's Chair) befindlichen großen Laboratoriums. Dieser ersten heftigen Erschütterung folgte das Zerspringen einer großen Menge gefüllter Bomben, welches 20 Minuten in einem fort währete, und einem wohl unterhaltenen Rottenfeuer ähnlich war. Hiernächst dauerte das Aufsliegen von gefüllten Bomben, Pulver und anderen brennbaren Materien beinahe 3 Stunden lang. Der Verlust an Menschen, gefüllten Bomben, Ammunition und anderen Geräthschaften war äußerst beträchtlich. Die Wuth des Feuers schien die, zur Rettung der verwundeten Menschen und der von den Flammen noch nicht ergriffenen Materialien, bestimmten Leute sehr abzuschrecken, und bemerkte man, daß ein Detaschement Cavallerie die hierzu beorderten Arbeiter zwingen mußte.

Das ganze feindliche Lager rückte aus, und 6 Kanonen-Boote segelten von Algeziras um die Flanke des Lagers zu decken, wenn etwa die Garnison von Gibraltar es unternehmen mögte, bei dieser Gelegenheit einen Ausfall zu thun. Man erfuhr nach der [illegible] Hand,

Hand, daß dieser den Feinden so schmerzliche Verlust ihres Hauptlaboratoriums, und der dabei eingebüßten Menschen, durch die Nachläßigkeit eines Artilleristen, der beim Eintreiben eines Zünders in eine Bombe einen Cigarro (aufgerolltes Blatt Taback) geraucht hatte, veranlaßt worden war.

Die Feinde, um zu zeigen, daß dieser Vorfall keinen Einfluß auf die Operationen gegen Gibraltar habe, feuerten nicht allein während des Auffliegens des Laboratoriums, sondern auch den übrigen Theil des Tages ziemlich stark. Sie verschossen an diesem Tage 297 Kugeln und 144 Bomben.

Nach dem das am 31ten Mai auf der feindlichen Rhede angelangte Funfzigkanonenschiff diese Tage hindurch Ammunition im spanischen Lager gelandet hatte, und am 10ten Jun. von dem Landungsplatze bei Puente Mayorga wiederum nach Algezira zurückkehren wolte, und bei dieser Gelegenheit durch den Wind unseren Batterien sich zu nähern gezwungen wurde, so that die Garnison einige Schüsse auf solches.

Am 11ten Jun. frühe Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, kam ein Boot mit einer Flag of truce von Algeziras herüber und nahm seinen Weg nach der neuen Mole, wovon es nur noch 50 Yards entfernt war, wie es von einer Chaluppe, worin Capitain Curtis ihm entgegen ging, angehalten, und weiter von den Festungswerken sich aufzuhalten bedeutet wurde. Der in diesem Boote befindliche Officier verlangte die Ursache zu wissen, warum man abseiten der Garnison Tages zuvor auf sein Schiff, das ein neapolitanisches Schiff wäre, so nur Lebensmittel dem Lager zugeführet, gefeuert hätte; und äußerte, daß ihm durch dieses Feuer der Garnison 5 Mann getödtet und eben so viele verwundet wären.

General Eliott ließ diesem Officier hierauf zur Antwort geben: da er gewiß wäre, daß dieses Schiff Ammunition dem feindlichen Lager zugeführt habe, so sehe er solches nicht als neutral an, und würde er gewünscht haben, solches sinken zu können.

Dieses angebliche neapolitanische Schiff segelte noch selbigen Abends von Algeziras nach Osten.

Nachdem die Feinde uns am 10ten und 11ten Jun. wie bisher von der Landseite beschossen, so machten sie auch wiederum um 1 Uhr in der Nacht vom 11ten auf den 12ten Jun. mit ihren Kanonen- und Mörser-Booten einen Angrif. Alle nach der Seeseite zu liegende Batterien, die auf sie spielen konten, wurden geöffnet, und mit Bomben aus Mörsern und Haubitzen, wie auch mit Kugeln und Trauben wurde ein äußerst heftiges Feuer auf solche von der Garnison gemacht. Unsere großen Bomben sprangen wenige Fuß über der Oberfläche der feindlichen Boote; man bemerkte, daß die Royals gerad ein verschiedene derselben gingen, und die Kugeln hörte man die Boote treffen. Aus der Unordnung, mit der die Feinde ihr Feuer unterhielten, ließ sich die Würkung unsers Geschützes abnehmen. Verschiedene ihrer Bomben sprangen so bald sie den Mörser verließen, welches nothwendig auf der so kleinen Oberfläche eines Bootes, unter der Equipage erstaunenden Schaden anrichten mußte.

Ihr Angrif dauerte dieses mal nur 55 Minuten, da sie sonst $1\frac{1}{2}$ Stunde und länger solchen unterhalten hatten. Einige ihrer Bomben und Kugeln trafen an Orten der Festung, wo sie wenigen Schaden thun konten. Nur eine Frau wurde durch dieses Feuer verwundet und ihr Kind neben ihr erschossen.

Man bemerkte nachher, daß die Feinde mit der Ausbesserung von 3 Kanonen-Booten

sen unweit Algeziras beschäftiget waren, und solche daselbst auf das Land gezogen hatten. Ihr Verlust an Leuten mußte bei dieser nächtlichen Seeexpedition ansehnlich gewesen seyn, indem selbst die Madrider Zeitung, welche doch sonst gewöhnlich denselben verschwieg, dieses mal nicht umhin konte, zu gestehen, daß die Boote Leute eingebüßt hätten.

Am 12ten Junius brachte eine feindliche Javeque eine von hier am 7ten Junius in Ballast gesegelte, nach Algier bestimmte Polacra auf, welche 32 Personen am Bord hatte, die dem Ungemach aus dem Wege gehen wolten, welches die Belagerung ihnen zuzog.

Von der Landseite feuerten die Feinde den 12ten, 13ten und 14ten Intervallenweise sehr stark, besonders am 14ten gaben sie uns, zu Ehren des Frohnleichnamstages, um 9 Uhr Morgens und um 1 Uhr Mittags Begrüssungen von ihrem sämmtlichen Geschütze in den Linien und avancirten Werken. Auf der Queen's-Batterie Wilsis's tödtete eine Bombe einen Gemeinen von der Artificer-Compagnie und verwundete 3 andere Soldaten schwer.

Nachdem General Alvarez mit dem Gouverneur am 15ten Junius dahin übereingekommen war, daß die auf zwei von hier am 28ten April nach England gesegelten Schiffen genommenen Einwohner nach Gilbraltar ausgeliefert werden solten, so wurden solche am 16ten Junius, durch ein spanisches Fahrzeug, einem dazu von hier ausgesandten Cutter abgeliefert. Diese Leute waren nur Frauenspersonen und Kinder. Die am Bord dieser Schiffe befindlich gewesene Equipage und andere Engländer, weigerte man sich spanischer Seits hieher auszuliefern.

Diese Leute, selbst die Juden, rühmten die gute Begegnung der Spanier, nur äusserten die letzteren, daß nicht allein der gemeine Mann, sondern selbst Leute von Stande sehr neugierig gewesen wären, sie zu sehen. Einige hätten ihr Erstaunen bezeigt, daß sie, die Juden, nicht eine von allen andern Menschen ganz unterschiedene Gattung wären, wofür sie selbige, nach der Beschreibung ihrer Geistlichkeit, bislang gehalten hätten.

Zu Algeziras, wo diese Juden sich eine Zeitlang aufhielten, kam ein alter Mönch zu einem gewissen Lara, einem angesehenen Gibraltarschen Juden, und eröfnete demselben in besonderem Vertrauen, daß sie der Meinung wären, die Juden hätten, gleich den geschwänzten Affen, auf dem Rükken einen lang herunter hängenden Auswuchs, und wolte er ihn desfalls ersuchen, sich auszukleiden und ihm seinen Rücken zu zeigen. Der Jude versetzte, daß er zum höchsten verwundert wäre, wie ein Mann von seiner, des Mönchs, Erziehung und Alter, eine solche Sache glauben könte, und daß er es unter seiner Würde hielte, sich von dem Gegentheile durch den Augenschein überzeugen zu wollen.

Von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, während der Ablieferung der Kriegsgefangenen, feuerten die Feinde nicht, hingegen den Nachmittag, und besonders des Abends am 16ten desto stärker.

Den 17ten und 18ten feuerten die Feinde wenig in Verhältniß gegen die vorigen Tage. Es schien ihnen die Hitze dabei sehr beschwerlich zu werden, und schossen sie vorzüglich nur in der Nacht und in der kühlen Tageszeit.

Den 19ten Junius kam eine aus 1 Linienschiffe, 3 Fregatten und 13 Kauffahrern bestehende Convoy, unter französischer Flagge, durch die Straße und ging in die mittelländische See. Ein spanischer Logger langte zu gleicher Zeit zu Algeziras an. Die in dem Pulmonesfluße unweit Algeziras befindlichen Brander setzten an diesem Tage ihre oberen Masten auf, und schienen diese geraume Zeit ausgerüstet gelegenen Fahrzeuge sich segelfertig zu machen.

An diesem Tage und den 20ten Junius setzten die Spanier das Bombardement in der Maaße wie an den vorhergehenden fort.

Nächstens die Fortsetzung. Ich bin 2c.

Hannoverisches Magazin.

98tes Stück.

Freitag, den 9ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 97te Stück.)

Vier und zwanzigster Brief.

Den 21ten Jun. verließ ein Bataillon Infanterie das Lager unter San Roque, und schlug seine Zelte nördlich von Algeziras, unweit Barcelos Batterie auf. An diesem Tage, wie auch am 22ten und 23ten dauerte das feindliche Feuer von der Landseite, wie in den Tagen zuvor, fort. Die Nächte hindurch und des Morgens frühe war es immer am heftigsten, bei Tage hörte solches gewöhnlich ganze Stunden lang auf. Die Garnison erlitt dadurch in diesen Tagen keinen Verlust.

Den 24ten Jun. wurden von der britischen Brigade 2 Mann leicht und einer schwer verwundet.

Den 25ten Jun. beschossen die feindlichen Mörser- und Kanonen-Boote die Festung von ¾ auf 2 Uhr bis 25 Min. nach 3 Uhr Morgens. Sie warfen mehr Bomben als Kugeln, und war der Schaden, welchen solche dieses mal verursachten, sehr geringfügig. Eine Bombe fiel zwischen einen Haufen Fässer mit gesalzenem Fleische; es ging indessen nur wenig Fleisch dabei verloren, weil das mehrste doch noch so beschaffen war, daß es an die Garnison, die gerade an diesem Tage ihre wöchentliche Provisions erhielt, ausgegeben werden konte. Auch wurde eine Soldatenfrau leicht verwundet.

Durch eine Kugel der Kanonen-Boote erwuchs dem Eigenthümer eines neuerlich angelegten Gartens ein besonderer Vortheil; indem solche auf einen Felsen in demselben schlug, und eine Quelle entdeckte, die dem Garten die Bequemlichkeit solchen zu bewässern verschaffte.

Von der Landseite feuerte der Feind die Nacht hindurch und des Morgens stark, wovon ein Soldat des Regiments de la Motte getödtet wurde.

Den 26ten und 27ten feuerten die Feinde von den Landbatterien wie gewöhnlich, und machten in der Nacht vom 27ten auf den 28ten wiederum einen Angrif mit ihren Kanonen- und

Mörser=Booten, welcher 2 Stunden dauerte; dadurch wurde ein Artillerist und 1 Soldat des 39ten Regiments erschossen, und 10 Mann von verschiedenen Regimentern verwundet.

Da die Feinde bislang durch ein zweckloses Bombardement zu Wasser und zu Lande, das sie nicht einen Schritt zur Eroberung dieser Festung näher brachte, keine auch noch so grausame Mittel gespart hatten, der Garnison den Aufenthalt, so viel möglich, unangenehm zu machen, so wolte General Eliott ihnen zeigen, daß seine Artillerie auch ihr Lager beunruhigen könte, und ließ den 28ten Junius des Morgens eine Stunde lang mit dreizehnzölligen See=Mörsern und elevirten 26pfündigen Kanonen von der alten Mole aus dahin feuern.

Die weite Entfernung, auf welche die vortrefliche englische Artillerie die Kugeln und Bomben trieb, überstieg alle Versuche, welche wohl je in dieser Art gemacht worden. Die mehrsten Bomben sprangen über dem Lager der spanischen Garden in der Luft; andere gingen über den feindlichen vor dem Lager befindlichen Artillerie=Park, der von der alten Mole 4880 Yards entfernt war, weg, und sprangen 40 bis 60 Yards auf der nördlichen Seite desselben auf der Erde.

Die Kugeln schlugen zum Theil bei Punta Mala ein. Diese Landspitze, woran der rechte Flügel des feindlichen Lagers stieß, ist von der alten Mole, wovon diese Versuche gemacht wurden, 3680 Yards, oder 2 englische Meilen und 160 Yards entfernt. Einige Kugeln gingen noch 400 Yards weiter wie Punta Mala, und liefen verschiedene hier vor Anker liegende Fahrzeuge Gefahr, getroffen zu werden. Andere beschrieben noch eine weit größere Linie, und schlug eine sogar 50 Yards von dem Landungsplatze, bei dem am Ufer der Bay befindlichen Orangenwalde, auf der Entfernung von 2 englischen Meilen und 1500 Yards in gerader Linie ein.

Die auf eine so unglaubliche Weite getriebenen Schüsse setzten das feindliche Lager in eine schreckliche Verwirrung. Alles lief hin und her, um sich gegen die allenthalben einschlagenden Kugeln und Bomben in Sicherheit zu stellen, und nachdem die Garnison einige Bomben in das erste Treffen des Lagers gebracht hatte, so wurde solches von den Truppen ganz verlassen. Die Feinde feuerten wenig während der Zeit, daß unsere Artillerie ihr Lager beunruhigte. Einige Schüsse thaten sie indessen auf die alte Mole, allein ohne solche zu treffen.

Den 29ten Junius, Morgens um 7 Uhr, ging ein aus der mittelländischen See kommendes spanisches Linienschiff zu Algeziras vor Anker; und Mittags kamen 3 spanische Javequen und eine Javequin mit einer genommenen englischen Polacra in die Bay. Wie sie unsere Fregatten passirten, so feuerten solche auf selbige; diese erwiederten das Feuer mit 5 Schüssen, indessen trafen die Kugeln von beiden Seiten nicht. Um eben diese Zeit se-

gelte

gelte das bisher auf der feindlichen Rhede gelegene Linienschiff, der Glorioso, nach Westen. Es passirte beim Aussegeln unsere Fregatten sehr nahe, feuerte aber nicht auf solche.

Um 11 Uhr in der Nacht segelten 4 von den Schiffen, welche die Feinde zu Feuerschiffen ausgerüstet hatten, gleichfalls nach Westen.

Den 30ten Junius kam ein Bataillon spanische Landmiliz ins feindliche Lager, um den Abgang einiger Truppen, welche seit einiger Zeit solches verlassen hatten, zu ersetzen.

Das feindliche Bombardement nahm in der letzten Hälfte des Monats Junius sehr ab, und war oft ungleich schwächer als das Feuer der Festung.

Die von den Spaniern den Monat Junius hindurch verschossene Ammunition betrug 8799 Kugeln, 2643 Bomben, und war ihr Feuer um $\frac{1}{3}$ schwächer wie im Monate Mai.

Die Festung verschoß in diesem Zeitraume überhaupt 828 Kugeln, 2250 große Bomben und Royals, 104 Traubenschüsse, 35 Carcassen und 3 Lichtkugeln.

Nachdem die großen Pyramiden von Kugeln und Bomben im feindlichen Artillerie-Park durch das heftige Bombardement im April und Mai sehr abgenommen, so ersetzten die Spanier in diesem Monate Junius den Abgang derselben durch die starke Zufuhr, welche sie bekamen, wieder.

Die Garnison fuhr fort, durch ununterbrochene Arbeit die Festungswerke in dem besten Vertheidigungszustande zu erhalten, und wurde, wie die ganze Belagerung hindurch, auch gegenwärtig an Sonn- und Feiertagen eben so wie in der Woche gearbeitet.

In diesem Monate wurde man auch mit der Ausrüstung einer der Pramen, welche die Rhede der neuen Mole gegen die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote decken solten, fertig. Der Plan zu diesen Pramen war vom Lord **Mulgrave**, einem der Lords-Commissairs der Admiralität, welcher in der Darbyschen Flotte das Linienschiff Courageux commandirte, entworfen. Es wurden diese Pramen, oder große Kanonen-Boote, aus Briggen gemacht, deren Bord und Hintertheil abgeschnitten wurde. Sie wurden mit Latinsegeln und Rudern versehen, und führten Kanonen von sehr schwerem Kaliber. Diese erste Pram, welche den Namen **Vanguard** erhielt, wurde gehörig bemannet, und das Commando derselben einem Lieutenant von der Flotte anvertrauet.

Daß die Spanier, nachdem die Garnison mit den zu ihrem Unterhalte nothwendigen Lebensmitteln durch die beiden Convoys von England und Minorca so reichlich versehen, und erstaunende Vorräthe von Ammunition, Pulver und andern Kriegsgeräthschaften zu der Vertheidigung der Festung erhalten hatte, wiederum auf den nunmehro zweimal vereitelten Aushungerungs-Plan der Garnison verfallen würden, war eine Sache,

 die

die man nicht geglaubt haben würde, wenn uns der Augenschein und verschiedene durch Kriegsgefangene, aus Spanien selbst erhaltene Nachrichten davon nicht überzeugt hätten. Man hielt es in Spanien für unmöglich, daß in einem so kurzen Zeitraume, als der war, in welchem die Darbysche Convoy ihre Vorräthe ans Land schafte, ein solcher Entsatz bewerkstelliget werden könte, und man gab es selbst in der Madrider Zeitung als eine völlig gewisse Sache aus, daß diese Flotte den größten Theil der Lebensmittel und andere Bedürfnisse wiederum nach England mit zurück genommen habe. Es ist zwar wahr, daß einige Kauffahrer ihre Ladungen von Erfrischungen wiederum, ohne solche hier abzusetzen, mitnahmen, allein dagegen war auch die Consumtion solcher Sachen durch die vielen bislang Gibraltar verlassenen Einwohner geringer worden, und hatten die nunmehro 2 Jahre gedauerten Mühseligkeiten die Garnison ohnehin viele Bedürfnisse entbehren gelehrt, ohne welche zu leben, nur die alles vermögende Gewohnheit und ein nicht zu beschreibendes Etwas solche in Stand setzte.

Den 1ten Julius feuerten die Feinde wie bisher die Nacht hindurch wie auch früh Morgens und Abends. Sie verschossen in 24 Stunden 207 Kugeln und 55 Bomben. Die Garnison machte diesen Morgen ein vorzüglich starkes Feuer auf Fort Barbara und die San Carlos-Batterie.

Den 2ten und 3ten setzten die Feinde ihr Bombardement wie bisher fort. Auch vermehrten dieselben das kleine am 21ten Junius aufgeschlagene Lager unweit Barcelos-Batterie mit 3 Reihen Zelte.

Den 4ten Julius, Morgens um 1 Uhr, entdeckte man bei dem hellen Mondscheine die Annäherung der feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote. 44 Minuten nach 1 Uhr fingen solche an zu feuern, nachdem von der Festung und den königlichen Schiffen auf unserer Rhede bereits einige Schüsse nach solchen gethan waren. Das Feuer der Chaluppen dauerte bis 35 Minuten nach 3 Uhr Morgens. Die Festung und die Pram Vanguard erwiederten das Feuer derselben, auf eine vorzüglich starke Weise. Die feindlichen Batterien auf der Landseite beschossen auch die Festung während des Angrifs der Boote ungemein. Aller Schaden, der der Festung durch dieses Feuer erwuchs, bestand darin, daß 2 Soldaten des Regiments von Reden leicht verwundet wurden.

Um 1 Uhr Nachmittags wurde von der Festung diese nächtliche Beunruhigung gerächet, und auf das feindliche Lager, wie am 28ten Junius, eine Stunde lang gefeuert. 2 Bomben fielen ziemlich nahe bei dem Pulvermagazin im Artillerie-Park; eine andere daselbst zwischen Kanonenlaffetten; andere in die Mitte des ersten Treffens, verschiedene schlugen unweit der feindlichen Laboratorien-Zelte ein.

Die Spanier feuerten darauf von ihren Linien verschiedene Schüsse und 26 Bomben nach der alten Mole, der sogenannten Teufelszunge, welche vorzüglich ihrem Lager sehr beschwerlich wurde, allein ohne solche zu treffen. Sie ließen darauf ihre Wuth durch ein fruchtloses Feuer den Ueberbleibseln der Häuser in der Stadt empfinden. Sämmtliche Truppen im feindlichen Lager rückten während der Zeit, da die Festung auf solches feuerte, aus, und konte man aus dem Hin- und Herlaufen der Leute das Schrecken und die Verwirrung abnehmen, in die sie die Kugeln und Bomben setzten. Einige schienen Schaden zu thun, indem sie zwischen ganze Haufen von Menschen einschlugen.

Sobald dieses Beschießen des feindlichen Lagers aufhörte, so ließen die Feinde auch zu feuern nach, und fingen erst ihr Feuer gegen Abend wieder an.

Den 5ten, 6ten und 7ten Jul. feuerten die Feinde wie in den Tagen zuvor von der Landseite, welches denn von Zeit zu Zeit von der Festung erwiedert wurde.

Den 8ten Jul. wurde mit Sonnenuntergange durch eine 13zöllige Bombe von Willis's die San Carlos-Batterie an 2 oder 3 Orten in Brand gesetzt. Die Feinde schonten keine Menschen solches zu löschen, und mußte ihr Verlust bei dieser Gelegenheit ansehnlich seyn, weil die Festung auf diese das Feuer auslöschenden Leute eine ungemein heftige Kanonade vorzüglich mit Granaden machte.

Die Feinde erwiederten diese Feindseligkeiten der Garnison und feuerten in dem Zeitraume von 24 Stunden 240 Kugeln und 95 Bomben.

Den 9ten Jul. kreutzten verschiedene spanische Javequen vor der Bay, da seit einigen Tagen nur einige feindliche Kanonen-Boote diese Gewässer beobachtet hatten. Den Tag feuerten die Feinde nur zu Zeiten einige Schüsse, die Nacht hindurch aber sehr stark nach den Willis's-Batterien, welches denn von der Garnison erwiedert wurde.

Den 10ten Jul. setzten die Feinde ihr Feuer wie am 9ten fort, und verschossen in 24 Stunden 219 Kugeln und 46 Bomben.

An diesem Tage kam mit Sonnenuntergange ein Boot mit 8 Mann, die Equipage einer englischen von Minorca kommenden Brigge, welche von den spanischen Kreutzfahrern in der mittelländischen See genommen worden, hier ein.

Die auf dieser Brigge gewesenen Briefe und Depeschen waren den Feinden auch in die Hände gefallen. Die Brigge wurde am 11ten zu Algeziras aufgebracht.

Nachdem die Feinde verschiedene Stunden lang die Nacht hindurch gar nicht gefeuert hatten, so schossen sie von 7 bis 9 Uhr Morgens eine ziemlich Anzahl Bomben und Kugeln. Ueberhaupt verschossen die Spanier in 24 Stunden nur 78 Kugeln und 20 Bomben.

Die Feinde feuerten nur in der Nacht vom 11ten auf den 12ten Jul. 6 Bom-

6 Bomben und gar keinen Kanonenschuß, und war dieser 12te Jul. der erste Tag, da das Stillschweigen des Geschützes uns eine völlige Ruhe gewährte, die um desto feierlicher war, je größer das donnernde Getöse gewesen, welches bisher unsern Dunstkreiß erschüttert hatte.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten warfen die Feinde bloß 7 Bomben, und den ganzen Tag über thaten sie keinen Schuß.

Die Nacht vom 13ten auf den 14ten feuerten die Feinde ungleich mehr wie bisher, und wurde solches von Willis's erwiedert.

In eben dieser Nacht ging eines unserer Wachtboote mit 8 Matrosen zum Feinde über.

Den 14ten des Morgens feuerte die Festung von 6 bis 10 Uhr dann und wann einen Schuß, welches denn die Feinde mit 2, 3 oder 4 Schüssen aber mit keinen Bomben beantworteten. Den Ueberrest des Tages herrschte von beiden Seiten ein völliges Stillschweigen. Die Feinde verschossen in diesen 24 Stunden 98 Kugeln und 8 Bomben.

Den 15ten Jul. thaten die Feinde in der Nacht 13 Kanonenschüsse und warfen 4 Bomben. Den Tag über herrschte die größte Ruhe.

In der Nacht des 16ten Julius feuerten die Feinde verschiedentlich von der Landseite, und bei Tage gaben sie uns eine Salute mit scharfen Schüssen von der Black-Batterie, wie gerade ihre Kanonen-Boote auf der Rhede von Algeziras einige Evolutionen machten.

Durch dieses Feuer verlor ein Soldat des 73ten Regiments ein Bein und zwei andere wurden leicht verwundet.

Die Feinde feuerten nur in der Nacht vom 16ten auf den 17ten 9 Kugeln und 5 Bomben, und bei Tage gar nicht. Die Garnison beobachtete diese Nacht und Tag ein völliges Stillschweigen.

Noch geringer war das Feuer der Feinde am 18ten Jul., da sie nur überhaupt 3 Bomben warfen.

Um 1 Uhr Morgens den 19ten, da der seit einigen Tagen gewehete frische Westwind sich gelegt hatte, machten die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif auf die Festung. Kaum hatten die feindlichen Boote auf die Garnison anzufeuern gefangen, so wurde das feindliche Lager mit Bomben und Kugeln von der alten Mole beunruhiget. Diese 4 bis 5000 Yards weit gehenden Bomben machten ein herrliches Schauspiel. Sie gingen zum Theil so hoch, daß man den doch helle glänzenden Zünder, wenn sie auf der Spitze ihrer Parabel waren, oft aus den Augen verlor, und derselbe erst wieder bei ihrem Falle sichtbar wurde. Zwei dieser Bomben, welche in der Luft sprangen, stellten das schönste Feuerwerk auf. Sie gingen sämmtlich in einer vortreflichen Richtung, und bemerkte man, daß etwas durch solche

im

im feindlichen Lager in Brand gesezt wurde.

Das Feuer der feindlichen Boote that weiter keinen Schaden, als daß ein Artilleriste verwundet, einige Zelte zerrissen, und die sämtliche Wäsche eines Officiers vom 73ten Regimente durch eine Bombe vernichtet wurde, welcher Verlust für deren Eigenthümer hart genug war, weil in unser dermaligen Lage solcher nicht zu ersezen stand.

Während unsers Feuers auf das feindliche Lager schossen die Feinde von der Black-Batterie und den Linien 114 Kugeln, 24 Bomben und 5 Traubenschüsse.

Vorzüglich waren ihre Schüsse auf die alte Mole gerichtet, der sie aber nicht den geringsten Schaden thaten. Glücklicher Weise kam nur ein einziger Schuß auf Willis's, wo diese Nacht eine Arbeitsparthie von 337 Mann unter der Aufsicht der Ingenieur-Officiers beschäftiget war, die nach einem ganz vortreflichen Plane construirten Marlons auf Queen-Anna's-Batterie zu sezen. Dieses herrliche Werk wurde zum Vergnügen des General Eliott und des Brigadier Green, welche die ganze Nacht hindurch persönlich bei der Arbeit gegenwärtig waren, zu Stande gebracht. Die Arbeiter erhielten diesesmal 4 Mgr. mehr Arbeitslohn wie gewöhnlich, und bekam ein jeder 16 Mgr.

So bald dieser Angrif der feindlichen Boote und das Feuer der Festung auf das spanische Lager über war, so hörten die Feinde auch auf, von der Landseite zu schießen, ungeachtet man noch eine halbe Stunde nach Tagesanbruche an den Marlons der Queen Anna's-Batterie arbeitete. Den ganzen Tag über thaten die Feinde keinen Schuß auf die Festung.

Den 20ten Jul. um 10 Uhr Morgens, machten sämmtliche auf der Rhede von Algeziras befindliche Kriegsschiffe und andere bewaffnete Fahrzeuge, wie auch das ausgerückte spanische Lager, die Batterien zu Algeziras und die spanischen Linien ein dreimaliges Freudenfeuer. Von den Linien wurden jedesmal 27 scharfe Schüsse auf die alte Mole, die Batterien auf dem Stadtwalle und Willis's gefeuert. Die Festung erwiederte diese Saluten von den Linien mit Kanonenschüssen von Willis's und Bomben von der Royal-Batterie.

Sie hielten den ganzen Tag über mit Feuern ein, nur um 6 Uhr Nachmittags erwiederten sie einige wenige Schüsse, die von Willis's auf sie geschahen.

In der Zeit von 24 Stunden schossen die Feinde gegen die Festung 82 Kugeln, 2 Bomben und einen Traubenschuß.

Den 21ten Jul. rückten die bislang im Lager gestandenen Regimenter in Casematten und die Südbarracken, und die in lezteren bisher quartirt gewesenen ins Lager. Bei dieser Gelegenheit ließ der Gouverneur die umrückenden Truppen ihre Lermpläze beziehen, um nöthigen Falls desto besser mit ihren Posten bekant zu seyn. Ungeachtet die Feinde die Bewegung der Garnison wahrnehmen konten, so beobachtete doch ihr Geschüz wie bisher den Tag über ein Stillschweigen, und feuerten sie nur während der Nacht 19 Kugeln und 3 Bomben.

Den 22ten Jul. machten 2 von der Darbyschen Flotte hier zurückgebliebene Ostindienfahrer und eine Barque, von dem stürmischen Ostwinde und äußerst dunkelen Abend Gebrauch, und verließen die Bay. Die beiden Schiffe waren nach England zu gehen bestimmt, und die Barque nach Faro, in der lezteren ging der Oberste Roß über Portugall nach London. Die Feinde feuerten in der vergangenen Nacht nur 2 Bomben, bei Tage aber gar nicht.

In

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten Jul. langte ein englischer nach Plymouth bestimmter Kaper von 12 Kanonen und 50 Mann Equipage von Minorca, mit Briefen vom General Murray für den Gouverneur hier an.

Durch eine unserer Bomben wurde eine der Faschinen-Batterien in den spanischen Linien in dieser Nacht in Brand gesetzt, welches die Feinde veranlaßte, mehr wie in der Nacht zuvor auf die Festung zu feuern. Sie schossen 22 Kugeln und 3 Bomben. Auf der Landseite wurde den Tag über von beiden Seiten gar nicht gefeuert. Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags segelte 1 Siebenzigkanonenschiff und 2 Javequen von Algeziras nach der mittelländischen See, und wurde, wie sich solche sehr dem Felsen näherten, von unsern Fregatten und Europa-Batterien auf solche gefeuert. Ein Schuß ging durch die Seite des Linienschiffes, welches selbiges veranlaßte, dieses Feuer mit einigen Schüssen zu erwiedern.

In der Nacht vom 23ten auf den 24ten warfen die Feinde 3 Bomben, und den Tag über thaten sie Morgens und Nachmittags 21 Schüsse.

Diesen Abend segelte das am 31ten Mai von der Festung genommene Ragusanische Schiff, dessen Ladung zur Prise erklärt und öffentlich verkauft worden, von hier nach Minorca und gingen darauf eine ziemliche Anzahl hiesiger Einwohner nach gedachter Insel.

Am 25ten Jul. Morgens um 5 Uhr erschien eine große Flotte in der Straße, welche um 10 Uhr die Bay passirte und in die mittelländische See ging. Sie bestand aus 74 Schiffen, worunter 2 Linienschiffe, 2 Fregatten, und eben so viele Javequen und Cutter waren. Sie zeigten sämmtlich keine Flaggen, die Kriegsschiffe schienen aber nach der Bauart spanische zu seyn.

Daß diese Flotte zur Eroberung von Minorca bestimmt sey, war unserer Garnison sowohl, als dem feindlichen Lager, und selbst den Einwohnern von Cadix, wo sie ausgerüstet worden, ein tiefes Geheimniß. Ihre Bestimmung wurde den darauf befindlichen Truppen auch erst diesen Tag wie sie den Felsen von Gibraltar passiret hatten, bekant gemacht.

An eben diesem Tage feierten die Spanier mittelst Salutirens von den Kriegsschiffen auf der Rhede von Algeziras und den daselbst befindlichen Batterien den Tag des Santiago, des Schutzpatrons von Spanien, ließen aber der ketzerischen Garnison von Gibraltar ihre Devotion durch das Feuer der Linien, wie bei anderen feierlichen Gelegenheiten, nicht empfinden. Sie feuerten nur in der Nacht vom 24ten auf den 25ten 6 Kugeln und 3 Bomben.

Den 26ten warfen die Feinde des Nachts 3 Bomben, und den 27ten dieselbe Anzahl Bomben, thaten auch 7 Kanonenschüsse.

In den Nächten vom 28ten, 29ten, 30ten und 31ten Jul. thaten sie einige Schüsse mehr wie am 26ten des gedachten Monats.

Die von den Feinden im Monate Julius gegen Gibraltar verschossene Ammunition betrug 3030 Kugeln, 698 Bomben und 6 Traubenschüsse, zusammen 3734.

Von der Festung wurde hingegen in diesem Monate folgende Ammunition verbraucht: 428 Kugeln, worunter nur einige wenige Zwölfpfündige, die mehrsten aber 32 und 24 Pfünder waren, 761 große und kleine Bomben, 51 Traubenschüsse, 13 Carcassen und 5 Lichtkugeln.

Die Feinde setzten in diesem Monate die Blokade der Festung in der Maaße fort, wie vor der Ankunft der Darbyschen Flotte. Sie hatten in dieser Absicht in hiesiger Bay 1 Linienschiff, 4 Javequen, 1 Sloop, verschiedene halbe und ganze Galleeren, außer den Kanonen-Booten stationirt. Diese kreuzzeten in und vor der Bay, wenn jenen die leichten Winde, oder die in dieser Jahreszeit vorzüglich oft eintretenden Windstillen das Ausgehen nicht erlaubte.

Bei dem schwachen Feuer, welches die Feinde in diesem Monate machten, besonders da sie bei Tage oft gar nicht schossen, bemühete man sich in der Festung, die Werke in bestmöglichsten Stand zu setzen, und verschiedene andere Vorkehrungen zu machen, die sonst vielleicht mehreren Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn möchten.

Ich bin 2c.

Hannoverisches Magazin.

99tes Stück.

Montag, den 12ten December 1785.

Beantwortung der im 88ten Stück des Magazins befindlichen Anfrage wegen des Winterblumenbaues.

Der erste Theil der Frage, so die Hauptsache zu seyn scheint, die der Freund des Winterblumenbaues zu wissen verlangt, besteht darin: Ob es möglich sey, alle Töpfe, in welchen man Blumen treibt, während der Zeit in den Fenstern zu haben. Er scheint es also selbst einzuräumen, daß es besser sey, wenn sie, wo nicht der Sonne, doch des Lichts stets genießen können, als wenn sie es vielleicht aus Nothwendigkeit bisweilen missen müssen. Das Licht ist allen Pflanzen physisch nothwendig. Inzwischen giebt es eine Klasse Pflanzen, die selbst in ihrem natürlichen Wachsthum eine Zeitlang des Lichts nicht nöthig haben. Dies sind die Zwiebelgewächse, die, so lange sie unter der Oberfläche der Erde liegen und ihre Wurzeln machen, natürlicher Weise kein Licht erhalten können. Man kan also bei dem Treiben der Zwiebelgewächse die Töpfe, so lange die darein gelegte Zwiebeln noch nicht über der Erde sichtbar sind, an einen weniger hellen, oder auch an einen dunkeln Ort hinstellen, wenn sie nur Luft und den zum Treiben gehörigen Grad der Wärme haben. Hier können sie so lange stehen bleiben, bis sie sich über der Erde zeigen, weil ihnen das Licht nun unumgänglich nöthig ist, und sonst, wenn sie noch einige Zeit in diesem Stande gelassen würden, wenig, vielleicht gar keine Freude, an ihnen würde erlebt werden. Da man aber den Winterblumenbau nicht auf einmal vornimt, sondern, um immer Blumen zu haben, die Töpfe nach und nach ins warme Zimmer bringt; so läßt sich in einem geräumigen Zimmer leicht eine Einrichtung machen, wodurch man bei allen zu treibenden Blumentöpfen seinen Endzweck erreichen kan. Die ersten, so man zum Treiben in das Zimmer bringt, können alsbald in die Fenster gestellt werden, wenn die Fenster des Nachts von aussen so verwahrt werden können, daß die Kälte nicht bis zu den Töpfen hineindringen kan, widrigenfalls sie des Nachts zurück gesetzt werden müßen. Acht, zwölf oder vierzehn Tage nach-

her, (dies hängt von dem Liebhaber, oder der Menge der Töpfe ab) werden wieder eine beliebige Anzahl ins Zimmer, und, wenn in den Fenstern kein Raum mehr ist, an einen andern Ort gestellt. Inzwischen kan der Raum vor den Fenstern durch Tische oder andre Gestelle hinreichend vergrößert werden, da drei bis vier Fuß von dem Fenster ab noch immer Licht genug für jede zu treibende Pflanze ist. Es kömt hier nur darauf an, ob es die sonstige Einrichtung im Zimmer leidet, widrigenfalls die frisch eingebrachten Töpfe, wenn die Fensterbänke schon besezt wären, an jedem beliebigen Orte des Zimmers vorlieb nehmen müßten, bis die in den Fenstern zur Flor gekommenen Töpfe ihnen Plaz machen können, so bald sie es nöthig haben. Mit den übrigen Töpfen wird auf diese Art den Winter über fortgefahren. Wenn aber der Liebhaber seine ganze Winterflor beständig in diesem Zimmer haben will, so ist es wahrscheinlich kein ordentliches Wohnzimmer, und dann trit hier der Fall ein, daß auch Gestelle vor den Fenstern gemacht werden können, auf denen eine hinreichende Anzahl Töpfe Plaz hat.

Was die Wartung betrift, so sind meines Erachtens Grotjans Winterbelustigungen für jeden Anfänger in der Stubentreiberei hinlänglich, die ich zwar, wegen der weitläuftigen Schreibart und der vielen unnöthigen Sachen, die dabei vorkommen, nicht die Gedult gehabt habe, ganz durchzulesen, auch deswegen, weil ich, so weit ich las, nichts neues und keine besondere Vortheile dorin fand.

Ehe ich zum zweiten Theil der Frage, wegen etwaniger Vortheile bei dem Winterblumenbau schreite, muß ich erst noch erinnern, daß Rosen und andere der Art zum Treiben bestimmte Sträucher gleich bei dem Einbringen ins Zimmer an das Fenster gestellt werden müssen, wenn man schöne Blumen erhalten will. Wenn solche Pflanzen während dem Treiben an einer lichtmangelnden Stelle stehen, wird der Trieb gelb und schwach, bringt auch nur kleine schwache Blümchen; gewöhnlich kommen solche nicht einmal zur Blüte, weil die Knospen gerne vor dem Aufbrechen gelb werden und abfallen.

Der Vortheile, die mir bei dem Winterblumenbau bekant, sind wenige, die ich hier niederschreiben will, weil ich mich immer sehr gut dabei gestanden habe. Die Zwiebeln oder Pflanzen müssen vorher, ehe man sie treibt, gut bewurzelt seyn, daher die Zwiebeln zu Ende Augusts, oder spätestens in der ersten Hälfte des Septembers in die Töpfe gelegt werden müssen. Erhält man ja späterhin Zwiebeln von Jemanden, die man noch gerne treiben wolte, so sezt man die Töpfe mit den eingelegten Zwiebeln an einen temperirten Ort, wo sie noch vor dem Treiben die gehörigen Wurzeln machen können. Die Zwiebel der Amaryllis formosissima leidet hier eine Ausnahme; diese hänget oder legt

legt man in einem warmen Zimmer so lange hin, bis ihre Blumenknospe, die vor den Blättern erscheint, aus der Zwiebel herauskomt, dann pflanzt man sie erst, und sie blüht hierauf in wenig Tagen. Die im August und September mit Zwiebeln versehenen Töpfe müssen, ehe sie ein Frost trift, unter Obdach gebracht werden, weil die Zwiebeln in den Töpfen keine große Kälte ertragen können. Wenn sie ein Frost trift, der bis zur Zwiebel gedrungen ist, so gebe man sich dann nur keine Mühe, sie zu treiben, weil man nichts ansehnliches von ihnen erhalten wird.

Die Erde, so man in die Treibtöpfe nimt, muß so gut seyn, als man sie haben kan, aber es darf kein noch nicht ganz zu Erde gewordener Mist darunter seyn. Wenn man die Zwiebeln einlegt, thut man wohl, sie mit Sand einzufuttern, der die Fäulniß verhindert, welcher sie in einer fetten Erde, nach dem sie getrieben worden, stark ausgesetzt sind.

Tulpen, Ranunkeln und Anemonen haben zum Treiben weniger Wärme nöthig, als Hyacinten und Tazetten. Von Ranunkeln und Tulpen hat man gewisse Sorten, die sich besser treiben lassen als die übrigen Sorten ihrer Gattung. Bei den handelnden Blumisten kan man sie besonders erhalten.

Haldem.

Der größte Vortheil bei der Blumentreiberei aus Zwiebeln, um vollkommen schöne Blumen zu erhalten, besteht in besonders dazu schicklichen Töpfen, bei denen es nicht so wohl auf den Umfang als auf ihre Höhe ankomt. Ob man schon in den gewöhnlichen Blumentöpfen auch Blumen treibt, und sehr viel darin getrieben werden, so behaupten jene doch den Vorzug. Ihre Tiefe muß 9 bis 10 Zoll, und die Weite unten $4\frac{1}{2}$ Zoll, oben aber 5 Zoll Rheinisch seyn. Die Wurzeln können in diesen tiefer gehen; die Wärme kan sie eher von allen Seiten durchdringen, und man hat noch über das den Vortheil, daß mehrere Töpfe auf einem und demselben Platze Raum haben.

Der Grad der Wärme kan in einem solchen Zimmer, in das man die Töpfe nach und nach bringt, und in dem man allerlei treiben will, nicht bestimmt werden, man muß dieses durch den nähern und entferntern Stand zu bewürken suchen. Töpfe, in denen die Zwiebeln bereits blühen, haben die treibende Wärme nicht mehr nöthig. Uebrigens ist die Wärme eines Wohnzimmers zum Treiben hinreichend. Würde aber das Zimmer blos zum Treiben geheizt, so sind 24 Grad Reaumürschen Thermometers ebenfalls hinlänglich.

Stein.

Versuch mit diesjährigem Saatrocken.

Im Anfange des Octobers d. J. habe ich meinen von letzter Ernte 1785 zurückgelegten Saatrocken, der noch einigermaaßen trocken eingescheuret war, abdröschen, und 9 Malter davon auf einen lustigen Boden, den der Wind durchstreichen konte, ganz dünne allein schütten, und täglich umstechen lassen. Am Ende des Octobers waren es nur 8 Malter 4 Himten, folglich 2 Himten davon eingetrocknet.

Vor 14 Tagen pflanzte ich von solchem 20 Körner, und von gutem alten vorigjährigen Rocken auch 20 Körner in einen Topf mit Erde, bei einander. Von jenem, dem neuen, sind nur 15 Körner gelaufen, von dem vorigjährigen alten nur 4.

Von dem ersten Vorhaben, dies Jahr alten Rocken statt neuen zu säen, bin ich dadurch abgeschreckt. Mir ist aber der Wunsch geblieben, erfahren zu mögen, ob wohl Jemand vorhin Versuch mit altem überjährigen Rocken zu säen gemacht habe. Von altem Weitzen ist nicht die Rede, denn der wird des Brandes halber von vielen andern sowohl als von mir gesäet.

Wenn vorgedachtermaaßen der 4te Theil Körner vom diesjährigen neuen Rocken nicht gelaufen sind; so will ich jedem Landmann wohlmeinentlich rathen, die Aussaat ja nicht zu dünne und nach dem sonstigen Einfall zu verrichten. Und würde gar Jemand frisch gedroschenen nicht getrockneten Rocken aussäen, den der Bauer öfters gleich bei dem Ausmessen in Säkken stehen zu lassen pflegt, worin er sich um so ehender sticket, wenn er feucht ist; so wird es dies Jahr um so nöthiger seyn, mehr Winterkorn wie sonst, ins Land zu säen, zudem, weil der Acker den ganzen Herbst herdurch nicht genugsam ausgetrocknet, das Erdreich steif geblieben, und nicht mürbe geworden ist.

Hagenburg. H. W. Engelke.

Anmerkungen zu der im 78ten Stück des Hannoverischen Magazins enthaltenen Beschreibung der am 18ten Aug. d. J. im Amte Springe geschehenen Windsbraut.

Dem verdienstlichen Herrn Beobachter der obgedachten Windsbraut, scheinet der in derselben bemerkte glänzende Strahl als etwas außerordentliches aufgefallen zu seyn. Solche Lufterscheinungen ereignen sich zwar nicht allemal bei dergleichen Wirbelwinden. Allein, für etwas ganz ungewöhnliches oder gar außerordentliches sind sie meines Dafürhaltens nach, jedoch auch nicht zu achten.

Der Herr Professor Forster zu Halle erzählet in den von seinem Hrn. Sohn, dem Professor Forster zu Cassel, im

Jahr 1783 zu Berlin herausgegebenen **Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt**, Seite 93. die Geschichte einiger am 17ten Mai 1733 in **Cooks Meerenge** zwischen den Inseln von Neuseeland im Südmeer beobachteten Wasserhosen, die der im Amte Springe gesehenen Windsbraut in allen Stücken völlig ähnlich gewesen. Auch bei der Wasserhose im Südmeer beobachtete Herr P. Forster das nemliche Emporsteigen einer Säule vom Meere bis zu den Wolken, das Krümmen derselben in einer Schneckenlinie, das Dunkele, welches aus dem aufgezogenen und in Dunst und Gestöber zertheilten Wasser gleich einem Rauche entstanden, das Getöse dabei wie ein Rauschen der Wasserfälle in tiefen Thälern, einen dabei gefallenen Hagel und das Blitzen ohne Donnerschlag, oder den glänzenden Strahl, welches er denen mit elektrischem Feuer geschwängerten benachbarten Wolken und der elektrischen Anziehungskraft zuschreibt, die die Röhre, das ist, den Kern der Wasserhose mit der elektrischen Wolke vereiniget hat. Er führet in der hinzugesetzten Note mehrere Fälle von Wasserhosen an, bei denen sich ein feuriger Strahl gezeiget. Unter andern soll sich eine bei **Lincolnshire** gesehene Wasserhose in einen feurigen Strahl verwandelt haben; auch hat der **P. Boscowich** bei der zu Rom am 11ten Jun. 1749 so großen Schaden angerichteten Wasserhose beobachtet, daß selbige auf allen Seiten ein unaufhörliches Wetterleuchten von sich gegeben. **Dampier** erwähnet gleichfalls einer Wasserhose, die Regen, Blitz und Donnerwetter von sich ausgelassen, so wie die vom Herrn **Adanson** beobachtete Wasserhose, welche auf ein Gewitter gefolgt ist, sehr heiß gewesen. Dem Herrn Beobachter der Springenschen Windsbraut, ist es nicht gefällig gewesen, den Stand des Thermometers vor, während und nach solcher Luftbegebenheit zu beobachten, es würde sich sonst aller Wahrscheinlichkeit nach gewiß dessen Niedersinken, so wie bei der Wasserhose im Südmeer gezeiget haben, weil die Luft dadurch merklich abgekühlet wird. Der Stand des Barometers konte dadurch wohl eben keine Veränderung leiden, indem der Raum, den die Windsbraut in der Atmosphäre eingenommen, gegen das Ganze gar zu unbeträchtlich gewesen ist.

Die Entstehungsart solcher Wirbelwinde ist sowohl unter den ältern als neuern Naturforschern streitig, so wie überhaupt die Theorie der Winde unbestimmt.

Einige der Alten als Aristoteles a) und Hippocrates b), behaupteten, daß die Winde überhaupt nichts als warme und trockne Ausdünstungen der Erde sind, welche, so bald sie sich in die Höhe gezogen, von der in den höhern Regionen herrschenden Kälte auf die Erde zurückgetrieben werden. Pli-

a) Libr. I. Meteor. 13.
b) In libr. de Aëre acqu. & loc.

nius c) ist gleichfalls dieser Meinung. Seneca d) nennet hingegen die Winde eine strömende und bewegte Luft. Die andern Naturforscher hielten dafür, daß die Winde, die in den unterirdischen Hölen eingeschlossene Luft sey, welche bald durch eigene Anstrengung, bald durch unterirdische Feuer heraus getrieben werden e). Noch andere nennen die Winde die durch unterirdische Wärme herausgetriebenen Dünste des Wassers, und beweisen ihre Hypothese durch den chymischen Versuch mit dem kupfernen Instrument, welches unter dem Namen der Pilæ Aeoliæ bekant ist, und der mit einer jeden Distillirblase gemacht werden kan f). Man könte, um die Verschiedenheit aller dieser Hypothesen zu vereinigen, mit eben so vielem Rechte die Winde für gepreßte Luft halten, und dabei zur Grundursache der Pressung beides sowohl die Kälte und Wolken der obern Region, als die Anstrengungen und Arbeiten, welche die Elemente in dem innern Schoß der Erde unaufhörlich bewerkthätigen, und womit sie gegen den Stand der Erde und ihrer Atmosphäre würken, angeben. Allein, da Hypothesen von einem so verdeckten Naturgeschäfte, wie die Erschaffung der Winde schon nach dem Ausspruch der Bibel ist, an sich nichts wie Muthmassungen seyn können g); so will ich die leztere auch für weiter nichts als eine solche ausgeben, die allenfalls in den mehresten Fällen anwendbar ist, und nur noch ein und anderes von der Entstehungsart der Wirbelwinde, worunter die Windsbraut und Wasserhosen als eine Species gehören, anführen.

Die alten Naturforscher, als Plinius, Seneca und andere mehr, nehmen 3 Sturm- und Wirbelwindsarten an, und nennen die erstern Ecnephias, den Sturm- und Wirbelwind im allgemeinen Verstande, die zweite Typhon, den eigentlichen Wirbelwind, dahin die Wasserhose, Windsbraut u. d. gl. gehören, und die dritte Prester, dazu man im Deutschen keinen bestimmten Namen hat.

Von den Ecnephias behauptet Seneca h), daß er aus der Vermischung trockner und feuchter Dünste, und de-

ren

c) Plinius hist. natur. Lib. II. Cap. 48. 49. und 50.

d) Seneca quest natur. lib. 5. c. I. ventum definit aerem eluentem vel agitantem.

e) Sennerti Epitom. natur. Scient. lib. IV. Cap. III.

f) Cf Morhof. Polyhist. Tom II. Lib. II. Cap. XXIII. allwo noch mehrere Schriftsteller, die von den Winden und deren Entstehungsgrund geschrieben haben, angeführet sind, worunter vorzüglich Baco Verulamius in seiner Historia ventorum zu rechnen.

g) Morhof. l. c. schreibt: Ventus commotio æris violenta, sensibus facile percepta sed originis ad modum obscuræ, nisi quantum conjectivis assequimur, wenn gleich dieses Bekenntniß den neuen Naturforschern zu demüthig scheinet, welche nach Wolfens Anleitung in seinen Gedanken von den Würkungen der Natur Seite 288. den Ursprung des Windes mit vieler Leichtigkeit erklären.

h) In seinen Quest. natur. Cap. 12.

ren heftigen Gegeneinanderwürkung bei ihrer Vereinigung in der Luft herstamme, wodurch Hölungen in ihren Wolken entstehen, die wie Röhren gestaltet zusammen gepreßte fixe Luft einschließen, welche Luft durch die widerwillige schnelle Bewegung erhizt, und um sich Ausgang zu verschaffen, zum heftigen Sturmwinde wird.

Den Typhon leitet Plinius i) aus den obern Wolken her, und hält ihn für einen Ecnephias, der aus der Seite einer kalten Wolke gepreßt und durch seine eigene Schwere herabgewälzt, sich wirbelnd und mit der größten Geschwindigkeit von einem Orte zum andern beweget, und alles, was ihm in den Weg komt, zerbricht, sich aber nachher wieder in die Höhe zurück ziehet. Er hat einen einer Säule ähnlichen Kern, der als verdickte und erstarrende Feuchtigkeit sich selbst senkrecht in die Höhe erhält, und in einer Röhren ähnlichen Höhlung das Wasser in die Wolken hinauf ziehet, und dadurch Dunkelheit um sich austreibet.

Prester ist ein erhizter Sturm- und Wirbelwind, der seinen Namen vom Verbrennen hat, indem er alles, was ihm in seinem Wege vorkomt, verheeret und versenget. Er unterscheidet sich vom Bliz darin, daß er mehr Wind als Flamme ist k).

Unsere neuern Naturforscher und unter selbigen der Herr von Büffon, nehmen an, daß die Wasserhosen nur in solchen Stellen auf dem Erdball entstehen, wo ein unterirdisches Feuer die gebundene (fixe) Luft in die Höhe treibt, Schaum und Rauch verursachet und sich zulezt, mittelst der Säule, an die Wolken hängt. Allein, diese schon von den ältern Philosophen oberwähntermaaßen angenommene Meinung, würde sich nur in sehr seltenen Fällen bei den Windsbräuten (Typhon) auf dem Lande passen, am allerwenigsten aber bei der im Amte Springe gesehenen anwendbar seyn, als die Wahrscheinlichkeit der unterirdischen Feuer daselbst nicht vorhanden, und der glänzende Strahl sowohl als der Rauch, auch nicht solche, sondern nähere Ursachen haben können. Der Herr P. Forster sezt am angezogenen Orte den Entstehungsgrund der Wasserhosen und Windsbräute in den Zusammenstoß zweener gegen einander streitender Winde, die, weil sie aus entgegengesezten Gegenden auf einander-

i) Plinius histor. natur. Lib. 2. Cap. 50. & 51.

k) Seneca l. c. Lib. 5 Cap. 13 Sennert. l. c. Ein dergleichen Prester ist derjenige Wind gewesen, der am 9ten Aug. d. J. im Mantuanischen bei dem Dorfe St. Siro längst dem Po bis Quingentole gewütet, über 200 Häuser in Ruinen gestürzet, dabei 26 Menschen erschlagen, und von so elektrischer Materie gewesen, daß der Boden davon allenthalben plözlich ausgedörret, Kleider der Menschen und selbst Bäume angebrannt, und Menschen, als wären sie vom Bliz gerühret, betäubet worden. Im Anfange des Septembers d. J. hat man in Hamburg einen ähnlich heissen Sturmwind verspühret, der jedoch, ohne Schaden zu thun, heftig gewehet.

Siehe polit. Journal vom Monat Sept. d. J. Seite 928. 929.

derstoßen, eine wirbelnde Bewegung machen, welche das Wasser aufwärts treibt, solches in seinen Dunst zertheilet, und inwendig einen luftleeren, oder doch mit sehr verdünnter Luft angefüllten Cylinder bildet, der die mit elektrischem Feuer schwangern benachbarten Wolken in sich herabziehet und ihnen die Gestalt eines nach unten zugespitzten Kegels giebt, hiedurch aber den heftig schnellen Zug der elektrischen Wolke den glänzenden Strahl und das heftige Zertheilen des aufwärts gezogenen Wassers, das ist, den muthmaßlichen Rauch verursachet.

Mir scheinet diese Forstersche Hypothese vor der Büffonschen die annehmlichste und auf die im Amte Springe gesehene Windsbraut die anwendbarste, natürlichste und begreiflichste zu seyn.

Man findet Spuren, daß schon ältere Philosophen auf die Forstersche Hypothese gefallen sind. Virgil deutet dahin in seinem Heldengedichte im ersten Buche, allwo er schreibt:

Venti, velut agmine facto
qua data porta ruunt & terras TURBINE
perflant.

Mir fällt hiebei noch die fabelreiche Wissenschaft, die Winde zu stillen, bei, und ich will derselben mit ein Paar Worten erwähnen.

Der Professor Moller zu Altorf hat bei Gelegenheit eines im Jahr 1728 in der Stadt Nürnberg großen Schaden angerichteten Wirbelwindes hierüber eine besondere Dissertation unter dem Titel de Anemocoetis l) geschrieben. Er bemerket, daß **Empedocles**, **Sopater**, **Castor** und **Pollux** diese magische Kunst besessen, und daß die **Lapländer** noch jetzt mit Windmachen und Windstillen beträchtlichen Handel und Wandel treiben. Die Lapländer verkaufen den fremden Seeschiffern, welche von ihnen verlangen, daß sie ihnen nach Maaßgabe ihrer Erfordernisse, Wind erregen sollen, einen Riemen, darin drei Knoten geschlagen sind. So bald der kleinste Knote gelöset wird, erhebt sich ein sanfter Wind, wird der größere Knote gelöset, so wird der Wind stärker, und löset man den größten Knoten, so entstehet Sturm.

Den Schiffern aber, welche von ihnen ein magisches Stillen der Winde verlangen, verkaufen sie einen tannenen Stock, der in der Mitte gespalten, und in dessen Spalte drei verschiedene hervorragende Schlangenköpfe stecken. So bald der kleinste Kopf zusammen gedrückt wird, wird auch der sanfteste Wind stille, wird aber der mittlere Kopf gedrückt, so wird der stärkere Wind schwächer, drückt man aber den größten Kopf zusammen, so läßt der Sturmwind nach, und der Himmel wird heiter.

Qui tamen effectus non alibi locorum (excepto Microcosmo) quam in sola obtineri posse dicuntur Laponia.

Hermannsburg. **G. W. Marwedel.**

l) Moller nennet Anemocœta im Griechischen ἀνεμοκοίτης personam flatus ventorum vehementiores vel verbis increpantem sedantemque vel sacrificiis placantem prohibentemque vel certis incantamentis mitigantem abigentemque.

Hannoverisches Magazin.

100tes Stück.

Freitag, den 16ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 98te Stück.)

Fünf und zwanzigster Brief.

Da eine unserer Bomben in der Nacht vom 31ten Julius auf den 1ten August eine der 14 Kanonen-Batterien in den spanischen Linien in Brand gesetzet, und die Festung hierauf ziemlich stark feuerte, so schien solches die Feinde zu veranlassen, diese Nacht hindurch von der Landseite auf die Festung ungleich mehr, wie bislang zu schießen. Zu gleicher Zeit machten um 2 Uhr Morgens am 1ten August 14 feindliche Mörser- und Kanonen-Boote einen Angrif auf den südlichen Theil der Festung, der bis um 4 Uhr Morgens dauerte. Solche blieben indessen dieses mal auf einer weit größern Entfernung wie jemals. Viele ihrer Bomben und Kugeln schlugen ins Wasser und thaten die wenigen, welche ans Land kamen, äußerst geringfügigen Schaden. Sie beschädigten nur einige Tonnen mit Mehl und gesalzenem Rindfleische, die unter freiem Himmel unweit der neuen Mole lagen.

Die Artillerie der Festung, welche dieses mal auf die feindlichen Boote 24 Kugeln, 15 Traubenschüsse und 107 Bomben von verschiedener Größe verschoß, schien fürtrefliche Würkung gethan zu haben, weil solche nicht allein sehr lange Zeit auf ihrer Rückkehr nach Algeziras zubrachten, sondern auch verschiedene derselben nach dem Pulmones-Flusse, wo sie gewöhnlich sich ausbesserten, gingen.

Um 6 Uhr Morgens, wie alles im spanischen Lager äußerst ruhig war, und die Feinde es sich am wenigsten versahen, daß man abseiten der Festung sie beunruhigen würde; wurde mit den See-Mörsern und elevirten Kanonen von der alten Mole auf ihr Lager gefeuert. Die Kugeln und Bomben schlugen in demselben allenthalben ein, und setzte sie dieses in eine solche Verwirrung und Schrecken, daß ganze Haufen von Leuten auf eine Anhöhe hinter dem Lager, wo Barracken für die Cavallerie standen, flüchteten. Auch bei diesen Barracken von Buena Vista, oder den in der Garnison

nison schlechthin genannten Horsebarracks, so doch von der alten Mole in gerader Linie 5570 Yards oder 3 englische Meilen und 290 Yards entfernt lagen, fanden sie nicht die völlige Sicherheit, welche sie suchten, indem eine Bombe noch nordwärts dieses Gebäudes nach San Roque zu, wenige Fuß über der Oberfläche des Bodens sprang. Die Feinde, welchen diese entfernten Besuche von Bomben äußerst unangenehm zu seyn schienen, suchten die alte Mole an deren Absendung durch ein Feuer von den Linien zu hindern, allein ihre Kugeln und Bomben hatten die Länge und nördliche Breite derselben noch nicht ausfindig gemacht.

So bald die alte Mole ihre Feuerrachen um 8 Uhr Morgens verschloß, so hörten die Feinde auch zu feuern auf.

Die Feinde verschossen in diesen 24 Stunden 231 Kugeln und 45 Bomben. Den 2ten August verschossen die Spanier nur 10 Kugeln und 3 Bomben die Nacht hindurch, bei Tage wurde von beiden Seiten ein völliges Stillschweigen beobachtet. An diesem Tage wurde die blockirende Escadre durch eine spanische Fregatte verstärkt. Den 3ten feuerten die Feinde 23 Kugeln und 4 Bomben.

Da das zweite nach dem Plane des Lord Mullgrave gebauete Kanonen-Boot oder Pram, auch in diesen Tagen völlig ausgerüstet worden, so nahm solches, welches den Namen von Repulse bekam, seinen Posten neben dem Vanguard nördlich der neuen Mole.

Den 4ten feuerten die Feinde die Nacht hindurch, wie gewöhnlich, einige Kugeln und Bomben. Bei Tage hatte es von beiden Seiten das Ansehen eines Waffenstillstandes, bis den Abend um 7 Uhr, da der auf Willis's commandirende Artillerieofficier mit einer ganz neuen Art Carcassen auf die feindlichen Werke Versuche machte. Man suchte durch ein wohl angebrachtes Feuer von Willis's das Auslöschen derselben dem Feinde zu hindern, welches denn solchen veranlaßte, wiederum stark auf die nördlichen Werke der Stadt, und solche selbst zu feuern.

Ungeachtet die Feinde in dieser Nacht 188 Kugeln und 3 Bomben verschossen, so wurde doch kein Mensch weder getödtet noch verwundet.

Ein beinahe eben so starkes und keinen Schaden thuendes Feuer machten die Feinde in der Nacht vom 5ten auf den 6ten August, wo sie 163 Kugeln und 4 Bomben verschossen.

Den 7ten August Morgens um 5 Uhr, wie der dichte Nebel, welcher alle Aussicht nach der Straße benahm, sich verzog, wurde eine Sloop südlich dem Cap Carnero, und in der Entfernung von ungefehr einem dritten Theile des Weges von diesem Cap nach Europa, von den Feinden und uns zu gleicher Zeit entdeckt. Es herrschte eine völlige Windstille, und ruderte dieses Schiff nach dem Felsen zu. Capitain **Curtis**, der commandirende Officier auf unserer Rhede, ging diesem Schiffe, mit den beiden Pramen Repulse und Vanguard nebst

allen Booten der Kriegesschiffe, entgegen. Vierzehn feindliche Kanonen-Boote, deren jedes eine 26pfündige Kanone führte, begleitet von verschiedenen andern Chaluppen, setzten sich von Algeziras aus sogleich in Bewegung. Diese näherten sich der Sloop geschwinder, wie die Repulse und Vanguard ihr zu Hülfe kommen konten, und noch vor 8 Uhr fingen die nächsten feindlichen Boote, innerhalb halben Kanonenschusses von der Sloop, ihr Feuer auf solche an. Sie erwiederte solches mit großer Ueberlegung und Würkung, und blieb dabei immer im Rudern. Der größte Theil der feindlichen Boote kam bald darauf derselben ganz nahe, und die Schauer von Kugeln und Trauben, welche sie beinahe zu vergraben schienen, waren würklich erstaunend. Die Sloop ertrug aber dieses so ungleiche Gefechte nicht lange, ohne einige Hülfe. Nachdem die Repulse und Vanguard so postiret waren, als es am dienlichsten schien, sowohl die Sloop zu dekken, als den Booten zu schaden, so fingen solche ein ungemein wohl gerichtetes Feuer auf die Feinde an. So bald der Seewind dieses Schiff erreichte, so näherte es sich der Festung, doch immer unter dem stärksten Feuer der Kanonen-Boote, die es auf den Seiten und am Hintertheile unaufhörlich beschossen. Die anhaltende Tapferkeit der Equipage dieses Schiffes und die Traubenschüsse der beiden Pramen, wie auch die von den Europa und Buena Vista Batterien wohl angebrachten Kugeln, machten, daß bald verschiedene feindliche Kanonen-Boote, die Schaden genommen, sich zurückzogen. Um 10 Uhr flohen solche sämtlich, und liessen es geschehen, daß unsere Boote dieses Schiff, welches die Königl. Sloop **Helena**, Capitain **Roberts**, von 14 vierpfündigen Kanonen und 76 Mann Equipage war, so in 16 Tagen mit Depeschen von Spithead kam, in die Mole buxirten.

Von dem Seewinde, welcher die Annäherung der Sloop beförderte, machte auch eine beim Cap Carnero liegende Javeque von 30 Kanonen Gebrauch, und versuchte, den Kanonen-Booten zu Hülfe zu kommen, sie ging aber, wie letztere den Angrif aufgaben, und sie einen Schuß von unsern Batterien und den Pramen erhalten hatte, zurück.

Die Masten, Segel, wie auch das Tauwerk waren zerrissen, und der Bauch der Sloop sehr beschädiget; und war es gewiß ein Wunder, daß der Boatswain (ein Unterofficier) nur allein im Gefechte erschossen wurde.

Capitain **Roberts**, der bei dieser Gelegenheit sich als einen tapfern, kaltblütigen und einsichtsvollen Mann zeigte, war erster Lieutenant bei Capitain Farmer in der **Quebeck**, wie solche in dem Engagement mit der **Surveillante** aufbrannte. Der erschossene Boatswain war einer von den Leuten, die aus diesem entsetzlichen Gefechte sich retteten.

Den 7ten August feuerten die Feinde, nur wie gewöhnlich in der Nacht, einige Kugeln und Bomben.

Den 8ten August feuerten sie wie Tages zuvor, doch thaten sie auch 3 Schüsse Nachmittags nach unsern obern Batterien.

An eben diesem Tage ging eine rußische Escadre, bestehend aus 5 Linienschiffen u. 2 Fregatten, unter dem Commando eines Contre-Admirals, durch die Straße in die mittelländische See.

Die Nacht vom 8ten auf den 9ten feuerten die Feinde 73 Kugeln und 7 Bomben, bei Tage aber gar nicht.

Die folgende Nacht warfen sie nur 3 Bomben. Am 10ten kam die Equipage einer minorcanischen mit 25 Pipen und Früchten für Gibraltar geladenen Saetie, welche, aus Furcht von einer unweit Europa kreuzenden Chebeque genommen zu werden, solche nicht allein verlassen, sondern auch die Depeschen und Briefe, nachdem sie solche bereits mit ins Boot genommen gehabt, noch über Bord geworfen hatte, in unsern Hafen.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten August feuerten die Feinde 12 Kugeln und 3 Bomben.

Die darauf folgende Nacht warfen sie nur 3 Bomben, und am 12ten feuerten sie bei Tage 18 Schüsse, nachdem die Festung einige Kugeln auf ihre Werke geschossen hatte.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten feuerten die Feinde 20 Kugeln und 4 Bomben, welches von der Festung erwiedert wurde.

Die beiden darauf folgenden Nächte warfen sie nur 6 Bomben überhaupt.

Den 16ten des Nachts beschossen die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote die Festung 2 Stunden lang. Gleich, nachdem diese ihr Bombardement angefangen hatten, wurde auf eben die Art, wie bei ähnlichen Gelegenheiten auf das feindliche Lager gefeuert, und damit eine Stunde länger fortgefahren, als der feindliche Angrif dauerte. Daneben wurde das Feuer der Boote mit Bomben und Kugeln erwiedert. Die Feinde feuerten in dieser Nacht auch von der Landseite ziemlich stark. Der Verlust, den die Garnison bei diesem Angrif erlitte, bestand darin, daß 1 Soldat des 72ten Regiments getödtet und 4 andere von der britischen Brigade, wie auch ein Knabe verwundet wurden.

Bei Tage wurde den 16ten August von beiden Seiten nicht gefeuert. Den Abend segelten zwei Fahrzeuge nach Livorno und Minorca.

Den 17ten August Morgens um 6 Uhr, kam ein Scooner von Faro, mit Briefen für viele Leute in der Festung, die um desto angenehmer waren, da man seit einiger Zeit ohne alle Nachrichten gewesen, und alle für diesen Ort bestimmte Briefe, entweder den Feinden in die Hände gefallen, oder in der See vergraben worden waren.

Den 18ten August waren wir wieder so glücklich, eine Saetie von Faro, und mit selbiger über tausend Briefe zu erhalten. Von eben dem frischen Nordwestwinde, welcher der Saetie so günstig gewesen war, machte auch ein englischer Kauffahrer Gebrauch, nach Minorca zu segeln.

Um halb 12 Uhr in der Nacht vom 18ten auf den 19ten langte der Königliche

che Cutter Kite, Capitain **Warnem**, mit geheimen Depeschen für den Gouverneur in 24 Tagen von Scheerneß an. Er wurde vor unserer Bay durch 1 spanische Fregatte, 3 Javequen, 1 Javequin und 4 Kanonen-Boote gejagt, welche, auf die längs der Küste gemachten Signale von des Cutters Annäherung, von Algeziras, um ihn abzuschneiden, segelten. Diese Schiffe feuerten auf den Cutter, aber ohne solchem zu schaden.

Vom 17ten bis zum 22ten August feuerten die Feinde bloß in der Nacht, und in diesen 5 Tagen überhaupt nicht mehr wie 16 Bomben und 3 Kugeln.

In der Nacht vom 21ten auf den 22ten veranlaßte das Feuer von Willis's die Feinde, über die, wie es schien, festgesetzte Anzahl Schüsse hinauszugehen, und stärker wie gewöhnlich zu feuern. Die feindliche Artillerie in den Linien schien es übel zu empfinden, daß man sie in ihrer Ruhe störte, und gaben sie der Garnison für einen Schuß oft 12 wieder.

In der Nacht vom 23ten sparten die Spanier die verschwendete Ammunition wieder, indem sie nur eine Bombe warfen und zwei Traubenschüsse thaten.

Am 24ten warfen sie nur 3 Bomben.

In der Nacht vom 24ten auf den 25ten verschossen sie dieselbe Anzahl Bomben, und thaten auch 6 Schüsse bei Tage, wozu ein Deserteur, welcher aus dem Landthore zu den Feinden überging, und wonach die Festung schoß, die Veranlassung gab.

Nachdem die Feinde diese Tage hindurch nur zur Nachtzeit einige wenige Bomben gefeuert, so machten sie die Nacht vom 27ten auf den 28ten ein ziemlich starkes Feuer von der Landseite, und beschossen auch zu gleicher Zeit 4 ihrer Mörser-Boote und 3 Kanonen-Boote die Festung. Die Boote verschossen nur 35 Bomben und 9 Kugeln. Bei der großen Entfernung, in der sich solche hielten, brachten sie nur einige wenige Bomben und nur eine Kugel ans Land. Major **Lewis**, der commandirende Officier unserer Artillerie, und verschiedene andere bemerkten, daß die nach den feindlichen Booten geworfenen Bomben ganz fürtrefliche Wirkung thaten, und sahe man eine unserer Bomben gerade in eins der feindlichen Mörser-Boote schlagen, und darinn springen. Die feindlichen Boote machten darauf wiederholte Signale mit Raquetten, wahrscheinlich, um die Gefahr, in der sie wären, dem commandirenden Officier zu Algeziras anzuzeigen.

Die Madrider Zeitung machte viel Aufhebens von dieser nächtlichen Expedition ihrer Boote, und sagte, daß sie einen großen Brand in unserm Lager verursacht hätten. Was die Feinde aber für brennende Hütten und Zelter hielten, waren einige trockene Kräuter am Berge, welche durch eine Bombe angezündet worden. Von der Landseite feuerten die Feinde diese Nacht gleichfalls ziemlich stark.

Eine einzige Bombe that nur Schaden, indem sie in ein Zimmer fiel, worinn verschiedene Verwundete waren. Selbige entkamen sämtlich ehe sie

 sprang;

sprang; nur ein Soldat, der verwundet gewesen, nachher ein Bein zerbrochen hatte, und deshalb sich nicht von seinem Bette, neben welchem die Bombe lag, bewegen konte, mußte hier sein schreckliches Schicksal erwarten. Die springende Bombe zerschmetterte ihn und er gab bald darauf seinen Geist auf.

Bei diesem Angriffe der feindlichen Boote wurde, wie schon mehr geschehen, nach dem feindlichen Lager gefeuert.

Den 29ten und 30ten feuerten die Feinde jede Nacht 3 Bomben, und am 31ten 112 Kugeln und 6 Bomben.

Das Total der von den Feinden im Monat August verschossenen Ammunition beträgt 1350 Kugeln, 181 Bomben und 3 Traubenschüsse.

Die Batterien der Festung verschossen in diesem Monate sowohl von der See- als Landseite 130 Kugeln, 472 Bomben, 103 Traubenschüsse, 56 Carcassen und 2 Lichtkugeln.

Der Verlust der Garnison an Todten, Verwundeten, u. s. w. in dem Zeitraume vom 1ten Mai bis zum 31ten August 1781 ist folgender:

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	=	=	=	1	=	5	1	=	=	4	1	16	=	=	=	=	=	=
12te Regiment —	=	=	1	=	=	1	2	=	=	=	2	14	=	=	=	=	=	1
39ste = —	=	=	=	=	=	1	=	=	2	1	=	11	1	=	=	=	=	2
56ste = —	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1[illegible]	=	=	=	=	=	2
58ste = —	=	=	1	=	=	1	=	=	=	1	=	13	=	=	=	=	=	1
72ste = —	=	=	=	=	=	5	=	=	1	=	1	14	=	=	=	=	=	2
73ste = —	=	=	=	=	=	3	1	=	2	=	=	15	=	=	=	=	=	3
Hardenberg —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	5	=	=	=	=	=	1
Reden — —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	10	=	=	=	=	=	1
La Motte — —	=	=	=	=	=	2	=	=	1	=	=	8	=	=	=	=	=	1
Artificer-Compagnie —	=	=	=	=	=	1	=	=	1	=	=	2	=	=	=	=	=	=
Total —	=	=	2	1	=	23	4	=	7	6	4	120	1	=	=	=	=	14

Lieutenant Cunningham vom 39sten Regiment starb an seinen Wunden. Die verwundeten Officiers waren folgende: Lieutenants Lowe und Thornton vom 12ten Regimente; Capitain Foulis vom 73ten Regimente.

Die Feinde schienen in diesen Sommermonaten des Jahrs 1781 ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Blokade zu richten, und kreutzten die hier stationirten Schiffe und bewafneten Fahrzeuge immer um den Felsen und in diesen Gewässern.

Um die Signale von den aus der mittelländischen See sich nähernden Schiffen auch bei starken Levantwinden, welche oft den Wachtthurm auf dem Queen's Chair in Nebel verhülleten, bemerken zu können, baueten die

Spa-

Spanier in diesem Sommer einen andern an dem Abhange dieses Berges, welches, nebst verschiedenen andern Umständen eine unermündete Fortsezzung der Blokade absehen ließ.

Man suchte zu Madrid alles hervor, was nur irgend den Lieblingsplan, die Garnison von Gibraltar auszuhungern, zu begünstigen schien. In dieser Hinsicht wolte man sich auf die Auswechselung der in der mittelländischen See und den angränzenden Gewässern gemachten Kriegsgefangenen nicht anders, als unter der Bedingung einlassen, daß solche nach Gibraltar geliefert werden solten, weil man glaubte, dadurch die Aufzehrung der Lebensmittel zu beschleunigen. Ueber diesen Gegenstand wurden im Augustmonate viele Unterhandlungen zwischen dem General Eliott und Alvarez gepflogen, und trug man denn von englischer Seite kein Bedenken, diesen Vorschlag einzugehen.

Von der Landseite machten die Feinde keine Vorkehrungen, die mehr als ein fortzudaurendes Bombardement vermuthen ließen; sie verringerten sogar die Anzahl ihrer Truppen im Lager, indem verschiedene Bataillons in diesem Sommer, zur Expedition gegen Minorca, daraus weggenommen wurden.

An der Ausbesserung der vor Gibraltar aufgeführten Werke wurde von Zeit zu Zeit gearbeitet.

Auch war die Garnison damit in diesen Sommermonaten beschäftiget, ihre Werke auszubessern und einige neue, als bedeckte Wege, Traversen, u. d. g. anzulegen, wobei auch die Arbeitsparthien, ungeachtet sie zum Theil vom Feinde übersehen werden konten, nicht sonderlich gestört wurden.

Durch die starke Ladung, welche die Spanier ihrem Geschütze gaben, litten ihre Laffetten sehr, und ersetzten sie diesen Abgang im Augustmonate. Da sie auch fanden, daß die Feldlaffetten keine so starke Elevation der Kanonen zuliessen, und sie besonders suchten, den Felsen, so weit als möglich, von der Landseite zu beschiessen, so vertauschten sie diese mit Schiffslaffetten. Auch schaften die Feinde in dieser Zeit Ammunition und Pulver, so wie sie solche verbrauchten, wieder in ihr Lager.

Vom 1ten bis zum 7ten Sept. ereignete sich nichts besonders merkwürdiges. Die Feinde warfen nur zur Nachtzeit gewöhnlich 3 Bomben, und beobachtete ihr Geschütz wie das unsrige bei Tage ein völliges Stillschweigen.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten Sept. warf unsere Artillerie einige Lichtkugeln nach der San Carlos-Batterie, an deren westlichen Seite die Feinde in diesen Tagen eine neue Batterie ausgesteckt hatten, und man feuerte stark auf diesen Platz. Dieses veranlaßte die Feinde, das Feuer der Festung mit vieler Heftigkeit zu erwiedern. Sie verschossen in dieser Nacht 306 Kugeln und 15 Bomben. Die Festung erlitte durch dieses Feuer nicht den geringsten Verlust.

Vom 8ten bis zum 12ten schränkten die Feinde ihr Bombardement auf 3 Bomben ein, womit sie die Garnison des Nachts regalirten.

Den 12ten Sept. Nachmittags um 5 Uhr wurde im feindlichen Lager und auf den zu Algeziras stationirten Kriegsschiffen die von den Spaniern am 19ten August 1781 gutgemachte Landung der nach Minorca gesandten Armee, wovon wir am 5ten Sept. bereits durch einen ausgewechselten Kriegsgefangenen Nachricht erhalten, gefeiert. Nach einem dreimaligen Lauffeuer der Truppen des feindlichen Lagers, salutirten die längs der Bai angelegten Batterien und die Kriegsschiffe, und gaben die Batterien in den Linien jedesmal auch der Garnison

eine

eine Salve von 30 Kanonenschüssen. Die Festung erwiederte das letztere mit Bomben und Kugeln, und setzte solches den Abend fort, welches die Feinde veranlaßte, von Zeit zu Zeit einige Schüsse nach der Festung zu thun.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Sept. wurde das von den Feinden auf der westlichen Seite der San Carlos-Batterie ausgesteckte Werk aufgeworfen. Dieses Werk, das mit dem Namen von **Bateria de San Pascual** belegt wurde, war bestimmt, unser Lager und die Ankerplätze bei der neuen Mole zu beschießen. Es solte 6 sechsundzwanzigpfündige eingegrabene, auf 45 Grad elevirte Kanonen und 2 große Mörser führen. In eben dieser Nacht und Tages darauf gingen einige Kauffahrtheischiffe unter Bedeckung verschiedener Fregatten von Westen durch die Straße in die mittelländische See. Eine spanische Saetie wurde diesen Tag vom Winde gegen die Europa-Batterien getrieben, und von solchen, wie auch von den Fregatten Brilliant und Porcupine auf selbige gefeuert. Sie wurde getroffen, entkam aber. Den 16ten Sept. ging eine französische Convoy durch die Straße in die mittelländische See.

Vom 12ten bis zum 17ten hatten die Feinde sehr sparsam gefeuert, von diesem Tage aber fingen sie an, die Festung von der Landseite wiederum bei Tage und bei Nachte mit der Heftigkeit, wie in den ersten Monaten des Bombardements, zu beschießen. Die Festung bemühete sich auch, die Feinde an der Anlage des vorhin gedachten neuen Werks zu stören, und wurde zu dem Ende von der Montague-Bastion, welche seit einiger Zeit nicht gebraucht worden, gefeuert.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten brachten die Feinde eine große Menge Faschinen nach der San Carlos-Batterie, und suchten das Feuer der Festung, durch einen Angrif ihrer Kanonen- und Mörser-Boote, von dieser ihrer Arbeitsparthie abzuziehen. Das Feuer dieser Chaluppen dauerte zwei und eine viertel Stunde. Die Garnison erwiederte dasselbe nicht allein mit vieler Heftigkeit, wie bei andern Gelegenheiten mit Kugeln, Bomben und Trauben, sondern feuerte auch zugleich stark auf die Werke auf der Landenge. Die Madrider Zeitung sagte von diesem nächtlichen Angriffe der Boote, daß dadurch viele Häuser in Brand gesetzt worden wären. Was die Feinde aber für brennende Häuser angesehen hatten, waren die trocknen Kräuter am Felsen.

Von der britischen Brigade wurden in dieser Nacht 3 Leute durch das feindliche Feuer, und ein Mann von der Artillerie durch einen Zufall von unserm eigenen Geschütze verwundet.

Am 18ten Sept. erhielt die Festung einen feindlichen Deserteur, einen Spanier von Geburt.

Diesen Abend erlitt die Garnison einen sehr schmerzhaften Verlust. Der Platzmajor **Burke** saß mit zweien seiner Freunde, dem Major **Vignoles** und **Mercier** in einem Hause, das so wenig Bomben- als Kugelnfeste war, beim Abendessen, wie eine Bombe durch das Dach in das Zimmer fiel. Sie nahm dem ersten, nahe an der Huft, das rechte Dickbein ab, und riß ihn mit sich in den unter demselben befindlichen Raum.

Kaum waren die beiden andern ihm gegen über am Tische gesessenen Officiers aus dem Fenster gesprungen, so zerplatzte die Bombe, und wurden solche durch den Schutt des zertrümmerten Hauses am Kopfe verwundet, der Platzmajor aber dermaaßen zerschmettert, daß er kurz darauf seinen Geist aufgab.

Der fürtrefliche **Burke** verband mit einer gründlichen Kenntniß militairischer und anderer Wissenschaften eine seltene Gegenwart des Geistes, und eine nichts ermüdende Thätigkeit. Er war ein edeler junger Mann; ein Muster militairischer Tugenden, kurz, eine Zierde der Armee, in welcher er diente.

So gefaßt man auch in der damaligen Lage war, plötzlich eines verdienstvollen Mannes oder schätzbaren Freundes beraubt zu werden, so war der Eindruck doch innigst schmerzhaft, welchen der Verlust eines **Burkes** auf einen jeden, besonders diejenigen unter uns machte, die ihn näher kennen zu lernen das Glück gehabt hatten.

Ich bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

101tes Stück.

Montag, den 19ten December 1785.

Calliogstro.

Ein Auszug aus den Memoires authentiques du Comte de Calliogstro. Paris 1785.

Graf Calliogstro war ohne Vermögen, in niedrigem Stande, unter der jüdischen Nation, aber mit heftigen Leidenschaften, und einem durchdringenden Geiste geboren.

Er wolte versuchen, wie weit ihn das Glück, das so vielen Schurken und Narren günstig ist, empor heben könne.

Da er wußte, daß ein vornehmer Name seinen Plan in der großen Welt sehr begünstigen würde; so fing er damit an, sich für einen Graf auszugeben.

Aber um diesen Plan auszuführen, bedurfte er nothwendig einer schönen und verschlagenen Frau. Diese suchte er unter den Buhlerinnen von Venedig.

Hier fand er glücklicher Weise eine genuesische Marquisin, die Armuth und Unglücksfälle zu diesem traurigen Handwerk verstoßen hatten.

Ein schlanker Wuchs, ein feuriges Auge, ein Ansehn von jugendlicher Frischheit, ein verführischer Gang, dies war ihre phisische Beschaffenheit. Die moralische gab jener nichts nach: sie war verschmitzt, Ränke zu ersinnen, und beharlich sie auszuführen: sie schien leichtsinnig, sich selbst vergessend, und doch berechnete sie mit Habsucht, was ihr jede Gunstbezeugung eintrage; kurz, ein unvergleichliches Geschöpf, um zu verführen, zu betrügen, Tugend zu schwarzen, und Laster auszuüben.

Indes wagte dies ausgesuchte Paar noch nicht, sich in Paris sehen zu lassen.

Ihre erste Absicht war vielmehr auf Rußland gerichtet.

Einige Engländer zu Rom, in deren Arme sich die schöne Frau Gräfin warf, mußten vorher das Geld zur Reise hergeben, und in weniger als einem Monat hatte sie sich ein Catipälchen von 5000 Guineen zu erwerben gewußt.

Nun ging die Reise zuerst nach Holstein zum berühmten Graf St. Germain, und von da nach Petersburg.

Hier gaben sie sich für Aerzte aus, und da sie bei ihren Kuren die selten-

ste Uneigennützigkeit affektirten; so machten sie bald großes Aufsehen.

Die Gräfin war 20 Jahr alt, und sprach, wie von ungefähr, von ihrem ältesten Sohn, der schon seit geraumer Zeit Hauptmann in holländischen Diensten sey. Ein so außerordentliches Phänomen leitete das Gespräch natürlicher Weise auf ihr Alter, und es fand sich, daß die liebenswürdige Mutter schon 60 Jahr alt war.

Die Damen erstaunten. Es war ihnen die Bemühung, sich für jünger auszugeben, so geläufig, daß sie keinen Betrug dabei ahndeten, wenn die Gräfin sich von freien Stücken für so alt ausgab.

Sie hielten sich vielmehr überzeugt, sie müsse das Wasser ewiger Schönheit und Jugend besitzen.

Natürlicher Weise wurde die gute Gräfin nun unaufhörlich bestürmt, um dies kostbare Wasser mitzutheilen; und endlich nach vielen Bitten that sie es, und sammlete dafür ansehnliche Summen ein.

Zwar wurden die Damen nicht jünger, aber ihre Liebhaber betheuerten es doch, und Calliogstro ward angebetet.

Ein angesehener Fürst verliebte sich in die schöne Doktorin, und überhäufte sie mit Geschenken.

Selbst die Kaiserin ließ sie zu sich kommen; aber die Folge dieser Unterredung war der Befehl, das russische Reich zu verlassen, doch mit einem Geschenk von 20000 Rubeln begleitet.

Ein anderer Vorfall beschleunigte ihre Abreise. Calliogstro hatte versprochen, ein todtkrankes zweijähriges Kind einer vornehmen Dame um den Preis von 1500 Louisd'or zu heilen. Er verlangt nur eine Zeit von acht Tagen dazu. Den zweiten Tag steigt die Krankheit. Er bittet inständigst, ihm das Kind zur Verpflegung ins Haus zu geben. Den fünften Tag fängt es an sich zu bessern, den achten war es außer Gefahr, und nach drei Wochen bringt er ein vollkommen gesundes Kind in die Arme der zärtlichen Mutter zurück.

Aber zum Unglück für den Herrn Doktor verbreitet sich ein gewisses Gerücht von einem gekauften Kinde.

Calliogstro muß gestehen, daß er das Kind unterschoben habe, und entschuldigt sich damit, daß er dadurch den Schmerz der Mutter vorerst zu beruhigen gesucht habe. Man frägt, wo der Körper des verstorbenen Kindes geblieben sey? und erhält zur Antwort: er sey verbrannt, um ein Experiment von Palingenesie zu versuchen. Man verlangt die 1500 Louis d'or zurück; aber zu spät, die Vögel sind ausgeflogen.

Nun schlug Calliogstro seine Bude in Warschau auf, aber mit wenigem Glück.

Zu Strasburg gings besser. Endlich erreichte er zu Paris, wo seine erhabnen Talente im größten Glanz erschienen, das Ziel seiner Wünsche.

Hier gab er sich für einen Wiederhersteller der ächten ägyptischen Maurerei

rerei aus, und versprach seine Schüler die Mysterien der Isis, und des Anubis zu lehren.

Dieses Erbieten machte unter den 72 Logen der Hauptstadt das größte Aufsehen.

Bekantlich giebts dort eine Freimaurerei für Damen, eine litterarische, eine reformirte, ja sagar eine Freimaurerei für Kinder.

Dies Institut, vorhin bestimmt zu den edlen Absichten, Einigkeit und Wohlthun unter die Menschen zu verbreiten, ist dort ausgeartet in eine Academie, Lycäum, Klub, Ball und in fröliche Abendschmänse.

Calliogstro wolte diese Misbräuche ausrotten. Er besaß seiner Versicherung nach, eine Constitution von den Obern der ägyptischen Maurerei, und ein Ritual, nach welchem selbst Ihro Majestät der König Cambyses im Tempel des Apis arbeitete, als er diesen eigensinnigen Thiergott peitschen ließ.

Aber wie erstaunten die Brüder, als der Marktschreier ihnen vorschlug, über den Tod zu herrschen, und Verstorbene wieder aus dem dunkeln Grabe auf einige Zeit zu erwecken? Die Gaukeleien dieser Art, die er mit verschiedenen leichtgläubigen Personen, und besonders mit dem Cardinal von Rohan trieb, sind bekant genug, und in der That sind die meisten Menschen auch so gesinnt, daß man ihnen auch das unglaublichste annehmlich machen kan, wenn man sie nur Schritt vor Schritt dahin führt.

Während nun, daß der Herr Graf die Verstorbenen mit den Lebendigen zu Nacht speisen ließ, machte die Frau Gräfin Anstalten zu einem andern Schauspiel.

Die Damen wolten von Sinnen kommen, daß ihnen die Initiation in die erhabnen Mysterien der ägyptischen Maurerei versagt war. Eine Menge von ihnen, die ganz von Neugierde beherrscht wurden, beredeten sich, alles anzuwenden, um die Einweihung zu erlangen.

Die Herzogin von T. ward mit diesem Antrage zur Frau von Calliogstro abgeschickt. Sie antwortete mit anscheinender Kaltblütigkeit: sobald 36 Damen sich zum Unterricht in den geheimen magischen Wissenschaften ihres Mannes finden würden, wolle sie ihm die Bitte vortragen.

Noch denselben Tag war die Anzahl da. Der Herr Graf ließ sich erbitten. Die vorläufigen Bedingungen waren: Einhundert neue Louis d'or Receptionsgebühren für jede; Enthaltung von allen Mannspersonen neun Tage lang; und ein feierlicher Eid, sich jedem Befehl zu unterwerfen.

Der 7te August 1785 ward zur Aufnahme bestimmt. Man versammlete sich um 11 Uhr Nachts. Vor dem Eintrit in die Loge mußte jede Dame ihren Cul de Paris, Bouffanten, Soutiens, Schnürleib und falschen Chignon ablegen, und sich mit einer weissen seidnen Levite und einem farbigten Gürtel bekleiden. Diese Gürtel

waren von sechs verschiedenen Farben, sechs blaue, sechs schwarze, sechs Coquelicot, sechs violette, sechs rosenfarb, und sechs couleur impossible.

Nun begaben sie sich in einen mit vielen Kerzen erleuchteten Tempel, wo 36 mit schwarzem Atlas beschlagene Bergeren im Zirkel herumgestellt waren.

Frau von Calliogstro saß in weißer Kleidung auf einem Thron, und ihr zur Seite standen zwei große vermummte Figuren, von denen man nicht wußte, ob es Männer, Weiber oder gar Gespenster waren?

Die Lichter verlöschten nach und nach bis zur Dämmerung, und ein tiefes Schweigen spannte die Erwartung aufs höchste. Hierauf befahl die Oberpriesterin der ganzen Versammlung, das linke Bein bis über das Knie zu entblößen, empor zu heben, und den rechten Arm auf die zur Seite stehende Säule ruhen zu lassen. Kaum war dies geschehen; so erschienen zwo Frauenzimmer, die aus den Händen der Frau von Calliogstro seidne Stricke empfingen, und in der Reihe herum allen 36 Damen Hände und Füsse banden.

Nun erklärte die Oberpriesterin diese Ceremonie. Sie sey, sagte sie, ein Symbol des Zustandes des weiblichen Geschlechts in der Societät, und die Darstellung der Unterwürfigkeit, worin die Männer dasselbe zu erhalten sich bemühten.

„Laßt immer, rief sie aus, diese „Männer blutige Kriege führen, oder „wühlen im Chaos unverständlicher „Gesetze; wir wollen dagegen herr„schen über die Meinungen, die Sit„ten verfeinern, die Geisteskräfte er„höhen, zärtere Empfindungen ver„breiten, und die Zahl der unglückli„chen auf der Welt zu vermindern „suchen.

„Diese Bemühungen sind doch „wohl erhabener, als Maschinen ab„zurichten, oder lächerliche Zänkereien „zu entscheiden!“

Nach dieser Erklärung wurden die Bande abgenommen, und die Prüfungen nahmen ihren Anfang.

Die Aspirantinnen wurden in sechs Gruppen vertheilt, und jede Farbe in ein verschiedenes Zimmer geführt. Sie wurden auf das schärfste ermahnet, und dabei bedeutet, daß, wer die Prüfung nicht überstehen werde, sich niemals Hofnung zu Vollendung der Initiation machen könne.

Bald darauf wurden Mannspersonen in jedes Zimmer geschickt, die kein Mittel der Verführung unversucht ließen. Aber so mächtig würkte die Neugier, und die Erwartung großer Geheimnisse, daß weder Ueberredung noch Spott, weder Bitten noch Thränen, noch Verzweiflung etwas über sie vermogten.

Sie kamen alle in den Tempel so zurück, wie die Oberpriesterin es befohlen hatte.

Nach einer feierlichen Stille von einer Viertelstunde öfnete sich auf einmal die Kuppel des Tempels, und auf einer goldnen Kugel sank ein Mann herab, nakkend wie Adam, in seiner

Hand

Hand eine Schlange, und eine lodernde Flamme auf seiner Scheitel.

„Hier, sprach die Oberpriesterin, „sehen Sie den berühmten, unsterblichen, göttlichen Calliogstro, der „aus dem Schoos Abrahams kam, „ohne von einem Weibe empfangen „zu seyn, der Besitzer von allem was „war, was ist, und was seyn wird!

„Töchter der Erde! rief nun Cal„liogstro selbst, legt ab eure unheili„gen Gewande, und wolt ihr Wahr„heit hören, so zeigt euch wie sie!" – Im Moment war alles nackend, wie die Wahrheit!

Nun gab er ihnen Rath: einem betrügerischen Geschlechte auf ewig zu entsagen.

„Der Kuß der Freundschaft, so „schlos er seine saubere Rede, bezeich„ne den Ausdruck der Empfindung „Eurer Herzen!"

Die Oberpriesterin lehrte sie darauf: worin dieser Kuß der Freundschafe eigentlich bestehe.

„Ich darf Ihnen, sagte sie, itzt „nichts mehr verheelen. Lernen sie hier „den Zweck aller unserer Geheimnisse. „Wenn Sie zwanzig Jahr lang alles „menschliche Wissen ergründet haben, „wenn Sie tiefsinniger sind wie Lo„ke, mehr Logik verstehen wie Bayle, „hinreissender schreiben wie Rousseau; „so werden Sie am Ende erfahren: „daß das Vergnügen die höchste „Gottheit sey, und dieser Tempel ist „ihm geheiligt! Opfern Sie ihm hier „ohne Scheu!

Hierauf kamen 36 Geister der Wahrheit in Atlas gekleidet, welche diese Lehre den Initiirten sehr thätlich bewiesen, und die Lehren der Oberpriesterin dadurch bewährten.

Zur Schande der Sitten von Paris waren solche Mysterien recht dazu gemacht, den Graf Calliogstro empor zu heben.

Er nutzte den Augenblick des Enthusiasmus, um den ersten Stein zu dieser schändlichen Verbindung zu legen, die der Betrüger ägyptische Maurerei nannte.

Dabei hatte er die Unverschämtheit gegen die Mitglieder des großen Orients zu behaupten, er müsse in seinem System gerade 13 Personen haben, rein wie Sonnenstralen, und selbst von aller Verläumdung unangetastet. Sie müßten keusch, und unverheirathet seyn; ein Vermögen von 50000 Livres jährlicher Einkünfte, und dabei solche Wissenschaften besitzen, die nur sehr selten mit so grossem Vermögen verbunden sind.

Man wolte eben mit ihm in Unterhandlung treten, als die bekante Halsbandsgeschichte sich zutrug, die ihn stürzte.

Dieser sonderbare Mann hatte unzählige Geister zu seinem Gebote, und doch konte ihm kein einziger vorher sagen, daß man ihn ins Zuchthaus sezzen werde, wo er hoffentlich das Ziel seines Lebens, nach seinen Verdiensten, erreichen wird.

Antwort auf die Gegenfrage des Hrn. D. Jugler, den Amuletaberglauben, insonderheit den Amethyst, und noch näher eine dem Aristoteles beigelegte Schrift betreffend.

(S. Magazin, St. 94. S. 1503.)

Die mit innigstem Danke von mir erkante Gefälligkeit des Hrn. D. Jugler in Boizenburg, auf drei in die Erklärung des ältesten Idylls einschlagende Fragen zu achten, und dessen Belehrungen kommen mir noch gerade zu rechter Zeit, indem ich eben im Begriffe bin, nachdem Text und Einleitung, nebst einem Theile des Commentars schon abgedruckt sind, die den Myrrhenumhang betreffende Stelle abzuschicken, und also dessen Winke noch benutzen kan. Ohne Zweifel giebt **Dioscorides** l. 131. (andere Ideen zu Hülfe genommen, u. statt des griechischen Kranzangebindes orientalische Beutelangebinde substituirt) hierüber alles zu wünschende Licht. Beiläufig merke ich an, daß die Idyllenkette gerade dasjenige Gedicht ist, in welchem dieser gelehrte Arzt das **Myrrhenamulet** findet, also den philologischen Ausleger bestätiget, der sich nur des gewöhnlichen Buchtitels, weil er vorurtheilige Nebenideen erregen konte, enthalten zu müssen glaubt. Uebrigens treffen desselben und meine Ideen auch darin zusammen, daß **Wohlgeruch** [nebst Erwartung **medicinischen** Nutzens] zu Anhängseln dieser Art den ersten Anlaß gegeben hat. Ich finde beim **Plinius**, **Athenäus**, **Dioscorides**, dessen meiste **Amulete** (phylacteria und periapta) aus dem Pflanzenreiche genommen sind, den Beweis: gleichwie das, wenigstens dem Inhalte nach wohl unleugbare, von Gesnern vertheidigte, hohe Alter des dem **Orpheus** beigelegten Gedichtes, **von Steinen**, den sehr frühen Uebergang von Pflanzenamuleten zu **Steinamuleten** deutlich erläutert. (Orphica, ed. Gesner. p. 326. vom Schlangensteine, v. 65 ff. Man schloß: „Wenn „in den Wurzeln Heilkräfte enthalten „sind, wie viel mehr in den Steinen!") Sonst gründe ich das hohe, durch so viele Abraxassteine bestätigte, Alter dieses gewiß **ägyptischen** (und syrischen) Aberglaubens unter andern auf Galen. de simpl. med. l. IX. ed. Bas. 1561. p. 137. („scalpunt draconem radios habentem, [die Aesculapsschlange, den **Cneph** oder **Agathodämon**,] „velut *rex Necepsos* memoriæ „prodidit. — *Torquem* ex hujusmodi „*lapillis* confectum a *collo* suspendi, „ita ut lapides os ventris contingerent.")

Die Beantwortung dieser historisch-litterarischen Fragen hängt mit der von der **götting. Soc. der Wiss.** aufgegebnen **Preisfrage** über die Fortpflanzung des Aberglaubens *) zu unmittelbar zusammen, als daß nicht lieb-

*) Zum Theil vermittelst des **alexandrinischen** Handels.

Liebhabern solcher, in ihrer Verbindung mit der Geschichte der Menschheit allerdings wichtigen, Untersuchungen, es angenehm seyn solte, wenn ich zu des Hrn. D. Juglers aufgeworfener Gegenfrage: „Welcher Schriftsteller „denn der erste sey, der die bewußte „Stelle vom Amethyst aus dem Aristoteles anführt?“ so viel, als ich davon angemerkt habe, hier beitrage, um diejenigen, welche über jene Preisfrage schreiben wollen, zu tiefern Untersuchungen aufzumuntern.

Mir kömt es nemlich bei der Idyllenkette nicht auf die allgemeine Meinung an von rauschvertreibender Kraft des Amethysten, welche Meinung als Volkswahn schon aus dem Plinius (und Plutarch, Sympos. l. 3.) erweislich ist, als vielmehr auf den speciellen Gebrauch, der ihn zum **Nabelsteine** der Alten machte. [Ob in der angezogenen Stelle des Galens nicht *omphalites* zu lesen wäre, anstatt omphatites?] Hiervon finde ich die **älteste** Erwähnung in Camilli *Leonardi* Pisaurensis Speculum Lapidum, herausgegeben 1533, L. II. c. 7. p. 18. („quum *super umbilicum ligantur* „[amethysti], vinum refrenant, et *sic* „ebrietatem solvunt,“ &c.) allein, er nennt seinen **Gewährsmann** nicht. Die **älteste** unter den von mir excerpirten Schriften, wo der Name **Aristoteles** ausdrücklich vorkömt, ist der erst 1547 edirte Franc. *Rueus* de gemmis: (l. II. c. 11.) „ARISTOTELES „*auctor* est, amethystum *umbilico* admotum vini vaporem primum ad se „trahere, deinde eum discutere; proindeque a crapula et ebrietate *ferentem* „vindicare.“ Nächst ihm stehn in Andr. Baccii de gemmis tractat. in der aus dem ital. gemachten lat. Uebersetz. von 1603 im **Texte** die Worte: quod digitis *gestata*, insomnia gravia pariat; mit der Note des **Uebersetzers**; „Aristoteles auctor“ u. s. w. fast wörtlich aus dem **Rueus**. Im Nomenclator rer. quæ in mus. Calceolar. asservantur, auct. Bened. Ceruto, gedruckt 1622. werden die ersten beim **Rueus** stehenden Worte mit dem Eingange, „Peripatheticorum princeps „arbitratur,“ angezogen; aber, ungeachtet bei den bekanten Stellen des Plin. und Plutarch. die Nachweisungen beigeschrieben sind, von der gesuchten Stelle kein Wink. Auch in Joh. Jonstoni Thaumatographia von 1632 stehen die Worte, wie im **Rueus**, ohne daß dieser citirt worden, mit dem Beisatze, Aristotel. ohne nähere Anzeige des Buchs, da doch unmittelbar vorher vom Plinius sogar das Kapitel beigefügt wird. Im Museum Wormianum, edirt 1655, stehen wiederum die Worte fast buchstäblich; aber weder Rueus noch Aristoteles citirt. Noch beruft sich Giacinto Gimma, 1730, in Storia naturale delle Gemme, p. 124. bei Anführung des, mich minder interessirenden, allgemeinern Satzes, theils auf den **Rueus**, welcher sich auf den **Aristoteles**, theils auf **Albertus Magnus**, der sich auf den **Aaron** bezogen habe.

Da

Da sich also, so weit meine Kentniß geht, alles zulezt auf den **Rueus** reducirt, der kein Buch nennt, auch nicht sagt, wie der seine Compilation verschönernde Bened. Cerutus, daß er gerade den Peripatheticorum princeps meine; so entstünde die neue Frage, ob nicht gar *Aristoteles junior* verstanden sey, ein Chemiker, der de perfecto magisterio geschrieben hat, und einer von denen ist, welche der unter den Alchymisten gepriesenen tabula smaragdina Hermetis erwähnen, die, wie gefabelt wird, Sara im Thale Hebrons im Grabmale des Hermes gefunden haben soll? (Fabric. Biblioth. l. I. c. 10. §. 7 u. 4.)

Ferner entspringt noch ein anderer — vielleicht auf die Spur arabischer Schriftsteller leitender — Zweifel aus der frühern Erwähnung des speciellen (den **amethystischen** Pflanzenumschlägen analogern) Gebrauches beim Lionardo von Pescaro; welcher Schriftsteller unstreitig aus ältern jüdischen Büchern geschöpft hat, (z. E. aus dem Chael, dem Lapidarius Salomonis) verglichen mit einer Stelle in Alberti Magni Lib. mineralium aus d. 13 Sec. („amethystus operatur contra ebrietatem, *ut dicit Aaron*, et facit *vigilem*, u. s. w.) wo, zwar nur für den generellern Aberglauben, **Aaron** genannt wird; ein bei den **Arabern** gepriesener **Alexandriner**, (also aus der Stadt, wo neuplatonische Gnosis, Allegorie und Kabbale schon vor der christlichen Gnosis ihren Sitz hatten, und von woher sich die astrologische Amuletsucht mit dem Handel schneller verbreiten konte,) welcher gerade von abergläubischen Amuleten geschrieben hat, und schon im Anfang Sec. 7. aus dem **syr.** ins **arab.** übersetzt ist. (Fabric. Biblioth. gr. t, 13. p. 18.) Gesetzt, der erste, welcher die Worte, deren Verfasser wir suchen, in einer Handschrift fand, las Aar. oder noch abgekürzter Ar. so könte jenes Aaron, dieses *Arabes*, die bekanter maßen viel von Steinamuleten geschrieben haben, haben bedeuten sollen, und dem Leser sein bekanterer Aristoteles dabei eingefallen seyn.

Fernere belehrende Beiträge, (jezt am liebsten in Briefen,) die ich noch früher erhalte, ehe der Commentar bis Kap. VII, 3. abgedruckt ist, werde ich lehrbegierig und dankbar benutzen.

Helmstädt. **J. C. Velthusen.**

Erratum. Im 95ten St. des Hannoverischen Magazins Seite 1509. Zeile 6 und 8 von unten, lies vernietet statt vernichtet.

Hannoverisches Magazin.

102tes Stück.

Freitag, den 23ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 100te Stück.)

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 19ten September feuerte die Garnison, bei Tage und des Nachts auf die Arbeiter an den feindlichen Werken, und erwiederten die Spanier solches, wie an den beiden Tagen zuvor, mit drei bis vierhundert Kugeln und Bomben.

Am nemlichen Tage segelten des Abends die beiden Königl. Schiffe, Helena und Kite, nach England zurück, mit welchen verschiedene zum Dienst untüchtig gewordene Officiers und Soldaten dahin abgingen. Auch sandte der Gouverneur den unlängst in die Garnison gekommenen spanischen Deserteur in einem Boote nach Faro.

Den 20ten und 21ten wurde von beiden Seiten sehr stark gefeuert, und verschossen die Feinde am letztgedachten Tage 805 Kugeln und 60 Bomben. Es wurde an diesem 21ten September ein Sergeant von la Motte erschossen, und 2 Soldaten von Hardenberg leicht verwundet.

Das feindliche Feuer dauerte, mit beinahe gleicher Heftigkeit, die folgenden beiden Tage fort, und wurde am 23ten September ein Soldat des 72ten Regiments getödtet, und 2 Soldaten der Hannoverischen Brigade verwundet. Die Festung schoß auch sehr stark von den niedrig liegenden und den Willis's Batterien.

Den 24ten September, Morgens um 1 Uhr, machten die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif auf die Festung. Sie blieben zwar auf einer ziemlichen Entfernung, indessen feuerte doch unsere Artillerie eine große Menge Bomben und Kugeln nach denselben. Zugleich verabsäumte man nicht, von Willis's und andern nördlichen Batterien auf die Landenge die Nacht hindurch zu feuern, wovon der Feind auch während des Bombardements von der Seeseite stark schoß. Den Tag über hörte das Schießen von beiden Seiten bis zum Sonnenuntergange auf.

Die Nacht vom 24ten auf den 25ten wurde von beiden Seiten heftig geschos-

 sen,

sen, und da am 25ten die auf den Parapets vom Fort Santa Barbara gemachten Aufsätze von Faschinen in Brand gerathen waren, so wurde die Grandbatterie geöfnet, und von solcher, wie auch von den Willis's Batterien, auf gedachtes Werk heftig gefeuert, um die Auslöschung dieses Brandes zu erschweren.

Am 25ten Sept. verschoß der Feind 833 Kugeln und 61 Bomben, und wurde an diesem Tage 1 Artilleriesergeant gefährlich verwundet.

Um den Abgang der Ammunition und anderer Artilleriegeräthschaften, wie auch verschiedene zum Festungsbau höchst nöthige Sachen, bis zu einer Convoy, zu ersetzen, beschloß man in England, es zu versuchen, diese Bedürfnisse in bewafneten Cuttern hieher zu senden. Der erste derselben, der Flying-Fisch von 18 Kanonen, langte mit Dielen, Bauholz, Bomben, Zündern zu Bomben, und dergleichen Sachen am 25tenSept. hier an. Die traurige Erfahrung aber lehrte bald, daß diese Art Schiffe, welche bei starken Winden die besten Segler sind, nicht diejenigen Fahrzeuge wären, welche bei den leichten Winden, und oft in der mittelländischen See, selbst in den Wintermonaten, einfallenden Windstillen, mit Vortheil in diesen Gewässern zu brauchen stünden. Die fregattirten Schiffe, und besonders die Javequen, hatten große Vorzüge für solchen, und setzten die Spanier in Stand, selbige zu verfolgen, wenn ein Cutter sich nicht aus der Stelle bewegen konte. Von 12 dieser Cutter fielen den Spaniern in der Folge 9 in die Hände, und hatten wir die Kränkung, zu sehen, daß 4 davon im Angesichte der Festung genommen wurden.

Den 26ten setzten die Feinde das Bombardement, wie bisher gewöhnlich, fort. Ein gleich starkes Feuer machte die Festung. Die Garnison verlor durch das feindliche Feuer einen Soldaten des 58ten Regiments, und vom 73ten wurden 2 Mann verwundet.

Den 27ten Sept. dauerte das Feuer von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit fort, und überstieg das feindliche die Zahl der Schüsse des vorigen Tages. In der Garnison wurde 1 Mann erschossen und 2 verwundet.

Am 28ten Sept. wurde bei Tage und bei Nacht von der Garnison und dem Feinde, wie an den Tagen zuvor, gefeuert. An diesem Tage wurden 3 Mann von der Garnison verwundet und 2 erschossen, einer der letztern in der Wachtparade. Durchs feindliche Feuer wurde ein 13zölliger Mörser und eine 32pfündige Kanone unbrauchbar gemacht.

Den 29ten Sept. war das feindliche Feuer schwächer als an den Tagen zuvor. Vom Redenschen Regiment wurde ein Soldat schwer verwundet.

Den 30ten Sept. verdoppelte der Feind die Anzahl seiner Schüsse und feuerte 888 Kugeln und Bomben. Einem Soldaten des 72ten Regiments nahm eine Kanonenkugel beide Beine ab, woran derselbe auch bald darauf starb.

Das

Das Total der vom Feinde im Monat September verschossenen Ammunition, belief sich auf 9320 Kugeln und 760 Bomben. Die Garnison verbrauchte 2614 Kugeln, 6228 Bomben, 213 Traubenschüsse, 58 Carcassen und 42 Lichtkugeln. Vorzüglich schoß die Festung des Nachts und bei Tage alsdenn nur, wenn die Feinde es unternahmen, an der neuen San Pascual-Batterie auf der Landenge, und an der Ausbesserung der bereits aufgeführten Werke zu arbeiten, oder Schanzkörbe, Faschinen und andere Materialien dahin zu bringen.

Der Verlust, welchen die Garnison im September 1781 durch das feindliche Feuer erlitt, war folgender:

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	=	=	=	=	=	=	=	=	2	1	=	=	=	=	=	=	=	=
12te Regiment —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	1
39ste = —	=	=	=	=	=	1	2	=	1	=	1	2	=	=	=	=	=	=
56ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	4	=	=	=	=	=	=
58ste = —	1	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	=
72ste = —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	1
73ste = —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	=
Hardenberg —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
Reden — —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
La Motte — —	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Artificer-Compagnie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
Total —	1	=	1	=	=	4	2	=	3	1	1	20	=	=	=	=	=	2

Platzmajor, Capitain Burke vom 58ten Regimente erschossen. Die Majors Vignoles und Mercier vom 39ten Regimente verwundet.

Das so wohl gerichtete Feuer unserer fürtreflichen Artillerie, hatte die Würkung, daß es die Feinde verschiedene Nächte ganz außer Stand setzte, an ihren Werken zu arbeiten. Dieses war auch der Fall in der Nacht vom 30ten September auf den 1ten October.

Durch das feindliche Feuer am 1ten October, wo der Feind 486 Bomben und Kugeln schoß, wurde in der Garnison Niemand verwundet, indessen kam ein Mann des 72ten Regiments, durch eine unserer Bomben, welche sprang, so bald sie aus dem Mörser kam, zu Schaden.

In der Nacht vom 1ten auf den 2ten Oct. arbeiteten die Feinde vorzüglich stark an dem neuen, westlich der SanCarlos Batterie, angelegten Werke. Sie setzten in solches 40 Schanzkörbe, 4 tief und 2 hoch, und machten diese Arbeit unter einem schrecklichen Feuer aller unserer Batterien, die

auf selbiges spielen konten. Sie erwiederten solches mit ungemeiner Heftigkeit, und verschossen allein in 12 Stunden die Nacht hindurch 1427 Kugeln und 231 Bomben. Es war ein außerordentliches Glück, daß die Garnison durch dieses erstaunende Feuer gar keinen Verlust erlitt. Den Tag über setzten die Feinde dieses Bombardement ununterbrochen fort, und hielten selbst nicht einmal, wie sonst gewöhnlich, um Mittagszeit mit feuern ein. Den Nachmittag wurden 2 Mann vom 39ten Regimente auf Willis's erschossen, und einer vom 56ten am Kopfe verwundet, welches ihn auf immer seiner Vernunft beraubte. Auch wurde ein Soldat des Regiments von Reden auf den Princes Lines leicht verwundet.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Oct. arbeiteten die Feinde gar nicht an der neuen San Pascual-Batterie, feuerten aber in diesem Zeitraume mit außerordentlicher Heftigkeit. Von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, hielten sie ganz mit Schießen ein; von dieser Zeit bis um 4 Uhr Nachmittags, warfen sie nur 6 Bomben nach unsern von Willis's aus der Arbeit gehenden Leuten. Nach dieser Zeit den ganzen Abend hindurch wurde aber von beiden Seiten stark gefeuert. Der Feind verschoß in diesen 24 Stunden 1076 Kugeln und 187 Bomben.

Ungeachtet die Festung gleich stark wie die Feinde in der Nacht vom 3ten auf den 4ten schoß, so hatten solche doch ziemlich gearbeitet, indem sie in dem mehrgedachten neuen Werke vier Traversen, und eine neue Communicationslinie von dem bedeckten Wege, welcher aus den Linien nach der San Carlos Batterie führte, angelegt hatten. Die Feinde feuerten des Morgens stark auf die nach Willis's gehenden Arbeiter, den übrigen Theil des Tages aber nur zu Zeiten einige Bomben und Kugeln. In der Nacht wurde ein Additional-Artillerist verwundet.

Einer feindlichen Bombe, welche eine Kuh erlegte, hatten wir es zu danken, daß diesen Tag frisches Rindfleisch zu haben stand, welches schon seit geraumer Zeit auf unsern Tischen nicht mehr erschienen war.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten machten die Feinde einen neuen Aufwurf am östlichen Winkel der San Carlos Batterie nach dem Devilstower zu. Die Nacht hindurch feuerte die Festung von allen Batterien, die nur auf die feindlichen Werke spielen konten. Die Spanier erwiederten solches, und fuhren auch bei Tage fort, von Zeit zu Zeit auf unsere Arbeitsparthien auf Willis's und in den Linien zu feuern. Vorzüglich stark war dieses Feuer, wie unsere Leute aus der Arbeit von Willis's herunter kamen, indem die Feinde auf solche 4 ja 5 Kanonen zugleich abschossen. Die Garnison erlitt hiebei weiter keinen Verlust, als daß ein Soldat des 56ten Regiments ein Bein verlor und 3 Soldaten des Redenschen Regiments verwundet wurden.

Die Anzahl der Bomben und Kugeln, welche die Feinde am 5ten gegen die Festung verschossen, belief sich auf 1077.

Nach-

Nachdem die Feinde die Nacht vom 5ten auf den 6ten Oct. ziemlich stark gefeuert hatten, wobei ein Soldat des Regiments von Reden verwundet wurde, so schossen sie bei Tage nach unsern Arbeitsparthien, wenn solche auf den Berg und nach den Linien in Arbeit gingen, oder daher zurückkehrten. Sie schienen solches seit einigen Tagen zum Gegenstande ihres Feuers gemacht zu haben, und beobachtete man, daß die feindlichen Batterien, so bald unsere Arbeiter sich sehen liessen, durch ein auf dem neuerlich angelegten Wachtthurme des Berges Carbonera gemachtes Signal mit einer Flagge, hievon benachrichtiget wurden, und daß solche alsdann ein vorzüglich starkes Feuer machten.

Diesen Mittag gingen 9 holländische Kauffartheischiffe, unter Convoy von 2 Linienschiffen und einer Fregatte, von Osten nach Westen zu durch die Straße.

Die Nacht vom 6ten auf den 7ten unterhielten die feindlichen Batterien von der Landseite ein starkes Feuer. Von Tagesanbruch bis 8 Uhr Morgens, hielten sie ein; von dieser Zeit an bis Mittags, schossen sie wiederum, wie in der Nacht. Von 12 bis 2 Uhr Nachmittags, machten sie eine Pause, und fuhren darauf fort, Intervallenweise zu schießen.

Abends um 8 Uhr machten 12 feindliche Kanonen- und 6 Mörser-Boote einen Angrif auf den südlichen Theil der Festung, der bis halb 11 Uhr dauerte. Sie waren im Anfange so nahe, daß eine Bombe von den Mörser-Booten über die Spitze des Felsens, wo das Signalhaus stehet, wegging; andere Bomben setzten oben am Berge befindliche Kräuter in Brand. So bald unsere Batterien auf sie geöfnet wurden, entfernten sie sich weiter von der Festung. Sie thaten weiter keinen Schaden, als daß das Kanonen-Boot Repulse dreimal getroffen wurde; wobei aber kein Mensch am Bord desselben so wenig verwundet, als getödtet wurde.

Durch das Feuer von der Landseite wurde ein Soldat des 73ten Regiments auf der Grand-Batterie getödtet.

Ein in der Nacht auf der feindlichen Rhede angelangtes und beim Cap Carnero vor Anker gegangenes 60 Kanonenschiff, veränderte den 8ten Oct. Morgens seinen Ankerplatz, und würde bei dieser Gelegenheit auf solches von unsern Kanonen-Booten gefeuert, worauf selbiges keinen Schuß erwiederte. Zwei für das feindliche Lager beladene und in der vergangenen Nacht in der Bay angelangte Polacras, gingen an diesem Tage nach dem Landungsplatze bei Punta Mala.

Im Vergleich des bisherigen Feuers schossen die Feinde wenig in der Nacht vom 8ten auf den 9ten October. Von Tagesanbruch bis um 1 Uhr Nachmittags, thaten sie beinahe keinen Schuß. Von dieser Zeit bis 5 Uhr Nachmittags, war ihr Feuer aber sehr heftig, und den Abend bis 8 Uhr ließ solches etwas nach. Es nahm solches wiederum zu, wie die Festung um 9 Uhr Abends wieder an zu schießen

sen fing. Die Veranlassung zu dem heftigen Bombardement diesen Nachmittag schien zu seyn, daß wir ihre Arbeiter in den neuen Werken sehr beunruhigten.

Auch thaten um diese Zeit unsere Kanonen-Boote einige Schüsse auf 3 feindliche Kanonen-Chaluppen, welche die Rhede der neuen Mole zu recognosciren schienen. Letztere erwiederten unsere Schüsse nicht.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Oct. bedeckten die Feinde die Faschinen der neuen San Pascual-Batterie mit Sande. Die Garnison feuerte auf diese Arbeiter, wie auch die Feinde auf die Festung. Diesen Morgen wurden 2 Soldaten des 72ten Regiments durch das Springen eines Royals, wie solcher aus einer Kanone auf Prinz Orange's Batterie gefeuert wurde, verwundet; der eine derselben verlor einen Arm. Die Feinde schossen am 10ten Oct. den ganzen Tag über, ausgenommen von 12 bis 1 Uhr Mittags.

Der Fähndrich Stevens vom 39ten Regimente, wurde an diesem Tage in einem Hause in der Stadt erschossen.

Die Garnison feuerte diesen Tag über besonders stark vom Montague Bastion und den Willis's Batterien, besonders auf einige in das feindliche neue Werk kommende Karren, die dahin Ammunition und andere Materialien brachten. Die Feinde verschossen am 10ten Oct. 800 Kugeln und 224 Bomben.

Ungeachtet der vielen feindlichen Kreutzfahrer, welche diesen Tag über vorzüglich zwischen Cap Carnero und der Africanischen Küste schwärmten, unternahm es der am 25ten Sept. hier angelangte Cutter, Flying-Fisch, nach England diesen Abend, da der Ostwind sehr stark blies, und das Wetter sehr dunkel war, zurück zu kehren.

Da die fortdauernde Arbeit an dem neuen Werke auf der Landenge vorzüglich die Aufmerksamkeit unserer Artillerie auf sich zog, so wurde auf die spanischen Linien und die solche flanquirenden Forts, auch unter andern die Nacht vom 10ten auf den 11ten Oct. nicht gefeuert. Hievon machten die Feinde Gebrauch, und führten in dieser Nacht den unlängst aufgebrannten Aufsatz von Faschinen, auf den Parapets des Forts Barbara zum Theil wieder auf.

Die Feinde erwiederten in dieser Nacht das Feuer der Festung, und thaten auch zu Zeiten den 11ten Oct. des Morgens einige Schüsse. Von 12 Uhr Mittags bis um 5 Uhr Nachmittags, hörte ihr Feuer gänzlich auf.

Diesen Morgen segelte ein spanisches Linienschiff von Algeziras, und legte vor dem Hafen bei, um wie es schien, auf 5 Cutter zu lauern, welche in dem Eintritte der Straße von Westen her sich sehen liessen. Auf ein vom Capitain Curtis, dem auf unserer Rhede commandirenden Officier, gemachtes Signal, gingen diese Cutter wiederum zurück.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten arbeiteten die Feinde etwas an mehrgedachtem neuen Werke, ungeachtet die Garnison, wie bisher gewöhnlich, des Nachts auf solches ihr Feuer richtete. Sie schossen die Nacht hindurch etwas, und bei Tage dann und wann. Die Ammunition, welche sie an diesem Tage verschossen, belief sich nur auf 197 Kugeln und 27 Bomben.

Ein

Ein Soldat des Regiments von Reden, wurde bei der Arbeit auf Willis's, durch ein Stück von einer Haubitze, das durch eine feindliche Kugel abgeschlagen wurde, gefährlich verwundet.

Den 13ten Oct. war bei Nacht und bei Tage das Feuer von beiden Seiten beinahe eben so schwach, wie den Tag zuvor. Von feindlicher Seite wurden nur 48 Bomben geworfen, und 231 Kugeln geschossen.

Das am 11ten Oct. von Algeziras gesegelte Linienschiff kam wieder von Westen durch die Straße, und legte auf der feindlichen Rhede der Bay an.

Noch geringer war das feindliche Feuer am 14ten, es bestand nur aus 91 Kugeln und 14 Bomben. Bei Tage bis zum Sonnenuntergange herrschte eine feierliche Stille von beiden Seiten.

Den 15ten Oct. schoß der Feind in der Nacht sehr wenig, und den ganzen Tag über that derselbe nur 15 Schüsse, welche er um 3 Uhr Nachmittags hintereinander auf eine Parthie Leute, welche von Queen's Batterie Willis's einige 32 und 24pfündige Kanonen herunterbrachten, abfeuerte.

Den 16ten Oct. wurde bei Tage von beiden Seiten gar nicht gefeuert, in der Nacht verschossen die Feinde 112 Kugeln und 12 Bomben.

Die Nacht vom 16ten auf den 17ten schossen die Feinde wenig, alsdann hielten solche bis den Nachmittag um 4 Uhr ganz mit feuern ein. Um diese Zeit warfen sie 4 Bomben und schossen 3 Kugeln auf Leute, welche beschäftiget waren, Kanonen von Willis's herunter zu bringen.

An diesem 17ten Oct. segelte das zu Algeziras stationirte Linienschiff in die mittelländische See, und kehrte von seinem Kreutzzuge am 18ten dahin wieder zurück.

Den 18ten Oct. feuerten die Feinde die Nacht hindurch und des Morgens, wie die Festung, wenig. Vom Mittage an bis Nachmittags um 4 Uhr, wurde von beiden Seiten gar nicht geschossen, nachher aber sowohl vom Feinde als von der Festung Intervallenweise. Die Feinde verschossen an diesem Tage 108 Kugeln und 6 Bomben.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten, wo gerade die Festung nicht besonders feuerte, brachten die Feinde ein größeres Stück Arbeit, wie bisher in einer Nacht, zu Stande. Beim Anbruche des Tages fanden wir, daß sie in der Fronte der San Pascual Batterie, die Anfangs nur zu eingegrabenen Kanonen und Mörsern (cannones y Morteros empotrados) bestimmt war, auch noch 6 Schießscharten angelegt hatten. Dieses Werk war, wie ihre übrigen Anlagen auf der Landenge, von Faschinen gemacht. Die Garnison feuerte diesen Morgen stark auf die feindlichen Werke, und wurde solches daraus mit gleicher Heftigkeit erwiedert. Des Nachmittags war das Feuer von beiden Seiten schwächer. Der Verlust der Garnison bestand an diesem Tage aus 2 Verwundeten und 1 Getödteten, so sämtlich vom Regiment von Hardenberg waren. Diesen Tag versuchten die feindlichen Kanonen-Boote, unsere Fischer-Boote am Fischfange, welchem die Feinde seit einiger Zeit ruhig zugesehen hatten, zu stöhren.

Den 20ten Oct. Abends um 10 Uhr machten die feindlichen Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif von einer Stunde auf die Festung, wodurch dieselben gar keinen Schaden von einiger Erheblichkeit thaten. Die Garnison erwiederte dieses Feuer, wie bei anderen Gelegenheiten, mit fürtreflicher Richtung, und schien eine von der Southbastion geworfene Bombe, welche in eines der feindlichen Boote schlug, sie zu veranlassen, ihr Bombardement, früher wie gewöhnlich, aufzugeben.

Den 21ten Oct. rückten die Truppen in der Garnison um, und wurden diejenigen, welche in den Casematten bisher gelegen hatten, im Lager und den Southbarracken einquartiret.

Vom 20ten bis zum 24ten Oct. machte die Festung ein recht fürchterliches Feuer auf die neuangelegte San Pascual-Batterie. Alle nur dahin tragende Mörser- und Kanonen-Batterien wurden gebraucht. Vorzüglich heftig war solches am 22ten Oct. da unsere Artillerie in der Zeit von 24 Stunden 1054 Kugeln, 530 Bomben und 10 Carcas-

Carcassen verschoß. Der Feind erwiederte die Kanonade dieses Tages mit 1012 Kugeln und 302 Bomben.

Unser Feuer that sehr gute Würkung und setzte in der Nacht vom 20ten Oct. einen Theil der feindlichen Communicationslinien in Brand, wovon ein Stück 9 Toisen lang abbrannte, ungeachtet die Feinde keine Menschen und Mühe, solches zu löschen, schonten. Sie masquirten nicht allein in der Nacht vom 22ten auf den 23ten Oct. die Schießscharten der San Pascual-Batterie mit Sandsäcken und Faschinen, sondern schaften auch noch bei Tage am 23ten Oct. um einem abermaligen Brande vorzubeugen, eine große Menge Wasser in ihre Werke. Dieses bewerkstelligten die Feinde durch eine Reihe von der Bay bis nach der San Pascual-Batterie gestellte Soldaten, welche sich einander das Wasser in Eimern zureichten. Diese Leute, welche ganz frei dem starken Feuer der Festung ausgesetzt standen, verrichteten ihre Arbeit mit einer Standhaftigkeit, welche alle Bewunderung verdiente.

Der Verlust, welchen die Garnison durch das so sehr heftige feindliche Bombardement dieser Tage erlitt, war ungemein geringfügig. Vom 72ten Regimente wurde 1 Mann von Hardenberg, 2 von Reden verwundet, und 2 Sergeanten der britischen Brigade erschossen.

Den 24ten und 25ten Oct. war das Feuer von beiden Seiten ungleich schwächer, wie an den Tagen zuvor; jedoch arbeiteten die Feinde in diesen Nächten, ungeachtet sie eine Arbeitsparthie von 1500 Mann auf der Landenge außerhalb ihrer Linien hatten, sehr wenig.

In gleicher Maaße dauerte das Feuer am 26ten Oct. fort, an welchem Tage ein Soldat von Hardenberg ein Bein verlor, und 3 andere von der britischen Brigade, bei Anlegung von Schießscharten auf der alten Mole, verwundet wurden.

An diesem 26ten Oct. nahmen verschiedene feindliche Kreutzfahrer auf der westlichen Küste der Barbarei die englischen Cutter, Resolution und Speedwell, weg, und brachten solche zu Cadix auf. Diese beiden Cutter hatten für Gibraltar zwei 32pfündige Kanonen, 3847 Granaden, Mondirungsstücke für die Truppen in der Garnison, Tauwerk, Nägel, Theer, Stahl, Blei, Sandsäcke, Steinkohlen und andere Sachen mehr am Bord.

Bis zum 30ten Oct. ereignete sich nichts besonders, als daß von beiden Seiten dann und wann, mehrentheils in der Nacht, stark gefeuert wurde.

In diesen Tagen kamen verschiedene Schiffe von Westen in die Straße. Unter diesen war der Tartar, ein englischer, mit Kanonen, Bomben und anderer Ammunition, wie auch mit Mondirungstüchern, Steinkohlen und dergleichen Sachen für die Garnison geladener Cutter, welcher in der Nacht vom 29ten auf den 30ten Oct. von den Spaniern vor unserer Bay genommen wurde.

Am 31ten Oct. war das Glück uns günstiger, indem der englische Cutter Unicorn, mit Artilleriegeräthschaften, 60 Tonnen Theer, Kohlen und dergleichen von England; wie auch 3 Gibraltarsche Barquen, mit Citronen, Pomeranzen, Zipollen, Feigen, Rosinen, einigen wenigen Puterhünern, und anderm Federvieh auch einigen Schafen von Faro hier anlangten.

Durch diese Fahrzeuge erfuhren wir, daß die Feinde von 4, von England aus nach Gibraltar, gesegelten Cuttern Nachricht erhalten, und um solche aufzufangen, außer den zu Algeziras stationirten Schiffen, 7 Linienschiffe u. Fregatten im Eintritte der Strasse kreutzen liessen. Der Unicorn entging solchen, wie sie auf die 3 andern Cutter Jagd machten.

Den 31ten Oct. feuerten die Feinde etwas stärker wie an den Tagen zuvor, und bemüheten sich vorzüglich, ihre Bomben über den Arbeitern auf der alten Mole, in der Luft springen zu lassen. Durch das Feuer dieses Tages wurde ein Sergeant von Reden erschossen, und 3 Mann von verschiedenen Regimentern verwundet. Ich bin ꝛc.

Hannoverisches Magazin.

103tes Stück.

Montag, den 26ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 102te Stück.)

Sieben und zwanzigter Brief.

Das Feuer war von Seiten der Spanier und der Festung im Monat October 1781 ungleich lebhafter, wie in den nächst vorhergehenden Monaten. Die ersteren verschossen im gedachten Monate 15754 Kugeln und 2750 Bomben; die Garnison hingegen verbrauchte in demselben 1722 Kugeln, 11515 Bomben, 64 Traubenschüsse, 19 Carcassen und 53 Lichtkugeln.

Der Verlust der Garnison an Erschossenen, Verwundeten, u. s. w. war in diesem October-Monate folgender:

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	2	=	=	=	=	=	=
12te Regiment —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
39ste = —	1	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
56ste — —	=	=	=	=	=	1	1	=	=	=	=	5	=	=	=	=	=	1
58ste = —	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
72ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	5	=	=	=	=	=	=
73ste = —	=	=	=	=	=	2	=	=	1	=	=	7	=	=	=	=	=	=
Hardenberg —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	5	=	=	=	=	=	=
Reden — —	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	9	=	=	=	=	=	3
La Motte — —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Artificer-Compagnie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Total —	1	=	1	=	=	8	1	=	1	1	=	36	=	=	=	=	=	4

Fähndrich Stevens vom 39sten Regimente erschossen; Lieutenant Vicars vom 56sten Regimente verwundet.

Den 1ten und 2ten Nov. feuerten die Feinde wie in den letzten Tagen des Octobers, des Nachts und bei Tage, und die Garnison erwiederte solches dann und wann mit einigen Schüssen.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten herrschte von beiden Seiten eine uns sehr ungewöhnliche Stille. Diese wurde erst um 12 Uhr Mittags, da ein Soldat des 39ten Regiments vom Landthore aus zu den Feinden übergieng, von unserer Seite unterbrochen. Das Feuer, welches die Festung auf den Deserteur mit Kanonen und kleinem Gewehr machte, veranlaßte die Feinde, ihre sämtlichen Batterien zu öfnen. Der Deserteur entkam, und nach einer halben Stunde hörte das Schießen von beiden Seiten auf. Denselbigen Abend gelang einem andern Soldaten desselben Regiments, aus der Festung zum Feinde überzugehen, bei welcher Gelegenheit von beiden Seiten stark gefeuert wurde.

Am 4ten Nov. geschah von 12 Uhr Mitternachts bis um 6 Uhr Abends von beiden Seiten kein Schuß. Um diese Zeit machten 17 feindliche Kanonen- und Mörser-Boote einen Angrif auf die Festung, welcher 2 Stunden und 10 Minuten dauerte. Während dieses Bombardements von der Seeseite, beschossen uns auch die Batterien auf der Landenge. Durch das Feuer der letzteren erlitt die Garnison folgenden Verlust: der Lieutenant Fraser vom 73ten Regimente verlor ein Bein, und der Fähndrich Edgar vom 56ten Regimente wurde verwundet; auch wurden 3 Soldaten von der Britischen Brigade verwundet. Die Garnison erwiederte das Feuer von der See- und Landseite sehr stark, und mußte der Verlust der feindlichen Boote beträchtlich seyn, da die selbigen allezeit verringernde Madrider Zeitung solchen selbst auf 4 Todte und 6 Verwundete angab.

Den 5ten, 6ten und 7ten feuerten die Feinde bei Tage und bei Nachte intervallenweise, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Nov. aber, wo jedoch von der Festung auf ihre Arbeiter in den neu angelegten Werken geschossen wurde, erwiederten sie keinen Schuß. An diesem Tage feuerten sie einige wenige Kugeln und Bomben.

Unsere Europa-Batterien versuchten, einen dänischen Dogger, welcher solchen sehr nahe kam, zu zwingen, in unserm Hafen einzulaufen, es wurde solchem aber der Wind günstig, und er segelte nach Algeziras.

An eben diesem Tage gingen 6 große französische Schiffe unter Begleitung einer Fregatte von Westen durch die Straße in die mittelländische See.

Den 9ten Nov. feuerten die Feinde die Nacht hindurch gar nicht, den Tag über schossen sie dann und wann nach unsern Arbeitern auf der alten Mole und bei Waterport.

Ein gleiches Feuer machten sie am 10ten des Nachts und bei Tage.

In diesen beiden Tagen wurde das bisher im Lager von San Roque gestan-

standene Zamora Infanterie-Regiment durch zwei von Malaga herkommende Regimenter Landmilitz abgelöset.

Den 11ten Nov. feuerten die Feinde des Nachts einige Bomben und Kugeln, den Tag über aber ziemlich stark, auf die Arbeiter bei der Waterport und der alten Mole.

Da der commandirende Capitain auf Willis's diesen Abend merkte, daß die Feinde vorzüglich fleißig auf der Landenge arbeiteten, so wurde die Nacht hindurch ein lebhaftes Feuer auf solche gemacht. Dem ungeachtet hatten solche eine Kanonen-Batterie von 6 Schießscharten an die San Pascual-Batterie angehängt. Diese Batterie, welche mit der vorgedachten einen stumpfen Winkel machte, wurde von den Spaniern mit dem Namen der **Batterie von San Martin** belegt.

Den 12ten Nov. feierten die Spanier den Geburtstag des Prinzen von Asturien, durch eine dreimalige Abfeurung der Kanonen von Algeziras und der daselbst vor Anker seyenden Linienschiffe. Sie dehnten indessen diese Feierlichkeit auf unsere Festung, wie bei andern Gelegenheiten, nicht aus, indem sie uns von ihren Batterien nicht beschossen.

Den 13ten Nov., Morgens um 5 Uhr, vernahmen wir durch verschiedene Signale, welche der Feind auf Cap Carnero und einem neben demselben liegenden kleinen Fahrzeuge mit Raqueten machte, daß ein Schiff sich unserer Rhede näherte. Eine Stunde nachher hatten wir das Vergnügen, dieses Schiff hier glücklich einlaufen zu sehen. Es war der **Phönix**, englischer Cutter, von 18 Kannoen. Er brachte Hebebäume, Bomben, Kugeln, vier 32pfündige Kanonen und andere Artilleriegeräthschaften. Auf der Fahrt von London hieher hatte er 40 Tage zugebracht. Vor der Straße, wo er 14 Tage wegen widrigen Windes sich aufgehalten, mußte er sich mit einem spanischen Cutter herumschlagen, den er aber glücklich zurück trieb. Er würde noch Tages zuvor, ehe er hier ankam, 6 in dem Eintritte der Straße kreuzenden spanischen Linienschiffen in die Hände gefallen seyn, wenn er sich nicht unter den Sonnenstrahlen verborgen gehalten, und dadurch die spanischen Kreutzfahrer ihn zu sehen, außer Stand gesetzt hätte. Er ging erst, nachdem es dunkel geworden, in die Straße, und traf hier nur 5 feindliche Kanonen-Boote an, die auf ihn, wiewohl vergeblich, Jagd machten.

Diesen Abend kam ein anderer englischer Cutter, der mit eben dergleichen Sachen, wie der Phönix, geladen war, durch die Straße, wurde von einer spanischen Fregatte verfolgt, und da solche bei dem schwachen Nordwestwinde besser wie der Cutter segeln konte, vor unserm Hafen genommen.

Den 14ten Nov., Morgens, langte gedachte spanische Fregatte mit ihrer Prise zu Algeziras an.

Diese Tage hindurch feuerten die Feinde von Zeit zu Zeit sowohl des Nachts als bei Tage, und wurde dadurch

durch am 14ten ein Soldat von la Motte, und einer von Hardenberg'ser erschossen.

Den 15ten und 16ten Nov. trieben die Feinde ihre Bomben vorzüglich weit. Am letztgedachten Tage wurde ein Unterofficier des Redenschen Regiments erschossen, und verlor die Garnison außer solchem noch 8 Mann an Todten und Verwundeten.

Den 17ten, 18ten und 19ten richteten die Feinde ihre Kugeln und Bomben vorzüglich auf die Arbeiter, welche, auf der Spitze der alten Mole (Old Mole Head), mit Aufführung von Schießscharten zu 4 Hautbitzen, so gegen die neue San Martin-Batterie gebraucht werden solten, beschäftiget waren. Sie konten aber diese Teufelszunge nicht treffen. Durch eine Bombe wurde an dem letztgedachten Tage ein Unterofficier und Gemeiner vom Redenschen Regimente verwundet.

In diesen Tagen brachten die Feinde 4 Hautbitzen in ihre neuerlich angelegten Werke. Dieses Geschütz, welches die Spanier bislang in ihrem Artillerietrain nicht gehabt, bekamen sie bei der Eroberung von Pensacola.

Ein in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Nov. von Faro hier angelangtes Boot brachte einige Schafe, Citronen, und etwas schlechten Thee, wie auch einige wenige Briefe. Durch solches erfuhren wir, daß ein unlängst von gedachtem Hafen abgegangenes Boot, worauf eine große Menge Briefe für die Garnison befindlich gewesen, durch den Sturm auf die spanische Küste in der Straße getrieben worden. Diese Nachricht war innigst niederschlagend, da wir, bei der so strengen Blokade der Feinde, schon seit geraumer Zeit Nachrichten von unsern auswärtigen Freunden gänzlich entbehren müssen.

Den 20ten Nov., Abends um 7 Uhr, langten 3 feindliche Deserteurs von den Aussenposten der Spanier in der Garnison an. Diese sagten aus, daß die Feinde, durch das von der Festung am 22ten und 23ten Octob. gemachte Feuer, zwischen 70 und 80 Mann Todte gehabt hätten, worunter 5 Officiers wären.

An diesem Tage wurde ein Mann vom 73ten Regimente erschossen. Die Feinde feuerten diese Tage hindurch nur zu Zeiten, und da sie selbst in Verlegenheit zu seyn schienen, worauf sie, nachdem die Stadt heruntergeschossen, ihr fruchtloses Bombardement richten solten, so bemüheten sie sich in diesen Tagen, uns dadurch zu schaden, daß sie um 12 Uhr Mittags, wenn die Stadtwachtparade aufgeführt wurde, nach solcher Bomben, die in der Luft sprangen, warfen.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten brachten sie 6 Kanonen auf Laffetten in die neuerlich angelegten San Pascual- und Martin-Batterien, und in der darauf folgenden Nacht machten sie in der Fronte der San Carlos-Batterie einen Aufwurf, der etwa 100 Yards lang war, welche Arbeit

unsere Artillerie stark zu feuern veranlaßte.

Am 25ten Nov. wurden, in einer Hütte auf Willis's beim Mittagsessen, durch eine Bombe 2 Leute von der Artificer-Compagnie getödtet und 2 andere Soldaten von der britischen Brigade verwundet.

Die von den Feinden auf der Landenge zwischen den spanischen Linien und unserer Festung seit dem 1ten Oct. 1780 aufgeführten weitläuftigen Werke hatten nunmehro durch die erstaunende Arbeit von 14 Monaten, wobei keine Kosten und Menschen gespart worden, den größten Grad der Vollkommenheit erreicht.

Diese großen Werke, welche die Spanier auf der Landenge angelegt hatten, bestanden, wie Sie Sich, mein Freund, erinnern werden, aus einem beinahe 800 Yards langen bedeckten Wege, der mit den spanischen Linien einen spitzen Winkel machte und in ostsüdostlicher Richtung den Isthmus durchschnitt. An dem Ende dieses bedeckten Weges, der aus verschiedenen Zickzacken bestand, und auf gewissen Distanzen mit Traversen versehen worden, war die **San Carlos-Batterie**, ein Werk, worinn acht große Mörser, welche 2 Centner schwere Bomben schossen, standen.

Neben dieser **San Carlos-Batterie** lag westlich nach der Bay zu die **Batterie von San Pascual**, worinn sechs 26pfündige Kanonen, so auf 45 Grad elevirt, eingegraben, und 6 andere Kanonen von gleichem Kaliber in Schießscharten aufgestellt waren. Außer diesem Geschütze enthielt solche zwei Mörser von der ersten Größe, die, um recht weit zu tragen, auch dergestalt in der Erde befestiget waren, daß sie nicht zurückprellen konten.

Diese eingegrabenen Kanonen und Mörser waren bestimmt, die Garnison in ihrem Lager und die Fahrzeuge auf der Rhede der neuen Mole zu beunruhigen, und war es dieses Geschütz, woraus die Feinde; besonders in der letzten Hälfte des Novembers, ihre Bomben und Kugeln auf eine erstaunend weite Distanz zu treiben suchten. Damit das Regenwasser in den Aushölungen, worinn die eingegrabenen Kanonen gesenkt waren, sich nicht sammlen könte, so hatte man über diesen Vertiefungen Regenschirme angebracht, und überhaupt dieser Anlage alle nur mögliche Vollkommenheit gegeben.

Mit dieser **San Pascual**-Batterie machte die von **San Martin**, so ebenfalls 6 Kanonen vom vorgedachten Kaliber führte, einen stumpfen Winkel. Ihre Kanonen standen in Schießscharten, und war solche von den Spaniern zur Bresche-Batterie gegen die alte Mole, Montague-Bastion und andere niedrig liegende Werke bestimmt.

Oestlich der San Carlos-Batterie war noch ein kleines Werk für 3 Kanonen angelegt, worinn aber noch keine aufgeführt worden.

Das sämtliche Geschütz war von Metall, und die Mörserstühle von gleicher Materie, alles erst neuerlich

in den großen Stückgießereien zu Sevillen und Barcellona gegossen. Die Composition dieses herrlichen Metalls ist, daß zu 100 Pfund Kupfer 11 Pfund Zinn gesetzt wird, welches beides aus dem spanischen Westindien komt.

Diese sämtlichen Werke, von denen ich hier eine kurze Uebersicht gegeben habe, waren von Faschinen, Schanzkörben, mit Sand gefüllten Tonnen und Sandsäcken über der Erde angelegt. An der innern Seite hatte man solchen durch starkes Balkenholz und Bolen, und auf der äußeren Seite durch Sand eine Haltbarkeit zu geben gewußt, die keine Bomben und Kugeln zu zerstören vermogten. Die darinn angelegten Pulvermagazine waren bombenfeste, und selbst die Gemächer für die diese Werke besetzenden Mannschaften so eingerichtet, daß sie darinn mit vieler Sicherheit sich aufhalten konten.

Der allgemeine Wunsch der Garnison, es zu versuchen, diese uns so beschwerlich fallenden Batterien durch einen Ausfall zu verheeren, ging am 26ten Nov. in Erfüllung.

General **Eliott** hatte seit einiger Zeit alle diejenigen Vorkehrungen, welche erforderlich waren, um eine so große Unternehmung mit glücklichem Erfolge zu krönen, getroffen. Er ließ nach und nach eine große Menge brennbarer Maschinen und Geräthschaften, um diese von Holz aufgeführten Werke zu zerstören, verfertigen, ohne deren Bestimmung bekant werden zu lassen. Es machte dieses so wenig Aufsehen, daß kaum einmal beobachtende Mitglieder der Garnison Notiz davon nahmen, und konte ein Deserteur aus der Festung darauf nicht wohl kommen, den Feinden solches bemerklich zu machen. Es war uns daher eben so unerwartet als aufmunternd, wie am 26ten Nov., Abends um 6 Uhr, nachdem alle Thore und Zugänge der Garnison sowohl von der Land- als Wasserseite geschlossen waren, auf einmal der Befehl für diejenigen Regimenter und Truppen, welche den Ausfall machen solten, erging.

Um die Bewegungen der Feinde, bis zum Ausrücken der Truppen, zu beobachten, und ein wachsames Auge zu haben, daß Niemand aus der Garnison zu den Feinden desertiren mögte, wurden die beiden Officiers von der Schützen-Compagnie, die Lieutenans **Burley** vom 39ten Regimente, und **von Bellwille** vom Regimente de la Motte, an die äußersten Posten von Bayside und Forbes's gesandt.

Das Detaschement, welches diesen Ausfall am 27ten Nov. 1781 unter dem Commando des Brigadier Roß machte, war folgendes;

Colon-

	Colonnen	Oberstlieut.	Majors	Capitains	Subalternen	Chirurgi	Sergeanten	Tambours	Gemeine
Rechte	Grenadiers von Reden und la Motte	=	=	2	4	=	14	=	142
	Arbeiter	=	=	=	5	=	6	=	50
	Artillerie	=	=	=	1	=	3	=	25
	Regiment von Hardenberg	1	1	4	10	1	32	2	296
	Leichte Compagnie vom 56ten Regiment	=	=	1	2	=	3	=	57
	Total der rechten Colonne	1	1	7	22	1	58	2	570
Center	Vom Regimente von Reden	1	=	=	1	=	=	=	=
	Grenadiers und leichte Compagnie vom 39ten und 73ten Regimente	=	=	4	10	=	16	=	316
	Arbeiter	=	=	=	7	=	14	=	150
	Artillerie	=	=	1	1	1	4	=	40
	Grenadiers vom 56ten, 58ten	=	=	2	4	=	6	=	114
	und 73ten Regimente	=	1	=	=	=	=	=	=
	Total der Center-Colonne	1	1	7	23	1	40	=	620
Linke	Grenadiers u. leichte Compag. vom 72ten Regim.	=	=	2	6	=	10	=	202
	Seeleute	=	=	=	3	=	13	=	100
	Artillerie	=	=	=	1	=	3	=	35
	12te Regiment	1	=	7	17	1	27	3	430
	Leichte Compagnie vom 58ten Regimente	=	=	1	2	=	3	=	57
	Total der linken Colonne	1	1	10	29	1	56	3	824

Nachdem diese Truppen auf dem rothen Sande vor dem Südthore um 12 Uhr Mitternachts sich versammlet hatten, und die Pioniers, nebst den Artilleristen und Seeleuten mit den brennbaren Materien und andern erforderlichen Geräthschaften versehen waren: so marschirte das Detaschement am 27ten Nov. um 3 Uhr Morgens, sobald der Mond, welcher sehr helle geschienen, untergegangen war, aus der Garnison. Der Oberstlieutenant von Hugo nahm mit der rechten Colonne den Weg durch Forbes's, und formirte, sobald er auf die Landenge kam, dieselbe in der oben mitgetheilten Ordnung. Auf diese Art drang er vor, nach der Parallele zu, welche von der San Carlos-Batterie nach Osten zu lief. Bei seinem Vorrücken wurde er verschiedentlich von einzelnen Vorposten der Feinde angerufen, worauf er Espanol (Spanier) antwortete. Auf der Entfernung von 120 Yards von der vorgedachten Parallele ließ er seine Grenadiers das Bajonet fällen, und brach ein auf die ihn anrufenden und feuernden feindlichen Schildwachen, deren Anruf Qui vit *) er nunmehr mit den Worten, Grenadiers d'Hannovre und einer Salve beantwortete. Er sprang, an der Spitze der Grenadiers von Reden und la Motte, in vorgedachte 7 Fuß hohe Parallele, fand solche aber bereits von den Feinden verlassen. Die bei dieser Colonne befindlichen Arbeiter wurden sofort angesetzt, welche dann mit unglaublicher Geschwindigkeit die Faschinen und das andere Holz, womit die Krone der Parapets er-

*) Die gerade in dieser Nacht in den feindlichen Aussenwerken auf der Wache seyenden Truppen waren zum Theil von der Wallon-Garde, welche im Dienst nicht der spanischen, sondern der französchen Sprache sich bedienen.

erhöhet und die innere Böschung bekleidet war, herunter rissen, und die Werke durch die brennbaren Materien in Brand setzten.

Gleich darauf stürmte das Regiment von Hardenberg von der südöstlichen Seite die San Carlos-Batterie, wobei demselben 2 Mann getödtet und 12 verwundet wurden.

Die Center und linke Colonne kamen durch den Weg von Bayside auf die Landenge. Der Oberstlieutenant von Dachenhausen grif die andere Seite der San Carlos-Batterie mit den Grenadiers seiner Colonne an, u. machte verschiedene Gefangene.

Die San Martin und San Pascual-Batterien wurden von der Colonne des Oberstlieutenants Trigge zerstöhrt.

Sobald unsere Truppen Besitz von den feindlichen Werken genommen hatten, wurde in der San Carlos-Batterie das abgeredete Signal gemacht, worauf der auf Willis's commandirende Artillerie-Capitain **Abbot**, von allen obern Batterien des Felsen eine äußerst heftige Kanonade auf die feindlichen Linien und Forts machte. Dieses erschreckliche Feuer schien die Verwirrung noch zu vergrößern, in welche die Unternehmung der Garnison die Feinde setzte.

Die Pioniers, Artilleristen und Seeleute von Sr. Majestät Schiffen in der Bay thaten Wunder, und verbreiteten ihr Feuer mit einer so außerordentlichen Geschwindigkeit, daß in einer halben Stunde 2 Mörser-Batterien von zehn 13zölligen Mörsern, und 3 Batterien, jede von 6 Kanonen, mit allen ihren Approschen, Communicationslinien, Traversen, Laffetten des Geschützes, deren Bettungen, und allen Artillerie-Geräthschaften, in Flammen standen, das Geschütz selbst aber vernagelt war, wodurch denn eine Arbeit, an deren Vorrichtung und Verfertigung die Feinde beinahe 2 Jahre zugebracht hatten, gänzlich vernichtet wurde.

Die darinn befindlichen Pulvermagazine flogen, wie die Truppen bereits wieder auf dem Rückmarsche nach der Garnison waren, auf, und brauchte der unternehmende Capitain **Witham** von der Artillerie, welcher die Anzündug derselben selbst besorgte, die Vorsicht, daß das große Hauptmagazin, dessen Explosion einem Erdbeben gleich war, erst mit Tagesanbruch, um halb 6 Uhr Morgens, aufflog, wie das ganze Detaschement bereits wieder in den Ringmauern der Festung sich befand.

Capitain Witham folgte demselben, und übergab dem General Eliott die Schlüssel zu diesem Magazin, nebst dem vom spanischen commandirenden Officier der avancirten Werke, zum voraus bereits geschriebenen Rapport, worinn derselbe meldete, daß auf seinem Posten in den letzten 24 Stunden sich nichts außerordentliches zugetragen habe.

Um von diesem wichtigen Ausfalle, der in dem Tagebuche der Belagerung eine vorzügliche Stelle verdient, besser urtheilen zu können, will ich, mein Freund, demjenigen, was ich darüber bereits gesagt habe, noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Stärke der feindlichen Truppen in den Linien und avancirten Werken belief sich auf 60 Cavalleristen und 600 Mann Infanterie, welche aus den Spanischen und Wallon-Garden, Artilleristen, Casadores, (Jägern) und andern leichten Truppen bestanden, außer einer großen Anzahl Arbeiter, so gleichfalls mit Gewehr versehen waren. Dieses Commando hatte die sämtliche Armee in der Nähe zu seiner Unterstützung.

Die feindlichen Werke, worauf der Ausfall geschahe, lagen auf der Entfernung von 1200 Yards oder 600 Toisen von unserer Festung.

Das den Ausfall machende Detaschement war 83 Kanonen in den Linien und deren Forts ausgesetzt, das Geschütz in den avancirten Werken nicht einmal gerechnet.

Diese Batterien waren, nach dem Urtheile der erfahrensten Officiers, die stärksten, die je vor einer Festung aufgeführt und so angelegt, daß auch außerordentliche Mittel, um sie zu zerstören, angewandt werden mußten.

Einer der spanischen Officiers, welcher bei dem Ausfalle gefangen wurde, versicherte, daß sie sich schämen müßten, die ungeheuren Summen anzugeben, welche solche gekostet hätten.

Ich bin rc.

Hannoverisches Magazin.

104tes Stück.

Freitag, den 30ten December 1785.

Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geschrieben.

(Siehe das 103te Stück.)

Acht und zwanzigster Brief.

Selbst die Jahrszeit, welche der Gouverneur wählte, die feindlichen avancirten Werke zu zerstöhren, machte deren Verlust den Spaniern doppelt empfindlich; indem in den regnigten Wintermonaten, wo der Istmuß gewöhnlich mit Wasser überflossen ist, die Wiederherstellung derselben, ja selbst die Herbeischaffung der dazu erforderlichen Materialien den größten Schwierigkeiten unterworfen war.

Von dem günstigen Ausgange dieses seines Plans überzeugt, erlaubte sich General **Eliott** das Vergnügen, ein Augenzeuge von dessen Ausführung zu seyn, und begleitete seine brave Truppen auf die Landenge.

Die außerordentliche Aufmerksamkeit, welche die commandirenden Officiers zeigten, die vorsichtige und kluge Weise, mit der sie die Truppen anführten, der Heldenmuth, der allenthalben hervorleuchtete, und die Standhaftigkeit und Ordnung, welche in dem ganzen Detaschement herrschte, riß diesen großen Kenner militairischer Verdienste ganz von Bewunderung hin. Besonders winkte er den **Hannoveranern**, welche hier vorzüglich Gelegenheit nahmen, sich ein Denkmal in der Geschichte der Belagerung zu errichten, seinen Beifall zu.

Seine Gesinnung legte er am 27ten November, durch die öffentliche Garnison-Ordre in diesen Worten an den Tag:

„Die Tapferkeit und das Betragen „des ganzen Detaschements, der Offi„ciers, Seeleute und Soldaten über„steigt meine äußerste Dankbarkeit „und Erkenntlichkeit.“ *).

Die Feinde blieben in ihrem Lager müßi-

*) The Bravery and Conduct of the whole Detachment, Officers, Seamen & Soldiers surpasses my utmost acknowledgments.

müßige Zuschauer, und versuchten es nicht, einen weitern Widerstand zu thun, als daß sie, aus ihren Forts und den übrigen Batterien in den Linien, ein übelgerichtetes Feuer von Kugeln und Trauben auf die ihre Werke in Asche legenden Truppen machten. Ihre Verwirrung war so groß, daß sie ihr Geschütz zum Theil mit der gewöhnlichen nach verschiedenen Theilen der Festung gerichteten Elevation abschossen, wodurch denn Zuschauer in der Garnison beinahe eben so vieler Gefahr, als die Truppen, welche ihre Werke verbrannten, ausgesetzt wurden.

Der Verlust, welchen das Detaschement bei dem Ausfalle erlitt, ist folgender:

Namen der Regimenter und Corps.	Todte			Verwundete		
	Officiers	Unteroff.	Gemeine	Officiers	Unteroff.	Gemeine
Königl. Artillerie	=	=	=	=	=	1
12te Regiment	=	=	1	1	=	1
39ste =	=	=	=	=	1	=
56ste =	=	=	=	=	=	=
58ste =	=	=	=	=	=	=
72ste =	=	=	=	=	=	1
73ste =	=	=	1	=	=	2
Hardenberg	=	=	2	=	1	11
Reden	=	=	1	=	=	=
La Motte	=	=	=	=	=	=
Ingenieurs	=	=	=	=	=	=
Aufseher und Arbeiter	=	=	=	=	=	=
Artificer=Compagnie	=	=	=	=	=	1
Marine (Navy)	=	=	=	=	=	5
Total	=	=	5	1	2	22

Der verwundete Officier ist der Lieutenant Tweedie.

Von den Feinden wurden viele auf der Stelle getödtet. Die Dunkelheit der Nacht und andere Umstände machten es unmöglich, die Anzahl derselben, und wer sie waren, genau ausfindig zu machen. Unter den Todten war der commandirende Artillerie-Officier, Lieutenant Santos Ancia und der Lieutenant Barboza von der Wallon-Garde, der den Rang eines Oberstlieutenants in der Armee hatte.

Der Secondelieutenant von Helmstadt, mit dem Range vom Capitain, von der Wallon-Garde, wie auch der Lieutenant Don Vicente Vasquez Freire mit 3 Artilleristen, wurden zu Gefangenen gemacht.

Erst nach 6 Uhr Morgens am 27ten November kam der commandirende spanische General Don Martin de Alvarez nach den feindlichen Linien, und nahm die herculische Arbeit der Garnison

nison selbst in Augenschein, um davon einen desto genaueren Bericht an seinen Hof erstatten zu können. Bald darauf kam eine Parthie feindlicher Cavallerie aus den Linien, und durchkreuzte die Landenge, wahrscheinlich in der Absicht, sich nach ihren Todten und Verwundeten umzusehen. In gleicher Hinsicht durchsuchten auch einige feindliche Soldaten die Gärten. Auf diese Leute wurde nicht gefeuert, hingegen trieb man diejenigen zurück, welche sich zu bemühen schienen, aus dem Brande der verheerten Werke etwas zu retten.

Mit der Zerstöhrung der Batterien von San Carlos, San Pascual, San Martin, und einiger anderer Werke auf der Landenge, sahen sich die Feinde, wenn man einen stehen gebliebenen Theil des bedeckten Weges ausnimt, wiederum in die Gränzen, so wie solche in Friedenszeiten waren, ich meine auf ihre Linien, eingeschränkt. Sie gaben in den letzten Tagen des Novembers ihren Unwillen, daß sie ihre Bomben und Kugeln nicht mehr so weit zu treiben vermogten, dadurch zu erkennen, daß sie nach einzelnen Leuten in der Garnison schossen.

Da General Alvarez vielleicht auch eine ähnliche Unternehmung auf die spanischen Linien befürchten zu müssen glaubte, so ließ er gleich nach gethanem Ausfalle die Truppen in diesem Werke verstärken.

Die Festung feuerte in diesen Tagen, besonders des Nachts, auf die noch immer brennenden feindlichen Werke, um zu verhindern, daß die Feinde das etwa vom Feuer noch nicht angegriffene Holz und das Geschütz nicht wegnehmen mögten.

Im November 1781 erlitt die Garnison folgenden Verlust:

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	1	=	=	=	=	=	
12te Regiment —	=	=	=	=	=	1	1	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
39ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
56ste — —	=	=	=	=	=	=	1	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=
58ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
72ste = —	=	=	=	=	=	2	=	=	1	=	=	1	=	=	=	=	=	=
73ste = —	=	=	=	=	=	1	1	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1
Hardenberg —	=	=	=	=	=	3	=	=	1	=	=	11	=	=	=	=	=	=
Reden — —	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
La Motte — —	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
Artificer-Compagnie —	=	=	=	1	=	1	1	=	=	1	=	3	=	=	=	=	=	=
Total —	=	=	1	1	=	9	4	=	2	3	=	24	=	=	=	=	=	1

Die verwundeten Officiers waren der Assistant-Ingenieur Tinling, Lieutenant Fraser vom 73ster Regimente, Fähndrich Edgar vom 56ten Regimente und der Lieutenant Tweedie vom 12ten Regimente.

Die Feinde verschossen in diesem Monate von der Landseite 2430 Kugeln und 1120 Bomben.

Die Garnison hingegen verbrauchte überhaupt 509 Kugeln, 3587 Bomben, 82 Traubenschüsse, 33 Carcassen und 38 Lichtkugeln.

Am 1ten December ereignete sich nichts besonders merkwürdiges, als daß von beiden Seiten etwas stark gefeuert wurde.

Den 2ten Dec. langte eine aus 12 Kauffartheischiffen bestehende Flotille, unter Bedeckung einer Javeque, zu Algeziras aus der mittelländischen See an. Eine zu gleicher Zeit durch die Straße gehen wollende Convoy, wurde, wegen widrigen Westwindes, zurück in die mittelländische See zu kehren genöthiget.

Den 3ten Dec. kam eine französische Convoy, so aus zwei Linienschiffen, einer Fregatte und verschiedenen Kauffahrern bestand, von Westen durch die Straße, und ging in die mittelländische See. An diesem Tage hatte die Garnison den ersten Verwundeten, seitdem die feindlichen avancirten Werke zerstöhret waren, ungeachtet die Feinde in diesen Tagen sich höchst unerlaubter Mittel bedienet hatten, der Garnison zu schaden. Ihre Bomben waren nemlich mit kleinen gläsernen Flaschen gefüllet, welche bei dem Bersten der Bomben in unzählige kleine Stücke zersprangen.

Den 4ten Dec. sandte General Alvarez den beiden gefangenen spanischen Officiers ihre Equipage und Geld, wie auch für den sehr gefährlich verwundeten Lieutenant von Helmstadt ein Dutzend Hüner. Die Feinde feuerten an diesem und den folgenden Tagen, wie bisher gewöhnlich, nicht besonders stark, und wurde 1 Soldat von Reden und einer von der Artificer-Compagnie verwundet.

Am 7ten Dec. Morgens um 8 Uhr, machten die Wachtthürmer längs der Küste der Straße viele Signale mit Flaggen und Kanonenschüssen, um die zu Algeziras stationirten feindlichen Schiffe von der Annäherung eines englischen Kutters von Westen her zu benachrichtigen. Ein günstiger Südostwind brachte ihn bis in den Eintrit unserer Bay. Hier fehlte ihm derselbe, wie er noch etwa anderhalb englische Meilen von der Festung entfernt war. Nach einer standhaften Vertheidigung fiel er den feindlichen Kanonen-Booten, die auf einer grossen Entfernung mit ihrem schweren Geschütze des Cutters Boegsprit, Boom, Seegel und Thauwerk heruntergeschossen, in die Hände.

Dieses Schiff war einer von den Cuttern, welche der Garnison Ammunition und andere Kriegsgeräthschaften zuführen solten.

Bis den 8ten Decemb. dauerte der Brand in den Trümmern der zerstöhrten Batterien, und bemüheten sich in dieser Zeit, des Nachts, die Feinde, verschiedenes von dem daselbst vernagelten Geschütze, wie auch einiges Bauholz und Faschinen, das nicht vom Feuer verzehrt war, wegzunehmen.

Am

Am 8ten Dec. legten die Feinde ein kleines Werk, nordöstlich der ehemaligen San Carlos Batterie, zur Bedeckung des, in einem daselbst befindlichen steinernen Wachthause, habenden Postens an.

Den 9ten Dec. lief eine spanische Fregatte, welche 3 Kanonen-Boote hinter sich her zog, und eine französische Corbette zu Algeziras ein.

Den 11ten langten 2 feindliche Kanonen-Boote mit einer genommenen englischen Sloop, so von Cork kam, und mit Lebensmitteln für die Garnison beladen war, von Westen zu Algeziras an.

Am 12ten December Abends, segelte der neuerlich hier angekommene Cutter Unicorn nach England zurück. Mit demselben ging zugleich ein Boot nach Faro.

Den 13ten Dec. folgte dem gedachten Cutter ein anderer, der ebenfalls unlängst von England mit Ammunition und dergleichen hier angelangt war.

Die Garnison war bisher sehr glücklich gewesen, durch das feindliche Feuer keinen Abgang zu haben.

Am 14ten Dec. wurde ein Sergeant und 3 Gemeine von verschiedenen Regimentern verwundet.

In den Nächten vom 11ten bis zum 15ten fuhren die Feinde fort, die Brustwehren um das gedachte Wachthaus und um ein anderes mit solchem in gleicher Linie liegendes aufzuführen, und nahmen von solchen die Dächer ab.

Den 15ten brachten die Feinde in der Nacht Faschinen nach dem zum Theil abgebrannten bedeckten Wege, welcher die ehemalige San Carlos Batterie mit den Linien verband, und fingen an, dessen vierten Zickzack wieder herzustellen. Die Feinde feuerten diesen Tag über ziemlich stark, und gegen den bisherigen Gebrauch, während daß unser Cartel-Boot dem ihrigen Depeschen in der Bay überlieferte.

Am 16ten Dec. machten die Feinde ein ungleich stärkeres Feuer, wie sie seit dem 27ten Nov. gemacht hatten. Sie schossen 182 Kugeln und 46 Bomben. Die Veranlassung hiezu schien zu seyn, daß die Festung die Nacht hindurch, auf ihre großen Arbeitspartien in dem vorgedachten bedeckten Wege, von den oberen und niedrig liegenden Batterien, besonders von der Montague-Bastion, ungemein stark gefeuert hatte. An diesem Tage wurde ein Sergeant von Reden und ein Gemeiner vom 72ten Regimente auf Montague-Bastion, wie auch ein Soldat des letztgedachten Regiments, unweit Mainguard, auf dem Posten verwundet.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten, alarmirten die feindlichen Cavallerie-Patroullien ihre Linien, und feuerten solche stark mit kleinem Gewehr und Trauben, als wenn sie einen Ausfall der Garnison befürchteten.

Den 17ten Dec. feuerten die Feinde und die Festung mit gleicher Heftigkeit, und setzten die Feinde, des Feuers der Festung ungeachtet, ihre Arbeit am mehr-

gedachtem bedeckten Wege fort. An diesem Tage wurde ein Gemeiner auf der alten Mole, und 11 Mann in einer Kasematte, wohinein unglücklicherweise eine Bombe durch einen besondern Zufall rollte, verwundet.

Am 18ten Dec. arbeiteten die Feinde an dem vierten Zickzack des bedeckten Weges, und kamen selbigen Tages eine große Menge beladener Karren und Maulthiere in ihre Linien. Sie feuerten einige Stunden lang sehr stark bei Tage, und die Garnison während der Nacht, um die feindliche Arbeit zu verzögern.

Am 19ten Morgens um 3 Uhr, langten zwei große fregattirte Schiffe, von 300 Tonnen ein jedes, in 20 Tagen von Portsmouth hier an. Sie brachten Ammunition und Kriegsgeräthschaften von aller Art. Die Festung machte diesen Tag über ein lebhaftes Feuer auf die an dem bedeckten Wege beschäftigten feindlichen Arbeiter. Die Feinde erwiederten solches.

Am 20ten und 21ten arbeiteten die Feinde an ihrem bedeckten Wege, und wurde von beiden Seiten, wie Tages zuvor, gefeuert. Am erstgedachten Tage wurde ein Corporal von Hardenberg bei der Arbeit auf Willis's erschossen.

Den 22ten Dec. schossen die Feinde ziemlich stark, und die Festung suchte durch ein gleich starkes Feuer ihre Arbeit an der Wiederherstellung der Approschen zu hindern.

Nachmittags ging eine große Flotte von Kauffartheischiffen, unter Begleitung von 6 französischen Fregatten, durch die Straße nach Westen. Derselben folgte eine aus der mittelländischen See kommende spanische Convoy, so aus 18 Segeln bestand, und unter der Bedeckung von 2 Fregatten, 4 Javequen und einem Cutter, zu Algeziras anlegte. Es waren diese Schiffe mit Kriegsgeräthschaften, Ammunition und dergleichen für das feindliche Lager beladen.

Vom 23ten bis zum 29ten ereignete sich nichts, was angemerkt zu werden verdienet. Die Feinde und die Festung feuerten wenig, weil erstere in diesen Tagen gar nicht an den zerstöhrten Approschen arbeiteten.

Am 28ten Dec. starb der beim Ausfalle am 27ten Nov. verwundete und gefangen genommene Capitain von Helmstadt. Da General Eliott bereits den spanischen General benachrichtiget, daß er den Tod dieses ohne Hofnung liegenden Officiers, durch einen Kanonenschuß von einem seiner Kriegsschiffe, wobei zugleich eine weiße Flagge aufgesteckt werden solte, ankündigen, und sodann den Körper in einem Boote übersenden würde, so geschahe solches am 29ten Dec. Mittags um 12 Uhr.

Da selbst die Feinde in ihren öffentlichen Blättern, das Betragen des General Eliott bei dem Tode dieses Officiers rühmten, und es zum Beweise dient, wie sehr dieser große Mann auch Verdienste bei den Feinden schätzte, und wie herablassend und gütig er sich gegen die Ueberwundenen bezeigte: so

so erlauben Sie mir, mein Freund, etwas von der letzten Ehre zu gedenken, welche General Eliott den Gebeinen dieses Officiers erwies.

Der Körper wurde in einen schönen Sarg, der inwendig mit weisser Seide und auswendig mit schwarzem Sammt überzogen war, gelegt. Außer andern äußern Zierathen des Sargs, war auf demselben ein Schild angebracht, worin des Verstorbenen Name, Familie, Rang u. s. w. in spanischer Sprache eingegraben war. Dem Körper wurde die Uniform angelegt, worin er verwundet, und von den mit seinem Blute gefärbten Schuhen wurde ihm einer angezogen, und der andere in die Stelle des verlornen Beins in den Sarg gesetzt. Auf den Sarg wurde des Verstorbenen Degen, durch den Hauptmann Tuet vom 39ten Regimente, gegen welchen er sich ergeben, gelegt.

Die Leiche wurde unter Trauermusik und der Bedeckung einer Grenadier-Compagnie, von dem Navy-Hospitale nach der neuen Mole gebracht, und folgten die Generals Eliott und de la Motte, die Capitains von Sr. Majestät Schiffen, der auch bei dem Ausfalle gefangene spanische Officier und verschiedene andere Officiers derselben bis ans Wasser.

Wie die Leiche ins Boot gelassen wurde, gab die Grenadier-Compagnie eine dreimalige Salve. Acht Officiers der Garnison und der Flotte begleiteten solche, und überlieferten sie, nebst den Effecten des Verstorbenen, welche in einem andern Boote folgten, einem spanischen Capitain, der sie auf der Mitte der Bay in Empfang nahm. General Eliott übermachte auch zugleich 200 Duros, die dem Verstorbenen noch wenige Tage vor seinem Tode von Spanien gesandt worden, mit der Aeusserung: der König sein Herr, gestatte nicht, daß für die Kur, Aufwartung und Leichenkosten eines auf eine so ruhmvolle Weise gebliebenen Officiers das Geringste bezahlt würde.

Während der Ablieferung dieser Leiche, beobachteten die Batterien auf beiden Seiten ein feierliches Stillschweigen, und geschahen auch diesen Tag über nur einige wenige Schüsse.

In der Nacht vom 29ten auf den 30ten bedeckten die Feinde den oberen Theil des westlichen steinernen Wachthauses auf der Landenge mit Faschinen, und arbeiteten auch an den mehrgedachten Approschen, welches unsere Artillerie stark zu feuern veranlaßte. Die Feinde beantworteten solches mit ziemlicher Lebhaftigkeit.

Am 31ten Dec. wurde von beiden Seiten von Zeit zu Zeit gefeuert. Gegen Abend steckten die feindlichen Ingenieurs ein neues Werk auf der öst- und westlichen Flanke des mittleren Wachthauses auf dem Istmus aus, und ungeachtet auf diesen Ort die Nacht hindurch von der Festung stark gefeuert wurde, so brachten sie doch einen ziemlichen Theil dieses Werks zu Stande. Es schien solches bestimmt zu seyn, einen anderweitigen Ueberfall von der Garnison zu erschweren.

Die

Die Ammunition, welche die Feinde in diesem Monat verschossen, belief sich auf 3378 Kugeln und 1010 Bomben.

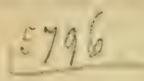
Abseiten der Garnison wurden 632 Kugeln, 7119 Bomben, 139 Traubenschüsse, 7 Carcassen und 44 Lichtkugeln verbraucht.

Die Liste der in diesem Monate in der Garnison Erschossenen, Verwundeten und an Wunden Gestorbenen, ist folgende:

Regimenter:	Erschossene						Verwundete						An Wunden gestorbene					
	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine	Officiers	Staab	Sergeant.	Corporals	Tambours	Gemeine
Königl. Artillerie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	1	=	=	=	=	=	=
12te Regiment —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
39ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	=
56ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	3	=	=	=	=	=	=
58ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
72ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	7	=	=	=	=	=	=
73ste = —	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	1	=	=	=	=	=	2
Hardenberg —	=	=	1	=	=	=	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	2
Reden — —	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	5	=	=	=	=	=	=
La Motte — —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	4	=	=	=	=	=	4
Artificer = Compagnie —	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
Total —	=	=	1	=	=	=	=	=	3	1	=	28	=	=	=	=	=	8

Daß bei dem so starken Feuer, welches die Festung in den letzten Monaten des Jahrs 1781 auf die Feinde machte, ihr Verlust sehr ansehnlich seyn mußte, ließ nicht allein die Zuverläßigkeit, mit der die englische Artillerie schoß, vermuthen, sondern es ergab auch solches häufig der Augenschein, da man von den Höhen des Felsen Todte und Verwundete aus den spanischen Werken wegtragen sahe. Die durch Deserteurs und andere Wege erhaltenen Nachrichten bestätigten dieses, und selbst die Madrider Zeitung gab in dieser Periode einen ziemlichen Verlust von Mannschaften an. Nach diesen öffentlichen Blättern aber die Anzahl der spanischer Seits Gebliebenen und Verwundeten zu bestimmen, ist etwas mißlich, weil darin, wie ein gewisser Officier von der Wallon=Garde, der in der Belagerung gedienet hatte, sehr wohl bemerkte, oft nur die Einer angegeben, die Zehner aber weggelassen worden.

Nächstens der Schluß dieses Feldzuges vom Jahre 1781. Ich bin 2c.




New York Botanical Garden Library
3 5185 00299 8522

